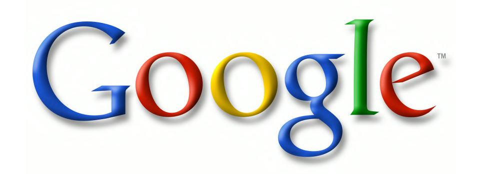
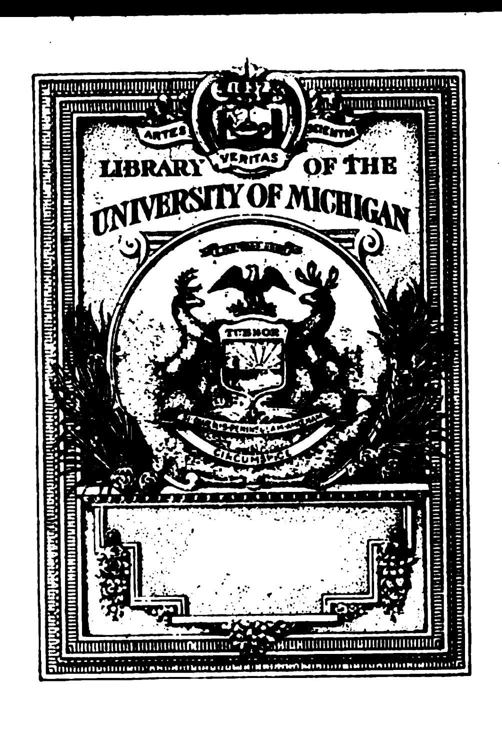
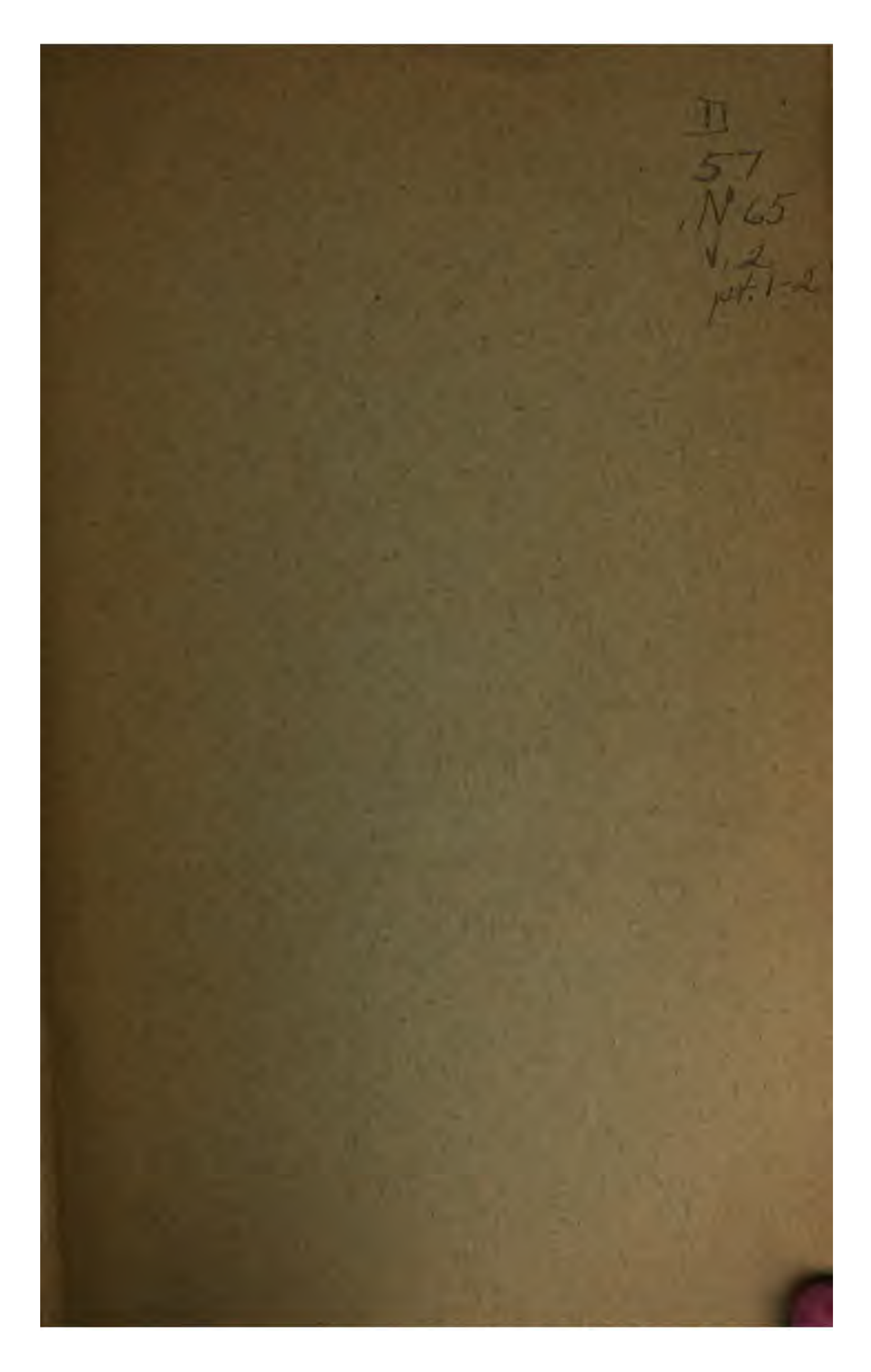












# Historische
und
# philologische Vorträge,

an der Universität zu Bonn gehalten

von

B. G. Niebuhr.

---

Zweite Abtheilung:

Alte Geschichte nach Justins Folge mit Ausschluß der römischen Geschichte.

---

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1847.

# Vorträge
über
# alte Geschichte,
an der Universität zu Bonn gehalten

von

B. G. Niebuhr.

---

Herausgegeben

von

M. Niebuhr.

---

Erster Band:

Der Orient bis zur Schlacht von Salamis. Griechenland bis auf Perikles.

---

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1847.

Seiner Majestät

**Friedrich Wilhelm dem Vierten**

König von Preußen

seinem allergnädigsten Herrn

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

vom Herausgeber.

# Vorrede des Herausgebers.

Die Bearbeitung der historischen und philologischen Vorträge Niebuhrs erfordert einen so großen Zeitaufwand, daß die Vollendung des Unternehmens nicht vor 6 — 8 Jahren möglich gewesen sein würde, wenn dem ursprünglichen Plane gemäß Herr Dr. Isler die Herausgabe sämmtlicher vier Abtheilungen des Werkes unternommen hätte. Eine Theilung der Arbeit erschien daher wünschenswerth, und aus diesem Grunde hat der Unterzeichnete sich der Herausgabe der vorliegenden Abtheilung unterzogen, zu der freilich jeder wissenschaftliche Beruf ihm fehlt. Aber einige Befähigung zu diesem Werke können die Liebe und Ehrfurcht für einen über Alles theuren Vater, vielfache Beschäftigung mit seinen Schriften und seiner gesammten Denkweise, die Übung endlich, die er früher schon in der Restauration seiner Universitäts-Vorträge erlangt hat, dem Sohne wohl geben. Auch besteht der philologische Theil dieser Arbeit fast nur in dem Verificiren der Citate und der Entscheidung über den Inhalt zweifelhafter Stellen nach Maßgabe der Quellen, und diese Arbeiten sind im

Ganzen so einfach, daß der Herausgeber mit Hülfe eines jungen Philologen, des Cand. Spiro, es mit gutem Gewissen hat wagen können dieselben auszuführen. Die übrige Arbeit erfordert hauptsächlich Gewissenhaftigkeit und Kenntniß der Denk- und Anschauungsweise Niebuhrs, und dieser durfte sich der Herausgeber ohne Hülfe gewachsen fühlen; er hat sie nicht ohne Hülfe ausgeführt, weil ihm die nöthige Muße fehlte, und hat für treuen Beistand auch bei diesem Theil der Arbeit dem Herrn Spiro zu danken. Dieser hat die höchst mühevolle und zeitraubende Vergleichung der Hefte übernommen und für den größeren Theil dieses Bandes auch den ersten Entwurf der Redaction ausgearbeitet.

Dr. Isler hat diesem Bande seine Unterstützung in derselben Weise zugewendet, wie der Herausgeber sich bei Bearbeitung der Vorträge über römische Geschichte betheiligt hat.

Die vorliegende Abtheilung umfaßt die Geschichte der alten Welt, mit Ausnahme der des römischen Volkes, bis zu dem Zeitpuncte in dem die übrigen Völker und Staaten des classischen Alterthums in dem römischen Reiche aufgehen und es nur noch eine Geschichte Roms gibt; also das Complement der ersten Abtheilung. Niebuhr selbst hat diese Vorlesung als „Alte Geschichte nach Justins Folge,“ „historia aevi antiqui, eo ordine iisque limitibus qui in Justini libris servantur“ bezeichnet [1]) und damit Umfang und Anordnung angegeben.

[1]) Im Bonner Lectionskatalog für das Winter-Semester 1829/30.

Zweimal hat N. diese Vorlesung gehalten: das erste Mal im Sommer-Semester 1826 sechsstündig; das zweite Mal begannen sie im Winter-Semester 1829 auf 1830 (ebenfalls sechsstündig), und da der Brand, der in der Nacht des 5/6. Februar sein Haus zerstörte, ihm die Beendigung in demselben Semester unmöglich machte, schloß er sie im Sommer-Semester 1830 (anscheinend in drei Stunden die Woche). Beide Vorlesungen sind nach dem Plan des Justinus oder Trogus angeordnet (obwohl er nur die letzte darnach bezeichnet hat) und bis zur Einnahme Alexandrias durch Octavianus geführt; für das letzte Jahrhundert hat sich freilich in beiden die Darstellung in bloße Andeutungen aufgelöst. Eine Vergleichung der über diese Vorträge zu Gebote stehenden Hefte stellte es bald außer Zweifel, daß die spätere Vorlesung die Grundlage der Bearbeitung bilden müsse. Dies ist schon deshalb nothwendig, weil bei den nicht selten vorkommenden Abweichungen die jüngere Auffassung als die gültige angesehen werden muß, und der längere Zeitraum, den Niebuhr auf die spätere Vorlesung hatte verwenden können (113 Stunden gegen ungefähr 90), ihm für diese eine weit ausführlichere Darstellung der meisten Theile möglich gemacht hat. Aber auch davon abgesehen besitzt die Vorlesung von 1829/30 große innere Vorzüge vor der älteren. Namentlich ist es N. das zweite Mal weit mehr gelungen eine Gleichmäßigkeit in der Behandlung der verschiedenen Theile des Ganzen zu erreichen und das Princip der epischen Einheit, der retardirenden Motive durchzuführen, als in der ersten Vorlesung, in welcher der

Kampf mit dem spröden Stoffe oft sehr sichtbar ist, und die beabsichtigte Verflechtung von Episoden manchmal einer chronologischen Darstellung Platz macht. Ein Vorzug der jüngeren Vorlesung ist ferner, daß Niebuhr in ihr den kritischen Standpunct fester gehalten hat, während er das erste Mal nicht selten neben einer objectiven Erzählung unsicherer Überlieferungen bloße Vermuthungen ausspricht, die er selbst nicht als eigentliche Hypothesen gelten lassen will. Ein zufälliger äußerer Umstand endlich entschied völlig für die zweite Vorlesung: daß nämlich, je länger Niebuhr in Bonn lehrte, desto mehrere seiner Schüler sich das Geschick erwarben seinen schwierigen Vortrag schriftlich aufzufassen, und die Hefte über die letzten Vorlesungen Niebuhrs im Ganzen weit vollständiger sind als die über die früheren [1]).

Ebenso unzweifelhaft war es aber, daß das Material der früheren Vorlesung, die über manche Puncte sich verbreitet, die N. später nicht berührt hat [2]), zur Er-

[1]) Ein Heft, das durch Vollständigkeit sich besonders auszeichnet, hat der H. leider nur für die 1. bis zum Anfang der 19., dann wieder von dem Ende der 45. bis zum Anfang der 62. Vorlesung benutzen können, da der Besitzer den weiteren Gebrauch an die unerfüllbare Bedingung knüpfte, daß ihm die Redaction des Werkes übertragen werde. Wie viel für die übrigen Theile des Buchs durch die Versagung dieses Heftes verloren ist, zeigt die Vergleichung des Umfangs jener Vorlesungen mit dem der übrigen.

[2]) Im Ganzen ist zwar eine große Ähnlichkeit zwischen den beiden Vorlesungen, die sich zuweilen bis auf den Ausdruck erstreckt, und Niebuhr scheint, wie er es auch sonst gethan hat, bei der zweiten Vorlesung das Heft eines seiner Schüler über die erste benutzt zu haben. Aber manchmal scheint er das zweite

gänzung und Bereicherung der zweiten Vorlesung benutzt werden mußte.

Ein gleicher Gebrauch konnte und mußte von einer dritten Vorlesung Niebuhrs gemacht werden. Ein Theil der alten Geschichte war nämlich schon im Sommer 1825 von ihm vorgetragen worden (wahrscheinlich zweistündig), die Geschichte Griechenlands seit der Schlacht von Chäronea bis zur Zerstörung Korinths (die erste der in Bonn von Niebuhr gehaltenen Vorlesungen), und diese specielle Behandlung eines Stoffes, der mehr als die meisten andern Theile der nichtrömischen Geschichte Gegenstand seiner Studien gewesen war, gibt mannichfache Gelegenheit zur Ergänzung und Bereicherung dieses Werkes. Daß der Inhalt der Vorträge über spätere griechische Geschichte durch den Gebrauch, der bereits mehrfach von ihnen gemacht worden, schon früher bekannt geworden ist, war eher ein Grund für als gegen die Benutzung. Denn kann es einem Manne, wie Niebuhr, nicht viel darauf ankommen, ob Resultate seiner Forschungen in der Wissenschaft Raum gewinnen, ohne daß die Welt sich des Ursprungs derselben bewußt ist, und andere Sätze unter seinem Namen gehen, obwohl sie vielfach durch fremden Mund gegangen ihre ursprüngliche Gestaltung verloren haben, so ist es anders mit den Erben seines Namens: diesen geziemt es, sein Andenken nach ihren Kräften herzustellen und zu reinigen. Es hat aber auch Niebuhrn selbst bekümmert,

Mal Überdruß an der Wiederholung empfunden zu haben, und Einiges, wie die jüdische Geschichte, hat er aus Mangel an Zeit nicht wiederholt.

wenn das von ihm der Jugend mitgetheilte Gut nicht wie eine Gabe, sondern wie ein Fund behandelt wurde.

Demnach ist das vorliegende Buch ein unveränderter Abdruck der Vorträge über alte Geschichte von 1829/30, soweit ein aus einzelnen nachgeschriebenen Heften redigirtes Werk überhaupt ein unveränderter Abdruck genannt werden kann; bereichert aus dem Material der Vorlesungen über alte Geschichte von 1826 und über spätere griechische Geschichte von 1825. Bei der Benutzung dieses Hülfsmaterials ist der Grundsatz befolgt worden, nicht sowohl eine vollständige Mittheilung des in den älteren Vorlesungen mehr Enthaltenen zu erstreben, als die Erläuterung und Ergänzung der jüngsten Vorlesung [1]). Der schriftliche Nachlaß hat außerordentlich wenig Ausbeute für dieses Werk gegeben. Anzeichnungen für die Vorlesungen von 1829/30 haben sich gar nicht vorgefunden: für die Vorlesungen von 1825 und 1826 sind solche vorhanden, beschränken sich aber fast ganz auf chronologische Notizen [2]).

[1]) Freilich muß der Herausgeber bekennen, diesen Grundsatz nicht consequent festgehalten und in den ersten Abschnitten mehr gegeben zu haben als sein Plan erforderte. Möge hierfür wie für manche andere Ungleichheiten zur Entschuldigung dienen, daß die Überarbeitung des Werkes unter dem Drucke eines hartnäckigen Körperleidens vollendet ist.

[2]) Was aus den älteren Vorlesungen entlehnt ward, ist im Text durch Anführungszeichen (die Vorl. von 1825 mit ‚—‘, die Vorl. von 1826 mit '—') kenntlich gemacht, in den Anmerkungen mit der Jahreszahl bezeichnet. Für einzelne Mittheilungen aus dem schriftlichen Nachlaß ist die Quelle jedesmal speciell angeführt. Anmerkungen des Herausgebers sind mit A. d. H. bezeichnet; desgleichen sind alle Citate unter dem

Weggelassen ist aus den Vorlesungen von 1829/30 Nichts als einzelne Sätze, die auch nach der sorgfältigsten Vergleichung der vorhandenen Hefte unverständliche Fragmente blieben: im ganzen Werke werden es nicht hundert sein. Ob Manches durch Versäumniß der Nachschreibenden verloren gegangen ist, ist ein Anderes; aber auch dessen scheint nicht sehr viel zu sein. Es konnte in Frage kommen, ob nicht Wiederholungen aus den anderen Vorträgen und Schriften Niebuhrs wegzulassen seien; aber dadurch wäre das ursprüngliche Gewebe fast immer unheilbar zerrissen worden.

Im Übrigen hat der Herausgeber dieselben Grundsätze befolgt, nach denen bei der Bearbeitung der Vorträge über römische Geschichte und über Geschichte des Zeitalters der Revolution verfahren ist, und kann er sich daher einer Darlegung derselben überheben. Er glaubt hier nur die Versicherung wiederholen zu müssen, daß in diesem Bande wie in den früheren jede fremde Zuthat auf das Sorgfältigste vermieden ist, und daß selbst die einzelnen Worte Niebuhrs wie die Hefte sie überliefern mit der größten Ge-

Text vom Herausgeber zugefügt; einzelne Einschaltungen im Text, die zum Verständniß unumgänglich nothwendig waren, sind durch die Zeichen [ ] eingeschlossen. Alles Andere gehört der Vorlesung von 1829/30 an; doch ist zu bemerken, daß die hin und wieder vorkommenden speciellen Citate Interpolationen sein möchten, da sie N.'s Gewohnheit nicht entsprechen und nur in einem anscheinend zu Hause ausgearbeiteten Hefte vorkommen. Dagegen sind die im Anfange vorkommenden chronologischen Angaben nach Jahren a. Chr. n., die gleichfalls nicht N.'s sonstiger Weise entsprechen, nachweislich nicht interpolirt.

wissenhaftigkeit beibehalten sind. Daß der Verdacht ausgesprochen worden ist, in der Revolutionsgeschichte sei das Gleichmaß im Umfange der einzelnen Vorlesungen in jenem Werke bei der Redaction künstlich hergestellt worden, hat ihn sehr schmerzen müssen. Wollten sich Niebuhrs Angehörige solche Willkürlichkeiten erlauben, dann wäre es ihre Pflicht gewesen auch sonst zu ändern und wo dem Körper ein Muskel oder gar ein Glied fehlte, das einzusetzen. Solche Pelopsschultern wären bei einem Werke, das so aus zerstreuten Gliedern zusammengelesen werden muß, gar oft nöthig; aber sie wären immer eben nur todtes Elfenbein zwischen frischem Leben.

Diesem Bande wird in wenigen Wochen der zweite der ersten Abtheilung folgen. Der zweite Band dieser Abtheilung kann nicht so bald erscheinen wie der Herausgeber es gewünscht hätte, da seine Gesundheit ihn zu einer längeren Reise nöthigt. Doch hofft er ihn zum Frühjahr des nächsten Jahres mit Bestimmtheit versprechen zu können. Er wird den Zeitraum bis zum Tode Alexanders von Macedonien (41 Vorlesungen) umfassen. Der dritte Band wird das Übrige und das Register enthalten.

Berlin, im Februar 1847.

M. Niebuhr.

# Inhaltsverzeichniß.

# Einleitung.

Die Geschichte hat gegenwärtig einen ungeheuern Umfang gewonnen, und dieser erweitert sich noch beständig: nicht nur dadurch daß das gegenwärtige Geschlecht sich täglich fortlebt, sondern auch dadurch daß von Tage zu Tage eine immer mehr zunehmende Zahl von Sprachen in den Besitz europäischer Gelehrsamkeit kommt und in Folge dessen die verständlichen Geschichtsquellen sich vermehren. Er vergrößert sich überdem durch die großen Entdeckungen von Alterthümern, wie von den ägyptischen und altasiatischen, an deren Schwelle wir heute stehen, und deren Fortgang und Vollendung die Freude nächster Folgezeit sein wird: an denen Sie, die jetzt Jünglinge sind, sich ergötzen und belehren werden, falls nicht *ὑπὲρ μόρον* Ihrem Leben ein Ende gemacht wird.

Wie die Geschichte sich vorwärts und rückwärts erweitert, so gewinnt sie auch in jeder Hinsicht Tag für Tag intensiv; in welchem Umfange besitzen wir jetzt z. B. die Geschichte des Mittelalters! An die Stelle chronologischer Umrisse und bloßer Namen, an die Stelle unbedeutender Basileologieen sind jetzt klare Begriffe und Vorstellungen von den Zuständen der Völker getreten und uns so nahe gebracht, daß jeder sie erwerben kann.

Je mehr nun die Geschichte sich erweitert, desto mehr wird sie eigentliche magistra vitae und die lehrreichste Disciplin; sie in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen wird Pflicht für jeden, dessen Streben auf humane Bildung gerichtet ist. Aber für diejenigen, die sie wissenschaftlich bearbeiten wollen, wird es zugleich unumgänglich nothwendig sich in den Stoff zu theilen.

So soll denn auch, wenn nicht besondere Gelegenheit zu Ausnahmen gegeben wird, die alte Geschichte der Gegenstand meiner Vorlesungen bleiben.

Die neuesten Entdeckungen in der Naturkunde, die gleichfalls unserer Zeit zu Theil geworden sind, könnten mich reizen, auf die Geschichte der Erde selbst und ihrer Beziehungen zum Menschengeschlecht zurückzugehen und sie mit der Geschichte des Menschengeschlechts zu verbinden, wie Schlosser es in seiner alten Geschichte gethan hat. Aber das ist meiner Ansicht und Natur zuwider. Zur richtigen Behandlung der Geschichte gehört, daß man alles Fremdartige ausscheidet; wir müssen daher die Geschichte des Substratums der menschlichen Existenz, der Erde und ihrer Bildung, von der Geschichte des Menschengeschlechts selbst trennen. Dieser Zweig der Geschichte, dessen Gebiet dort anhebt, wo physische Kunde und geschichtliche Kunde anfangen Hand in Hand zu gehen, die Geschichte der Erde und ihrer Beziehungen zum menschlichen Leben ist eine eigene Wissenschaft: eine Wissenschaft, die noch nicht genug in der Literatur bearbeitet worden ist, und deren Entwurf und Umriß selbst noch nicht so festgestellt sind, wie sie sein sollten. Dieser Lehre müssen wir es überlassen die Geschichte der Veränderungen des Erdballs, die sich zugetragen haben seit Menschen ihn bewohnen, darzustellen, wie die Archive der Natur sie enthüllen; das Physische der Menschenracen, die gesammte Geschichte der Veränderungen in dem physischen Zustande des Menschen, namentlich die Geschichte der Krankheiten zu entwickeln. Uns ist dieses

fremd, und wir beschränken uns darauf, das Handeln, Leben und Leiden der Menschen als Menschen in der Geschichte darzustellen.

Wenn wir dieses Gebiet abzutheilen versuchen, wie sein Umfang es nothwendig macht, so bieten sich auf der einen Seite von selbst Momente zu einer Eintheilung dar, auf der andern finden sich solche oft schwer. Denn diese Momente sind für die einzelnen Völker eigenthümlich. Stellen wir uns auf den Standpunct unserer Subjectivität, den intellectuellen Gesichtspunct, und übersehen das Ganze, so zeigt jedes Volk sein Eigenthümliches und die Geschichte theilt sich für jedes Volk subjectiv verschieden ab. Für die Völker wie die unveränderlichen Chinesen und noch mehr für die Japanesen, die in ihrer Art allein stehen, gibt es gar keine Abtheilung: Einförmigkeit und Stehenbleiben sind die starren Merkmale ihrer Geschichte und überheben uns der Nothwendigkeit einer Eintheilung, indem sie sie unmöglich machen. Für die Morgenländer des Mohammedanismus ist die Erscheinung des Islam entscheidende Epoche: von den ältesten Zeiten bis dahin gibt es keine Abtheilung. Für uns, die Europäer mit Ausnahme der östlichen slavischen Völker bietet sich ein Abschnitt dar, wo die neuen Nationen sich bilden, und unser Staatensystem anfängt sich zu entwickeln; so theilt sich von selbst die Geschichte in die alte und in die nicht alte. Letztere theilt sich wieder in mittlere und neue. Die Benennung der mittleren Geschichte ist ganz zufällig und eigentlich überflüssig, denn es sind nur zwei Gegensätze; bedenkt man, daß der entscheidende Zeitpunct der Theilung mit dem Anfang des sogenannten Mittelalters zusammenfällt, so erscheint die Theilung in alte und neue Geschichte als durchaus geeignet. Die Einführung der christlichen Religion würde ein großer Abschnitt sein, wenn ihre Primordien nicht schon bis in das Alterthum reichten, und dieses durch sie in die neue Geschichte hinübergetragen würde. Sie theilt daher

für das Abendland die Geschichte nicht so ab, wie die Einführung des Islam für die mohammedanischen Asiaten.

Wenn die Beziehung der alten Geschichte auf die Zustände unserer Zeit Gesichtspunct der Theilung ist, so ist der Grund der Abtheilung ein ganz anderer, als wenn wir bloß nach den Jahreszahlen eine Linie ziehen [1]). Wenn wir z. B. sagen, die alte Geschichte gehe bis zum fünften Jahrhundert, so würde ein Theil der chinesischen Geschichte in das Alterthum fallen; aber es ist gar keine Beziehung zwischen diesem isolirten Volke und Lande und der ganzen alten Geschichte, und es ist hier gar kein Abschnitt für dasselbe. Wollte man nach der Zeit abtheilen, so müßte man synchronistisch erzählen. Man müßte dann z. B. mit der Geschichte des Mittelalters die Geschichte der Amerikaner so weit sie hinaufreicht verbinden, und wollte man um dies zu vermeiden die Völker absondern, von denen man nichts weiß, so würde man inconsequent handeln.

Die alte Geschichte in dieser Gestalt würde im Ganzen aus neben einander gestellten einzelnen Erzählungen von den Zuständen vieler Völker bestehen, die zu bedeutendem Theile auf Vermuthungen beruhen würden. Was die Wilden Amerika's betrifft, so würde es schwer zu ergründen sein, ob sie zur Zeit des Alterthums, wie sich vermuthen läßt, eine höhere Bildung gehabt. Aber China, Japan und den Negerstämmen müßten wir einen Platz in der alten Geschichte geben. Über unsere Vorfahren müßten wir auf eine Zeit zurückgehen wo wir über sie bloß errathen können; indeß wollen wir die Deutschen keineswegs von der alten Geschichte ausschließen. Ich habe nichts

[1]) Das Wesen der alten Geschichte ist, daß sie das befasse was völlig vergangenen Zuständen angehört. Sie schließt daher aus, was unverändert fortbesteht wie China. Sie hört auf wo die Anfänge der neuen Ordnung in Europa, die noch fortdauert, beginnen: ohne eine streng abschneidende Linie zu haben, welche sie von dem Mittelalter sondert; es läßt sich darüber nur sagen was nicht eigentlich in sie gehört. Handschr. Aufz. zu den Vorl. v. 1826.

dagegen, daß man die alte Geschichte auf diese Weise vorträgt, und auch diese Methode hat ihr Lehrreiches. Aber das erfordert einen ungeheuern Umfang von Zeit, und einen Umfang von Kenntnissen, den ich wenigstens nicht besitze [1]).

Wie wir nun die Geschichte im Ganzen subjectiv disponiren müssen, so glaube ich mag jeder auch die alte Geschichte subjectiv disponiren. Wenn man nicht eine coordinirte Geschichte der Völker erzählen will, so können zwei Hauptarten der Disposition Statt finden, die theologische und die philologische. Die theologische Disposition, wie sie Bossuet gewählt hat, folgt der Ordnung des alten Testaments und stellt die Geschichte aller Völker in Beziehung auf die Geschichte des jüdischen Volkes und die Dispensation der Vorsehung in der Erziehung desselben bis zur Menschwerdung Christi und die Begründung des Evangelii. Die Geschichte der andern Völker wird nur erzählt, insofern sie mit der jüdischen in Berührung kommt, und wird immer als von ihr abhängig behandelt. Welcher historischen Concinnität diese Art der Erzählung fähig ist, lehrt Bossuets Werk. Auf diesem Standpuncte nimmt natürlich die Erzählung der Schicksale des jüdischen Volks vielen Raum ein, die übrigen Völker des Orients treten ihm zunächst, die andern treten immer ferner. Es würde sehr angemessen sein, wenn Theologen aus diesem Gesichtspuncte die Weltgeschichte in ihre Vorlesungen hineinzögen.

Die Disposition, die ich die philologische nenne, bezieht sich darauf, daß wir die alte Geschichte hauptsächlich als einen Bestandtheil der Philologie, als eine philologische Disciplin, als ein Mittel der Interpretation und der philologischen Kenntnisse betrachten. Aus diesem Gesichtspuncte stellen sich die Na-

[1]) Die synchronistische Methode schon in der einzelnen Geschichte, noch mehr in der allgemeinen, ist zweckwidrig, weil man keine Uebersicht gewinnt. Die Alten haben vor Timäus keine synchronistische Geschichte. 1826.

tionen, deren Literatur die sogenannte classische ist, in den Vordergrund und bilden den Anknüpfungspunct; die übrigen treten mehr zurück und stellen sich in Beziehung auf jene.

Da ich Zeitlebens Philolog gewesen bin, wähle ich diese Disposition und sie wird allen ersprießlich sein.

Die Folge davon ist, daß wir diejenigen Völker, die mit dem classischen Alterthum so gut wie in gar keiner Beziehung standen, ganz beseitigen, wie die Chinesen, Japanesen und die transgangetanischen Indier: mag sich bei ihnen zugetragen haben was da will, mag es auch der Kunde werth sein, es gehört nicht hierher. Der Mittelpunct dieser Darstellung ist das griechische und römische Alterthum, und selbst die Geschichten des jüdischen Volkes und die unserer Vorfahren treten nur so auf, wie sie in Beziehung zu dem classischen Alterthume stehen. Sie werden also hier untergeordnet werden müssen, aber nur dem Gesichtspuncte nach, ohne daß sie deshalb an Wichtigkeit nachzustehen brauchen.

So ließe sich nun die Geschichte des ganzen Alterthums, so weit sie zur Philologie gehört, als ein Ganzes vortragen, aber der noch immer unermeßliche Umfang macht eine abermalige Trennung nothwendig. Die alte Geschichte in diesem Sinne theilt sich wieder auf eine Weise, die sich nur durch einen Gegensatz negativ ausdrücken läßt, in die nichtrömische und die römische Geschichte. Diese Theilung ist durchaus nicht zufällig. Denn die römische Geschichte erscheint in ihren Uranfängen mit der des übrigen Alterthums nur durch schwache Fäden verknüpft; diese Fäden verstärken sich dann zu mächtigen Wurzeln im Erdboden anderer Nationen, und endlich wächst sie zu einem solchen Umfange heran, daß in ihrer Größe alle übrigen Geschichten des Alterthums endigen, die griechische, macedonische (in die schon die asiatische und ägyptische übergegangen waren), die carthaginiensische; sie nimmt die Urgeschichte unserer Vorfahren mit auf. Die römische Geschichte überschat-

tet die ganze Welt. Die vollendete Beziehung zu Rom erreichen die übrigen Völker in ihrem Untergang im römischen Reiche, und in der Zeit der römischen Kaiser gibt es keine Spur der classischen Geschichte, die sich nicht in der römischen begriffen oder verloren fände. Also ist die Absonderung der römischen Geschichte nicht bloß etwas negatives; sie ist eine zweite Hälfte der alten Geschichte philologisch betrachtet.

Die andere, nicht römische Hälfte, umfaßt demnach Alles, was sich auf die Griechen bezog. Ihr edelster Grundtheil ist die Geschichte dieses Volkes. Aber sie umfaßt nicht diese allein, sondern auch Alles was die Griechen erkundeten. Alles gehört hierher was sich auf sie bezog, also auch die Stufen, welche den Völkerzuständen zuvorgingen, die in der griechischen Geschichte zum Vorschein kommen: so z. B. die Geschichte der Babylonier, Assyrier, Meder, Ägypter, Skythen wegen ihres Verhältnisses mit Persien; ebenso alle Völker, die nicht in einer unmittelbaren Beziehung zu der römischen Welt standen. Wir werden z. B. von den Galliern, Celten, bei der Gelegenheit reden, daß sie auswandernd in Macedonien und Griechenland erscheinen, aber ausführlicher habe ich von ihnen in der römischen geredet, der sie mehr angehören.

Eine weitere Frage ist, in welcher Weise die Geschichte vorgetragen werden soll? Damit der geschichtliche Vortrag seinen Zweck erreiche, muß er uns ein lebendiges Bild gewähren, worin dasjenige was auf einander einwirkt, Ursache und Wirkung der Verhältnisse, in seinen Wechselbeziehungen klar wird. Da wir die Erdgeschichte ausschließen, und nur die Geschichte der Menschheit betrachten, können wir daher nur bis in die Zeiten hinaufgehen, woher Traditionen gekommen sind; denn die Völker und Zeiten vor Entdeckung der Schrift liegen nothwendig in ewiger Nacht. Wo unsere Überlieferungen anfangen, finden wir die Erde bewohnt von einer Menge verschiedener Völker von verschiedenen Racen, die eben so sehr wie jetzt durch Sprache,

Gewohnheit verschieden sind: ja wir finden je höher hinauf, desto mehr die Sprachen von einander getrennt, und die Völker von einander geschieden. Dieses nehmen wir als ein Factum an, und betrachten die Völker als isolirt, ohne in Speculationen darüber einzugehen, woher diese Verschiedenheit entstanden ist. Ob die Völker ursprünglich verschiedenes Ursprungs, von verschiedenen Racen waren, oder ob ihre uranfängliche Gleichförmigkeit durch eine Reihe von Wundern in Gestalt und Sprache verändert worden ist, das sind keine Fragen für alte Geschichte, und wir müssen es andern überlassen, darüber zu disputiren. Ohne eine unmittelbare in das Einzelne gehende Offenbarung Gottes können wir darüber nicht ins Reine kommen: die Bücher der Genesis aber sind in dieser Beziehung nicht als Offenbarung zu betrachten.

Wenn ich die Form suche, welche für die Darstellung der alten Geschichte die zweckmäßigste ist, so halte ich es für das Beste, mich an eine Autorität anzuschließen, da man schwer zu einem eigenen Resultate kommt. Und so weiß ich nichts besseres zu wählen, als die kluge und anmuthige Disposition, welche von Trogus Pompejus entworfen, und am häufigsten und leichtesten im Auszuge des Justinus uns zugänglich ist. Nicht aber so, daß ich auch in der Art der Abhandlung und dem Maßstabe der Darstellung mich nach ihm richte, nicht daß ich nach der Eintheilung seiner Bücher meine Vorträge einrichten wollte. Keineswegs werde ich in einem Abschnitte behandeln, was er in ein Buch zusammenstellt, und ihm nicht in seiner Kürze oder Weitschweifigkeit folgen. Ich werde vielmehr die Geschichte der ältesten Zeiten, der babylonischen, assyrischen, ägyptischen Reiche, die er im ersten Buche so wunderlich zusammengedrängt hat, ausführlicher behandeln, was höchst nöthig ist besonders zum Verständniß der historischen Bücher der heiligen Schrift. Auf der andern Seite werde ich weise zusammenziehen, wo er gewaltig weitläuftig war, in der Geschichte der Zuckungen und

des Haders der macedonischen Dynastieen. Was im ersten Buche bei ihm oberflächlich auseinandergesetzt ist, wird bei weitem mehr sein, als der vier und vierzigste Theil des Ganzen, während für die macedonischen Zeiten mehrere Bücher in die Vorlesung einer Stunde zusammenfallen sollen.

Trogus Pompejus heißt unser Autor seit der Zeit, wo es bei den Römern gebräuchlich wurde das Cognomen vor den Gentil-Namen statt des Pronomen zu stellen. Der wahre ursprüngliche Name ist Pompejus Trogus und ohne Zweifel war der Vorname Cneus. Er war Enkel eines Pompejus Trogus, eines Vocontiers, der im sertorianischen Kriege durch Cn. Pompejus das Bürgerrecht bekam und darum sicher den Vornamen des Pompejus, Cneus, annahm. Der römische Vorname aber, den der erste des Geschlechts bekommen, pflegte auch von den Nachkommen beibehalten zu werden: wie in Klein-Asien, wo Kaiser Claudius vielen Städten das Bürgerrecht gegeben haben muß, fast in allen Inschriften nicht nur des ersten sondern auch des zweiten Jahrhunderts der Name Tiberius Claudius vorkommt. Daher hieß auch der Enkel wahrscheinlich Cn. Pompejus Trogus. — Die Vocontier wohnten in der oberen Provence zwischen der Isara und der Durance, in dem jetzigen Departement des basses Alpes; ihre Nationalität ist zweifelhaft, sie können Ligurer gewesen sein, vielleicht auch Gallier. Zur Zeit des sertorianischen Kriegs, als Pompejus durch Gallien nach Spanien zog, standen sie gegen Rom unter Waffen, wurden aber durch M. Fontejus, Prätor in Gallien, denjenigen den später Cicero vertheidigte, bezwungen. Bei dieser Gelegenheit muß der Großvater unseres Geschichtschreibers, Cn. Pompejus Trogus, sich von der Sache seines Volkes getrennt haben. Er hatte zwei Söhne, einer derselben begleitete Pompejus nach Parthien, und kommt im mithridatischen Kriege als Reiterführer der Gallier vor. Der andere Trogus, unseres Autors Vater, schloß sich dem Dictator Julius Cäsar an, und wurde einer

2 B.

seiner Geheimschreiber; er war also gewiß ein Mann von großer römischer Bildung. Der Geschichtschreiber lebte daher unter August. Von seiner Persönlichkeit wissen wir fast nichts, wir kennen ihn bloß als Schriftsteller. Trogus Pompejus war der erste Römer, der den Gedanken faßte eine fremde Geschichte zu schreiben, während für Rom selbst erst durch Livius und Sallust die Kunst der Geschichtschreibung entstanden war. Er muß den Beziehungen nach, die er auf ihre Reden nimmt, später als diese beiden geschrieben haben: dieses sehen wir aus einem der letzten Bücher des Justin, welcher sagt, daß Trogus den Sallust und Livius tadle, weil sie ihre Reden in oratione recta vorgetragen hätten[1]). Das ist ein kindischer Tadel, zu dem aber auch ein gescheuter Mann wohl sich hinreißen läßt.

Seine Geschichte schrieb er nach dem Plane, daß er von den ältesten Zeiten anhob, von denen die Kunde der Griechen beginnt, und sie durch kunstvolle Episoden durchführte. Er geht nur wenig höher hinauf als Herodot, und eigentlich begann auch er wie dieser mit dem Anfange des Kampfes zwischen Asien und Europa in dem Kriege des Cyrus gegen Lydien, indem er über die assyrischen und medischen Zeiten sich mit einer kurzen Einleitung begnügte. Von den Persern kommt er auf die Griechen und flicht hier ihre Geschichte ein, geht nach Sicilien über und von da nach Carthago, umfaßt die gallischen Wanderungen und den Einbruch in Macedonien. Die Züge Alexanders beschäftigen ihn sehr; daher verfolgt er sehr ausführlich die Geschichte der macedonischen Dynastieen bis zum Untergange der letzten syrischen Dynastie, an die er die Neben-Dynastieen, wie die von Pergamus und Pontus anschließt. In den letzten Büchern handelt er von den Traditionen des Westens, namentlich Iberiens: Jammer, daß wir sie verloren haben. Auch die römische Geschichte hat er in diesen behandelt, aber nur die uralten Zeiten und Traditionen, und von dem

[1]) Justinus. XXXVIII. 3.

griechischen Standpuncte aus; sonst schließt er sie ganz aus. Darum eben folge ich seiner Ordnung. So sehr ich in vielen Puncten nachtragen muß, so werde ich dennoch im Ganzen genommen auf ihn zurückkommen. Meister ist er in der Kunst des Einflechtens der Episoden.

Wir kennen ihn leider nur in höchst verstümmelter Gestalt.

Zuerst durch sogenannte Prologe, d. h. Übersichten die den Inhalt der Bücher angaben und im Anfange derselben standen: eine Art von Summarien, die sich in den Handschriften der alten Schriftsteller sehr häufig finden, und gewiß aus sehr alter Zeit herstammen, wenn auch nicht von den Autoren selbst: z. B. sind die des Dionysius von Halikarnaß sehr alt. Die des Trogus Pompejus sind unbeschreiblich barbarisch.

Diese Summarien sind dadurch wichtig, daß sie in einigen Puncten den Plan des Trogus deutlicher zeigen, als die Auszüge des Justinus. Sie zeigen uns, daß er sehr Vieles behandelt hat, wovon man nach dem Justinus glauben könnte, daß er es ausgelassen habe und sind somit gleichsam seine Rechtfertigung: die Anmuth seines Planes geht aus ihnen hervor. In den Abschriften sind sie schrecklich verstümmelt. Der Abbé von Longuerue hat sie kritisch trefflich behandelt, ein vortrefflicher Mann, einer der späteren Nachzügler der französischen Philologie des siebzehnten Jahrhunderts, der sich besonders mit Kirchenvätern beschäftigt hat. Er hat wenig herausgegeben, und seine Papiere sind leider in untreue Hände gekommen und größtentheils verschleudert worden. Ein Theil derselben ist von Prof. Moldenhawer angekauft und in die Kopenhagener Bibliothek gekommen. Seine Arbeiten zum Chrysostomus sind benutzt, aber nicht mit der gebührenden Anerkennung. Von seinen Sammlungen für die Prologe des Trogus ist in der Gronovschen Ausgabe des Justinus gewissenhafter Gebrauch gemacht worden; in Grauerts Ausgabe der Prologe sind des Abbé Emendationen benutzt.

Justin ist Ihnen Allen bekannt; in meiner Jugend wurde er auf Schulen gebraucht. Wann er lebte ist fraglich, und die Meinungen darüber sind sehr verschieden. Die gewöhnliche ist, daß er unter den Antoninen gelebt habe und es gibt Handschriften, in denen die praefatio geradezu an Kaiser M. Antoninus gerichtet ist. Ich bin aber überzeugt, daß diese Angabe einzig auf einer Verwechselung mit Justinus Martyr beruht, der unter den Antoninen lebte, und dessen Zeitalter schon vor dem Aufleben griechischer Literatur im Westen bekannt war. In dem Chronicon des H. Hieronymus — den chronologischen Tafeln des Eusebius von Hieronymus übersetzt, denen wir unendlich viel verdanken; er hat schöne Zusätze gemacht — nämlich wird gesagt, daß das Zeitalter des Philosophen Justin unter die Antonine falle. In der medicäischen Handschrift, die wahrscheinlich die älteste ist, wird er M. Junianus Justinus genannt; dieser Name ist gewiß nicht falsch. Ein geübtes Auge sieht sicher nach kleinen Kennzeichen, wo andere keinen Unterschied sehen: zu diesen Kennzeichen gehören die römischen Namen für die spätere Zeit. Wer Sinn für die Veränderung dieser Namen hat, der kann aus diesem bestimmen, in welche Zeit ein Mann gehört. So würden schon die Namen auf der Igeler Säule zeigen, daß dies Monument in das dritte Jahrhundert gehört. Diese Form M. Junianus Justinus nun, ohne nomen gentilitium aber mit noch erhaltenen römischen Vornamen, weist deutlich auf das dritte Jahrhundert und dahin setze ich ihn. Mit dieser Annahme stimmt auch seine Sprache überein. Diesem Jahrhunderte habe ich schon zwei Schriftsteller vindicirt. In der alten Geschichte ist man so wunderlich einseitig und hat so Vieles übersehen; so hat man das dritte Jahrhundert als eine ganz todte Zeit betrachtet, aber bis 260 ist mehr Leben in der lateinischen Literatur gewesen als während des größten Theiles des zweiten Jahrhunderts, das von Sueton an eine Zeit des Winterschlafes war, den höchst geistreichen Apuleius

und Gellius ausgenommen. Von Severus an hat sich die römische Literatur wieder erhoben. Das hat man bisher nicht recht eingesehen, und sich vorgestellt, als ob von der Zeit des Commodus die römische Literatur gänzlich bis zum 4. Jahrhundert verschwinde.

Justinus hat gearbeitet wie schon Florus unter Trajan, wie andere seiner Zeit. Er zog ein großes Werk aus, das versäumt wurde weil es zu weitläuftig war, und wir wollen ihn darum nicht schelten sondern Dank wissen, denn gewiß wären die vier und vierzig großen Bücher des Trogus nicht ganz abgeschrieben worden: das wäre mehr als von Livius, von dem man nur fünf und dreißig Bücher abschrieb. Sein Auszug ist übrigens flüchtig und voller Fehler.

Am Justin kann ein Philolog, der die Geschichte sich zum Beruf nimmt und mit philologischem Sinne an die Sache geht, noch viele Ehre einlegen. Eine gute Ausgabe ist noch immer frommer Wunsch; der Text ist schlecht, seit dreihundert Jahren wiederholen sich die Ausgaben und fast vor Allem bedarf er einer kritischen Bearbeitung. Von allen Schriftstellern die sich mit ihm beschäftigt haben ist fast nur Jacob Bongarsius, ein französischer Protestant, dessen Bibliothek in Bern ist, rühmlich zu nennen: ein gescheuter Mann und ein ausgezeichneter Ausleger. Die meisten sind ganz unfähig, und am unfähigsten war der letzte Bearbeiter, Abraham Gronovius. Doch ist seine Ausgabe die einzige, die einigermaßen zu empfehlen ist, weil sie eine gute Variantensammlung enthält. Für unsere Zwecke genügt eine kleine Handausgabe. — Die Handschriften möchten nicht überall ausreichen. Obenein lag alles nicht triviale außer Justinus' Gesichtskreise und seiner Kenntniß; er selbst stellt in der Vorrede seine Arbeit als eine zufällige dar.

Es wäre eine dankbare Arbeit die alte Geschichte nach Trogus' Faden, aber mit den Hülfsmitteln die wir jetzt besitzen

zu schreiben. — Auf neuere Geschichtschreiber Rücksicht zu nehmen erlaubt die Zeit nicht.

Die Geschichte selbst beginnt Justin mit Ninus: nach dem falschen Wahne der Alten die diesen in eine sehr hohe Zeit heraufsetzten, seinem assyrischen Reiche von Ninive eine Dauer von zwölfhundert Jahren beilegten, und die Zerstörung desselben sogar vor dem Beginne der Olympiadenrechnung setzten, in eine Zeit vor Nabonassar. Auch wir beginnen mit den Assyriern, aber nicht wie Justin mit denen von Ninive sondern mit denen von Babylon: wie auch in der Genesis zuerst Nimrod als Gründer und erster Herrscher von Babel genannt wird und Assur von Ninive erst auf das Reich von Babel folgt.

# Die Assyrier. Die Meder.

'Unter dem Namen der Aramäer, Syrer oder Assyrier fassen wir die Nationen zusammen, welche sich von der Mündung des Euphrat und Tigris bis an den Pontus Euxinus, den Halys und Palästina erstrecken. Sie selbst nannten sich Aram, die Griechen nannten sie Assyrier: dieser Name und der der Syrer ist derselbe. Natürlich haben in diesem Umfange mancherlei dialektische Verschiedenheiten stattgefunden; auch war wohl die Nation an manchen Orten mit andern Stämmen gemischt. So wird Assyrien zuweilen über Kordyene erstreckt: die jetzigen Kurden haben eine aus der persischen und syrischen gemischte Sprache und beweisen hierdurch ihre alte Mischung. Auch die Völker am Pontus und in Kappadocien sind wohl gemischt. Verwandt mit den Aramäern sind Chaldäer, Araber und Hebräer; sie sämmtlich sprechen die semitischen Sprachen, die einen schneidenden Gegensatz gegen die angränzende persische Sprache bilden. Dieses Volk der Assyrier hat nur eine kurze Zeit einen Staat ausgemacht, meist war es in viele getheilt' [1]).

Über ihre Geschichte waltet ein wunderbares Unglück. Es ist traurig, daß aus einer Zeit welche die Mittel zu einer vollen Aufklärung besaß um die Geschichte dieses asiatischen Reiches zu schreiben, keine wahre Geschichte sich uns erhalten hat,

[1]) Vgl. für diesen Abschnitt die Abh. über den Gewinn aus dem armenischen Eusebius. Kl. Sch. I. S. 179.

sondern Fabeln sich gangbar gemacht haben. So hat sich hier statt einer wahren Geschichte eine wahrhafte Erdichtung eingenistet, nämlich die Erzählung des Ktesias. Wie des Ktesias Werk entstanden ist: ob er im Stande gewesen ist Bücher zu lesen, wie er selbst angibt, und ihm nun fabelhafte Bücher in die Hände gekommen sind, die er betrogen für Geschichte genommen hat, oder ob er durch mündliche Erzählungen und Märchen hintergangen worden ist und seinem eigenen Hange zum Fabelhaften nachgegeben hat, darüber können und brauchen wir nicht zu entscheiden. Das ist klar, daß wir seine Erzählungen über Assyrien ganz verwerfen müssen.

Um die 128. Olympiade, am Ende der Regierung des ersten Antiochus, des Soter, oder am Anfang der des zweiten des Antiochus Theos (480 Jahre nach der Ära des Nabonassar und 62 Jahre nach der Einnahme Babylons durch Alexander), schrieb Berosus, ein babylonischer Priester, die Alterthümer seines Volks nicht aus den Fingern, sondern wie er selbst sagt aus alten Denkmälern geschöpft. Die Wahrheit dieser Angabe wird durch die merkwürdig genaue Übereinstimmung zwischen den Nachrichten über die Geschichte des spätern assyrischen Reichs die uns aus ihm erhalten sind und den historischen Büchern des alten Testaments erwiesen. Die assyrischen Könige von Ninive, Phul, Assarhaddon, Sanherib, Merodach-Baladan und die babylonischen, Nebucadnezar, Evilmerodach, die in den Büchern der Könige erwähnt werden, kommen bei ihm sämmtlich vor und zwar in Zeiten die mit den Erwähnungen in der heiligen Schrift vollkommen übereinstimmen. Die Authenticität seiner Nachrichten ist demnach außer Zweifel gesetzt; Ktesias fällt ohne Weiteres gänzlich und wir brauchen nicht viel über ihn zu reden. Zwei so verschiedene Darstellungen können nicht zugleich wahr sein.

Berosus aber stimmt auch mit dem Herodot vollkommen überein, dessen Angaben auf Quellen beruhen, die denen des

Berosus entsprechen. Dies ist in der Abhandlung über den historischen Gewinn aus der armenischen Übersetzung der Chronik des Eusebius in der ersten Sammlung meiner kleinen Schriften S. 179 ff. nachgewiesen. Herodots Angaben über die Chronologie von Ninive, Medien, Lydien und Babylonien beruhen alle auf einer gemeinschaftlichen Synchronistik die mit den Nachrichten des Berosus übereinstimmt; Herodot hat das Cadre der allgemeinen Geschichte in Babylonien empfangen. So haben wir also gar keinen Grund an der Authenticität des Berosus zu zweifeln. Warum sollte er auch die vorhandenen Schätze nicht benutzt haben? und nicht so ehrlich gewesen sein den einfachen Bericht aus dem Vorhandenen der Lüge vorzuziehen?

Es gehört zu den merkwürdigen Eigenthümlichkeiten der Literatur, daß nach den macedonischen Eroberungen sich über die barbarischen Völker Asiens und Ägyptens ein Eifer verbreitete den Griechen ihre Annalen bekannt zu machen. Fast gleichzeitig haben Berosus in Babylon, Menander in Tyrus, Manetho in Ägypten geschrieben, die durch eine sorgfältige Bearbeitung ächter Quellen den Nutzen der morgenländischen Geschichte erwiesen. Wie gegenwärtig die Bengalen europäische Sprachen erlernen oder englisch zu schreiben anfangen, so nahmen die Asiaten damals die griechische Literatur auf und schrieben griechische Geschichten ihrer Länder; aber leider erregten ihre Bemühungen bei den Griechen kein großes Interesse. 'Die Bildung der macedonischen Höfe war nur künstlich, ihre Natur war grundbarbarisch und diese siegte bald; man hörte auf aus einheimischen Quellen zu übersetzen, und was darin geschehen war ging unter. So ist auch Berosus sehr früh verloren gegangen; Josephus hat ihn noch gelesen, vielleicht auch Athenäus[1]. Ohne jenen der ähnliche Zwecke hatte würden wir von Berosus wenig ausführliches haben. Auszüge aus ihm besitzen wir erst aus der dritten Hand. Ein Client und Begleiter des Dictators Sulla, der sogenannte Polyhistor, L. Cornelius Alexander von

Milet hatte sich mit alten asiatischen Reichen beschäftigt und in seiner historischen Encyclopädie waren über alle diese Völkerschaften Auszüge in großer Masse mitgetheilt: so auch aus dem Berosus, aber nicht mit dessen eigenen Worten, wie Josephus sie in der Schrift gegen den Apion gegeben hat. Aus diesem Alexander hat wieder Julius Africanus, ein christlicher Chronograph unter Elagabal, der schon Berosus nicht unmittelbar kannte, Auszüge gemacht. Aus dem Africanus sind diese Auszüge in die Schriften des Eusebius und des Georgius Syncellus gekommen. 'Eusebius excerpirte den Africanus und fügte ihm Excerpte aus Porphyrius zu'; er ist ein sehr unredlicher Literator; er wollte die Chronologie des Africanus verdrängen und gibt sich das Ansehen als habe er die alten Quellen selbst benutzt, während er bloß auf den Schultern des Julius Africanus steht, und mehrere der Hauptschriftsteller nicht gelesen hat, nicht blos nicht den Berosus, sondern nicht einmal den Polyhistor. Der griechische Text der Eusebischen Chronik ist verloren gegangen. Das zweite Buch ist in der lateinischen Übersetzung des heil. Hieronymus vorhanden. Das erste Buch wurde vernachlässigt. Isaac Casaubonus besaß griechische Auszüge aus demselben, welche Originalstücke aus Porphyrius enthielten; wo er sie gefunden hat weiß ich nicht, denn in Paris sind sie nach meinen Erkundigungen nicht mehr vorhanden. Andere Excerpte finden sich im Cedrenus aus denen mit Hülfe des heil. Hieronymus genug zu erhalten ist. Mit diesen Mitteln versuchte Scaliger die Restitution, die vollkommen nicht möglich war. Das Übrige gewinnen wir aus der armenischen Übersetzung der Eusebischen Chronik, die sich jetzt glücklicher Weise, wenn leider auch nicht vollständig gefunden hat. Es ist immer ein sehr schätzbarer Fund: was wir haben ist schon ein sehr großer Theil und die lebhafte Beschäftigung mit armenischer Literatur läßt hoffen, daß das Übrige durch eine Handschrift ergänzt werden wird. 'Das neu Hinzugekommene enthält namentlich für die

assyrische Geschichte die wichtigsten Data'. Auf diesem Wege haben wir nun Notizen aus Berosus erhalten über die höchst merkwürdige babylonische Kosmogonie und verstümmelte Umrisse der Dynastieen.

Wir wissen daß Berosus drei Bücher *Βαβυλωνικά* geschrieben hat, wohl in ähnlicher Kürze wie die Bücher der Könige in der heiligen Schrift, wenn nicht unter Buch ein Werk zu verstehen ist. 'Er dedicirte sein Werk dem Antiochus Soter.' In dem ersten Buche hat er die ältesten mythischen Zeiten und die babylonische Kosmogonie beschrieben; das zweite begann mit der Geschichte nach der Sündfluth des Xisuthros und das dritte enthielt die spätere Geschichte; er muß diese sehr kurz behandelt haben. Berosus hatte schon bei seinen Zeitgenossen den Ruf großer Weisheit, ja sonderbarer Weise war ihm selbst in Athen eine Bildsäule gesetzt. Er war Chaldäer, ohne Zweifel Astronom und also Astrolog: 'wie aus seinen Fragmenten hervorgeht ein sehr wahrhafter Mann ohne Nationaleitelkeit; so setzte er die eigentliche chaldäische Astronomie nicht höher als Nabonassar'. Merkwürdig ist, daß er sagt, er habe Aufzeichnungen benutzt die 15 Myriaden Jahre älter seien als er: hier bedarf es keiner Bemerkung daß er sich durch eingewurzeltes Vorurtheil über das Alter seiner Quellen getäuscht hat, und daß ihm, obwohl er sonst verständig ist die gewöhnlichen Vorstellungen der Alten in dem Kopfe stecken, wie etwa einem Braminen heut zu Tage.

Die Babylonier suchten, wie dies auch die Inder thun, einen chronologischen Umriß für die Weltereignisse der vergangenen Zeit zu erhalten. Bei ihrer Rechnung gingen sie von dem Verhältnisse der Mondcyclen aus, wie de Lalande gezeigt hat; sie machten Cyclen aus dem Zusammentreffen der Mondjahre mit den Sonnenjahren: um dies Zusammentreffen genauer zu bestimmen, machten sie dann größere Cyclen, und so fort: durch Intercalationen suchten sie die Vollkommenheit stets zu erhöhen. Die erste kleinste Abtheilung von 60 Jahren nannten sie einen 3 B.

Sosus, diesen zehnmal genommen, also 600 Jahre, machte einen Nerus aus und wiederum 6 Neren, also 3600 Jahre, einen Sarus. Ob diese Namen chaldäisch waren, weiß ich nicht.

Die Kosmogonie der Babylonier ist sehr merkwürdig [1]). Nach ihr begann die Welt mit einem chaotischen Dunkel, als eine Flüssigkeit bewohnt von schwimmenden Thieren von den seltsamsten Gestalten, von denen einige beschrieben werden und deren Abbildungen im Beltempel zu Babel aufbewahrt sein sollen. Dies waren die Geschöpfe vor der letzten Erdrevolution. 'Die Finsterniß dachte man sich als eine Potenz, die das verworrene All beherrsche: man nannte diese Thalatth. Bel ist der Weltordner, nicht der Schöpfer.' Er schied nun, heißt es, die Finsterniß und das Licht; der Dunstkreis sonderte sich und es bildete sich die gegenwärtige Atmosphäre und die Erdoberfläche. Als das Licht kam, erstarrten und starben diese Thiere. 'So trat die materielle Welt hervor. Um Geist und Leben hineinzubringen, schlägt Bel sich den Kopf ab' und mischt sein eignes Blut mit der Erde; daraus entstand 'der erste Mensch Alorus. Ihm folgt Geschlecht auf Geschlecht bis auf die Sündfluth'. Für diese Zeit, von der Schöpfung des Menschengeschlechts bis auf die Sündfluth, die ganz mit der noachischen übereinstimmt, zwischen Alorus und Xisuthrus also, zwischen Adam und Noah rechneten die Babylonier 120. Saren also 432,000 Jahre. Diese Periode entspricht genau dem Kali-Jug der Inder, 'nur daß die Inder die Zeit in der wir leben, als eine solche Periode betrachten, die Babylonier die verflossene Zeit. Man hat diese Periode mit der Wahrscheinlichkeit einigen

[1]) Die Kosmogonie des Berosus ist unter den christlichen Schriftstellern berühmt geworden, weil sie zum Theil und namentlich die Archäologie eine Parallele bildet mit der mosaischen. Man hat den Mißbrauch gemacht, daß man behauptete, die mosaische sei aus ihr abgeleitet: ganz falsch. Die mosaische ist wundervoll, nie frazzenhaft: das ist die babylonische. 1826.

wollen: das ist gar nicht möglich, aber auch überflüssig; man fand in den Ungeheuern etwas Majestätisches'.

In Babylon begann die Bildung des Menschengeschlechts; dort wuchs das Getreide wild und hier fand das neue Geschlecht die erste nöthigste Nahrung, besonders Weizen. Diese Tradition ist um so merkwürdiger, da nach einer von mehreren Naturkundigen gemachten Bemerkung nirgends auf der Erde das Getreide wild wächst. Ob aus den wilden Obstarten durch Veredlung das zahme Obst entstehen kann, weiß ich nicht: ausgemacht ist daß in Kolchis die edle Traube wild wächst. Woher also kommt das Getreide? Es ist eine unmittelbare Ausstattung des menschlichen Stammes durch Gott; Allen ist etwas gegeben, den Asiaten gab er eigentliches Korn, den Americanern Mais. Dieser Umstand verdient ernstliche Erwägung; er ist eine der handgreiflichen Spuren von der Erziehung des menschlichen Geschlechtes durch Gottes unmittelbare Leitung und Vorsehung. Bei der Ausbildung des ganzen Menschengeschlechts gehört dahin so vieles, das jeder erkennen muß der nicht Widerwillen, einen ausgearteten Widerwillen gegen die Ansicht von einer solchen göttlichen Einwirkung hat: so die Bearbeitung der Metalle; denn der Mensch kann darauf nicht gekommen sein, wenn nicht ein Instinct ihn geleitet hat der nicht von selbst kommt. Eben so wenig kann er ohne einen solchen Instinct die Heilkräfte der Pflanze gefunden haben. Nachher ist der Mensch von Analogie und Combination geleitet worden, und jene in ihm sprechende höhere Stimme des Instinctes wurde immer schwächer und schwächer, je mehr die Vernunft sich in ihm entwickelte.

Wie nun in Babylon die Menschen menschlich zu leben anfingen, so fährt die Kosmogonie fort, da erschien ihnen ein Wunder aus der Tiefe, eins von den Geschöpfen der vorigen Welt die sich noch erhalten, und belehrte sie mit menschlicher Stimme über Ereignisse vergangener Zeit. Nun wird zwar

kein Vernünftiger das für ein historisches Factum annehmen daß Gott sich in so unwürdiger Gestalt geoffenbart habe, aber höchst merkwürdig bleiben doch immer diese Vorstellungen von seltsamen widrigen Gebilden der Urwelt, die durch jene Reste bestätigt werden welche die neuere Naturforschung, die Geologie, in secundären Felsen vorfand: von Geschöpfen welche gelebt, ehe die Erdfeste sich bildete und im Chaos sich nach ganz anderen Naturgesetzen bewegten: und daß eine dieser seltsamen Gestalten aus der früheren Welt zurückgeblieben sei und die Menschen über jene früheren Zeiten belehrt habe. Hat es bei den Babyloniern schon damals Geologen gegeben wie gegenwärtig? Hat man schon damals in den Tiefen geforscht und dieselben Schlüsse auf die frühere Zeit gezogen, wie jetzt Cuvier, Brogniart und andere? oder ist anzunehmen daß ihnen mit anderen Offenbarungen auch eine über vergangene Zeiten damals zu Theil geworden ist? Was es auch ist, diese Vorstellung von dem Phantastischen in der Natur ist höchst bedeutend, kein Traum, auf den der Mensch von selbst kommen kann.

Weiter erzählen sie nun, wie die Menschen jener Periode in unendlich langen Lebenszeiten die 120 Saren durchlebten, bis die Ungerechten aufgekommen, und Gott beschlossen habe, wegen der überhandnehmenden Sünden die Menschen zu vertilgen. Er habe nun einem Gerechten, dem Xisuthrus, befohlen ein Schiffhaus, wie die Arche Noah, zu bauen, und sich mit einer Schaar auserwählter Frommer einzuschiffen. Dann sei eine Sündfluth gekommen, die ganz Babylonien überschwemmt und vernichtet habe. Denn die Babylonier dehnten diese Fluth nur auf Babylon aus. Die Arche selbst aber sei auf die armenischen Gebirge angetrieben und die Gerechten seien, als das Wasser sich verlaufen, dort ausgestiegen und wieder nach Babylonien gezogen. Hier ist offenbar Übereinstimmung mit der Erzählung von der Noachischen Fluth, wozu noch das kömmt daß die Zahl der Menschengeschlechter vom ersten Menschen bis auf die Fluth

dieselbe wie zwischen Adam und Noah ist, nämlich zehn, während diese Erzählung insofern von der Noachischen abweicht, als sie nicht nur Xisuthrus Familie sondern alle Frommen gerettet werden läßt, und keine allgemeine sondern nur eine babylonische Sündfluth annimmt. Nun lassen sie nach der Fluth Babylonien wieder bewohnt werden und es beginnen Verzeichnisse ihrer Dynastieen, in immer abnehmenden Zeitdimensionen, 'wie das Leben der Erzväter im Alten Testament'.

Die erste, die der einheimischen Könige, soll nach ihrer Angabe unter 86 Königen 34,080 Jahre gedauert haben [1]). Man sieht hier offenbare Fabel, denn während die Regenten am Anfang unendlich lang, über 2000 Jahre herrschen, regieren die folgenden immer kürzere Zeit, so daß sie am Schluß bis zu einem gewöhnlichen Menschenleben herabsinken. Auf diese ganz unhistorische Dynastie ist also gar nichts zu halten; wir können sie als analog dem Reiche des Nimrod in der Genesis betrachten. Wo sie endigt, gewiß 2000 Jahre vor Alexander, kann man aber sagen daß die babylonische Geschichte wirklich beginnt [2]). Nach einer Tradition hat Kallisthenes Nachrichten

[1]) Eine minder authentische Angabe ist 33090 Jahre. Diese Zeit berechnen die Babylonier nicht nach Sonnenjahren, sondern nach Saren, Neren und Sosen. 1826.

[2]) Die folgende Stelle, die bei großer Abweichung der Hefte nicht für sicher restituirt gelten kann, stimmt nicht mit der Abhandlung über den Eusebius, S. 200. In der Vorlesung von 1826 hatte N. sich in folgender Weise über diesen Gegenstand ausgesprochen: 'Der Tempel des Bel mit seiner gewaltigen Höhe hat nur den Zweck der astronomischen Beobachtung. Das Alter der astronomischen Beobachtungen ist sehr verschieden angegeben. Ptolemäus hatte wohl kaum ältere Beobachtungen als Nabonassar, ebenso Berosus: das sagt Plinius ausdrücklich, andere aber, sagte er, gingen höher hinauf jedoch nur wenige 100 J. Kallisthenes aber, der Alexander folgte, schrieb, daß die Babylonier Beobachtungen hätten, die 1903 J. hinaufgingen. Cicero und Diodor sagen, daß sie Beobachtungen von 474,000 Jahren hätten. Dieß ist wahrscheinlich ein Mißverständniß: man verwechselte sowohl bei der ungeheuern Zeit als bei des Kallisthenes Zeit, daß die Babylonier nur meinten den Zeitraum, der von der Weltordnung bis auf

und astronomische Beobachtungen in Babylon gefunden, die nach einigen 2200 Jahre, nach andern 1900, nach andern 1700 Jahre (sic) älter als er selbst waren, unter welchen Zahlen ich die ersteren für wahrscheinlicher halte. Gegen die Annahme, daß dies wirkliche Beobachtungen sind, kann man sagen, daß wenn so alte Berechnungen vorhanden gewesen wären, des Berosus Geschichte wohl nicht erst mit Nabonassar genau zählen würde. Wahrscheinlich aber hat Kallisthenes allerdings über die babylonische Zeitrechnung und über das Dasein der Sternbeobachtungen in uralter Zeit etwas in Babylon aufgezeichnet und bewahrt gefunden; das halte ich für eine ausgemachte Sache. Porphyrius [1]) hat es gewiß nicht erfunden, sondern hat es aus einer sicheren Quelle. Die gewöhnliche Zeitrechnung der Babylonier war die Aera des Nabonassar, die vom 2. Jahre der achten Olympiade anfing; aber Kallisthenes hatte bemerkt daß es auch noch eine ältere Zeitrechnung gebe, welche bis auf 2000 Jahre hinaufgehe.

Die Angaben des Berosus über die alten Dynastieen sind außerordentlich dürftig, scheinen aber doch der Beachtung werth. Er rechnet zwischen der Sündfluth und der Herrschaft der Assyrer über Babylonien fünf Dynastieen. Auf jene älteste Dynastie nach der Sündfluth sei eine medische gefolgt mit Zoroastris als Führer an der Spitze. So würde der Ursprung der magischen Religion in sehr hohe Zeit hinaufgerückt werden. Zoroasters Alter ist ganz unbestimmt: die Perser setzen ihn in durchaus unbekannte Zeit unter der Regierung eines Königs

Alexander verflossen, und daß sie sagten: sie hätten von den frühesten Zeiten Beobachtungen gehabt. Kallisthenes' Zahl stimmt bis auf ein Kleines mit der Zeit, die von der zweiten Dynastie bis auf Alexander verflossen war. Daß sie eine bestimmte Zeitrechnung hatten vor Nabonassar und Beobachtungen vor ihm, ist außer Zweifel'.

[1]) Ex conj. Der Name findet sich nur in einem Hefte als Plinius. Die Nachricht vom Kallisthenes steht bekanntlich bei Simplicius ad Aristot. de Coelo, lib. 2. p. 123 a. vgl. auch p. 27 a. A. d. H.

Gustasp, der aber durchaus nicht auf Darius Hystaspis zu beziehen ist, da schon vor diesem die Herrschaft der Mager in Asien so gewaltig war daß er es war, der ihre Macht brach. 'Gewiß gehört er in die ältesten Zeiten Asiens'. Zoroaster ist für uns übrigens, es mag seiner Person so viel Historisches zu Grunde liegen als da will, nur ein mythischer Name, der Gründer der magischen Licht- oder Ormuzd-Religion. Daß diese von den Medern ausging ist nicht zweifelhaft, und ebenso betrachten die besten Quellen den Zoroaster als Meder. Weshalb die babylonische Ansicht daß er mit den Medern Babylonien unterworfen und acht Könige seiner Dynastie 224 J. geherrscht haben, nicht wahr sein soll, sehe ich nicht ein.

Auf diese Dynastie folgt die dritte von eilf Königen, von denen wir eben so wenig wissen von welchem Volke sie waren als wie lange sie herrschten, weil die Stelle im Africanus verstümmelt ist. 'Die Zeit der Dauer ist ausgefallen; die Randglosse, 48 Jahre, ist durchaus falsch'. Jammerschade ist dies, weil wir sonst die Scala sicher 2000 Jahre über Alexander den Großen hinauf würden zurückführen können. Vielleicht lassen sich diese eilf Könige noch einmal ergänzen, wenn sich eine andere Handschrift des Eusebius findet.

Darauf folgt die vierte Dynastie, angeblich 49 chaldäische Könige die 458 Jahre geherrscht haben sollen [1]), und auf diese

[1]) Die Chaldäer waren eine Kaste in Babylon. Am berühmtesten als Priester und Astronomen: allein sie waren auch Herrscher: sie standen in demselben Verhältniß wie die Braminen. In der heil. Schrift werden sie Chasdim genannt. Daß die Chaldäer und Aramäer verschiedene Völker waren hat zuerst Joseph Scaliger gezeigt, indem er nachwies, daß die Wurzeln der assyrischen Worte im Aramäischen ruhen, das Chaldäische ihnen ganz fremd ist. Diese Untersuchungen haben fortgesetzt Jacob Perizonius in den Origines babylonicae und Vitringa in dem Commentar zum Jesaias. Man muß sich vorstellen, daß die Chaldäer ein fremdes Volk sind, das zu einer unhistorischen Zeit Babylon eroberte. Man hat in ihnen Slaven finden wollen, wegen der vielen Namen, die sich auf zar enden. Man fand in Nebukadnezar und Belsazar durchaus slavische Bedeutungen die auch hier gut passen.

wieder die fünfte, 9 arabische Könige die 245 Jahre regierten. Es ist eine ganz merkwürdige Sache, daß die Araber hier schon als herrschendes Volk erscheinen: möglich daß sich dadurch eine Erklärung für die siebzehnte ägyptische Dynastie findet, und ein Zusammenhang zwischen beiden sich ergibt.

1274 Nach dieser fünften Dynastie, ungefähr tausend Jahre nach dem Anfang der medischen Herrschaft (denn bestimmt können wir nicht sagen wie lange Zeit seit dieser verflossen war, da die Zeitbestimmung einer Dynastie ausgefallen ist) beginnt die assyrische mit 45 Königen und 526 Jahren, was genau mit Herodots Angabe übereinstimmt die er in Babylon vernommen haben muß, daß die Assyrier 520 Jahre über Ober-Asien geherrscht haben [1]). Diese Zahl ist anzunehmen statt der ungeheuren Zahl von 1300 Jahren welche Ktesias für die assyrischen Könige von Ninus bis auf Sardanapal hat, und die ganz fabelhaft ist. Jene ist aus den ächten babylonischen Annalen gezogen [2]). Diese Zeit ist aber nicht zu verstehen, von der ersten Gründung bis auf die Zerstörung von Ninive, sondern von der Zeit an wo die Assyrier sich Babylon unterworfen hatten bis dahin wo Babylonien und Medien sich von Assyrien unabhängig machten. Nachher bestand Ninive noch 123 Jahre als mächtiges Reich: daß diese 123 Jahre nicht in den 526 Jahren einbegriffen sind, ist in der Schrift über den armenischen Eusebius nachgewiesen [3]).

Allein das ist ein werkwürdiges Warnungsbeispiel; weiter paßt auch durchaus nichts. Man kömmt nicht weiter, als daß die Chaldäer ein fremder, nördlich eingedrungener Herrscherstamm sind. 1826.

[1]) Herodot und mein Vater sind sich ähnlich in der größten Genauigkeit der Erkundigungen. 1826.

[2]) Ob Ktesias gesagt hat 1300 oder eine andere Zahl liegt in der Ungewißheit der Zahlen in den Ueberlieferungen. Die Chroniken des Kastor und des Kephaläon, welche Africanus und nach ihm Eusebius benutzt haben, geben auch lange Reihen assyrischer Könige. Obwohl nun diese mit Ktesias nicht übereinstimmen, so könnte dies doch darauf hinweisen, daß der Darstellung des Ktesias doch orientalische Quellen zu Grunde gelegen hätten. 1826.

[3]) Kl. Schr. I. S. 209 cf. 195 ff. Das 123. Jahr der Ära Nabonassars=Ol. 38, 4. A. d. H.

auch schon vorher hatte es mächtig bestanden'. — Die alten Geschichten von Ninus, Semiramis u. s. w. will ich nicht erzählen. Man lese dieselben im Justin und ausführlicher noch im Diodor von Sicilien. Da diese Erzählungen auf Ktesias beruhen und wir, in Ermangelung betreffender Nachrichten, nicht wissen was Berosus davon hielt, so möchte ich keinen historischen Gebrauch davon machen. Daß der Gründer von Ninive Ninus genannt wird ist den Verhältnissen angemessen; in der Genesis aber kömmt dieser Name nicht vor, sondern Assur [1]). Ninive liegt an der äußersten Gränze des aramäischen Stammes; wenige Meilen davon beginnt auf der einen Seite der Perserstamm, auf der andern der Mederstamm. Diese Lage führt auf den Gedanken einer absichtlichen Anlage: als ob die Aramäer dort eine große Stadt gebaut hätten, um die fremden Völker zu beherrschen, wie Constantin der Große seine Residenz Byzanz deshalb in der östlichen Gegend wählte [2]). Unzweifelhaft ist Ninive jünger als Babylon; wie aber und wann es gegründet worden ist, wie dort ein Reich entstand, wie dieses die Herrschaft über Asien errang, das ist uns dunkel und nicht zu erklären. In der Genesis ist keine Spur dieses Reiches; Berosus hat keine Erwähnung davon daß die Assyrier Beherrscher von Asien sind. Die früheren babylonischen Könige hatten

[1]) Semiramis war allerdings eine berühmte Königin im Morgenlande. Dieß sieht man aus Herodot, der von ihren Dämmen erzählt; er setzt sie aber nur 5 Generationen früher als Nitokris, die Gemahlin des Nebucadnezar. Sie kommt dann in die Zeit des Tiglath Pilassar und war dann nicht Königin von Ninive sondern von Babylonien. Aus Herodot sieht man, daß man in Babylon, wo er selbst war, eine ältere Semiramis, Gemahlin des Ninus, nicht kannte. Dieses ist alles Mythus: Ninus nur Personification von Ninive. 1826.

[2]) Es ist sehr möglich, daß in diesen Gegenden der aramäische Stamm mit einem andern Stamme vermischt lebte, den Elamiten (den Zend, Medern), da die Kurden ein halb aramäisches und halb medisch-persisches Volk sind. So ist es möglich, daß von Babel her in einer früher medischen Gegend ein Staat gebildet ist, der nachher mächtig wurde. 1826.

keine weitere Herrschaft über Asien. Nur die Angaben der ktesianischen Fabel geben ein Bild von dem ungeheuren Umfange des Reiches. Nach ihnen ist Ninus im Kampf mit Zoroaster, als dem Könige der Baktrer. Hierin scheint eine Andeutung eines Kampfes zu liegen zwischen den aramäischen und iranischen Stämmen und zwischen der astronomischen oder Sternenreligion der Babylonier und der Ormuzd-Lichtreligion der iranischen Stämme [1]). Daß Semiramis in den Dichtungen dieser Völker eine große Rolle spielt ist klar; aber aus den Erzählungen von ihr im Einzelnen, von ihrer List, ihren Eroberungen u. s. w. läßt sich nichts weiter folgern. Kein Mensch kann mit Bestimmtheit sagen, wie weit das assyrische Reich sich erstreckt habe: daß Babylon ihm gehorchte wissen wir aus Berosus; Medien und Persien waren ohne Zweifel unterworfen, Herodot läßt bis in Ober-Asien seine Herrschaft sich ausdehnen: vielleicht erstreckte sich auch das Reich bis nach Klein-Asien. Ein Zusammenhang zwischen der Dynastie von Ninive und den Herakliden von Sardes wird durch die gemeinsame Ableitung von Belus angedeutet. Ninus ist nach den Erzählungen Urenkel des Hercules, Sohn des Belus, des Baal in israelitischen Geschichten, unter dem Namen des Bel zu Babel in den sogenannten apokryphischen Büchern, und eben so wurden die Herakliden zu Sardes auf Belus zurückgeführt durch König Agron von Lydien [2]). 'Ganz gewiß herrschten die späteren Könige, die im Alten Testament genannt werden, in Klein-Asien'. Spätere Griechen haben daher selbst das Reich von Troja als Lehnstaat des assyrischen Reiches von Ninive betrachtet, was eine

[1]) Die Sternanbeter waren im Mittelalter noch häufig, jetzt leben solche noch in der kleinen Stadt Harran. 1826.

[2]) Wenn die griechische Mythologie den Babylonischen Bel, den Weltordner zum Sohn des Herakles macht, so ist dies ganz unorientalisch. Etwas ganz anderes ist es, wenn der Orient den Ninus zum Sohn des Bel macht. 1826.

ganz richtige historische Vorstellung war [1]). Sicherlich ist hier ein außerordentlich großes Reich gewesen.

'Die Gegend von Ninive wurde von den alten Geographen Atturia genannt. Dies ist ein ganz anderes Land als Babylon, eine der herrlichsten Gegenden der Welt. Zwar ist es nicht so fruchtbar als Babylon, aber ihm fehlt nichts, Babylon hat keine Bäume. Die Stadt lag gegenüber von Mosul'. Der Umfang von Ninive war ungeheuer groß; noch jetzt bezeichnen denselben gewaltige Schutthügel, welche die Reste der Mauern enthalten sollen; dies hat sich durch englische Reisende erst seit kurzem bestätigt. 'Den königlichen Palast kann man noch an den Resten einer viereckigen Ziegelmauer erkennen, mit der er umgeben war. Ninive war nicht bloß von Backsteinen gebaut wie Babel, es hatte auch Bruchsteine. Neuerlich hat man einen großen Stein mit einem Basrelief gefunden, den aber die Türken gleich zerschlagen haben; nach der Beschreibung war ein Reiter mit Gefolge darauf abgebildet'. Ich war in Rom mit einem chaldäisch-katholischen Priester, einem unirten Nestorianer aus Armenien, genau bekannt, der ein vorzüglich gebildeter, ausgezeichneter Mann war, wie in der Regel alle morgenländischen Christen, wenn sie sich in Europa bilden. Sie haben einen brennenden Durst nach Bildung und Kenntnissen, und so jammert es uns um so mehr daß sie unter mohammedanischer Tyrannei leben müssen. Dieser erzählte mir daß er, aus einem

[1]) Sie nehmen an, daß Memnon von dem assyrischen Könige seinem Vasallen, dem Könige von Troja, zu Hülfe gesandt sei. Die Verbindung des troischen Kriegs mit Ninive tritt indeß bestimmt erst in später Zeit hervor. Aber Berührungen der Assyrier mit den Griechen bei den ersten Ansiedelungen in Kleinasien gehen aus den neu aufgefundenen Daten klar hervor: die morgenländischen Quellen sind in bei weitem früherer Zeit durchaus authentisch als die aus dem Abendlande. So ist die Erzählung im Alten Testament von den jüdischen Königen durchaus so authentisch, als nur irgend eine abendländische Geschichte, abgesehen von aller Inspiration. Die Schrift in Babylon geht gewiß in unendlich alte Zeit hinauf, gewiß bis in die medische Dynastie. 1826.

auf den Trümmern gebauten Dorfe gebürtig, öfters zugegen gewesen sei, wenn Ziegel ausgegraben worden seien. Zu seiner Zeit sei beim Pflügen eine colossale Statue zum Vorschein gekommen; die Mohammedaner hätten sie aber wie alles andere zu Tage geförderte zerschlagen lassen. Auch fänden sich dort geschnittene Steine. Es ist keine Frage daß wenn Nachgrabungen gemacht und richtig geleitet würden, in Ninive Schätze des Alterthums gefunden und Inschriften entdeckt werden würden. Der Umfang von Ninive an beiden Seiten des Tigris umfaßte mehrere Meilen.

Babylon hatte einen noch weit größeren Umfang; 'Herodot gibt ihn zu 480 Stadien oder 12 deutsche Meilen an; Diodor und Strabo etwas geringer'; zwar hat man diese ungeheuern Angaben früher verlacht und als fabelhaft verworfen, allein nach den neuesten Forschungen englischer Reisenden [1]) scheint es, daß man zuverlässig keinen geringeren Umfang annehmen kann. 'Der englische Consul Rich zu Bagdad, der längere Zeit sich hier aufhalten konnte, meint Herodots Angaben seien nicht übertrieben, und daß ohne diese Annahme es sich nicht erklären lasse, wie der Tempel des Bel mit den übrigen ungeheuern Ruinen in einer Stadt gelegen haben könne' [2]). Babylon und Ninive waren beide Vierecke, ja vielleicht völlige Quadrate. 'Aber die Mauern Babylons sind ganz von der Erde verschwunden. Die Perser trugen sie zum Theil ab, Alexander fand sie aber noch. Sie müssen ganz abgetragen sein: wahrscheinlich von den par-

[1]) Mein Vater konnte wegen feindlicher Beduinen die Ruinen nicht genau in der Nähe untersuchen. 1826.

[2]) Rich bemerkt richtig, daß man Babel sich nicht zusammenhängend gebaut denken müsse, wie unsere Städte: das widerlegen die Ruinen von Babylon selbst. Die Schutterde in Babel bedarf des Auslaugens durch Regen und Vegetation: wo das nicht ist, bildet sich Kalk und Salpeter und es gedeiht keine Vegetation. Ganz das Gegentheil in den Ruinen von Rom, überhaupt in Italien. So kann man unterscheiden, wo Häuser standen, und wo Gärten und Felder waren: so zeigt sich, daß ein sehr großer Theil Babels nicht mit Häusern bebaut war. 1826.

thischen Königen, als sie Ktesiphon bauten. Die Canäle erleichterten das Fortschaffen ungemein'. Die Trümmer von einigen ungeheuer großen Gebäuden, wahrhafte Berge, sind noch jetzt kenntlich; die Lage des Bel-Tempels (des Birs-Nimrud) und der königlichen Burg vermag man wohl sicher anzugeben. Anderes läßt sich nicht so bestimmen, denn gegenwärtig sind die Ruinen unförmliche Haufen geworden: überall ist eingebrochen, indem vielleicht schon seit zwei Jahrtausenden, mindestens seit 1500 Jahren die Ruinen von den umliegenden Orten als Steinbrüche benutzt werden. Die Stadt Helle, von einer Größe wie Bonn ist von dort gebrochenen Ziegelsteinen gebaut; selbst zum Bau von Bagdad hat man sie wahrscheinlich gebraucht, wie noch heute alles was in dieser Gegend gebaut wird daraus errichtet wird. 'Die Materialien bestehen theils aus gebrannten Steinen, theils aus bloß geformten und in der brennenden Sonne getrockneten. Die innern Reste der Gebäude bestehen aus getrockneten; ganz und gar konnten sie nicht daraus bestehen wegen der häufigen Regengüsse. Darum sind die großen Gebäude der Babylonier mit Luftlöchern versehen, um zu verhindern, daß Feuchtigkeit schade. Die gebrannten Ziegel sind von der größten Vollkommenheit, übertreffen die berühmten römischen. Sie haben fast alle Stempel: die größeren sind mit längeren Inschriften bedeckt, die bis jetzt noch ungelesen sind'[1]). Sie erinnern an die Sage, daß in alten Zeiten Seth oder Sem die Kunde der Vorzeit die man gehabt auf theils gebrannte, theils ungebrannte Ziegel geschrieben, damit sie der Zerstörung durch Feuer wie der durch Wasser entgehe: so daß, wenn Wasser die einen auflöste, die gebrannten Steine dauerten, wenn Feuer ausbräche die ungebrannten grade verhärtet würden.

[1]) Die Babylonier hatten kein anderes Schreibmaterial als Palmblätter, und um Inschriften zu machen, hatten sie keine Bruchsteine. Sie gebrauchten also Ziegeln, und druckten mit hölzernen Stempeln darauf. So konnte man die Inschriften unzählige Mal vervielfältigen. 1826.

Diese Sage deutet offenbar an, daß man sich das Wissen vom Alterthum auf diese Weise aufbewahrt dachte. Es ist also keine Frage daß diese Ziegel, von denen viele jetzt in England sind, von der größten Wichtigkeit sind: das Beste wäre, wenn sie Nachrichten über Geschichte enthielten; mögen sie aber auch Theosophie oder astronomische Beobachtungen oder anderes enthalten, die Bedeutung derselben ist groß. Daß die astronomischen Beobachtungen der Babylonier in Ziegel gedrückt waren, bezeugen die Griechen, wie Kallisthenes, ausdrücklich. Es gibt auch Vasen mit Hieroglyphen und Keilschrift. — So fand sich auch in Susa ein Stein mit solchen Schriften; dieser soll fortgeschafft sein und das weitere von seinem Schicksal ist unbekannt, obgleich sich die Engländer Mühe gegeben haben ihn wiederzufinden. Aber jetzt sollen mehrere Denkmäler dieser Art zum Vorschein gekommen sein. Wenn erst die Zendsprache, wozu Hoffnung vorhanden, wirklich entdeckt ist, so ist es keine Frage daß auch die Keilschrift in Persepolis gelesen werden wird, wozu jetzt schon approximative Versuche gemacht sind. Auf den Wänden dieser Stadt stehen aber drei Schriftarten neben einander, und die eine derselben ist den Charakteren auf den babylonischen Ziegeln und den sogenannten Cylindern ähnlich. Wenn diese persepolitanische Keilschrift entziffert sein wird, wird also auch die babylonische sich lesen lassen, und dann öffnet sich für die Geschichte Asiens ein neues weites Feld. Wenn planmäßig weiter geforscht wird, so wird aus den geöffneten Tiefen dieser Städte sich Geschichte aufthun, zumal wenn europäische Herrschaft oder Einfluß auf jene Gegenden wirken sollten. Das ist aber ein Glück, das den Christen jener Gegend in ihrem brennenden Durst nach Aufklärung und Bildung gar sehr zu wünschen wäre[1]). — 'Die Ziegel sind entweder mit Kalk gelegt oder mit Bitumen. Dies quillt bei der Stadt Is (bei

[1]) Vgl. Anmerkung zu dem Aufsatze O. Müllers über Sandon und Sardanapal. Rhein. Museum III. S. 41.

den Alten) aus der Erde; sie gebrauchten es gekocht und gemischt; es bindet aber nicht so gut als Kalk, der doch leichter zu haben war. Man begreift nicht warum sie aus weiterer Ferne das schlechtere Material holten. Wo aber die Ziegel durch Kalk gebunden sind, sind sie so fest verbunden daß sie nur durch Sägen trennbar wären, und daher brauchte man Bitumen wo Inschriften in den Steinen waren. Das mag der Grund sein; wo man Kalk nahm, ist die Schrift unleserlich. Herodots Angaben über die Mauern sind durch Rich gerechtfertigt und so werden seine Angaben von den übrigen Werken auch wohl richtig sein. Die Mauern waren doppelt und von ungeheurer Dicke: außerhalb mit gebrannten Steinen gemauert, innerhalb mit bloß getrockneten Ziegeln. Diese verbanden sie mit Schlamm und auf jede fünfte Lage von Steinen legten sie eine Lage von Schilf: warum dieß, weiß man nicht. Als Bauholz hatten sie nur Palmbäume, die viel zu nützlich waren, als daß man sie hierzu verwandt hätte. Das größte Gebäude, dessen die Alten erwähnen, ist der Tempel des Bel: nichts anderes als der Thurm zu Babel. Dieser ist der jetzige Birs Nimrud, wie jetzt Rich gezeigt hat. Mein Vater hatte dieß schon vermuthet; Rennel u. A. hatten behauptet, man müsse ihn auf der andern Seite suchen. Dies Gebäude war wie die mexicanischen Tempelpyramiden gebaut; es bestand aus acht Stockwerken, von denen das unterste ein Stadium ins Gevierte hielt: jedes höhere war kleiner. Eine Treppe ging rund herum bis zum obersten Stockwerk: oben stand die Capelle des Bel. Das Ganze bildete eine abgestumpfte Pyramide, ganz wie die mexicanischen Pyramiden; wie diese Übereinstimmung sich erklären läßt, ist ganz unbegreiflich. Ein anderes großes Gebäude war noch der königliche Pallast, der neue und der alte: dieser letzte erbaut von Nebucadnezar. Neben diesen waren die hängenden Gärten, die gar nicht Fabel sind. Die Griechen in

Alexanders Zuge sahen sie noch, und die Übereinstimmung der Beschreibung der Griechen und bei Berosus ist überraschend'.

4 B. Wir sind bis zu der Zeit gekommen, in der Babylon unter den Königen von Ninive stand, und haben davon gesprochen, daß das assyrische Reich von Ninive viel kürzere Zeit dauerte als Ktesias es dargestellt hat. Die 526 Jahre, welche Berosus für die Dauer seiner sechsten Dynastie angibt, sind diejenige Zeit der babylonischen Geschichte in welcher die Herrschaft von Ninive so über Babylon ausgedehnt war, daß dieses allem Anschein nach nicht mehr ein eigenes, selbstständiges Königreich, sondern nur eine Satrapie Ninives war. Über die Synchronistik jener 526 Jahre hat schon bei den Griechen viele Verwirrung geherrscht, so daß einige das Ende dieser Dynastie mehrere Jahrhunderte früher als andere setzten. Nimmt man an daß das Ende dieser assyrischen Dynastie mit der Zerstörung von Ninive zusammenfalle, so würde letzteres Ereigniß ungefähr um die Ol. 35 fallen [1]); dies wäre zwar noch immer sehr falsch, aber doch nicht so irrig wie die gewöhnlichen Annahmen: denn mehrere der Alten, z. B. Kephaläon haben sie sogar hundert Jahre vor den Anfang der Olympiaden gesetzt, also zwei oder drittehalb Jahrhunderte früher. Eine weitere

[1]) Diese Zahl haben die Hefte übereinstimmend. N. meint: Fiele das Ende der assyrischen (6.) Dynastie in Babylon mit der Zerstörung von Ninive zusammen, so müßte diese im 1. Jahre der neuen Dynastie (Nabopolassars) liegen (Ol. 34, 1). Sie liegt aber im 17. — 20. Jahre Nabopolassars (Ol. 38). Vielmehr tritt das Ende der 6. Dynastie bei dem Anfang einer 7. Dynastie ein, die noch vor der (8.) des Nabopolassar liegt, und bei Berosus ausgefallen ist. Kl. Schr. I. S. 195 ff. Dabei ist von der Version des Kanon ausgegangen, die den Anfang Nabopolassars in das 104. Jahr der Ära Nabonassars setzt. Nimmt man die Version an, welche ihn ins J. 123 setzt, so fällt die Zerstörung Ninives auch wenn sie in das erste Jahr Nabopolassars fällt nicht in Ol. 34, sondern in Ol. 38. 1826 scheint N. von der zweiten Version ausgegangen zu sein, indem er das 1. Jahr Nabopolassars mit dem Jahr der Zerstörung für identisch nimmt und beide Ol. 38, 4 setzt.
A. d. H.

Frage ist ob diese 526 Jahre der assyrischen Dynastie von der ganzen Zeit des Reichs von Ninive zu verstehen sind; ob sie zu rechnen sind von der Gründung eines Königreichs in Ninive, oder von der Herrschaft dieser Dynastie auch über Babylon; ob sie gehen bis zur Zerstörung Ninives oder nur bis zu der Zeit wo wieder eine Dynastie in Babylon entstand, welche bald abhängig bald unabhängig von der zu Ninive war. Das Richtige ist wohl, daß diese Zeit gemeint ist für die Dauer der Dynastie von der Herrschaft über Babel bis zur Entstehung einer neuen babylonischen Dynastie.

Die Meinung daß Ninives Zerstörung vor den Anfang der Olympiadenrechnung fällt, die sich nach des Ktesias Angaben gebildet hat, steht ganz im Widerspruch mit allen Stellen des alten Testaments, besonders der Propheten, in denen das Reich Ninive nach jener Zeit vorkommt. Eben die Evidenz des Irrthums der Griechen die aus diesem Umstande klar hervorgeht, hat zu der kläglichen Aushülfe geführt, daß man annahm, Ninive sei nach der Zerstörung wieder aufgebaut worden und so sei ein zweites assyrisches Reich entstanden. Das ist eine elende, grundfalsche Hypothese: eine Thatsache dagegen die sich gar nicht bezweifeln läßt ist, daß in diesem assyrischen Reiche zwei Dynastieen herrschten, deren erste mit einem Belochus oder Beleus endigte, die zweite mit einem Könige Belitaras begann, der sich auf den Thron schwang. Möglich ist es, daß diese Veränderung die Veranlassung zu der großen Revolution gab, in welcher die Völker *τῆς ἄνω Ἀσίας* die assyrische Herrschaft abschüttelten: das ist gewiß, daß eine solche Revolution eingetreten ist. Herodot sagt ausdrücklich, die Assyrier hätten 520 Jahre die Herrschaft über Ober-Asien gehabt, und die Meder hätten ohne Könige gelebt, nachdem sie die Herrschaft der Assyrier abgeworfen. Übrigens sagt er selbst, daß die Assyrier auch nach dem Verluste der Herrschaft über Ober-Asien und Medien nicht aufgehört haben ein blühender

Staat zu sein, der sich bald wieder erhob und nur die Herrschaft über jene Länder nicht wieder erwarb. Die Zeit dieser
748 Auflösung des großen assyrischen Reiches ist für ewige Zeiten durch die babylonische Ära des Nabonassar constatirt: 'diese merkwürdige Epoche, die durch die Angaben von beobachteten Mond- und Sonnenfinsternissen ganz historisch feststeht'. Der Anfang dieser Ära gehört in das erste Jahr der achten Olympiade (748 a. Chr.). — Wenn man die assyrische Monarchie von dieser Zeit an, wo sie die Oberherrschaft in Asien verlor und die Herrschaft über Medien und Persien nicht wieder gewann, das zweite assyrische Reich nennen will, so habe ich nichts dagegen. Nur ist die Vorstellung, wie sie in sonst verdienstlichen Werken — so bei Gatterer, der dem Ktesias folgt — besteht, daß nach dem Tode Sardanapals sich ein neues Reich von Ninive gebildet habe, nicht richtig. Der Untergang von Ninive gehört einer viel späteren Zeit an, als nach dieser Vorstellung angenommen wird. Sardanapal, sein eigentlicher Name mag gewesen sein, welcher er will, kurz der König, der sich mit seiner Hauptstadt zerstörte, gehört in die Zeit des Kyarares und des Nabopolassar: mit ihm geht Ninive unter, und nach ihm hat das Reich sich nicht wieder erhoben.

Seit der Auflösung des großen assyrischen Reichs ist Babylon wieder selbstständig. Indeß ist es nicht immer unabhängig. Im Verlaufe der Zeiten geräth es wieder in Abhängigkeit vom assyrischen Reiche; es wird ein Lehnreich, auf dessen Thron die assyrischen Könige zuweilen ihre Söhne und Verwandten setzten, und dessen Fürsten immer in einem abhängigen Verhältnisse sich befanden und Rücksicht auf Ninive nehmen mußten, bis Nabopolassar das Joch endlich ganz brach.

Die Könige Babylons könnten wir nach dem Kanon des Ptolemäus wieder herstellen und aufzählen, allein das würde zu sehr ins Einzelne gehen und entspricht nicht unserm Zwecke [1]).

[1]) Wer Nabonassar war, ob Statthalter, ob König u. s. w. wissen wir

Die Reihen der Könige Assyriens dagegen können wir nicht wieder herstellen. Die Listen, die sich bei Ktesias und anderen Griechen finden, verdienen keinen Glauben. Wir können wohl mit Phul beginnen, den wir in den Büchern der Könige zuerst finden, dem ersten uns bekannten Herrscher, vor dem alles ungewiß ist. Aber nach ihm kennen wir wiederum die Reihefolge der Könige nicht. Wir wissen nicht, ob die Könige zwischen Phul und Sanherib so ohne Unterbrechung auf einander folgen, wie sie in der Geschichte vorkommen, oder ob die Listen Lücken enthalten [1]).

nicht: sein Name ist ächt chaldäisch. Genug von seiner Ära an hat Babylon wieder selbstständige freie Könige. Er soll die Beobachtungen vor seiner Zeit zerstört haben; das ist nicht zu glauben. Der Kanon der chaldäischen Könige ist uns aus der μεγάλη σύνταξις des Ptolemäus erhalten: ein sehr schätzbares Werk von großer astronomischer Authenticität, nur muß es richtig verstanden werden. Denn wie bringen wir diese σύνταξις und Berosus in Übereinstimmung mit einander? Der Zusammenhang ist dieser. Dieser Zeitraum von Nabonassar bis zu Ninives Zerstörung verging nicht in ruhigen gleichmäßigen Königsfolgen, sondern es waren die Königsreihen unterbrochen. Die Assyrier bemächtigten sich diese Zeit hindurch oft wieder des Reiches und Babylon befreite sich dann von neuem. Für die Fremden haben die Chaldäer keine Zeit angeschrieben: so rechneten sie die Zeit des Assarhaddon zu der Zeit seines Vorgängers Mardokempad. Ähnliche Analogieen finden sich im Orient öfter: so bei dem Seleuciden Demetrius, unter dessen Namen noch Münzen geschlagen wurden, als er schon todt war und man das Reich seinem Sohne reserviren wollte. Daher kommt auch der χρόνος ἀβασίλευτος, der sich zuweilen im Kanon des Ptolemäus findet. 1826.

[1]) Aus der heiligen Schrift kennen wir die assyrischen Könige, die um sich nach Ägypten auszudehnen Palästina befriegen und zwar mit dem größten Glücke. Es ist erfreulich die Bestätigung dieser Nachrichten im Berosus zu finden. Ktesias hat alle diese Könige nicht, weil seine Listen erdichtet sind: im astronomischen Kanon stehen sie nicht, weil dieser bloß die Babylonischen Könige enthält. Den Phul, den die alte Schrift hat, erwähnt Berosus auch: ob er die folgenden Eroberer hatte, wissen wir nicht bei der Dürftigkeit unserer Auszüge: Sanherib erwähnte er, freilich hat der auch nähere Beziehung auf Babylonien, dessen Geschichte er schrieb. — Daß sie in der Zeit der früheren Könige der Juden Syrien und Palästina nicht besessen hatten, ist aus den

Staat zu sein, der sich bald wieder erhob und nur die Herrschaft über jene Länder nicht wieder erwarb. Die Zeit dieser
748 Auflösung des großen assyrischen Reiches ist für ewige Zeiten durch die babylonische Ära des Nabonassar constatirt: 'diese merkwürdige Epoche, die durch die Angaben von beobachteten Mond- und Sonnenfinsternissen ganz historisch feststeht'. Der Anfang dieser Ära gehört in das erste Jahr der achten Olympiade (748 a. Chr.). — Wenn man die assyrische Monarchie von dieser Zeit an, wo sie die Oberherrschaft in Asien verlor und die Herrschaft über Medien und Persien nicht wieder gewann, das zweite assyrische Reich nennen will, so habe ich nichts dagegen. Nur ist die Vorstellung, wie sie in sonst verdienstlichen Werken — so bei Gatterer, der dem Ktesias folgt — besteht, daß nach dem Tode Sardanapals sich ein neues Reich von Ninive gebildet habe, nicht richtig. Der Untergang von Ninive gehört einer viel späteren Zeit an, als nach dieser Vorstellung angenommen wird. Sardanapal, sein eigentlicher Name mag gewesen sein, welcher er will, kurz der König, der sich mit seiner Hauptstadt zerstörte, gehört in die Zeit des Kyaxares und des Nabopolassar: mit ihm geht Ninive unter, und nach ihm hat das Reich sich nicht wieder erhoben.

Seit der Auflösung des großen assyrischen Reichs ist Babylon wieder selbstständig. Indeß ist es nicht immer unabhängig. Im Verlaufe der Zeiten geräth es wieder in Abhängigkeit vom assyrischen Reiche; es wird ein Lehnreich, auf dessen Thron die assyrischen Könige zuweilen ihre Söhne und Verwandten setzten, und dessen Fürsten immer in einem abhängigen Verhältnisse sich befanden und Rücksicht auf Ninive nehmen mußten, bis Nabopolassar das Joch endlich ganz brach.

Die Könige Babylons könnten wir nach dem Kanon des Ptolemäus wieder herstellen und aufzählen, allein das würde zu sehr ins Einzelne gehen und entspricht nicht unserm Zwecke [1]).

[1]) Wer Nabonassar war, ob Statthalter, ob König u. s. w. wissen wir

Die Reihen der Könige Assyriens dagegen können wir nicht wieder herstellen. Die Listen, die sich bei Ktesias und anderen Griechen finden, verdienen keinen Glauben. Wir können wohl mit Phul beginnen, den wir in den Büchern der Könige zuerst finden, dem ersten uns bekannten Herrscher, vor dem alles ungewiß ist. Aber nach ihm kennen wir wiederum die Reihefolge der Könige nicht. Wir wissen nicht, ob die Könige zwischen Phul und Sanherib so ohne Unterbrechung auf einander folgen, wie sie in der Geschichte vorkommen, oder ob die Listen Lücken enthalten [1]).

nicht: sein Name ist ächt chaldäisch. Genug von seiner Ära an hat Babylon wieder selbstständige freie Könige. Er soll die Beobachtungen vor seiner Zeit zerstört haben; das ist nicht zu glauben. Der Kanon der chaldäischen Könige ist uns aus der *μεγάλη σύνταξις* des Ptolemäus erhalten: ein sehr schätzbares Werk von großer astronomischer Authenticität, nur muß es richtig verstanden werden. Denn wie bringen wir diese *σύνταξις* und Berosus in Übereinstimmung mit einander? Der Zusammenhang ist dieser. Dieser Zeitraum von Nabonassar bis zu Ninives Zerstörung verging nicht in ruhigen gleichmäßigen Königsfolgen, sondern es waren die Königsreihen unterbrochen. Die Assyrier bemächtigten sich diese Zeit hindurch oft wieder des Reiches und Babylon befreite sich dann von neuem. Für die Fremden haben die Chaldäer keine Zeit angeschrieben: so rechneten sie die Zeit des Assarhaddon zu der Zeit seines Vorgängers Mardokempad. Ähnliche Analogieen finden sich im Orient öfter: so bei dem Seleuciden Demetrius, unter dessen Namen noch Münzen geschlagen wurden, als er schon todt war und man das Reich seinem Sohne reserviren wollte. Daher kommt auch der *χρόνος ἀβασίλευτος*, der sich zuweilen im Kanon des Ptolemäus findet. 1826.

[1]) Aus der heiligen Schrift kennen wir die assyrischen Könige, die um sich nach Ägypten auszudehnen Palästina bekriegen und zwar mit dem größten Glücke. Es ist erfreulich die Bestätigung dieser Nachrichten im Berosus zu finden. Ktesias hat alle diese Könige nicht, weil seine Listen erdichtet sind: im astronomischen Kanon stehen sie nicht, weil dieser bloß die Babylonischen Könige enthält. Den Phul, den die alte Schrift hat, erwähnt Berosus auch: ob er die folgenden Eroberer hatte, wissen wir nicht bei der Dürftigkeit unserer Auszüge: Sanherib erwähnte er, freilich hat der auch nähere Beziehung auf Babylonien, dessen Geschichte er schrieb. — Daß sie in der Zeit der früheren Könige der Juden Syrien und Palästina nicht besessen hatten, ist aus den

Nachdem das assyrische Reich durch die Revolution einen Stoß erlitten hatte, hat es sich durch Thätigkeit wieder erholt und zeigte die äußerste Regsamkeit. 'Daß es früher nicht kriegerisch gewesen, beruht nur auf den fabelhaften Nachrichten des Ktesias'. So lächerlich indessen die Erzählungen von der Weichlichkeit und Üppigkeit der Niniaden in ihrer jetzigen Gestalt sind, so ist es doch möglich daß sie alles versäumt haben, wodurch ein orientalisch-despotisches Reich allein bestehen konnte, und daß ihr Sturz nachher sehr leicht war. Aber von der Zeit an, wo wir ihre Nachfolger in der Geschichte wiederfinden, sind die assyrischen Könige Krieger und Eroberer, und führen ihre Heere selbst an. So erscheint zuerst Phul der als kriegerischer Eroberer die Reiche von Damaskus und Israel in Schrecken setzt. So Tiglath-Pilassar, der schon einen Theil der zehn israelitischen Stämme in die Gefangenschaft führt; so Salmanassar, der die von den früheren begonnene Wegführung der zehn Stämme vollendet, obgleich bei weitem nicht alle aus dem Lande weggeführt wurden, so wenig als Nebucadnezar ganz Juda in das Exil führte. Salmanassar zerstörte das Reich Israel, und vor diesem hatte ganz Syrien sich ihm unterwerfen müssen. Selbst bis in Klein-Asien erstreckte sich sein Reich. Wie weit hinein er dort geherrscht hat, ist nicht zu bestimmen; wir können zwar wohl annehmen daß die sogenannten weißen Syrer am Pontus Colonisten der Niniviten waren; ob sie aber jetzt, oder zur Zeit der früheren assyrischen Herrschaft angesiedelt waren, wissen wir nicht. Auf Salmanassar folgt Sanherib, der in der heiligen Schrift, bei Herodot und bei Berosus eine gleich

heiligen Schriften klar: dagegen mag es sich in anderen Gegenden sehr weit ausgedehnt haben. Befremblich erscheint es nun, daß die Assyrier nach dem Verlust ihrer höchsten Macht sich über Syrien und Ägypten ausbreiten. Aber ähnlich ist die Ausbreitung Karthagos über Hispanien nach dem ersten punischen Kriege. Solche Aufschüttelungen zeigen sich öfter in der Geschichte: so England nach dem Verlust der amerikanischen Freistaaten. 1826.

große Rolle spielt. Selbst bei den Ägyptiern steht er in großem Andenken wegen des Zuges, mit dem er das Land unter dem Könige Sethon bedrohte. Allem Anschein nach ist dies derselbe Zug, den wir aus Jesaias kennen, als gegen den König Hiskias von Jerusalem gerichtet, bei dem Sanheribs Heer von der Pest befallen, aufgerieben und vertrieben wurde. 'Dieselbe Geschichte ist auch bei Herodot erzählt, freilich in unwürdigerer Gestalt'; wenn es hierbei heißt daß die Bogen in Ägypten von Mäusen zernagt worden seien, so ist dieß bloß eine sinnbildliche Darstellung. Babylon war zu Sanheribs Zeit unter assyrischer Hoheit; vielleicht hatte es sich schon Salmanassar unterwerfen müssen. Ein Bruder Sanheribs, Hagisa, war König von Babylon, aber Babel empörte sich und Hagisa ward erschlagen. Merodach-Baladan bemächtigte sich der Herrschaft, der auch in der heiligen Schrift bei dem Propheten Jesaias vorkommt, in der Geschichte des jüdischen Königs Hiskia; an den er eine Gesandtschaft schickte, um sich mit ihm gegen den gemeinschaftlichen Feind, den fürchterlichen König der Assyrier zu verbinden. (Jesaias will hier gar nicht chronologisch erzählen.) Merodach-Baladan kam bald um und ein anderer König, Elibus, der sich an seiner Stelle des Throns bemeistert hatte, wurde von Sanherib wieder überwältigt. Sennacheribus ist troß des mißglückten Zuges gegen Jerusalem und Ägypten unter den Asiaten mit den andern großen Eroberern des Orients im Andenken geblieben. Er ward von Adramelech und Sarezer, nach der heiligen Schrift seinen Söhnen, ermordet. In Babylon hatte er Assarhaddon, einen seiner Söhne, als Lehnsfürsten auf den Thron gesetzt; dieser kam nun nach Ninive zurück und überwältigte die Vatermörder, nach deren Vertreibung er sich selbst auf den Thron seines Vaters setzte. Assarhaddon unternahm darauf wiederum Kriegszüge; er ging nach Klein-Asien, wohin schon Sanherib gezogen war. Hier haben wir nun sichere Spuren wie weit damals die assyrische Herrschaft reichte, indem Sanherib Tarsus

in Cilicien gründete [1]). Durch die verheerenden Einbrüche nomadischer Völker aus dem Norden Europas, der Trerer oder Kimmerier, ward Assarhaddon aufgestört. Dies ist die älteste Spur, die sich von diesen Zügen findet. Man darf nicht alle Erwähnungen auf einen Zug beziehen: dem stehen ausdrückliche Stellen der Alten entgegen: Strabo sagt, daß diese Einbrüche häufig wiederholt wurden. Diese Völker erschienen zuerst in Klein-Asien [2]), und ihre Einbrüche zogen die assyrischen Waffen hierhin. Assarhaddon regierte 8 Jahre. Auf Assarhaddon folgte Sammughes oder (vielleicht) Saosduchin, der 21 Jahre regierte und auf diesen eben so lange Zeit Sardanapallus, der mit diesem Namen eben so richtig heißt wie die übrigen Könige. Warum sein Name nicht richtig sein soll, sehe ich keinen Grund: denn wie in dem Namen Tiglath-Pilassar der Name des Stroms Tigris (Tiglath) klar ist, so ist der letztere Bestandtheil zusammengesetzt aus Pal, Pil was „berühmt" bedeutet, und der Endung Assar, die auch im Namen Salmanassar

[1]) Das Datum ist im Berosus: die bekannte Statue des Sardanapallus bei Tarsus, die Alexanders Begleiter sahen, war nichts als eine Statue des Sanherib: denn er hat als Erbauer von Tarsus sich dort eine colossale Statue errichten lassen. Dieß geht klar aus dem Eusebius hervor. So verschwindet der Sardanapal (vgl. Näke, de Choerilo Samio). 1826. (Vgl. die Anm. zu O. Müllers Sandon und Sardanapal. Rhein. Museum III. S. 40 ff. A. d. H.)

[2]) Die allgemeine Meinung, die auch bei Herodot vorausgesetzt wird, ist, die Kimmerier seien in Klein-Asien von Osten her längs des schwarzen Meeres eingefallen. Aber es scheint, daß sie ganz umgekehrt durch Thracien eingebrochen sind, denn sie erscheinen zuerst in Jonien und Lydien. Jener Weg ist für ein wanderndes Volk fast ganz unmöglich, denn der Kaukasus geht bis an das schwarze Meer. Herodot knüpft den späteren Einfall unter Ardys, den er erzählt, an die Invasion Mediens durch die Skythen. Aber es ist ganz natürlich, daß wie diese auf ihrer Wanderung an die Pässe von Derbend kamen, sie nun auch weiter nach dem paradiesischen Medien zogen, und die Verfolgung der Kimmerier durch die Skythen ist hinzuerdacht. 1826. (Vgl. Kl. Schr. I. S. 364 ff. — Untersuchungen über die Geschichte der Skythen u. s. w. — A. d. H.

vorkommt (Salman hängt mit Salomon, Soleiman zusammen); jene Sylbe Pal, die in Tiglath-Pilassar in der Mitte steht, steht im Namen Sardanapal am Ende. In der Form Sardanapallus ist nur die Endung „us“ an jenes Pal angehängt.

vor 625

Unter der Regierung Sardanapals nun vereinigten sich die Reiche von Medien und Babylonien gegen Ninive. Beide waren schon unabhängige Reiche gewesen; Medien seit der ersten Befreiung von Assyrien und Babylonien muß unter der langen Regierung des Nabopolassar seine Unabhängigkeit völlig begründet haben. In dem Kriege, den beide Staaten gegen Ninive führten, fiel dieses Reich. Herodot verspricht über die Eroberung von Ninive an einem andern Orte ausführlicher reden zu wollen: die Zeit setzt er unter den König Kyaxares von Medien. Diese Nachrichten stimmen auch mit den Angaben des alten Testaments trefflich überein, daß es der Vater des Nebucadnezar war, der sich mit dem medischen Könige zum Sturze von Ninive vereinigt hatte: dieser Vater ist Nabopolassar.

Bei den Vortheilen der epischen Verflechtung müssen wir auch die Nachtheile tragen. Wir wünschen zwar eine synchronistische Übersicht dieser Zeit, aber hier zwingt Trogus' Plan zurückzugehen und einstweilen die Synchronistik bei Seite zu setzen.

754 — 748

'Der Ursprung des medischen Reichs fällt in die Zeit der Ära des Nabonassar, in die Zeit, zu der nach Herodot die Herrschaft der Assyrier über Ober-Asien aufhörte: also 748 a. Chr. Ob dies in der That der erste Anfang der medischen Unabhängigkeit war, können wir nicht verbürgen. Aus den babylonischen Dynastieen des Berosus sehen wir, daß die Meder schon ihre Geschichte gehabt hatten, und daß Herodot ihre ältesten Zeiten nicht kennt.' — Herodot erzählt nun, nachdem die Meder das Joch der assyrischen Herrschaft abgeschüttelt, hätten sie eine Zeit lang in Anarchie ohne Fürsten gelebt. Dies erinnert an die in den Büchern der Richter, im letzten Capitel, er-

wähnte Anarchie in Palästina, die Zeit, da kein König in Israel war, wie auch sonst im Orient dergleichen Zustände nicht unerhört sind; aber Herodots Nachrichten über Medien gehören nicht zu denen, wo man ihm unbedingten Glauben schenken kann. Es ist unmöglich, daß derselbe Mann, wenn er auch den umfassendsten Geist hätte und wäre er noch so kritisch, für alles gleich gute Quellen, über alles gleich sichere Kunde haben kann. Es ist auch möglich, daß Herodot zuweilen nach der menschlichen Schwäche zu zuversichtlich erzählte, wo er unzureichende Nachrichten gehabt hat. Das scheint mir bei seinen medischen Erzählungen der Fall zu sein; er muß dabei durch trügliche Quellen hintergangen sein. In den Erzählungen über Assyrien und Babylonien dagegen ist er vortrefflich, da hat er sich aufs glücklichste unterrichtet; er ist in Babylon gewesen, hat viele von den babylonischen Weisen und Chaldäern befragt und mag aramäisch und chaldäisch verstanden haben; aber die Meder waren ein anderes Volk, von deren Sprache er wahrscheinlich keine Sylbe verstand. So hat er seine Erzählungen über die medische Geschichte wohl nicht unmittelbar aus dem Munde von Medern vernommen, sondern hat sie wahrscheinlich erst aus der dritten Hand empfangen. Das sage ich nicht deshalb, weil ich eine andere Erzählung an die Stelle der herodoteischen setzen will; ich sehe nicht ein, wie dies gelingen sollte. Möglich ist es, daß des Ktesias Angaben über Medien und Persien mehr Beachtung verdienen. Gegen Herodots Erzählung sprechen innere Gründe; sie leidet an innerer Unwahrscheinlichkeit. Er fängt mit einer ganz unrichtigen Voraussetzung an, bei der man die Meder sich in ganz andern Verhältnissen denkt als in denen sie wirklich waren. Offenbar stellt er sie sich zu Anfang als ein kleines Volk vor, kleiner vielleicht als ein griechischer Stamm, z. B. die Böoter; so daß ein einzelner Mann Friedensrichter seiner Landsleute sein konnte. In der ersten Zeit der Unabhängigkeit hätten sie in Anarchie gelebt; als sie diesen Zustand

satt bekommen, hätten sie sich an einen weisen Mann unter ihnen als Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten gewandt. Dieser aber habe sich geweigert und gesagt, wenn er ihnen Gericht halten sollte, müßten sie ihn zum Könige machen; da hätten sie ihn zum König gewählt. Das sei Deioces gewesen. Die Erzählung trägt offenbar Spuren einer willkürlichen Construction der Entstehung des Staats an sich, und bedeutet wohl nur die Art, wie sich die Meder den Ursprung und die Entstehung der königlichen Gewalt denken mochten; das hatte man nun auf den Deioces übertragen [1]). Ganz unglaublich ist auch Herodots Königsfolge der Meder; die Regierungsjahre sind zu ungeheuer lang. Hier, 'wo er sich nur an allgemeine Erzählungen gehalten hat', muß Herodot geirrt haben, wogegen er da, wo er selbst beobachtet hat, vollen Glauben verdient. Eben so ist seine Erzählung von Solon unmöglich wahr. Nach seinem Verzeichniß war es schon der Enkel des Deioces, Kyaxares, unter dem Medien erst von Barbarenstämmen unterjocht wurde, dann dieses Joch abschüttelte, und nun im anderen Extreme die

[1]) Entkleiden wir Herodots Erzählung von dem, was sie Unglaubliches hat, so kommen wir dahin, daß die Meder eine Zeitlang nach Abwerfung des assyrischen Joches in einzelnen Stämmen ohne einen König aufgelöst lebten, dann durch Deioces zu einem Volke gesammelt wurden. Für dieses Ereigniß gibt Herodot kein Jahr an und da wir Cyrus' erste Herrschaftsjahre über die Meder nicht genau wissen, können wir auch nicht zurückrechnen. Herodots Zahl für die Dauer ist corrumpirt: nach meiner Emendation der Stelle setzt er die Dauer des medischen Reichs auf 150 Jahre. Nehmen wir an, daß Cyrus höchstens 20 J. herrschte, ehe er Babel einnahm, so bekommen wir für die Zeit des aufgelösten Zustandes der Meder etwa 40 J., ein Menschenalter. 1826. (150 + 20 + 39 = 209: vgl. Kl. Schr. I. S. 197 ff. Zu bemerken ist, daß nach der S. 199 aufgestellten Rechnung 19 Jahre zu wenig auf den Zeitraum zwischen Nabonassar und Cyrus kommen. Setzt man diese 19 Jahre der dort für die Anarchie berechneten Zeit (26 J.) zu, und zieht dagegen 6 J. als Differenz zwischen der herodoteischen und der berosischen Zeitangabe für die Dauer der Herrschaft Assyriens ab, so gibt dies die obige Zahl 39. A. d. H.)

Oberherrschaft über Ober-Asien gründete und das alte assyrische Reich in Ninive zerstörte.

'Die medische Dynastie begann mit der Gründung von Ekbatana. Denn das ist Sitte der orientalischen Dynastieen: entweder bauen sie neue Hauptstädte oder machen wenigstens andere Städte zu ihren Sitzen. Vorher, erzählt Herodot, wohnten die Meder nur in Dörfern. Die medischen Könige waren den assyrischen zu Ninive feindselig, vermochten aber lange nichts gegen sie und ihre Versuche das assyrische Reich zu bezwingen waren fruchtlos. Nach dem Tode Assarhaddons, unter den beiden letzten Königen von Ninive, Sammughes und Sardanapal, müssen sie sich aber Armenien unterworfen, ja ihr Reich bis an den Halys ausgedehnt haben. Die späteren Könige Ninives waren gewiß fast nur auf das eigentliche Assyrien beschränkt. Ninives völlige Eroberung wurde noch aufgeschoben durch die Einfälle der Skythen'.

'Herodots Erzählung von den Zügen der Skythen ist naiv unglaublich'. Factisch ist unstreitig daß in den letzten Zeiten von Ninive, vielleicht unter Sammughes, bald nach Assarhaddons Tode, die Skythen, 'nachdem sie die Kimmerier aus ihren Sitzen vertrieben hatten', durch die Päße zwischen dem Kaukasus und dem kaspischen Meere, die Päße von Derbend, in Asien einbrachen und während einer geraumen Zeit, die auf acht und zwanzig Jahre angegeben wird, über Ober-Asien herrschten wie später türkische Stämme, wie die Mongolen über Persien und Rußland. Die Erzählung von ihrer Herrschaft hat in sich viel glaubliches; man glaubt eine Schilderung zu lesen, wie die Mongolen in Rußland verfuhren, wo sie sich Kopfsteuer als Preis des Lebens geben ließen, außerdem aber das Land sich vertheilten und zugleich mit Raub und Gewaltthaten im Lande nach Willkür schalteten. Und so beschreibt die Skythen auch Herodot. 'Sie waren zuerst in Medien eingebrochen. Dies Land war damals wie ein Garten angebaut, wozu seine

paradiesische Natur schon von selbst einladet, und lockte die armseligen Hirten aus ihren Oeden herab. Kyaxares, der damals regierte, begegnete ihnen und ward von ihnen geschlagen'. Hier hatten sie ihren eigentlichen Sitz, aber von dort breiteten sie sich über ganz Asien aus und später finden wir sie in Syrien: 'in dem Propheten Hesekiel (?) und sonst ist dieser Einfall beschrieben'. Sie können auch an Assyrien und Babylon nicht vorübergezogen sein und es ganz verschont haben. Diese Reiche werden sich aber von ihrer Verwüstung losgekauft haben, wie Ägypten es that. Gegen dieses Land waren sie gezogen, nachdem sie Medien unterworfen hatten, aber der König Psammetich oder Necho hatte sie mit Geschenken abgefunden. Nach acht und zwanzig Jahren, heißt es nun, befreiten sich die Meder von ihrer Herrschaft durch einen allgemeinen Aufstand. Die übrig gebliebenen Skythen 'mußten nach ihren alten Sitzen zurückkehren, wo die ihnen unterworfen gewesenen Völker sich unterdessen frei gemacht hatten: dies wird so dargestellt, daß ihre Knechte sich die Herrschaft angemaßt hätten'. Einige flohen nach Lydien und begaben sich in den Dienst des Königs Alyattes. Das sind die ersten bestimmten Nachrichten über die Einfälle nomadischer Völker, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, aber es sind nicht die ältesten überhaupt: schon vorher haben wir Einfälle barbarischer Völker, der Trerer und Kimmerier über den Hellespont erwähnt.

Nach der Erzählung des Herodot heißt es nun ferner, daß Kyaxares, nachdem er schon früher Kriege geführt und acht und zwanzig Jahre unter der skythischen Herrschaft zugebracht hatte, wie die russischen Großfürsten unter dem Chan der goldenen Horde lebten, nun nach Vertreibung der Skythen noch Ninive angegriffen und erobert habe. Hier tritt uns Berosus aushelfend hinzu: aus ihm erfahren wir bestimmt, daß der König von Babylon, Nabopolassar, der gewiß schon in der Zeit der Verwirrung der skythischen Züge die Unabhängigkeit erwor-

den hatte, sich mit dem medischen Könige gegen Ninive verband, indem er seinen Sohn Nebucadnezar mit der medischen Königstochter Amuhia vermählte: dieselbe Erzählung die in der sonst zweifelhaften Sage des Ktesias unter den Namen des Belesys und Arbaces vorkommt. Bei Berosus heißt der medische König, mit dem Nabopolassar sich verbindet, Asdahag, und die mailändischen Herausgeber des armenischen Eusebius führen aus Moses Chorenensis an, daß dieser Name Drache bedeute und bei den Medern ein gewöhnlicher Königsname gewesen sei. Asdahag ist aber derselbe Name wie Kyaxares: Ki oder Kai ist eine angesetzte Sylbe, die auf persisch König bedeutet, wie in den seldschukischen Namen Kaikobad, Kaikaus, Kaikosru: die einfachen Namen sind Kobad, Kaus, Kosru, und aus der Zusammensetzung sind nachher eigene Namen entstanden; so ist aus Kai-Axar Kyaxares geworden. Axar und Asdahag sind aber dieselben Namen, so wie Artaxares und Arthachsastha derselbe König ist; Asdahag heißt es bei Berosus nach dem Chaldäischen, im Griechischen hat es vielleicht Axares geheißen. So ist also Kyaxares und Asdahag derselbe Name. Jene Tochter des Kyaxares, die das Bündniß mit Nabopolassar vermittelt, haben wir oben Amuhia genannt, bei andern heißt sie Aroite: es ist offenbar keine andere als die Nitokris des Herodot, der er so große Werke zuschreibt. Nur hat sie wohl nicht selbst diese ausgeführt, oder höchstens nur den geringeren Theil. Nebucadnezar war es, der, als er nach Nabopolassars Tod auf den Thron gekommen war, für sie die hängenden Gärten in Babylon baute, um ihr die medischen Anhöhen zu ersetzen. Sie war aus einem Gebirgslande und es ist wohl glaublich, daß, als sie in die größten Ebenen der alten Welt kam, die allein mit denen in China zu vergleichen sind, diese sie anwiderten, und sie den Nebucadnezar bat, ihr Berge zu schaffen. Ungeheure Ziegelgewölbe wurden aufgeführt zur Nachahmung von Bergen; auf diese wurde Erde getragen und darauf Gärten

und Wälder gepflanzt. Wahrscheinlich erkennt man noch jetzt die Reste dieser gewölbten Gärten. — Nebucadnezar heißt bei dem Berosus Nabucodrossor: dies mag die ächte babylonische Form sein. Unter seinen Nachfolgern findet sich der Name Labrossoarchod, in dem sich dieselben Wurzeln finden [1]). — 'Das ist gewiß historisch daß die Babylonier und Meder vereint das assyrische Reich zerstörten: und wahrscheinlich ist das 123. Jahr der Ära des Nabonassar das Jahr dieses Ereignisses, Ol. 38, 4' [2]). 625

Bei der Katastrophe des Sardanapal ward auch die Stadt Ninive zerstört. Die Zerstörung muß eine völlige gewesen sein. Zwar scheint auch noch später ein Ninive oder Ninus vorzukommen: das ist aber nur ein kleiner unbedeutender Ort gewesen, der auf den Trümmern des alten Ninive gebaut war, wie auch das neue Karthago neben dem alten genannt wurde. 'Herodot spricht von Ninive wie von einer verschwundenen Stadt, Xenophon kennt sie nicht mehr.' Spätere Erwähnungen beweisen nur das junge Datum der Zerstörung. So liegt ein Belag dafür, wie Ninive in viel jüngeren Zeiten noch bestand, als unsere gewöhnlichen Vorstellungen es annehmen, schon in den griechischen sprüchwörtlichen Versen: 5 B.

. . . . . . . πόλις ἐν σκοπέλῳ κατὰ κόσμον
οἰκεῦσα σμικρή, κρέσσων Νίνου ἀφραινούσης

Denn als diese gedichtet wurden, muß Ninus offenbar noch bestanden haben. Es hat noch lange bestanden und zwar so wie

[1]) Merkwürdig ist, daß alle Namen der babylonischen Könige nicht den aramäischen Charakter haben, wie die Namen der Könige von Ninive. Dies scheint allerdings zu beweisen, daß sie einer in Babylon nicht einheimischen, nicht aramäischen Dynastie angehört haben. Ob aber die weitere Ausbildung unserer Kenntnisse der morgenländischen Sprachen hier vielleicht einen Zusammenhang mit der Zendsprache zeigen oder sonst Aufklärungen geben wird, wissen wir nicht: geschähe es, so wäre es sehr erfreulich.

[2]) N. nennt in der hier benutzten Stelle das Zerstörungsjahr Ninives das erste Jahr Nabopolassars. Vgl. oben S. 34 Anm. 1. A. d. H.

die Propheten es darstellen: so braucht auch die Predigt des Propheten Jonas nicht in ältere Zeiten hinaufgesetzt zu werden: sie gehört in die späteren Zeiten der Könige Israel und Juda[1]).

'Das medische Reich ging nun vom Halys bis vielleicht gegen Indien. Babel herrschte über Babylonien selbst und Syrien als selbstständiger Staat. Von beiden unabhängig bestanden die phönicischen Städte an der Küste: Cilicien war ein eigenes Königreich; im Westen waren die Staaten, welche später das lydische Reich ausmachten'.

Um nun hier nicht zu weit in der Zeit vorzugreifen, will ich die babylonische Geschichte fürs erste bei Nabopolassar stehen lassen, um sie unten wieder aufzunehmen, und in ältere Zeiten zurückgehen; die zwar nicht wie die älteste babylonische Geschichte bis 2000 Jahre vor Alexander hinaufgehen, aber doch, wenn wir Nachrichten folgen, die wir bei aller Bedenklichkeit nicht unbenutzt lassen dürfen, höher hinaufreichen als die Größe Ninives. Wir wollen zu dem uralten Ägypten zurückgehen.

## Die Ägyptier und Äthiopen.

Unter Ptolemäus Philadelphus, etwas später als Berosus, schrieb Manetho, ein Priester aus Sebennytus, die alte Geschichte Ägyptens in drei Tomen[2]). Er sagt, er habe sein Werk aus alten einheimischen Urkunden geschöpft, und daß er dies wirklich gethan hat, kann eine vernünftige Kritik nicht im

[1]) 2 Kön. 14, 25 wird Jonas unter Jerobeam II. gesetzt, also c. 800 a. Chr. Viel später kann N. ihn nicht setzen wollen, da schon 50 J. nach Jerobeams Tode das Reich Israel zerstört wird. A. d. H.

[2]) Τόμος bezeichnet eigentlich eine Papyrusrolle, eben so wie βιβλίον. Dieser Ausdruck, der später häufig gebraucht wird, scheint in Alexandrien vorherrschend für einheimische Bücher gebraucht worden zu sein; denn von Manetho wird immer der Ausdruck τόμος gebraucht. 'Er geht bis in das neunte Jahrhundert hinab. Leo des Großen Tomus heißt so, weil seine Vorschläge zufällig auf einer Papyrusrolle geschrieben auf das Concilium gesandt wurden'.

Geringsten bezweifeln; schon ehe die Hieroglyphen entziffert waren, war es unlogisch die Ächtheit seiner Quellen zu verwerfen. Jetzt werden seine Angaben durch Champollions Lesung der Königsnamen bestätigt. Die Reihen der späteren Könige in der Ordnung, in welcher Manetho sie aufführt, haben sich auf einem Monumente zu Abydos gefunden; das Denkmal ist nicht vollständig, man sieht es aber aus dem Anfange. Eine andere Frage ist die, ob seine älteren Dynastieen historisch sind. Er begann mit der Herrschaft der einheimischen Götter des Phtah (der *θεοί*). Auf diese folgte eine Dynastie der *ἡμίθεοι* (Halbgötter), und dann die der *νέκυες* (Todten), die auch nicht zu den Menschen gehörten. Was man sich unter dieser dritten Dynastie gedacht hat, vermag ich nicht zu enträthseln; doch wird es nicht lange dauern bis bessere Kenntnisse als die meinigen Gemeingut sein werden und dann wird das Dunkel gehoben werden. Will man nun sagen, daß, wenn dies auch in die Fabelwelt gehöre, doch bei der ersten menschlichen Dynastie des Manetho die geschichtliche Wahrheit anfangen könne, so will ich zwar die Möglichkeit dessen nicht leugnen, aber wahrscheinlich erscheint es mir nicht. Nicht allein wegen der unendlichen Länge der Zeit hege ich Zweifel daran, sondern noch weit mehr wegen des Inhalts der Denkmäler, die man bisher entziffert hat[1]). Niemand aber kann die Erklärung der Königsnamen in den Hieroglyphen bezweifeln, wenn auch sonst noch so Vieles in

[1]) Manetho führte dreißig Dynastieen nach der Herrschaft der Götter und Heroen auf. Er endigte mit Nectanebus, dem letzten einheimischen ägyptischen Könige, der unter Artaxerxes Ochus Thron und Leben verlor. Die späteren persischen und macedonischen Könige rechnete er nicht als Dynastieen. Seine Königsreihen haben wir im Syncellus, der aus dem Julius Africanus schöpfte, und daraus sehen wir, daß Eusebius hier verfälschte um sie mit seiner Chronologie in Übereinstimmung zu bringen. Leider sind in dem einzigen Codex des Syncellus die Namen und Zahlen sehr verschrieben. Auch gibt er nur ungemein dürftige Nachrichten. Manetho gab nicht bloß ein dürres Verzeichniß, sondern eine wirkliche Geschichte. 1826.

Zweifel gestellt wird, und selbst die leidenschaftlichsten und unredlichsten Gegner Champollions geben zu, daß er die Namen in den Inschriften richtig erkläre. Alle Denkmäler nun die sich erklären lassen, und selbst die den ältesten Charakter an sich tragen, gehen in ihren Namen nicht höher hinauf als bis zu der Dynastie, die bei Manetho die achtzehnte heißt und eine Dynastie der Diospoliten ist. Ein anderer Grund aber, diese früheren Dynastieen als unhistorisch zu verwerfen, ist folgender, der gewiß nicht genug beherzigt wird: daß sie fast alle nach Nieder-Ägypten gesetzt werden, das so früh überhaupt nicht existirte, oder doch nach der Beschaffenheit des Landes wenigstens nicht Sitz der Herrschaft sein konnte. Denn nach der gegenwärtigen Erhöhung Nieder-Ägyptens läßt sich berechnen, daß es noch zur Zeit der achtzehnten Dynastie großentheils unbewohnbar gewesen sein muß. 'Es war eine ganz richtige Vorstellung der Alten, daß in alten Zeiten das Nilthal ein Meerbusen war: das Delta ist völliges Marschland'.

Dem Streite des Flavius Josephus gegen den Ägyptier Apion verdanken wir für diese Frage bedeutende Aufklärung. Jener Streit wurde wie mancher geführt, indem beide Parteien aus ganz verschiedenen Gesichtspuncten und auf verschiedenem Boden stritten, wo sie sich unmöglich finden konnten. Apion leugnete die Nationalursprünglichkeit der Juden und erklärte sie für ein zusammengelaufenes Volk, für σύγκλυδες, das eine aus einer Menge anderer beigetretener Völker gebildete Secte sei. Für die damaligen Juden in Palästina und Ägypten war dies auch ganz richtig: denn die Zahl der aus Persien zurückgekehrten Juden war sehr klein, und die ungeheure Menge der Proselyten, die sie aufgenommen hatten, machte die Mehrzahl der Anhänger der jüdischen Religion und derer, die den Namen der Juden führten, aus; aber einfältig und vielleicht ganz unwahr war es daß Apion dies auf den Zustand der Juden vor der Wegführung durch Nebucadnezar anwandte. Er übersah die

merkwürdige Veränderung, daß das alte jüdische Volk vor der Zerstörung des Tempels gar keine Beziehung auf die jetzt lebenden Juden hatte, und daß es früher ein weit herrschender ausgebreiteter Stamm gewesen war. Dies kann man mit Redlichkeit nicht verkennen; wüßten wir es indessen nicht aus dem alten Testamente, so würden wir Apions Behauptung nicht widersprechen können. Apion stritt also, wie gesagt, von seinem Gesichtspuncte aus gegen die Nationalität der Juden, und diesem Streite verdanken wir es daß Flavius Josephus so höchst wichtige Auszüge aus morgenländischen Geschichtschreibern, aus Berosus für Chaldäa, Manetho für Ägypten, aus Menander und andern tyrischen Historikern für Phönicien gab. Wie genau Berosus mit der jüdischen Geschichte übereinstimmt ist schon gezeigt, nicht so stimmt Manetho überein. Das ist höchst auffallend und räthselhaft; es ist aber nicht unser Geschäft diese Verschiedenheit auszugleichen und wir müssen den Bericht benutzen, den Josephus gegeben hat. In viel späteren Zeiten zwar ist es unsere Aufgabe und Maxime, alles mit Verstand zu ordnen und in Verhältniß und Beziehung unter einander zu bringen, aber in so alten Zeiten müssen wir uns darin ergeben daß unendlich viele Dinge irrational bleiben müssen. — Josephus nun theilt uns aus Manetho folgende kostbare Notiz mit: Zur Zeit der vierzehnten Dynastie sei ein Nomadenvolk in großen Schwärmen eingebrochen, habe Ägypten ganz erobert und barbarisch verheert, die Tempel und alle Denkmäler gänzlich zerstört, fünf Jahrhunderte lang das Land tyrannisch beherrscht und in einer Stadt, Avaris genannt, im sethroitischen Nomos, einer Landschaft an Größe gleich, ihren Sitz gehabt. So wäre Ägypten unter ihnen grausam gedrückt gewesen bis ein Ägyptier, Misphragmuthosis, das Joch abzuschütteln begonnen habe. Unter seinem Sohne Thuthmosis hätten die in ihrer Stadt eingeschlossenen Fremden, nach langer Belagerung um freien Abzug nach Syrien capituliren müssen, 'und

seien nach Judäa gezogen. So erscheinen sie als die Urväter der Juden'. Hyksos ist der ägyptische Name dieses Nomadenvolkes, dessen Bedeutung sehr zweifelhaft ist; denn nach einigen hieß er König Hirten, nach andern gefangene Hirten: daß er aber schon für Manetho unklar war, erklärt die Länge der Zeit die zwischen der Herrschaft der Hyksos und ihm verflossen war. Die Zeit der Hyksos war für Manetho eben so weit entfernt, wie für uns die Zeiten des Königs Theoderich, und wie für uns die Etymologie angelsächsischer oder gothischer Worte schwierig ist, so war zu Manethos Zeit die altägyptische Sprache größtentheils vergessen und sehr dunkel.

Die Erzählung nun, daß die Hyksos alle Denkmäler der früheren Zeiten zerstört hätten, scheint eigentlich eine ungeschickte Verhüllung dafür zu sein daß die ägyptische Geschichte nicht höher hinaufging. Die Ägyptier hätten sich wohl damit begnügen sollen, eine Geschichte die nach unserer Rechnung etwa bis Abraham hinauf geht zu besitzen; aber sie wollten höher hinauf gehen und daher haben sie das Kunststück gemacht, eine Reihe von Dynastieen rückwärts zu schaffen: diese Dynastieen sind gewiß nicht von Manetho erfunden, sondern haben schon lange vor ihm in der einheimischen Geschichte gegolten. Eine solche Entstellung der Geschichte mit verwegener Schöpfung von vielen alten Namen sieht dem orientalischen Geiste ganz ähnlich. Ich halte die dreizehn Dynastieen nach den νέκυες und vor den Hyksos eben sowohl für unhistorisch, wie die vorhergehenden der Götter, und ich werde mit der achtzehnten Dynastie beginnen. Die Zahl dieser Dynastie werde ich indessen ungeachtet dieser Annahme als allgemeine Bezeichnung gebrauchen ohne auf die Zählung Rücksicht zu nehmen.

Die Hyksos sind übrigens ohne Zweifel, wie es selbst für ein ungelehrtes, aber gut beobachtendes Auge anschaulich ist, diejenigen welche auf den Denkmalen der 18. Dynastie in Theben und Ipsambul als die besiegten ältesten Feinde der Ägy-

ptier dargestellt werden. Die Ägyptier sind auf diesen gemalten Basreliefs im Kampfe dargestellt mit verschiedenen Völkern, mit solchen die wahrscheinlich Libyer sind, mit Negernationen, mit Völkern, die nach der Kleidung Aramäer sind; ganz besonders aber wird die Demüthigung eines Volkes dargestellt, das nach der Bemerkung des Architekten Gau, der jene Denkmäler sammelte, unverkennbar eine jüdische Physiognomie hat. Auch Champollion sagte, nach der Anschauung müßten die Gefangenen und Überwundenen entweder Araber oder Juden sein. Der unbeschreiblichste Haß der Ägyptier gegen diese Hyksos 'spricht sich häufig auf den Denkmälern aus: ein rother Ägyptier hat einen gelben Asiaten gebunden vor sich oder tritt auf ihn'. Er ging so weit, daß unter den unzähligen ägyptischen Alterthümern sich auch eine Menge bemalter Papyrus-Sandalen finden, in deren Innern ein Hyksos abgebildet ist, so daß der Ägyptier, wenn er hineintrat, seinen Feind mit Füßen trat. 'Das sind aber gemeine Ägyptierschuhe; ein Jeder befriedigte so seinen Haß'. Dieser Haß bezeichnet unverkennbar, daß langwierige Kriege und Kämpfe zwischen dem jüdischen Volke oder vielmehr dem Stamme dem dasselbe angehörte und dem altägyptischen Stamme stattgefunden haben. Wie aber die Erzählungen des Manetho mit denen der Bücher Mose zu vereinigen sind, das zu lösen bin ich nicht im Stande; denn in diesen erscheinen die Juden im Lande Gosen nicht als Herrscher sondern als Unterjochte; sie verlassen das Land um frei zu sein. In den unendlich wichtigen Denkmälern, deren Herausgabe gegenwärtig Champollion unternommen, wird man die Umrisse der Geschichte der achtzehnten Dynastie finden: sie darzustellen ist die Aufgabe Champollions; und hier werden wir vielleicht erfahren, daß die Kämpfe mit den Hyksos die Kämpfe um die Befreiung Ägyptens von ihrem Joche sind.

Herodots Schilderung der Zustände Ägyptens im zweiten Buche ist, so weit er selbst beobachten konnte, vollkommen zu-

verlässig und schön; anders ist es mit seiner Geschichte. Diese hat er niedergeschrieben, wie die ägyptischen Priester sie ihm vorerzählten. Er selbst verstand nichts vom Ägyptischen, konnte die Hieroglyphen nicht lesen, und mußte Alles annehmen, was die Priester ihm zu erzählen für gut fanden. Man hat sonst Herodots Autorität gegen Manetho aufgestellt. Aber das ist ganz verkehrt, Herodot ist mit Manetho an Glaubwürdigkeit nicht zu vergleichen. Dieser war Einheimischer und konnte die alten Urkunden benutzen; er steht also auf einer weit höheren Stufe. Auch macht sich Herodot selbst von der Lügenhaftigkeit der ägyptischen Priester gar keine Illusion: so bei der Erzählung des Tempelschreibers von Elephantine, wo, als er diesen über den Lauf des Nils fragte, und derselbe Läppisches erzählte, er es zwar aufschreibt aber hinzufügt: „er schien mir aber zu spaßen." Die ganze Erzählung von dem, was vor Psammetich liegt, ist ohne Werth. Dagegen ist von Psammetichs Zeiten an die Erzählung historisch und vortrefflich. Diese erhielt er aber auch nicht von den Priestern, sondern von den Leuten, welche den indischen half cast people, den „Halbschlächtigen" entsprechend, von den ionischen und karischen Soldaten abstammten, die sich mit einheimischen Weibern verheirathet hatten. Dieser Schlag, eine Art wie die Mulatten, der keiner Kaste angehörig einen Zwischenstand bildete, die ἑρμηνεῖς genannt, redete aber beide Sprachen. Von diesen Unglücklichen also hatte er die Geschichte der Dynastie des Psammetichus, und seine Erzählung ist, so weit dies bei einer Tradition möglich sein kann, zuverlässig [1]).

So weit Herodots eigene Beobachtungen gehen, ist aber Alles sicher, richtig, vortrefflich. So sah er schon klar, daß

[1]) Ob Herodot als Kaufmann oder bloßer Reisender seine Reise machte, sagt er nicht. Ich vermuthe, daß die Griechen meist, wie im Orient jetzt die Reisenden, sich die Mittel zu ihren Reisen durch Handel zu schaffen suchten. 1826.

Ägypten sich durch den jährlichen Niederschlag des Nils in Folge der Überschwemmung erhöhte. Jetzt kann man den weitern Fortgang dieser Erhöhung in der Reihe der Jahrhunderte weit besser verfolgen, und da zeigen sich seine Bemerkungen als völlig begründet; wir können sie noch mehr befestigen und bestimmter ausführen. Aber unbegreiflicher Weise war man darüber bis in die letzte Zeit blind, und mein Vater hat zuerst wieder die Bemerkung gemacht, daß der Nil jährlich ein Sediment zurückläßt. Er fand an einer Stelle, wo das Ufer des Nils einstürzte, eine Menge von stratis, die schichtenweise wie Papierlagen aufeinanderfolgten. An Stellen wo sie durch die Beackerung nicht gestört wird, wie am Flußufer, erhält die oberste Schicht durch die große Sonnenhitze eine solche Consistenz, daß sie von dem unterliegenden Sedimente getrennt bleibt, und im folgenden Jahre hart genug ist, um der Erweichung zu widerstehen: so bleiben die Schichten von den oberen und unteren gesondert, wie bei Edinburg dünne Schichten Steinkohle zwischen Sandsteinschichten lagern. — Die Gelehrten haben aus völlig anmaßender Unkunde die allerwunderlichsten Einfälle sich ausgedacht, und haben Schwierigkeiten gemacht, in denen gar kein Verstand ist. Sie haben die Erhöhung geleugnet, weil Ägypten, wenn das seit Herodot so fortgegangen wäre, sich jetzt viel weiter ins Meer erstrecken müßte als es thue. Nun hat sich aber Ägypten allerdings weiter ins Meer ausgedehnt, 'und noch weit mehr als gegen das Meer, wo sich schon Dünen gebildet hatten, hat das Land sich im Innern erhöht. Manche Strecken, die in alten Zeiten überschwemmt wurden, erreicht der Nil nicht mehr. Wie Herodot die Überschwemmung über ganz Ägypten schildert, so ist es nur noch bei Damiette'. In seinen Zeiten waren noch viele Gegenden, die jetzt ausgefüllt und hohes Land sind, völlige Sümpfe, *τὰ ἕλη τῆς Αἰγύπτου*: so ein großer Theil des Delta der jetzt in festen Thonboden verwandelt ist. So sind frühere große Seen, wie der bei Pelusium,

jetzt theils in Sämpfe verwandelt, theils haben sie schon hohen, anbaubaren Boden. Wenn Ober-Ägypten an Land durch Versandung verloren hat, so ist in Unter-Ägypten weit mehr Land gewonnen worden, das jetzt weiter als in alten Zeiten angebaut wird. Diese Veränderung, welche die Ufer des Nils erhöht, hat auch das Flußbett erhöhen müssen, aber das ist nur an seinem Ausflusse gegen das Meer geschehen. Hier hat es die Folge gehabt, daß der Einfluß des Nils immer mehr versandet ist. Denn während man im Alterthume mit Galeeren bis Memphis kommen konnte, ja noch vor vierhundert Jahren die Venetianer eine bedeutende Strecke den Strom aufwärts segelten, kann man jetzt kaum mehr mit Barken hineinfahren. Und wäre der Nil, wie der Rhein in den Niederlanden eingedeicht, so würde das Flußbett höher geworden sein als das Land; zum Glück für Ägypten ist dies nicht geschehen; aber gegen das Meer hin wird der Boden des Stroms so viel höher,' daß die Schifffahrt vom Meere immer schwerer und schwerer wird. Die Mündung schiebt sich nur langsam vor: die Etesien halten das Nilwasser zurück; wenn sie nicht dann wehten, wenn der Nil hoch ist, so würde der Nilschlamm sich weiter verbreiten und Ägypten mehr gewinnen. Der Po, dem nichts entgegensteht, schiebt seine Mündung sehr schnell hinaus; weniger thut es der Mississipi, dem der Meerstrom aus dem Golf von Mexico entgegenhält [1]).

Ägypten selbst heißt angeblich in seiner Sprache Chemi, woher der Name der Chemie als Wissenschaft und Kunst der Ägyptier. Bei den Aramäern heißt es Mizraim, d. i. Wasser, aber in der heiligen Schrift heißt der Vater des Mizraim

[1]) Die vorstehenden beiden Absätze von den Worten „Herodots Schilderung“ an sind von dem Ende der 6. Vorl. hierhergesetzt, um besseren Zusammenhang herzustellen: die Stelle über C. R.s Beobachtung der Nilsedimente aus den Bemerkungen über den See Möris in der 7. V.
A. d. H.

Cham; die Wurzel von Chemi. Das ägyptische Volk, wie es auf den alten Denkmälern erscheint, ist in den gegenwärtigen Ägyptiern nicht mehr zu erkennen. Der jetzige Ägyptier hat zwar sehr harte rauhe Züge, aber seine Form ist sehr asiatisirt und man kann ihn vom Araber nicht wesentlich unterscheiden. Der Bauer ist mit diesen vermischt; der Kopte, der rein geblieben ist, soll von den Arabern mehr verschieden sein. In den griechischen Urkunden die in Ägypten entdeckt sind findet sich eine höchst merkwürdige Eigenthümlichkeit, welche Licht über eine Menge von Einzelnheiten in den persönlichen Verhältnissen der Ägyptier unter den Ptolemäern verbreiten wird. Die Ägyptier nämlich hatten nur eine sehr geringe Anzahl Namen, und damit nicht in den gerichtlichen Acten die Identität der Personen zweifelhaft sei, war man in der Vorsicht so weit gegangen, nicht allein des Vaters Namen, sondern auch das Signalement der Personen, die die Verhandlung abgeschlossen, hinzuzufügen; die Personen wurden bezeichnet, als der Sohn von dem und dem, aus dem und dem Ort, so und so viel Jahre alt u. s. w. In diesen Signalements erscheinen nun zwei verschiedene Farben der Einwohner; es werden schwarze und gelbe Ägyptier genannt. Ob aber wirklich nun ein Theil der alten Bewohner zum äthiopischen Stamme gehörte, oder ob die schwarze Farbe nur durch Verkehr und durch Vermischung mit den Kuschiten und Negern entstanden, das können wir bis jetzt nur als eine Frage aufwerfen, deren Lösung aber bald erfolgen wird. Auch die Mumien zeigen verschiedene Formen. Blumenbach hat dargethan, daß die alten Ägyptier ein von allen angrenzenden Menschenracen in Hinsicht auf den Schädelbau wesentlich verschiedener Stamm waren; besonders aber sind ihre Zähne ganz eigenthümlich und wesentlich abweichend von denen aller übrigen bekannten Menschenracen durch eine sehr große Breite, die sich sonst nirgends findet, hier aber zu häufig ist, als daß sie ein bloßes Spiel der Natur sein könnte. Auch betrachteten sich

die Ägyptier selbst als eine eigenthümliche Menschenrace, die sie als mit Roth gefärbt zur Unterscheidung von den andern Racen darstellten. Sie nahmen nämlich nach Champollions Berichten überhaupt vier Racen an.

Das Verlangen die Hieroglyphen zu lesen ist uralt: schon seit Wiedererweckung der Wissenschaften war dieser Wunsch rege, und schon im sechzehnten Jahrhundert finden sich Versuche dazu. Man suchte in einem Buche aus dem Alterthum, das unter dem Namen des Horus (Orus) oder Horapollo ging, darüber Aufklärung; ernste neuere Untersucher haben aber gezeigt, daß dasselbe mit wenigen Ausnahmen nichts für die Erklärung gewährt. Mein Vater, Carsten Niebuhr war eigentlich der erste der die Hieroglyphen genau und sorgfältig abzeichnete, sowohl während seines Aufenthaltes in Ägypten, als nachher in Constantinopel. Doch will ich den Pater Athanasius Kircher ausnehmen, der sich mit Redlichkeit um die Hieroglyphen auf römischen Denkmälern bemüht hat und, obgleich sein Versuch verunglückte, in dieser Hinsicht Auszeichnung verdient. Auch Ficoroni hat die römischen Hieroglyphen gewissenhaft abgebildet. Die Hieroglyphen im Orient und Ägypten aber waren höchst nachlässig und bequem abgezeichnet; Norden und Pococke hatten die kleinen Zeichen weggelassen und nur die Hauptfiguren abgebildet, aber auch diese ganz willkürlich. Mein Vater aber scheute keine Mühe; alles was ihm an Hieroglyphen auf Sarkophagen u. s. w. vorkam zeichnete er sorgfältig ab, ohne die Hoffnung die Resultate seines Fleißes zu erleben [1]). Den Weg, auf dem man zu weiteren Entdeckungen kam, bahnte die Auffindung des Steins von Rosette. Auf diesem Steine, der nach einem Decret des niederägyptischen Priestercollegiums zu Ehren des Ptolemäus V. Epiphanes errichtet ist, befindet sich eine

[1]) Er fand auch zuerst, daß die Zahl der Hieroglyphen sehr beschränkt sei, und daß unmöglich für jedes Wort ein besonderes Zeichen sein könne. Er machte dies bekannt, aber die Sache ward versäumt. 1826.

dreifache Inschrift: auf der einen Seite in griechischer Sprache, fast ganz vollständig erhalten, auf der andern Seite in ägyptischer und zwar mit hieratischer und hieroglyphischer Schrift. Er wurde von den Franzosen zu Rosette bei der ägyptischen Expedition aufgefunden und ist dann von Lord Donoughmore nach England gebracht worden. Andere Inschriften in beiden Sprachen mit griechischer und hieroglyphischer Schrift fand man später in Philä. Diese Inscriptiones bilingues führten bald Männer von scharfem Blick auf scharfsinnige Combinationen. Bald erkannte man in der hieratischen Schrift Gruppen, in denen man bei der Wiederkehr die Zeichen des Namens Alexander und anderer Namen erkannte; allein man kam nicht weiter, weil man die Sache unrecht angriff. In den Hieroglyphen bemerkte man, was man schon auf Obelisken gesehen hatte, daß Stellen in Ellipsen eingeschlossen waren, in denen sich Gruppen von sechs bis acht Hieroglyphen befanden. Dr. Young, ein Engländer, faßte zuerst den Gedanken daß in jenen Ellipsen, die man jetzt cartouches royales nennt, Namen enthalten sein müßten. Er argumentirte ganz richtig, daß, wenn ein hieroglyphisches System in Bildern vorhanden war, dies für Nomina propria keine Anwendung gefunden haben konnte, und diese auf eine eigenthümliche Weise geschrieben sein mußten. Indem er nun die Cartouchen mit der griechischen Inschrift verglich, überzeugte er sich daß sie Namen enthalten müßten: so Ptolemäus, Berenike u. s. w., und kamen diese Namen öfter vor, so konnte er sie wieder erkennen. Als er nun die einzelnen Namen kannte, kam er auf die Entdeckung, daß die so eingeschlossenen Hieroglyphen einzelne Buchstaben bezeichneten. Dies war ein höchst glücklicher Gedanke, der unstreitig durchaus dem Dr. Young gehört, und ihm diesen abzustreiten, wäre sehr unbillig. Doch kann man nicht sagen, daß die Brüder Champollion, die sich schon früher mit der koptischen Sprache und der ägyptischen Geschichte beschäftigt hatten, jenen Gedanken nicht

selbst gehabt, sondern ihn erst durch Dr. Young erhalten hätten. Wäre das letzte der Fall, so thäten sie Unrecht es nicht bestimmter anzuerkennen, denn selbst dann hätten sie, namentlich der jüngere Champollion, noch immer Ruhm genug daran, daß sie die Sache zu der herrlichsten Entwickelung geführt haben. Freilich ist es auch leicht möglich, daß beide zu gleicher Zeit denselben Gedanken gehabt haben: die Zeit gebiert Vieles, und oft kann ein Mann denselben Gedanken fassen, den fast zu derselben Zeit ein anderer gefaßt hat. Dies ereignet sich fast immer zu Zeiten, in denen die Wissenschaft einen neuen Schwung erhält, und es entstehen daraus die fatalsten Mißdeutungen und Verfeindungen. Es ist bekannt, daß Newton und Leibnitz zu derselben Zeit eine ungeheure Entdeckung machten, und obgleich beide überzeugt waren, daß keiner dem andern ihn entwandt, sondern jeder ihn unabhängig gehabt hatte, so war doch jeder gegen den anderen argwöhnisch. So mag es auch mit Dr. Young und Champollion gewesen sein; aber während ersterer bei diesem Gedanken stehen blieb, hat Champollion ihm erst die höchst glückliche Anwendung gegeben, durch den er so fruchtbar geworden ist und die Sache zu einer so großen Entwickelung geführt hat.

6 B. Der Ursprung der Hieroglyphen ist natürlich das Bemühen solche Gegenstände die sich abbilden ließen wirklich zu malen; nachher ging man von der wirklichen Darstellung zu symbolisch-emblematischen und allegorischen Zeichen über. Anschaulich wird dies, wenn man die ägyptischen Hieroglyphen mit der mexikanischen Schrift vergleicht. Diese malt den Gegenstand, den sie darstellen will, mit großer Ausführlichkeit und hat nur für wenige Gegenstände, so wie für deren Beziehungen und Verhältnisse ihre conventionellen Zeichen. Allein diese mexikanische Schrift ist bloß malend und ein Mittel geblieben, aus dem man zwar unmittelbar die Vorstellungen ersieht von denen die Rede ist, das aber nur unklar den Begriff des Schreiben-

den ausdrückt: sie läßt sich nicht eigentlich lesen, sondern bezeichnet bloß symbolisch den Inhalt. So sind ihre Calender, Charten, Geschlechtsverzeichnisse u. dgl. beschaffen, was nicht durch die barbarische Zerstörung der Inquisition betroffen ist. Manches aber, wovon man doch noch Nachrichten hat, z. B. die Hymnen des Kaziken von Tezcuco, kann nicht auf diese Weise geschrieben sein, und so muß es freilich noch eine andere Schrift gegeben haben, in der nicht bloß sinnliche und bildliche Gegenstände dargestellt wurden. So gibt es einzelne Fragmente von mexikanischen Manuscripten, auf denen man etwas ganz anderes erkennt was offenbar Worte bezeichnet und dem zu entsprechen scheint, was die Griechen in Ägypten hieratische Schrift nannten. Ein solches Bruchstück befindet sich namentlich in Dresden, von dem Alexander von Humboldt eine Probe hat stechen lassen [1]). Die hieroglyphische Schrift in Ägypten hatte nun eben so begonnen, und hatte nur einen sehr beschränkten Umfang. Die ägyptische Sprache eignet sich sehr für eine solche Schrift. 'Sie hat keine Synonymen und' die Worte haben gar keine Flexion, so daß die Beziehungen nur durch Partikeln angedeutet wurden. Hätte man für jedes einzelne Wort ein eignes Zeichen gefunden, so hätte man die ganze ägyptische Sprache so schreiben können, wie es die ausgebildete Sprache der Chinesen zuläßt, wo man so weit gekommen ist, daß man nicht nur so viele Zeichen als einzelne Wörter, sondern auch für feinere Nuancen, wofür kein Wort ist, ein besonderes Zeichen hat, so daß also die Schriftsprache vollkommner und ausgebildeter als die Sprache des Mundes ist. Solche Hieroglyphen mögen nun seit undenklichen Zeiten in Ägypten gewesen sein; später aber wurde man auf das Bedürfniß geleitet

[1]) Manchmal ist neben der mexikanischen Schrift eine Erklärung in spanischer Sprache, eben so alt wie das Mexikanische, geschrieben. Noch gibt es in Mexiko Individuen die ein Gemäldebuch zu verstehen und dergleichen Schrift zu lesen im Stande sind.

noch andere Bezeichnungen zu haben. Man theilte und decomponirte nun die Worte, lernte syllabiren und buchstabiren; und suchte dann hieroglyphische Zeichen für die einzelnen Theile des Wortes. Wenn ich auch keine Sylbe vom Altägyptischen oder Koptischen verstehe, so läßt sich die Sache doch denken. Wollte man z. B. einen Namen, etwa Ramesses schreiben, so hatte man ein einzelnes Wort Ra, und setzte nun die Hieroglyphe dieses Worts für die erste Sylbe, wie die Chinesen es thun; wie man weiter ging, war aber vielleicht kein Wort für messes: da nahm man die Hieroglyphe eines Worts das mit m anfing, und schrieb sie unter Ra; ebenso die Hieroglyphe eines Worts, das mit e anfing u. s. f. Nun zog man einen Kreis um das Ganze und bezeichnete damit, daß die Hieroglyphen, welche darin eingeschlossen waren, jede bloß auf ihren Laut oder den Anfangsbuchstaben des Worts das sie bezeichneten bezogen werden müßten. Diese Methode wird zuerst auf Eigennamen angewandt sein; allmählich aber lernte man alles, auch die eigentlichen Worte schreiben, und dieser Gebrauch dehnte sich immer weiter aus. Wo die Hieroglyphen nicht ausreichten, da decomponirte man die Worte und schrieb sie so wie ich eben gezeigt habe. Nun entstand aber noch eine zweite Schrift. Je mehr man schrieb, desto unbequemer wurde es mit eigentlichen Hieroglyphen zu schreiben, und nun kürzte man sich die Arbeit ab, indem man statt des Bildes und der eigentlichen Figuren gewisse conventionelle Striche machte, z. B. für einen Ibis nur ein J. So kam man allmählich zu einer Cursivschrift, die auf die Hieroglyphen gegründet war und in der die ursprünglichen Hieroglyphen, mochten sie nun Buchstaben oder Sylben bedeuten, eben so vielen cursiven Zeichen entsprachen. Diese Cursivschrift war die sogenannte hieratische Schrift. Eine dritte Schrift ist die, welche man die demotische nennt; über diese scheint man noch nicht ganz im Reinen zu sein und es scheint ungewiß, ob sie eine hieratische noch schneller geschriebene, oder eine eigen-

thümlich ausgebildete, ausgedehntere Sylben- und Buchstaben-Schrift gewesen ist. Aber auch dies wird bald völlig klar sein: man sträube sich gegen diese neuen Auslegungen und Entdeckungen so viel man will, sei es aus Abneigung gegen alles Große und Neuentdeckte, die sich nie kund zu machen verfehlt, sei es aus Skepticismus eines ehrlichen Gemüths. Durchaus zuverlässige Männer, wie Abbé Peyron in Turin, einer der respectabelsten Gelehrten und ungemein guter Kopf, zugleich ein guter, wenn auch kein vollendeter Philologe, sind durchaus im Stande die Richtigkeit der Champollionschen Ansichten nachzuweisen. Peyron hat sich nach langen Forschungen bei Gelegenheit einer Sammlung von demotischen Manuscripten in Turin, wo sich demotische Schrift mit einer griechischen Übersetzung findet, von der Richtigkeit derselben ganz vollkommen überzeugt, wie er mir geschrieben. Er täuscht weder sich noch einen Anderen, da er sich auf das Ägyptische und Koptische geworfen, die koptische Sprache genau studirt hat und ein Wörterbuch vorbereitet, das Alles verdunkeln wird. 'Auch entspricht die Stelle des Clemens Alexandrinus über die ägyptische Schrift [1]) ganz klar der Champollionschen Ansicht'.

Schwierig macht die Sache namentlich nur unsre geringe Kenntniß der ägyptischen Sprache, da wir außer einer koptischen Bibelübersetzung, Homilien, Legenden u. dgl., die erst aus der arabischen Zeit sind, nichts mehr haben, und die Sprache dieser Zeiten gewiß eine sehr verschlechterte gegen die der achtzehnten Dynastie ist. Denn da die Ägyptier von der Perser Zeit an in der Dienstbarkeit fremder Nationen lebten und schon früher durch Handel mit Fremden vermischt waren, so mußte bei dem vielfachen Wechsel der Herrscher ihre Sprache sich unermeßlich ändern. Die Sprache mußte sich um so mehr ändern, und weit mehr als die arabische weil, allem Ansehen nach, die Ägyptier niemals eine eigne Litteratur gehabt haben, und ihnen

[1]) Stromatum Lib. V. p. 237, Lib. VI. p. 268.

also das Mittel, ihre Sprache zu erhalten, ganz fehlte. Von einer Litteratur findet sich keine Spur; denn ihre theologischen, theosophischen und theurgischen Bücher die nur im Besitz der Priester waren können nicht als Litteratur betrachtet werden.

Die Anwendung der sogenannten phonetischen Hieroglyphen, die man vielmehr die alphabetischen nennen sollte, führte dazu, daß man eine Menge von Alphabeten hatte. Denn wollte ich den Namen Adam schreiben, so suchte ich nach einem Worte, das mit dem Buchstaben A anfing, um mit dessen Hieroglyphe zu beginnen, und eben so für die folgenden Buchstaben. Nun aber waren viele Hieroglyphen — im Ganzen ungefähr 900 — und so konnte es zwanzig, dreißig und noch mehr Hieroglyphen geben für Worte, die mit A anfingen, und jede derselben konnte ich gebrauchen, um den Buchstaben A auszudrücken. So konnte man 20—30 Zeichen für denselben Buchstaben abwechselnd gebrauchen. Wenn daher auch der einzelne Buchstabe sicher ist, so war doch im Ganzen die größte Unsicherheit, und während bei uns eins, existirten dort 20 oder 30 Alphabete aus denen man, rechts oder links wie man wollte, wählte. Der nächste Schritt, der hier nöthig gewesen wäre, würde nun gewesen sein, aus den vielen möglichen ein bestimmtes Alphabet auszusuchen; ob aber die Ägyptier diesen Schritt gethan haben, lassen wir dahingestellt. Bei der Hieroglyphenschrift haben sie es wohl nie gethan, und selbst in der demotischen wohl nicht, da sie beim Syllabiren stehen blieben.

Diesen Schritt thaten die Phönicier. In ihrer auch auf die Samaritaner und Hebräer übergegangenen Schrift existirte für jeden Buchstaben nur ein Zeichen. Nicht bloß die phönicische Schrift, sondern auch ebenso die spätere hebräische enthält viel Hieroglyphisches. Es ist bekannt, daß die Namen der Buchstaben eine Bedeutung haben. So Beth das Haus, Gimel das Kameel u. dgl. Dies aber deutet darauf, daß die Phönicier ehemals auch Hieroglyphen gehabt haben müssen,

und seit Champollions Entdeckung ist mir völlig klar geworden, daß sie für die einzelnen Buchstaben Hieroglyphen gewählt haben. Aber anstatt daß die Ägyptier für den Buchstaben A unter allen Worten die mit A anfingen, ein Zeichen wählten wie sie wollten, suchten die Phönicier für jeden Buchstaben eine bestimmte Hieroglyphe aus, setzten z. B. die Hieroglyphe des Hauses, Kameels rc. für ב, ג fest, und erfanden so das Alphabet. Wenn es bei den Alten streitig ist, wer von beiden, Ägyptier oder Phönicier, die Schreibkunst erfunden, so löst sich daher der Zweifel so: jene hatten vermuthlich die älteste Schrift und die Phönicier mögen nach ihrem Muster und Beispiele sich die Hieroglyphen gebildet haben, aber diese haben die große Erfindung gemacht, welche die eigentliche Schreibkunst begründete, für jeden Buchstaben ein festes Zeichen zu haben. Selten ist einer Nation so die Belohnung eines Verdienstes geworden und so bleibend fest, als der phönicischen; denn selten hat eine große Erfindung eine so große Ausdehnung und Verbreitung erlangt wie die phönicische Buchstabenerfindung. Alle westlichen Alphabete sind daraus abgeleitet: aus dem phönicischen ist das griechische, das lateinische entstanden und das unsrige hat seine Wurzel in der alten phönicischen Schrift, wenn auch sehr verändert. Jedoch ist es irrig, wenn man meint, alle Schrift in der Welt sei von der phönicischen ausgegangen: denn im Orient gibt es sehr verschiedene Systeme der Schrift. Die persische, assyrische Schrift, die Keilschrift auf den persepolitanischen Inschriften sind unabhängig von der phönicischen wie von der ägyptischen Schrift entstanden; ebenso ist die uralte äthiopische Schrift selbstständig: ja diese letztere ist so vollkommen, daß sie die ägyptische sehr beschämt [1]).

[1]) Auch im Westen findet sich eine Schrift, die Ansprüche auf Originalität machen zu können scheint — obgleich ich das nicht absolut behaupten will — nämlich die der Celtiberer. Was aber unsere Runenschrift betrifft, so ist sie offenbar und entschieden aus dem Griechischen und La-

Das Stillstehen der Ägyptier von den Zeiten ihrer Größe unter Sesostris an ist überhaupt sehr merkwürdig. Von jener Zeit ab haben sie auch keinen Schritt weiter vorwärts gethan, sie sind vollkommen erstarrt und mitten unter den Denkmälern der uralten Größe ihrer Vorfahren, im Besitz angeerbter Künste waren sie ein ganz verkommenes Volk, unfähig irgend einen Schritt der Ausbildung und Vollendung vorwärts zu thun. Sie sind ein schreckendes Beispiel für die welche die alberne Liebhaberei haben, die orientalische Kasten-Eintheilung als etwas Vortreffliches zu schätzen, da Kasten doch nichts Anderes bewirken können, als die todten Kenntnisse, die Technik, fortzusetzen; aber was nützt das? Sie bewahren die ehemals lebendigen Zustände todt auf, ohne etwas Neues ins Leben treten zu lassen; aber nur was in sich lebt und wirkt kann Werth haben. Was hilft mir der Schein oder der leere Namen dessen was Jahrtausende lang schon da war? Von solchem Stillstande sind die Ägyptier noch mehr als die Inder ein Beispiel. Denn nur durch die Kasten wurden die Ägyptier so unbeholfen und so wenig selbstthätig daß sie am Ende, als sie aus ihrem alten System herauszutreten gezwungen waren, vom Auslande betteln und die griechische Schrift annehmen mußten, die sie mit sechs von ihren eignen Buchstabenzeichen ergänzten.

Die ägyptische Kasteneintheilung ist sehr alt: sie beweist sicher eine fremde Eroberung. Wo Kasten sind, da ist immer fremde Eroberung und Unterjochung vorhergegangen, und es ist unmöglich daß eine Nation einem solchen Wesen sich unterwirft, wenn sie nicht durch Drangsale einer Eroberung gedrungen ist: nur durch Eroberung bilden sich wider den Willen des Volkes

teinischen abgeleitet. Wie alt sie aber sei? das ist eine Frage die ich Andern überlasse und die unauflöslich scheint. Die Kargheit und Beschränktheit ihrer Zeichen deutet vielleicht auf eine sehr frühe Aufnahme des Griechischen. Aber Originales ist nicht in ihr, und das in ihr zu sehen, ist eine schädliche Ausartung des Patriotismus.

solche Verhältnisse, die nachher die Bedeutung einer Kasteneintheilung annehmen. So las ich in der Beschreibung einer Reise nach Bochara, daß dort vier verschiedene Nationen zusammenleben: die Tadschiks oder der persische Stamm zu dem die Kaufleute und Gewerbtreibenden gehören, die Usbeken, die Karakalpaken und noch ein anderer vierter Volksstamm. Jede dieser verschiedenen Nationen hat ihren verschiedenen Beruf: sie sind Krieger, Ackerbauer, Gewerbtreibende u. s. w., und ist von der andern geschieden: nur durch den Willen des Fürsten kann ein Bocharer seine Beschäftigung ändern, und dies geschieht sehr selten. Träte ein Gesetzgeber auf, so würde er diese Nationen sehr leicht als Kasten constituiren können. In Indien ist die Vertheilung der Kasten keineswegs gleichmäßig. Ich habe mich einmal an einen ausgezeichneten Mann in Calcutta gewandt, um zu erfahren, ob in Indien die Kasten in jeder Landschaft gleich vertheilt wären; dieser antwortete: keineswegs, in vielen Gegenden fehle eine Kaste ganz und gar und die Geschäfte derselben würden von einer andern betrieben, so seien die Braminen in einzelnen Provinzen des Landes, wie in Bengalen, sehr zahlreich, in andern aber sehr selten; in den meisten Fällen seien sie aus bestimmten Orten gebürtig. So gehörten in einigen Orten fast alle Leute zur zweiten Kaste, hingegen fehle diese Kaste in Bengalen fast gänzlich. Es ist also auch an dem Beispiel von Indien klar, wie die Kasten durch Eroberungen entstanden, und wie sie verschiedene Nationen sind. Die älteren Stämme sind unterworfen, und so ist das Landvolk, die Sudras, seiner Natur nach bei weitem schwärzer als der Bramine, der, wo er sich rein erhalten hat, eigentlich weiß ist. So ist es denn keine Frage daß auch in Ägypten die Kasten aus der Eroberung verschiedener Stämme und ihrer nachmaligen Verschmelzung zu einer Masse entstanden sind. Eigenthümlich ist es, daß die Kriegerkaste aus zwei Stämmen bestand, und dies macht die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß zu verschiedenen Zeiten bei

einem Wechsel der Dynastieen ein doppelter Herrscherstamm entstanden ist und der eine mit dem andern durch einen Vergleich sich abgefunden hat, denn dies würde wenigstens das Bestehen zweier Stämme in einer Kaste erklären. So war auch in Italien unter Karl dem Großen, als die Franken die Longobarden unterwarfen, eine doppelte herrschende Nation entstanden; die Longobarden waren im Verhältniß zu den Italiänern herrschend, und im Verhältniß gegen sie die Franken. So war auch ein doppelter Adel, ein altlongobardischer und ein neufränkischer. Ähnlich denke ich mir also den Ursprung der zwei Stämme in der Kriegerkaste, der Kalasirier und Hermotybier.

Das Nähere über die Kasten findet man im Herodot. 'Die Kasten, die er aufführt, sind indeß nicht als primitive anzusehen: so waren die Dollmetscher erst durch Ansiedelung der Griechen in Ägypten entstanden. Die *συβῶται* hat man sich gar nicht als Kaste zu denken, da sie eben so verworfen waren als bei den Juden, sondern als außer den Kasten stehend, die Verworfnen, die Parias: der nothwendige Anhang jeder Kasteneintheilung. Die alten Kasten waren Priester, Krieger, Ackerleute, Handwerker. Die ersten beiden müssen die Eroberer gewesen sein, die beiden letzteren die Unterworfenen.'

'Ihre ganze Wissenschaft war offenbar in den Händen der Priester: so wie auch in Babylon die Priester die Beobachtung der Sterne hatten, die sie zur Astrologie führte. Astrologie ist indessen nie von den Ägyptiern geübt worden, und mit ihrer Astronomie ist es eine problematische Sache, man weiß nicht wie weit sie entwickelt war und in welche Zeit sie fällt. Dagegen schreibt man ihnen die Ausbildung der Geometrie zu, die die Griechen von ihnen entlehnt hatten: aber auch das liegt sehr im Dunkeln. Die Griechen empfingen die Resultate: die wissenschaftliche Begründung haben sie selbst gefunden.'

7 V. Über die ägyptischen Sitten, Lebensart und Einrichtungen zu sprechen, würde zu viel Zeit wegnehmen. Ich kann nichts

Besseres thun, als auf Herodots zweites Buch verweisen. Wer sich mit Philologie beschäftigt, wird im Herodot leben und weben: er muß gelesen und immer wieder gelesen werden. Die ägyptischen Denkmäler geben uns eine so auffallend genaue Kenntniß über den ganzen Zustand Ägyptens wie bei keinem der classischen Völker 'und keines Landes Alterthümer sind so gut erhalten, als die ägyptischen. Sie sind meist so sorgfältig verwahrt, daß nur Ungeschicklichkeit sie verderben kann: die ägyptische Luft wirkt nicht zerstörend auf die Malereien, und der Papyrus ist fast eben so unzerstörbar als die Pyramiden.' Alle Gewerbe, Ackerbau, Handel, Schifffahrt, kurz das ganze Leben, sind in den ägyptischen Alterthümern, nämlich auf Wandmalereien, ähnlich den gemalten Wandtapeten in China, dargestellt. Daraus ist schon Vieles für die Kenntniß Ägyptens gezogen, und mit der Zeit wird dessen ganze Lebensweise vollkommen klar werden. Die Darstellungen sind zwar meistens aus der Zeit der achtzehnten Dynastie, der des Sesostris, aber da sieht man, wie dieselbe Mannigfaltigkeit und Ausbildung der bürgerlichen Welt, wie später, geherrscht haben, und wie Ägypten damals schon in Allem seinen Höhepunct erreicht hatte. Viele Künste finden sich schon damals in Ägypten, die man für spätere orientalische Erfindungen gehalten hat: besonders scheint die chemische Behandlung als Kunst, 'd. h. als Kunst des Schmelzens, der Glasbereitung, der Arzneiverfertigung u. s. w.' sehr weit vorgeschritten gewesen zu sein. Auch hat ja die Chemie ihren Namen vom Lande Chemi oder Ägypten. Die Distillation ist schon in Gemälden aus der ältesten ägyptischen Zeit unverkennbar dargestellt, 'und gewiß haben die Griechen von ihnen die Gewinnung der Metalle gelernt. Die Manufactur der Baumwolle u. s. w. war sehr weit gediehen, ebenso der Ackerbau.' Auch in den Darstellungen der Kriege zeichnen sich schon merkwürdige Belagerungswerkzeuge und Waffen aus, wie sie erst durch spätere Erfindungen in der griechischen und ita-

liänischen Kriegskunst wieder zum Vorschein kamen, sei es daß man das Princip vergessen hatte, sei es daß sie nicht zur Anwendung gebracht wurden. Alles dieses wird in Zukunft nach Aufdeckung der Hieroglyphen von der höchsten Wichtigkeit sein, man wird ein vollständiges Gemälde des ganzen Lebens der Ägyptier darstellen können. Hätten die Ägyptier eine Litteratur gehabt, so würden wir nicht viel mehr daraus lernen können, als wenn diese Monumente vollständig erklärt sein werden. Alle ihre Werke sind mit einer großen technischen Fertigkeit und Vollkommenheit ausgeführt: so ist ihre Baukunst in ihrem höchsten Style nicht bloß colossal, sondern sie ist auch im Einzelnen ungemein schön und zierlich behandelt. Und wie ungeschickt in den Sculpturen, in den Statuen die Leiber sind, mit eben so viel künstlerischer Feinheit und Geschicklichkeit sind die Gesichter behandelt. So soll der Kopf des Memnon, der gegenwärtig in London ist, ein Meisterstück in technischer Hinsicht sein, 'ungeachtet der Schwierigkeit der Behandlung des Stoffes mit der größten Zartheit ausgeführt. Wie sehr oft unterdrückte Völker waren die Ägyptier in den Künsten weit vorgeschritten, während ihre intellectuelle Bildung zurückblieb. Sie waren unendlich fleißig, aber überall sind erdrückende Formen und darum konnten sie keinen lebendigen Schriftsteller haben.'

Die ägyptische Religion ist mir noch höchst räthselhaft; ich habe die Vermuthung daß sie nicht zu allen Zeiten und an allen Orten gleichförmig gewesen ist und daß sie wesentliche Verschiedenheiten gehabt hat. Der Dienst der Isis und des Osiris scheint weder der älteste, noch ein allgemein herrschender gewesen zu sein, sondern seinen Sitz in Nieder-Ägypten gehabt zu haben; in Ober-Ägypten ist der Dienst des Ammon hauptsächlich herrschend gewesen, und der des Phtha (Hephästus) war allein im ganzen Lande verbreitet. Übrigens ist die Religion eine fremde. 'Sie verlor sich in ein fratzenhaftes und widerliches Symbolwesen, und darin wird nie etwas Erfreuliches entdeckt

werden. Das Fratzenhafte der Ägyptier gegen die Größe der heil. Schrift zeigt sich recht in der Geschichte von der Niederlage des Sanherib.'

Wir haben davon geredet, wie die räthselhaften Hyksos Ägypten erobert hatten. Sie wurden von Ober-Ägypten her durch die Könige der achtzehnten Dynastie überwältigt. Welcher Zusammenhang nun zwischen dieser Dynastie und dem uralten gebildeten Äthiopien gewesen sei, das ist ein Gegenstand über den von den größten Forschern noch nichts Zuverlässiges ermittelt ist. Die alte Sage ist, daß die Äthiopen von Meroe Ägyptier seien, und die Priester beider Länder in Zusammenhang ständen. Diese Nachrichten aber, die besonders Diodor hat, sind nicht zu übersehen und in jeder Hinsicht sehr der Beachtung werth. Sie stimmen keineswegs mit der Geschichte von Ägypten überein, die Diodor gibt. Ganz gewiß ist, daß der Staat von Meroe nicht fabelhaft ist, wie man so lange behauptet hat. Noch zu den Zeiten der Ptolemäer war Meroe eine reiche Stadt und ein großer Staat. 'Es war damals noch der Sitz eines Volkes, bei dem Hieroglyphen gebraucht wurden, und das die ägyptischen Priester als ihr Stammvolk und Lehrer betrachteten. Auf eine merkwürdige Weise ward dies Wesen nachher gebrochen, als die griechische Bildung sich hier verbreitete' [1]). Die Äthiopen selbst verdienen eine eigene Erwähnung. Die Erklärung ihrer Nationalität bietet viele Schwierigkeiten dar. Was wir für Kuschiten ('wie sie im alten Testament genannt werden') halten könnten, wären die Abyssinier von Tigre und Axum [2]), deren Sprache auf der einen Seite mit der arabischen ganz verschwistert ist, aber auf der

[1]) Kl. Schr. I. S. 410, II. S. 179.

[2]) Dieser Stamm macht den kleinsten Theil der Nation aus, die man jetzt Abyssinier nennt, oder richtiger Habesch. Der Name H a b e s ch (σύγκλυδες) ist ein recht passender für dies Volk, da es ein Amalgam der verschiedensten Völker, größtentheils Schwarzer von verschiedener Art bis zu den Negern ist.

andern Worte hat, die allen aramäischen durchaus fremd sind. Diese äthiopische Sprache, die jetzt nur in Tigre einheimisch ist, scheint früher über Atbara und das alte Meroe, dessen Lage jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit in die Gegend von Sennaar verlegt wird, ausgebreitet gewesen zu sein. Hier ist sie aber theils durch arabische, theils durch nubische Eroberungen untergegangen und hat sich mit der Sprache der Eroberer verschmolzen. Äußerlich sind die Äthiopen, wie wir sie in den Abyssiniern von Tigre finden, von den Arabern auffallend verschieden. Ob dies nun daher entstanden ist, daß eine schwarze mit einer semitischen Nation sich vermischte, das ist eine Frage, über die sich nur Vermuthungen aufstellen lassen: die Untersuchung darüber liegt über alle Denkmäler hinaus. Höchst merkwürdig ist es, daß sowohl nach den Ansichten Moses' in der heiligen Schrift als nach den Angaben der Araber diese letztern aus zwei Nationen bestehen, und daß die eine, die des Jaktan mit den Kuschiten in Verbindung gesetzt wird (sic); der andere arabische Stamm ist der des Ismael. Mögen nun die Kuschiten mit den Arabern aus dem Stamme des Jaktan einerlei oder mit ihnen gemischt sein, das ist gewiß, daß sie einmal eine höchst gebildete Nation waren und die Ägyptier diese Bildung mit ihnen unter der achtzehnten Dynastie theilten.

Dies ist das goldene Zeitalter Ägyptens. Älter als die achtzehnte Dynastie ist kein Denkmal, das sich bestimmen ließe; diese Zeit aber tritt mit so viel ungeheuern riesenmäßigen Denkmälern auf, wie kein anderes Volk in der alten und neuen Welt, und diesem entsprechen die Darstellungen ihrer Siege und Eroberungen, die vollkommen mit den Traditionen über Sesostris aus dieser Dynastie übereinstimmen. Die Chronologie derselben mögen wir etwa tausend Jahre vor Herodot bestimmen. Herodot sagt darüber nur: Moeris sei noch nicht 900 Jahre vor ihm gewesen; da er auf solche Zeitangaben sehr aufmerksam war, dürfen wir diese Angabe wohl als ziemlich sicher

betrachten [1]). Die Zahlen die sich aus Manetho im Josephus, Africanus, bei dem Syncellus und in der Chronik des Eusebius finden können so leicht verschrieben sein und die Unterschiede und Widersprüche zwischen denselben sind so ungeheuer groß, daß an eine Synchronistik, z. B. mit der Geschichte von Babylon und Assyrien nicht einmal approximativ zu denken ist. Aber uralt ist dieses Zeitalter der Blüthe und Bildung, in dem Ägypten schon alle die Kenntnisse, Künste und Gewerbe besaß, durch die es sich je auszeichnete, und zugleich unendlich mächtig war. Nie hat Ägypten dieses Zeitalter an Macht und Bildung übertroffen. Ganz unlogisch ist es, wenn man irgend einen Zweifel in die Nachrichten über die Eroberungen des Sesostris setzen will; diese sind durchaus historisch. Manches zwar wie die Erzählungen über seine Gesellen, die alle an einem Tage geboren, bei Herodot ist fabelhaft. Aber von seinen Zügen zeugten die Denkmäler in Libyen, Phönicien, Syrien, Cilicien und durch Klein-Asien, selbst bis in Thracien hinein, und wenn Herodot auch keine Hieroglyphen lesen konnte, so darf man doch nicht daran zweifeln, daß er Cartouches royales mit dem Namen Ramesses des Großen oder Sesostris, die er in Ägypten

[1]) Um diese Stelle zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Champollion Möris für den fünften König der achtzehnten Dynastie hielt. 1826 sagte N. Sesostris müsse etwa 800 J. vor Herodot gewesen sein: also Hyksoszeit — Möris = 100 J., Möris — Sesostris = 100 J. N's. Äußerung über den Zusammenhang der arabischen Dynastie in Babylon mit den Hyksos (S. 26) wird durch obige Annahme erläutert, da er sich folgende Synchronistik gedacht hat (Herodots Aufenthalt in Ägypten um 450 a. Chr. angenommen):

| a. Chr. | Babylon. | Ägypten. |
|---|---|---|
| 1961 | (Chaldäer herrschen) | Eroberung durch die Hyksos. |
| 1519 | Arabische Dynastie | (Hyksos herrschen). |
| 1450 | (Araber herrschen) | Hyksos vertrieben. 18. Dyn. |
| 1274 | Araber vertrieben | (18. Dynastie herrscht). |

Ramesses d. Gr. rechnet N. übrigens 1826 zu der 19. Dynastie, wahrscheinlich nach Champollions früherer Annahme, daß Ramesses Miamun der erste König der 19. Dynastie sei. A. d. H.

gesehen hatte, auf diesen Denkmälern wieder erkennen konnte. Auf den Denkmälern jener Zeit sieht man die ägyptischen Könige immer als Sieger, wie sie Triumphzüge aufführen, die Völker ihnen Tribute entrichten u. s. w. 'Jomard hat zuerst darauf aufmerksam gemacht und die Zahlen an diesen Denkmälern entdeckt, die offenbar die Tribute der unterworfenen Völker bezeichnen'. Auch dem Germanicus dollmetschten die Priester in Theben Tafeln, welche die Namen einer Menge von Völkern die Sesostris unterworfen waren und die Größe ihrer Tribute enthielten. 'Denn die Priester lasen damals die Hieroglyphen noch ganz geläufig, und selbst im zweiten Jahrhundert ward noch häufig mit Hieroglyphen geschrieben'. Überzeugt bin ich auch daß die Angabe Herodots, die Kolcher seien eine ägyptische Colonie, die man so lange verlacht hat, mit nichten zu verspotten, sondern ein Zeichen von Herodots sehr glücklicher, hellenischer Beobachtung ist. Herodot sagt: die Kolcher seien schwarz, sie hätten ägyptische Gesichtszüge, und allein in diesen Gegenden die Sitte der Beschneidung. Dagegen hat man nun gesagt, davon finde sich keine Spur bei dem schönen Menschenschlage der Kaukasier, dessen Vorfahren die Kolcher seien; schon Strabo habe davon nichts gewußt, und von der ägyptischen Colonie keine Spur gefunden. Aber alles das beweist nur daß in den fünfhundert Jahren zwischen Herodot und Strabo die Überreste jener ägyptischen Colonie bei den Kolchern untergegangen sind; mögen sie nun durch starke Vermischung mit dem herrschenden Volke ihre Eigenthümlichkeit verloren haben wie jetzt in Nord-America Haufen von Schwarzen mit den Europäern gemischt sind, oder mag der Strom der tartarischen Völker der zuerst auf sie traf sie nach und nach ausgerottet haben. Obenein waren ja die alten Ägyptier, selbst nicht einmal der dunkle Stamm derselben, kein Negerstamm, sondern ein kuschitischer. Die äthiopischen Abyssinier sind zwar schwarz, aber doch nicht negerschwarz. So kannte ich in Rom einen katho-

lischen Geistlichen aus Tigre, der lange in Rom lebte; dieser hatte kein sehr krauses sondern nur ein wolliges und längeres Haar wie die Neger. Überdies haben sich die Abyssinier so vermischt, daß sie jetzt viel schwärzer sein müssen als früher. Zu den großen Vortheilen unserer Zeit gehört es, daß wir so Vieles, was früher mit einer albernen Zuversicht verworfen worden ist, mit Bestimmtheit als glaublich annehmen können. Ich glaube gern, daß die ägyptischen Eroberungen sich bis Kolchis erstreckt haben, und daß Sesostris dort eine Colonie zurückließ um das Land zu beherrschen, ja ich glaube, daß seine Züge bis Thracien gegangen sind. Wo diese Colonie gewesen ist weiß ich freilich eben so wenig als in welche Zeit die Eroberungen des Sesostris im Verhältniß zu der assyrischen Geschichte fallen. Das ist eine Frage, die man jetzt nicht zu beantworten wagen kann, die aber vielleicht bald beantwortet werden wird, da noch so Vieles aus den ägyptischen Denkmälern ans Licht kommen wird. Wir haben daher noch so Vieles zu erwarten, denn der Papyrus ist unvergänglich, namentlich in Ober-Ägypten wo so wenig Feuchtigkeit ist, so daß sich noch Rollen mit Königsverzeichnissen finden können. Bei Philä sind Stücke von einer Handschrift der Ilias zum Vorschein gekommen und eine sehr große Menge von Papyrusrollen mit demotischer und griechischer Schrift aus der Zeit der Ptolemäer hat sich erhalten, die meistentheils in großen irdenen Krügen gefunden worden sind, in denen man sie aufbewahrte. In Turin finden sich Auszüge von Contracten, Fragmente aus Proceßsachen die vielleicht nicht ganz original, sondern abgeschrieben sind die aber bis in die achtzehnte Dynastie hinaufführen. Das zeigt, was wir erwarten dürfen, und eben so gut können sich auch Nachrichten über die Zeit des Sesostris finden. Erst seit kurzer Zeit, seit der Expedition der Franzosen nach Ägypten, hat man auf die Rollen eine größere Aufmerksamkeit zu richten angefangen; vorher hat man das Gefundene nicht beachtet, und gewiß hat man noch

zu Anfange jener Expedition viele zerstört: früher mögen sie zu Tausenden verbrannt und vernichtet worden sein. Jetzt sammelt man sie und in kurzer Zeit kann man Hunderte haben, doch ist die Zahl der historischen Urkunden ungemein beschränkt; die meisten Papyrusrollen, die bei den Mumien sich finden, enthalten nichts als Ritualien. Es kann aber auch nicht fehlen, daß Ägypten in den Besitz einer europäisch gebildeten Macht gelangt: früher oder später muß Ägypten das verbindende Land zwischen England und dem ostindischen Reiche werden. Überall aber wird europäische Herrschaft Begünstigerin der Wissenschaften und der Menschheit sein, und die Zerstörung der barbarischen Macht zu hemmen würde Hochverrath an Wissenschaft und Menschheit sein. Dann werden neue Schätze an's Licht gezogen werden, und das ägyptische Alterthum wird uns offen vorliegen. Wir stehen an der Quelle einer neuen Ära für alte Geschichte. In Ninive, Babylonien und Persien werden die vergangenen Jahrhunderte an's Licht treten und die uralten Zeiten werden mit voller Klarheit und Bestimmtheit im Einzelnen aus dem Dunkel hervorgehen. Zwar fehlt diesen Völkern das Individuelle, eigentlich Menschliche, was die Griechen und Römer und die Neueren haben, aber ihre Zustände und Veränderungen werden klar sein. Es wird im Speciellen eine neue Gegenwart für die alte Welt entstehen, und nach funfzig Jahren werden Versuche über die Geschichte dieser Völker erscheinen, gegen welche die Kenntniß unserer Zeit ist, was die Chemie wie sie vor hundert Jahren war gegen die von Berzelius [1]).

[1]) Ich habe die Bemerkung gemacht, wie wir merkwürdiger Weise gar keine Spur davon haben, daß die Ägyptier eine eigne Geschichte gehabt hätten. Chronologie hatten sie wohl, aber eigentliche Geschichte nicht, und damit stimmt das überein, was wir jetzt seit Entzifferung der Hieroglyphen in den neu erklärten Inschriften finden. Man hätte erwarten sollen, daß auf den Obelisken die Thaten der Könige und Herrscher aufgezeichnet sein würden; aber es finden sich in den Inschriften derselben nirgends historische Erzählungen. Wir finden wohl

Ich habe also die feste Überzeugung, daß Sesostris in Wahrheit Asien, das Innerste von Äthiopien, wahrscheinlich auch Libyen beherrschte und bis in Europa und Thracien vordrang, wenn man auch von seinen einzelnen Zügen nichts weiß.

Die Dauer der Herrschaft der achtzehnten Dynastie soll nach den Angaben aus Manetho bei Africanus und Eusebius viertehalb Jahrhunderte betragen haben. Darauf gebe ich aber nichts. Schon Africanus war hier befangen und ging darauf aus, die alten Zahlen mit der bestehenden Chronologie und seinen eignen Hypothesen und chronologischen Systemen in Übereinstimmung zu bringen. Eusebius aber ist offenbar ein abscheulicher Verfälscher, und vielleicht selbst Africanus.

Sesostris ist der glänzendste Punct dieser Dynastie auch in Hinsicht der Denkmäler. Sowohl die Denkmäler von Theben

historische Darstellungen, aber bei diesen sind keine historischen Inschriften, und in den allermeisten Fällen haben die Darstellungen durchaus nichts mit der Geschichte gemein. Wenn man die Darstellung auffände, die die ägyptischen Priester dem Germanicus zeigten, so möchte das freilich etwas Anderes sein. Das beweist die Ächtheit einer Hieroglyphen-Inschrift bei Ammianus Marcellinus, der man früher den Glauben versagte, weil sie unzusammenhängend war, und statt Thaten der gefeierten Helden nur Phraseologieen und Doxologieen enthielt. Ganz in demselben Geiste ist die Inschrift von Rosette geschrieben, in der die ägyptischen Priester den König nur preisen wegen der Frömmigkeit, der Geschenke und Privilegien, die er an sie ertheilt hat, sich nichts aber von den Thaten seiner Zeit findet. Ganz anders Berosus. In ihm finden wir kleinere Hindeutungen auf eine wahrhafte, babylonische Geschichte, wie im Menander auf tyrische, und wenn auch diese vollständige Geschichte allerdings wie alle morgenländische nur auf die persönliche Geschichte eines Sultans beschränkt war, so finden wir doch die Geschichte derselben in einem ganz guten Gang. Ich bin überzeugt, daß es eine vollständige Geschichte gegeben hat, wie es auch eine vollständige Geschichte von Phönicien und der Könige von Juda gegeben hat, von denen die jetzigen Bücher der Könige nur Auszüge sind, wie sie denn auch von allen kritischen Theologen beider Confessionen so betrachtet worden sind. Also so weit der aramäische Stamm geht, so weit geht das Historische, hingegen beim Stamme Cham ist dasselbe nicht zu finden. (Aus Vorl. 10.)

als die riesenmäßigen Colosse und Felsentempel von Ipsambul in Nubien, zwischen der ersten und zweiten Katarakte des Nils sind von ihm. Dieses Ipsambul ist unter ihm ebenso ein Mittelpunct des Reiches gewesen, wie Theben selbst: die Wichtigkeit dieses Landes [Nubiens] ist merkwürdig. Künstler die ein vollkommen gutes Auge haben sagen, daß mit der Vollkommenheit der damaligen ägyptischen Kunst sich nichts Späteres vergleichen lasse, und daß Alles was nach dieser Zeit errichtet sei, die Zeichen eines Sinkens und endlich eines gänzlichen Verfalls an sich trage; man könne die Gebäude der großen früheren Zeit von den neuen Denkmälern unterscheiden, wie etwa einen Tempel von Selinus und Agrigent von einem aus macedonischen Zeiten. Nach den Gebäuden der großen Zeit folgen Denkmäler, die zwar schon kleinlicher, aber noch ächt ägyptisch sind; völligen Verfall zeigen dagegen schon alle Werke aus den Zeiten der Ptolemäer, endlich ganz barbarisch und recht auffallend von solchen erbaut, denen nur die Kunst überliefert war, sind die Werke aus der Zeit der römischen Kaiser. Freilich hat man sich früher so sehr geirrt, daß man selbst Werke aus dieser letzten Zeit, wie zwei Gewölbe von denen das eine ein Werk des Tiber, das andere eins des Severus ist, besonders aber das Gebäude in dem der berühmte Zodiacus sich befindet, für Werke der Pharaonen und selbst in das höchste Alterthum setzte. Aber ein gesundes Auge trifft das Wahre. Der Umfang von Theben ist wirklich so groß, als die Alten ihn beschreiben. Ein Theil der Gebäude und Denkmäler ist trotz ihrer ungeheuren Größe zerstört worden und verschwunden: in manchen Höfen davon sind jetzt ganze arabische Dörfer, selbst ein deutsches hätte Raum genug, gleichwie jetzt bei Rom eine kleine Stadt Palestrina auf dem Plane des Tempels der Fortuna liegt, und eine Stadt ungefähr wie unser Bonn könnte auf dem inneren Umfang des Tempels zu Theben stehen. Der Umfang Thebens betrug neun deutsche

Meilen; ob der Platz aber ganz bebaut gewesen, ist nicht zu entscheiden.

Wie nun die achtzehnte Dynastie untergegangen ist, darüber sagen uns die Überreste aus Manetho nichts; aber wir werden jetzt plötzlich nach Nieder-Ägypten, nach Memphis, Tanis und Pelusium versetzt, und in dieser Gegend bleiben mit wenigen Ausnahmen von nun an die Dynastieen. Herodot hält allerdings Memphis für den ersten und ältesten Punct des Reiches, und hörte von den Priestern erzählen daß Memphis in der Urzeit gebaut sei. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß zu Herodots Zeit Theben schon verlassen, Memphis aber längst Sitz des Reiches, und besonders Sitz der Religion und des ägyptischen Wesens geworden war. Meine Überzeugung ist aber, daß Memphis viel später entstanden ist als Theben. Es waren in Ägypten Veränderungen vorgegangen, über die wir nichts Bestimmtes sagen können, durch die das ganze ägyptische Wesen sich nach Nieder-Ägypten versetzt hatte. Memphis ist gewiß damals nach Art morgenländischer Residenzen schnell entstanden, und hat seine Größe erst durch den Ruin von Theben erlangt. Alle Angaben über die uralte Gründung von Memphis sind zu verwerfen, weil Nieder-Ägypten, zur Zeit als Theben Hauptstadt war, schwerlich ein sehr bewohnbares Land gewesen ist: es muß größtentheils noch Sumpf gewesen sein. Überhaupt ist Nieder-Ägypten ein erst durch Kunst gewonnenes Land. Offenbar war der See Möris zu folgendem Zwecke angelegt. Nieder-Ägypten war durch die Überschwemmung noch nicht genug erhöht; wenn der Strom in seiner ganzen Fülle herabkam, so überschwemmte er daher das Land leicht viel zu stark. Um dagegen also zu schützen unternahm man das unermeßliche Unternehmen seitwärts im Thal einen ungeheuren Wasserbehälter auszugraben. Das große Werk wurde durch Frohndienste ausgeführt. Die Erde die aus dem Boden herausgeworfen wurde, verwandte man gewiß um das übrige Ägypten zu erhöhen.

Weise enthielt man sich der Dämme, das Land sollte ja überschwemmt werden, sondern man führte Hügel auf, was wir im Friesischen Wurthen nennen, worauf man Häuser, Dörfer und Städte baute. Dieser See hatte nun den Vortheil, daß, wenn das Wasser mit großer Gewalt herabkam, man den Strom ableiten konnte, indem man die Schleusen öffnete, und ihn hier hineinfließen ließ. So wurden die zu starken Überschwemmungen in Nieder-Ägypten gehemmt. Wo der See Möris lag, wissen wir nicht; ich begreife aber auch nicht, wie man danach fragen kann, wenn man weiß wozu er diente. Da der Nil bei jedem Abfluß nach der Überschwemmung ein Sediment zurückläßt, mußte der See endlich ausgefüllt werden und ist natürlich jetzt nicht mehr zu finden. Der See war in gehöriger Größe für seinen Zweck ausgegraben. Wenn nun das Nilwasser hineingelassen war, so verdunstete es nicht ganz, sondern ließ sein Sediment in den See fallen und der Boden des Sees mußte anwachsen, so daß er in so langer Zeit entweder ganz oder doch größtentheils verschwand. Man kann es für ganz ausgemacht halten, daß Nieder-Ägypten erst zu der Zeit seine Größe und Blüthe erhielt als der Sitz der Könige von Theben nach Memphis verlegt wurde. Memphis wurde, um es zu befestigen, mit Wassergräben umringt. Wie lange Zeit aber die memphitischen Dynastieen geherrscht haben und welches die Folge ihrer Könige ist, das ist ungewiß und muß der Zeit und folgenden Entdeckungen zu entscheiden überlassen bleiben.

Mit den memphitischen Dynastieen fängt die zweite ägyptische Bauart an, und in ihre Zeiten fallen jene Bauten welche die Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen haben. Die älteste Bauart zu Ipsambul und Theben ist ungeheuer; sie führte aus den härtesten Steinen, Granit und Porphyr, gewaltige Säulenhallen, Tempel, Colosse, ganze Armeen von Sphingen und Obelisken mächtig auf. Die memphitische Dynastie, die fern von Granit-, nur an Kalkgebirgen wohnte, paßt sich

ihrem Locale und Stoffe an, und baut Pyramiden aus Sandstein und Kalkstein. Ob sich ein Obelisk findet der ihr angehört, ist ungewiß; die großen und herrlichen Obelisken gehören der achtzehnten Dynastie an, wie die Pyramiden ausschließlich der memphitischen Dynastie angehören [1]). Man findet zwar auch in Meroe und Atbara Pyramiden, aber diese sind gewiß nicht alt; sie sind so klein, daß man sie nur als Nachahmungen der memphitischen betrachten kann, die viele Jahrhunderte nach Sesostris entstanden sind, wenn auch vielleicht schon aus der Zeit der späteren meroitischen Dynastieen von Sabaco und Tirhaka. — Die Könige die nach Herodot jene Pyramiden mit ihren Wundern, ihrer gewaltigen Größe und dem künstlichen Bau in ihrem Innern aufgeführt haben, Cheops, Chefren, Mycerinus u. s. w., lassen sich unter den mannichfaltigen Königsnamen des Manetho nicht wiederfinden. Die Pyramiden sind zwar alle bekleidet gewesen und die Bekleidung mit Inschriften versehen, aber die Bekleidung ist längst von allen abgerissen: wie so viele römische Mauerwerke, die Wasserleitungen ihrer Marmor- und Ziegel-Incrustation beraubt sind, und so als Gerippe dastehen, bei denen nur der innere Kern übrig geblieben ist, so auch die Pyramiden. Daß aber die Zeit des Baus der Pyramiden gegen die frühere Zeit eine Periode des Verfalls der ägyptischen Kunst ist, wer hätte das früher gedacht und doch ist es so!

Ueberhaupt gehört die Größe Ägyptens in eine ältere Zeit. 'Wie lange sie gedauert hat, wissen wir nicht.' Unter den memphitischen Dynastieen scheint aber das ägyptische Reich auf die Gränzen von Nieder-Ägypten beschränkt gewesen zu sein, und reichte mit einzelnen Ausnahmen nicht nach Ober-Ägypten herauf noch nach Asien hinein. 'Äthiopien wird wieder ein eigenes Reich, da es vorher eine Provinz Ägyptens war. In

[1]) 1826 ist N. zweifelhaft über die Zeit der Erbauung der Pyramiden.
A. d. H.

Syrien herrschen die Ägyptier nicht mehr: denn Sisaks Plünderung von Jerusalem ist nur eine Excursion.' Wie tief es gesunken war sehen wir deutlich daraus daß einzelne kleine Reiche wie Juda und Israel daneben bestehen konnten: denn in diese Zeit fällt die größte Blüthe von Juda unter David und Salomon, zu welcher Zeit auch Hiram von Tyrus mächtig war. Die Eroberungen gingen wahrscheinlich durch die Revolution verloren, durch die das Reich von Theben gestürzt worden war.

8 B. In den letzten Zeiten des memphitischen Reiches erhob sich das äthiopische Reich und die äthiopischen Eroberer, wie Sabaco, Tirhaka nahmen Ober-Ägypten ein und beherrschten den größten Theil des Reiches. 'Das war bald nach den Anfängen der nabonassarischen Ära, zu der Zeit der assyrischen Könige, welche Samaria einnahmen und die zehn Stämme wegführten.' Während dessen behaupteten sich die vertriebenen Könige von Ägypten in den unzugänglichen Sümpfen des Delta; da die hohe See nahe war, konnten sie sich dort leicht retten, wenn sie gedrängt wurden. Herodot stellt dies bildlich so dar, daß der blinde Anysis sich in den Sümpfen verborgen gehalten habe. 'Herodot spricht nur von einem äthiopischen Könige Sabaco, der Ägypten freiwillig verlassen habe: dies und die Zeit seiner Regierung, die er angibt, braucht man nicht genau zu nehmen. Nach Africanus folgt dem Sabaco ein zweiter König und endlich Taracos, der außer Zweifel ist: denn er kommt als Tirhaka im Jesaias vor zur Zeit Sanheribs. Er ist der letzte der äthiopischen Dynastie'[1]).

Nach Herodots Erzählung trat nach der Vertreibung Sabacos die Anomalie ein, daß, während sonst die Könige bisher

[1]) Im Herodot II. 140 ist statt ἑπτακόσια ἔτεα (von Anysis bis auf Amyrtäus) zu schreiben τριακόσια, was Perizonius ganz richtig bemerkte. Die Zeichen dieser beiden Zahlen sind sehr häufig verwechselt. 1826.

aus der Kriegerkaste gewesen waren, jetzt ein Priester des Phtha Sethon sich der Herrschaft bemeisterte. Es läßt sich daher annehmen daß die alte Dynastie untergegangen, und die Erhebung des Priesterkönigs Sethon eine populäre Revolution war bei der die Kriegerkaste zurückgedrängt wurde. Denn wenn die Kriegerkaste eine fremde, herrschende war, so hatte vielleicht die alteinheimische der Priester dagegen die Meinung des Volkes für sich, dessen Ansicht sie repräsentirt haben mag. Daher wollte denn jener Sethon den Kriegern die Waffen nehmen und dagegen die Handwerker und Ackerbauer bewaffnen. Aber in dieser Auflösung, da die Priester die Herrschaft führten, trat offenbar bald eine glückliche und siegreiche Reaction der Kriegerkaste ein; sie schüttelten das Joch ab und bemeisterten sich wieder der Herrschaft des Landes. Allein es war dahin gekommen, daß der von alten Zeiten her ganz compacte ägyptische Staat sich auflöste; zwölf Befehlshaber theilten sich das Reich. 'Man mag sich denken, daß das ganze Volk sich erhoben hatte, um das Joch abzuschütteln; von der alten Dynastie war kein Abkömmling mehr vorhanden und die Führer in den Provinzen constituirten sich als Fürsten. Die Trennung war aber gegen die Natur des ägyptischen Volks; die Fürsten föderirten sich und betrachteten ihre Stämme als ein Volk (ἐπιγαμίας ἐποιήσαντο nach Her. II. 147).' Ähnlich war die spätere Mameluken-Regierung der vier und zwanzig Beys, die vor der französischen Expedition wie ein Complexus von Souverainen regierten. Eben eine solche Gesammtheit von zwölf Fürsten bestand in Ägypten nachdem die Krieger sich der Herrschaft bemächtigt hatten[1]). Diese Dodekarchie mag aber viel länger gedauert haben, als Herodot es angibt; schon das ungeheure Labyrinth am See Möris dessen Erbauung ihnen zugeschrieben wird beweist dies, oder es ist nicht von ihnen. Dieses Labyrinth war ein Gebäude von

[1]) Von dem Priester Sethon und der Dodekarchie weiß Manetho nichts: dagegen hat er drei Könige, die diese Zeit ausfüllen. 1826.

unermeßlichem Umfange, das aus zwölf Palästen bestand die ein Ganzes bildeten, und war das Prytaneum von Ägypten; hier hatten sie ihren Rathsaal wo sie zusammenkamen. 'Die Erinnerung, daß ganz Ägypten ein Staat gewesen sei, mußte dahin treiben, daß einer der Fürsten sich zur Alleinherrschaft zu erheben versuchte, und so kam es daß' Psammetich die Eifersucht seiner Collegen erregte, und diese beschlossen ihn zu vertreiben. Er flüchtete sich an die Seeküste 'und setzte sich in den unzugänglichen Ἕλη fest;' hier nahm er die Gelegenheit wahr, sich durch fremde Streitkräfte zu verstärken, indem ionische und karische Reisläufer in bedeutender Anzahl an der Küste erschienen waren. Mit diesen versuchte er die Eroberung Ägyptens und es gelang ihm mit dieser kleinen Zahl Truppen das ganze Land zu unterjochen, da aller kriegerischer Geist aus der Nation gewichen war. Das zeigt den tiefen Fall des Landes: was wäre in der Zeit des Sesostris eine solche feindliche Macht gewesen? Von der Erscheinung dieser Joner und Karer, die an der Küste landeten, würden wir nicht das Geringste wissen, wenn nicht zufällig Herodot die Geschichte des Psammetich erzählte; ich sehe aber darin nichts Befremdendes und Unerklärliches. Wenn wir bei Berosus die Nachricht lesen daß zu Sanheribs Zeiten Griechen in Cilicien gelandet waren, und daß Sanherib gegen sie zog [1]), so ist das eine ganz ähnliche Erscheinung, und ich sehe gar keine Schwierigkeiten dabei anzunehmen, daß sie auch nach Ägypten gezogen sind. 'Unsere griechische Geschichte weiß von dieser Zeit nur Schatten; das wissen wir aber, daß um diese Zeit die meisten griechischen Colonieen ausgesandt wurden, und

[1]) Diese Angabe hätte nicht von einem Manne bestritten werden sollen, der sein großes Talent und seine Gelehrsamkeit unglücklicher Weise zur Willkür mißbraucht. Mögen auch Manche glauben, es gelte in wissenschaftlichen Untersuchungen nur zu widersprechen und besser zu wissen: ich halte mich an die Angaben in jenen einfachen Chroniken, die recht gut wußten daß, wenn sie von Javans sprächen, diese Griechen wären. (Vgl. Rhein. Museum. III. S. 40 ff. u. oben S. 40 Anm. 1. A. d. H.)

namentlich die in Cypern.' Daß Herodot hier bloß Joner erscheinen läßt, ist keine sichere Angabe: man hat, wie die Aramäer und überhaupt alle Orientalen die Griechen Javans nannten, so auch gewiß in Ägypten jene Söldner schlechtweg Joner genannt, sie mochten nun von einem Stamme sein oder nicht. — Das Kriegswesen in Ägypten muß damals auch in den Schirmwaffen sehr gesunken gewesen sein. In Zeiten, wo der kriegerische Geist fällt, vervielfachen und vervollkommnen sich nicht etwa, wie man glauben sollte, jene Schirmwaffen, sondern, umgekehrt, diese verschlechtern sich noch; denn merkwürdigerweise werden bei der Erschütterung des Geistes auch die Menschen schwächer. So forderten die Römer in späterer Zeit von der schweren Rüstung befreit zu werden und im vierten Jahrhundert unter Gratian warfen die Legionen die Panzer von sich. Ebenso müssen die Ägyptier die Rüstungen damals abgelegt haben, da sie auf alten Denkmälern gepanzert vorkommen. Denn aus der Erzählung Herodots ist klar, daß jene Fremden durch ihre eherne Rüstung den Vortheil über die Einheimischen hatten, und daß diese zu bloßen Lanzenknechten herabgesunken waren, wie man sie nach einem altdeutschen Ausdruck richtig nennen kann, ohne Küraß.

Als Psammetich nun das ganze Land gewonnen hatte mit Hülfe dieser Miethsoldaten, stellte er, der Sage nach, die Einheit in demselben wieder her, und herrschte als mächtiger Fürst. Er nahm seinen Regierungssitz noch tiefer herab als die memphitischen Könige und erbaute Sais in der Mitte des Delta (nach dem Begriffe der Alten) [1]) zu seiner Hauptstadt: wie denn ein solcher Wechsel der Residenzen im Orient gar nichts

[1]) Was wir Delta nennen ist viel beschränkter, als was die Alten so nennen. Bei ihnen war die westliche Grenze der canopische Arm, der in den Busen von Abukir fällt: der östliche der Arm von Pelusium, oder der tanitische. Jetzt beschränkt man den Namen Delta auf das Land zwischen den beiden Armen von Resette und Damiat, kaum die Hälfte des alten. 1826.

Seltenes ist. Wird die Residenz so verlegt, so zieht die Bevölkerung der alten Stadt in die neue nach, und die alten Städte liegen wüst. In wenigen Jahren, gewiß in einem Menschenalter ist dies vollendet und die neue Stadt zählt nach dem Willen des Fürsten Hunderttausende. So wurde Delhi von Agra verdrängt und dann der Sitz wieder nach Delhi zurückverlegt. So war es auch hier. 'Hier zeigte sich das Sinken der ägyptischen Baukunst. Nach Memphis das in der Nähe des libyschen Gebirges lag konnte man noch leicht Bruchsteine bringen: Sais aber wurde schon ganz aus gebrannten Steinen gebaut, nur Obelisken, Sphinge, Kapellen wurden von Ober-Ägypten den Fluß herabgebracht.' Als Psammetich Sais anlegte, gingen offenbar Seeschiffe noch leicht und sicher bis dahin, große aber wohl nicht weiter.

Psammetich herrschte ganz durch die Fremden, aus denen er sich ein castrum praetorianum bildete, die Kriegercolonieen am bubastischen Arm, und die er mit einheimischen Weibern verheirathete. So entstand das halbschlächtige Volk: nicht die Kaste der Dollmetscher, wenn es auch Leute gegeben hat die glaubten, sie seien wirklich eine solche Kaste gewesen, sondern man nannte sie ἑρμηνεῖς, weil sie beide Sprachen, die ägyptische und griechische redeten, ähnlich wie die Portugiesen in Indien. 'Es war ein neuer Kriegerstamm, den Priestern und ächten Ägyptiern verhaßt und von ihnen verachtet, aber gefürchtet'. Dagegen entwaffnete Psammetich die alte ägyptische Kriegerkaste, und dies führte zu dem Ereigniß was man mit Unrecht lange Zeit für ganz dichterisch und fabelhaft gehalten hat. Denn Factum ist es daß ägyptische Krieger, mißvergnügt, von ihrer Station Elephantine den Nil hinaufzogen und jenseits Meroe gegen den See Fittre und Tschad sich niederließen [1]).

[1]) Das Vorhandensein einer Colonie in Nigritien hat sich jetzt durch die Reise von Clapperton und Denham bestätigt: der Fürst von Sacatu gab Clapperton ein Buch, worin die Nachricht steht, daß sich hier eine

Es werden nicht grade viele Myriaden, nicht einmal viele Tausende gewesen sein, aber gewiß ist es daß sie auswanderten (αὐτόμολοι) in Äthiopien eindrangen und dort eine Colonie gründeten: entweder bestand damals das äthiopische Königreich nicht und war vorübergehend aufgelöst oder sie begaben sich mit ihren Schätzen in den Sold der äthiopischen Könige. Alle solche Nachrichten und Erzählungen sind keine Fabeln, nur darf man sie nicht wörtlich nehmen. Etwas ganz Anderes ist es bei mythischen und dichterischen Erzählungen; diese darf man nicht zu geschichtlichen Wahrscheinlichkeiten herabstimmen wollen, und gegen diese Behandlung erkläre ich mich laut. Aber diese Erzählung findet ein anderes Zeugniß, indem wir wissen, daß jenseits Meroe eine ägyptische Colonie war. Herodot erzählt nun, II. 30, die ägyptischen Krieger wären, weil sie in Elephantine gegen die Äthiopen und in dem pelusischen Daphnä gegen die Araber und Assyrier drei Jahre ohne Ablösung als Besatzung gelegen hätten, 240,000 Mann stark ausgewandert, und hätten sich dem äthiopischen Könige ergeben. Diese ungeheure Zahl brauchen wir nicht anzunehmen, wenn auch die Begebenheit selbst glaublich ist. 240,000 Mann standen nicht in Elephantine, und so viele hätten auch weder Lebensmittel noch Böte zu ihrer Fahrt gefunden, eine Auswanderung von einigen Tausenden ist auch schon merkwürdig.

'Durch diese Colonieen drang in Ägypten fremde Bildung ein, so weit dies in einem Kastenlande möglich ist, und es fing an seine eigenthümliche Bildung zu verlieren.' Psammetichus eröffnete den Griechen auch das Land für den Seehandel und Verkehr. So ward Ägypten für Europa geöffnet, nachdem es Jahrhunderte lang den Fremden verschlossen gewesen war. 'Da

Colonie finde, die entweder jetzt noch koptisch redet oder wenigstens vor einigen Jahrhunderten gesprochen hat. An Betrug ist hier durchaus nicht zu denken. 1826. (Vgl. Denham und Clapperton Reise. D. Übers. Weimar 1827. S. 669. A. d. H.)

den Ägyptiern ein Gräuel war, wer unreine Thiere berührte, oder heilige schlachtete, so war ihnen die Verbindung mit den Griechen sehr schwer; darum' ward diesen das Emporium zu Naukratis eingeräumt. Hier wurde aller griechischer Handel geführt, wie in China und Japan Europäer nur in Canton und Nangasaki zugelassen werden. In Naukratis hatte jeder griechische Ort seine besondere Gemeinde, seine besondere Factorei mit eigner Obrigkeit, und das Ganze zusammengenommen scheint keine bürgerliche Einheit, keine Gemeinheit gebildet zu haben, da es aus den verschiedensten Völkern zusammengesetzt war: es waren dort Joner, Mitylenäer, Milesier u. s. w. Eine Parallele zu dem alten Naukratis ist der Zustand von Ptolemais oder S. Giovanni d'Acri, (Acca) zur Zeit der Kreuzzüge, der eine der Ursachen des Mißlingens der Kreuzzüge war [1]). Der unsinnige Zustand der Auflösung in dem sich diese Colonieen von ihrer Gründung an befanden, ist in seinen Folgen ganz heillos gewesen. In Jerusalem hatte z. B. der König keine Jurisdiction in dem Quartier der Kirche des heiligen Grabes, weil da der Patriarch Souverain war; ferner hatte der König keine Gewalt im Gebiete der drei großen Orden. Aber in St. Jean d'Acre war eine eben so große Menge von Unabhängigkeiten, wie im armen heiligen römischen Reiche

[1]) Die Begeisterung und Gesinnung der Kreuzzüge ist für mich wahrhaft groß, wenn sich auch, leider Gottes, Scheußlichkeiten mit einfanden. Es ist das allergrößte Unglück für Europa gewesen, daß sie mißlungen sind; jene Überschwemmung der morgenländischen Reiche durch die Türken hätte nicht Statt gefunden, wenn Europa Herr von Syrien und Ägypten gewesen wäre. Diese Länder hätten sich europäisirt und Europa hätte seine Basis dort um so viel mehr erweitert, anstatt daß jetzt jenseits des Meeres eine neue Welt entstanden ist, die, man möge sagen was man will, uns feindselig gegenübersteht und mit der europäischen Existenz unvereinbar ist. Durch diese Erweiterung wäre allen Zerstörern der Cultur vorgebaut worden, der Garten Gottes würde bestellt sein,! und wir hätten so viel mehr europäische Nationen nach unserer Art.

deutscher Nation. Fast alle italiänischen Staaten hatten in dieser Stadt ihre eigne Souverainetät, in einer Straße war Pisa Souverain, und ein Pisaner konnte nur von seinem Consul gerichtet werden; in der andern Venedig, Genua, Marseille, so daß jede Stadt daselbst ihr eignes Quartier und ihre eigne Obrigkeit hatte. Die Franzosen waren für sich, ebenso die Ritterorden; es war ein Quartier des Papstes, in dem der Patriarch Souverain war. So existirten zwölf bis dreizehn souveraine Staaten innerhalb derselben Mauern. Schlug Jemand einen todt, und erreichte ein anderes Quartier, so war er frei. So war es gewiß auch in Naukratis, obgleich es unter der Souverainetät der ägyptischen Könige stand.

Der Anfang dieser saitischen Dynastie fällt nach Herodot Ol. 27, 3. 670 a. Chr. n., aer. Nab. 78[1]) 'in die Zeit, wo 671 Assyrien Vorder-Asien beherrschte und Syrien bis an die Gränze Ägyptens, kurz nach Sanheribs Tod: Ober-Asien war schon frei[2])'. Sie ist ein hergestelltes Ägypten, wie das Reich der Sassaniden ein hergestelltes Persien. Unter Psammetich und nach ihm unter Necho und Psammis erhob sich das Reich, und die welche den alten Glanz vergessen hatten, mochten wohl damals einen hohen Punct an Ansehn und Glanz erreicht zu haben glauben. Besonders mächtig aber unter den Nachfolgern Psammetichs war Necho der zur Zeit des Einfalls der Skythen in Medien und Assyrien regierte. 'Offenbar nahm Ägypten, seit es angefangen

[1]) Muß wohl heißen Ol. 27, 2. 671 a. Chr., a. Nab. 77, da N. die Eroberung Ägyptens durch Kambyses Ol. 63, 3 setzt. A. d. H.

[2]) Die Jahre der ägyptischen Könige bei Africanus nach Manetho sind durchaus unvereinbar mit den herodoteischen: ebenso die Angaben beim Syncellus: beim Eusebius noch mehr, da dieser nach seinen Hypothesen änderte. Die Totalsumme kömmt aber nicht sehr verschieden heraus. Zwischen Tirhaka und Psammetich hat Africanus 21 Jahre, und rechnet man diese mit zur saitischen Dynastie, so bekömmt man nach seiner Rechnung 150 J. 6 Mon. Bei Herodot dagegen sind von Psammetich bis Kambyses 145 Jahr. Die Differenzen fallen in die Regierungen des Apries und des Necho. 1826.

hatte mit fremden Völkern anzuknüpfen, eine ganz andere Politik an: so suchte es jetzt sich Syrien zu unterwerfen.' Der Einbruch der Skythen der ohne Zweifel dem Reiche von Ninive einen Todesstoß gab, war gewiß auch Anlaß dazu daß Ninive in der letzten Zeit die Herrschaft über Syrien verlor. Spuren haben wir davon in den Büchern der Könige und der Chronica aus der Geschichte des Josias, wo dieser offenbar über die durch die Wegführung der zehn Stämme öde und menschenleer gewordenen Gegenden herrscht und über die Zurückgebliebenen eine Art Hoheit übt. Er ermaß seinen bevorstehenden Untergang und hatte sich nach Osten mit seinen Gedanken gewandt, gewiß war er schon ein Schützling von Babel und hatte mit diesem wahrscheinlich eine Verbindung gegen Ninive angeknüpft. Necho unternahm nun die Eroberung von Syrien, und hier war es daß Josias ihm verwegen den Durchzug wehren wollte uud bei Megiddo, wo beide zusammentrafen, Leben und Schlacht verlor. Jerusalem ward von den Ägyptiern geplündert, und nach diesem Siege gelang es Necho Syrien bis an den Euphrat zu unterwerfen. Dort aber verlor er noch zur Zeit des Nabopolassar bei Circesium oder Carchemisch am Einfluß des Chaboras in den Euphrat eine entscheidende Schlacht gegen die Babylonier unter der Führung des Nebucadnezar, und die Niederlage muß sehr groß gewesen sein, da er von der Zeit an keinen Versuch mehr machte Syrien zu behaupten: wie die h. Schrift sagt, der König von Ägypten zog nicht mehr aus seinem Lande [1]).

Ungeachtet dieses Verlustes blieb seine Herrschaft eine Zeit der Größe und des Glanzes. Er ruhte nicht und ließ Schiffe

[1]) Daß Ägypten von Nebucadnezar nicht eingenommen worden ist, wie es nach Berosus und der h. Schrift erscheint, dafür sprechen die Schicksale des jüdischen Volkes: von diesem flüchteten viele vor ihm nach Ägypten, ohne von ihm ereilt zu werden. Auch Herodots Nachrichten lassen nicht zweifeln, daß Ägypten nicht erobert worden ist. Eingedrungen mögen die Babylonier sein. 1826.

mit Hülfe griechischer Leute bauen, was für Ägypten schwierig war, weil man dort gar kein Bauholz, keine große Balken, die Sykomore ausgenommen, hat. Dies war auch die Ursache, weshalb die Herrscher Ägyptens immer nach dem Besitze von Syrien gestrebt haben, das so reich an prächtigem Bauholz ist, wie irgend ein Land. Ohne den Besitz von Syrien und den Libanon kann Ägypten keine Seemacht halten und ohne Seemacht ist Ägypten ganz wehrlos. Auch später hing die Größe der Ptolemäer von dem Besitz des Libanon und der phönicischen Seestädte ab, und sobald sie diese verloren hatten waren sie ohnmächtig. Auch die beiden Dynastieen der mameluckischen Sultane strebten nach dem Besitze von Syrien, und deren großer Vorfahr Saladin war Herr beider Länder.

Nach der Besiegung des Necho führte Nebucadnezar den Krieg gegen Syrien fort, und besonders heftig bekriegte er Phönicien.

## Die Phönicier.

Ob die Phönicier vom persischen Meerbusen kamen, was von den neueren Schriftstellern als eine ausgemachte Sache betrachtet wird trotz der großen Bedenklichkeit der Nachrichten bei den Alten darüber, oder woher man sie sonst kommen läßt, das lasse ich dahingestellt. 'Die Nachricht der Alten scheint darauf hinauszugehen, daß die Phönicier am persischen Meerbusen Handelsniederlassungen gehabt haben, wie in andern fernen Gegenden [1].'

In der Geschichte finden wir sie längs der Küste von Syrien auf eine sonderbare Weise angesiedelt, sie gehen nirgends tief ins Land hinein, und sind eine den Syrern dem Stamme nach zwar sehr verwandte, aber auch wesentlich von ihnen ver-

[1] Vgl. Strabo p. 766. C.

schiedene Nation. Ihre Sitze fangen bei dem alten Cäsarea an; die südlichste Stadt ist Acca, weiter hinauf sind Sidon, Tyrus, Aradus, ihre drei alten Hauptstädte, dann weiterhin Tripolis, eine Colonie von allen diesen drei Städten, und so gehen ihre Colonieen an der Küste bis in den Meerbusen von Issus hinein, wo Myriandrus ihre letzte Stadt ist.

Dieselben Phönicier finden wir auch im Besitz von Cypern wieder, wo sich erst später Griechen ansiedelten, finden wir in den ältesten Zeiten verbreitet auf den meisten Inseln des Archipelagus, wie auch die Gräber, welche die Athener fanden als sie die Insel Delos reinigten, voll von Phöniciern waren (sic) (vgl. Thucyd. I. 8. Herod. (?)). Auf der Insel Thasos war eine phönicische Colonie, Kythera an der Küste von Lakonika war phönicisch; auf den Inseln und Küsten um Sicilien herum waren, ehe die Griechen sich hier niederließen, eine Menge phönicischer Niederlassungen. Auf der Küste von Africa, von Leptis an, zwischen den beiden Syrten besaßen sie die drei Städte (die Tripolis), hatten weiter außer dem relativ neuen Karthago alle Hafenplätze bis an die Gränze des algierischen Reiches mit ihren Colonieen besetzt, und waren ebenfalls in uralten Zeiten auf Sardinien und an der spanischen Küste ausgebreitet bis Cadix, Gadir, das eine viel ältere Colonie ist als Karthago.

So erscheint das phönicische Volk weit verbreitet, aber merkwürdiger Weise findet sich trotz dieser großen Verbreitung keine eigentliche Wurzel. Dies gehört zu den räthselhaftesten Erscheinungen in der Geschichte. Außer der syrischen Küste haben zwar die Phönicier unterthänige Länder gehabt, aber an jener Küste geht nirgends die phönicische Bevölkerung eine Meile weit in das Land hinein. Daß die Phönicier vom Stamme der Canaaniter waren, ist keine Frage, namentlich erscheint so Sidon bei Josua und im Buche der Richter: auch sieht man das aus der Genealogie, indem nach der Stelle ei-

nes alten Grammatikers (in Bekkers Anecdota p. 1181) Agenor der Sohn des Chnas genannt wird, was nichts anderes als das zusammengezogene Canaan ist. Wir könnten also vermuthen, daß die Phönicier Canaaniter sind, die als sie in ihrem Lande Canaan überwältigt wurden, sich an der Küste gehalten und im Drange sich immer weiter und weiter am Meere hingezogen und unzählige Colonieen ausgesandt haben. Zuerst haben sie Tripolis, Berytus u. s. w. gestiftet, dann sich zu Herren des reichen Cypern gemacht. So gleichen sie jenen Gewächsen, die mit ihren Wurzeln kaum in den Boden fassen und doch sich ringsum, überall weithin ausbreiten; gibt es ja doch selbst Pflanzen, die nur einer Nahrung durch Wasser bedürfen, und ohne im Boden Wurzel zu fassen, in der Luft treiben und blühen! Und so hatten die Phönicier eigentlich auch keinen Boden [1]).

Die einzelnen Städte regierten sich frei unter Königen. Wie lange diese erblich waren wissen wir nicht: vielleicht waren sie es bis auf die Herrschaft der Perser. Die Nachrichten des Menander laufen darauf hinaus, daß sie aus einem *γένος* gewählt seien, aber nicht immer Könige, sondern zuweilen auch Suffeten, Richter.

Was für ein Verhältniß die Städte unter einander hatten davon findet sich keine Spur. Vielleicht waren sie in den alten Zeiten conföderirt, wofür die großen Erfolge ihrer Unter-

[1]) Die Phönicier haben eine uralte Geschichte gehabt. Zwar sind die Bücher des Sanchuniathon, wenn sie überhaupt im Phönicischen existirt haben, auf keinen Fall sehr alt; und wahrscheinlich sind sie nur ein Betrug des Philo von Byblus, der sich für ihren Übersetzer ausgab. Aber doch gab es alte Bücher über ihre Geschichte. Sehr zu bedauern ist der Verlust der phönicischen Geschichten des Menander von Ephesus, der in die Zeit der Nachfolger Alexanders fällt. Herrliche Fragmente von ihm hat Josephus erhalten. Hätten wir dieses Werk, so würden wir in Vereinigung mit Berosus, Manetho und den Büchern des alten Testaments zu den wichtigsten Resultaten kommen. 1826. (Vgl. dagegen Vorl. üb. R. G. II. S. 1. A. d. H.)

nehmungen zu sprechen scheinen. Vielleicht standen Sidon, Tyrus, Aradus in dem Verhältniß von Rom und Latium.'

Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß Tyrus eine Colonie von Sidon sei; das ist aber eine ganz und gar nicht ausgemachte Sache, die vielmehr sehr zu bezweifeln ist, denn Tyrus d. h. *πάλαι Τύρος* auf dem festen Lande muß nach den phönicischen Angaben eine uralte Stadt gewesen sein. Ein anderes ist es damit, ob die Angaben, die Herodot im Tempel des Hercules zu Tyrus von einem Priester erhielt, irgend einige Aufmerksamkeit verdienen, oder der Prahlerei und Großsprecherei lügenhafter Priester zuzuschreiben sind; das muß ich dahin gestellt sein lassen. Denn wir wissen von den Phöniciern gar wenig.

9 B. 'Der wichtigste und nächste Besitz der Phönicier war die Insel Cypern, im Hebräischen Chittim. Was für ein Volk die Phönicier auf Cypern fanden, davon wissen wir nichts; es mögen Cilicier gewesen sein, deren Stamm wir auch nicht kennen. Sie siedelten sich längs der Küste an, erbauten Citium, derselbe Name als Chittim. Cypern ist eins der herrlichsten Länder der Welt, voll der üppigsten Erzeugnisse. Trotz der ganz schlechten Regierung der Venetianer war es immer reich: jetzt ist es freilich eine Wüste. Es hatte die herrlichsten Schiffsbäume, reiche Bergwerke von Silber und Kupfer: an allen Früchten den größten Reichthum.' Die Wichtigkeit des phönicischen Reiches war hauptsächlich dadurch gehoben, daß sie durch diesen Besitz von Cypern Herren der bei weitem größten Kupferbergwerke der alten Welt waren, die ohne Zweifel auch jetzt noch gar nicht erschöpft sind, sondern bei thätiger Bearbeitung gewiß sehr reichen Ertrag geben würden. So könnte auch jetzt, wenn nicht Barbaren dort wohnten, Cypern sein altes Gewicht wieder bekommen. Nicht allein das Kupfer aber besaßen sie für sich. Das Kupfer wird von allen Metallen am meisten gediegen gefunden; daher nach einer Vermuthung richtig bemerkt

worden ist, daß die Menschen es zuerst von allen Metallen bearbeitet haben; es ist leicht schmiedbar, gießbar; zudem wird es in den meisten Gebirgen gefunden, aber dennoch blieb wohl sein Gebrauch sehr beschränkt, so lange man nicht Zinn oder Zink hinzuzusetzen gelernt hatte. Denn zu der unendlichen Mannichfaltigkeit von Zwecken, zu denen die Alten das Erz anwandten, wo es den Stahl ersetzt, wird es nur durch einen solchen Zusatz brauchbar. Man kann aber nicht glauben, daß der Zusatz von Zink auch im Alterthume schon früh Statt gefunden habe; da die Alten Messing ein unächtes Erz nennen — sie nannten es ὀρείχαλκος, Halberz, Maulthiererz (bei Theophrast) — so scheint diese Benennung anzudeuten, daß die Mischung und der Guß von Kupfer mit Zink und die Reduction des Zinks aus Galmei (Zinkoxyd) eine spätere Erfindung ist und daß in früheren Zeiten bloß Zinn zur Mischung gebraucht worden ist. In den ältesten Bronzen, die erhalten sind, ist auch immer bloß Zinn und kein Zusatz von Zink: so bestehen die alten schweren römischen Asse bloß aus Kupfer und Zinn, das Kupfergeld unter den römischen Kaisern enthält Zink, ist ein wahres Messing; ebenso ist es bei den Denkmälern und Kunstwerken, die erhalten sind. Da nun aber der Gebrauch des Erzes in Allem sich so ungeheuer weit erstreckte, und in der alten Welt das Zinn sich nur in Britannien findet, einige Gegenden Deutschlands ausgenommen, die natürlich hier nicht in Betracht kommen können, so erklärt sich die Wichtigkeit der Schifffahrt nach Cornwall. Der Verkehr der Phönicier mit Britannien muß sehr alt sein, und das war der Grund warum sie Gades anlegten. Cadix war für sie der Stapelplatz des britannischen Handels; mit gaditanischen Schiffen holten sie das Zinn dorthin und von dort brachten sie es weiter. Dieser Handel ist ein unendlich wichtiges factisches Monopol gewesen. Der Landhandel von Britannien ging zwar später nach Nantes an der Loire, von da nach Narbonne und Massilien und so nach Rom, allein in

früheren Zeiten ist daran weniger zu denken gewesen. Die Phönicier behaupteten ihr Monopol mit Grausamkeit, und dadurch war dieser Handel die Quelle zu unermeßlichen Reichthümern. Die Phönicier besaßen aber nicht allein das Kupfer und Zinn für sich, auch die Kunst des Gießens und Bearbeitens der Metalle verstanden sie vorzugsweise. In den Büchern der Könige ist von den Kunstarbeiten der Phönicier die Rede und wir sehen, daß Salomo phönicische Erzgießer kommen ließ. Auf der andern Seite versahen sie das Abendland mit den Producten Asiens und Ägyptens, und dies um so mehr, als Ägypten damals gar keine eigne Schifffahrt gehabt hat, ihre Wohnung am Libanon ihnen aber das Schiffsholz gab. Wo sie sich niederließen und Bergwerke fanden, wandten sie dieselbe Geschicklichkeit wie auf Cypern an, so auf Thasos, der thrakischen Küste, in Spanien, wo sie die Bergwerke früher als die Karthaginienser betrieben.

Es ist in neuerer Zeit, wie so Vieles, bezweifelt worden, ob wirklich Theben in Böotien eine phönicische Colonie gewesen sei. Ich begreife nicht, wie man die ausdrücklich wiederholten Zeugnisse, die einstimmige Meinung der Alten darüber in Zweifel ziehen konnte. Der Name Kadmos (Kadam, Osten) und der seiner Schwester Europa (Erev, Abendland) ist phönicisch, und im böotischen Dialekt ist mir doch wenigstens eine Spur aufgefallen von einigen phönicischen oder aramäischen Worten. So ist das böotische Wort *βάννα*, Mädchen, Tochter, das keine Ähnlichkeit mit einem griechischen Worte hat, beinah identisch mit dem aramäischen Ben, obgleich dies täuschen kann. 'Solche Colonieen legten die Phönicier nicht an, um zu herrschen, sondern sie suchten nur Puncte, von wo aus sie den Handel in Händen hatten.' Ebenso bin ich überzeugt, daß, so sehr Kekrops ein mythisches Wesen ist, doch der Glaube der Alten an eine ägyptische Einwirkung auf Griechenland, an eine ägyptische Colonie in Attika wahr ist, und daß auch den Fabeln

von Danaus und Ägyptus doch eine wirkliche ägyptische Einwanderung und Niederlassung zu Grunde gelegen haben muß. Nur müssen wir solche Begebenheiten in jene fernsten Zeiten hinauf verlegen, zwischen denen und den historischen Primordien kein Zusammenhang ist. 'Die höchste Größe der Phönicier liegt in den frühsten Zeiten; wo wir sie in der Geschichte finden, sind die Griechen im Steigen, die Phönicier im Fallen. So ist Theben hellenisch geworden, die phönicischen Colonieen in Thasus und Cythera verschwinden noch vor den hellenischen Niederlassungen. Bei Homer erscheinen die Phönicier als Betrüger, Räuber: zwischen ihnen und Griechenland war eine bittere Feindschaft. So lange sie im mittelländischen Meere herrschten, konnten die Griechen nicht aufkommen. Zur Zeit Salomons und Davids war Tyrus unter Hiram noch in der höchsten Blüthe; durch ihre Verbindung mit Salomon konnten sie damals auch nach Indien und Africa handeln. Ihren Verfall oder vielmehr ihre Abnahme setze ich in die Zeiten Salmanassars, der die Stämme Israels nach Assyrien führte. Menander hat eine flüchtige Nachricht, daß er einen für Tyrus sehr verderblichen Krieg mit Phönicien führte; er unterwarf mehrere phönicische Städte, die nicht so vortheilhaft lagen als Tyrus [1]). Aus einer solchen Schwäche läßt sich erklären, wie die Griechen gegen Ol. 25 auf Cypern Colonieen gründen konnten, ein griechisches Heer unter Sanherib sich in Cilicien zeigte, d. h. die Griechen versuchten auch an der cilicischen Küste Colonieen anzulegen, was vielleicht auch geschehen sein mag. Wenn die Alten die griechischen Niederlassungen in Cypern in ganz alte Zeiten legen, so ist die Erzählung von Teucer bloß aus dem Namen Salamis hergeleitet: dieser Name aber ist gewiß ursprünglich phönicisch: Salama, Friedensstadt; den modelten die Griechen nach ihrem Salamis und knüpften die cyprische Salamis an die griechische. Wenn aber auch die Phönicier auf

[1]) Josephus Antiqu. L. IX. c. 14.

einzelnen Puncten von den Griechen zurückgedrängt wurden und die großen phönicischen Factoreien in der Ferne unabhängige und selbstständige Orte geworden waren, so war doch die Nation zur Zeit des Nebucadnezar auf einer ungemeinen Höhe von Blüthe und Macht. Sie haben sich auch, namentlich Sidon, für ihre Unabhängigkeit gegen den babylonischen Eroberer mannhaft gewehrt, aber dennoch ging das alte Tyrus auf dem Festlande nach einem langen Kriege verloren, und die Einwohner zogen sich auf die Insel hinüber, die man sich aber nicht als unbewohnt denken muß, da ja aus Herodots Erzählung hervorgeht, daß der Tempel des Hercules, der auf der Insel lag, uralt gewesen ist. Zudem bildete diese Insel ja beinahe den Hafen. Nebucadnezar hat offenbar gar keine Seemacht zur Verfügung gehabt, denn die Tyrier auf der Insel behaupteten sich. 'Aber doch kamen die Phönicier in Abhängigkeit von Babylon, und ihre Macht erlitt durch Nebucadnezar den härtesten Schlag. Ihre Schwäche liegt am klarsten darin zu Tage, daß Ägypten eine Seemacht bilden und unter Amasis Cypern erobern konnte.'

## Klein-Asien.

Wie weit Nebucadnezars Eroberungen gegen Ninive gingen, davon findet sich beim Berosus keine Spur; von einigen Griechen wird er König der Assyrier, Araber u. s. f. genannt. Daß das ganze obere Mesopotamien nach der Zerstörung von Ninive, die durch den medischen König geschah, auch diesem zugefallen sei, können wir mit Fug annehmen, da die Meder mit den Lydern zusammenstießen. Auch die Assyrier in Cappadocien und Pontus, die noch in der letzten Zeit zum Reiche von Ninive gehört haben mögen, werden beim Falle der Stadt unter die Hoheit des medischen Königreiches gekommen sein. Schon unter Kyaxares stieß letzteres mit den Lydern am Halys

zusammen. Bei diesem Zusammenstoß der Lyder und Meder findet sich aber die Erwähnung des von beiden Reichen unabhängigen Königreiches von Cilicien, das sich immer auch in der größten Höhe der lydischen Macht behauptet hat, und sich der persischen Monarchie so unterworfen zu haben scheint, daß die Könige als Lehnsfürsten blieben. Denn zur Zeit des Xenophon in der Anabasis findet sich Cilicien als ein Staat, unter einem König Syennesis; ein allgemeiner Königsname der auch bei Herodot im Conflict der Meder und Lyder vorkömmt. Die Lyder aber müssen wohl schon damals über Phrygien geherrscht haben und Herodot's Darstellung scheint etwas verworren zu sein, da man nach seiner Erzählung glauben müßte, daß erst Krösus das Reich in Klein-Asien bis an den Halys ausgebreitet habe, während eben schon Alyattes und Kyaxares hier am Halys zusammenstießen.

Die Lyder sind eins von den Völkern, deren Geschichte durch Verwechselung derjenigen Stämme, die zu verschiedenen Zeiten in demselben Lande wohnten, höchst erschwert und dunkel geworden ist. Die alten Lyder werden von den Späteren bald Meoner, bald Lyder genannt. 'Nur Strabo äußert Zweifel, ob Lyder und Meoner identisch gewesen seien, und das sind sie ganz gewiß nicht gewesen [1]). Es ist auch hier geschehen, was oft im Alterthume, daß wenn ein erobernderes Volk ein Land einnimmt, das von den früheren Bewohnern seinen Namen erhielt, dieses dem erobernden wieder den Namen gibt.' Die Meoner verhalten sich zu den Lydern auf dieselbe Weise, wie die Tyrrhener sich zu den Etruskern verhalten. Sie waren die alten Bewohner von Lydien und gehören zu dem Stamm, der unter dem allgemeinen Namen der tyrrhenischen Pelasger den Hellenen entgegengesetzt wird; sie bewohnten die Küste von Klein-Asien bis wenigstens gegen den Mäander, und nicht bloß diese Küste, sondern auch einen großen Theil des Innern. Doch

[1]) Strabo, p. 679. B.

von den Pelasgern zu reden wird unten die Zeit sein, wo wir auf die origines Graeciae kommen. Unter dem Namen der Tyrrhener begreifen die Griechen theils die Bewohner der italischen Küste vom Arno bis nach Önotrien, theils die Bewohner der kleinasiatischen Küste, des nachmaligen Joniens, Äoliens, der benachbarten Inseln Lemnos, Imbros und Samothrake, ferner die Pelasger, welche auf der macedonischen und thracischen Küste wohnten. Ich bin überzeugt, daß diese Untersuchung als vollendet zu betrachten ist [1]). Der Name der Lyder kommt in den homerischen Dichtungen nirgends vor, die frühsten Erwähnungen derselben finden sich in den Zeiten der Elegiker; wir finden sie bei dem Mimnermus, das ist kein Wunder da sie damals ein eroberndes Volk waren und Kolophon, Mimnermus' Vaterstadt, grade zu seiner Zeit einnahmen. Zwar sind die Lyder schon in früherer Zeit in jenen Gegenden gewesen, aber für die homerische Zeit gehören sie noch nicht dahin. Sie hatten in Karern und Mysern zwei Geschwistervölker; diese drei Völker hatten, sagen die Alten, von einem Stammvater ausgegangen, gemeinschaftliche Sprache und Religion. Von diesen kennt aber Homer [in Asien] nur die Karer, die Myser kommen bei ihm [dort] nicht vor, ebenso wenig wie die Lyder. Erst Spätere haben die Bewohner der Gegenden, wo nachher Myser und Phryger wohnten, auch für die homerischen Zeiten Myser und Phryger genannt. So brauchen schon die Tragiker den Namen Phryger für die Trojaner, so Sophokles, besonders aber Euripides; nach ihnen nennen die lateinischen Dichter die Trojaner Phryger, weil sie theils die Tragiker, theils die Alexandriner vor Augen hatten, wie z. B. Virgil, Horaz, Ovid. Auch schon in den Fragmenten des Ennius kömmt dieser Ausdruck vor; kein Wunder da schon beinah 300 Jahre vor Ennius die Tragiker diesen Sprachgebrauch hatten. So findet

[1]) Vgl. Röm. Gesch. I. S. 28 ff. auch für das Folgende; desgl. Kl. Schr. I. S. 370 ff. (Über die Geschichte der Skythen u. s. w.) A. d. H.

man auch den Telephus bei späteren Dichtern, Griechen sowohl wie Römern, immer einen Myser genannt, während der Telephide im Homer [1]) ein Führer der Keteier ist, eines Volkes, das wir nicht kennen, auch nicht Eustathius, und von dem die alten Scholiasten und Ausleger, Alexandriner sowohl wie Pergamener (bei Strabo) auch nichts wußten. Ich zweifle aber nicht, daß Telephus der Heraklide ein Pelasger ist und daß die Keteier eben so gut wie die Meoner und die Teukrer in Troja ein pelasgisches Volk gewesen sind. Theils Wanderungen, theils Eroberungen sind eben so gut in diesen Gegenden vorgekommen, wie wo größere Völker aus ihren Gegenden zogen. 'Wahrscheinlich wurden die Meoner erst von den Griechen in das Innere des Landes gedrängt, und dann von den Lydern unterworfen.'

Wo die Lyder aber früher wohnten, ehe sie die Meoner unterwarfen, wissen wir nicht zu sagen, ich denke mir in Klein-Asien, weil die Myser und Karer dort wohnten. Die Phryger sollen ehemals in Thracien gewohnt haben und von dort herübergekommen sein, und dies erscheint sehr glaublich; daraus ergibt sich nun als ein höchst wahrscheinlicher Zusammenhang, daß ihre Einwanderung die Folge gehabt hat, daß die Lyder durch sie gedrängt sich auf die Meoner geworfen haben, während die Myser in die durch den Untergang des teukrisch-troischen Reichs menschenleer gewordenen Gegenden vordrangen. Ich glaube eben so bestimmt an das Dasein von Troja und eines teukrischen Reiches, wie an das von Ninive und eines assyrischen Reiches, aber ebenso wenig an das Historische des trojanischen Krieges, als an den Raub des Ganymedes vom Ida oder das Urtheil des Paris. Das Factum, was dem ganzen Kriege zu Grunde liegt, ist ein Conflict von Hellas mit dem teukrisch-pelasgischen Reiche, der mit dem Untergange des letzteren endet.

[1]) Od. XI. 521. Hier ein Telephide, bei Alkäus Telephus selbst. A. d. H.

Über den Volksstamm der Lyder, so wie über den der Karer und Myser sind wir vollkommen im Dunkeln. 'Was wir von lydischen Wörtern wissen ist dem Griechischen ganz fremd und ebenso' zeigen alle Erwähnungen und Anführungen der Alten die Karer als ein von den Hellenen durch die Sprache verschiedenes Volk (Hom. Κᾶρες βαρβαρόφωνοι); allein waren sie auch durch die Sprache und besonders durch die Religion so mächtig von den Griechen geschieden, so theilten sie doch die Verwandschaft der Institutionen, welche zwischen den Griechen und so vielen andern Völkern bestand, 'und waren den Barbaren fremd. Im Gegensatz zu dem Despotismus Asiens' finden wir bei den Karern völlig republicanische Institutionen wie bei den Griechen. 'Dabei waren sie im Innern ein derbes, kerniges Volk, das sich gegen die Perser so tapfer für ihre Freiheit wehrte, wie die Hellenen. Sie bestanden aus einer Menge unabhängiger Städte, d. h. sie hatten erbliche Könige mit Volksversammlungen. Die Lyder sind schon mehr in ihren Einrichtungen asiatisch; sie bilden einen großen Staat und dadurch haben sie den tapfern Geist, den sie früher auch hatten, später verloren.' Aber auch bei ihnen finden wir ausdrückliche Erwähnung der φυλαί und γένη, welche andeutet, daß sie Geschlechter hatten, wie wir dies bei Griechen und Römern sehen. 'Ferner haben sie φρατρίαι gehabt, griechische Spiele, griechische Erziehung. Von den Mysern ist wenig gesagt. Die Griechen verbinden mit ihnen den Begriff der Verächtlichkeit: Μυσῶν ἔσχατοι'. Die Lyder und Karer waren außerdem ein kunstreiches Volk, das in seinen Sitten durchaus nicht hinter der Bildung der Griechen zurückstand. Ob dies eine gemeinsame Ausstattung der Völker um das Mittelmeer gewesen, oder ob sie diese durch Bezwingung der Brüder der Hellenen, der tyrrhenischen Meoner, gewonnen haben, das weiß ich nicht und läßt sich nicht beantworten. Factum ist, daß die Lyder in Hinsicht der Künste des Lebens eben so gebildet waren wie die Griechen

selbst, aber nicht sie allein, sondern auch die Pamphylier. Die Münzen dieser Völker zeigen die griechische Kunst in ihrer größten Vollkommenheit. So gibt es uralte Goldmünzen ohne Inschrift mit dem Bilde eines Löwen, die in Jonien und Klein-Asien ausgegraben werden und über Smyrna nach Europa kommen. Diese halte ich für alte lydische und vermuthe daß es jene sind, von denen Herodot spricht; andere Münzen von Lydien haben wir nicht. Die Lyder hatten Gold genug vom Sande des Paktolus, und so werden sie auch das Gold gemünzt haben; sagt ja Herodot doch, sie hätten zuerst gemünzt, und zeigt es sich aus Krösus' Weihgeschenken, daß sie Gold im Überfluß hatten. Der Löwe war der Talisman von Sardes; er ward einem alten Könige geboren (Her. I. 84) und um Sardes herumgetragen, und die Stadt galt für so weit uneinnehmbar, als der Löwe um die Mauern getragen worden war, ähnlich wie Achill so weit unverwundbar war, als er in den Styx getaucht war. Diese Münzen sind Anfänge einer schönen Kunst, obgleich uralt, und können füglich in die Zeiten des Krösus gehören. 'Die karischen Münzen, die freilich etwas später fallen, haben die vollendetste Schönheit. Die Karer schrieben mit alter kadmeischer Schrift von der Rechten zur Linken; daß sie ihre eigne Sprache schrieben geht aus den Umschriften der Münzen hervor, aber eine eigne Litteratur scheinen sie nicht gehabt zu haben.

Die Karer sind in den frühesten Zeiten Griechenlands ein großes Volk gewesen. Sie saßen überall als Seefahrer und Seeräuber.' Nach Nachrichten, die keinen Zweifel zulassen (Thucyd. I. 4) sind sie ehemals die Bewohner der eigentlichen cykladischen Inseln gewesen, als die nördlichen Inseln des Archipelagus von den Pelasgern bewohnt waren. 'Als Leleger wohnten sie auf der συνεχὴς Ἑλλάς.' Darum können wir sie nicht für ein von Norden eingewandertes Volk halten, eben so wenig als ihre Brüder, die Lyder und Myser, die wahrschein-

lich ursprünglich in den Gegenden wohnten, die nachher die Phryger einnahmen.

Während wir bei den Karern und Lydern griechische Institutionen finden, sind die Phryger völlig Asiaten, ohne eine Spur von griechischer Bildung, von freien Städten, freien Verfassungen, von Corporationen, Geschlechtern und Stämmen, worauf die Freiheit der Verfassung beruht. Die Phryger sind ein wesentlich despotisch regiertes Volk, und daher wird der Phryger von den frühesten Zeiten her im Verhältniß zu dem Griechen immer als Knecht gedacht. Nicht so der Lyder: er ist ein freier Mann, selbst wenn er das persische Joch trägt[1]). — Die Bedeutung Phrygiens liegt in der vorhistorischen Zeit; damals erstreckte es sich vom Hellespont bis nach Cappadocien; ob das Land am Hellespont, Kleinphrygien, von Phrygern bewohnt war, wissen wir nicht. Was wir von Phrygien wissen ist, daß es Könige dieses Landes gegeben hat, deren erster Gordius gewesen sein soll, und daß Sagen von einem sehr reichen phrygischen Könige Midas bald auf Phrygien bald auf Macedonien bezogen werden. — Die Pamphylier und Lycier waren, wie die Karer für Gemeinwesen empfänglich; die Lycier bildeten zwölf conföderirte Städte, die sich gegen die Lyder hielten. Die Pisidier waren ein rohes, aber freies Volk.

Wir haben bei Herodot die Erzählung, daß bei den Lydern eine zwiefache Dynastie gewesen sei, die der Herakliden und die der Mermnaden, und daß erstere mit Kandaules geendigt, letztere mit Gyges begonnen habe. Ich habe nun die Vermuthung, daß die Herakliden als eine pelasgische Dynastie den Lydern fremd waren, daß aber die Mermnaden eigentlich lydisch gewesen sind, und daß die Begründung der letzteren Dynastie wahrscheinlich der Zeitpunct ist, wo die meonischen Herrscher von den Lydern verdrängt und überwältigt wurden. Diese

[1]) Die vorstehenden drei Absätze (S. 102—104) sind, der 1. vom Ende der 9., der 2. und 3. vom Anfang der 10. Vorl. hergesetzt. A. d. H.

Herakliden heißen Nachkömmlinge des Herakles durch Ninus und Belus, und dies deutet entweder an, daß sie wirklich von einem assyrischen Geschlecht waren, oder es hat keinen anderen Sinn, als daß die heraklidische Dynastie des pelasgischen Volkes sich unter die Hoheit des Königs von Ninus begeben hatte, und sie so ihren Stamm an Ninus und Belus anschloß. Ganz zufällig kann es sein, doch will ich darauf aufmerksam machen, daß der Stammvater dieser mäonischen Herakliden Agron heißt, und der tyrrhenische König von Cänina, den Romulus erlegt, auch Acron. Vielleicht ist hier ein Zusammenhang in den alten Fabeln; freilich kann ich das weder beweisen noch widerlegen, denn kein Mensch kann das, und ich weiß sehr wohl, daß es nur im Reiche der Möglichkeiten liegt und solche Sachen sehr gefährlich sind. Für mich hat es große Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Dynastieen die beiden Reiche in dieser Gegend darstellten, die Herakliden das Reich der Meoner, die Mermnaden das der Lyder. Ich möchte Sie indessen nicht dazu verleiten, dies als etwas Wahres anzunehmen, nehmen Sie es als etwas Mögliches.

Von Agron bis auf Kandaules, den Sohn des Myrsus, werden 505 Jahre gerechnet; Kandaules fällt durch eine Empörung des Gyges und dessen Regierung beginnt nach Herodot in dem vierten Jahre der 16. Ol., J. 35 d. Ä. Nab., 713 a. Chr. Diese Zahl aber kann nicht als eine chronologisch genaue gelten, da Gyges selbst noch mythisch ist: das ist indeß gewiß, daß er um diese Zeit als lydischer König herrschte, da Archilochus als Zeitgenosse ihn besungen hat[1]). Historisch ist

[1]) Außer dieser Angabe des Herodot über die Regierungszeit der Mermnaden gibt es noch eine andere in dem zweiten Theil der Chronik des Eusebius, die, wie die ganze althellenische Chronologie in seinen Tafeln, aus Africanus, und von diesem aus Apollodorus von Athen genommen ist. In diesen Angaben des Eusebius ist der Anfang der mermnadischen Dynastie 22 J. später gesetzt. Diese Differenz ist nicht erheblich, da aber beide keine eigentliche Geschichte haben, wollen wir

er so wenig als sein Zeitgenosse Numa: so spät fällt die Geschichte, nicht allein bei fremden Völkern, selbst bei den Griechen. Die Völker lebten in unschuldiger Lebensfülle und dachten nicht an Aufzeichnung ihrer Thaten. Am merkwürdigsten findet sich Ähnliches bei den Salioten: ihre weiteste Erinnerung reicht historisch höchstens 150 Jahre hinauf; sie erzeugen täglich neue Thaten und gedenken nicht historischer Aufzeichnung. — Gyges erscheint öfters in der Volkserzählung: immer als Empörer.' Er ist kein anderer als der, von dem in der Republik des Plato die Rede, und die Erzählung bei Herodot ist offenbar eine Übersetzung und Abschwächung eines alten Mährchens ins Wahrscheinliche. Der Punct worauf es ankömmt ist der, daß Gyges sieht ohne gesehen zu werden. Nun besitzt er ein Mittel sich unsichtbar zu machen; wie der Held in unsern National-Gesängen die Tarnkappe so hat er einen Ring, der ihm diesen Dienst leistet. Und so kann man annehmen, daß die alte Erzählung die ist daß er einst die Königin mit Hülfe dieses seines Ringes sah. Dieser aber machte ihn nicht unbedingt unsichtbar, sondern es kam darauf an, ob er den Stein im Ringe inwendig nach der Hand zu oder nach außen schob und so hatte er diesen einmal zufällig verschoben so daß die Königin seiner gewahr wurde und ihm von dieser keine andere Wahl gelassen wurde, als entweder ihren Gatten Kandaules zu erschlagen oder selbst zu sterben. Dies ist eine rein mythische Poesie und jenes andere eine Volkssage, in der das Wunderbare ins Seltsame übersetzt worden [1]).

Herodots Angabe festhalten. — Die Lyder hatten übrigens einen eigenen Geschichtsschreiber: Xanthus der Lyder schrieb, wahrscheinlich zu Herodots und Thucydides Zeit, die Geschichte seines Landes in griechischer Sprache. Diese Geschichte ist angezweifelt, scheint aber desto authentischer, je mehr seine Nachrichten mit den griechischen Fabeln von der Volksabstammung in Widerspruch standen. 1826.

[1]) Die Bemerkung über das Mährchen von Gyges war oben S. 104 Z. 8 v. u. eingeschaltet. A. d. H.

Die Lyder erscheinen nun bald als ein mächtiges Volk, und die griechischen Städte an der Küste scheinen durch sie eine gewaltige Veränderung erlitten zu haben. Schon von Gyges heißt es, daß er Kolophon einnahm und die griechischen, die ionischen, äolischen und übrigen Städte alle unterwarf. Früher ist von der Abhängigkeit dieser Städte von mäonischen oder lydischen Herrschern auch nicht die geringste Erwähnung. Die Kolophonier sind in dieser Zeit gewaltig mächtig, nicht allein zur See durch Schifffahrt und Handel, sondern auch zu Lande; namentlich hatten sie eine große Reiterei und herrschten weit und breit in dieser Gegend durch dieselbe. Der Margites wurde zu dieser Zeit der Blüthe gedichtet, dessen Dichter nach Kolophon gehört. Es ist einer der Orte in der griechischen Sage, wie Orchomenos, von deren Größe keine historischen Erzählungen mehr vorhanden, wohl aber große Erinnerungen und große Denkmäler geblieben waren. Gyges eroberte die Stadt als die mächtigste der ionischen Städte, bis auf die Burg, und von dieser Zeit an war Kolophon unbedeutend: 'die Einwohner wanderten größtentheils nach Italien aus'. Die Nachfolger des Gyges folgten auf derselben Bahn, und eroberten eine griechische Stadt nach der andern. Die griechischen Städte sind in dieser Zeit sichtbar verfallen, und ihre gute Zeit ist dahin. Sardes war vielleicht schon Hauptstadt der Meoner gewesen, gewiß wurde es die der Lyder. 'Es war eine sehr feste Akropolis; die abgehauenen Felsen waren mit einer Mauer gekrönt, wie die cyclopischen Städte: oben Tempel und königlicher Palast, gewiß herrlich, unten die Stadt mit Häusern aus Lehm und Holz, wie überhaupt im Alterthum.'

Die lydischen Könige wurden, während sie selbst sich ausbreiteten, durch wiederholte Einbrüche der Trerer und Kimmerier heimgesucht, jener Völker, deren Einfall in Klein-Asien in Verbindung steht mit dem der Skythen in Medien. Daß diese Skythen, die in Medien eindringen, dasselbe Volk mit dem ge- 10 B.

wesen sind, welches Herodot unter diesem Namen nördlich vom Pontus Euxinus kennt, wer möchte das verbürgen? Sie sind eins von den herumziehenden Völkern, die in Nord-Asien einheimisch sind an Orten, wo nichts den Menschen bleibend an eine Stätte bindet, wo lauter Flächen und Grasebenen sind, wo also die Natur selbst die Völker zu Nomaden bestimmt hat. Sie können die Skythen sein, die Herodot beschreibt, bevor diese ihre Sitze einnahmen, können aber auch andere nomadische Völker verwandtes Stammes sein, die am Kaukasus, der Wolga und dem kaspischen Meere gewohnt haben. Das will ich nicht bestreiten. Aber das wird ein Unbefangener nicht annehmen und wahrscheinlich finden können, daß es Skythen aus der Ukraine und Krimm gewesen sind, die den Weg um den Kaukasus durch die Päſſe von Derbend gemacht haben sollen. Die ganze Erzählung von ihrem Ausziehen und Rückkehren hat überhaupt im Einzelnen die Züge und das Ansehn eines Mährchens, aber man muß deshalb nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und die ganze Erzählung von dem Einfall verwerfen. Es sind mündliche Überlieferungen von Völkern, die eine fremde Sprache redeten, diese haben sich fortgepflanzt und dabei darf man nicht vergessen, daß uns Herodot hier nichts von dem gibt, was er selbst sah und verbürgen konnte. Denn es ist der größte Unterschied zwischen den Berichten über die Länderkunde der Völker, die er selbst wahrnahm, und den Erzählungen bei ihm, die er als historisch gibt. Wo eine bestimmte Geschichte bestand, die ihm überliefert wurde, da gab er sie auch treu und gewissenhaft an, wo er aber unzusammenhängende Erzählungen fand, da hat er gemischt und die Zeit vergessen[1]). — Von den Einfällen der Trerer und Kimmerier, als deren Anführer Lygdamis (ein zu griechischer Name, um nicht verdreht zu sein) genannt wird, haben sich dunkle Erinnerungen erhalten. Die Kimmerier durchzogen Klein-Asien wie die Gallier, nahmen

[1]) Hieher gehört die nach S. 76 versetzte Anmerkung. A. d. H.

Sardes außer der Burg ein, verheerten das ganze Land, plünderten den Tempel zu Ephesus, und ließen sich, wie die Galater in den Gebirgen von Ancyra, an verschiedenen Orten nieder. Namentlich hatten sie sich auch zu Sinope festgesetzt auf einer durch einen Isthmus mit dem Lande verbundenen Insel, die sehr fest und geräumig war. Diese Insel war ihre Akropolis, hier sammelten sie ihre Beute, suchten von dort Klein-Asien nach allen Richtungen heim, bis sie endlich überwältigt wurden. In den Zeiten des Königs Alyattes von Lydien wird endlich Klein-Asien von den Kimmeriern befreit; 'wohin sie sich gewandt haben ist unbekannt und Muthmaßungen über ihr Schicksal zu gewagt.'

Die Könige der Mermnaden werden der Ordnung nach so genannt: Gyges, Ardys, Sadyattes, Alyattes [1]), Krösus. Sie sind merkwürdig insofern, als sie die Eroberung der griechischen Städte fortsetzten, von denen eine nach der andern fiel, bis endlich Krösus die ganze Halbinsel bis an den Halys sich unterworfen und die Unterwerfung der griechischen Städte vollendet haben soll. Ja er soll sogar damit umgegangen sein, eine Flotte zu bauen, um die nahe gelegenen griechischen Inseln zu erobern. Aber ich glaube, daß auf ihn mehr bezogen wird, als ihm zukömmt und daß seine Vorgänger schon die Eroberungen weiter ausgedehnt haben. Denn die Zeit, die er regiert haben soll, vierzehn Jahre, ist viel zu kurz, als daß er das hätte vollbringen können, was er vollbracht haben soll, und Alyattes trifft schon lange vorher am Halys mit Kyaxares zusammen, offenbar weil die Lyder bis dahin herrschten, wie auch das medische Reich nach der Eroberung von Ninive sich bis an

[1]) Herodot erzählt, daß dem Alyattes als Denkmal ein ungeheurer Erdhügel aufgeführt sei: ein gewaltiger Erdaufwurf wie die mexikanischen Pyramiden. Ein Engländer, der in Smyrna erzogen ward, erzählte mir, daß dort ein Hügel existirte von dessen Identität er aufs höchste überzeugt sei. 1826.

den Halys erstreckte. Auf diese Begebenheit wird eine totale Sonnenfinsterniß bezogen; Oltmanns hat aber berechnet, daß diese Finsterniß für diese Gegenden gar nicht total gewesen ist. Wahrscheinlich ist sie durch eine unbefugte und ganz willkürliche Erzählung erst in Beziehung auf diese Kriege zwischen Alyattes und Kyaxares gesetzt worden. Irrt ja doch Herodot so oft in mancherlei Beziehungen, wie in der Erzählung von der Reise des Solon zum Krösus, da, wie ich glaube, Solon diese Zeit gar nicht mehr erlebte, gar kein Zeitgenosse von Pisistratus' und Krösus' Herrschaft war, so daß also diese Reise eine bloße Erdichtung wäre, und man sich in dem Synchronismus geirrt hätte. Auch stehen die Sonnenfinsternißbeobachtungen der Babylonier nach dem Datum der Einnahme Babylons durch Cyrus fest im babylonischen Kanon (Ol. 60, 1)[1]; das ist ein für jene Eroberung eben so absolut feststehendes Datum wie die Einnahme Moskaus oder Paris, nach dem alle Sonnen- und Mondbeobachtungen bestimmt wurden. Hiernach berechnet ist es unmöglich, daß jene Sonnenfinsterniß wirklich in den Krieg zwischen Alyattes und Kyaxares falle; sie ist zwar klar, sie ist gewesen, aber ich behaupte, daß sie nur durch eine Tradition ohne historischen Grund in Beziehung auf jenen Krieg zwischen Lydien und Medien gesetzt ist[2]).

[1]) Nach dem Systeme, daß dasjenige Jahr an dessen Anfang ein Fürst auf dem Thron saß als sein erstes gezählt wird, Cyrus mithin nicht in seinem ersten Jahr (210 Ä. Nab.) sondern im letzten Jahr Nabonedus (209 Ä. Nab.) Babylon einnimmt. Vgl. Kl. Schr. I. S. 222. A. d. H.

[2]) Die Bedenklichkeiten, die N. hier gegen die Verbindung der Sonnenfinsterniß des Thales mit der Schlacht zwischen Alyattes und Kyaxares erhebt, können nur darauf bezogen werden, daß die von Oltmanns berechnete Finsterniß vom 30. September 610 a. Chr. (Schr. d. Berl. Ak. d. W. 1812 u. 1813) nicht völlig total war. Im Übrigen paßt sie sehr gut in N.'s chronologisches Schema, wie folgende Übersicht zeigt:

a. Chr. 634 Kyaxares
„ 626 Sadyattes
„ 625 Eroberung von Ninive

Krösus beherrschte, Cilicien und Lycien ausgenommen, die 557 ganze Halbinsel wie ein berühmter König und mächtiger Eroberer der Sage, und erscheint in seiner Regierung nicht als ein erst durch seinen Fall und sein Unglück vernünftig gemachter Mann, sondern als weiser, milder, auch den Griechen selbst, die er beherrschte, wohlthätiger und von ihnen geliebter Fürst. Diese Herrschaft über griechische Städte versetzte diese nicht in orientalische Sclaverei; sie mußten ihm allerdings zuziehen, Tribut zahlen, seinen Willen thun, aber im Innern ließ er ihre Freiheit ungestört und die größte Blüthe von Milet fällt sogar in diese lydische Zeit unter ihn, so daß wir annehmen können daß das lydische Joch sehr leicht gewesen sei. Krösus war der erste fremde Fürst, der nach dem Falle des teukrischen Reiches in der Nähe von Griechenland ein großes und mächtiges Reich gründete, der erste Fürst, der stolz auf den Namen eines φιλέλλην war: eine Erscheinung in der Geschichte, die wir nachher oft wiederholt finden, indem die Könige bis tief nach Asien, bis nach Indien hinein, stolz darauf waren, den Namen φιλέλλην zu erhalten, und sich das griechische, künstlerische Leben aneigneten. Krösus' Zeit ist auch eine Zeit der Blüthe für die Kunst gewesen. Bekannt ist seine Freigebigkeit gegen die griechischen Tempel, was einen religiösen Grund haben konnte, worin man aber den sich bildenden Barbaren nicht verkennen kann, dem es am Herzen liegt, sich den Griechen lieb und werth zu machen, und dem der Beifall und das Lob der Griechen mehr werth ist als der Schmuck seiner Krone. Wenn Alexander

a. Chr. 614 Alyattes

„ 610 Sonnenfinsterniß (Schlacht, Vermählung des Astyages mit Alyattes' Tochter)

„ 594 Astyages.

Sind Schwierigkeiten in dieser Chronologie, wie z. B. die Zeit der Skythenherrschaft, so liegen diese nicht in der Sonnenfinsterniß, und haben für N. kein Gewicht gehabt, da er Herodots medische Königsfolgen für mythisch hält (vgl. oben S. 43); wie er denn auch dieser Schwierigkeiten oben nicht gedenkt. A. d. H.

später sagte, „o, ihr Athener! wie viel thue ich, wie viel ertrage ich nicht, um euer Lob zu erhalten," so haben dies noch so manche andre barbarische Fürsten späterer Zeit gethan, deren Stolz es war, von den Griechen geliebt und gelobt zu werden: das erste Beispiel aber ist Krösus. — Wäre das medische Reich geblieben, wie es war, ihm gegenüber Babylon mit seiner Herrschaft über ganz Assyrien und Phönicien, das medische Reich herrschend über Medien, Ober-Asien, Armenien, über Ober-Asien aber, wie es sich so oft gezeigt hat, nur mit einem schwachen Arme — wären, sage ich, diese Verhältnisse auch nur noch ein Menschenalter geblieben, so würde das Reich des Krösus sich so consolidirt haben, daß er ohne Gefahr gewesen wäre, und vielleicht auch den Persern unter Cyrus die Spitze hätte bieten können. Er erkannte wohl die Gefahr von dieser Seite her und die Wichtigkeit der Griechen so wie den Vorzug ihrer Taktik und deswegen schloß er Bündnisse mit diesen, besonders aber den Lacedämoniern. Hätte er mit einigen angeworbenen griechischen Truppen den Persern entgegengehen können, so hätte sich vielleicht sein Reich behauptet. Aber die Verhältnisse waren ihm ungünstig, die Misthophorie unter den Griechen war grade damals gegen frühere Zeiten sehr im Abnehmen, und während früher sich Abenteurer mit großer Leichtigkeit fanden, die nach fremden Gegenden zogen um dort ihr Glück zu machen, während 150 Jahre später Reisläufer in Griechenland sich bei vielen Tausenden fanden, die demjenigen zuliefen der sie haben wollte; war grade damals ein Zustand wo es äußerst schwer war griechische Truppen zu werben. Griechenland hatte sich eben in diesem Zeitpuncte seiner Colonieen entladen, es war kein Überfluß an Bevölkerung, eine Zeit wachsender Prosperi-
543 tät und Entwicklung. So erlag er denn den Persern.

## Übergang der medischen Herrschaft auf die Perser. Unterwerfung Klein-Asiens.

Auf Kyaxares folgte Astyages in der Herrschaft über das angestammte medische Reich. Unter seiner Regierung werden zum ersten Male die Perser erwähnt, und zwar so, daß man nicht daran zweifeln kann, daß sie auch damals ein eigenes Königreich bildeten, etwa im Umfang der Provinz Farsistan, verbunden vielleicht mit Kerman, wie dies nachher in der parthischen Zeit der Fall war. Der Name der Perser ist vieldeutig; in der späteren Zeit hat er eine so gewaltige Ausdehnung bekommen, daß er gleichbedeutend mit den Bewohnern des persischen Reichs war, aber in den früheren Zeiten sind Perser den Griechen nur die Bewohner von Farsistan, und in etwas weiterer Bedeutung auch die von Chusistan (wo Susa die Hauptstadt war) und Kerman [1]). Kein Mensch wird zweifeln, daß diese Nationen eines und desselben Stammes waren, wenn auch die Bewohner von Farsistan κατ' ἐξοχήν Perser heißen. Man hat diese Beschränkung des Namens zu sehr übertrieben; so ich selbst in früherer Zeit einmal, als ich behufs der Speculation über Völkergeschichte mich mit morgenländischen Sprachen beschäftigte und das Persische studirte und liebte. Da bin ich recht in Zweifel und Verlegenheit gewesen wegen der Bemerkungen der persischen Grammatiker über die Dialekte. Ganz läßt sich die Sache nicht aufklären. Was für ein persischer Dialekt unter den Sassaniden gesprochen wurde, wird, hoffe ich, noch einmal mit Kritik entwickelt werden; bis jetzt ist es noch nicht geschehen, obgleich in England der Eine oder der Andere es befriedigend, ja recht gut könnte. In den Vorreden zu den

[1]) Wenn Herodot von den Persern unter Cyrus wie von den Bewohnern eines kleinen Cantons spricht, die man schnell an einem Orte versammeln könnte, so ist dieß die Täuschung des Herodot, der nicht weiter als bis Babel kam und dem das Land weiter östlich ganz fremd blieb. 1826.

persischen Lexikographen kommen acht verschiedene Dialekte vor, und ich dachte mir nun, wie auch die Meinung der Meisten war, daß alle diese Sprachen von Farsistan ausgegangen und Abarten der allmählich sich ausbreitenden persischen Sprache seien. Allein diese Vorstellung ist gewiß falsch; das Persische ist viel ausgebreiteter gewesen. Die alten Einwohner von Iran bis Chorassan und Sistan sind alle persisches Stammes gewesen, und dieser Stamm ist selbst bis nach Bochara ausgebreitet gewesen, bevor dies von den Tartaren eingenommen wurde, 'wie auch noch gegenwärtig nach den Berichten einsichtsvoller Reisebeschreiber Perser unterdrückt bis an den Oxus wohnen.' In diesen Gegenden wurde, wie auch noch jetzt, die wahrhaft persische Sprache gesprochen; aber außerdem hat es noch gemischte, die sogenannte Pehlvi- und die Puschto-Sprache, gegeben. Von diesen ist die Pehlvi-Sprache eine Mischung vom Assyrischen und Persischen und hat eine Ähnlichkeit mit der kurdischen; die Grammatik hat sie von dem Persischen, aber sehr starke Einmischung von syrisch-aramäischen Wurzeln. Über die andere Sprache, die der Afghanen (Puschto-Sprache), habe ich nur einen höchst dunklen Begriff; ein Deutscher hat darüber geschrieben, der aber kein rechter Philolog ist. Der iranische Charakter herrscht in dieser Sprache stark vor.

Bei den Medern ist wahrscheinlich die Zend-Sprache lebendig gewesen, wie ich vermuthe, da sie doch irgendwo gelebt haben muß; diese ist eine Schwestersprache des Sanskrit, hat aber nur einen noch ausgedehnteren, vielsylbigen Wortcharakter. — Meder und Perser waren sehr wesentlich verschiedene Nationen. Es findet sich ein großer Unterschied zwischen den Persern der Sassaniden und denen unter Cyrus; unter den Ersteren wird sehr viel eigenthümlich und ursprünglich Persisches erst frei, was früher durch medischen Einfluß unterdrückt war. Bei den Medern war die Religion des Zoroaster entweder entstanden oder doch ausgebildet, und ihnen gehörten die Mager an;

die Perser haben die Religion erst von ihnen erhalten. Die jetzigen Feueranbeter nehmen dagegen keinen Proselyten für ihre Religion an. Es ist ein merkwürdiges Ereigniß, daß die Religion der Meder auch unter den Persern die Oberhand bekam. Bei den Medern waren die Mager der herrschende Stamm, so daß sie wahrscheinlich ein eingewandertes, eroberndes Volk gewesen sind, das die übrigen Meder beherrschte; unterscheidet ja doch Herodot γένεα der Meder. Diese Mager waren den Persern als Stamm verhaßt und dennoch haben die Perser die Religion derselben angenommen, ja sonderbarerweise sie mit großem Eifer und Glauben bekannt; zum Andenken an die Ermordung der Mager feierten sie die sogenannten Magophonien als Fest und hielten dennoch mit Eifer ihre Religion: seltsam! — Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die Zendsprache nur den Magern angehört hat, und diese als Eroberer nach Medien gekommen waren. Zwischen der eigentlichen medischen und der armenischen Nation ist ein Zusammenhang unverkennbar; mehr können wir nicht erkennen, und hierüber nur Vermuthungen aufstellen. Zwischen den Sprachen die von demselben Volke geredet werden ist oft ein großer Unterschied; oft reden merkwürdiger Weise ganz nahe neben einander wohnende Stämme verschiedene Sprachen und es gibt einige, die nur einigen Familien eigenthümlich sind. So reden die Bewohner der Thäler eine ganz andere Sprache als die der Berge, und die Sprache der Dilems ist noch jetzt von dem Persischen ganz verschieden. Hier werden die Forschungen der Linguistik der Geschichte viel Licht geben. — Eine große Ähnlichkeit ist zwischen den slavischen und der persischen Sprache in Substantiven und, was noch mehr als dies bedeutet, auch in Partikeln, 'denn nicht diese, sondern die nomina substantiva pflegen aus einer Sprache in die andere aufgenommen zu werden.' Auffallend ist auch, daß die Hündin, wie sie im Medischen nach Herodot heißt (Spako) ähnlich auch in allen slavischen Sprachen genannt wird, und

daß der Name der Sauromaten im Slavischen nördliche Meder bedeutet. Nur muß man zwischen der Masse der Nation und dem herrschenden Stamme unterscheiden, und es ist auch hierbei klar, daß der Stamm der Meder und der, der die Zendsprache spricht, sehr verschieden sind.

Die Geschichte des Cyrus (sein Name heißt Sonne, Koresch, Churschid) ist bekanntlich auf eine ganz verschiedene Weise in den Versionen des Herodot und Xenophon erhalten. Xenophons Geschichte des Cyrus wird kein verständiger Mann in unsern Tagen anders als einen Roman betrachten, und, ist dies einmal eingestanden, so glaube ich wird jeder, der Sinn hat für das Alterthum, ihn für einen elenden und läppischen Roman halten. Xenophon hat gar nicht betrügen wollen, er hat gar nicht den Gedanken gehabt, Geschichte zu schreiben oder dies als Geschichte auszugeben, sondern, was sonnenklar am Tage liegt, die Schilderung eines Fürsten, einen politischen Roman schreiben wollen. So wenig der Usong des großen Haller der wahrhafte Herrscher der Turkomanen, eben so wenig ist Xenophons Cyrus der Koresch der Alten. Ganz anders ist die Erzählung bei Herodot. Wollte man nun aber schließen, daß, weil die Erzählung Xenophons ein Mährchen ist, Herodots Darstellung durchaus strenge und wahre Geschichte sei, so wäre das ein sehr unglücklicher Schluß. Freilich sieht es bei sehr vielen Menschen mit der Logik wunderlich aus, und es haben Historiker diesen Schluß richtig gefunden. Aber auch Herodot kömmt hierbei nicht mehr wie weiterhin in der persischen Geschichte in Betracht: auch die ganze Geschichte von Smerdis, Darius, Kambyses ist nur eine Volkssage, die er gehört und aufgenommen hat, und es ist historisch nichts darauf zu geben. Denn wer dies alles für ächt halten will, den muß ich bitten, auch den Traum für ein historisches Factum zu halten, der den Xerxes verfolgt und zuletzt einsieht, daß er sich an einen Verkehrten gewendet. Mein Glaube und meine

Überzeugung ist, daß Herodot in solchen Fällen Volkssagen erzählt.

Historisch ist nur das, daß die Tochter des Königs Astyages von Medien mit dem Lehnsfürsten oder einem andern vornehmen Perser, Kambyses, vermählt gewesen ist. Wahr mag es nun sein (denn es sieht ganz orientalisch aus), daß Astyages, als ihm von seiner Tochter ein Enkel geboren war, beschlossen habe um von aller Sorge befreit zu sein das Kind umbringen zu lassen, daß er aber getäuscht und der Knabe durch eine Vertauschung gerettet worden sei. Nur thut es einem leid, daß Herodot die wunderbare Erzählung der Perser wahrscheinlich macht, wie es ihm zuweilen begegnet das Übernatürliche in etwas Triviales aufzulösen. Die Perser dachten sich eine Hündin auf den Gebirgen, die den Cyrus ernährt habe, und Herodot verwandelt sie, wie die Römer ihre Wölfin, in eine Frau.

Einen Philologen brauche ich nicht zu ermuntern, Herodot 11 B. zu lesen und wieder zu lesen: auf ihn verweise ich Sie in Betreff des Cyrus. Es kann nicht die Absicht sein hier seine unerreichbare Erzählung zu wiederholen, da meine Darstellung dagegen nur schlecht und mangelhaft sein würde. Hätte ich nicht die Überzeugung, daß die Geschichte des Astyages und Cyrus, wie sie Herodot erzählt, nicht im Geringsten einer historischen nahe steht, so möchte ich sie auch darstellen: aber wie ich sie beurtheile, sehe ich nicht die Möglichkeit aus dieser schönen Volkssage das Historische auszusondern.

Für historisch halte ich nun in der Geschichte des Cyrus, daß dieser die Perser zu einem Aufstande gegen die herrschenden Meder bewogen, und daß nicht blos die Bewohner von Farsistan vielleicht, sondern mehr oder weniger die ganze Macht des persischen Volksstammes diesen Aufstand unterstützt hat. Die Meder unter Astyages wurden in offenem Felde geschlagen, Astyages kam gefangen in die Gewalt seines Enkels und ganz Medien unter die Herrschaft des Cyrus. So kam die Ober-

558 herrschaft auf die Perser. Mehrmals hernach, zwei Mal bestimmt, haben die Meder gewagt das Joch abzuschütteln und die Gewalt wiederzugewinnen, einmal zur Zeit des Darius Hystaspis, das andere Mal zu der des Darius Nothus, aber beide Mal vergeblich, beide Unternehmungen wurden unterdrückt. 'Das Jahr der Zerstörung des medischen Reichs können wir ungefähr Ol. 55, 2, Är. Nab. 190 setzen: dies ist wenigstens eine Zahl, die man für allgemeine Zwecke festhalten kann.'

Da die morgenländischen Völker zu einer absoluten Despotie bestimmt waren, so scheint uns die Frage schwer zu lösen, in wiefern einem Volke daran liegen konnte, ob sein Stamm die Oberherrschaft besaß oder ein anderer. Man sollte glauben, Assyrier, Meder, Perser hätten alle auf die gleiche Weise unter derselben Willkür der Fürsten gestanden; aber es war doch ein Unterschied. Obgleich einzelne Beispiele in der persischen Geschichte zeigen, daß Meder zu hohen Würden gelangt sind, wie auch im fränkischen Reiche nach der Besiegung der Römer durch die Germanen der Römer von den fränkischen Königen dem Franken gleich, ja manchmal über ihn gestellt wurde, so ward doch der Regel nach der Oberbefehl in den Provinzen, die Stellvertretung des Fürsten so wie andere Ämter nur Leuten von der eignen Nation übertragen und das Gegentheil war Ausnahme. Ferner aber war Regel, daß die Nation, die man als herrschende betrachtete, steuerfrei war, und nur die unterworfene Steuern entrichten mußte. Von den Persern nun wissen wir ausdrücklich, daß sie keine Grundsteuer bezahlten, die doch sonst in asiatischen Ländern sehr hoch und schwer drückend ist. Wie sehr vieles in diesen Gegenden bei den Mohammedanern unverändert geblieben ist, so ist es auch in Hinsicht der Grundsteuer und des Begriffes vom Grundeigenthum geschehen. Durchgehends ist von Alters her bei den asiatischen Völkern der Landesherr als Eigenthümer des Grundes und Bodens betrachtet worden, der Bauer als ein tenant at will, Pächter, Laß-

bauer, der sein Grundstück nur bauen darf so lange als es dem Grundherren gefällt und einen bestimmten Theil des Ertrages entrichtet. 'Dies Verhältniß, das große Ähnlichkeit mit dem Besitz von ager publicus bei den Römern hat, finden wir bei Indern, Persern, bei den Karthagern, also auch bei den Phöniciern.' Die Abgabe war verschieden, immer im Verhältniß zum Ertrage; in einigen Provinzen betrug die Quote der Abgaben die Hälfte vom Bodenertrag, in andern ein Viertel des reinen und oft des rohen Ertrags; in Indien ist es $\frac{1}{2}$ des Reinertrags, in Karthago war es $\frac{1}{4}$, in Ägypten $\frac{1}{5}$, in Judäa zur Zeit der syrischen Könige $\frac{1}{3}$. Nur in solchen Fällen, wie es von Joseph erzählt wird, daß er dem Pharao gerathen die Hungersnoth zu benutzen, um das Land anzukaufen, da ist die Grundsteuer nicht allgemein; die beiden Kriegerkasten in Ägypten hatten ihre Grundstücke immer frei, ἀτελεῖς. So war es im ganzen Umfang des persischen Reichs, die Ackerbau treibenden Nationen gaben einen bestimmten Theil vom Ertrage, während die Perser selbst steuerfrei waren. 'Das ist die Bedeutung davon, wenn das herrschende Volk im Gegensatz gegen das unterworfene ἀτελεῖς, ἐλεύθεροι genannt werden: an politische Freiheit ist bei ihnen so wenig zu denken als bei den anderen.' So werden auch die Perser vor den Zeiten des Cyrus gewiß den Medern haben eine Abgabe zahlen müssen, während diese selbst frei waren, bis das Verhältniß nachher umgekehrt wurde [1].

Die persischen Könige nahmen ihren Sitz während der Sommermonate in der Residenz der alten medischen Könige in Ekbatana, die Wintermonate brachten sie in Chusistan zu Susa zu, am Wasser Ulai, wo es im Sommer zu warm und ungesund war. Inzwischen haben sie auch, wie die Denkmäler von Persepolis zeigen, das eigentliche Land ihrer Vorfahren nicht verlassen, denn die herrlichen Denkmäler daselbst sind hinläng-

[1] Der vorstehende Absatz ist vom Anfang der Vorlesung hierhergesetzt. A. d. H.

liche Zeugnisse dafür, daß die Könige in der Fülle ihrer Macht dort ihre Paläste gehabt, und daß nicht bloß, was aus den Alten bekannt ist, ihr Begräbniß daselbst war, sondern daß sie sich auch von Zeit zu Zeit dort aufgehalten haben müssen. Denn daß diese Denkmäler von der persischen Dynastie, die durch Cyrus begründet und von Darius hergestellt wurde, ausgehen, ist ausgemacht und keinem Zweifel unterworfen. 'Die Namen, welche St. Martin und Grotefend in den Inschriften zu Persepolis entziffert haben, stimmen vollständig mit den Namen des Herodot und des ptolemäischen Kanon überein: Xerxes und Darius werden in Formen gelesen, die der Zendsprache ganz angemessen sind.'

Die Morgenländer setzen zwar ihre Errichtung in eine höhere Zeit hinauf, einige schrieben sie der Königin Homai zu, der persischen Semiramis, andere dem fabelhaften Könige der alten persischen Dynastie, Dschemschid, allein alle diese persischen Erzählungen von den alten Dynastieen der Pischdadier und Kaianier verdienen nicht im Allergeringsten als historisch betrachtet zu werden. Von der Dynastie des Cyrus und Darius und der ganzen Folge welche die Griechen haben, die unzweifelhaft streng historisch ist, wissen sie fast gar nichts, und haben bloß die Namen von zwei Darius. Es gehört daher zu den fatalsten Ausartungen von Parteilichkeit für das, womit man sich beschäftigt, daß in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Männer, die man sonst achten muß, den unglückseligen Einfall hatten, den persischen Dynastieenverzeichnissen des Schah Nameh des Firdusi, des Mirchond und Anderer Glauben vor den Angaben der Griechen vindiciren zu wollen. Es ist wahr, daß in den Büchern der Zend-Avesta diese dichterischen Könige vorkommen, daß dort Dschemschid, Feridun und andre alte Könige erwähnt werden, daß die Angaben von diesen Dynastieen alt und nicht Erdichtungen des Firdusi sind, aber darum sind sie nicht mehr und nicht weniger der alten Sage und Dichtkunst

angehörig, als bei uns die Personen des Heldenbuches, Hugdietrich und Wolfdietrich, und als die im Nibelungenliede, die nirgends in die Geschichte hingehören. Ich habe in meinen früheren Vorträgen diese persischen Sagen über die Dynastieen erzählt, aber jetzt übergehe ich sie, weil ich glaube, daß es etwas Überflüssiges ist. Sie gehören in eine ganz andere Sphäre als in die der Geschichte, 'und verhalten sich zu ihr, wie die Romane von Karl dem Großen zum Eginhard.' Obgleich sie einen phantastischen, wunderlichen Zuschnitt und sehr viel Übertriebenes haben, enthalten sie sehr vieles was wirklich poetisch ist, so die Erzählungen von Rustam. — Diese Dynastieen mit den assyrischen oder medischen und persischen in Einklang zu bringen, von dem ersten Menschen Kaiumarrath an bis auf den, welcher dem Darius Codomannus entspricht, ist ein ganz vergebliches Bemühen; die Speculation darüber will ich andern überlassen. Die, welche es versuchten, haben immer zu vielen Werth und zu viel Gewicht auf die Geschichte des Ktesias gelegt. Die phantastischen Entstellungen der Geschichte in den persischen Büchern erstrecken sich auch auf Alexander, den sie als einen von der Königin dem Philipp untergeschobenen Halbbruder des Darius darstellten, so daß, wenn sein Sohn die Herrschaft bekommen hätte, ein halbpersisches Geschlecht auf den Thron gekommen wäre. Eine ähnliche Erzählung von Alexander hatten die Ägyptier, wie ein alexandrinisches Volksbuch zeigt, das aus einer lateinischen Übersetzung in das Neugriechische übergegangen ist. Da ist der König Nektanebo von Ägypten ein Zauberer, der sich nach Macedonien versetzt und Vater des Alexander wird, so daß sie diesen unter die Ägyptier versetzten. So eigneten sich die unterjochten Völker den Herrscher an.

Die Folge der Könige können wir unbedingt als ganz sicher und historisch annehmen so wie sie Herodot gibt, und wenn in den Persern des Äschylus, wo sie nicht so folgen,

Widersprüche vorzukommen scheinen, so ist dies zwar befremdend, darf aber doch nicht Herodots Glaubwürdigkeit antasten, und wir bleiben bei diesem. Mir genügt dafür der babylonische Kanon bei Ptolemäus, in dem alle Könige mit der Zeit ihrer Regierung angeführt sind, und aus ihrer Regierung die Sonnen- und Mondfinsternisse mit bestimmten Jahren, wie sie sich noch jetzt berechnen lassen. Diese persischen Könige von Cyrus an stehen also ihrer Reihefolge nach vollkommen fest; aber ganz anders ist es in Hinsicht der Geschichte der ersten Könige, namentlich des Cyrus und seiner Eroberungen, denn diese für authentisch zu halten bin ich gar nicht geneigt. Nur das ist nicht zweifelhaft, daß Cyrus sein Reich vom Hellespont bis zum Oxus, ja bis an die arabische und ägyptische Gränze, bis nach Pelusium ausgedehnt und unterworfen habe; das ist keine Frage und steht fest.

Es war also das Reich der Meder an Cyrus und die Perser übergegangen: dieser Ausdruck ist den Griechen recht eigenthümlich und ganz gewöhnlich, so auch für Alexander und die Macedoner. Es kam nun mit den Persern, die ursprünglich ein selbst gegen ihren König höchst freies Volk gewesen waren, allmählich dahin, daß sich der orientalische Despotismus auch bei ihnen einführte, und sie in das Verhältniß der übrigen knechtisch abhängigen Völker kamen. Dieß hat die größte Ähnlichkeit mit dem Zustande der germanischen Völker nach der Völkerwanderung. Die Franken waren höchst frei, ihre Könige allerdings aus einem bestimmten herrschenden Geschlechte, aber diese wurden doch gewählt. Als sie aber zerstreut in Gallien wohnten, der König für seine Tafel einen Tribut von den Provinzialen erhob, Geschenke, große Mittel und Güter erhielt, drängten sich die freigebornen Franken ebenso wie seine hörigen Leute an den Tisch des Königs heran, und so entstand Abhängigkeit der Franken bei legaler Freiheit. Dasselbe Verhältniß findet auch bei den normannischen Baronen Statt, die ganz

frei gegen die Fürsten waren, durch die Lehne aber, die sie von den Königen empfingen, abhängig wurden. So ist es auch mit den Persern. Sie waren im Ganzen ein freies Volk, und unter ihnen war die φυλή der Pasargaden, zu denen die Achämeniden als γένος gehörten, der herrschende Stamm; diese waren frei wie die Dorer. Aber indem die Könige durch ihr Reich große Macht erhielten, Satrapieen zu verleihen hatten und ein Heer besaßen, welches aus allen untergebenen Völkern bestand, so konnten sie die Perser eben so unterthänig wie die andern behandeln, und so kam es dahin, daß die Perser in der letzten Zeit alle ihre Freiheit verscherzten.

Wenn im Orient eine Dynastie, die über alle andre Völker herrschte wie die medische, besiegt ward, so ging das ganze von ihnen abhängige Eigenthum, alle Provinzen u. s. w. an die neuen Herren über. Dies war auch hier der Fall. Den Medern gehorchten die Assyrier und alle die Völker, die von diesen abhängig und unterworfen waren; mit dem Fall der Meder aber blieben alle diese Völkerschaften von selbst unter Cyrus' Herrschaft. Aber Babylon war nicht von Medien abhängig gewesen, und dies wurde daher von Cyrus nicht ohne Anstrengung unterworfen; er beherrschte es noch nicht, als er mit den Lydern in Krieg gerieth. Daß Syrien damals von Babylon abhängig war, folgern wir daraus, daß die Tyrier nicht lange vor Cyrus' Herrschaft, nach einer Revolution im Innern, in Folge deren statt der alten verdrängten Dynastie der Könige Suffeten eingetreten waren, nach Babel sandten und sich von dort aus einen Fürsten erbaten: wie wir dies aus den höchst wichtigen Fragmenten der Geschichte von Tyrus bei Josephus sehen. Es ist klar, daß die Könige von Babel den Stamm der tyrischen Fürsten genöthigt haben werden, bei ihnen in ihrer Stadt zu wohnen und zu ihrer Disposition zu sein, um wenn der herrschende König in Tyrus Mißtrauen erregte, gegen ihn immer einen Kronprätendenten mit babylonischen Truppen schicken

zu können. War nun Tyrus in diesem Verhältniß der Abhängigkeit, so ist es keine Frage, daß das ganze Syrien, Damaskus, Hemath und alle dazwischen liegende Länder und Provinzen in derselben Abhängigkeit gestanden haben.

Krösus nun hatte nach der Darstellung Herodots den Krieg gegen Cyrus angefangen, 'indem er die cappadocischen Syrer angriff.' Wie es manchmal gegangen ist, wenn das Schicksal etwas ausführen will, daß derjenige, der von einem mächtigen Feinde bedroht ist und in der unruhigen Erwartung seines herannahenden Verhängnisses schwebt, glaubt, daß er dem Mächtigen noch mehr Vortheile gewähren werde, wenn er warte bis dieser ihn angreife, und die einzige Zuflucht darin sieht ihm zuvorzukommen, indem er selbst ihn angreift: so ist es auch dem Krösus gegangen. Die Erzählungen vom Gange des Krieges bei Herodot tragen alle im höchsten Grade das Gepräge der Volkssage und haben eine innere Unwahrscheinlichkeit, z. B. daß die Lyder nachdem sie eine Schlacht gegen die Perser verloren gedacht hätten, sie wollten es sich recht bequem machen und sich besser rüsten. Nun sei das alte Heer entlassen worden; Cyrus aber sei plötzlich durch Cappadocien, Phrygien in Lydien eingedrungen und unvermuthet vor Sardes erschienen, noch ehe Krösus wieder vordringen und ein neues Heer zusammenziehen konnte. Das sind Erzählungen, die einer dichterischen Sage würdig und ihr angemessen sind: 'die herrlichen Erzählungen des Herodot, die Erinnerung an Solons Warnung, und wie ein Wunder des Apollo dem Krösus das Leben gerettet, sind gewiß nicht von ihm ersonnen.' Wir aber können uns nur darauf beschränken, als gewiß und historisch anzunehmen, daß Krösus eine Schlacht verlor, Cyrus bis Sardes vordrang, daß die Burg von Sardes fiel und die Stadt gewonnen war, daß Krösus hierauf noch manches Jahr am Hofe des Herrschers lebte. Als überwundener Fürst ward er noch von Kambyses in Ehren gehalten und wegen seiner Weisheit oftmals um Rath

gefragt; nach ächt orientalischer Gesinnung fand er sich mit fatalistischer Ansicht und Ergebung in sein Schicksal, ein treuer Diener seines Herrn. — 'Das Jahr der Einnahme von Sardes ist für die alte Chronologie wichtig: wir wissen es ziemlich genau durch den parischen Marmor, nach dem es Ol. 59, 2 fällt, d. i. 205 Är.-Nab. Hieronymus und Eusebius geben das Jahr falsch an.' 543

Mit der Bezwingung von Sardes und der Unterwerfung von Lydien war auch die der übrigen Völker Klein-Asiens, die dem Krösus gehorcht hatten, der Myser, Phryger, Paphlagoner verbunden, die keinen andern Gedanken hatten als dem Herrn den das Schicksal gegeben hatte zu gehorchen. Hingegen die Griechen der ionischen, äolischen und dorischen Städte dachten anders. Sie, wie die freien Karer und Lycier — die letzten waren keine Unterthanen des Krösus gewesen — waren entschlossen ihre Freiheit gegen den neuen Eroberer zu vertheidigen. Sie mochten auf die große Entfernung des Herrschersitzes rechnen und so denken, daß sie ihre Freiheit gegen einen so fernen Feind würden eher behaupten können als gegen die ihnen nahe wohnenden Lyder, welche ihre volle Kraft gegen sie ausüben konnten. Allein ihre Erwartungen schlugen fehl; eine griechische Stadt nach der andern mußte sich nach heldenmüthiger Vertheidigung unterwerfen, und sie erfuhren zum Theil die Schrecknisse einer asiatischen Eroberung mit aller ihrer Rohheit und Grausamkeit. 'Die Phocäer verließen ihr Vaterland und gründeten Velia. Die übrigen Städte behielten Autonomie und mußten nur einen *δασμός* geben: sie blieben blühend und reich, aber der wahrhaft freie griechische Geist verschwand sichtlich unter der persischen Herrschaft.'

Cyrus unterwarf sich so Klein-Asien in einem Umfange, wie Krösus es nicht besessen hatte. Auch Lycien ward von ihm bezwungen, der König Ciliciens erkannte seine Hoheit an und war nun einer der Vasallen des Königs der Könige. Nachher

versuchten noch einmal die Lyder das persische Joch abzuwerfen und ihre alte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen; allein ihr Unternehmen mißlang und das Joch ward nur härter und schwerer. 'Die Waffen wurden ihnen genommen, und sie wurden darauf angewiesen, bloß ihren Wohlstand zu heben. Ist das aber das Einzige was ein Volk hat, so ist es verloren. Was Herodot erzählt von der Veränderung der Sitten ist nichts als das Resultat jener Verordnung.'

Hierauf unternahm Cyrus die Eroberung von Babylon.

## Babylon seit Nabopolassar. Unterwerfung durch die Perser.

'Der große Krieg zwischen Babylon und Ägypten, den Berosus nur unter der Form eines Abfalls des Satrapen von Ägypten und Syrien erwähnt, fällt in das Ende der Regierung Nabopolassars. Nebucadnezar war von seinem Vater gegen die Ägyptier geschickt, und während er diese auf ihre Gränzen beschränkte, starb Nabopolassar, und die Thronfolge ward ungewiß; doch als Nebucadnezar schnell nach Babel kam, ward 606 er anerkannt. Nabopolassar hatte 21 Jahre regiert,' Nebucadnezar regierte darauf 43 Jahre, was vortrefflich mit der heiligen Schrift stimmt; im achtzehnten Jahre seiner Regierung zerstörte er Jerusalem.

Die Jahre Nabopolassars, Nebucadnezars und der übrigen Könige Babylons bis zu der Eroberung durch Cyrus wissen wir genau; ich rechne auf deren Chronologie mehr als auf die der römischen Kaiser im dritten Jahrhundert, wo man über ganze Jahre mit großen Gründen zweifeln kann[1]. Da wir

[1]) Wie aber N. die babylonische Chronologie verstanden hat ist nicht klar. In den Vorl. von 1826 nahm er an 122 J. von Nabonassar bis Nabopolassar, 87 J. von dessen Regierungsanfange bis Cyrus, und damit ist die Rechnung im Klaren. 1829 aber und in der Abhandlung über den Eusebius nimmt er an 103 J. bis Nabopolassar, 66 J.

hier ganz genaue Bestimmungen haben, so läßt sich auch die Zerstörung Jerusalems genau fixiren, da wir die Zeit von Jojachim bis Evilmerodach bestimmen können; allein die Geschichte von Nebucadnezar und der Zerstörung von Jerusalem mit dem Untergang des jüdischen Reiches gehören nach dem Plane des Trogus, dem wir folgen, in spätere Vorträge, in die Zeiten wo die Juden unter den Makkabäern hervortreten.

Nebucadnezar führte den Krieg mit Ägyptiern und Phöniciern fort und hat sich durch seine Thaten in diesen gewaltigen Kriegen einen großen Ruhm erworben, der im Orient unvergänglich ist. Als die Griechen anfingen von den orientalischen Angelegenheiten Kunde zu erhalten, haben sie den Ruf seiner Thaten noch übertrieben und alle dunkeln Nachrichten von Zügen aus dem Osten nach dem fernen Westen, Africa und Spanien fälschlich auf ihn bezogen. Davon aber ist in den orientalischen Quellen keine Spur: Berosus schweigt davon, 'wie auch Abydenus,' und es ist gar kein Grund vorhanden, ihm jene Züge zuzuschreiben, wie Megasthenes es gethan hat. Dieser hat jene dunkeln Erzählungen auf ihn übertragen, die von den alten Zügen der Ägyptier nach dem fernen Westen zu verstehen sein mögen. Dergleichen unbestimmte Züge erscheinen in den punischen Büchern als Fahrten des Melkart (Hercules), die

von seinem Tode bis auf Cyrus: mithin müßten auf Nabonassars Regierung 40 J. kommen, statt der in allen Versionen des Kanon gegebenen 21 J. Da nach der zweiten Rechnung Ninives Zerstörung in das 17—20 J. Nabonassars fällt (vgl. S. 34) könnte man glauben, N. habe angenommen, mit diesem Zeitpunct als dem der völligen Selbstständigkeit des Nabopolassar habe der Kanon und Berosus einen neuen Regierungsanfang für ihn notirt, also eine doppelte Regierung, was von den Abschreibern des Kanon vernachlässigt sei, so daß 19 J. ausgefallen, die man in den Versionen des Kanon die 209 J. bis Cyrus vollständig haben willkürlich ergänzt habe. Daß aber N. mit dieser Chronologie nicht ins Reine gekommen ist, zeigt S. 36 Anm. 1 wo er Mardokempad für Merodach-Baladan hält, da doch nach der 1826 befolgten Rechnung Jenes Regierungszeit ganz vor Sanherib fällt. A. d. H.

Griechen aber, als sie das hörten, haben hieran die Erzählung von den Zügen ihres Hercules nach Iberien angeknüpft, den sie die Alpen erreichen und öffnen ließen, während ihre alte und einfache Ἡράκλεια sich allein auf die zwölf Arbeiten beschränkte. Die übrigen Züge sind Zusatz, von denen man nachweisen kann, wie sie aus fremden Fabeln durch Anknüpfung entstanden sind [1]).

Nach Nebucadnezars Tode kam sein Sohn Evilmerodach zur Regierung, der auch in der heiligen Schrift vorkommt, ein Tyrann der nur zwei Jahre regierte. Es zeigte sich in der Dynastie des Nabopolassar die Eigenthümlichkeit, welche alle morgenländischen Dynastieen so sehr auszeichnet, der Verfall derselben, wenn sie durch die bedeutende Persönlichkeit eines Herrschers auf einen bedeutenden Gipfel gehoben ist. Wenn im Orient ein bedeutender Fürst lange Zeit regiert hat, so ist dies fast ohne Ausnahme unausbleiblich die Epoche, welche der Schwäche und dem Verfalle des Staates vorhergeht; wird der Fürst alt, so haben in den letzten Jahren seines Lebens viele Feldherren und Statthalter unter ihm ein großes Ansehn gewonnen, die nun eine Macht in der Nation bilden. So löste sich nach der langen Regierung des Aurengzeb das Reich der Mongolen schnell auf; das Reich erstreckte sich unter ihm in ungeheurer Ausdehnung vom Ganges bis zum Oxus; kaum aber hatte Aurengzeb die Augen geschlossen, als seine Nachfolger ohnmächtig wurden, die Statthalter sich unabhängig machten und allenthalben Revolutionen ohne Ende ausbrachen. So war denn auch in Babylon nach der drei und vierzigjährigen Regierung Nebucadnezars offenbar eine solche Schwäche eingetreten. Nachdem sein Sohn Evilmerodach wegen seiner Tyrannei und Grausamkeit von seinem Schwager Neriglissor gestürzt worden war, herrschte dieser nur vier Jahre; ihm folgte sein Sohn

[1]) Beide vorstehende Absätze sind vom Schluß des Abschnitts über Ägypten (S. 91) hierhergesetzt. A. d. H.

Labrossoarchod, ein Knabe, und auch dieser regierte nur wenige Monate, indem er von den Satrapen und Vornehmen, welche seine Dynastie sich nicht befestigen lassen wollten, abgesetzt und erwürgt wurde, weil, wie es heißt, der Knabe schon tyrannische Absichten geäußert habe. Nach ihm wurde auf den Thron ein Babylonier gesetzt, der keine Ansprüche auf denselben hatte, Nabonnedus, und dieser regierte 17 Jahre, bis Cyrus Babylon einnahm und das babylonische Reich stürzte. Es ist dies ohne Zweifel derselbe den Herodot Labynetus nennt, und den er durch einen sehr verzeihlichen Irrthum für einen Sohn des Nebucadnezar hält, welchen er auch Labynetus nennt: denn Nitokris, die Gemahlin des Labynetus ist wie wir oben sahen die Amuhia oder Aroite. Nabonnedus aber geht in unserer Erzählung den Nebucadnezar gar nichts an, da selbst wenn er Kebssohn gewesen wäre Berosus seine Verwandtschaft nicht übergangen hätte.

In diese letzten Zeiten Babylons unter Nebucadnezar gehören viele von den ungeheuren Bauten, die Babylon auszeichneten, wozu er freilich vollkommen die Macht besaß. Auch seine Nachfolger besaßen ein Königreich, mit dessen Reichthümern sich kein jetziges europäisches messen kann, außer durch Fabriken und großes Capitalsvermögen. Ganz Babylonien bis Mesopotamien hinauf, bis zum Anfang der arabischen Wüste und bis an die Mündung des Euphrat ist ein Land, welches zwar mehr Sorgfalt im Anbau als Ägypten erfordert, aber in Hinsicht der Fruchtbarkeit und des Umfanges an fruchtbarem Lande dieses weit übertrifft und dabei nicht von solchen Zufälligkeiten wie Ägypten abhängt. Denn bleibt einmal der Regen in den abyssinischen Gebirgen aus und der Nil kann seine Ufer nicht gehörig überschwemmen, so verdorrt Ägypten und es entsteht eine Hungersnoth, wo oft Tausende umkommen. Die Ströme von Babylonien überschwemmen nicht, 'da sie durch große Deiche gehalten werden,' sie schwellen aber regelmäßig im Frühling

und Sommer an 'wenn der Schnee auf den armenischen Bergen schmilzt' gerade zu der Zeit, wenn der Regen fehlt und die Bewässerung für diese Gegenden sehr nothwendig ist; und indem die Canäle mit Wasser füllen, die man in allen Richtungen gezogen hat, geben sie das schöne Mittel durch Schöpfräder das Land zu bewässern und zu befruchten. So erforderte zwar Babylon den höchsten Fleiß, und es war eine unermeßliche Menge Menschen beschäftigt, aber es lohnte sich auch. Außer jenem Anschwellen der Ströme im Frühling und Sommer hatte das Land auch im Winter vielen Regen. In Babylonien konnte daher selbst während der Zeit, wo die Sonnengluth am stärksten ist, Anbau Statt finden; und es hatte dadurch eine dreifache Erndte von allerlei Früchten und Gewächsen in angemessenem Wechsel. Ja ich glaube gern, daß es keine Übertreibung Herodots ist, wenn er erzählt, daß die persischen Könige den dritten Theil aller ihrer Einkünfte aus Babylonien hatten. Das Joch des Landes muß entsetzlich gewesen sein da die Babylonier sich so oft empörten, und wenn ein Land von so großem Umfange, von so eigenthümlicher Fruchtbarkeit wie dieses ein Drittel, vielleicht die Hälfte von seiner Erndte abgeben mußte, so ist dies ein unermeßlicher Ertrag gewesen.

Weit über Babel hinaus ist das Land flach und durch Alluvion der Flüsse entstanden. Ungeachtet seines Marschbodens ist es mit Palmen gesegnet, die hier ganz außerordentlich gut gedeihen und diese waren ein Hauptreichthum und Segen des alten Babyloniens und ein Vorzug des Landes vor Ägypten; auch jetzt noch gedeiht die Palme dort. Ägypten hat zwar auch Palmen, aber die eigentliche edle Dattelpalme gedeiht dort nicht; man hat nur einzelne Palmbäume, die als Zierde gelten, aber nicht in der Menge als nährende Pflanze wie in Babylonien, weil der Boden nicht so angemessen wie hier ist. 'Noch jetzt ist die Palme hier der beste Theil der Nahrung des Volks, und früher diente sie auch zur Kleidung und Feuerung. Andere

12 V.

Bäume sind nicht vorhanden: dies hat großen Einfluß auf die ganze Lebensweise und besonders auf die Bauart gehabt.' — Dieses Land konnte alles hervorbringen was Ägypten hat und hatte dazu noch den Vortheil der steten Bewässerung und der dreifachen Erndte. In den wenigen Gegenden, die jetzt noch angebaut werden, ist der Segen noch derselbe.

Nabonnedus herrschte also zu Babel, als Cyrus sich näherte. Nach der ächten babylonischen Geschichte versuchte er sein Reich gegen diesen im offenen Felde zu behaupten, verlor aber die Schlacht und mußte sich nach Borsippa zurückziehen, dem chaldäischen Benares, der Stadt wo die Chaldäer ihre Heiligthümer hatten und ihre Wissenschaften pflegten. In dieser Stadt von Cyrus eingeschlossen capitulirte er, erhielt Schonung seines Lebens und seine Freiheit und erlangte, wie die Perser, während sie bei ihren Eroberungen oft außerordentlich grausam verfuhren, doch gegen Fürsten und Vornehme mild waren, Wohnung und Landgüter, 'ein kleines Fürstenthum in Karmanien,' zur Fristung seines Lebens. Ist der Eroberer nicht treulos, so ist oft der Fall, daß die Fürsten für ihre Personen reiche Apanagen erlangen. Von der Art, wie Babylon durch Cyrus eingenommen wurde, davon sagt uns die Nachricht des Josephus aus Berosus nichts, auch nicht die jetzigen Zusätze aus der Chronik des armenischen Eusebius. Wir wissen also nicht, inwiefern Berosus mit Herodots Erzählung übereinstimmte, daß Cyrus den Euphrat abgegraben habe, und Babel dadurch eingenommen sei, daß die Perser sich auf dem trocknen Boden des Euphrat der Stadt genähert haben. Babylon lag an beiden Seiten des Euphrat und bildete ein großes Viereck; ob ein völliges oder nicht, läßt sich nicht genau sagen, doch scheint es beinahe ein vollkommenes Quadrat gewesen zu sein. Mitten durch war es vom Euphrat durchflossen, an welchem eine Mauer mit Thoren gegen den Strom war, und so war die Stadt ganz von einer dreifachen Mauer umgeben. Eine dunkle Erwähnung

bei Berosus läßt es zweifelhaft, ob eine Neustadt die Altstadt umgeben hat. Nach Herodots Erzählung nun nahm Cyrus die Stadt dadurch ein, daß er den Euphrat ablieſs, und diese Sache ist gar nicht so unmöglich. Sie ist zwar bei einem Fluß, der wenig Fall hat, schwer zu begreifen; aber schwer begreiflich ist eines und unmöglich ein anderes. Die große Zahl eines morgenländischen Heeres hebt die Schwierigkeiten der Ausführung beinahe auf, er hat Hunderttausende graben lassen und ein Graben konnte bald vollendet werden, da der Euphrat langsam und flach fließt. Es ist aber auch möglich, daß diese Erzählung von der Einnahme Babylons nur zu den Volkssagen gehört, die, wie ich bemerkt habe, Herodot aufgenommen und aufgelöst hat. Die Hauptsache und das Wichtigste ist, daß Babel im ersten Jahre der 60. Olympiade (208 Nab.) unter die persische Herrschaft kam. Hier in dieser Zeit läßt sich die Chronologie ziemlich genau feststellen, und dies ist einer der großen Hauptzeitpuncte in der alten Chronologie, da sich hier die persische Geschichte authentisch durch den Kanon der Babylonier an die babylonische Geschichte anschließt und zugleich eine unmittelbare Beziehung zwischen Ober-Asien und Griechenland dadurch entsteht, daß die griechischen Städte in Klein-Asien unter die Gewalt der persischen Könige kommen.

Auf die Eroberung Babylons muß die Unterwerfung des ganzen Landes, das zu Babel gehört hatte, und somit auch von Syrien und Palästina gefolgt sein. Wenn wir im Jeremias lesen, daß Nebucadnezar einen Landpfleger in Judäa zurückließ, so kann dies uns ein Beweis sein, daß die Könige von Babel nicht blos das Land ausplünderten und verwüsteten und die Einwohner fortführten, sondern daß diese eroberten Gegenden unter babylonischer Hoheit blieben. Aus dem Buche Esra sehen wir aber, daß Cyrus gleich im ersten Jahre seiner Herrschaft, d. h. im ersten Jahre, wo er König von Babylonien war, Verfügungen über Palästina traf. Er brauchte gar nicht diese

entfernten Gegenden sich zu unterwerfen, sondern diese kamen als Besitzungen von Babel zugleich unter seine Hoheit. Was aber von so entfernten Gegenden richtig ist, wird wohl auch von Syrien gelten. Daß Syrien in demselben Verhältnisse zu Babel stand, wahrscheinlich in Verbindung über Tadmor oder Palmyra, ist unzweifelhaft, und die Tyrier erbaten sich, wie oben gezeigt ist, ihre Könige aus Babylon, gleichwie Pontus die seinigen aus Rom erhielt. Diese Länder brauchten also gar nicht erst unterworfen zu werden. Hierauf muß ich Sie aufmerksam machen, da Sie dies nirgends so richtig dargestellt finden; dieser Punct ist in den Büchern über alte Geschichte entweder ganz übergangen oder nur dunkel behandelt. — 'Die Phönicier behielten ihre Könige, bezahlten wahrscheinlich keinen Tribut und gehorchten nur den Befehlen des Königs durch Schiffsbeförderung.'

## Ende des Cyrus. Massageten.

So hatte also Cyrus drei Reiche zerstört und durch diese Zerstörung das große persische Reich gebildet, das vom Oxus bis an die Gränze von Ägypten, Lydien und Klein-Asien unzweifelhaft bis an die Berge der Afghanen ging, die Chorassan von Indien trennen. Nun weichen die Erzählungen Herodots und des Ktesias so von einander ab, daß, wenn nicht die Namen der Hauptpersonen dieselben wären, man gar keine Ähnlichkeit finden würde und glauben sollte, daß sie in ein ganz anderes Zeitalter gehörten. Einen Zug des Cyrus gegen die Massageten kennen beide: Ktesias setzt ihn aber in frühere Zeiten, läßt Cyrus siegreich daraus zurückkehren und erst nachher in einem Feldzuge gegen ein Volk, welches an der indischen Gränze wohnt, fallen; bei Herodot fällt Cyrus in dem Kriege gegen die Massageten. Ich weiß wirklich nicht, wem ich folgen soll; denn ich bin keineswegs geneigt mich so unbedingt gegen

die persischen Geschichten des Ktesias, wie gegen seine babylonischen und assyrischen zu erklären. Wenn er nur einigermaßen wißbegierig war, so konnte er über die persische Geschichte sehr wohl unterrichtet sein, da er manches Jahr am Hofe der persischen Könige lebte und die Perser Geschichtsbücher hatten. Auch wird Ktesias für die folgende Geschichte von Darius an die wesentlichste anerkannte Quelle und niemand versagt ihm den Glauben.

Nach Herodots Erzählung herrschte über die Massageten eine Königin Tomyris. Diese Massageten oder Saken waren nach der Schilderung, welche Herodot von ihnen macht, ein Volk von ächt mongolischer oder tartarischer Art gleichwie auch die eigentlichen Skythen, die damals mehr im südlichen Europa wohnten, von mongolischer Art waren. Sie waren Nomaden, mit der Jagd beschäftigt, ein berittenes Hirtenvolk gleich den Tataren, wo das Kind von früh an auf dem Pferde hängt und das Pferd der Geselle des Menschen ist. Es fehlt nicht ganz am Ackerbau, aber die Heerde bildet die Basis, den Reichthum des Lebens und das Wesentliche ist Viehzucht. Die Massageten waren ein rohes Volk von der Art wie die Tataren. Herodots Schilderung, die er von ihnen entwirft, sind wie alle seine Völkerbeschreibungen unübertrefflich, so, daß man das Volk noch ganz genau erkennen kann. Seine Angabe, daß er sagt, Kupfer und Gold seien bei ihnen häufig, aber Eisen und Silber kennen sie nicht, hat man früher getadelt, aber sie ist ganz richtig und durch die Localität völlig bestätigt. Das Eisen ist in dieser Gegend so selten, daß, wie Menander erzählt[1]), die Völker am Oxus den römischen Gesandten mit Affectation Eisen zeigten, um diese zu überzeugen, daß es ihnen nicht ganz fehle. Herodots Angaben werden von Menschen, die zwar einige Kenntnisse haben aber urtheilslos sind, verspottet. So von Schlözer, der geschmacklos ist und viel Verdienst um die Geschichte

[1]) Men. p. 380 ed. Bonn.

hätte haben können, wenn er sich nicht in späteren Zeiten vernachlässigt und alle Anstrengung ganz fahren gelassen hätte durch eine unglückliche Polypragmatie, in die er sich eingelassen und verwickelt hatte. Er wollte Politiker werden um Ansehn zu erlangen, versäumte seine Kenntnisse und fuhr, weil er ein lebhafter Mensch war, mit großer Lebhaftigkeit und Anmaßung zu schreiben fort. Er hatte einen entschiedenen Abscheu gegen die Alten und das Classische, besonders gegen Herodot, und ist überhaupt ein wahrer Barbar. Sein Andenken in der Geschichte hätte groß sein und hoch dastehen können, hätte er selbst es nicht verdunkelt. Er verspottet Herodot wegen seiner bestimmten Behauptung, daß der Norden so goldreich gewesen sei; aber gegenwärtig ist die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Goldbergwerke am Ural gewandt. Wir sehen, daß Herodot vollkommen Recht hatte, und daß die norwegischen Schriftsteller, welche vom Goldreichthum der Permier reden, und die Schlözer auch verspottet, ebenfalls Recht hatten. Diese Minen sind nur durch die Barbarei der Mongolen eingegangen oder in Vergessenheit gekommen. Das Gold in der alten Welt kam theils aus diesen Gegenden und am meisten vom Ural, theils aus Lydien, aus Thracien und Macedonien, dann aus den gallischen Bergwerken, ein Theil von der Gränze von Ägypten und Nubien, weniges aus Arabien, einiges wenige über Karthago aus dem Innern von Africa. Aus diesen Quellen bezog die alte Welt ihr Gold so reichlich und in solcher Masse, daß es verhältnißmäßig viel wohlfeiler war und in weit geringerem Werthe zum Silber als jetzt stand. Derselbe Goldstater von Athen, der bei den Alten 20 Drachmen werth war, ist gegenwärtig gewogen 32 Silberdrachmen werth. Die Silberbergwerke der Alten waren in Spanien und in Attika, dann in Siebenbürgen, Dacien; einiges Gold haben sie auch schon aus Ober-Ungarn bekommen, was Herodot das Land der Agathyrsen nennt; auch in Armenien waren Silberbergwerke. Solche Übersichten sollte

eine anschauliche Geographie der Alten herbeiziehen; sie müßte berücksichtigen, wo die Quellen der Producte die man bezog sich fanden. Das sind die Elemente einer anschaulichen Handelsgeschichte.

Lassen wir aber den Krieg des Cyrus dahingestellt sein, so ist es gewiß wahr und wir können es Herodot glauben, daß die Massageten ein wanderndes Volk waren, das in den Steppen nördlich vom Oxus wohnte. Darüber ist man lange in Ungewißheit gewesen. Herodot bezeichnet den Araxes als den Fluß, jenseits dessen die Massageten gewohnt hätten und an dem sie in die Steppen heruntergezogen wären. Diese Bezeichnung hat ganz irre geleitet und zu großen Mißverständnissen Anlaß gegeben, bis ich in meiner Abhandlung über die Geographie des Herodot [1]) die Sache gezeigt und den Zusammenhang erklärt habe. Herodot verwechselt nämlich den Araxes, der die nördliche Gränze von Medien macht, und den Jaxartes, der die Nordgränze von Persien gegen die Skythen bildete. Diese vermischt er und den Oxus, den er sich, da er von Osten nach Nord-West läuft, verkehrt von Westen nach Osten fließend denkt. Daran aber muß man sich gar nicht stoßen, da, unbefangen aufgefaßt, sich in dieser Art bei den Alten die sonderbarsten Verwechselungen finden, und man von diesen Verwirrungen der Ströme jetzt auffallende Beispiele kennt. So irrten sich auch Alexanders Soldaten gewaltig über diese Flüsse und dachten sich unter dem Jaxartes, jenseits des Oxus welchen Herodot mit dem Araxes zusammenschmilzt, den Tanais. Sie dachten sich, daß er von Osten nach Westen fließe [2]), und wußten, der Tanais fließe von Nord-Ost nach Süd-West; sie fanden jenseits und diesseits des Jaxartes nomadische Hirtenvölker, wußten, daß jenseits des Tanais auch Hirtenvölker, die Skythen

[1]) Kl. Schr. I. S. 132 ff. Die obige Stelle ist in den Heften sehr verwirrt und verschieden aufgefaßt; daher die Restitution nicht sicher. A. d. H.
[2]) Vgl. Kl. Schr. I. S. 397.

wären, beide Völker waren vom mongolischen Stamm, und nun schlossen sie in ihrer Übereilung, daß dies derselbe Fluß sein müsse, daß der Tanais im hohen Osten entspringe und immer fortlaufe bis er sich in den Mäotischen See ergieße — ein Irrthum der sich leicht erklären läßt. So sind viele wunderliche Schlüsse gemacht worden und diese Übereilung in Fehlschlüssen darf man nicht so sehr strafen, weil dies sehr leicht uns selbst geschehen kann; z. B. die Folgerungen, die über den Zusammenhang des Niger gemacht sind. Wir vergessen, die wir uns so vornehm machen gegen die Alten, daß wir bis auf den großen d'Anville, trotz der bestimmten Angaben annahmen, daß der Joliba von Osten nach Westen fließe, und ihn so getrost auf die Charte setzten; die Charten des Ptolemäus sind dagegen richtig. Man ließ den Niger bis zum Senegal laufen und betrachtete diesen als Mündung des Nigers. Ähnliche Irrthümer finden sich noch mehrere. — Noch der treffliche Posidonius dachte sich den Danubius und Ister als zwei verschiedene Ströme und ließ den Danubius parallel mit dem Rhein in das nördliche Meer fließen, indem man wahrscheinlich die Ober-Donau mit der Elbe verwechselte, den Ister in das schwarze Meer. Der Erste, der in die Geographie der Alten eine gesunde und vernünftige Bearbeitung brachte, ist Voß, und ihm verdanken wir Unschätzbares. Er hat nämlich die Massen dieses Chaos gesondert und sich gefragt, wie hat ein jeder einzelne von den bedeutenden und berühmten Männern des Alterthums sich die Welt vorgestellt, und was ergibt sich daraus in Bezug auf seine Ansicht? welche Ansichten hat er haben können? wie hat er es sich und was hat er dabei gedacht? statt daß man sonst elendiglich annahm, die Alten hätten unsre geographischen Kenntnisse gehabt. Da nach Diodor der Danubius ins nördliche Meer fällt (ich werde aber einst zeigen, daß er dies aus Posidonius geschöpft) weiß Wesseling sich damit nicht zu helfen; er denkt, der kluge Diodor wußte ja, daß der Ister ins schwarze

Meer fließt, und sucht daher einen Fluß, dessen Namen Ähnlichkeit mit dem Danubius hat. Nun kommt ein kleiner Fluß vor, der in die Garonne und somit in das westliche Meer fällt, dessen Name Duranius (Dordogne) ist, und nun sagt er, jener Schriftsteller habe an diesen oder an den Dubis gedacht[1]). Dies ist ein Beispiel von tausend solchen Thorheiten, solche Fehler stehen da und sind noch nicht berichtigt.

Nach Herodots Erzählung bekriegte nun Cyrus die Massageten; die Königin war im Zweifel, ob sie über den Strom gehen oder die Perser auf ihrem Gebiete erwarten sollte, und ließ ihm die Wahl selbst über den Strom zu gehen oder sie mit ihren Massageten herüberkommen zu lassen. Er habe, erzählt Herodot, das Erstere gewählt, mit einer Kriegslist das Lager geräumt und mit einer Menge Wein den Massageten überlassen. Diese hätten sich da berauscht, er habe sie überrascht, geschlagen und den eignen Sohn der Königin gefangen genommen und getödtet (sic); darauf aber habe die Mutter in einer entsetzlichen Feldschlacht an ihm Rache genommen und Cyrus sei gefallen. Vorher aber habe Cyrus den Krösus und Kambyses nach Persien zurückgeschickt. Hieraus ist nichts zu machen; die Erzählung Herodots von der Besiegung der Massageten durch Cyrus, ist, wie man offenbar sieht, ein Mährchen. Die Kriege zwischen Persern und den skythischen, tartarischen und mongolischen Völkern in den Steppen von Mittel-Asien, nördlich vom Jaxartes, sind aber sicher und uralt. Sie müssen so alt wie die Länder sein, und so betrachten es auch die Morgenländer die mit Recht ihren Anfang in die allerhöchste Zeit setzen; es sind die Kriege zwischen Iran und Turan, des Dschemschid (sic) und Afrasiab[2]). Noch heute theilen die Perser Ober-Asien in Iran und Turan,

[1]) Wesseling ad Diod. Sic. Lib. V. c. 25. Doch kommt Wesseling am Schlusse der Wahrheit wieder näher. A. d. H.

[2]) Die Einfälle der Skythen, die Herodot vom Tanais herleitet, mögen eben aus Turan gekommen sein. 1826.

das letztere ist das ganze Land der mongolischen Stämme. Zur Zeit der Sassaniden theilten sie die ganze Welt in Iran und An-Iran (Nicht-Iran) ein wie die Chinesen. — Wie nun auch Cyrus umgekommen sein mag, so ist er in jedem Fall in Persepolis begraben gewesen [1]). 531

## Kambyses. Ägypten seit Necho. Revolution der Mager.

Auf welche Weise auch Cyrus an den östlichen Gränzen des persischen Reichs, in Turan oder in Indien, seinen Tod gefunden hatte, ihm folgte ohne Widerrede in dem ganzen Umfange der Monarchie sein Sohn Kambyses. Auch Kambyses' Geschichte steht noch in einer poetischen Sage. Seine Regierungsjahre stehen zwar fest, aber die Erzählungen seiner Thaten sind nicht historisch; die wahre, eigentlich persische Geschichte beginnt erst nach ihm [2]). Zwei Dinge machen nach allen Erzählungen seine Geschichte merkwürdig, die Eroberung von Ägypten und die Hinrichtung seines Bruders, nach einer Erzählung, worin im Wesentlichen Ktesias und Herodot übereinstimmen: daß nämlich die Ermordung seines Bruders Veranlassung zur Usurpation der Mager gegeben haben soll, so daß die Herrschaft durch List wieder zu den Medern zurückkehrte, bis die Perser sich ermannten und das Joch abwarfen. 530

Des Kambyses eigentlicher persischer Name möchte etwas 13 B.

[1]) Der persische Name von Persepolis war wohl Pasargadä. — Ich glaube, die einfachste Erklärung von Pasargadä ist die von Posargoda, Kinder, Söhne Gottes, was besser darin als Gede, Lager (sic) gesucht wird. Freilich ist dies eine neupersische, also mißliche Etymologie.

[2]) Seit der Eroberung Ägyptens bis auf Herodots Reise sind etwa 80 Jahre verflossen, bis er seine Geschichte schrieb höchstens 100. Und dennoch hat Alles das Gewand der Fabel wie in Lydien, man glaubt nicht, wie schnell in der wirklichen Tradition die Erzählungen sich ganz ändern, ja verschwinden. 1826.

schwer herzustellen und abzuleiten sein, so sicher es ist, daß der Name des Cyrus das persische Wort für die Sonne enthält, was die Hebräer Koresch nennen, und wofür das jetzige persische Wort Churschid heißt. Ol. 62, 2 wird als das Todesjahr des Cyrus angegeben und das dritte Jahr der 62. Olympiade wird als das erste der Regierung des Kambyses angesehen; denn es ist immer zu beachten, daß das Jahr, worin der Fürst auf den Thron kommt, in den morgenländischen Dynastieen nicht gerechnet sondern zu der vorhergehenden Regierung gezogen wird, und das Jahr immer als das erste eines Königs gilt, in dessen Anfang er sich auf dem Throne befindet. Diese Berechnung nach den Jahren der Regierung der Könige ist im ganzen Orient uralter Stil und eine eben so allgemeine chronologische Bezeichnung gewesen wie bei den Griechen und Römern die Bestimmungen nach Archonten und Consuln. Dieselben blieben noch unter der macedonischen Dynastie und erst sehr spät kam der Gebrauch auf sich einer fortlaufenden Ära zu bedienen, die man im Abendlande eher als im Orient gebraucht hat. Wir haben keine Spur von einer Ära bei den asiatischen Völkern, die früher wäre als die des Nabonassar und der Seleuciden; die des Nabonassar ist die einzige, welche wahrscheinlich von alter Zeit her gebräuchlich gewesen ist, obgleich auch sie erst später von babylonischen Astronomen festgesetzt sein könnte, um etwas zu haben, wonach sie rechnen konnten. Dann ist die aera Seleucidarum im ganzen Asien so herrschend geworden, daß sie noch jetzt bei den orientalischen Christen im Gebrauche ist. Sie setzte sich früh fest, war unter der Herrschaft der Parther gebräuchlich und unter den Sassaniden, wenigstens bei ihren Unterthanen. Die früheste Erwähnung davon, daß nach den Seleuciden gerechnet wird, ist im ersten Buche der Makkabäer, dessen Abfassung ungefähr 130 v. Chr., 620 — 625 a. u. c., fällt. Was ich also von dem Jahre bei der Thronbesteigung gesagt habe, das ist für die ganze Chro-

nologie zu bemerken; nur macht aber das Neujahr einen Unterschied, bei den Persern kommt es darauf an ob der Fürst vor dem 20. März auf den Thron kommt; bei den Ägyptiern war das Neujahr erst wandelbar, später ist es der 29. August.

Wie Kambyses' erste Jahre verflossen, darüber ist keine Überlieferung. Nach Herodots Erzählung sollte man glauben, daß er sogleich nach dem Antritt seiner Regierung den Zug gegen Ägypten unternommen habe; allein dem widersprechen chronologische Angaben aus ägyptischen Quellen (Manetho), welche die Eroberung Ägyptens Ol. 63, 3 setzen; diese zeigen, daß die ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung ohne eine solche Unternehmung verflossen sind. Über die Veranlassung zu der Eroberung Ägyptens haben Ägyptier und Perser gedichtet und beide auf verschiedene Weise; aber die Erklärung ist einfach und liegt offen da, daß er sich stark genug fühlte Ägypten erobern zu können. Wenn wir die Vortheile der Zeit, in welcher wir leben, würdigen wollen in Bezug auf Völker und Länder, so gehört dazu, daß ein solches Zugreifen ohne irgend eine Veranlassung in Europa empörend, ja nicht möglich ist; in Asien, in Indien dagegen hat man sich nie gescheut, sobald man die Macht hatte, ohne Grund zuzugreifen, und kaum kann man drei Fürsten in Asien aufzählen, denen nicht die Macht zu erobern eine hinlängliche Veranlassung zu Angriffen gegen ihre Nachbarn war. Ägyptier und Perser haben also über die Veranlassung gedichtet. Für den, welcher eine Disciplin vorträgt, ist es gewiß, wenn er sorgsam ist, Bedürfniß, daß seine Zuhörer sie sich lebendig zu eigen machen; deswegen sind oft allgemeine Reflexionen nützlich, besonders wenn sie mit Beispielen bewährt werden. Auch hier findet sich wieder ein Beispiel zu der Bemerkung, wie überwundene Völker sich für die Bezwingung durch fremde Herrschaft dadurch zu trösten suchen, daß sie den Sieger persönlich auf sich beziehen. Die Ägyptier behaupteten, daß eine Tochter des Apries, des rechtmäßi-

gen Descendenten von Psammis, an Cyrus vermählt und Kambyses sonach ihr Sohn und Erbe des ägyptischen Thrones gewesen sei; ob dies reine Sage war oder ob sie einigen Grund dazu gehabt haben, mag der Himmel wissen. Auch die Perser haben von dieser Ägyptierin gefabelt, und zwar ist die Erzählung diese, daß Cyrus von Amasis dessen Tochter gefordert und dieser ihm unter dem Scheine, als sei es seine, die des abgesetzten Apries übersandt habe, weil er wußte, daß die Perser eine Ägyptierin nicht als rechtmäßige Gemahlin betrachteten, sondern sie als ein Kebsweib behandelt werden würde. Eine Erzählung sagt, er habe sie an Cyrus, eine andere, er habe sie an Kambyses geschickt. Nach beiden soll sie des Kambyses Zorn gegen Ägypten gereizt haben. Nach einer Sage war Kambyses Sohn einer Perserin, und die Ägyptierin wurde von Cyrus dieser vorgezogen. Die andere Erzählung, wonach die Tochter des Apries dem Kambyses vermählt war, nimmt an, daß diese sich dem Kambyses genaht und ihm entdeckt habe, wie trüglich die Ägyptier gegen ihn verfahren, da sie die Tochter des Apries sei; dadurch sei Kambyses gegen Ägypten gereizt worden. Kurz hier ist eine ganze Fülle von verschiedenartigen Phasen derselben Erzählung, die wahrscheinlich alle bis auf die Wurzel Fabel sind [1]).

Um den Zug des Kambyses gegen Ägypten zu erzählen und die Eroberung dieses Landes zu erklären, müssen wir zurückgehen auf die Zeiten, wo wir den Pharao Necho im Conflict mit Babel fanden, wo Necho, nachdem er den König Josias bei Megiddo geschlagen und Jerusalem eingenommen hatte, hernach von Nebucadnezar bei Karchemisch geschlagen wurde und froh war sich auf Ägypten zu beschränken.

Die Herrschaft des Necho erscheint in Herodots Erzählung mächtig und unternehmend. Er baute eine Flotte auf dem Mittelmeere und dem arabischen Meerbusen, und zu diesem Bau

[1]) Die beiden nachfolgenden Absätze sind vom Ende der 12. Vorl. hierher gesetzt. A. d. H.

gehört das Unternehmen, über dessen historische Wahrheit kein Zweifel ist, daß er durch einen Canal zwischen dem Nil und rothen Meere dieses mit dem mittelländischen Meere zu verbinden versucht hat: ein Unternehmen, welches er anfing, aber nicht vollendete. Man sieht Spuren, daß Necho seine Aufmerksamkeit auf verschiedene Puncte hinlenkte; das ergibt sich auch aus der von ihm versuchten Umschiffung Africas durch Phönicier. Ich will die Einwendungen gegen die Ausführung gern zugeben; die Erzählung hat, wie sie dasteht, etwas sehr Unwahrscheinliches: aber das ist ohne Zweifel gewiß, daß die Sache unternommen wurde und daß sie, mag sie nun gelungen sein oder nicht, sich auf Nechos Bestreben deducirt, den Ägyptiern eine große Schifffahrt und einen großen Handel zu verschaffen. Nechos Unternehmungen gehen ins Große. Kein Mensch, auch nicht die Ägyptier, hat sich damals Africa so weit nach Süden verlängert gedacht; es ist keine Frage, daß die Karthaginienser Kenntniß von der Küste von Guinea hatten und wußten daß diese sich östlich wegziehe und da nun an der entgegengesetzten Seite Zanguebar sich südwestlich erstreckt, so war nichts natürlicher als daß man den Schluß zog, daß Africa keine größere Breite habe als vom mittelländischen Meere bis Guinea. Ähnlich wie man sich nach der Entdeckung von America fest einbildete, daß die Umschiffung desselben innerhalb der Wendezirkel möglich sein müsse und daß es nicht so weit nach dem Südpol hinabreiche. — In Nechos letzte Jahre fallen die Eroberungen Nebucadnezars und mehr noch unter die seines Nachfolgers Psammis[1])[2]). Auf Psammis folgte Apries, der letzte Nachkomme des Psammetichus und der letzte Erbe der Gesinnungen, welche

602—596

595

[1]) Das P in Psammis, Psammetich u. a. Namen ist der ägyptische Artikel. So in Pharao, Ph-Uro, der König, woraus durch fremde Aussprache Pharao gemacht ist.

[2]) In zwei Heften steht, „unter den die Zerstörung von Ninive fällt;" was hierin steckt, kann ich nicht ermitteln; die Zerstörung von Jerusalem kann aus chronologischen Gründen nicht gemeint sein. A. d. H.

durch den Thron desselben gegründet und dieser Regierung so angemessen waren, der aber in keineswegs glücklichen Verhältnissen zu seinem Volke, namentlich der Kriegerkaste stand.

Apries regierte eine geraume Zeit, fünf und zwanzig Jahre, mit Macht und Glanz in Ägypten. Er unternahm zuerst von den ägyptischen Königen einen Zug gegen das griechische Kyrene, welches blühend und reich genug war, den ägyptischen Herrscher zu reizen, und doch auch nicht so stark, um ihn von seiner Unternehmung abzuhalten. Da die Kyrenäer aber von den Libyern unterstützt wurden, die früher unter der ägyptischen Herrschaft gestanden hatten und einen alten Haß gegen diese hegten, so vertheidigten sich Kyrene und die übrigen Griechen mit Erfolg und das Heer des Apries empörte sich. Das Heer bestand aus der Kriegerkaste, und die Empörung war eine Folge der Spannung, welche zwischen dem Hause des Psammetich und dieser Kaste bestand. Sie setzten den Apries ab und hoben den Amasis, einen Mann von niedriger Abkunft, auf den Thron. Man sieht daß seit geraumer Zeit eine Verwirrung eingetreten war, ähnlich wie in Indien als die Mahratten sich erhoben. Denn die Mahratten, welche ein eigenes Volk bildeten und aus den Bergen von Dekkan gekommen waren, gehörten zur dritten Kaste; als sie aber ein Reich gründeten herrschten sie über die erste und zweite Kaste. Nachher kamen die Braminen durch ihre Gewandheit und Klugheit dahin die Oberhand zu bekommen und sich der Herrschaft wieder zu bemächtigen. In der ägyptischen Geschichte sieht man dieselben Vorfälle und Veränderungen, wie bei dem andern großen Kastenvolke, den Indern: 'die höheren Kasten im langen Besitze der Macht sinken, und der bekommt die Macht, der sich fühlt.' — Hätten die Krieger sich empört und einen aus ihrer Mitte an die Spitze gestellt, so wäre dies Folge der Kastenerbitterung gegen den Herrscher gewesen, der sie zurücksetzte, aber es wäre doch der alte Kastenbegriff gewesen. Aber die Kastenbegriffe waren

schon bis ins Innerste erschüttert und nur die Priester haben ihren alten Vorrang so ziemlich behalten, wie noch bis unter die Regierung der Ptolemäer. Aber die andern waren praktisch alle gleich, der Vorrang der Kriegerkaste war factisch von der Nation nicht mehr anerkannt, und so war es dahin gekommen daß sie einen Mann aus einer niederen Kaste auf den Thron erhoben. Amasis war populär, ein fröhliches Gemüth, so daß ihn die Soldaten liebten, und scheint ein unternehmender und den Umständen seiner Zeit angemessener Fürst gewesen zu sein.

Auf die Botschaft von der Empörung seines Heeres, welches nach Ägypten zurückzog, rüstete Apries seine Joner und Karer, die ἐπίκουροι, und was er unter den Ägyptiern noch von Freiwilligen anwerben konnte. Diese Fremden verhielten sich zu den einheimischen Kriegern wie in den Zeiten der letzten Mahrattenfürsten deren Söldner zu den alten Mahratten; leicht konnten diese 80,000 Mann ins Feld stellen, aber mit einem kleinen geworbenen Corps Europäer, in Indien geborner Halbengländer, afghanisch-mohammedanischer Soldaten erhielten sie ihre eignen Leute unterwürfig. Das ist eine oft in der alten Zeit des morgenländischen Despotismus wiederkehrende Taktik, und deshalb waren auch die Griechen später den Persern sehr willkommen; die Könige trauten den fremden Soldaten im Allgemeinen mehr als den einheimischen, da jene nicht so leicht auf den Gedanken kommen konnten, sie vom Throne zu stoßen. Amasis zog nun gegen Apries, machte es aber nicht wie Jehu, sondern schickte den, welchen Apries abgesandt hatte, ehrlich zurück und ließ ihm ankündigen, daß er mit dem Heere komme. Apries ging ihm entgegen, es gab eine schwere Schlacht, in der die Fremden zusammengehauen und beinahe aufgerieben wurden. — Die Regierung des Amasis scheint, obgleich die Fremden im Lande blieben, viel mehr national gewesen zu sein; zwar war der Verkehr mit Griechenland einmal eröffnet

und wurde auch fortgesetzt, und der König hatte immer noch ein fremdes Heer, aber doch scheint er sich in der Hauptsache mehr auf die Basis ägyptischer Art und Gesinnung als seine Vorgänger gestützt zu haben.

Apries ward nun gefangen genommen und anfänglich von Amasis, der seinen Sitz zu Sais nahm, mit Menschlichkeit und Milde behandelt, weil er ein gutmüthiger Mensch gewesen, allein die Häupter der Empörung besorgten, daß die Befreundung ihres ehemaligen Herren mit dem jetzigen die Folge haben würde, daß man sie aufopferte, und so bestanden sie selbst auf den Tod des Apries. Amasis mußte ihn ausliefern, sie ermordeten ihn zuerst und dann bekam er nach ächt orientalischer Sitte ein ganz prächtiges und königliches Begräbniß neben seinen Vorfahren.

Von allen diesen Denkmälern zu Sais ist ganz und gar keine Spur mehr vorhanden. Daß die Häuser der Stadt weggeräumt sind, ist kein Wunder, da die meisten derselben von Schilf und Thon waren. Wird im Orient eine Stadt verlassen, deren Häuser größtentheils von ungebrannten Ziegeln sind, so dauert es nicht lange, daß dieselben zergehen, zusammenfallen und keine Spur mehr lassen, ausgenommen in Nubien und in Babylonien, wo man die Häuser um sie zu bewahren mit Asphalt übergoß und sie so vor Feuchtigkeit sicherte. Bekanntlich schließt nichts die Feuchtigkeit so gut aus wie Asphalt, und Ziegel die mit Asphalt überstrichen sind werden immer stärker; sie bleiben dann so dauerhaft, als ob sie gebrannt wären. Jetzt ist zwar Sais gänzlich verschwunden, aber vielleicht läßt sich, wenn Ägypten einmal unter europäischer Herrschaft steht und regelmäßig gearbeitet wird, noch einiges Wenige finden. Das gänzliche Verschwinden von Sais ist dadurch zu erklären, daß bei Änderung von Herrschaft im Orient immer die neu entstandenen Hauptstädte die alten, die nahe daran lagen, verzehrt haben; die Städte wurden abgetragen und wieder aufgeführt. So hat Ktesiphon Babylon verzehrt und nachher

Bagdad wieder Ktesiphon, und so glaube ich hat auch Alexandria Sais verschlungen, indem die Gebäude hier abgetragen und die Steine und alles Bewegliche dorthin geschafft wurden. So mögen denn auch die großen Obelisken aus Alexandrien, welche nach Rom gekommen sind, vorher in Theben und dann zu Sais gestanden haben, so wie zu Sais auch merkwürdige aus einem Steine gehauene Kapellen waren, welche von Ober-Ägypten mit der ungeheuersten Mühe und Anstrengung dahin gebracht und dort aufgestellt worden waren.

Apries ist der Pharao, den der Prophet Jeremias (C. 44 V. 30) im Hebräischen und nach der deutschen Bibel Haphra nennt, der aber in der LXX. *Οὐάφρης* heißt, was Waphris zu lesen ist; denn die Septuaginta muß man nach der neugriechischen Aussprache lesen und mit dem Accent, wie das im alexandrinischen Dialekte liegt, der wesentlich die neugriechische Aussprache hat; die Septuaginta ist ganz darauf berechnet. Ein Anderes ist es mit den classischen Schriftstellern. Zu den letzten Capiteln des Propheten Jeremias ist aber zu bemerken, daß sie nicht in der Ordnung stehen, worin sie ursprünglich geschrieben sind; auch bei mehreren andern Büchern des alten Testaments sind ohne Zweifel Capitel am Schluß angehängt, die ganz einzeln für sich bestanden haben, damit sie einen festen Platz hätten und so das Ganze einen Schluß bekäme, so in den Sprüchen Salomonis, den Büchern der Richter, Jesaias und sonst. Man sieht dies gleich; denn im vier und vierzigsten Capitel redet Jeremias von unserm Pharao; er sagt, die nach Ägypten gezogenen Juden sollten nach Palästina zurückkehren, denn der Herr werde den Pharao Haphra in die Hände seiner Gegner bringen, und dann ist von Necho und Nebucadnezar die Rede; also hängen diese Capitel gar nicht zusammen, die Ordnung ist später gemacht, sonst müßte ja Haphra vor Necho gesetzt werden. Zur Erklärung der Sache ist die rabbinische Tradition von der Redaction der Bücher der h. Schrift durch die große Synagoge zu beach-

ten. Dieser Nachricht liegt gewiß etwas zu Grunde; die Sache ist von Eichhorn viel zu leicht behandelt worden, sie hat einen viel zu bedeutenden Sinn und ist eine sehr alte Überlieferung. — Der Feind des Haphra in jener Stelle ist Amasis, nicht der König von Babel, wie Grotius richtig sieht. Grotius' Anmerkungen zu der heiligen Schrift gehören zu den Werken, die ein wahres Musterbild und Meisterstück sind, und sind eben so wie die Arbeiten von Scaliger und Lambinus einem jeden Philologen zu empfehlen.

570 Amasis regierte über vierzig Jahre; seine Regierung war groß und glänzend, er unterwarf sich Cypern, rüstete eine Flotte aus und war mit den Griechen in großem Verkehr [1]). Wie weit er aber und unter welchen Umständen er die Eroberung von Cypern ausgeführt habe, ist ganz unbekannt; wir haben nur die flüchtige Erwähnung bei Herodot. Seine Zeit, sagt Herodot, war die Zeit der größten Blüthe von Ägypten; das ist zu verstehen von den letzten Zeiten des Verfalls und unter den Herrschern von Psammetich an, denn das damalige Ägypten war gegen das Thebaische Reich so klein oder noch kleiner, wie das Persien von Schah Abbas gegen das von Cyrus und Darius oder wie das Reich des Chosru Nuschirwan sich zu dem des Darius Hystaspis verhält. 'Neben Ägypten erwuchs aber ein weit frischeres und furchtbareres Reich, und es war ein Glück für Amasis, daß er vor dem Ausbruche des Krieges noch 526 starb.' Auf ihn folgte sein Sohn Psammenit, und gegen diesen zog Kambyses.

Der Zug des Kambyses ward durch die Treulosigkeit eines entwichenen griechischen Lohnsoldaten, des Phanes aus Halikarnaß, erleichtert, der vom ägyptischen König beleidigt zu den Persern entwich und ihnen Rathschläge gab, wo sie eindringen sollten. Die Perser kamen auch mit einer Flotte heran; denn

[1]) In Malta sind Spuren von einstmaliger ägyptischer Eroberung, und diese kann nur unter Amasis stattgefunden haben. 1826.

sie hatten jetzt die phönicische Flotte zu ihrer Disposition, und alle Seestädte auf der Südküste von Klein-Asien, ein großer Theil der Joner u. s. w. mußten ihnen Schiffe liefern, und die ägyptische Flotte, die unter Amasis nicht groß gewesen oder in Verfall gerathen sein mag, konnte sich ihnen nicht entgegenstellen. Das Landheer zog durch die Wüste, welche an der Küste gar nicht so schrecklich ist, wenn man sich nur gut mit Wasser versehen hatte. Auch Bonaparte zog auf dem Marsche nach Syrien durch, und der große Schwarm des Kapudan Pascha, welchen Kleber bei Heliopolis schlug, war durch die ägyptische Wüste mit großen Trains gezogen [1]). Die Ägyptier aber widerstanden bei Pelusium, dem eigentlichen Gränzpuncte, wo eine entscheidende Schlacht gefochten wurde, die ägyptischen Hülfstruppen wurden gänzlich aufgerieben. Ohne Zweifel hat hier die überlegene persische Cavallerie den Ausschlag gegeben, da die der Ägyptier sehr schlecht und unbedeutend war. Man gibt meist als die Ursache davon die Menge Canäle an, von denen das Land durchschnitten war, aber überhaupt ist Ägypten kein Land, das für Pferdezucht geeignet wäre. Die Race der Pferde in der Wüste ist vortrefflich, aber der Boden des eigentlichen Ägyptens ist für Pferde zu weich und sumpfig, der Huf des Pferdes verdirbt.

Nach dem Siege bei Pelusium rückten die Perser gegen Memphis vor. Hier zeigte sich die ungeheure Starrheit des ägyptischen Charakters. Sie waren ein halsstarriges, ausdauerndes, fanatisches Volk; davon haben wir ein trauriges Beispiel in der Kirchengeschichte, in dem eutychianischen Streit, in

[1]) Der Zug des Kambyses durch die Wüste gibt uns einiges Licht über die Völkergeschichte der Zeit: wir finden einen arabischen König in dem Lande, das nach der jüdischen Geographie die Küste der Philister heißt. Diese Araber können keine andern sein als die Edomiter, die sich über das jüdische Gebirge bis Hebron ausgebreitet hatten. Daß diese arabisch geredet haben, sagt schon der h. Hieronymus; der canaanitische Dialekt ist von dem ihren ganz verschieden. 1826.

dem Unfug der ägyptischen Mönche, deren Mehrzahl der monophysitischen Ketzerei anhing; ihre Wuth, Halsstarrigkeit, Grausamkeit hat etwas Gräßliches. Der ägyptische Charakter hat etwas ganz Eigenthümliches, besonders in den spätern ptolemäischen Zeiten wo er besonders hervortritt; es bezeichnet ihn Grausamkeit, Wuth, Starrheit und eine dumpfe Todesverachtung. Anders vielleicht in den glänzenden Zeiten ihrer wahren Größe, aber diese liegen vor der aller übrigen Geschichte; wo und so weit wir sie kennen, haben die Ägyptier etwas höchst Unliebenswürdiges, ja Hassenswerthes. Die Wuth bei dem Tumulte unter den Ptolemäern, den Polybius schildert, liegt ganz in dem Charakter der Ägyptier; auch hatten sie eine entsetzliche Nationalhoffahrt. Die Perser hatten eine mitylenäische Triere nach Memphis gesandt um zur Capitulation aufzufordern, und diese ergriffen die Ägyptier in ihrer Verzweiflung ohne Hoffnung sich zu halten und zerrissen die Unterhändler. Endlich aber erlagen sie, der Hunger zwang sie zur Übergabe, und die Memphiten wurden nun mit unendlicher Grausamkeit vom Kambyses behandelt. Dies mag im Charakter des Kambyses gelegen haben, aber zwischen den Persern und Ägyptiern war schon ein durchgehender Haß, ein Nationalhaß der immer sich zeigte, und dieser lag in der gänzlichen Verschiedenheit ihrer Religion. Die Religion der Perser, der Licht- und Feuerdienst, ließ sie die ägyptische Verehrung der Thiere, mit ihren Sperbern und Ibis, gänzlich verachten und ihre Bekenner verabscheuen: die Ägyptier mochten ihren Dienst symbolisiren so viel sie wollten, und er mochte ursprünglich symbolisch gewesen sein, aber, wie er damals war, war er der ärgste und allergemeinste africanische Fetisch-Dienst. Die Ägyptier aber betrachteten sehr viele Gebräuche und Handlungen der Perser als Ruchlosigkeit [1]).

[1]) Es ist eine falsche Vorstellung, daß die Ägyptier durchaus kein Rindfleisch aßen; sie aßen nur kein Kuhfleisch, wie die Radschputen in Indien heut zu Tage.

Wenn der Perser eine Katze schlug, die ihm lästig war, und ein Ägyptier ihn sah, so fiel dieser in der Verzweiflung über ihn her und erschlug ihn. So haben sie auch römische Soldaten unter der römischen Herrschaft umgebracht, obgleich sie vor ihnen zitterten; sie ruhten nicht eher als bis sie den Soldaten, der nach ihrer Ansicht einen Frevel begangen, ergriffen und umgebracht hatten. Etwas Ähnliches ist bei den Chinesen: hat ein Europäer gegen ihre Gesetze gefehlt, so dringen sie so lange darauf, bis er ihnen überliefert ist, und ermorden ihn. Eine größere National-Antipathie war nicht möglich; größer noch in ihren Folgen durch die wiederholten Empörungen der Ägyptier.

Auch in der Erzählung von der Eroberung Ägyptens durch Kambyses weichen Ktesias und Herodot so sehr von einander ab, daß ersterer den König Psammenit Amyrtäus nennt, was aber keinen Glauben verdient. Nach des Letzteren Erzählung verweilte Kambyses den Rest seines Lebens in dem eroberten Ägypten mit neuen Eroberungsabsichten: die Natur der Sache zog ihn weiter und er wollte sich so weit in Africa, wie sein Vater in Asien ausbreiten. Hier war ihm aber die Natur der Sache entgegen. Er konnte nach Westen gegen Karthago ziehen, er konnte einen Versuch machen im Süden Äthiopien zu erobern. Diese Idee den Süden einzunehmen war damals um so weniger phantastisch, da der Verkehr zwischen Ägypten und Äthiopien sehr groß und lebhaft und Äthiopien damals sehr stark bewohnt war; 'überall sieht man jetzt Reste von dieser Zeit. Freilich war das Thal zu klein um Lebensmittel für ein großes Heer zu geben, aber dem hätte sich abhelfen lassen, und Kambyses hätte wohl das innerste Äthiopien erreichen können.' Die Erzählung von der Gesandtschaft, die Kambyses an den König des äthiopischen Volkes, der Makrobier, geschickt habe, müssen wir als eine Sage ohne historische Sicherheit betrachten, so wie die Erzählung von den Makrobiern selbst gradezu Fabel ist. Aber wenn wir dies auch annehmen, so haben wir doch

14. V.

keinen Grund zu glauben, daß der Zug des Kambyses gegen die Äthiopen Fabel ist; wir müssen uns ihn nur in einer andern Richtung als er uns dargestellt wird denken, von Syene in Ober-Ägypten ausgehend gegen Natapa und Meroe hin, in der Richtung, die man nehmen muß um die Wüste zu durchschneiden um nicht der großen ungeschickten Krümmung des Nils bei Dongola zu folgen; 'derselbe Weg den die Karavanen noch jetzt ziehen.' Daß aber in dieser Wüste, wo tödtliche Winde und zerstörende Sandwirbel wie kaum in der Sahara herrschen, das von Kambyses gesandte Heer umgekommen, ist nicht zu verwundern; wäre man der Krümmung des Nils gefolgt, so wäre es nicht geschehen. Ein anderes Unternehmen beabsichtigte er gegen Karthago, allein da er dies nur mit phönicischen Schiffen ausführen konnte, so gelang es ihm nicht; denn die Phönicier verweigerten ihm ihre Flotte mit seltenem Entschluß, und, da sie als Seevolk unabhängiger waren, konnten sie ihre Weigerung gegen ihre eigne Colonie zu streiten auf eine Weise geltend machen, wie dies kein anderes Volk vermocht hätte. Ihre Wohlfahrt scheint an der Unabhängigkeit Karthagos gehangen zu haben, selbst wenn ihre Pietät ihnen nicht die Hülfe gegen ihre eigene Colonie verboten hätte. Der ganze reiche Handel, der vom Westen aus nach Asien geführt ward, war auf Karthago concentrirt; ging von Cadix auf Karthago und von dort nach Phönicien fort, dem Muttervolke. Das Zinn kam alles über Karthago, und so ist das tyrische Blei, von dem in der falschen Oekonomik bei Aristoteles erzählt wird, ohne Zweifel nichts mehr und nichts weniger als Zinn, und man sieht daß dieses große Bedürfniß, das in Vorder-Asien gar nicht gewonnen ward, von Tyrus gebracht wurde. Ob das vortreffliche Zinn, das in Hinter-Asien gefunden wird, schon den Weg nach Phönicien gefunden hatte, ist zweifelhaft. Der Verkehr zwischen Karthago und Griechenland ist immer schwach gewesen, und zwischen Karthago und Asien so wie von

da wieder nach den europäischen Plätzen gab es keinen Verkehr als durch die Phönicier; Tyrus war der Canal, durch den sich Europa mit seinen Bedürfnissen versorgte. Die Stapelplätze waren von Phönicien nach Karthago, und von dort wieder nach dem europäischen Westen. Ein Krieg, wobei Karthago zerstört oder seine Zerstörung möglich gemacht wäre, hätte also die Phönicier selbst in ihren Interessen verwundet; daher weigerten sie sich dem Könige zu folgen und bewogen ihn das Unternehmen aufzugeben. Auch eine Unternehmung gegen die Kyrenäer hatte er im Sinne, aber diese wurde durch seinen Tod vereitelt.

In Ägypten überließ Kambyses sich dem Trunke und wüthete auf eine Weise, die die Ägyptier in allen ihren Gefühlen aufs Tiefste kränkte und ihn eben so sehr bei den Persern verhaßt machte. Der Trunk ist ein eigenthümliches, recht einheimisches Laster bei den Persern, bis heute ungeachtet der mohammedanischen Religion. Keine Nation ist mehr zum Trunke geneigt, und es wird ihnen dies von alten Zeiten her vorgeworfen. Kambyses ist nicht der einzige unter den persischen Königen, der dieser Leidenschaft ergeben war, und die einzelnen Anekdoten bei Herodot über die Wuth, worin er durch den Trunk versetzt ward, haben sehr viel Glaubliches, ja sind wohl von der Art, daß man bestimmt sagen kann, daß sie völlig den Charakter der Wahrheit an sich tragen. Die Züge des persischen Charakters sind darin außerordentlich treu und für die historische Grundlage sehr merkwürdig; es zeigt sich darin der Perser der damaligen Zeit grade so wie der der heutigen. Ungeachtet der Herrschaft fremder Nationen, ungeachtet der Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen, ungeachtet der Mischungen mit andern Völkern sind die Züge der alten Perser bei den Feueranbetern in Yezd und Kerman noch erhalten; diese haben viel härtere Züge als die mohammedanischen Perser. Es ist dies ein ebenso auffallender Punct wie die große Verschiedenheit, die zwischen den christlichen Kopten und den moham-

medanischen Ägyptiern stattfindet, da doch diese die Nachkommen von mohammedanisch gewordenen Ägyptiern sein müssen; und dennoch sind beide durchaus, wie der Feueranbeter in Persien von den mohammedanischen Persern, sogleich zu unterscheiden. Dies ist ein sehr merkwürdiger Umstand, der andeutet, wie die Nationalzüge sich oft durch ganz andere Ursachen als durch äußere z. B. das Klima modificiren, wie nicht diese allein auf die Charakterbildung der Nation wirken, sondern auch Religion und Lebensweise. Zu den eigenthümlichen Zügen der Perser in alten Zeiten gehört eine höchst geschmeidige Knechtschaft und Unterwürfigkeit; nie ist der Perser ein freier und stolzer Mann gewesen, sondern es ist der größte Unterschied zwischen Persern und Arabern, und selbst zwischen den Persern und den Kurden, die stammverwandt sind. Der Kurde ist stolz, gradezu, fügt sich nicht in den Despotismus und frägt nur nach der Freiheit des Lagers: der Perser dagegen ist durchaus knechtisch, hat zwar sehr viel Anlage und Verstand, aber er ist knechtisch mit einer großen Anmuth und Zierlichkeit; er hat keinen andern Begriff als daß er Sklave oder Schah ist. Diese Knechtschaft der Perser erscheint so recht auffallend in der Geschichte des Prexaspes und Kambyses nach Herodots Erzählung, wo Kambyses, indem er den Sohn des Prexaspes ins Herz schießt, diesen frägt, ob er ein Trunkenbold sei und dieser ihm antwortet: Gott selbst könne nicht richtiger schießen. Diese Antwort des Vaters bei der Leiche seines Sohnes ist ganz persisch, und jeder Große und Vornehme in Persien würde noch ebenso antworten. — Dabei sind die Perser ausnehmend grausam, besonders zeigen sie sich so in den Strafen, die sie erfinnen, in den Martern, auf die sie raffiniren, z. B. im Leben des Artaxerxes, und so zeigen sie sich noch bis auf den heutigen Tag. So ließen sie den Verurtheilten bis an den Hals eingraben und gaben ihn so dem Hungertode und den Vögeln Preis, damit ihm diese die Augen aushackten; dies kommt

unter Kambyses vor, der zwölf der vornehmsten Perser bis an den Kopf in die Erde begraben ließ. Eine eigne grausame Strafe war, was sie Baumpflanzen nannten, wo der Verurtheilte den Kopf zu unterst lebendig begraben ward, und das geschieht noch heut zu Tage ganz gewöhnlich. So führte Feth-Ali-Schah oder Abbas Mirza einen vornehmen Perser durch seinen Garten, ließ ihn mit der Miene der größten Freundlichkeit Alles besehen und fragte ihn, was noch fehle; da sagte der Höfling, es fehle nichts, der Garten sei absolut vollkommen, aber der Fürst erwiderte, es fehle ihm noch etwas, er müsse einen Baum pflanzen; Astra-Chan (sic), der Höfling, fiel ihm zu Füßen und erkaufte sein Leben nur mit dem Opfer seiner Schätze. So früh ist der Orient schon ausgeartet gewesen; nirgends ist eine größere moralische Verworfenheit als die sich durch die alte Geschichte im ganzen Orient zieht. Daher ist es mit der Bewunderung des Orients überhaupt eine eigne Sache und der Wunsch thöricht, daß Indien das Joch der Engländer abschütteln möge. Denn obgleich die Regierung mittelmäßig ist durch entsetzliche Fehlgriffe und Unglück, so kann das Land doch mit besserer Absicht nicht regiert werden und den Indern ist die englische Herrschaft ein Himmel auf Erden. Die Orientalen sind durch und durch ein böses und sittlich verdorbenes Volk, und das fängt vom mittelländischen Meere an und geht bis Japan und China: wenn es anders werden soll, so müssen sie durch europäische Zucht und Herrschaft gebildet werden. Sie haben sich durch ihre Schlechtigkeit selbst überlebt.

Unter andern Streichen, die Kambyses ausübte, wenn er seinen Zorn auszulassen und Blut zu vergießen gereizt worden war, war auch der, daß er seinen eignen Bruder Smerdis hinrichten ließ. Die Sage ist, daß er durch einen Traum dazu veranlaßt worden sei; diese Erzählung hat nichts Unwahrscheinliches. Hier zeigt sich die orientalische Gleichgültigkeit und Bereitwilligkeit wieder, die sich an nichts stößt, sobald es vom

Herrn geboten ist, daß derselbe Prexaspes, der gegen Kambyses freimüthig gewesen und so schwer beleidigt war, ganz gelassen auf den Befehl des Königs hingeht und den schuldlosen Prinzen ermordet. Ganz und gar unglaublich und lügenhaft aber ist die Erzählung des Ktesias, nach der Smerdis auf das Anstiften eines ihm ganz ähnlichen Magers ermordet sein soll: es sollte zum Schein dieser hingerichtet werden, Smerdis aber sei an seiner Stelle hingerichtet worden, worauf der Mager in der Kleidung des Prinzen erschienen und für diesen ausgegeben worden sei. Solche Züge sind charakteristisch, um die Erzählung des Ktesias für die ältere Zeit zu würdigen. Zuverlässig scheint nur zu sein daß auch hier geschehen ist, was so häufig im Orient auch im Mittelalter, daß sich als Kronprätendenten Personen aufwarfen, die bei großer Keckheit und Gewandheit mehr oder weniger Ähnlichkeit mit einem verstorbenen Fürstensohn hatten und sich für diesen ausgaben um Ansprüche auf den Thron zu haben. Während Kambyses noch immer in Ägypten verweilte, vernahm er, daß in Ekbatana einer der sich Smerdis nenne erschienen sei, seinen Thron und seine Schätze in Besitz genommen habe, die Perser, der Tyrannei des Kambyses müde, diesem zugefallen seien und ihn als König anerkannt hätten. Dieser Smerdis war der Bruder eines Meders, eines Magers, den Kambyses als Verwalter des Reichs zurückgelassen hatte, und hatte Ähnlichkeit mit dem wahren Smerdis; unterstützt von seinem Bruder, der ihm sogleich huldigte, setzte er sich in den Besitz der Schätze und bemeisterte sich des Reiches. Gegen diesen Prätendenten, der die Gunst des ganzen Landes für sich hatte und sich die Herzen des Volkes gewann, weil er gleich die Abgaben nachließ und mild und gnädig regierte, besonders im Verhältniß gegen des Kambyses Wüthen, machte sich Kambyses mit dem Heere, welches ihm noch treu war, auf den Marsch, und, wenn er zurückgekommen wäre, hätte eine Schlacht entschieden. Aber das Schicksal entschied früher, Kambyses ver-

wundete sich selbst zufällig mit seinem eignen Schwerdte und starb an den Folgen dieser Verletzung, indem der Brand dazu schlug. Nun erkannte nach seinem Tode, da er keine Kinder 521 hinterließ, das Heer den angeblichen Smerdis an, indem man allgemein ihn für den Bruder des Kambyses hielt. Die ganze Nation glaubte nicht den Versicherungen des Kambyses, daß der wahre Smerdis, sein Bruder, längst todt sei, weil er den Brudermord nie veröffentlicht hatte.

Nach Herodots Erzählung müßte man nun glauben, es wäre bloß dies verändert worden, daß ein Mager unter dem Namen des Persers an der Spitze gestanden, und es wäre dabei geblieben, daß die Perser geherrscht hätten, nur unter einem Könige, der ein medischer Mager gewesen wäre; wie in einem Lande, wo der König aus einer fremden Dynastie, die Landesregierung aber doch einheimisch ist, wie jetzt in Schweden unter Bernadotte, so hätten die Perser sich nicht das Regiment entziehen lassen. Es muß aber hier anders gewesen sein, und die Sache hat wohl den Zusammenhang, daß es eine wahre politische Revolution war, nicht bloß in der Dynastie, sondern im Regiment, wodurch die Herrschaft von den Persern an die Meder und unter diesen wieder an die Mager gekommen war. Gegen diese Revolution lehnten sich die Perser auf. Die Erzählung, wie man den Betrug des Magers entdeckte, ist sehr bedenklich und wir mögen sie wohl auch unter die Volkssagen setzen. Das Factum, woran wir uns halten können, ist, daß die Perser, geführt von ihren sieben Vornehmsten, sich auflehnten, und daß der Usurpator in seinem Palaste von den sieben Persern überwältigt und ermordet wurde; daß ferner als Folge dessen ein allgemeiner Aufstand gegen die Meder und Mager ausbrach, deren so viele die Perser nur finden konnten von ihnen erschlagen wurden, und daß dann ein Fest unter dem Namen der Magophonien zum Andenken daran gefeiert und eingesetzt wurde. — Was in dieser Erzählung die sieben vornehmen

Perser betrifft, so ist es klar, daß, so lange die persische Monarchie bestand, es auch sieben große Familien gab, die vor allen übrigen einen großen Vorrang hatten, wie z. B. in der Lex Bajuvariorum vier Geschlechter als die großen genannt werden. So hat es in Persien sieben Geschlechter gegeben, die vor der ganzen übrigen Nation den Vorzug der Freiheit behauptet haben; in späterer Zeit kommen sie als Tischgenossen des Königs und seine Begleiter vor; sie werden als Gleiche des Königs betrachtet, sie allein sind nicht in Knechtschaft sondern frei, während alle Übrigen Knechte des Königs sind. Daher die Erwähnung der sieben Geschlechter der Perser in den Persern des Aeschylus und sie finden sich auch noch später; die Könige von Pontus z. B. leiten ihr Geschlecht von einem dieser sieben großen persischen her. Ich bin überzeugt, daß hier kein Aufstand, keine Empörung, wie Herodot sie erzählt, wo sieben vornehme Perser sich individuell gegen den Usurpator auflehnen, sondern daß hier eine wahre Nationalbewegung zu verstehen ist, und daß die sieben Geschlechter nicht, wie bei Herodot angegeben wird, von jenen Sieben herkommen, sondern daß diese einzelnen sieben Individuen das Bild der sieben Geschlechter sind. Dazu kommt, daß in der Folge immer noch von den sieben Großen die Rede ist; da aber nach Herodots Erzählung Darius einer von ihnen ist, — er ist einer von den Achämeniden — so würden ja nur sechs übrig geblieben sein, also können jene Familien nicht Abkömmlinge von jenen Sieben gewesen sein. — Merkwürdig ist die Übereinstimmung zwischen den *μαγοφόνια*, dem Blutbade das die Perser unter den Magern anrichteten, und der Erzählung im Buche Esther, wonach den Juden die Freiheit gestattet wurde sich an ihren Feinden zu rächen. Daß das Buch Esther nicht als ein historisches zu betrachten sei, davon bin ich überzeugt und ich stehe nicht im Mindesten an, dies hiermit öffentlich auszusprechen; Viele sind derselben Meinung. Schon die Kirchenväter haben sich daran geplagt und der hei-

lige Hieronymus hat sich, wie er klar andeutet, in der größten Verlegenheit befunden, wenn er es als historisch betrachten wollte. Gegenwärtig wird Niemand die Geschichte im Buche Judith für historisch ansehen, und weder Origenes noch Hieronymus haben dies gethan; eben so verhält es sich mit dem Buche Esther, es ist ein Gedicht über diese Verhältnisse. Aber diese Analogie in der Erzählung von dem Blutbade der Juden mit den Magophonien ist auffallend; es sind Ausbrüche eines nationalen Hasses.

Allgemein bekannt ist die Erzählung von der List des Stallmeisters des Darius, Öbares, wodurch Darius unter den Sieben, die nun Herren des persischen Reiches waren, den Vorrang sich erwarb und auf den Thron gehoben wurde. List hat also entschieden, was dem Zufall überlassen sein sollte. Wir kommen nun auf die Regierung des Darius.

## Befestigung des persischen Reichs durch Darius. Erste Berührungen mit Europa. Thracier und Skythen.

Das erste Jahr des Darius fällt in das vierte Jahr der vier und sechzigsten Olympiade. Seine Regierung ist für die Geschichte Persiens nicht minder wichtig als die des Cyrus selbst; ihre lange Dauer (er regierte 36 Jahre, also bis ins dritte Jahr der drei und siebzigsten Olympiade) bewirkte, daß er seine Pläne und Entwürfe ausführen und vollenden konnte. Seine Regierung war die Vollendung des persischen Staates: Cyrus hatte erobert, Kambyses ein erobertes Reich hinzugefügt, aber noch war das Ganze eine ungeordnete gährende Masse; Darius theilte das Reich mit möglichster Ordnung nach einem regelmäßigen Systeme ein, und ordnete es zu einem Staate, so weit es nach den Verhältnissen des orientalischen Despotismus möglich war dem Lande eine Gestalt zu geben. Die Perser

521

nannten den Cyrus einen Vater, Kambyses einen Herrn, Darius einen Krämer, und Herodot erklärt, daß dies geschehen, weil Darius alles käuflich gemacht und auf das Geld gesehen habe, aber er kann kein gemeiner Mensch gewesen sein: durch seine Einrichtung wurde es möglich, daß Persien sich fast 200 Jahre zwar immer lose, aber doch blühend erhielt.' Auch erweitert er das Reich nach allen Seiten hin; ihm gebührt die Eroberung der indischen Gränzländer bis an die Gränze des westlichen Indiens. Das westliche Indien, das Thal des Indus und der Pendschab, ist in jeder Hinsicht von dem übrigen Indien durch eine merkwürdige Naturgränze getrennt: die große Wüste, welche sich zwischen dem Indus und dem Flußgebiete des Ganges erstreckt, die in Kerman anfangend von Persien herüberkommt und nur von dem Indus durchbrochen wird, dessen anbaubares Thal schmal ist. Diese Wüste also schließt das westliche Indus-Indien vom östlichen Ganges-Indien ab. Dies Indus-Indien ward vom Darius unterworfen, so daß der ganze Fluß von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung von persischen Schiffen befahren werden konnte. 'Wie er vieles unternahm, hat er den Strom hinunter eine Entdeckungsreise machen lassen; auch Kaschmir ist unter ihm entdeckt.' — Eben so machte er sich die Araber zinspflichtig; er verwandelte Arabien nicht nach römischer Weise in eine Provinz, sondern es war nur abhängig. So erweiterte er sein Reich im Osten und Süden; im Westen wurden in Africa Kyrene und Barka ihm zinspflichtig, das Land bis zu den Gränzen der Karthager, im europäischen Westen wurden Thracien und Macedonien tributär und die Inseln an der asiatischen Küste bis auf die Cycladen, insofern diese nicht vernachlässigt wurden, da man sich wenig um sie gekümmert zu haben scheint. Dann trachtete er auch danach auf der einen Seite alle Länder um das schwarze Meer sich zu unterwerfen und auf der andern auch Griechenland mit seinem Reiche zu verbinden. Diese seine Unternehmungen, besonders die eine Griechenland

zu unterwerfen die wie die andere vereitelt wurde, machen die spätere Geschichte seiner Regierung aus und werden uns daher später beschäftigen; hier ist noch von den Einrichtungen des Darius in seinem Reiche zu reden.

Er theilte das ganze Reich in zwanzig Satrapieen. Die Perser waren das erlesene, das freie Volk, insofern sie zu Hause blieben; da haben sie sich selbst nach alten Sitten regiert, so wie sie an den Hof kamen, waren sie Sklaven eben so gut wie alle anderen Unterthanen. Ihr Land war abgabenfrei. In dem ganzen übrigen Reiche führte Darius gleichförmige Einrichtung der Regierung und der Abgaben ein. Die Regierung war eigenthümlich, indem in jeder Provinz zwei unabhängige Obrigkeiten waren, wie man am besten aus den sehr lehrreichen Büchern des Esra und Nehemia ersehen kann, übereinstimmend mit den griechischen Nachrichten. In jeder Provinz war ein Kriegsbefehlshaber, welchen die Griechen den Satrapen nennen, und neben diesem gab es einen königlichen Schreiber, welcher die Tribute und Abgaben erhebt, einen Rechnungsführer. Dieser ist unabhängig vom Satrapen; der empfängt nur Geld und hat außerdem eigene Einkünfte für sich, eine bestimmte Anzahl Kronengüter für seinen Hof und seine Haustruppen. Der Satrap ist auch der Richter in der oberen Instanz für die Unterthanen. Diese Einrichtung hat eine auffallende Ähnlichkeit mit der welche die Europäer in Indien im Reiche der Mogolen fanden; diese scheint aber nicht von den Mogolen ausgegangen zu sein, sondern schon von den früheren mohammedanischen Herrschern den Patanen oder Afghanen; diese haben die persischen Einrichtungen angenommen und auf Indien übertragen. In Indien hießen die Satrapieen Subas, der Befehlshaber, der Satrap der ein sehr ausgedehntes imperium hatte hieß Subadâr (ich will nicht behaupten, daß es dasselbe Wort mit Satrap ist, obgleich Analogie wohl da ist); neben

diesem Subadâr stand der Divân, der Rechnungsführer, der sowohl die Grundsteuer nach regelmäßigen Katastern erhob als die unzählige Menge von indirecten Steuern und die orientalische Fiscalität wohl kannte. 'Der Divan hing nicht vom Subadâr ab sondern vom Kaiser, und man suchte wo möglich zwei sich fremde, ja feindliche Menschen zu diesen Stellen zu wählen, damit sie sich nicht verständen.' Damit glaubte man die Abhängigkeit der Provinzen begründet zu haben und allerdings hatte man etwas gethan, allein es war unzureichend um einen aufrührerischen Satrapen in Ordnung zu halten. Wollte sich ein kühner Satrap oder Subadâr empören, so bemächtigte er sich des Divans oder suchte ihn zu gewinnen. Als die Engländer nach Indien kamen, ließ die Compagnie sich mit der Würde des Divans belehnen, sie erhob aber die Steuern und Abgaben für sich, nicht für den Mogul, und zahlte an diesen eine Pension. So sieht man im Orient Jahrtausende lang dieselben Einrichtungen. Darius kann wohl als Erfinder dieses Systems betrachtet werden; denn die Babylonier, Assyrier und Meder hatten, wie es scheint, überall eigene Lehnsfürsten und nicht Satrapen. Da Persien unter ihm auf dem höchsten Gipfel der Blüthe, Macht und Größe stand, so kann man annehmen, daß diese Eintheilung in zwanzig Satrapieen gewiß auf Darius richtig bezogen ist und nicht in eine spätere Zeit gehört. Ob aber in dem Verzeichniß dieser Satrapieen alle Völker genau begriffen, ob nicht einige noch hinzugezogen sind, die abhängig waren aber außer dem Complexus des eigentlichen persischen Reiches lagen: das ist eine Frage, die sich nicht beantworten und entscheiden läßt. Solche abhängige Länder zeigen sich in der Folge, z. B. Macedonien und Thracien, die keine eignen Satrapieen gebildet aber unter persischen Befehlshabern gestanden zu haben scheinen.

15. B.

Die Abgaben der persischen Satrapieen werden von Herodot in Silber angegeben. Ob aber darunter zu verstehen ist,

daß die Provinzen alle zu festen Steuersätzen angesetzt waren, das scheint mir eine sehr mißliche Frage und nicht wahrscheinlich. Von den Jonern zwar ist es wohl gewiß, daß ihnen ein bestimmtes Stipendium auferlegt war, wie einzelnen römischen Provinzen; aber im Allgemeinen ist in Asien die eigenthümliche Besteuerungsart daß ein gewisser Theil des Ertrages gezahlt wird, indem der Landesherr als Herr des Grundes und Bodens betrachtet wird, und diese allgemeine Abgabe hat auch gewiß unter den Persern stattgefunden. Dabei kann aber dem Erheber, dem Schreiber auferlegt gewesen sein einen bestimmten Betrag in den Schatz abzuliefern, so daß, was er mehr erhoben hat als die ihm aufgetragene Summe, dies sein Vortheil gewesen ist. Die Zahlen, die angegeben werden, sind immer reiner Gewinn. Jede Provinz mußte eine bestimmte Summe geben, aber auch daneben ein bestimmtes Heer erhalten; kostete dieses mehr als der dazu bestimmte Betrag, fehlte es auf andere Weise am Ertrage, so wurde so lange gepreßt, bis die Summe aufgetrieben war. Eben so mußte, wenn ein Stück einer Provinz vom türkischen Reiche abgetreten ward, z. B. ein Theil der Moldau, der übrige Theil vom früheren Ganzen dennoch die ganze Summe bezahlen, denn der Sultan konnte unmöglich Schaden leiden! — Die persische Einrichtung ließ im Ganzen den Zustand der unterworfenen Länder im Innern unverändert; es wurde nur über jede Provinz ein Despot gesetzt, der allenthalben wie ein türkischer Pascha nach Willkür eingriff und schaltete, wie der Souverain über das Ganze. Im Einzelnen aber ließen die Perser alles möglichst beim Alten; so behielt jede Stadt in Phönicien und Jonien ihre alte Verfassung wie sie war, ja in den phönicischen regierten sogar die alten einheimischen Fürstenfamilien fort. Die griechischen Küstenstädte waren ganz und gar griechisch, aber es war persische Politik in jeder derselben einen τύραννος einzusetzen; entweder ward es befördert, daß einer sich der Gewalt bemeisterte oder der Sa-

trap erhob einen dazu. 'Dies waren oft bedeutende Menschen, das Übel war daß sie Usurpatoren waren: die eigentlich verruchten Tyrannen gehören in die spätere Zeit, und sind meist Führer von Miethsoldaten. Im Buch Esra sehen wir, wie auch die Vorder-Asiaten sich fast ganz selbstständig regierten. Man ließ die Unterthanen thun was sie wollten, wenn sie nur die Abgaben entrichteten und gehorchten wenn etwas von oben befohlen wurde. Die einzelnen Unterthanen befehdeten sich oft unter einander'[1]).

Herodot berichtet uns nichts von den Kriegen, wodurch Darius die Araber und Inder unterworfen hat; daß aber beide Völker dem persischen König steuerpflichtig waren, können wir ihm völlig glauben. Die Steuerpflichtigkeit der Araber war aber nicht auf den ganzen arabischen Stamm ausgedehnt; denn die Araber in der Wüste haben gewiß von ihren Kameelen keine Abgaben gegeben, da sie den persischen Steuereinnehmern unerreichbar waren. Alle Araber aber waren nicht eigentlich in einer Satrapie begriffen, sondern brachten, wie Herodot von ihnen erzählt, von Zeit zu Zeit Abgaben, Gold und besonders Weihrauch. Diese Erwähnung des Weihrauchs deutet auf die fernsten Gegenden Arabiens, Jemen und Hadramaut, auf das südlichste Arabien und beweist, daß auch dieses den Persern unterwürfig war; es beweist ferner, wie fest die persische Macht auf andern Puncten begründet gewesen ist. Auf welchen Wegen die Perser zu der Herrschaft in diesen fernen Gegenden gekommen sind, ist freilich ein Räthsel; so auch wie Chosru Nuschirwan nach Jemen gelangt ist und die Homeriten bezwungen hat. Wahrscheinlich ist die Unterwerfung dieser Seite Arabiens durch Schifffahrt vom persischen Meere aus geschehen. Oman mag eine persische Satrapie gewesen sein.

[1]) Der vorstehende Absatz hat zwischen der Erzählung von den Indern und Arabern und dem Aufstande Mediens (S. 167) gestanden.

A. d. H.

Noch räthselhafter ist aber bei Herodot die Erwähnung der Inder und die ganze Art, wie er von ihnen spricht. Die Inder sind ihm eigentlich Wilde; was er von ihren Sitten erzählt, bezeichnet sie offenbar als solche; er schildert sie als Schwarze, nennt sie ausdrücklich schwarz wie die Äthiopen. In den älteren Zeiten, wo doppelte Äthiopen (*Αἰθίοπες τοὶ διχθὰ δεδαίαται* bei Homer) erwähnt werden am Aufgang und Niedergang der Sonne, da ist es keine Frage, daß die Äthiopen am Aufgang der Sonne Inder sind. Es ist hier der merkwürdige Umstand daß die Inder eine gemischte Nation sind; nicht bloß sind die südlichen Inder ein ganz anderer Stamm als die nördlichen, ihre Sprache hat nichts mit dem Persischen (sic) gemein, und sie sind so weit die Telinga-Sprache geredet wird, wirklich ein schwarzes Volk: sondern es sind auch die nördlichen gemischt, von sehr verschiedener Farbe und Bildung und Dialekten; ihre Sprache hat in den verschiedenen Dialekten eine starke Einmischung von Sanskrit, oder wenn man will die Wurzel derselben ist das Sanskrit, aber mit der äußersten Abweichung der Sprachen, die hieraus abgeleitet sind. Die Sprache hat ihre Grammatik verloren und ist mit den mannigfaltigsten fremden Worten gemischt. Das können wir mit Bestimmtheit sagen: die Inder welche Herodot schildert gleichen den jetzigen eigentlichen durchaus nicht, aber es sind in Indien ursprünglich zwei schwarze Völker. An der Küste sind die, welche die Sprache der Telingas reden, ein fast schwarzes Volk, und in den Bergen im Innern wohnen Wilde, die sogenannten hill people, die durch ganz Indien gehen, in den Bergen zwischen Bengalen, Bahar und Orissa, ferner auf der Nordseite von Bengalen bis in die Gränzen von Tibet, wie in den Bergen von Dekkan; kurz man findet sie überall zerstreut. Die Sprache dieses Volks hat nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem Sanskrit, es ist eine sehr arme Sprache. Dies ist ein wahres Negervolk, ohne Zweifel verwandt mit dem großen schwarzen

Volksstamm, der Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Seeland, das Innere der Inseln Borneo, Sumatra, Celebes, Luzon und der anderen dieses Archipels, die Andamanen und Nikobaren bewohnt und Papuas oder (spanisch) Negrillos genannt wird. Die zu diesem Stamme gehören sind die Urbewohner von Indien. Sie scheinen mehrere Sprachen zu sprechen; in den Asiatic Researches ist darüber viel geredet, es ist aber zu beklagen, daß bis jetzt noch so sehr viele Puncte der Geschichte und Geographie von Indien höchst dürftig und unbefriedigt behandelt worden sind und so liegt auch dieser Punct der Ethnographie noch ganz im Argen. Es ist merkwürdig, daß die Engländer hier noch nicht mehr gethan haben; aber um die Länder- und Völkerkunde haben sich die Herrscher wenig bekümmert. Ein jetzt verstorbener Freund von mir, welcher die Direction der Abgaben in Bengalen hatte, ist der Einzige, der bisher darüber geschrieben hat. Noch nicht zwölf Jahre sind es, daß man die Geologie Indiens noch gar nicht kannte, eben so wenig wie die Völker. Nur einzelne Fragmente von sonst trefflichen Beobachtern hat man; was in den englischen Reisebeschreibungen so sehr vermißt wird, ist ein Streben zu einem Ganzen, im Einzelnen berichten sie scharf und gewissenhaft.

Wenn wir also bei Herodot von den schwarzen Indern lesen und von ihren wilden Sitten, so hüte man sich zu sagen: hier ist doch wenigstens Herodot im Irrthum, weil er von den Indern also redet, da wir wissen, daß dieselben ziemlich das älteste wissenschaftlich civilisirte Volk gewesen sind. Diese Meinung, die besonders seit vierzig Jahren aufgekommen ist, schreitet zwar sehr vorwärts und gewinnt an Festigkeit; ich kann darüber nicht entscheiden, und wie der Zusammenhang ist, darüber habe ich keine Meinung, allein ich glaube, nach der Versicherung eines sehr urtheilsvollen Engländers, daß man bald zu der Überzeugung kommen wird, wie es höchst befugten Männern schon klar ist, daß die ganze angebliche Wissenschaft der

Inder ganz und gar nicht in die Jahrhunderte von Moses und Sesostris, wohin man sie hinaufgesetzt hat, sondern daß das Meiste ihrer Litteratur ins Mittelalter hingehöre; daß sie meist aus dem Griechischen durch arabische Übersetzungen entlehnt sei; daß selbst ihre Poesie im Verhältniß gegen die griechische sehr jung und wahrscheinlich in die ersten Jahrhunderte nach Christus zu setzen sei, und das was eben dahin gerechnet wird erst ins Mittelalter gehöre oder vielleicht noch später vor wenigen hundert Jahren geschrieben sei. Die Wahrheit hierin wird sich noch finden. — Wenn man indessen glauben will, daß die Inder ihre Bildung und Kasteneintheilung erst nach Herodot bekommen haben, so müßte es in der Zeit zwischen Herodot und den seleucidischen Königen geschehen sein. Denn das ist unleugbar, daß zur Zeit der seleucidischen Könige Megasthenes als Gesandter an Sandrakottus bei den Indern eine Kasteneinrichtung und eine Priesterkaste fand, die Anspruch auf Wissenschaft machte. Ein bestimmtes Resultat kann ich nicht aussprechen, aber meine Meinung gründet sich auf Urtheile Sachkundiger und Verständiger.

Gewiß ist, daß wenn Darius das ganze Gebiet des Indus beherrschte und das persische Indien vom östlichen durch die goldhaltige Sandwüste getrennt war, dagegen dies Stück von Indien, das herrliche Industhal für Persien verloren gewesen ist, als Alexander dasselbe angriff: denn damals war das ganze Indien bis zu den afghanischen Gränzgebirgen unter einheimischer Herrschaft. Also sind in der Zwischenzeit bedeutende Veränderungen in diesen Gegenden eingetreten und das persische Reich hat sich auch in den östlichen Ländern zurückgezogen wie in den westlichen Gegenden; eben so findet sich bei Alexanders Einbruch ins persische Reich keine Spur davon, daß die Araber noch in irgend einer Beziehung zum persischen Reiche gestanden hätten.

Unter den Kriegen des Darius im Innern ist nur eine

flüchtige Erwähnung von der Bezwingung der Meder in ein paar Zeilen. Offenbar haben die Meder versucht nach dem Aufstande ihre Unabhängigkeit zu behaupten und wenigstens das persische Joch abzuschütteln; sie sind aber von Darius besiegt worden. Ausführlicher dagegen erzählt Herodot die Wiederbezwingung von Babylon, nachdem diese Stadt, ohne Zweifel in Folge der allgemeinen Erschütterung, das Joch abgeworfen hatte. Darius unterwarf sie nach einem langen Kriege, den die Babylonier mit der größten Verzweiflung führten, so daß sie alle wehrlosen umbrachten, theils damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen, theils damit die Übrigen mit den Vorräthen besser ausreichten. Eine solche allgemeine Ermordung ist mehr als historisch (sic), einen Grund hatte diese Sache gewiß. Darius gewann die Stadt, heißt es, durch den aufopfernden Verrath des Zopyrus, der sich um ihm zu dienen sein Gesicht verstümmelte, zu den Babyloniern als Überläufer kam, ihr Zutrauen gewann und sie verrieth: eine Handlung der höchsten Schändlichkeit und Niederträchtigkeit, aber ganz charakteristisch für morgenländische Sitte und Gesinnung.

Diese Kriege, wodurch sich der frühere Zustand herstellte, sind heute nach drittehalb Jahrtausenden von keiner Erheblichkeit für uns; hingegen sind die Kriege, welche den Darius nach Europa führten, besonders wichtig und merkwürdig, theils weil wir zu Europa gehören und uns Asien entgegensetzen, theils weil sie die ersten Beziehungen zwischen den Persern und Hellas herbeiführen. Auch führen sie uns auf die griechische Geschichte über. Darius scheint ins Unbestimmte nur immer weiter vorwärts gegangen zu sein und wo er in seinem Reiche auf ein unbezwungenes Volk stieß, Grund genug gefunden zu haben auch dieses anzugreifen und zu unterwerfen. So waren, nachdem die Länder Klein-Asiens und alles was innerhalb des schwarzen und des ägäischen Meeres lag sich unter seine Herrschaft gebeugt hatten, ihm gegenüber am anderen Ufer des

Meeres die Thracier noch völlig unabhängig. Er strebte daher und für ihn schien es nothwendig auch diese zu unterwerfen und das schwarze Meer in ein persisches Binnenmeer zu verwandeln. Hier wurden sie auch ohne Zweifel durch die Reichthümer des skythischen Handels angezogen, und es zeigt sich, so seltsam es auch klingt, wie der Handel mit einem mogolischen Volk eine Quelle des Reichthums gewesen war. Nicht allein durch das Gold, welches in großer Menge von dorther kam, sondern auch durch das Getraide, womit Griechenland vom schwarzen Meere, vom Dnjepr und aus der Krimm her versorgt wurde, so daß diese Zufuhr ihre Mittel und Existenz auf dem schwarzen Meere hatte, war dieser Handel außerordentlich wichtig. Dazu kamen noch die ungeheuren Zufuhren von ταρίχοις, gesalzenen Fischen und ohne Zweifel auch von Caviar, dem gepreßten Roggen des Hausen oder Thunfisches, botargo [1]), der ein Hauptsubsistenzmittel der Griechen war, namentlich als Würze zum Brode; wenigstens ist er dies für die Neugriechen, besonders zu Athen, und so war er es gewiß auch damals auf dieselbe Weise; denn das sind nicht später gemachte Erfindungen sondern uralte Sitte. Auch kam der marinirte Thunfisch aus dem Bosporus, dem schwarzen Meere, von Sinope und Pontus, der gleich den Sardellen und gesalzenen Fischen jeder Art ebenfalls ein Hauptnahrungsmittel war. Von Pelzwerk, das im Mittelalter ein so sehr großer Artikel war, wüßte ich keine bestimmte Erwähnung; dies scheint das Land damals nicht gegeben zu haben: Gold, Getraide und gesalzene Fische waren die Hauptausfuhrartikel. Die Griechen führten dagegen zu den Skythen am schwarzen Meere Wein, Öl, Leinwand und eine Menge anderer Gegenstände, so z. B. ganz gewiß durch Ver-

[1]) In den Heften steht βούταρχος als griechisches Wort: dies Wort (botargo, bottarica, boutargue), obwohl aus dem Griechischen wahrscheinlich hergeleitet, scheint aber nur in den romanischen Sprachen vorzukommen, neugriechisch heißt es αὐγοτάριχον. A. d. H.

mittelung Zinn und andere Metalle, die dort fehlten. Ganz Scythien und die Krimm sind überhaupt äußerst arm an Mineralien und diese bekamen sie meistens von Byzanz, den griechischen Städten am [kimmerischen] Bosporus und denen im Süden des schwarzen Meeres. So war der Handel in diese Gegenden ungemein lebhaft, aber nach der Idee der Handelsbilanz für die Griechen vielleicht nicht immer vortheilhaft, da in späterer Zeit Athen vieles mit baarem Gelde bezahlen mußte. An der Küste befand sich eine große Menge blühender Städte und Factoreien der Griechen, die noch nicht gar lange Zeit, erst nach dem Falle von Ninive heißt es, entstanden waren, und von den griechischen Colonieen in Klein-Asien aus. Man sieht aus dieser Ausbreitung der Griechen, wie wenig drückend die Herrschaft der lydischen Könige war, da Milet so unzählige Colonieen gegründet hat.

Von den Thraciern sagt Thucydides [1]), daß wenn sie ein Reich ausmachten und zusammenhielten, sie eins der größten, mächtigsten und streitbarsten Völker ausmachen und unwiderstehlich sein würden. Das war noch Gatterern unbegreiflich, der der Erste war der über die thracische Nation nach Herodot und Thucydides etwas gehaltvolles geschrieben hat (in den Commentationes der Göttinger Societät): sie ist eine tüchtige und gediegene Abhandlung und gehört zu den frühesten dieser Art nach dem früheren kläglichen Zustande der alten Chorographie; nämlich vor Voß der zuerst die Weltkunde auf ihren richtigen Standpunct geführt und eigentlich zuerst auf die Nothwendigkeit solcher Arbeiten aufmerksam gemacht hat. Ich wüßte noch jetzt wenige Entwürfe, die so gelungen wären wie die von Gatterer. Es könnte den Thraciern noch ein weiterer Umfang gegeben werden; er beschränkt sie mit dem Ister und diese Begränzung ist nicht richtig. Unbestritten haben die Geten, die Herodot nur im Süden von der Donau in Bulgarien nennt,

[1]) Soll wohl Herodot heißen; V. 3. vgl. Thuc. II. 97. A. d. H.

damals schon nördlich von derselben, in Dacien, namentlich in Siebenbürgen und Ober-Ungarn gewohnt. Aber in den nördlichen Gegenden beherrschten damals die Skythen die Fläche bis über die Aluta in die kleine Wallachei hinein, und da hierdurch der Zusammenhang zwischen den nördlichen und südlichen Thraciern unterbrochen war, sind die nördlichen Thracier Herodot aus den Augen gerückt. Es ist keine Frage daß die Dacier Geten und die Geten Thracier waren, so wie auch die Triballer es waren, die in Slavonien, Nieder-Ungarn und wohl auch noch weiter wohnten. So erstreckten sich die Thracier nicht nur vom ägäischen Meere bis an den Ister und vom Bosporus bis an den Strymon sondern im Innern vor der gallischen Einwanderung bis gegen Croatien; also gehörten Serbien, Bosnien, Slavonien dazu und nördlich von der Donau gehörte das Land im Umfange des nachmaligen Daciens auch noch den Thraciern. Nur hatten sich, als Herodot schrieb, die Skythen erobernd über das ganze Gebiet der Ukraine ausgebreitet, sich über die Moldau und Wallachei ergossen und beherrschten diese Gegenden so daß sie bis in die kleine Wallachei hinein reichten. Wie viel weiter mögen aber nicht die Thracier noch in die nordwestlichen Gegenden hineingewohnt haben, ehe z. B. die Illyrier vom Norden her in diese Gegenden eindrangen, was für mich eine ausgemachte Sache ist, und den liburnischen Volksstamm verdrängten? dies läßt sich aber nicht bestimmen, und es sind dies Sachen, die jenseits unsrer historischen Kunde liegen. Minder frühe Spuren haben wir, daß die Thracier viel weiter nach Griechenland hineingingen, daß sie bis in Pierien und bis unter den Olympus hin wohnten: darüber sind die Erwähnungen unbestritten. Die Wohnsitze der Thracier in diesen Gegenden können nicht in so sehr alte Zeit gehört haben. Wenn Orpheus als Thracier erwähnt wird, so gehört er nach Pierien; es sind hier pierische Thracier gemeint, nicht jene in dem beschränkten nachmaligen Thracien. Andere bestimmte und un-

zweideutige Erwähnungen, die keine Mißverständnisse zulassen, setzen die Thracier bis in Böotien hinein, nach Phocis und Epirus, und der Name Tereus ist thracisch; so wenig ich die Erzählungen von der Prokne und dem Tereus für historisch gelten lasse, ist doch der Name bedeutend; Teres, was derselbe Name ist, kömmt später bei den Thraciern vor, also ist in dieser Sage ein Thracier, der in Phocis zu Daulis wohnt. Aus dem Peloponnes sind keine Erwähnungen von Thraciern, wohl aber gehen sie bis an die Gränzen von Attika; es mögen früher Überschwemmungen der thracischen Völker gewesen und diese so hier eingedrungen sein. In diesem pierischen Thracien, am Olympus scheidet sich in der homerischen Darstellung die hellenische Welt und das Reich der Achäer (Danaer) und die Welt der Teukrer, und die Thracier gehören zu dem teukrischen Systeme, nicht als wenn sie von demselben Volke gewesen wären, sie gehören aber dem teukrischen Staatssystem an. Auch auf den drei Halbinseln, zu denen der Athos gehört, die zwischen der Mündung des Axius und Strymon hervortreten, wohnten Thracier mit andern Völkern gemischt; hier haben sich auch die Macedonier ausgebreitet. Die Pierier, welche Macedonien von Thessalien trennten, waren Thracier. Aber die Thracier beschränkten sich nicht allein auf Europa, auch in Asien sind sie; die Thyner und Bithyner, die zwischen der Propontis und dem Sangarius waren und blieben ausgemacht Thracier; nachher nehmen sie zwar griechische Sprache an und hellenisirten sich. Ferner heißt es, daß die Phryger ein thracisches Volk gewesen sind, das sich nach Asien ausbreitete; diese Nachricht gehört aber nicht zu den Angaben, die ich für bewährt halte. Wäre es so, so wäre es um so merkwürdiger, da Herodot Phryger und Armenier als eines Stammes und verwandt nennt und so ein Zusammenhang zwischen den Thraciern und dem armenischen Volke wäre. Allein die Sache ist mißlich und ich vermag sie nicht zu lösen.

Als Darius nach Europa erobernd hinüberzog und die Thracier sich vor ihm beugen mußten, waren diese, und sie blieben es noch eine geraume Zeit, in eine Menge Völkerschaften aufgelöst. Sie waren größtentheils ein rohes Volk: sie hatten die Sitte sich zu tättowiren und punctiren, waren dem Trunke ergeben und hatten viele barbarische Sitten; sie scalpirten z. B. die Hirnschädelhaut ihrer erschlagenen Feinde wie die Wilden Nordamericas und bewahrten die Schädel auf[1]). Wir finden bei ihnen alles wild und auf den Krieg gestellt, und die Ansicht der alten Dichter, die von den griechischen zu den lateinischen überging, wie Horaz sagt: „daß selbst das wilde Thracien Rast von den Kriegen wünschte"[2]), ist im Ganzen historisch sehr wohl begründet. Hätten sie ein eigenes und einiges Reich gebildet, so würden sie mächtig geworden sein und Griechenland erobert und zerstört haben. Aber zu Griechenlands Heil und Rettung waren sie in viele Völkerschaften zerstückt, die namentlich gegen Süden hin isolirt waren. Später erst entstand hier das Reich der Odryser; aber als sie zu einem Reich verbunden waren, waren alle Völker viel zu roh um dem Reiche eine Form zu geben, wodurch sie ihre Kräfte auf einen Punct hätten concentriren können; dann waren sie zu Griechenlands Glück in eine barbarische Indolenz versunken, aus der sie sich nicht reißen konnten. Die Geten an beiden Seiten der Donau jenseits des Hämus oder Ämus (denn der spiritus asper ist zweifelhaft, und bei den Griechen scheint Αἶμος richtiger) waren ein größeres Volk,

[1]) Die Angabe, daß die Thracier scalpirten und die Hirnschädel der Feinde aufbewahrten, dürfte auf einer augenblicklichen Verwechselung mit den Skythen beruhen. 1826 charakterisirt N. die Thracier als nicht so wild: 'Sie standen auf der Stufe der Cultur, wie unsere Vorfahren im Mittelalter, als keine Städte waren, oder diese keinen Einfluß auf das Land hatten.' Das Tättowiren meldet Her. V. 6., Athen. XII. 524. d.
A. d. H.

[2]) Od. II. 16.

aber vielleicht mehr eine Volkseinheit als eine politische Einheit; zu Herodots Zeit waren sie kein politisches Volk. Sie waren merkwürdig durch ihren berühmten Propheten Zamolxis, dessen ausgebildete Lehre von der Unsterblichkeit und Seelenwanderung von ihnen nachher aufgenommen wurde. Überhaupt ist der Charakter der Geten durch seine Richtung auf geistiges und religiöses Leben ausgezeichnet und für Geheimlehren sehr empfänglich. Dies unterscheidet die südlichen Thracier, die diese Richtung nicht hatten, von den nördlichen.

16. B. Die Ethnographie der Thracier liegt sehr im Dunkeln, und es ist noch nicht viel gethan um die thracischen Völker nach ihren Sitzen im classischen Alterthum zu unterscheiden. Es ist auch eine Frage, ob sich mehr dafür thun läßt: für die griechische Zeit kann zwar viel mehr geschehen als gethan ist, später aber gehen die Völker zu sehr aus einander. Ein Beweis wie aufgelöst die Thracier und wie schwach die einzelnen Völkerschaften waren ist die Ansiedelung griechischer Colonieen an den sämmtlichen thracischen Küsten, so daß vom thermäischen Meerbusen ausgehend, von der macedonischen Halbinsel bei Thessalonike an und am Bosporus bis an den Ister die bedeutenden Häfen von den griechischen Colonieen eingenommen waren. Die Griechen müssen bei diesen Ansiedelungen keine Hindernisse gefunden haben oder im Stande gewesen sein die Hindernisse zu überwinden.

Das größte von den thracischen Völkern waren die Geten; zu diesem Volke gehörten die Dacier, welche später so glänzend auftraten. Diese kommen bei den Griechen unter dem Namen *Δᾶοι* vor, und daher hatte der Sklave Davus in der späteren attischen Komödie den Namen. Durch den Ister in zwei Völkerschaften getrennt sind sie nach Nationalität und Sitten wesentlich dieselben, und Dacier und Geten jenseits der Donau sind nur zwei Abtheilungen einer und derselben Na-

tion [1]). Von Völkern südlich vom Hämus, von denen über manche sich Angaben finden, können wir eine große Menge aufzählen, Diobeler (sic), Dolonker, Apsinthier, Krobyzer, Krusäer, Edoner, Odryser u. s. w. Die Odryser am oberen Hämus, in der Gegend von Adrianopel, waren die zahlreichsten unter ihnen: dieses Volk hat sich nachher bald nach den Zügen des Darius und Xerxes der Hegemonie über die übrigen thracischen Völker, die Dier, Odomanter, Edoner bemeistert, und auch die griechischen Städte mußten sich Ruhe und Sicherheit durch einen jährlichen Zins von ihnen erkaufen. Dieses odrysische Reich ist die Wurzel des nachmaligen thracischen Königreichs, das bis auf die Zeit Philipps von Macedonien fortdauert, untergeht und dann wieder erscheint. Darauf werde ich unten zurückkommen.

Die Thracier waren nicht der Gegenstand des Zuges des Darius, sondern er nahm sie nur ἐν παρόδῳ mit und erlangte die Unterwerfung aller Völkerschaften auf seinem Wege bis zum Hämus und Ister. Sein Weg über den Hämus ist über die östlichste Gegend desselben gegangen, entweder über Schumla oder den Kamtschik, auf dem Wege den jetzt das russische Heer unter Diebitsch gezogen ist. Es ist merkwürdig, daß die Schwierigkeiten des Hämus im Alterthum nicht bekannt waren, und daß er gar nicht für ein so unwegsames und unübersteigbares Gebirge gegolten hat, als man es in neuerer Zeit dargestellt, und daß die Thracier durch ihn gegen die Invasionen der nördlichen Völker nicht geschützt waren. Auch die byzantinischen Kaiser haben nie auf den Hämus als Schutz gegen nördliche Einfälle gerechnet und konnten nicht darauf rechnen; an die Schwierigkeiten des Überganges des Hämus glaubt keiner der die Geschichte kennt [2]).

[1]) Vgl. Kl. Schr. I. S. 376 ff. (Über die Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten). A. d. H.

[2]) Dies stimmt mit den Wahrnehmungen überein, die C. Niebuhr gemacht

Darius hatte ein Heer aus allen seinen Ländern und die Flotte von allen unterworfenen griechischen Städten der Küste von Klein-Asien, von den Inseln, so wie von Phönicien zusammengezogen, auch hatte er ausgerüstete ägyptische Schiffe dorthin beschieden. Ich erinnere Sie bei der Erzählung Herodots von dem Zuge des Darius wieder an den ungeheuren Unterschied zwischen der vollkommenen, vollendeten und unübertrefflichen Ethnographie und Chorographie die er uns darstellt und seiner Erzählung des Geschehenen, die er mit der heitersten Leichtgläubigkeit so gibt wie er sie gehört. Seine Absicht war zu schreiben was er vernommen hatte; er verbürgt aber nicht die Wahrheit seiner Erzählungen. Historisch ist indessen der Übergang des Darius bei Byzanz, historisch ist auch unstreitig, daß er über den Bosporus auf einer Schiffbrücke oder wie es bei Herodot heißt, einem Floß, ging, das Mandrokles von Samos angelegt und erbaut hatte. Ein Floß scheint hier etwas undenkbar, wahrscheinlich ist auch hier eine Art von Schiffbrücke geschlagen worden, wie nachher als Xerxes über den Hellespont ging. Auf jeden Fall ist die Ausführung einer Brücke über den Bosporus bei der gewaltigen Strömung ein Werk, das dem Baumeister Ehre macht und er hat die Ehrenbezeugungen und Belohnungen, womit Darius ihm seinen Dank und seine Zufriedenheit zu erkennen gab, verdient.

Darius selbst zog mit dem Heere durch Thracien bis an den Hämus und fand keinen Widerstand; jenseits desselben widerstanden ihm die Geten, aber fruchtlos, er bezwang sie und zog nun gegen den Ister. Hier in der Gegend von Galacz unstreitig unterhalb des Einflusses des Pruth in die Donau kann man annehmen, daß Darius die Brücke über die Donau schlug; das gibt die Natur der Sache an, da er sonst eine zweite Brücke über den Pruth hätte schlagen müssen. Eine

hat; Reisebeschreibung u. s. w. III. S. 170. Er ging über den Dobral-Paß. A. d. H.

Brücke über die Donau zu schlagen hat aber an sich schon große Schwierigkeiten, was in der Überschwemmung der niedrigen Ufer des Stromes liegt, wo an beiden Ufern das Land weithin so sumpfig ist, daß man nur durch fortgesetzte Dämme, Holzbrücken und Bohlen ein Mittel der Communication haben kann. Die Gegend ausgenommen wo Trajan seine Brücke baute; bei Nikopolis fängt die Schwierigkeit von Tschernetz an und dauert fort bis an die Mündung. Seitwärts von Galacz bei Tuldscha aber ist es am leichtesten eine Brücke zu schlagen. Darius hatte die Joner vorausgesandt um die Schiffbrücke anzulegen und er ließ sie als Wächter derselben zurück; anfänglich soll er die unsinnige Absicht gehabt haben seine Brücke fahren zu lassen und das ganze Heer mitzunehmen. Wenn er die Idee hatte auf demselben Wege zurückzukehren, so wäre dies ganz thöricht gewesen. Wahrscheinlich war es jedoch um jenseits des mäotischen Sees den Kaukasus vorbei über Derbend nach Persien zurückzukehren; diese Absicht hat Herodot nicht erwähnt, setzen wir sie aber, wie billig, voraus und verdeutlichen wir uns die Verhältnisse, so hört der Befehl die Brücke abzubrechen auf unvernünftig zu sein. Aber allerdings war der Gedanke auf die Gewißheit des Sieges gebaut, und das war höchst unsinnig. Herodot hat wohl dies nur zu sagen versäumt, obgleich es ihm selbst gewiß klar war.

Von den Skythen hat uns Herodot eine unübertrefflich gelungene Beschreibung gegeben, die von der Art ist, daß man dieses Volk so erkennt wie es ist und, wenn man sich nicht durch Vorurtheile täuscht, ihren ganzen Stamm und Geschlecht durchaus nicht verkennen kann[1]). Mit dieser Schilderung stimmt die treffliche Beschreibung des Hippokrates in der Schrift de aëre, aquis et locis vollkommen überein, die nicht weniger vortrefflich ist als die herodoteische. Wie nach diesen beiden Be-

[1]) Für das Folgende vgl. Kl. Schr. I. S. 352 ff. (Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten). A. d. H.

schreibungen man in neuerer Zeit sich hat einbilden können, daß die Skythen, die Herodot vor Augen gehabt, eigentlich kein bestimmtes Volk gewesen seien, sondern daß er unter diesem Namen bloß die nomadischen Bewohner der ukrainischen Steppen habe bezeichnen wollen, ist vollkommen unbegreiflich und zeugt von großer Leichtfertigkeit. Allerdings ist es keine Frage, daß die Späteren, schon Plinius und Mela, mit dem Namen der Skythen sehr in Verlegenheit waren und damit alle Bewohner der Ukraine bezeichneten, und dies ging in der Folge immer weiter. Die Schriftsteller des dritten Jahrhunderts nennen die deutschen Völker, die in diesen Gegenden wohnten, Skythen: so heißen die Gothen, Heruler u. s. w. in der eleganten Sprache Skythen, wie Dexippus seine Geschichte von den Einfällen der Gothen Σκυϑικά nennt. In der Folge geht dieser Name von einem Stamme immer auf den andern über; wie bei Dexippus und Zosimus die Gothen Skythen heißen, heißen so auch Völker der verschiedensten Stämme, Hunnen, die sarmatischen Völker, Bulgaren, Avaren, Chazaren u. s. w., und wenn ein neues Volk in diesen Gegenden erscheint, so wird es Skythen genannt. Die byzantinischen Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts endlich nennen die Mongolen und Tataren Skythen, und so treffen sie, ohne daß es ihr Verdienst wäre, ganz zufällig das Richtige und Ursprüngliche bei den Mongolen wieder. Also ist gewiß, daß von Plinius' Zeiten an bis auf das vierzehnte Jahrhundert der Name der Skythen ganz unbestimmt ist. Was ist das aber für eine Logik, die weil in Zeiten wo die Bestimmtheit sich verloren hat der Mißbrauch eingerissen ist alle Völker, welche diese Gegenden bewohnten, Skythen zu nennen, daraus für die Vergangenheit die Folgerung zieht, daß der Name der Skythen unbestimmt und ohne Berücksichtigung des Ursprungs auf eine Menge Völker verschiedenes Stammes anzuwenden sei, da man doch nur die unvergleichlichen Beschreibungen des Herodot und Hippokrates aufmerksam zu lesen brauchte um zu

sehen, daß sie ein ganz bestimmtes Volk waren. Wenn es irgendwo klar ist, daß von einem bestimmten Volke die Rede ist, so ist es von den Skythen in jenen beiden unübertrefflichen Beschreibungen. Die Thorheit und Verwirrung vollendet haben Geschichtschreiber, die in der Etymologie der Völkernamen so willkürlich sind, daß einige von ihnen den Namen der Skythen für deutsch gehalten und darin das Wort Schützen gefunden haben, weil sie immer mit Bogen vorkommen, als ἱπποτοξόται. Solche Leute sehen in den Namen der Völker zuversichtlich die ganze Geschichte. So war ein Freund von mir, ein geistreicher Mann, der sich nur flüchtig mit Geschichte beschäftigte, überzeugt, daß Gothen und Skythen ein Wort sei, wie γράφειν und schreiben, weil das s namentlich vor ch nur eine Tonveränderung sei, die an der Bedeutung nichts verändere: das ist allerdings an sich richtig, z. B. gridare und schreien. Dieses Etymologisiren ist eine wahre νόσος [1]).

Die Skythen waren nach Herodots Beschreibung ein mongolisches Volk und besonders nach der Schilderung des Hippokrates. Hippokrates sagt, sie seien ein feistes und fleischiges Volk, bei dem die Articulation und Gliederung der Muskeln und Knochen nur sehr unbestimmt erscheint. Dieses ist grade bei den mongolischen Völkern sehr auffallend: sie haben ein rundes Gesicht, einen runden Schädel, auffallend ist der Schnitt der Augen; was sie aber mehr noch auszeichnet, ist jene Beschaffenheit, die Unsichtbarkeit, das Verschwinden der Muskeln und Knochengelenke: sie haben eine sehr dicke, speckige Haut, in der sich die bestimmten Formen verlieren. Wenn man die südlichen Völker Europas mit den nördlichen vergleicht, so findet

[1]) Viel lockender ist die Vergleichung mit dem Namen Tschuden, wie die Finnen von den Nachbarvölkern genannt werden. Theophil Siegfried Bayer hat die Hypothese aufgestellt (Comm. Acad. Petropol. I.), dies sei der Name der Skythen. Allerdings sind die Finnen vom Süden heraufgedrängt worden; aber zwischen den skythischen und den finnischen Wörtern findet sich kein Zusammenhang. 1826.

man zwischen ihnen einen großen auffallenden Unterschied: bei dem Südländer, dem Italiäner, dem Griechen und fast in noch höherem Maße bei den eigentlichen Asiaten und Barbaresken ist die Zeichnung der Muskeln z. B. an Arm und Bein sehr auffallend. Dies findet sich nicht bei den Ägyptiern und hat auch den größten Einfluß auf die ägyptische Sculptur gehabt; bei den übrigen ebengenannten Südländern sind aber die Muskeln in so außerordentlichem Grade ausgebildet und ausgedrückt, daß mir daher klar wurde, weswegen die Bildhauer und Künstler der Alten keine Anatomie gebraucht haben. Denn die ganze Anatomie, so weit der Bildhauer sie bedarf, konnte er am lebendigen Leibe sehen; er hatte nicht der todten Anatomie nöthig, sondern am lebendigen Körper konnte er die ganze Muskelbewegung beobachten und die Haut, die so schön gespannt ist, bedeckt sie nicht. Der große Unterschied zwischen den Statuen alter und neuer Bildhauer ist nicht sowohl in den Gesichtern, obwohl er auch hier hervortritt, da die Neueren sich die Sache viel leichter machen und mehr ein allgemeines Gesicht ausdrükken, als vielmehr in dem Muskelspiel. Will man den Unterschied recht deutlich sehen, so muß man alte und moderne Statuen neben einander bei Fackelbeleuchtung betrachten: das ist ein großes Vergnügen, wenn man sie studirt; die alten Statuen beleben sich dann und man sieht eine unendliche Fülle in der Oberfläche, die ganze Varietät der lebendigen Muskelwelt die neueren hingegen haben jene Durchsichtigkeit nicht, sie sind glatt, es lebt und wimmelt nicht in ihnen, sie erscheinen, auch wenn sie von vorzüglichen Meistern sind, todt. Die Basreliefs von Thorwaldsen kann man denen der Alten an die Seite stellen, nicht so seine Statuen. Bei den Ägyptiern findet sich ungeachtet ihrer Muskelstärke dieser Reichthum, diese Ausbildung und Lebendigkeit der Muskeln nicht; daher fehlt sie auch in den ägyptischen Statuen, es liegt aber auch an der Masse, deren sie sich bei den Statuen bedienten, da sie den unglücklichen Gedan-

ken hatten außerordentlich starken Stoff zu gebrauchen. — So weit nun die deutschen und sarmatischen Völker hierin gegen die südlichen Völker Europas zurückstehen, eben so weit stehen sie über dem mongolischen Stamm. Diesen Stamm erkennt man in der Schilderung Herodots. Ein fernerer Beweis für die mongolische Herkunft der Skythen sind ihre einzelnen Sitten; sie hatten z. B. Dampfbäder und berauschten sich dabei, indem sie in verschlossenen Jurten auf glühende Steine berauschende und betäubende Kräuter streuten, was auch die Kamschadalen thaten, so lange sie noch als Nation existirten; 'dann ihr Schmutz, ihre Versoffenheit, ihre Filzzelte.' Aus solchen Zügen ist der Stamm nicht zu verkennen. Wie die Kalmucken und diese Völkerschaften waren sie ihr ganzes Leben auf dem Pferde, sie hatten keine Dörfer, zogen hin und her,' nur mit dem Unterschiede, daß der herrschende Stamm keinen Ackerbau hatte, die beherrschten Stämme hingegen wohl Ackerbau trieben. Denn eine Art Ackerbau war auch mit einem wandernden Leben zu verbinden, indem sie Zelte auf Wagen mit sich führten. Ein solches Leben zeigt sich noch heutiges Tages bei den Beduinen in Marokko; in den herrlichen Gegenden, die sie leider inne haben und die zum Ackerbau vortrefflich geeignet sind, ziehen sie von einem zum andern Orte umher, bauen den Boden, pflanzen und säen, und wenn sie eine Gegend erschöpft haben verlassen sie diese, ziehen in eine andere weiter, kehren nach einigen Jahren wieder zurück und haben dann wieder ganz frisches Land. Die westlichen Skythen sind Ackerbauer gewesen, daß sie aber Dörfer gehabt, davon zeigt sich keine Spur. Sie brachten fast den ganzen Tag auf den Pferden zu, sie waren von einer ächt sibirischen Indolenz, alles gewannen sie sich mit dem Schwerte. Die griechischen Städte an der Küste waren ihnen zum Theil zinspflichtig; sie hatten alles was sie bedurften in ihrem weitläuftigen Gebiete, der große Handel, der durch ihre Gegenden ging, brachte ihnen auch viel ein und so waren sie reich bei

der größten Trägheit. Mit Weibern und Kindern wohnten sie auf Karren mit Gezelten überspannt, womit sie von Ort zu Ort zogen. Solche Zeltwagen finden sich nun eigentlich nicht mehr, aber es ist kein Wunder, daß eine solche Sitte aufgegeben worden ist, dergleichen ändert natürlich die Zeit, aber deshalb ist die Sache nicht minder gewiß: die Beschreibung der plaustra und vagae domus, so seltsam sie klingt, ist vollkommen richtig [1]).

Die Skythen herrschten zu Herodots Zeit von der Donau, von der Gegend der kleinen Wallachei an bis zu dem Tanais. Seine Beschreibung hat die größten Schwierigkeiten darin, daß er sich den Lauf der Ströme ganz unrichtig denkt; die Donau stellt er sich, so lange sie durch Skythien fließt, von Norden nach Süden laufend vor, anstatt daß sie doch von Südwest beinahe nach Nordost südlich von der Wallachei fließt. So denkt er sie sich dem Nil entgegenlaufend; wie dieser nach seiner Vorstellung vom Westen nach Osten und hernach vom Süden nach Norden fließt, so denkt er sich den Ister vom Westen nach Osten und hernach unter demselben Meridian wie den Nil von Norden nach Süden strömend. Nach diesem ersten Irrthum regulirt sich denn alles. Anstatt daß die südliche Gränze von Skythien durch den Ister den Abschnitt eines Kreises beschreibt, stellt er sie sich als die eine Seite eines Vierecks vor und das was die Sehne des Kreises ist als eine andere Seite des Vierecks; diese denkt er sich beinahe in dem Verhältnisse von 2 : 5 zu kurz. Den Borysthenes denkt er sich in der Mitte zwischen Ister und Tanais fließend. Seine Beschreibung der skythischen Gegend erstreckt sich nur auf den Theil des Westens, den er kennt, nicht weit über das alte Olbia hinaus, kaum östlich vom Borysthenes. In der Gegend dieser Stadt von Otschakow und dem jetzigen Odessa ist er selbst gewesen und dieses Land um den Bog ist das einzige das er östlich vom Ister kennt. Die weitere westliche Gegend berührt

[1]) Hor. Carm. III. 24.

er nicht und man kann auf sie nur das anwenden, was er von der Gegend um Olbia sagt. Wie er nun hier den Irrthum begeht, daß er den Ister von Norden nach Süden fließen läßt, so denkt er sich den Donez, der von Osten kommt und sich in den Don ergießt, vom Dnjepr ausfließend, und läßt ihn, da er irgend wohin fließen muß, sich in das mäotische Meer ergießen [1]). Lange hat man diesen Irrthum nicht erkannt und er hat die allergrößte Verwirrung hervorgebracht. Man ist im Erklären und in den Hypothesen sogar so weit gegangen, daß man geglaubt hat, zu Herodots Zeit müsse ein Fluß sich in den mäotischen See ergossen haben, der mit der Zeit verschwunden sei, entweder ausgetrocknet oder durch irgend ein anderes Ereigniß. Die Chorographie dieser Gegenden als außerclassischer ist in höchst unglückliche Hände gefallen, an Leute, denen vom classischen Alterthum und classischer Litteratur sehr wenig zu Theil geworden war. So hat man selbst Ortschaften, die klar am Bosporus und am Dnjepr lagen, in der Krimm gesucht, weil man die Ausdehnung des bosporanischen Königreichs bis zum Dnjepr nicht einräumen wollte.

Bei Herodot zerfallen die Skythen in drei Theile; in die königlichen zunächst am Tanais wohnend; in die nomadischen und die ackerbauenden. Die Nomaden wohnten zwischen den königlichen und ackerbauenden, die letztern längs dem Dnjepr an beiden Seiten desselben. Am Bog zunächst über Olbia wohnte ein gemischtes, halb griechisches, halb skythisches Volk und darüber ackerbauende skythische Völker. Was aber westlich vom Dnjepr an Völkern in Bessarabien, Moldau und Wallachei wohnte, das berührt er nicht. Sind diese Gegenden von Völkern eingenommen und bewohnt worden die den Skythen unter-

[1]) Auch Kl. Schr. I. S. 360 Anm. 19 läßt N. gegen Herodot IV. 56 den Gerrhos in den Mäotis fließen (wahrscheinlich nach der d'Anvilleschen Charte), auf der herodoteischen Welttafel (Kl. Schr. I.) dagegen in den Hypakyris und mit diesem in den Euxinus. A. d. H.

than waren, oder sind auch hier Skythen angesiedelt gewesen? diese Frage läßt sich aus Herodot nicht beantworten und wir können nur vermuthen: aber wie dem auch sei, von diesen Gegenden läßt es sich nicht bezweifeln, daß sie Ackerbau hatten. Das eigentliche Wesen der Skythen aber, das Herodot beschreibt, ist bei denjenigen die vom Dniepr an wohnen; besonders sind es die nomadischen und königlichen Skythen, die er unmittelbar im Auge hatte [1]).

17. V. Die Skythen nannten sich selbst Skoloter. Dabei ergibt sich noch ein Beispiel von der ganz bodenlosen, durch und durch verkehrten Richtung der Anwendung der Namen zu historischen Resultaten, wie eben mein Freund, welcher in den Skythen die Gothen sah und zum Beweis dafür gebrauchte, daß die Gothen bei den Schriftstellern des dritten und vierten Jahrhunderts Skythen genannt werden, so auch die Meinung hatte, Skoloter und Celten wären ein Volk, denn Gothen und Celten wären ja auch ein Volk. Die celtische Sprache ist aber von der germanischen eben so weit wie die slavische von dieser verschieden.

Über den Ursprung der Skythen gab es ganz verschiedene Erzählungen, aber die einheimische verdient den Vorzug ohne alle Frage. Diese geht nicht darauf aus die Ansiedlung der Skythen, ihren Aufenthalt in diesen Gegenden, die sie einnahmen, zu bezeichnen, sondern nimmt keine Rücksicht darauf. Herodot folgt hierbei seiner eigenthümlichen Vorstellung, die wir durchaus nicht zugeben können, daß das Menschengeschlecht zu verschiedenen Zeiten seinen Ursprung genommen habe und daß die verschiedenen Stämme der Menschen, die einen früher, die andern später entstanden seien; dieß muß man bei Herodot

[1]) Herodot hatte seine Nachrichten aus Olbia, und die dortigen Griechen kannten die westlichen Skythen durchaus nicht: die nördlichen wohl, weil sie ihnen das Korn herabbrachten, das östliche, weil die Karavanen bis Permien hineingingen. Von dem westlichen Skythien beschreibt er nur die Flüsse, die er alle kennt bis an die Aluta, die Agathyrsen und die dacischen Berge. 1826.

wissen, und zu dieser seiner Ansicht gehört das, was er über die Skythen sagt, indem er ihren Ursprung als den des jüngsten der Völker bezeichnet. Wenn er sagt, sie hätten noch nicht 1000 Jahre bestanden, so hängt diese Bestimmung von seiner Chronologie des Herakles ab. Die skythische Sage über ihren Ursprung läßt die Frage unberührt, ob sie in dem Umfange der Ukraine, den die tatarischen Völker einnahmen, oder in Hoch-Asien entstanden seien. Die griechische Sage bringt mährchenhaft ihren Ursprung mit den Herakleen in Verbindung. Ich bin nicht der Meinung, daß das Menschengeschlecht zu verschiedenen Zeiten seinen Ursprung habe, sondern halte diese für vernunftwidrig und berücksichtige sie nicht. Für uns genügt es die Sage der Völker am Pontus zu benutzen, daß die Skythen ehemals nördlich vom Araxes gewohnt und von dort durch die Massageten verdrängt sich nach der Ukraine gewandt hätten; daß sie hier ein Volk angetroffen, welches ebenfalls ein nomadisches war unter dem Namen der Kimmerier oder Trerer: wenn nicht Kimmerier und Trerer verschiedene Nationen sind, auch Strabo unterscheidet Einbrüche der Kimmerier und Trerer. Das ist die alte Sage, die alle Beachtung verdient und völlig übereinstimmt mit allen den folgenden Erscheinungen, welche die spätere Geschichte in ihrer successiven Entwickelung bis in das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert uns darbietet. Es ist die Einwanderung eines nomadischen Volkes aus den östlichen Gegenden Asiens welches ein schon hier lebendes anderes nomadisches Volk antrifft und es aus diesen Ländern die zum Nomadenleben eigentlich geschaffen scheinen vertreibt, und dieses wirft sich dann wieder auf die bewohnten Gegenden des gebildeteren Westens. Jenes sind die Skythen, dies die Kimmerier. Es findet hier in allen diesen Bewegungen das Umgekehrte statt von der Sage in der Genesis, wo Kain, das Ackervolk, sich auf Abel, das Hirtenvolk, wirft: hier ist es das Hirtenvolk das sich auf das ackerbauende wirft.

Von den Kimmeriern ist nach den Erwähnungen bei den Alten gar nicht zu bezweifeln, daß sie eben ein solches wanderndes, auf Wagen und unter Zelten lebendes Volk waren wie die Skythen[1]). Man könnte zwar sagen, daß Kallimachus, wenn er von den ἅμαξαι der Kimmerier spricht, die abgespannt in den Gefilden am Kayster gestanden hätten, den Stoff von den Skythen genommen und auf sie übertragen habe, aber ich für mich habe die Überzeugung, daß er eine sichere Sage, eine alte Überlieferung hatte und nicht von Skythen auf Kimmerier übertrug. Diese Einwanderung der Skythen in diese Gegenden fällt in eine Zeit, die früher war als die griechischen Ansiedlungen an den Küsten des Pontus; welche in die letzten Zeiten der lydischen und medischen Könige fallen. Über dieses Wegziehen der Kimmerier vor den Skythen berichten mancherlei Traditionen. Am Dnjestr zeigte man zu Herodots Zeiten die Grabmäler der kimmerischen Könige, und hier war eine Erzählung, wie diese Könige verlassen von ihrem Volke, welches den Skythen Widerstand zu leisten keinen Muth hatte, die Übergabe ihres Landes nicht überleben wollten. Diese Erzählung ist Fabel, aber daß eine entscheidende Schlacht hier am Dnjestr gefochten ist und darin die Kimmerier gesprengt und von den Skythen gezwungen wurden ihre Steppen aufzugeben, das können wir nach diesen kimmerischen Grabhügeln glauben. Noch heute finden sich Grabhügel in der Ukraine und es wäre immer möglich, daß sich noch einige erhalten hätten, welche bis in jene grauen Zeiten gehen, und bei der Eröffnung sich noch manches finden ließe.

[1]) Dagegen spricht aber, daß die Skythen kimmerische Burgen zeigten. — Von welchem Stamme die Kimmerier waren, weiß man nicht; vielleicht sind die Taurer in der Krimm Überreste derselben, die sich in den Bergen hielten. Daß man sie mit den Kimbern zusammengebracht hat ist ganz ohne allen Grund; die Kimmerier haben gewiß nicht im Westen gewohnt, und wenn Homer sie in den äußersten Westen setzt, so muß er angenommen haben, daß sie rund um Europa herum wohnten. 1826.

Die Skythen hatten über sich eine eigene Sage, aus welcher, wenn man sie übersetzt, so viel hervorgeht, daß in ihrer Nation drei Abstufungen waren. Es waren drei Brüder nach der alten Sage, von deren einem die Könige abstammten; dieser hatte die Gabe gehabt die Geschenke, Talismane, die in der Urzeit vom Himmel fielen, berühren und zu sich nehmen zu dürfen; diese waren ein goldener Pflug, ein goldener Köcher und ein goldenes Schwert [1]). Betrachten wir dies an sich, so liegt glaube ich in dieser Sage mehr. Darin daß nur einer dieses Gold berühren konnte und es mit sich nach Hause trug und aufbewahrte, und dieser die Herrschaft über die skythische Nation begründet, liegt daß man sich die Herrschaft an solche Insignien geknüpft dachte. Daß unter diesen Talismanen sich auch ein Pflug befindet, daraus glaube ich, ohne in die Unart der Anwendung der Allegorie auf Historie zu verfallen, folgern zu können, daß die Skythen, wie wir schon bei Herodot drei Völker, die skythischen Ackerbauer, Nomaden und königlichen Skythen finden, gleich vielen andern Völkern in drei Stämme sich theilten, die durch ihre Lebensweise getrennt waren. Der goldene Pflug ist das Emblem der Ackerbauer, der Köcher bezeichnet den Nomaden, das Schwert ist das Emblem der königlichen herrschenden Skythen. Bei allen mongolischen Völkern ist das Schwert der Talisman und das Symbol der Königswürde oder des herrschenden Geschlechts, Stammes oder Nation. Dasselbe Symbol finden wir bei Attila und Dschingis-Chan. So lesen wir bei Jornandes, daß Attila die Herrschaft dadurch erhalten, daß ihm das Schwerdt des Kriegsgottes gebracht wurde, welches zu seiner Zeit so entdeckt ward, daß ein Bauer mit dem Pfluge darauf stieß. Eben solche Ansichten herrschen bei der mongolischen Nation; dieselbe Geschichte über

[1]) Anscheinend ein Gedächtnißfehler; vgl. Her. IV. 5. 1826 stellt R. die Anbetung des Schwerts des Ares (Her. IV. 62) mit mongolischen Gebräuchen zusammen, auch Kl. Schr. I. S. 362. A. d. H.

Dschingis-Chan, ein merkwürdiges Zusammentreffen, finden Sie bei Ibn Arabscha (sic), er sei dadurch berufen worden über alle Mongolen zu herrschen, daß ein Bauer beim Pflügen das Schwert des Kriegsgottes gefunden habe. Von den drei Stämmen nun, in die die Skythen eingetheilt waren, ist der östliche (die Paralatenhorde[1]), goldene Horde der späteren Zeit) die Horde der königlichen Skythen, die in den westlichen Gegenden der Donschen Kosacken und in dem östlichen Theile der Nogai wohnten. Alsdann kamen im Lande der Nogai nach dem Dniepr hin die nomadischen Skythen; ein Land, das nur für Nomaden gut ist, denn es ist ein durchaus salziger Steppenboden, der nur für Gras und Viehzucht ganz geeignet ist. Zwar kann man den Boden für Ackerbau zwingen, aber man muß große Sorge anwenden und hat noch immer den bleibenden Nachtheil, daß Bäume nicht gedeihen können, weil ein eisenschüssiger Sandstein nahe unter der Oberfläche viele Meilen weit und breit durchgeht, so daß wenn die Wurzeln daran kommen sie absterben und die Bäume verdorren. Will man Bäume dort ziehen, so muß man den Sandstein durchschlagen, aber die Winde sind dort so heftig, daß die Bäume schief werden und nur krüppelhaft aufwachsen. An beiden Seiten des Dniepr und weiter vorwärts bis an und über den Bog folgt ein herrliches Kornland, wo das ackerbauende Volk der Skythen sein Geschäft betrieb. Aber nicht blos dieses war Kornland, sondern das eigentliche Land woher das Getraide nach Griechenland geliefert wurde war die polnische Ukraine; die große Kornausfuhr kam den Dniestr und Bog herunter, wie noch heute, aus Podolien und der polnischen Ukraine nach Olbia und von da nach Griechenland. Dann war in der Krimm und in der Gegend vom Bosporus ein großes Kornland für die Griechen;

[1]) Ex conj. Der Name findet sich in zwei Heften als „Solotora"-Horde.
A. d. H.

die Krimm ist ganz vortrefflicher Kornboden. So weit die topographische Beschreibung der Skythen.

Gegen diese Skythen also unternahm Darius Krieg, wohl nicht mit 700,000 Mann, wie Herodot sagt, sondern es mag wohl eine bedeutend geringere Zahl gewesen sein; ohne Zweifel aber hat er ein großes Heer geführt. Die Joner und übrigen Griechen, die mit ihren Schiffen gekommen waren, ließ er an der Donau zurück, wo ihre Schiffe meist dazu gedient hatten die Brücke zu schlagen. Er hinterließ ihnen, wie es in der Erzählung heißt, einen Faden, woran nach Art der mexikanischen Quilos sechzig Knoten geschürzt waren, gab ihnen den Auftrag jeden Tag einen Knoten zu lösen, und wenn sie alle gelöst und er nicht zurückgekehrt wäre, dann sollte ihnen dies ein Beweis sein, daß er seinen Marsch so weit nach Osten fortgesetzt habe, daß er nicht auf dieser Straße zurückkehren würde; nicht daß sie, wie Herodot sagt, an ihm und seiner Rückkehr verzweifeln sollten. Diese Geschichte mit dem Faden und der Auftrag jeden Tag einen Knoten zu lösen kann historisch sein; dann liegt darin etwas symbolisches das ins tägliche Leben überging, nicht aber war es durch die Nothwendigkeit geboten, da Schrift in der größten Ausdehnung bei den asiatischen Völkern verbreitet war, wie durchaus nicht bei den Griechen [1]).

Der Zug des Darius gegen die Skythen ist ein merkwürdiges Beispiel, wie in einer Zeit die so nahe der historischen liegt so vieles absolut unmögliche, undenkbare, als geschichtlich erzählt wird von einem höchst einsichtsvollen urtheilsfähigen Manne. Übersetzen Sie einmal in die Wirklichkeit was Herodot erzählt, so geht seine Geschichte darauf hinaus: die Skythen schickten Weiber und Kinder in die fernsten Gegenden, theilten ihre streitbare Mannschaft in drei Haufen, davon war der eine bestimmt die Perser irre zu führen, die bei-

[1]) So in einem Hefte; nach andern scheint diese Lesart unsicher, ohne daß sich zu einem Resultate kommen läßt. A. d. H.

den andern sollten sich seitwärts ziehen, so daß sie die Perser bis in die entferntesten Gegenden lockten; das geschah; die Skythenhaufen zogen sich vor den Persern zurück, vernichteten die Brunnen, zerstörten die Weiden durch Abbrennen und lockten die andringenden Perser immer vorwärts. So wären diese über die Flüsse Dnjestr, Dnjepr bis über den Don gegangen, dann hätten sich die Skythen auf die hinter ihnen wohnenden Völker geworfen und die Perser wären ihnen gefolgt, von der Gegend von Tuldscha bis über den Don durch die ganze Ukraine. Die Skythen hätten sich in der Gegend von Saratow nordwärts gewandt, und so hätten die Perser einen Kreis beschrieben, indem die Skythen von Tuldscha über Saratow, Charkow u. s. w. bis nach Ober-Ungarn hinein sich immer vor den Persern zurückgezogen hätten, und diese ihnen beständig gefolgt wären, bis sie sich endlich in der größten Noth und Verlegenheit befunden hätten. Diese Sache ist ganz vollkommen unmöglich und gehört zu den Erzählungen, die wir geradezu als fabelhaft verwerfen müssen. 700,000 Mann sollen es sein; nehmen Sie statt dessen nur 70,000 Mann in der Ukraine: hier war allerdings an dem Dnjepr Anbau, aber über den Dnjepr ist fast keiner, und wie unzureichend war der Anbau eines Volkes, das keine feste Sitze hat; wie unzureichend war er schon für den zehnten Theil! Wie konnten nun aber 700,000 Mann von der Donau her den Dnjepr erreichen und sich nähren: und gar hernach in den Gegenden, wo gar kein Anbau, wo bloße Steppeneinöden waren, ein Paar Tagereisen östlich vom Dnjepr bis über den Don herüber, wie hätten da die Perser bestehen wollen, wie hier sich vor dem Hungertode retten können? Wenn Herodot erzählt, wie sie von einem Volke zum andern gekommen wären, so liegt hier wohl das geographische Bild zu Grunde, das er sich von diesen Gegenden entworfen hat. Er stellt sich die Agathyrsen bei weitem nicht so entfernt vom Tanais vor, wie sie es wirklich gewesen,

indem er sich den Tanais und Ister parallel und die Agathyrsen nun zwischen beiden östlich vom Ister denkt; die Skythen wenden sich parallel mit dem Ister wieder zurück und kommen zu diesem, ehe die Perser auf ihrem Irrwege dahin gelangen. Diese Erzählung war nur möglich durch Herodots ganz irrige Geographie, deren Ursachen wir schon entwickelt haben, und die bereits Hekatäus veranlaßt hat (?).

Wir können unmöglich sagen, wie weit Darius auf seinem fruchtlosen Zuge gegen die Skythen in ihr Land eingedrungen ist; aber beachtenswerth ist es, daß ein nicht geringerer Schriftsteller als Strabo von der getischen Steppe, die zwischen Donau und Dnjestr liegt, sagt (VII. p. 305 b.): daß hier Darius mit seinem Heere fruchtlos herumgezogen sei. Wie wäre es möglich, daß die Perser ohne Brücken über so mächtige Flüsse wie der Dnjestr, Dnjepr und Don gekommen wären, und wie hier Brücken? wo hatten sie Mittel diese zu schlagen? Diese Schwierigkeit hat Herodot übersehen. Daher, so schön und anmuthig die Erzählung bei Herodot ist, wie die Skythen die Perser in ihre Noth gelockt und sie hierauf verspottet hätten, können wir sie nicht in die Geschichte hereinziehen: sie ist nicht historisch, darum aber nicht weniger meisterhaft, ihre Reize genießen Sie, indem Sie sie im Herodot lesen. Das können wir aber als historisch annehmen, daß während Darius entfernt vom Strome war ein Theil der Skythen an der Brücke erschien und den Hütern derselben den Vorschlag that die Donaubrücke abzubrechen und zu zerstören, damit so Darius mit seinem ganzen Heere untergehe; daß unter den Griechen mehrere geneigt waren diesem Vorschlage Gehör zu geben, und daß man es auch gethan hätte, wenn nicht Histiäus und die andern griechischen Befehlshaber Tyrannen gewesen wären, die über die Griechen unter persischem Schutze herrschten und durch persischen Einfluß zu ihrem Throne und ihrer Macht gekommen waren; diese Fürsten aber hatten das Bewußtsein, daß, wenn sie diesen Anträgen

nachgäben, sie selber nach ihrer Rückkehr von ihren Mitbürgern verjagt werden würden. Das können wir also als historisch betrachten, daß die Griechen die Schiffbrücke zwar lösten aber nicht zerstörten und, als Darius dahinkam, sie wieder herstellten.

Dieser mißlungene Zug scheint dem Darius allerdings Schmach aber keine wesentlichen Nachtheile gebracht zu haben. Darius kehrte in seine Heimath zurück, und da er sechs und dreißig Jahre lang regiert und die Gränzen seines Reiches erweitert hat, so mag die Einrichtung des Staats und die Erweiterung der Gränzen zum Theil in spätere Zeit als der skythische Zug fallen.

Die Skythen selbst benutzten die Vortheile ihres Sieges keineswegs, sie haben den Ister nicht überschritten. Bald nachher bildete sich auf der andern Seite das thracische Reich der Odrysen und diese standen am Ister den Skythen entgegen. Damals haben sie nichts ausgerichtet, in noch späterer Zeit aber scheint es, als ob die Skythen sich über das Land zwischen dem Karassu und der südlichen Mündung der Donau, die Dobrudscha, ausgebreitet hätten, und der Skythenkönig Ateas scheint zur Zeit des Philippus Herr dieser Gegenden gewesen, von Philippus aber von da verdrängt worden zu sein; als Alexander über die Donau ging, waren die Skythen nicht mehr Herren, und ihr Gestirn überall schon verdunkelt.

Herodot erwähnt die Völker, die oberhalb der Skythen gewohnt hätten von dem Ister bis nach dem Tanais zu, von den Agathyrsen bis zu den Sarmaten. Er bezeichnet sie zum Theil blos nach zufälligen Attributen und Eigenschaften; von welchen Stämmen sie gewesen seien, ist zu entdecken unmöglich. Von den Agathyrsen, die sicher in Ober-Ungarn wohnten, kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie getischen Stammes waren; kein Argument ist dagegen. In der polnischen Ukraine, Podolien und Braslaw finden sich die Neuren, die ohne Zweifel ein bestimmtes, wirkliches Volk gewesen

sind; wo sie aber später erwähnt werden, bei Skymnus von Chios[1]), haben sie keine wirkliche Existenz mehr. Dann kommen die Menschenfresser (Anthropophagen), dann die Melanchlänen oder Schwarzmäntler, eine Benennung die sehr an die Namen tatarischer Völker erinnert, wie sie diese ihren Stämmen gern geben, z. B. Karakalpaken d. i. Schwarzmützen, Kisilbaschen d. i. Rothköpfe u. s. w.; hierauf kommen die Gelonen und endlich östlich die Sarmaten. Alle diese Völkerschaften sind für uns nur Namen; es wäre aber die allerverkehrteste Ansicht, wenn man Herodots Nachrichten deshalb bezweifeln wollte, weil die Erzählung von den Zügen der Skythen, wie sie sich von einem auf das andere Volk geworfen, bis sie endlich zu den Agathyrsen gekommen und von diesen zurückgeworfen worden seien, nicht historisch richtig ist. Das wäre grundfalsch. Herodots Ethnographie darf man für durchaus bewährt halten, die Nachrichten über diese Völker hat er bei den Griechen am Pontus erhalten, und diese konnten sie ihm wohl geben; vielleicht hat er auch selber einzelne Individuen dieser Nationen in Olbia gesehen. Ob Einzelnes Seltsamkeiten hat und deshalb verworfen werden kann, ist eine andre Frage, aber es muß mit Vorsicht geschehen. Es ist eine eigne Sache und sehr merkwürdig, daß er von einer Stadt Gelonus im Lande der Budiner spricht, wo nach seiner Erzählung ein Mischvolk von Griechen und Skythen gewohnt haben soll. Daß ein solches Mischvolk daselbst entstanden, daß eine solche Erscheinung daselbst hervorgetreten sein konnte, ist möglich; es konnte ja einmal eine griechische Colonie von diesen Völkern überrascht und ins Land weggeführt worden sein: das war hinreichend um dieses Resultat hervorzubringen. In Peking gibt es jetzt ein Quartier von sogenannten Albasinen bewohnt, Nachkommen einer russischen Colonie, die vor Peter dem Großen unter Alexius am

[1]) v. 803 ed. Meineke.

Amur in der Tatarei angesiedelt war, bestehend aus Russen und Kosacken. Die Chinesen überwältigten den Ort, führten die Bewohner nach China und gaben ihnen Wohnungen in Peking, damit doch auch eine Colonie von Christen und Europäern da wäre. Sie waren Anfangs wahre Russen und Kosacken; jetzt bilden sie noch immer eine Corporation, halten sich für Christen und erhalten einen Geistlichen aus Rußland, haben sich aber mit den Chinesen so vermischt, daß eine Menge abergläubischer Gebräuche derselben bei ihnen sich finden. So halten die Portugiesen in Indien sich für Katholiken, aber bei einer Hochzeit, bei der einer meiner Freunde war, wurde zu seinem Schrecken ein Hahn geopfert; wenn man ihnen etwas dagegen sagte, so würden sie darüber ungehalten sein: so auch die Christen in China. Auch die Sprache der Albasinen ist gemischt, ein mit Chinesisch gespickter slavischer Jargon. Demnach bin ich weit entfernt diese Stadt der Gelonen als eine Fabel zu verwerfen, ich begreife vollkommen, wenn Herodot sagt: Sprache und Sitten sind gemischt, griechisch und skythisch; nur glaube ich nicht an den großen Umfang, welcher dieser Stadt gegeben wird. Läßt man sich von den Morgenländern erzählen, so hört man immer solche Übertreibungen [1]); der ungeheure Umfang der Stadt Gelonus kann also sehr falsch sein. Historisch sehr merkwürdig aber ist es, daß bei Herodot die Sauromaten (Sarmaten) noch östlich vom Tanais wohnten; also sind sie noch nicht weit vorgetreten. Daß die Skythen dem sarmatischen Stamme nicht angehören ist ganz klar, aber ebenso sicher und wohlbewährt ist es, daß die Sarmaten die Slaven der späteren Zeit sind. Der Name der Sarmaten verschwindet: er dauert fort

[1]) Das große Talent meines Vaters hatte Tact sie zu fragen; wo er keine vernünftige Antwort von ihnen erwarten konnte, frug er sie nicht. Der Morgenländer will nie eine Antwort schuldig bleiben, wenn auch Abgeschmacktes herauskommt. Wo sie etwas aus der Erinnerung sagten war es gut.

von Herodot bis ins zweite, dritte Jahrhundert, ja noch zu Anfang des vierten zur Zeit Constantins sind die Sarmaten da, dann aber verschwinden sie und es ist von ihnen außer in gelehrten Erörterungen nicht mehr die Rede; alsdann kommt der Name der Sklavinen, der Slaven und Anten an ihrer Stelle vor. Die Sarmaten, die bei Herodot noch östlich vom Don wohnen, kommen hernach auch westlich von demselben vor, sie rücken immer weiter nach Westen vorwärts, breiten sich aus, und in demselben Maaße wie sie vordringen verschwinden die Skythen. In Cäsars Zeit sind diese Sarmaten schon an der Donau und unter August streifen sie öfter über dieselbe. Dies ist der Anfang der zweiten großen Völkerwanderung. Die erste große östliche Völkerwanderung ist das Eindringen der Skythen von Osten her, etwa um die zwanzigste Olympiade zur Zeit der ersten lydischen Könige, wo sie die Kimmerier vor sich her treiben. Ein Stamm derselben Skythen kann es gewesen sein, der in Ober-Asien, Medien bis Ägypten eindrang und achtundzwanzig Jahr dort blieb [1]); die zweite große Wanderung ist dann jene der Sarmaten, die nur allmählich und sehr langsam mit gewaltiger Mühe vordringen, große Schwierigkeiten finden, aber endlich die Skythen gänzlich gesprengt und aufgerieben haben. Noch einige Überreste der Skythen kommen unter Mithridates vor, nachher aber verschwinden sie ganz. Sarmaten sind jetzt herrschend in diesen Gegenden und zu ihnen gehören dann noch verwandte Stämme z. B. Jaramaten u. s. w.

Als Darius in Eilmärschen in sein Reich zurückgekehrt war, und sich nun mit den Maaßregeln beschäftigte wodurch die Ordnung im Innern des Staats eingerichtet wurde, breiteten seine Befehlshaber seine Herrschaft im Westen in Europa aus und gewiß zu derselben Zeit im Osten gegen Indien und im Süden gegen Arabien. Jetzt ist die Rede von dem Königssitze 18. V.

[1]) Vgl. oben S. 108.

Amur in der Tatarei angesiedelt war, bestehend aus Russen und Kosacken. Die Chinesen überwältigten den Ort, führten die Bewohner nach China und gaben ihnen Wohnungen in Peking, damit doch auch eine Colonie von Christen und Europäern da wäre. Sie waren Anfangs wahre Russen und Kosacken; jetzt bilden sie noch immer eine Corporation, halten sich für Christen und erhalten einen Geistlichen aus Rußland, haben sich aber mit den Chinesen so vermischt, daß eine Menge abergläubischer Gebräuche derselben bei ihnen sich finden. So halten die Portugiesen in Indien sich für Katholiken, aber bei einer Hochzeit, bei der einer meiner Freunde war, wurde zu seinem Schrecken ein Hahn geopfert; wenn man ihnen etwas dagegen sagte, so würden sie darüber ungehalten sein: so auch die Christen in China. Auch die Sprache der Albasinen ist gemischt, ein mit Chinesisch gespickter slavischer Jargon. Demnach bin ich weit entfernt diese Stadt der Gelonen als eine Fabel zu verwerfen, ich begreife vollkommen, wenn Herodot sagt: Sprache und Sitten sind gemischt, griechisch und skythisch; nur glaube ich nicht an den großen Umfang, welcher dieser Stadt gegeben wird. Läßt man sich von den Morgenländern erzählen, so hört man immer solche Übertreibungen [1]); der ungeheure Umfang der Stadt Gelonus kann also sehr falsch sein. Historisch sehr merkwürdig aber ist es, daß bei Herodot die Sauromaten (Sarmaten) noch östlich vom Tanais wohnten; also sind sie noch nicht weit vorgetreten. Daß die Skythen dem sarmatischen Stamme nicht angehören ist ganz klar, aber ebenso sicher und wohlbewährt ist es, daß die Sarmaten die Slaven der späteren Zeit sind. Der Name der Sarmaten verschwindet: er dauert fort

[1]) Das große Talent meines Vaters hatte Tact sie zu fragen; wo er keine vernünftige Antwort von ihnen erwarten konnte, frug er sie nicht. Der Morgenländer will nie eine Antwort schuldig bleiben, wenn auch Abgeschmacktes herauskommt. Wo sie etwas aus der Erinnerung sagten war es gut.

von Herodot bis ins zweite, dritte Jahrhundert, ja noch zu Anfang des vierten zur Zeit Constantins sind die Sarmaten da, dann aber verschwinden sie und es ist von ihnen außer in gelehrten Erörterungen nicht mehr die Rede; alsdann kommt der Name der Sklavinen, der Slaven und Anten an ihrer Stelle vor. Die Sarmaten, die bei Herodot noch östlich vom Don wohnen, kommen hernach auch westlich von demselben vor, sie rücken immer weiter nach Westen vorwärts, breiten sich aus, und in demselben Maaße wie sie vordringen verschwinden die Skythen. In Cäsars Zeit sind diese Sarmaten schon an der Donau und unter August streifen sie öfter über dieselbe. Dies ist der Anfang der zweiten großen Völkerwanderung. Die erste große östliche Völkerwanderung ist das Eindringen der Skythen von Osten her, etwa um die zwanzigste Olympiade zur Zeit der ersten lydischen Könige, wo sie die Kimmerier vor sich her treiben. Ein Stamm derselben Skythen kann es gewesen sein, der in Ober-Asien, Medien bis Ägypten eindrang und achtundzwanzig Jahr dort blieb [1]); die zweite große Wanderung ist dann jene der Sarmaten, die nur allmählich und sehr langsam mit gewaltiger Mühe vordringen, große Schwierigkeiten finden, aber endlich die Skythen gänzlich gesprengt und aufgerieben haben. Noch einige Überreste der Skythen kommen unter Mithridates vor, nachher aber verschwinden sie ganz. Sarmaten sind jetzt herrschend in diesen Gegenden und zu ihnen gehören dann noch verwandte Stämme z. B. Jaxamaten u. s. w.

Als Darius in Eilmärschen in sein Reich zurückgekehrt war, und sich nun mit den Maaßregeln beschäftigte wodurch die Ordnung im Innern des Staats eingerichtet wurde, breiteten seine Befehlshaber seine Herrschaft im Westen in Europa aus und gewiß zu derselben Zeit im Osten gegen Indien und im Süden gegen Arabien. Jetzt ist die Rede von dem Königssitze 18. V.

[1]) Vgl. oben S. 108.

zu Susa, da in allen Erwähnungen aus Kambyses' Zeit Ekbatana, die alte medische Stadt, als Residenz genannt wird, unter Cyrus aber, keine von beiden, ohne Zweifel weil er die ganze Zeit seiner Regierung in steter Bewegung war; doch muß das Reich einen Hauptsitz gehabt haben und ich halte dafür, daß Ekbatana dies gewesen sein wird. Susa in seiner königlichen Herrlichkeit halte ich für eine Schöpfung des Darius Hystaspis, aber Ekbatana wurde von den Königen nicht ganz verlassen und war in den heißen Sommermonaten, wo Susa sehr ungesund war, Königssitz. Der Ort, den die Griechen Persepolis nennen und der bei den Persern wahrscheinlich Pasargada hieß, ist ohne Zweifel früher die Sommerresidenz der Könige gewesen, wie Ekbatana nachher. Babylon wäre eine sehr angemessene Winterwohnung gewesen, aber wahrscheinlich hat Darius sich nicht gern von dem herrschenden Volke, das die Seele der Monarchie war und auf dessen Treue er rechnen mußte, so weit entfernen wollen. In Babylon wäre sein Volk verschwommen wegen der unermeßlichen einheimischen Bevölkerung. Er hatte nach der Wiedereroberung von Babylon die Mauern niederreißen lassen und das gänzliche Verschwinden derselben deutet auf ein geflissentliches, sorgfältiges Abtragen derselben; englische Reisende haben die Spuren vergebens gesucht[1]). Wahrscheinlich sind die Gräben damit gefüllt worden. Vielleicht wird man wenn diese Gegenden einmal gelehrten europäischen Untersuchungen geöffnet sein werden, nicht schwer auf den Punct kommen, wo diese Mauern geführt waren. Die Ziegel derselben werden offenbar ebenso mit Inschriften versehen sein wie die aus dem Belustempel in Babel, so daß hier

[1]) Ob Darius die Mauern ganz schleifte oder nur bis zu einer gewissen Höhe abtrug, ist zweifelhaft, da Herodots Ausdruck es sehr ungewiß läßt, ob er nicht noch die Mauern gesehen hat. Vielleicht haben die parthischen Könige sie ganz abgetragen, als sie Ktesiphon bauten: die Canäle erleichterten das Fortschaffen der Ziegel ungemein. 1826.

gewiß noch ein ungeheures Archiv für die Geschichte Asiens in der Erde begraben liegt. — Darius also gründete Susa und baute den Palast daselbst (*Μεμνόνεια* nannten die Griechen den Königspalast aus unbekannten Ursachen, vielleicht als eine Nachahmung des zu Theben) und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in seiner Zeit, als der der höchsten Blüthe und Pracht Persiens auch die Tempel und der Palast von Persepolis angelegt wurden, wovon die herrlichen Ruinen noch übrig sind. 'Die Ruinen, fünf Hauptgruppen, stehen auf großen Substructionen: diese sind vielleicht älter als die Mauern, aber diese gehören sämmtlich in eine Zeit, in eine Zeit schon ausgebildeter Kunst und einer großen Herrschaft. Auch kommen des Darius und Xerxes Namen auf den Inschriften vor.'

Während Darius also sein Reich schmückte und stärkte, breiteten seine Feldherren das Reich in Europa ins Unbestimmte aus. Nachdem er aus dem Skythenlande zurückgekommen war, scheinen sich die griechischen Städte in jenen Gegenden, die sich vor seiner so ungeheuren Heeresmacht gebeugt hatten, wieder aufgelehnt zu haben. Wenigstens wurden damals die Bewohner von Byzanz mit den Waffen unterworfen, und die Eroberung von Chalcedon, die sich bei Polyänus findet, gehört wahrscheinlich in diese oder in eine wenig spätere Zeit, nach dem Aufstande des Aristagoras, wenn auch Mährchenhaftes darin ist. Die Perser breiteten sich jetzt durch Thracien gegen Westen bis an den Strymon aus und trafen hier auf die Päoner, die nach dem was Herodot sagt, der allein davon spricht, ein [den Thraciern] fremdes Volk sind. Er sagt, sie hätten zum Stamme der alten Teukrer gehört, eine Angabe, die gar nicht zu verwerfen ist. Was aber die Teukrer [Päoner?] überhaupt betrifft, so wollen wir die einzige Sage über die Geschichte derselben mit dieser Annahme von ihrem Stamme erzählen (sic). Wir werden geneigt sein alles was auf Troja sich bezieht als der Dichtung

angehörig zu verwerfen. Die Einzelnheiten der Dichtung über den ilischen Krieg und die troische Geschichte werden wir nicht glauben, und können uns den trojanischen Krieg in der Ilias, die Geschichte von Paris und Menelaus unmöglich als historisch vorstellen, aber wir dürfen deshalb nicht zu weit gehen und nicht an dem Dasein eines Volkes wie die Teukrer zweifeln. Dieser Schluß wäre ebenso wenig begründet und thöricht, als wenn irgend einer — gesetzt es wäre möglich, was wie die Litteratur sich festgestellt hat unmöglich ist, daß unsere geschriebene Geschichte untergehen könnte, und man bloß die altdeutschen epischen Gedichte hätte — nun an dem Dasein der Burgunder und Hunnen deswegen zweifeln wollte, weil keine andere Kunde von ihnen vorhanden wäre als im Nibelungenliede und dies ein Gedicht ist. Ein solcher würde höchst verkehrt schließen, eben so falsch als wenn man alles was von Attila und den Hunnen hier erzählt wird in die Geschichte übertragen wollte. So gewiß diese Völker eine reelle Existenz hatten, eben so gewiß sind die Teukrer von Troja ein uraltes Volk gewesen, von einer großen Herrschaft, deren Ausdehnung in dem Kataloge des zweiten Buches der Ilias angedeutet wird, daß sie sich vom Arius und Olympus bis nach Paphlagonien hin erstrecke. Aber ein Anderes ist, daß die Teukrer ein historisches Volk waren, die durch eine Katastrophe, die wir nicht näher angeben können, zerstört worden, daß sie vorher mächtig gewesen sind und durch große Ereignisse diesen Umfang der Macht, in dem sie in der Ilias erscheinen, verloren haben, und ein Anderes wenn es von den Päonern heißt, sie wären ἄποικοι der Teukrer. Diese Sage verdient keinen Glauben in der Hinsicht, daß man sie sich als eine ausgesandte Colonie der Teukrer nach einem abgesonderten Lande denkt. Die wahrscheinliche Auslegung dagegen ist diese, daß noch das Andenken davon lebte, wie einst die Teukrer in diesen Gegenden weit herrsch-

ten, und die Päoner ein Volk waren welches dem Stamme der Teukrer angehörte, und daß dadurch jene Sage entstanden ist, sie seien ἄποικοι der Teukrer gewesen. Die Päoner nach Herodot erstrecken sich nicht weit, sie wohnen am Strymon hinauf, allerdings ein paar Tagereisen ins Innere; weiter weiß er von ihnen nichts, aber die Späteren kennen die Päoner in einem größeren Umfange in Pannonien, und ich sehe in der That nicht ein, wie man der Behauptung der späteren Griechen, daß die Pannonier vom Stamme der Päoner seien, etwas entgegenstellen kann. Sie wird viel zu bestimmt ausgesprochen, als daß angenommen werden könnte, daß es bloß aus einer Künstelei mit der Etymologie geschlossen oder erdichtet sei; die Namen Pannonier und Päoner liegen sich auch nicht so nahe, daß man ohne Weiteres eine Etymologie versuchen könnte.

Die Päoner anzugreifen wurden die Perser durch einige der eignen Mitbürger jener gelockt, die um sich die Herrschaft zu gewinnen sie fremder Sklaverei unterwerfen wollten. Wie dies geschehen, wollen wir auf sich beruhen lassen; aber bezweifeln können wir nicht, daß ein persisches Heer im Auftrage des Königs in diesen Gegenden erschien, und daß mit den Päonern geschah, was so oft von den morgenländischen Königen verübt ist, wie früher von den Assyriern und Babyloniern gegen die Juden, daß nämlich ganze Völkerschaften aus ihren Wohnsitzen ausgehoben und in andere verpflanzt wurden. Diese Tyrannei war in dem persischen Reiche ganz gewöhnlich, und es gab einen eignen Kunstausdruck dafür: diejenigen die aus einem Lande gerissen und versetzt wurden hießen ἀνάσπαστοι, das zeigt, wie gewöhnlich dies war. So wurden die Päoner unterjocht und zum Theil weggeführt. Als dies Werk vollbracht war führte der Weg über ein einzelnes Gebirge nach Macedonien.

Die frühere Geschichte Macedoniens will ich nachher da

erzählen, wo Trogus davon geredet hat. — Damals herrschte über die Macedonier der König Amyntas, und dieser ward aufgefordert dem Könige der Könige zu huldigen. Diese Huldigung von Fürsten und Völkern war, wie meist solche Handlungen in der alten Welt symbolisch und bestand darin, daß sie dem Boten des großen Königs eine Scholle von ihrem Boden und Wasser aus ihren Quellen überreichten. Damit übergaben sie ihm Land und Wasser, den Boden und die Ursache der Vegetation, des Nährenden, das Substrat des Lebens und das Mittel des Lebens; sie übergaben damit sich selbst, divina humanaque omnia. Dieser Aufforderung genügte der König Amyntas, und nun betrugen sich die persischen Botschafter, die den Boden in Empfang genommen hatten, an seinem Hofe mit gewohntem Übermuth und Tyrannei. Sie erlaubten sich die insolentesten Frevel, so unerträglich, daß der Erbe des Thrones, Alexander, sie ermorden ließ. Bei den Morgenländern aber ist alles mit Geld abzukaufen und auszugleichen, so auch hier: die Rache ward durch große Zahlung abgewandt.

So kamen die Perser bis an die Gränze von Thessalien, aber eine neue Satrapie wurde in diesen Gegenden nicht festgesetzt. Diese Völker machten es so wie die Römer. Wenn diese über gewisse Gränzen ihr Land auch noch so weit ausdehnten, so wurde doch keine neue Provinz eingerichtet, sondern das neugewonnene Land wurde zu der nächstliegenden Provinz gerechnet. So war die Provinz jenseits der Alpen zuerst ein Anhang zu der von Ligurien, blieb es selbst als Cäsar dreimal mehr als die alte Provinz war herzubrachte, und wurde erst unter August eine eigne Provinz. So auch war es hier mit dem Gebiet des Befehlshabers von Sardes: sein imperium erstreckte sich so weit die persischen Waffen in diesen Landen gingen. Wegen der Wichtigkeit der Provinz als Gränzland und des Umfangs derselben war es ein Bruder des Königs Darius.

Die griechischen Städte bis Thessalien an der europäischen Küste waren der persischen Hoheit unterworfen, ebenso alle griechischen Städte auf der Küste von Klein-Asien und den Inseln, mit Ausnahme der Cycladen: so mochte wohl schon ein Drittel der griechischen Städte und Völker überhaupt damals unter persischer Hoheit stehen. Bald brach nun der Aufstand der Joner in Sardes aus, der die Veranlassung zum persischen Kriege mit Griechenland gab.

Hier folge Griechenlands Urgeschichte.

# Griechenlands Primordien.

## Quellen.

Für uns sind die Primordien der griechischen Geschichte ein wahres Chaos. Der einzige Schriftsteller unter den uns noch ganz erhaltenen, der diesen Gegenstand berührt, Herodot, ist in dem was er darüber sagt zum Theil uns unverständlich, und wenn er dies nicht ist, so ist das was er uns hierüber berichtet so ganz gelegentlich und zufällig, und es ist so wenig seine Absicht hier eine kritische Geschichte der alten Zeiten zu schreiben, daß er viel mehr in Zweifel und Räthsel versetzt als uns Mittel gibt die griechische Geschichte zu erkennen. Die lehrreichsten, wichtigsten Aufschlüsse über die griechische Archäologie finden sich nur in sehr zerstreuten Angaben. Vielleicht die allerlehrreichsten haben wir bei Strabo, die aus Ephorus genommen sind.

Vor Ephorus hatten die Griechen keine zusammenhängende Geschichte ihrer alten Zeit. Merkwürdig ist es, wie ganz verschieden und umgekehrt sich die griechische und römische Geschichtschreibung entwickelt haben! Die Ursachen davon sind sehr deutlich und klar. Die römische hat sich entwickelt aus Annalen, die von der Zeit der großen Regierungsveränderung, der Abschaffung der Monarchie an stetig fortgehend bestanden haben: d. h. es hat solche Annalen gegeben, von denen die spä-

teren römischen Geschichtschreiber ohne Zweifel nichts mehr gesehen, die aber früheren Bearbeitungen zum Grunde gelegen haben. Von den Zeiten der gallischen Eroberung an hat es authentische fortlaufende Chroniken gegeben, aber auch schon frühere hat man gehabt, die jedoch später verloren waren. Neben diesen gab es Überlieferungen in großer Menge, und die eigenthümliche aristokratische Geschlechtseinheit und Dauer bei den Römern gab Veranlassung, daß sich Geschichten der einzelnen Geschlechter, wenn auch größtentheils ins Fabelhafte getrieben, dennoch mit ächten Grundzügen von sehr alter Zeit her erhalten haben. Und als nun bei den Römern eine bestimmte Geschichtschreibung anfing, machten die Schriftsteller es sich zur Aufgabe die ganze römische Geschichte vom Uranfange der Stadt her fortlaufend zu erzählen. Sie schrieben mit bestimmten Absichten für ein bestimmtes Publicum: so Fabius, der die Geschichte seiner Nation den Ausländern klar und vollständig darlegen, namentlich darthun wollte daß die Römer von ältesten Zeiten her ein mächtiges und ehrenwerthes Volk gewesen wären. Bei den Griechen hingegen war der Gang der Geschichte ein ganz anderer.

Betrachtet man die Litteratur von Herodot an, so ist es sein bestimmter Zweck durchaus nicht eine Geschichte der Griechen von den ältesten Zeiten her zu schreiben, sondern der eigentliche Grundriß seines Werkes ist der Conflict Europas und Asiens, der Griechen und Perser: der Griechen in der größten Ausdehnung, im weitesten Umfang mit Inbegriff der asiatischen; ja indem er von diesen ausgeht, ist mehr die Rede von den asiatischen als von den europäischen Griechen. Diesen Conflict will er erzählen und darin verflicht er den unermeßlichen Reichthum seiner eignen trefflichen Beobachtung und seiner historischen Forschung [1]. Unter diese Episoden gehören einzelne

[1] Den Zweck dieser Einflechtungen können wir zuweilen sehen, zuweilen nicht; manchmal hat er gewiß den Zweck falsche Erzählungen zu verdrängen: so z. B. erzählte er von Pisistratus um falsche Gerüchte, vielleicht durch Hellanikus verbreitet, zu verdrängen. 1826.

Erwähnungen aus der ältesten griechischen Geschichte, aber das sind außerordentlich wenige; außer einzelnen Bemerkungen über Völkerableitung, über Stämme der griechischen Völker u. s. w. geht er nirgends in der politischen Geschichte der griechischen Nationen über die Zeit der späteren lydischen Könige, eigentlich kaum etwas über die des Krösus hinaus; alles Frühere berührt er nicht, und selbst für die Griechen Klein-Asiens erwähnt er nichts aus früherer Zeit. Er erwähnt in Klein-Asien die Unterjochung der einzelnen Städte durch den lydischen König, aber die Kriege von denen wir Erwähnungen finden, der Kolophonier und Erythräer, der Chalcidenser und Eretrier, der Kretenser, die Geschichte der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes, die Kriege der dorischen Reiche unter einander, die Zerstörung von Messene u. s. w. werden mit Stillschweigen übergangen, von allem dem nimmt er keine Notiz. Nur in ein paar Vorfällen geht er etwas höher hinauf, in der Geschichte der Kypseliden in Korinth und die Gründung von Kyrene, was aber bestimmte Ursachen hat; er erzählt sie aus einer gewissen Vorliebe über jene Zeit hinaus. Um das Übrige bekümmert er sich nicht oder er will es nicht. Über Griechenland hat er gar keine Chronologie und diese versäumt er ganz; alle seine Überlieferungen über Griechen sind ihm von den λόγιοι gegeben: er erwähnt z. B. Klisthenes von Sicyon, belehrt uns aber nicht über die Geschichte und das Geschlecht desselben. Hier ist also nicht eine alte griechische Geschichte, sondern sein Werk hat einen epischen Charakter, es hat Einheit in den Episoden, retardirende Motive wie Göthe sagt, und hierin gefällt er sich.

Nun fragt es sich, ob denn vorher ein anderes älteres Werk der griechischen Geschichte vorhanden war, auf das Herodot seine Leser hätte verweisen können um sich über die ältesten Zeiten Griechenlands zu belehren. Das Dasein eines solchen leugne ich schlechterdings. Alle griechischen Geschichtschreiber

der damaligen Zeit, oder die Logographen, sind wahrhafte λογογράφοι, Sammler von Sagen und schreiben solche nieder: so wie Ranke die Erzählungen der Serbier niedergeschrieben hat, so haben sie es mit den Überlieferungen der Vorzeit gethan. Das waren aber nicht historische sondern Volkssagen, poetische Sagen, wie die der Sandwich-Insulaner die der Missionar Ellis gesammelt hat, wie die Geschichten die die ersten mexikanischen Christen aufgezeichnet haben. In dieser Weise waren die Logographen; sie waren in Prosa, haben aber entweder an Theogonieen, z. B. des Hesiod oder an andere ähnliche angeknüpft, oder haben selbst ein solches episches Gedicht in sich enthalten. Sie waren durchaus genealogisch und verweilten in der Sagenwelt [1]).

Der erste eigentliche wahre Historiker nach unserem Begriff ist Thucydides in jeder Hinsicht: so wie er der vollkommenste Historiker ist unter allen die je geschrieben haben, so ist er auch der erste, er ist der Homer der Geschichtschreibung. In ihm ist nun auffallend, daß er offenbar eine annalistische Geschichte voraussetzt. Er erzählt alles mit bestimmter Jahresangabe, bezeichnet mit bestimmten Zahlen die Reihe der Begebenheiten: er sagt z. B. so und so viel Jahre vor dem Kriege ward die erste Galeere gebaut, bei der Gründung der Städte in Sicilien gibt er bestimmt die Jahreszahlen an. Wenn er ein solches Wort

[1]) Sie enthielten die Genealogie von Uranos und Chaos bis auf die γένη der historischen Zeit. In früherer Zeit die Fürsten, in späterer die großen aristokratischen Geschlechter führten ihren Stammbaum auf Heroen und durch diese bis auf die Götter hinauf, eben wie die nordischen Könige ihren Stammbaum auf Odin führten. Es ist ein völliger Mißbrauch des Begriffes der Geschichte, wenn man Pherekydes von Syrus, Akusilaus, Historiker nennt. Der erste wirkliche Geschichtschreiber war Hekatäus, Hegesanders Sohn, von Milet, der in der 70. Olympiade schon reifer Mann war. Was er aber schrieb, war schon im Alterthum im Dunkeln, weil noch mehrere Hekatäus gelebt haben, von Eretria, von Abdera, von Teos. Die griechische Geschichte hat er aber wohl nur beiläufig erwähnt. 1826.

ausspricht, so bedarf es keiner Zusicherung, daß er es nicht leichtsinnig hinsetze, sondern dabei Vorsicht und Prüfung gebrauchte; er hielt sie für bewährt, und es genügt schon, daß er sie ausspricht. Er konnte hier fehlen, falsche Angaben von Epochen antreffen, aber es ist nicht denkbar, daß er irgendwo Hirngespinnste aufgegriffen habe und vorbringe. Der bloße Umstand, daß er die Jahreszahlen angibt, beweist, daß es zwar nicht eine Litteratur gab, wohl aber Tafeln, worauf die Begebenheiten der griechischen Geschichte aufgezeichnet waren. Wie weit aber diese hinaufgingen, wo sie anfingen, ist eine ganz andre Frage. Das sehen wir daß diese Angaben nur bis an den Anfang der Olympiaden gehen, höher gehen sie nur in Beziehung auf die Einwanderung der Siculer in Sicilien: das ist aber eine Angabe die Thucydides nicht verbürgt und die offenbar nicht den bestimmten Charakter hat. So weit Bestimmtheit bei ihm ist, so weit muß es annalistische Tafeln gegeben haben, deren Authenticität ich mir auf keinen Fall nehmen lasse, natürlich mit Vorbehalt der Schwachheit, Unvollkommenheit und Unhaltbarkeit menschlicher Dinge. Sie sind auch so viel jünger als die Annalen des Orients, daß man keinen Grund hat zu zweifeln, daß dergleichen recht gut vorhanden gewesen sein konnten.

Gehen wir weiter hinauf, so finden wir folgenden Unterschied: er spricht bis hier zuversichtlich, aber von den ältesten Zeiten, von dem was vor den troischen liegt, redet er mit offenbarer Unbestimmtheit. Bei den troischen Zeiten hält er sich nur an Homer, sagt φαίνεται ohne seinen Glauben bestimmt auszusprechen; er nimmt den troischen Krieg als Begebenheit, die er nicht genau auf historischen Boden reduciren kann, die er aber nicht verwirft sondern auf sich beruhen läßt. An den Zug der Griechen gegen die Troer glaubt er, und vielleicht bestimmter als wir es thun können; er ist entweder in seiner eignen Ansicht von der öffentlichen Meinung beherrscht oder er

wagt es nicht seine eigne Meinung von der Wirklichkeit dieser Geschichte öffentlich vorzubringen, da seine Zeitgenossen es nicht gelitten hätten, wenn er diesen Zweifel öffentlich hätte aussprechen wollen. Aber das ist klar, daß er diese Zeiten ganz unbestimmt läßt; er macht Folgerungen über die Ursachen aus denen der Krieg sich habe so sehr in die Länge ziehen können, über die Folgen, über die Zahl des griechischen Heeres, wie man es hinüber gebracht und alles dieses folgert er aus den Datis der homerischen Gedichte, die als unbedingte Wahrheit von ihm betrachtet wurden; über welches Urtheil er sich vielleicht nicht gern klare Rechenschaft geben mochte. Von den dazwischen liegenden Zeiten, von der dorischen Einwanderung u. s. w. sagt er nichts, eben so wenig von der Geschichte von Attika und den großen Veränderungen in derselben. Er nimmt an, daß die Athener ein ureinheimisches Volk seien, und das glaubt er auf ihre eigne Meinung; aber darüber belehrt er uns nicht, inwiefern er ein bestimmtes Gewicht auf die Zeiten zwischen dem troischen Kriege und dem Anfang der Olympiaden legt, bis wohin seine historische Zeit hinaufgeht.

Nach Thucydides vergeht nun noch ein starkes Menschenalter, während dessen ebenfalls sich niemand um die älteste Geschichte bekümmerte. Der Gründer der allgemeinen griechischen Geschichte und ungemein merkwürdig in dieser Hinsicht ist Ephorus von Kuma. Vor ihm existirte eine eigentlich umfassende griechische Geschichte noch nicht und er faßte zuerst den Gedanken diese ganze Geschichte, so weit sie als historisch betrachtet werden konnte, bis auf seine Zeit zu beschreiben. Er begriff aber in dieser Geschichte noch nicht die uralten Zeiten; sie begann bei ihm von der Rückkehr der Herakliden, dem einmal constanten, quasi technischen Ausdruck für die Eroberung des Peloponneses durch die Dorer, und ging bis auf seine Zeit, die 109. Olympiade herunter, in welchem Jahre die Belagerung

19. V.

von Perinth aufgehoben und Philipp gezwungen wurde abzuziehen. Er handelte die Geschichte in dreißig Büchern ab.

Ephorus, der Sohn des Demophilus, aus Kuma in Klein-Asien, 'der dann bis an seinen Tod in Athen gelebt hat', war einer von den Schülern des Isokrates, ein Zeitgenosse und Mitschüler des Theopompus aus Chios, der aber in Allem das grade Gegentheil seines Altersgenossen war; und diejenigen welche die Geschichte als einen Theil der Redekunst betrachteten stellten vielleicht mit Recht den Ephorus durchaus nicht hoch. Er gehörte zwar durchaus nicht zu den Autoren, denen man Geschmacklosigkeit, Affectation und Manier vorwirft, er ist aber als Schriftsteller durch nichts ausgezeichnet gewesen; seine Erzählung scheint ungemein einfach gewesen zu sein. Für die alte Geschichtskunde ist aber ohne Zweifel der Untergang seines Werkes der größte Verlust der sie betroffen hat; was wir von diesem kennen, entspricht dem persönlichen Rufe, den er im Alterthume hatte, eines ungemeinen Fleißes und des Besitzes vieler herrlichen Nachrichten. Seine Geschichte scheint einen reichen Schatz von Daten und Nachrichten enthalten zu haben wie keine andere, so daß man darüber erstaunen muß, wie die späteren Geschichtschreiber so sehr wenig von ihm Gebrauch gemacht haben und ihn so sorglos unbenutzt ließen. Seine Geschichte hat durchaus nicht so Wurzel gefaßt, wie sie es verdient hätte, er ist vielmehr ein Beispiel ungerechter Vernachlässigung. Die Nachrichten welche Strabo, ein Mann von ungemein gesundem Urtheile und vielem Verstande, aus ihm anführt, von denen sich bei anderen keine Spur findet, sind von der auffallendsten Wichtigkeit und zeigen uns eben den außerordentlichen Werth und Reichthum dieser Geschichte. Dies ist alles so wohl bewährt, und es sind zum Theil so unerwartete Nachrichten, daß man sich gar nicht über seinen Verlust, die schlechte Benutzung und die Sorglosigkeit der späteren Schriftsteller trösten kann. — Pausanias der so unendliche Gelegenheit dazu hatte, da er sich in so vielen

Episoden über die alte Geschichte verbreitet, hat den Ephorus fast gar nicht benutzt, wenn er ihn auch gelesen. Hätte er doch für die ältere Geschichte ihn gebraucht, wie würde dann über Fragen, bei denen er uns jetzt in Irrthum und Ungewißheit läßt und bei denen er selbst nicht aus noch ein weiß, Klarheit und Sicherheit herrschen! Nach dem was wir aus Strabo über das wissen was er über den alten Zustand der dorischen Staaten im Peloponnes gesagt hat, können wir nicht daran zweifeln, daß er z. B. statt der ganz unhaltbaren Fabeln und der Gedichte des Rhianus vom messenischen Kriege, bei denen Pausanias verweilt, eine wahre Geschichte gegeben hat! Sie mag sehr kurz gewesen sein. Ephorus muß dem Umfange seiner Bücher nach zu schließen über die alte Geschichte viel aufgezeichnet und geforscht haben, aber ich bin überzeugt, daß Ephorus über die Zeiten, worüber man wenig oder nichts wissen konnte, auch wenig oder nichts gesagt hat.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Griechen in der damaligen Zeit mit Eifer auf ihre alte Geschichte zurückgingen, statt daß sie früher sie vernachlässigt oder dagegen gleichgültig gewesen waren; denn sie konnten sich nicht verhehlen, daß ihre Geschichte abgeschlossen sei, daß das neu aufgegangene Gestirn der macedonischen Größe das Gestirn Athens und Griechenlands verdunkle, daß mit jenem die griechische Geschichte in ihrer Blüthe zu Ende gehe. Sie sahen, daß die Poesie, diese herrliche Blüthe des griechischen Geistes, schon verschwunden und abgestorben war; so viele Theile von Griechenland, früher die blühendsten, waren schon verödet, das asiatische Griechenland und im Westen Großgriechenland und Sicilien: es war schon eine Zeit des völligen Unterganges, der Abend war über Griechenland eingebrochen. Dies veranlaßte die Griechen jetzt ihre Geschichte zusammenzufassen. Zu Herodots Zeit dagegen als man sich des Emporblühens bewußt war, wo man fühlte, daß Alles vorwärts gehe, da verweilte man

weniger bei der Vergangenheit und richtete sein Augenmerk auf die blühende Gegenwart. Man hatte nicht den Gedanken das Ganze der griechischen Geschichte abzuschließen und wie eine Einheit zu behandeln. Dieser Untergang Griechenlands ward immer entschiedener und entschiedener, die Gegenwart war kläglich und nun entstanden Bearbeitungen der griechischen Geschichte in zwei verschiedenen Richtungen.

Einmal wurden des Ephorus und des Kallisthenes griechische Geschichten als Basen betrachtet, an die man die gleichzeitige Geschichte weiter anknüpfte. Man hing an sie immerfort an, und von dieser Zeit an bis auf die Cäsars ist die griechische Geschichte von einem Werke in das andere fortgesetzt worden; bisweilen sind für dieselben Zeiträume mehrere Fortsetzungen erschienen. Besonders nach der Angabe im Diodor von Sicilien kann man die ganze Reihe derselben verfolgen. Ephorus ist von seinem Sohne Demophilus fortgesetzt, dann folgte Diyllus der bis Pyrrhus schrieb, Psaon von Platää; wie weit dieser ging, wissen wir nicht. Ihre Bücher sind nicht mehr Geschichte der Griechen sondern die Alexanders und seiner Nachfolger, Psaon ist äußerst nachlässig und kann seine Sprache nicht einmal richtig schreiben, Diyllus ist ein wenig besser. Noch vor der 140. Olympiade erschienen die beiden großen Werke des Polybius, der sich aber nicht an diese Reiheschriftsteller anschließt, sondern vielmehr an die Geschichte des Timäus für den Westen und an die Memoiren des ihm so theuren Aratus für den Osten. Wenn er aber auch nicht in diese διαδοχή oder κύκλος gehört, so bekam er doch factisch diesen Charakter. Auf ihn folgte Posidonius. So gab es ein ganzes Corpus der griechischen Geschichte, in dem keine Lücke mehr war; viele einzelne Perioden waren von Einzelnen vollständig ausgearbeitet, z. B. ist selbst Philochorus als Fortsetzer des Ephorus zu betrachten.

Ephorus ist der Erste der, wie von ihm bezeugt wird, sich nach Urkunden und Denkmälern umsah. Es ist merkwürdig,

daß man früher daran nicht gedacht hatte, denn in Griechenland war eine solche unermeßliche Fülle von öffentlichen historischen Denkmälern wie zu keiner Zeit in irgend einem andern Lande der Welt.' Auf der Akropolis von Athen lagen viele Tausende von Psephismen, es waren Archive die vor aller Welt Augen gewissermaßen offen lagen, die aber eben deshalb niemand beachtete. Ephorus gab zuerst das Beispiel einer aus den Urkunden geschöpften Geschichte, aber bald nach ihm wurde dies Studium in Athen mit besonderem Eifer verfolgt. Der Erste der in dieser Hinsicht Großes that war der geistreiche und vortreffliche Demetrius von Phalerus, der seine Dictatur in Athen dazu benutzt haben mag in zwei Werken die attische Geschichte nach den Urkunden zu constituiren. Er hat Fasten der Archonten verfaßt und ist dadurch der erste Chronolog dieser Geschichte geworden. Ephorus selbst hatte hierin noch wenig gethan und die Chronologie, wie es scheint, nicht als Hauptsache betrachtet; Demetrius aber hat die Reihen der Archonten von Athen sorgfältig in authentische Ordnung gebracht, obgleich auch er die Geschichte nicht danach rectificirt hatte. Alles was wir von ihm wissen — es ist wenig genug — ist immer auf gleiche Weise lehrreich und trefflich. Er that dies ungefähr um Ol. 119. Nach dem Demetrius von Phalerus, der als derjenige betrachtet werden kann welcher diese Bahn brach, kam die kritische Bearbeitung der athenischen Geschichte an die Reihe und machte beständig Fortschritte: 'dies war überhaupt die Zeit in der Gelehrsamkeit entstand, und so erscheinen auch jetzt die Geschichtschreiber als Gelehrte, und man erforschte die Geschichte um des Wissens willen.' Der Erste der in dieser Hinsicht ein vollendetes und selbstständiges Werk schuf war Philochorus, ein wunderlicher Heiliger, ein μάντις, Traumdeuter, Geheimnißkrämer. Er war Priester zu Athen und diesen seinen priesterlichen Charakter deployirte er auf eine für die damalige Zeit ganz auffallende Weise, ähnlich wie im dritten Jahrhundert die

Neuplatoniker. Er nahm auch einen politischen Charakter an, war Patriot und in dem unglücklichen Kriege, den die Athener gegen Antigonus Gonatas führten, muß er ein Parteihaupt gewesen sein [1]). Ungefähr zehn Jahre nach Demetrius schrieb er eine Atthis (die Fragmente sind in der Sammlung von Siebelis recht nützlich zusammengestellt) in der er eine Geschichte von Athen gab, die, so weit die athenischen Urkunden gereicht haben, als eine authentische mit großem Fleiße bearbeitete gelten kann. Er hatte einen Nachfolger, Androtion, der zwar fast ebenso häufig angeführt wird, von dessen Lebenszeit und Umständen uns aber sonst wenig bekannt ist; wahrscheinlich ist es, daß er ein Nachfolger des Philochorus ist [2]). Diese Atthidenschriftsteller haben gewiß nicht so verständig wie Ephorus gearbeitet, der sich auf die historische Zeit beschränkt und von dieser angefangen hat; sie haben gewiß die alleraltesten Zeiten auch mitgenommen. 'Denn sie werden von den Grammatikern für Genealogieen und mythische Ereignisse angeführt; jedoch kann dies vielleicht nur Affectation der Alten sein.' Wie viel Philochorus sich darin erlaubt, wie weit er diesen ältesten Zeiten den Charakter der Geschichte gegeben hat, wissen wir nicht, vermuthen aber kann man, daß Vieles von dem scheinbar Bestimmten und Historischen der ältesten Zeiten — was man wenigstens heut in unsern Geschichtsbüchern dafür hält — auf die Schriften der Atthiden zu beziehen ist.

Ungefähr fünf oder sechs Olympiaden nach Philochorus

[1]) Gerh. Joh. Vossius in den Historicis graecis lib. I. c. XVIII., einem sehr verdienstvollen Werke, das aber sogar in der letzten Ausgabe nicht frei von Fehlern ist, setzt ihn unter Ptolemäus Philometor in die Mitte des 6. Jahrhunderts der Stadt, ja noch viel später. Er ist aber unter Antiochus Soter zu setzen, wie uns Dionysius in einem Fragment aus Philochorus zeigt, wonach er im 5. Jahrhundert der Stadt um Ol. 120 lebte. 1826.

[2]) Ich halte ihn ohne weiteren Beweis für jünger als Philochorus: er wird immer im zweiten Range angeführt, und es scheint daß er diesen supplirt habe. 1826.

schrieb der große Philologe (der Erste der den Namen Grammatiker führt) und Länderkundige Eratosthenes chronologische Tabellen, den χρονικὸς κανών. Von Ephorus an zeigt sich das Bedürfniß des bestimmten Schematisirens, das in Herodots Zeit ganz und gar nicht vorhanden ist, der sich mit allgemeinen, unbestimmten Angaben begnügte, immer mehr und mehr. Wenn es eines Beweises bedürfte, daß das sogenannte Leben Homers, welches in vielen Handschriften dem Herodot zugeschrieben wird, diesen nichts angeht sondern von jedem Andern eher als von ihm sein könnte, so würde die Bestimmtheit der Chronologie dazu hinlänglich sein. Da ungeheure Abweichungen von Herodot vorkommen[1]), kann der Verfasser die Absicht zu täuschen nicht gehabt haben. Diese Schrift gehört in die alexandrinische Zeit, ich möchte behaupten, daß sie ungefähr in die des Aristarch fällt, obgleich dieser keineswegs daran Theil hat; es ist der historische Charakter, der dieser Zeit angehört, der in ihr liegt. Im Gegensatz zu Herodot und seiner Zeit wird jetzt sehr viel Sorgfalt auf die Chronologie verwandt. Später kann sie nicht fallen, ein altes Stück ist sie gewiß und gehört in eine Zeit, wo Kritik und Beschäftigung mit Homer so ganz allgemein und vorherrschend war wie bei den Alexandrinern bis ins siebente Jahrhundert der Stadt hinein. Wahrscheinlich ist sie von einem Klein-Asiaten der pergamenischen Schule geschrieben.

Eratosthenes schrieb also chronologische Tabellen, und in diesen ging er wenigstens bis auf den troischen Krieg und die Zerstörung von Troja zurück. Sie gehörten zu den Werken die Epoche machen. Oft ist es der Fall gewesen, daß wenn ausnehmende Männer oder solche die für ausnehmende gelten, ohne es zu sein, eine Arbeit ausführten und diese Gültigkeit fand, ihre Combinationen sich im Verlaufe der Zeit als unfehlbar festsetzten: so ging es auch mit der Chronologie des Eratosthenes. Sie hat unbedingten Glauben gefunden und kein historischer

[1]) Nicht sicher restituirt. A. d. H.

Philolog ist, der sich nicht ihrer als einer Form bediente die brauchbar ist, obgleich er weiß daß sie nicht feststeht. Diese große chronologische Entwickelung ging zum Beispiel auch auf Timäus von Tauromenium über, der in Athen lebte, in allen seinen Verhältnissen ganz atticisirt war und in einem hohen Alter zu Athen starb. Er hatte die Geschichte Italiens und Siciliens ganz chronologisch behandelt[1]) und diese hatte ohne Zweifel Eratosthenes vor sich.

Eratosthenes unterschied sorgfältig das dunkle, mythische und historische Zeitalter. Diese Unterscheidung, die einen sehr guten Grund hat, ist von ihm gewiß in rechter Weise gebraucht worden, nicht so von Andern, wie z. B. von Varro der zwar Sorgfalt, aber nicht genug Urtheil hatte um das den verschiedenen Perioden Angehörige zu unterscheiden: kommt aber eine solche Eintheilung in falsche Hände, so entstehen große Fehler. Wenn man den χρόνος ἄδηλος und μυθικός dem χρόνος ἱστορικός entgegensetzt, so hat man sich vor Verirrungen sehr in Acht zu nehmen; man denkt sich den χρόνος ἱστορικός nun gleich als ganz gewiß. So meint man, die griechische Geschichte von den Zeiten der dorischen Einwanderung an sei ganz ausgemacht weil sie in jenen χρόνος falle; man habe wenig, aber das was man habe sei wirklich historisch. Das ist aber ein großer Irrthum. Es gibt einzelne Puncte aus dem χρόνος μυθικός die sich mit Evidenz nachweisen lassen, und hingegen ist oft Angaben im χρόνος ἱστορικός kein historischer Glauben zu schenken. Es geht also nicht mit der Bequemlichkeit eine Formel zu haben, sondern man soll jeden einzelnen Fall erwägen.

Zu dem Charakteristischen der damaligen Zeit gehört eine

[1]) Nach dem Ausdruck der Alten scheint er eine allgemeine Geschichte geschrieben zu haben. Ich habe bei allen Untersuchungen zu keinem bestimmten Resultate kommen können, halte es aber für wahrscheinlich daß er bloß italiotische und sikeliotische Geschichten geschrieben hat: andere sind vielleicht episodisch eingeschaltet gewesen. 1826.

Sammlung, deren Erhaltung für uns unschätzbar sein würde die auch in Athen ihren Ursprung hatte. Denn dies war auf seine Weise immer noch Sitz der Wissenschaften bis zu der Zeit des Antigonus Gonatas: nach der Einnahme durch ihn ist es aber mit Athen aus. Ich habe die Erscheinung des Philemon ohne Tändelei bei einer andern Gelegenheit angebracht[1]); es ist das Absterben Athens durch die Einnahme des Antigonus Gonatas. Es ist ganz auffallend! bis dahin war noch Geist und Leben, es war ein schöner Herbsttag, aber nun brach der Winter an und hörte nicht auf wie die Erscheinung des Philemon es andeutet. Jene eben genannte Sammlung, die in frühere Zeiten gehört, war von einem Fremden verfaßt, der aber Liebe zu Athen hatte und den diese Liebe adelt, weil man sie bei ihm am wenigsten vermuthen darf. Es ist der Macedonier Kraterus, der ältere Halbbruder des Königs Antigonus Gonatas, Sohn des großen Feldherrn, des vortrefflichen Kraterus, den man mit Recht ausnimmt von dem billigen Hasse gegen die Macedonier, und der ebenso trefflichen Phila, der Mutter des Antigonus: das sind Namen die mit wahrer Achtung und Zuneigung zu nennen sind. Auf diesen Sohn war ein guter Geist gekommen, der sich in seiner Liebe für Athen bewies; er schrieb sich die Gesetze und Psephismen ab und sammelte so ein Urkundenbuch zu einer athenischen Geschichte[2]). Ich erwähne dies nur beiläufig, denn es gehört für die spätere Zeit, nicht zu dem was ich hier im Auge habe, der Geschichtserzählung der Griechen über die älteste Zeit, denn diese befaßte das Werk natürlich nicht. — Wie man solche Materialien haben und im Grunde so Elendes über die Geschichte der alten Zeiten schreiben kann wie Pausanias, ist schrecklich.

Ungefähr hundert Jahre nach Eratosthenes, der die Zeiten eigentlich schon so festgestellt hatte, wie sie nachher in den Glau-

[1]) Vortr. über Röm. Gesch. II. S. 48.
[2]) Kl. Schr. I. S. 205.

ben übergingen, schrieb Apollodorus von Athen, der entweder zu Alexandrien oder Pergamus oder abwechselnd an beiden Orten lebte und zu der pergamenischen grammatischen Schule gehörte. Dieser machte sich an ein Unternehmen nach einem Plane, der schon den erbärmlichen Verfall der Litteratur der Zeit zeigt, indem er 'nach den eratosthenischen Tafeln, wohl weniger nach eigenen Untersuchungen' eine Chronik in drei Büchern schrieb, in iambischen Versen, worin er mit allerlei Kunstgriffen die Jahreszahlen hineinbrachte. Ob er zum Auswendiglernen schrieb, wissen wir nicht; wie diese Chronik war, davon können wir uns den besten Begriff aus der Geographie des Skymnus von Chios machen, der, wie ich überzeugt bin, ihm ganz nachgeahmt hat. 'Der Vers ist der ausgeartete der neueren Komödie. Sein Werk ist eines der folgenreichsten, das durch die ganze Nachwelt wirkte und dessen Wirkung man sich nicht bewußt ist. Besonders viel aus ihm ist in die Chronik des Eusebius übergegangen, sehr viel auch in den Suidas.' Dieser Apollodor hat die Scheidewand die Eratosthenes weislich zwischen den verschiedenen aevis gesetzt hatte nicht beachtet, die Geschichte der alten mythischen Zeiten nicht mehr von der der späteren historischen geschieden. Von seiner Zeit an rechne ich das Hinzuziehen des Mythischen zur Geschichte, und dieses ganz unkritische und unvernünftige Zusammenmischen der Massen der ältesten Zeit mit der Geschichte setzt sich von nun an immer mehr und mehr fest. Wir können bestimmt annehmen, daß, wie sich ein chronologisches Werk an das andre anschloß, so die Nachfolger Thallus, Kastor u. s. w. dies Unwesen weiter trieben; vielleicht sogar Alexander von Milet, der unter dem Namen Alexander Polyhistor bekannt ist. Nur möchte ich diesen nicht mit Bestimmtheit beschuldigen, um so mehr, da sein Interesse an asiatischer Geschichte ihn vielleicht davon abhielt. Gewiß ist aber wenigstens, daß er sich mit den chronologischen Tabellen der albanischen Könige nicht gar verständig beschäftigt hat.

Dies ist die Geschichte der Darstellung der Primordien Griechenlands. Sie sehen, wie spät die ältesten Zeiten Griechenlands in die Domaine der Geschichte hereingezogen werden. Für alte Zeiten hatte man namenlose alte chronologische Angaben, deren sich besonders Thucydides bediente; erst Ephorus schrieb um Alexanders Zeit die älteste griechische Geschichte aus Urkunden: da Herodot die Einwanderung der Dorer in den Peloponnes sich ungefähr achthundert Jahre vor seiner Zeit denkt, war es also als Ephorus schrieb ungefähr 875 Jahre nach jener Zeit. — Nehmen wir Annales fränkischer Könige so finden wir die Geburt Karls des Großen, seine Thronbesteigung angegeben, aber die Angaben sind außerordentlich dürftig. Indessen haben wir diese alten Aufzeichnungen, die ohne Druck untergegangen wären, noch vollständig, da sie seit 300 Jahren gedruckt sind und dabei kann man ein Schema der Geschichte haben. Ein solches konnte man nun ebenso gut in der Zeit des Thucydides haben, nur mit dem Nachtheil, daß hier nicht eine solche Dynastie, auf die sich Alles bezog, und eine Ära wie die von Christi Geburt die Sache leicht machte. Bei den Griechen war es in verschiedenen Orten, in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten verschieden. In Athen konnten die Anzeichnungen früher oder später anfangen als z. B. in Argos, ja aus manchen Gegenden konnten sie gar nicht erhalten sein. Was aber die früheren mythischen Zeiten betraf, so haben diese lebendig in den epischen Gedichten gelebt. Wann aber diese begonnen, können wir nicht sagen.

Betrachten wir die Frage über das Alter der griechischen Geschichte, so kommt es nicht darauf an, wie alt die geschriebenen Werke sind, sondern wie alt die authentischen historischen Nachrichten, und zur Beurtheilung davon ist die Frage über den Anfang der Schrift nothwendig. Diese hat vor dreißig Jahren durch die Untersuchungen des großen Fr. Aug. Wolf große Celebrität erlangt; allein der große Mann der diese Frage

20. B.

in Bezug auf das Alter der homerischen Gesänge aufgestellt hat, hat sie zwar seinem hohen Geiste gemäß, den niemand verkennt, behandelt, aber nur einseitig aufgefaßt. Jetzt ist der Zauber des ersten Eindrucks schon verflogen, und so kann diese Frage unbefangen erörtert werden, wenn es auch Männer thun die sich mit Wolf nicht vergleichen lassen; ohne Zweifel wird die Zeit ein gemäßigtes Resultat bringen. Es war eine von den Einseitigkeiten, worin man manchmal unüberwindlich befangen wird, wenn man von seinem Standpuncte aus in einen Gegenstand sehr tief eindringt, daß Wolf das Alter der Schreibkunst bei den Griechen ganz von dem der morgenländischen isolirt untersuchte; vielleicht war er auch von dem Vorurtheile beherrscht, das sich vorher erhoben hatte und noch eine Zeitlang fortdauerte, gegen das hohe Alter der orientalischen Schriften, namentlich der Urkunden des alten Testamentes. Wie dem aber auch ist, er hält die Griechen in der damaligen Zeit für viel zu selbstständig und unabhängig von allen Beziehungen zum Orient. Wenn auch auf der andern Seite ein unleidlicher Mißbrauch und Unfug mit dem Einfluß der morgenländischen Völker auf die Griechen getrieben worden ist, so verkennt er doch viel zu sehr, daß allerdings Verbindungen zwischen Griechenland und Orient bestanden, und daß die Griechen in früherer Zeit, wenn sie auch später unabhängig waren, vom Morgenlande her bestimmt und belehrt worden sind.

Seitdem die Aufmerksamkeit Europas auf die uralten Denkmäler der achtzehnten Dynastie in Ägypten gerichtet ist, seitdem wir darin unleugbar eine Schrift erkennen, die weit über die Zeiten hinaus liegt in die man Homer setzt und wenigstens der troischen Zeit, so wie sie von den Griechen gesetzt wird, gleichkommt, wahrscheinlich aber noch darüber hinausgeht; seitdem wir diese Schrift in den Steinen sehen und Urkunden finden die in diese Zeit hinaufgehen, seitdem ist es keine Frage, daß schon damals die Schreibkunst bei den Ägyptiern ebenso verbreitet

war wie vielleicht in den späteren Zeiten. Dasselbe können wir für Babylonier und Phönicier mit Bestimmtheit annehmen, wenn auch von beiden keine so alten Denkmäler vorhanden sind, und wir von letzteren fast gar keine Reste besitzen. Über den Zusammenhang der phönicischen und ägyptischen Schrift ist schon geredet worden. Und da Kadmus unbestritten die phönicische Schrift nach Griechenland gebracht hat [1]), ist es mir unmöglich zu bezweifeln, daß in der Zeit die wir die des troischen Krieges nennen die Schreibkunst den Griechen nicht unbekannt war. Eine andere Frage ist die, ob sie in Griechenland eine solche Ausdehnung wie bei den Ägyptiern und in späteren Zeiten hatte. Ohne Zweifel hatte sie diese Verbreitung nicht, schon wegen der größeren Kostbarkeit des Stoffes. Der Papyrus war viel schwerer zu erlangen, aber zu leugnen, daß Griechenland ihn überhaupt nicht schon in uralten Zeiten aus Ägypten erhalten habe, weil vor Psammetich kein Verkehr mit den Griechen bestanden, ist nicht recht. Es ist durchaus nicht bewiesen, daß diese Schließung während der Zeit gedauert hat als die [ägyptischen] Könige weit und breit herrschten. Die Handelssperre die Psammetich aufhob kann nur einige Menschenalter vor ihm bestanden haben, und ist vielleicht nicht allgemein gewesen, sondern nur ein zum Vortheil der Phönicier eingerichtetes Privilegium: die Ägyptier haben wohl die Griechen erst gefürchtet, seitdem sich diese auf allen Küsten in der Nähe von Ägypten, auf Cypern, Kyrene niederließen, wie die Engländer in Indien, und auf die Phönicier dehnte sich eine solche Furcht gar nicht aus; da ist

[1]) Wir brauchen die Angabe der Alten nicht zu bezweifeln, daß die Griechen zweierlei Schrift hatten, kadmeische und pelasgische: diese letzte ist die altitalische, die sich auf Münzen von Rhegium, Messana, Gela und Syrakus findet. Sie ist auch aus der phönicischen entstanden mit der merkwürdigen Verschiedenheit, daß sie immer von der Linken zur Rechten, die kadmeische aber noch spät von der Rechten zur Linken geschrieben ward. Wenn man sagt, Damaratus habe die Schrift nach Etrurien gebracht, so ist dies nichts als daß die Tyrrhener die kadmeische Schrift statt der altpelasgischen annahmen. 1826.

es sehr wahrscheinlich, daß die Ägyptier die Griechen blos ausschlossen, nicht aber die Phönicier die ihnen auf dem Lande durch Syrien erreichbar waren. Also konnten die Griechen durch die Phönicier den Papyrus erhalten und jene Handelssperre ist gar kein Beweis, daß dieser Stoff nicht sehr früh bei den Griechen im Gebrauch gewesen war und es fortwährend blieb. Dazu kommen nun alle die andern Mittel zum Schreiben, Häute u. s. w.' Wie die Römer ihre alten Annalen auf geweißte Tafeln schrieben und öffentlich ausstellten, so können die Griechen Ähnliches gethan haben. Ich will dies aber nicht urgiren: λευκώματα kommen allerdings bei den Griechen ebenso vor wie tabulae albae bei den Römern, es ist mir aber kein Beispiel bekannt, daß man sie zu Annalen benutzt hätte. Aber wohl vergleicht Polybius diese annalistischen Anzeichnungen der Römer mit andern Anzeichnungen von Annalen u. dgl. die auf die Wände der griechischen Tempel gemalt waren: es sind dies ἐπιγράμματα, die man besser An- als Inschriften nennen kann. Also waren hier vielleicht übertünchte Wände oder es war wie in den ägyptischen Tempeln, wo Inschriften mit rother Farbe an die Mauern gemalt sind die seit 2000 Jahren noch stehen. Ein jedes Volk welches in einer ausgebildeten und geordneten städtischen Staatsverfassung lebt, wie die Griechen es unläugbar von unvordenklicher Zeit her gewesen sind, hat das praktische Bedürfniß Veränderungen anzuzeichnen und die vorgegangenen Facta zu bewahren. So war es gewiß bei den Griechen ebenso wie bei den Römern und es haben solche Anzeichnungen sicherlich seit undenklichen Zeiten bestanden. Mit der Zeit verlor aber das Aufgezeichnete sein Interesse, und dann hat man ohne Zweifel die vollgeschriebenen Mauern übertüncht und neue Reihen angefangen. Daß keine Geschichtswerke bestanden, ist bei den Griechen ebenso natürlich wie in den früheren Zeiten des Mittelalters: man lebte vorwärts ohne rückwärts zu sehen, und wenn man dies that, wollte man es nur

in überliefert poetischen Darstellungen thun: man ging in Zeiten hinaus, wo eine andere poetische Ordnung gedacht wurde, wo die Götter auf Erden verkehrten und in näherer Berührung mit den Menschen standen, wo die Vorfahren in einem schönen Leben geschildert wurden, das zu führen mehr der Mühe werth war als das gegenwärtige; aber das Leben viel zu erforschen wie man selbst es noch führte, das hatte kein Interesse. — 'Auch eine gleichzeitige Geschichte wird in der poetischen Zeit der Völker nicht geschrieben. In der Zeit, wo Jedermann handelt, schafft, aber nicht contemplativ, sondern mit der Phantasie, da ist ihm das Alltägliche ganz gleichgültig. Nur besondere Heldenthaten werden durch Lieder gefeiert. Hat man Schriften, so gehen diese von Einzelnen aus, die mehr contemplativ sind, wenn man will träger. So haben die italiänischen Städte im 10. und 11. Jahrhundert als alle frisch aufblühten, durchaus nichts aufgezeichnet; erst als sie anfangen stillzustehen, beginnen die Chroniken; so Suli bis auf die Geschichte des Perrhävos.'

Zwei Quellen sind in dem Zeitpuncte vorhanden wo Reflexion und Besonnenheit hervortritt, aus denen man die Gefühle der Vorfahren erforschen kann: die Anzeichnungen über die Jahre und die Sagen.

Wie die Jahresanzeichnungen bei den Griechen beschaffen waren, davon geben uns die Annalen ein treues Bild, die wir aus den letzten Zeiten der merovingischen Könige und den ersten Zeiten der karolingischen Dynastie haben. Hier sind beinah zwei Jahrhunderte in denen die Geschichte grade so im Andenken erhalten wird wie bei den Alten, und wir würden über unsere alte Geschichte in derselben Weise unterrichtet sein, wenn wir nicht aus dieser Zeit neben jenen dürftigen Chronikenanzeichnungen Urkunden besäßen, und einige gleichzeitige Schriftsteller vorhanden wären, die uns in den Stand setzen jene Formen auszufüllen und die Zeit zu beleben. Wenn aber nur die Annalen von Prüm, St. Bertin 2c. erhalten wären, so wüßten

wir wenig oder fast gar nichts, es heißt nur immer: in dem und dem Jahre geschah das und das. — Wie weit aber solche Anzeichnungen hinaufgingen, wo sie begannen, das läßt sich nicht sagen [1]); die Frage kann nur die sein: von welcher Zeit sind sie wohl erhalten gewesen? und hierauf läßt sich nur antworten: zuverlässig an verschiedenen Orten auf verschiedene Weise; an den meisten Orten waren sie bis auf Ephorus erhalten, aber für die welche sie nicht zu benutzen wußten waren sie nicht vorhanden.

Eine andere Quelle ist die Sage und die poetische Überlieferung. Diese hat sich bei den Griechen hauptsächlich als epische Poesie gebildet und erhalten, und vorzüglich die Zeiten jenseits der griechischen Geschichte, die mythischen Zeiten behandelt [2]). Hier änderte man immer ab, setzte zu, nahm weg, und diese Fortbildung, dieses schaffende und beständig rege Leben der

[1]) In Athen mögen wohl schon die letzten Könige und die lebenswierigen Archonten aufgezeichnet sein: es scheinen keine erfundnen Namen zu sein, wie man es vielen mythischen Namen gleich ansieht. Wo der Dichter einen Namen braucht, macht er einen nach gewissen Beziehungen: hierüber spricht Hermann in seinen Untersuchungen über die hesiodische Theogonie sehr geistreich. Auch die argivischen Junopriesterinnen scheinen aufgezeichnet zu sein. 1826.

[2]) Das liegt auch in der Sache: denn nur die Mythe hat Raum für ein großes episches Gedicht. Einzelne historische Facta lassen sich ebenso dichterisch erzählen, aber kein historisches Ganze. Kein Stoff ist zum Epos reif, der nicht durch längere Zeit ganz in dem Volke bekannt geworden, den der Dichter nicht erst lange vorzubereiten, für die einzelnen Charaktere einzuleiten hat: die Personen müssen gleich bekannt hereintreten. So waren die Helden der Ilias allgemein bekannt, man brauchte sie nicht erst zu beschreiben. Das Ganze des Gedichts und in ihm die Einzelnheiten müssen national sein. Dasselbe gilt von der Tragödie, und hier liegt der Unterschied zwischen der antiken und der shakspearschen. Vor Ausbildung der einzelnen ἔπη hatten die Griechen ihren κύκλος ἐπῶν: daraus wählte sich der Dichter einzelne Gruppen und bildete sie auf das Vollkommenste aus; medias rapit in res! So konnten aus den Nibelungen Gedichte gebildet werden, die der Ilias noch näher hätten stehen können, als das Nibelungenlied es schon thut. 1826.

epischen Poesie hat ungefähr bis um die funfzigste Olympiade gedauert. — Einer weit späteren Zeit, aber ihr analog gehören die Gedichte des Rhianus an, von dem nach messenischen Erzählungen und Volkssagen die Geschichte des zweiten messenischen Krieges wie eine Sage aus der ältesten Zeit behandelt worden ist. Einen glücklicheren Gedanken konnte man nicht haben, einen glücklicheren Stoff nicht wählen: die älteste Zeit war abgenutzt. Rhianus muß ein großer Dichter gewesen sein: schon die bloße Übersicht von dem Inhalte seines Gedichtes, die uns im Pausanias erhalten ist, zeigt ihn uns unbestreitbar als ungemein groß.

'Auf andere Weise ward die Sage überliefert, nachdem die epische Poesie geschwunden war, durch die λόγιοι, die öfters bei Aristoteles (sic) erwähnt werden. Eben solche Erzähler gibt es im Orient; sie erzählen die Begebenheiten, und es wird dabei immer der genannt der es überliefert hat, die Filiation der Tradition [1]). Diese Art der Geschichte kann unmöglich treu bleiben: denn selbst bei dem Willen die Wahrheit zu bewahren muß sich die Erzählung in dem Munde der verschiedenen Erzähler ändern. Ebenso muß man die λόγιοι betrachten. — Zu den Traditionen gehören auch die Ableitungen der Colonieen von ihrem Mutterstaate und die ihnen überlieferten νόμιμα.'

## Authenticität der Nachrichten über die älteste Zeit. Gegensatz der Zeitalter.

Alles was aus den Zeiten jenseits der dorischen Wanderung als geschichtlich erzählt wird, müssen wir aus der Geschichte aussondern. Von dem was uns über die griechischen Stämme und ihre Veränderungen überliefert ist, können wir freilich manches Einzelne für sehr gewiß und historisch halten; aber Alles was

[1]) Dagegen vgl. N.'s Vorrede zur Übersetzung des El Wakedi S. XX.
A. d. H.

hier als Genealogie erscheint, was als Geschichte umgeschrieben und daraus verarbeitet ist, ist trüglich und darf keineswegs als Geschichte genommen werden. Ohne Zweifel ist in dem Überlieferten über die Vorzeit ein unbestimmbarer historischer Keim enthalten, aber das ist Alles und dieser Keim findet sich nur in einem kleinen Theil, in dem größten nicht. Wenn aber dieser älteren Zeit der historische Charakter ganz abgesprochen wird, so kehren Sie doch ja den Satz nicht um und folgern Sie keineswegs daraus, daß die späteren Zeiten nach den Herakliden ganz historisch sind. — Ein Beispiel: die späteren Zeiten beginnen mit der Einwanderung der Herakliden im vierten Menschenalter nach Herakles, vorher gehen die vergeblichen Versuche des Hyllus u. s. w. Diese Wanderung knüpft sich also an Herakles an, der absolut und viel auffallender ein mythisches Wesen ist als z. B. die Atriden. Die ewige Jugend der Helena wird Niemand für historisch halten, aber den Zug der Atriden gegen Troja, die Rückkehr, den Tod des Agamemnon kann man an sich der Historie nicht absprechen. Des Herakles Geschichte dagegen gehört durch und durch in eine andre Welt, in die Götter- und Wunderzeiten, obgleich man sie genealogisch ganz dicht an den trojanischen Krieg zieht; wir müssen unbedingt sagen, Herakles gehört der Vorstellung nach in eine ungleich ältere Zeit als die Atriden. An ihn sind nun die Führer der Dorer nur in der vierten Generation gezogen, an denselben Herakles der als Stammvater der lydischen Könige gedacht wird und in so unzähligen Beziehungen erscheint.

Hier kommen wir auf einen Punct, wo ich eine allgemeine Regel der historischen Kritik geben will. Je jünger die Erzählungen der historischen Quellen sind, um so bestimmter reden sie; um je älter, um so mehr sind sie voll Widersprüche. Die Einerleiheit und Harmonie der Überlieferungen einer späteren Zeit ist täuschend und kommt bloß daher, daß man nur einer Erzählung Raum geschafft hat auf Kosten der übrigen, und

diese unter die Füße getreten. Dies ist eins der ersten Axiome der historischen Kritik. Es gibt viele rationes derselben; lehren kann man sie nicht, weil dazu ein eigenthümlicher Sinn gehört, indessen gibt es wohl Maximen. Ein anderes solches Axiom ist: die Geschichte zieht sich gewöhnlich, wenn man anfängt sie zu schreiben, in den Zeiten die der Sage angehören viel zu weit auseinander. Das was fern liegt würde sonst für unser Auge zu nahe zu treten scheinen; und daher rückt man die Begebenheiten viel weiter auseinander als sie zu ihrer Entwickelung wirklich Zeit gebrauchen.

In den Erzählungen über die Ansiedelung der Herakliden im Peloponnes ist Alles poetisches Ursprungs. Als Quelle derselben können Sie ein altes Gedicht betrachten, das in die Zeit der epischen Poesie gehört, wo Gedichte noch keinen Namen eines Verfassers hatten sondern ein Gemeingut waren: die *Ναυπάκτια*. Diese gehörten nicht zu denen welche im engeren Sinne cyklische Gedichte heißen, aber in ihrer Art waren sie ganz in der Weise dieser. Während die cyklischen Gedichte sich auf die untergegangene vorhellenische, auf die achäische und danaische Welt bezogen, so standen die *Ναυπάκτια* an der Spitze der wenigen Gedichte welche die hellenische Zeit und Welt behandelten. Aber es waren mehrere Quellen der Traditionen. Was aber den Königsstamm in Sparta gesagt wird, läßt sich als Beispiel nehmen. Ein Fragment des Alkäus[1]) zeigt, daß nach einer Überlieferung man sich den Aristodem als in Sparta herrschend dachte, — auch Herodot hat diese Ansicht — und daß zwei Söhne nach ihm unter einem Vormund folgten, Andere aber lassen ihn auf dem Zuge dahin sterben und nicht nach Sparta kommen, und seine Söhne das Reich für sich erobern, noch Andere den Eurysthenes und Prokles als Erben des Aristodemus das Reich in Sparta als seinen Theil nehmen. Dem Ganzen aber liegt das Be-

[1]) Fr. 28 ed. Gaisford.

streben zu Grunde zu zeigen, wie die Entstehung eines Doppelreiches in Sparta zu erklären sei, über dessen Wesen ich bald Ihnen reden werde, und aus diesem Streben dieses Factum zu erklären ist die Erfindung einer historischen Angabe entstanden. Weitere Beispiele von gänzlicher Unbestimmtheit der alten Geschichte sind häufig und verschiedener Art, z. B. in der Geschichte des Lykurgus. Wenn es eine traditionelle spartanische Geschichte gab, so hätte sie doch wohl den Gesetzgeber von Sparta nicht in Ungewißheit lassen können, aber, so wie es jetzt ist, hatte man über ihn die verschiedensten Traditionen: nach Einigen war er selbst König[1]) und er wurde in verschiedene Zeiten und Verhältnisse, unter ganz verschiedene Könige gesetzt; die Einsetzung der Ephoren ward nach Einigen dem Lykurg, nach Anderen dem Theopomp zugeschrieben. Die messenischen Kriege wurden in ganz verschiedene Zeiten gesetzt; über den zweiten sind durch seine Beziehung auf Zankle Zweifel mit einem Unterschiede von nicht weniger als 150 Jahren. Die Olympiaden, die ein Maaß, ein Regulativ der griechischen Chronologie gewährten, sollten also die größte Authenticität haben, und es findet sich eine doppelte Angabe über ihren Anfang, wonach man sie als zweimal gestiftet betrachtete. Hier ist eine neue Reflexion der historischen Kritik: wo ein und dasselbe zweimal vorkommt, da ist immer die allergrößte Wahrscheinlichkeit, kann man beinahe unbedenklich sagen, daß man hier nur zwei verschiedene Zeitrechnungen hat, zwei verschiedene Beziehungen einer nicht feststehenden Zeit die entweder beide unbestimmt, oder so entstanden sind daß einmal eine feste Bestimmung war, das andere Mal die Beziehung nach der Tradition bestimmt wurde. — Nach alter Tradition ist Lykurgus der Gründer der olympischen Spiele als Amphiktyonenfeier für die dorischen Bewohner des Peloponnes. Als aber Eratosthenes die Zeit der spartanischen Könige aufrechnete berechnete er sie nach ihrer Liste

[1]) Suidas s. v.; Just. III. 2.

und nach Menschenaltern, weil man die Jahreszahlen ihrer Regierung nicht hatte[1]). Solche Schwierigkeiten welche Eratosthenes wohl erkannte aber nicht wegzuräumen wagte, haben dann spätere Chronologen mit leichter Mühe ins Gleiche gebracht. Jetzt haben die spartanischen Könige alle die Zeit ihrer Regierung im Alexander von Milet bei Eusebius; wußte man sie damals besser als unter dem alten Eratosthenes? Wie Alexander die Könige von Alba kannte, von denen kein Mensch etwas wußte — Eratosthenes rechnete 430 Jahre von der Zerstörung Trojas bis zu der Albas und diese Zeit füllte Jener mit Königen aus — so hat er auch die Liste der spartanischen Könige gemacht. Nur sind diese nicht da, wie die in Alba um ein Zeitalter auszufüllen, sondern ihre Namen sind gewiß traditionell, und man hat nur die Jahre später fabricirt und dem einen viel, dem andern weniger gegeben; wie diejenigen welche nach den isländischen Sagen den dänischen und schwedischen Königen die Jahre zugemessen haben, wobei einer sogar 134 Jahre bekommen hat. So haben wir in Lykurg in jeder Hinsicht ein Beispiel: erstlich in seiner Beziehung auf die Olympiaden, indem die Zeit worin er gesetzt wird um hundert Jahre zurückversetzt (sic) werden muß, und dann in der gänzlichen Ungewißheit über ihn, so sehen wir daß Lykurg der Geschichte durchaus nicht angehört. Natürlich hat es einen späteren Gesetzgeber Lykurg in Sparta gegeben, dem diese Stadt ihre εὐνομία verdankte: wer wollte daran zweifeln? aber die Verfassung und die Gesetze der Spartaner darf man gar nicht auf Sparta allein beziehen; sondern sie sind als ein allgemein dorisches Erbgut zu betrachten, von keinem Einzelnen ersonnen, und das haben schon die Alten anerkannt. Andere solche Erzählungen finden sich in Athen. — Vieles von dem was auch in spätere Zeit gehört ist Verfälschung: Nationaleitelkeit hat oftmals verfälscht, so die ionische Einwanderung in Attika: diese erscheint als eine freundliche Aufnahme

[1]) Scil. „und so kam Lykurg zu früh zu stehen." Vgl. S. 20. A. d. H.

der Flüchtigen, während sie doch zuverlässig eine gewaltsame Bezwingung des Landes war. So können die Auswanderungen der Athener nach Asien durchaus auch nicht als historisch gelten, weder die des Neileus noch des Penthilus. Alle diese Sagen und Erzählungen haben ihre unverkennbare Quelle: bei mehreren läßt es sich mit unwidersprechlicher Evidenz errathen, weswegen sie gebildet wurden, wo dies nicht möglich ist, doch nach Beispielen mit Wahrscheinlichkeit vermuthen.

Vergleichen wir den relativen Grad und Gehalt des Historischen in der alten griechischen und römischen Geschichte, so können die Resultate hier gar nicht unter eine einförmige Formel gebracht werden. Von der einen Seite haben wir gleichzeitige Geschichtschreiber, lange ehe man in Rom anfing die Geschichte gleichzeitig zu schreiben, 200 Jahre älter: — Herodot schrieb eigentlich nicht die gleichzeitige, sondern die vor sechzig Jahren; Thucydides schrieb ungefähr zweihundert Jahre vor Fabius: der Unterschied im Werthe zwischen beiden ist so ungeheuer wie der zwischen Iliade und Henriade. Von der Zeit an haben die Griechen fortgefahren die Geschichte gleichzeitig zu schreiben und die Römer ebenso; aber die ersten römischen Geschichtschreiber sind alle für uns verloren, wir haben nur Livius und Dionysius, die zweihundert Jahre nach Fabius dieselbe alte Zeit aufs neue zusammensetzten. Demnach steht es also mit der römischen Geschichte für uns sehr übel. Mehr als hundert Jahre ehe Fabius schrieb forschte Ephorus im griechischen Alterthum nach Urkunden, Chroniken, Aufzeichnungen, Denkmälern und brachte eine Geschichte zu Stande, aus der wenigstens mittelbar Einiges auf uns gekommen ist. Einige alte Römer haben zwar auch nach alten Urkunden geforscht, aber unendlich wenig ist von ihren Forschungen auf uns gekommen. So steht also die römische Geschichte gegen die griechische an Alter, Kritik und Geist sehr jung da und außerordentlich im Nachtheile. Aber folgt nun daraus, daß, wenn wir von Epho-

rus und Fabius gleich weit zurückgehen, die griechische Geschichte aus dieser Zeit eben so zuverlässig ist als die römische? — es waren ungefähr dreihundert Jahre zwischen der Secessio der Plebs und der Zeit verflossen, wo Fabius schrieb, und treffen wir in der griechischen Geschichte dreihundert Jahre vor Ephorus auf dieselbe Zuverlässigkeit? Diese Frage zu erörtern ist weitläufig.

Hätten wir Ephorus und die Tafeln des Eratosthenes, namentlich aber jenen, so würde ich nicht anstehen jene Frage zu bejahen und zu sagen daß wir mit einer authentischen annalistischen Geschichte in Griechenland sogar höher hinaufgehen können als bei den Römern. Es ist nicht anzunehmen, daß die griechischen Schriftsteller weniger sichere Angaben aus den Annalen für die vorangehenden Zeiten benutzten als die römischen. Die dies Gerippe hatten, fanden allerdings weniger gleichzeitige Materialien als die Römer: es sind nur Gerippe die aus der Urzeit auf Ephorus gekommen sind. Aber auch diese Gebeine würden, wenn sie uns erhalten wären wie die römische Geschichte, hinreichend sein um ein Bild des Lebens zu formen. Nun sind aber weder Ephorus noch Eratosthenes auf uns gekommen, noch auch die vier Bücher des Diodor vom siebenten bis zehnten die uns jenen einigermaßen ersetzen könnten. Denn Diodor ist ohne Zweifel nach seinem Plane für diese Zeit ebenso wie für spätere annalistisch verfahren und schwerlich hat er Etwas versäumt was im Ephorus war. Es ist die Bemerkung noch nicht gemacht, daß Diodors Erzählung vom eilften Buche an, wo sie für die griechische Geschichte von andern Erzählungen und Überlieferungen die auf uns gekommen sind abweicht, größtentheils als die Darstellung des Ephorus zu betrachten ist, der hauptsächlich für ihn Quelle war. Daß er Ephorus benutzte, zeigen seine Anführungen; denn wo er sagt: Schriftsteller hören hier auf oder fangen an, so heißt das daß er sie als Quelle betrachtet und hier angefangen oder aufgehört habe sie zu be-

21. V.

nutzen. Nur hat er alle mit großer Unfähigkeit benutzt. Diodor nun besitzen wir nur bis zu den persischen Kriegen hinauf. Da wir Älteres als diese Kriege also nicht haben, so reicht in der That die römische Geschichte mit authentischen Nachrichten eine kleine Zeit, wenn auch nur eine sehr kleine, höher hinauf als die griechische: die Authenticität jener nämlich beginnt mit den Consuln, einige Zeit nach dem Anfange des Consulats. Wenn man die römische Geschichte in ihre Bestandtheile zerlegt hat, in das was ursprünglich Annalen war, in alte Sagen wovon man manches in Ehren halten soll, und wenn man diese Theile von den Verfälschungen der Bearbeitung der Späteren abgesondert hat, so haben wir von der Zeit der ersten Secession an und noch etwas früher eine Geschichte, deren Authenticität sich herstellen läßt je mehr man sich damit beschäftigt, ohne daß man hinzu zu erfinden nöthig hätte. Nicht wie es erzählt wird, ist was davon auf uns gekommen authentisch, sondern jenes enthält es und wir müssen es darin entdecken.

Dagegen haben wir in der griechischen Geschichte über die Zeiten hinaus wo Diodor anfängt, die nämlich der persischen Kriege, nur einzelne zerstreute Notizen und Angaben bei Thucydides: was dieser über die Pisistratiden sagt, über die κτίσεις u. s. w., von welchem Volke Ansiedelungen ausgegangen sind und um welche Zeit, das ist authentisch; ferner einige Bruchstücke aus Ephorus und anderen authentischen Schriften: das sind die einzigen ächt historischen Daten. Was wir sonst, selbst bei Herodot lesen über frühere Zeiten, die Pisistratiden, die Erzählungen von Solon, Lykurg, Klisthenes von Sicyon, das ist Alles, wir mögen sagen was wir wollen, nichts als mündliche Sagen und Erzählungen von keinem größern Gehalte als die in der römischen Geschichte von Coriolan, Camillus u. s. w.: Erzählungen die wirkliche Personen betreffen, in denen ein Grund ächter Geschichte ist, die aber durch lebendige fortbildende Erzählungen entstellt sind; ob man nun annehmen will, daß sie durch

das Vehikel des Gesanges weiter gepflanzt oder durch bloße prosaische Erzählungen, wie Mährchen, ein Gemeingut des Verkehrs geworden sind, daran liegt gar nichts. — Von dieser Art sind alle Überlieferungen aus früherer Zeit, die von Othryades u. s. w. u. s. w.; allen diesen anmuthigen, schönen Erzählungen kann man nicht mehr Gewicht zuschreiben als den römischen. Aber keineswegs sollen wir sie darum gering achten, sondern sie in Ehren halten gleich der Ilias und Odyssee in ihrem Inhalt, gleich den Werken der Tragiker, wo wir uns ja auch an der Materie, der ὕλη freuen. Wer sich classisch bildet muß sorgen, daß er die griechische Mythologie mit den unzähligen Abweichungen und Gestalten sich aneigne, und wir Philologen müssen dahin arbeiten, daß, wie sie den alexandrinischen Grammatikern einst gegenwärtig waren, so wir auf dieselbe Weise diese Erzählungen respectiren und lieben.

Ich verfahre hier für die ältere griechische Geschichte mit derselben Unbefangenheit, mit der ich die römische behandelt habe, ich kann aber hier nicht auf dieselben Resultate kommen wie in der älteren römischen Geschichte, weil wir diese in fortlaufenden Annalen haben, die gleich den Ruinen alter Gebäude uns das ehemalige Ganze erkennen lassen. Hierin sind die wahren Ereignisse enthalten und wenn man sich mit dem Debarassiren von dem was versteckt war vertraut gemacht hat, so gewinnt man die Zuversicht mit der ich spreche, eben wie wenn man in Ländern ist, wo Ruinen sind. — In dem Zeitalter meines Vaters und vorher haben respectable Männer, Männer von den achtungswürdigsten Kenntnissen und Urtheil deren Werke wir nicht bei Seite legen dürfen, wie Gatterer, unbegreiflicher Weise Alles aufgenommen, was sie für die ältesten griechischen Zeiten fanden; sie haben durchaus noch nicht den Unterschied der verschiedenen Nachrichten, die μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, erkannt sondern die Vorstellung von der ältesten Zeit gehabt, daß man von ihr nur Weniges wisse aber doch ebenso Gewisses als

später. Alles was in den älteren Zeiten zur Historie gerechnet wird, wie z. B. die Genealogieen und Register der sicyonischen Könige die jene Männer so gut als geschichtlich angenommen haben wie irgend Beglaubigtes, das müssen Sie geradezu verwerfen. Es ist auch nicht ein Gedanke von Wahrheit darin, es sind Ausgeburten späterer Zeit, sind Betrug. Einige Genealogieen aus älterer Zeit sind unstreitig dabei benutzt, wie z. B. die Phoronis, Anderes aber ist auf betrügerische und lügenhafte Weise gemacht. Wir wollen eine bestimmte Linie zwischen der alten mythischen und historischen Zeit ziehen wenn sie auch an manchen Orten nicht sichtbar ist. Der Übergang auf ein Anderartiges, die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, muß durchaus erkannt werden.

Dieser Übergang ist demjenigen analog, der sich heut in der Geologie als Wissenschaft ergeben hat: es entstehen neue Geschlechter, wo die alten bestehen bleiben thun sich neue Species kund, andere verschwinden ganz. Eine Ahnung von solchem Wechsel der Zeiten, obgleich dem der Natur keineswegs entsprechend doch ihm analog, liegt darin wenn die Alten von verschiedenen Weltaltern sprechen; denn dabei nahmen sie immer eine neue Ordnung der Dinge an, mit welcher die der früheren Zeit aufhört. So war es mit dem Weltenlauf, so ist bei Herodot das Alter der Heroen ein abgesondertes, welches nicht in die gegenwärtige Zeit hinübergeht sondern von dem folgenden Alter geschieden ist. In früherer Zeit hatte man nicht das Bedürfniß das Ganze der verschiedenen Alter in einander zu ketten, noch bildete man sich ein, daß dieses zu erreichen sei. In der Theogonie des Hesiodus ist es mir ein seltsames Räthsel gewesen, wie er sich diese Menschenalter so abgeschnitten denkt und die Zeitalter der Heroen doch so nah! — Diesen Übergang aus der Zeit der Heroen auf die heutige haben die Griechen sich nicht durch eine Katastrophe, durch eine physische Revolution vermittelt gedacht, sondern als etwas das sich zwar

denken nicht aber bestimmen läßt. Den Übergängen aus jenem Zeitalter entsprechen die *νόστοι* und damit namentlich fängt die gegenwärtige Zeit an. Der Krieg von Ilion gehört ganz und gar in die Mythen- und Heroenzeit; auf ihn folgen nun die Irrfahrten der Helden, *νόστοι*, ihre Zerstreuung: sie verschwinden großentheils aus der griechischen Welt, die einen gehen nach Tyrrhenien, nach Önotrien u. s. w., die meisten verschwinden, und was noch etwa übrig ist, geht in der Zeit der *κάθοδος Ἡρακλειδῶν*, der dorischen Eroberung des Peloponnesus unter. Von der Zeit an hängen die folgenden Menschengeschlechter noch an einem Faden an ihren Ahnen, den Heroen, wie die Herakliden an Herakles, die Neliden, Kodriden an Neleus, aber sie sind schon Menschen wie andere. Sie sind nicht mehr Heroen, sondern etwas ganz Anderes, nicht das *ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος*, von dem Hesiod spricht, sondern es ist das dürftige, kümmerliche, verkommene, sündige, elende Menschengeschlecht: *οἶοι νῦν βροτοί εἰσιν*, wie Homer sagt. Diese Ansicht zieht sich durchaus durch die ganze griechische Vorstellungsweise und diese Begriffe der Alten, richtig gefaßt, zeigen uns ihre Vorstellung von einer ganz anderen Ordnung der Dinge und einem abgeschlossenen Wesen in Griechenland, das vorgriechisch ist und in keinem rationalen Verhältnisse zu dem späteren steht. Glauben Sie aber darum nicht, daß ich auf irgend eine Weise selber die Meinung aussprechen oder befördern wolle, als ob hier vor Zeiten wirklich ein anderes Wesen der Dinge, eine ganz verschiedene Menschenordnung auf Erden gewesen sei, als ob eine Verwandlung, ein Übergang wirklich statt gefunden habe wie man sie in den verschiedenen Phasen der Erdgestalten bemerkt. Eine solche Vorstellung kann ein ernsthafter und vernünftiger Mann nicht haben: wenn ich sie geäußert, wäre es eine Faselei, dergleichen ich mich nie schuldig gemacht, ein alberner Scherz. Jene Auffassung kommt darauf hinaus, daß die Griechen die älteren Zeiten die vor derjenigen liegen in der ihre

Geschichte hier mehr, dort weniger historisch zu entstehen anfängt, die Zeiten welche die Vor-Hellas betreffen als etwas von ihrer Geschichte und ihrem Stamme Abgesondertes und Fremdes betrachteten. Hier gerathen unsere Historiker immer in den Fehler da noch Geschichte zu suchen, wo es den Griechen nicht einfiel Geschichte zu erzählen: d. h. den Griechen vor den späteren alexandrinischen Zeiten. Erst mit dieser Zeit fing die Verwirrung an, und das Streben Geschichtliches zu suchen wo es nicht lag, was durch den Beruf der Grammatiker veranlaßt und dadurch natürlich und höchst verzeihlich war; sie beschäftigten sich mit der Erklärung der Schriftsteller, lebten in der Zeit der Dichter und so war ihnen historisch was sie in diesen fanden. Ich kann von mir selbst sagen, daß es für mich einst eine Zeit gegeben hat, wo die Personen die in der griechischen Poesie vorkommen für mich ebenso viel Wirklichkeit hatten, wo ich ihre Genealogie wußte u. s. w., wie von denen der historischen attischen Zeiten. Die alexandrinischen und pergamenischen Grammatiker waren des Historischen ebensowohl als des Mythischen kundig, und eben so gut im Stande eine Rede des Demosthenes auszulegen wie einen Lyriker: wie viel Kenntniß in dieser Art bestand, können Sie aus den guten Scholien sehen; indem aber diese Männer den großen Umfang des Wissens mit Grammatik verbanden, verwirrten sie die Gränzen und zogen in ein Gebiet was nur in das andere gehörte.

Wir werden hier mit Übergehung der eigentlich mythologischen Erzählungen, welche der Stoff einer eignen höchst anziehenden Behandlung sein könnten, beginnen mit dem was vom Ursprung und Zusammenhang der griechischen Völker zu wissen möglich ist. Meine Vorstellung von dem was wir über die verschiedenen Völker und Stämme erhalten haben, was wir davon einigermaßen wissen, das steht in gar keiner unmittelbaren Beziehung zu jener sogenannten Vorgeschichte und dies werde ich Ihnen erzählen. Daran wird sich später die eigentliche Geschichte

schließen. Wir werden aber nicht versuchen die große Lücke auszufüllen mit Versuchen die mythischen und heroischen Figuren historisch zu machen; wenn ich über die Geschichte der mythischen Zeit Einiges sage, so geschieht dies mehr um Sie aufmerksam zu machen auf das was unhistorisch ist.

Bei Minos z. B. hat man das Mythische über die Gränzen des Historischen ausgedehnt. Die Verdoppelung und Verdreifachung derselben Personen führt zu dem allerverkehrtesten Verfahren; es ist aber eine ganz gewöhnliche Aushülfe, die sich immer hält, die schon von den späteren alten Grammatikern leider nur zu viel gebraucht, aber auch von den neueren Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts mit Begierde ergriffen ist um die verschiedensten Nachrichten und Sagen zu vereinen. Man findet von Minos verschiedene Erzählungen: er ist nach Einigen Zeitgenosse des Theseus, nach Andern einer viel älteren Zeit angehörend; der eine Minos ist Gesetzgeber, ein weiser, gerechter Herrscher, Liebling des Zeus, der andere ein Eroberer, grausam, ungerecht; da hilft man sich schnell, indem man nun zwei Minos macht. Beide heißen allerdings Söhne des Zeus; darüber aber setzt man sich weg und sagt, es seien Großvater und Enkel, der erste Minos sei der gute. Kein einziger alter Dichter hat sich den Minos unter Theseus anders gedacht als den im Homer, den Gesetzgeber der Kreter und Vertrauten des Zeus, und es fällt ihnen gar nicht ein die verschiedenen ihnen beigelegten Züge unvereinbar zu finden. Eben so haben wir zwei Kekrops, einen von dem nicht angegeben wird, wessen Sohn er sei, einen andern als Sohn des Pandion; wir haben zwei Pandion, Vater und Sohn des Erechtheus. Das Alles aber sind immer nur dieselben wandelbaren Gestalten, wie ich in der römischen Geschichte bemerkt habe, und stets liegt dieselbe Beziehung von Kekrops auf Erechtheus und von diesem auf Pandion zu Grunde; nur hat die eine Tradition andere Sagen als die andere. Und doch haben sich unsere modernen Historiker

und schon die Chronographen, eben so erbaulich als lächerlich, die Pflicht auferlegt die Chronologie der attischen Könige von Kekrops her, wie sie in den Tafeln des Eusebius u. s. w. standen, aufzustellen und sie für historisch zu nehmen. Wir wissen genau das Jahr der Welt in dem sie zur Regierung gekommen! So konnten sie freilich die verschiedenen Gestalten des Kekrops und des Pandion nicht für dieselben Personen nehmen. Ihre angebliche Logik ist: wer kann es leugnen, da wir sie so bestimmt in den Tafeln finden? In früherer Zeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts hielt man an diesen fest; jetzt wird das freilich nicht mehr versucht werden, das letzte dieser Bande ist gesprengt und kein Mensch wird mehr eine Lanze brechen für die Authenticität der attischen Königslisten. Wohl aber wird es noch Manche geben die über Theseus in der alten Befangenheit stecken und es für einen Frevel halten seinen historischen Charakter zu bezweifeln und anzuerkennen, daß er eben so gut in die Heroen-Geschichte gehöre wie der Sagenkreis des Herakles.' Wenn es von diesem heißt, daß er einen Ochsen gebraten und ihn ganz aufgegessen habe, so ist dieses beinahe ebenso unmöglich als daß er mit der Hydra gekämpft, und ebenso ist es auch in der Geschichte des Theseus; in ihr ist nichts das größeren Anspruch auf historischen Glauben hat als der Sieg über den Minotaurus oder sein Herabsteigen in die Unterwelt: 'wehe dem, der beide zu müßigen Männern und gleichsam irrenden Rittern macht! Will man Theseus auf Zeit bringen, so entstehen die lächerlichsten Widersprüche.' Hier muß ich Ihre Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nehmen, da ich vor Ihnen meine Überzeugung frei als die beste ausspreche. Für mich ist hier die Schwierigkeit die Dinge jedesmal so recht ins Licht zu stellen, wie ich überzeugt bin, daß sie wahr sind; es wird aber gelingen, wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit ganz schenken, wenn Sie nicht erwarten, daß Ihnen Alles so wie in einem sorgfältigen Buche dargelegt werde.

Es ist keine Frage, daß in den letzten zwanzig Jahren bei lebendiger Beschäftigung mit Alterthümern von fähigen und geistreichen Männern in der alten griechischen Geschichte vortrefflich gearbeitet ist, und es ist erfreulich was geleistet worden. Aber noch Manches ist zu thun, noch Manches zu wünschen übrig, und besonders muß man sich vor Mißbrauch hüten, namentlich vor dem Anwenden und Hereinziehen der Mythologie, der Symbolik oder was man griechischen Götterdienst nennt. Die daraus gezogenen Folgerungen kann die Geschichte nicht aufnehmen und anerkennen. Größtentheils beruhen sie auf Combinationen, die fein und scharfsinnig sind, aber keine Basis haben und auf eine petitio principii gegründet sind. Man schafft sich meist eine Vorstellung von der griechischen Religion, durch manche geistreiche Bemerkung gestützt, und wenn man sich eine solche geschaffen hat, die man mit mehr oder weniger Wahrheitsliebe durch Beweise erhärtet, zieht man nachher falsche Folgerungen. Dieses ganze Gebiet ist mehr als mißlich, und vor dem Glauben auf diesem Wege zur historischen Wahrheit und Gewißheit gelangen zu können, warne ich Sie ganz bestimmt. Es gibt Vieles was wir nicht von der alten Geschichte ausschließen wollen, was aber immer höchst unbestimmt bleibt: hier ist die sapientia prima erkennen was man berühren und nicht berühren darf, scheiden was man mit Hoffnung des Erfolgs unternehmen kann, was nicht.

Es gibt aber allerdings eine vorhellenische Geschichte, die in ihren Denkmälern die Hellenen nicht nur überlebt hat, sondern bis auf uns gekommen ist. Wie die morgenländischen Christen annahmen, daß bei der Sündfluth das Paradies nicht auch überschwemmt worden, sondern durch einen breiten Strom von dem übrigen Land geschieden und dadurch zwar sichtbar aber nicht erreichbar gewesen sei, so sehen auch wir eine vorhellenische Geschichte, ohne in ihren Zusammenhang eindringen zu können.

## Vorhellenische Zeit.

22. B. Die letzten Nachrichten Champollions belehren uns, daß in den Darstellungen von den Siegen und Zügen des Sesostris die Völker der vier Welttheile nach den Vorstellungen der Ägyptier dargestellt sind: nämlich ihr eigenes Land — wie bei den Chinesen — Asien, Europa und Africa. Hier erscheinen die Europäer noch ganz roh in Thierkleidern wie Wilde, während die Syrer schon in zierlicher und prächtiger asiatischer Kleidung einhergehen. Wenn es nicht ungewiß wäre, ob nicht vielleicht die Bewohner der Asien näher gelegenen Gegenden Europas diesen Asiaten zugerechnet sind, so würden diese Darstellungen der Ansicht der Alten von der Wildheit und Rohheit der Menschen vor Orpheus völlig entsprechen. So erscheinen sie uns allerdings in einigen mythischen Erzählungen: Griechenland ist ein Land der wilden, rohen Natur, das die Heroen von Ungeheuern und Missethätern befreien. Anders aber in den dichterischen Darstellungen; in den homerischen Gedichten erscheint uns das Zeitalter, das nur wenig später liegt, als eine Zeit großer Pracht und Reichthümer und großer Bildung: so in der Schilderung des Palastes des Menelaus und des schon über die Gränzen des Heroenglanzes der damaligen Welt zum freien Fabelhaften hinausgehenden Hofes des Alkinous. Dieser zwar liegt außerhalb der Welt von Argos, der Danaer und Achäer, gehört einem als fremd betrachteten Volke an, er geht in eine andere Sphäre hinein, aber den Glanz hat der eine wie der andere Palast, der des Menelaus nicht minder wie der des Alkinous.

Noch gegenwärtig sind Überreste aus dieser vorhellenischen Zeit vorhanden, die Staunen erregen: dahin gehören die Ruinen von Orchomenos und namentlich die von Tiryns, ferner die von Mykenä, die aber nicht so erheblich sind wie die von Tiryns, und der Emissarius des Sees Kopais. Von diesem

haben wir freilich nur die Kunde und kein Mensch hat ihn jetzt noch gesehen; man sieht in die Schächte hinunter, aber hinein gegangen ist noch Niemand in neuerer Zeit; hoffentlich wird man dieses ungeheure Werk noch kennen lernen. Diese Ruinen von Orchomenos, Tirynς und Mykenä haben mit den altitalischen Denkmälern aus den vorrömischen Zeiten das gemein daß sie aus ungeheuren Felsstücken aufgeführt sind. Alle diese Orte aber sind nur in den Sagen glänzend; so weit unsere Geschichte reicht sind sie unbedeutend. Tiryns und Orchomenos als Stadt der Minyer kommen überhaupt nur in der mythischen Zeit vor, später ist Orchomenos eine gewöhnliche böotische Stadt wie andere. Diese Gebäude haben mit dem altägyptischen Stil eine große Ähnlichkeit, besonders in dem eigenthümlichen Kolossalen der ägyptischen Bauart; ferner finden sich spitze Bogen statt der Gewölbe wie auch in Ägypten. Die Sculptur des sogenannten Löwenthors zu Mykenä, das schon Pausanias bemerkt hat und das bei allen Barbarenverheerungen unverrückt stehen geblieben ist, so daß diese Ruinen vielleicht jetzt noch beinahe ebenso vollständig erhalten sein mögen als zu der Zeit wo Pausanias sie beschrieb, zeigt etwas ganz Fremdartiges. Das größte Werk aber war der Emissarius des Sees Kopais. In diesem sammelten sich der Kephissus und andere aus den thesprotischen und böotischen Gebirgen kommende Flüsse; da aber der See keinen Abfluß nach dem Meere hatte, mußte er das schöne und fruchtbare Thal von Haliartus überschwemmen. Um also dieses Thal vom Wasser zu befreien wurden in Zeiten von denen die Griechen selbst keine Kunde, keine Tradition hatten, so wenig daß sie dies Werk für eine von Natur entstandene Kluft hielten [1]), mehrere Emissarien neben einander durch das Gebirge auf eine Entfernung von 30 Stadien, ¾ deutschen Meilen, bis zum euböischen Meere geleitet und so der See niedriger gemacht.

[1]) Es mag wohl von der Natur angelegt sein, aber gewiß haben Menschenhände es ausgearbeitet und vollendet. 1826.

Dies muß geschehen sein zu einer Zeit als Orchomenos, das auf den Hügeln über diesem Thale lag, in größter Blüthe stand. Ähnliche Werke die in Italien gemacht worden sind um dem angeschwollenen See von Alba seinen natürlichen Stand wiederzugeben, die Seen von Volsinii, von Nemi u. s. w. auf ihre jetzige Höhe herunter zu bringen, sind auch aus der Urzeit; jetzt ist es in Vergessenheit gerathen, wodurch diese Seen abgezapft wurden. Ähnliche Emissarien sind in den Urzeiten Griechenlands auch in Arkadien gearbeitet worden: so sind die Seen von Stymphalus und Pheneus abgezapft, wovon kein historisches Andenken sich mehr erhalten hat; in Traditionen sind sie auf Heroen bezogen, namentlich die Befreiung des ersteren Thales vom See auf Herakles.

Ich will das Alter dieser Werke nicht durchaus in uralte Zeiten setzen; denn ich gebe zu, daß das Hinaufziehen in die alleraltesten Zeiten etwas Gewöhnliches ist, wenn man die Begebenheiten der näher liegenden Jahrhunderte ganz vergessen hat. Hätten wir nicht eine Geschichte, durch die es uns möglich wird uns vorzustellen was vor ein paar Jahrhunderten vor sich ging, und wüßten wir nicht, wie man am Ende des 16. oder am Anfange des 17. Jahrhunderts baute, so würden wir uns vielleicht die Gebäude aus dieser Zeit, die wir sehen, um viele Jahrhunderte von uns entfernt denken weil sie etwas ganz Anderartiges sind als die Bauwerke unserer Tage. So ist es allerdings auch möglich, daß einige jener Werke in die hellenische Zeit gehören, bei andern aber ist dies nicht zulässig, z. B. nicht bei dem Emissarius von Kopais, da dieser offenbar mit der vorhellenischen Größe des minyeischen Orchomenos zusammenhängt. Ferner war Tiryns in hellenischer Zeit eine Null, also gehören die Denkmäler vor die hellenische Zeit. Den dichterischen Darstellungen, denkt man sich gewöhnlich, entspreche gar nichts, als ob das was von der Größe von Argos erzählt wird gar keinen Grund habe, aber diese Werke scheinen im Gegentheil

ganz den Vorstellungen zu widersprechen, daß die damaligen Bewohner Griechenlands Wilde und Barbaren gewesen seien. — Hier sehen wir also Denkmäler aus der vorhistorischen Zeit.

Von andern großen Ereignissen die in noch frühere Zeiten gehören sind nur Traditionen geblieben, so von den großen Erdkatastrophen, deren Wahrheit wir um so weniger bezweifeln dürfen, da die größten Philosophen der Griechen davon überzeugt waren, von partiellen Überschwemmungen. Eine solche war die sogenannte Fluth des Deukalion, die man sich als einen Wasserausbruch aus dem Innern der Gebirge denken muß, der eine ganze Gegend mit Menschen und Wohnungen zerstörte. Daß Griechenland von solchen Zerstörungen betroffen worden, bezweifelten weder Plato noch Aristoteles, und letzterer spricht in der Meteorologie seine Überzeugung aus, daß die Gegenden die verwüstet worden ihre Einwohner verloren und daß nur auf den hohen Gebirgen des Pindus und denen von Epirus, um Janina herum, sich die alten Seller erhalten hätten. Diese Ereignisse müssen wir in eine noch frühere Zeit setzen als die große Heroenzeit, die für uns ganz mythisch geworden ist; nur einzelne Mythen können wir so weit verfolgen. In diesen finden wir Spuren der verschiedenen Autochthonie; so betrifft die Wiederherstellung des Menschengeschlechts nach der Überschwemmung durch Deukalion und Pyrrha die Hellenenwelt nicht, (sic) aber hernach findet sich eine andere Vorstellung von einem Entstehen des Menschengeschlechts in der Erzählung von der Bildung der Myrmidonen unter Äakus und diese sind mit den Hellenen ein Volk.

Unter dem Gewimmel von verschiedenen Meinungen über Griechenland sind wir sehr geneigt die Ansicht festzuhalten, daß das ganze Griechenland ehemals Pelasgia geheißen habe und daß es von dem Volke der Pelasger bewohnt gewesen sei. Daß Hellas ein später entstandener Name ist, ist eine bekannte Sache, und die spätere Entstehung und Verbreitung desselben wird

sonderbar erklärt: auf eine Weise, deren Unzulänglichkeit und Ungeschichtlichkeit sich sogleich zeigt, wenn sie auch von großen Namen ausgeht. Es soll nämlich Hellas eine Stadt in Thessalien gewesen sein, im phthiotischen Achaia, und diese ihren Namen von dem Heros Hellen gehabt haben, der und dessen Söhne von den benachbarten Thessalern herbeigerufen worden seien um sie zu beherrschen und unter ihnen Streit zu schlichten. Auf diese Weise soll sich der Name Ἕλλην ausgebreitet haben. Mit diesem Heros Hellen steht es aber nicht anders wie mit Jon, Äolus, Dorus, Achäus und so weiter, die Alle keine individuelle Personen sind sondern weiter nichts als Personificationen der Stämme. An das Dasein einer Stadt Hellas in Achaia glaube ich nicht, in der Geschichte kommt sie nirgends vor und es ist eine bloße Folgerung aus einem homerischen Verse [1]).

Es sind noch einige Puncte die wir ins Auge fassen müssen. Es ist falsch, daß Homer das ganze Griechenland nicht mit einem gemeinsamen Namen benannt habe; denn es ist kein Zweifel, daß er mit dem Namen Argos nicht blos den Peloponnes sondern ganz Griechenland bezeichnet habe. Mehrere Kritiker des Alterthums haben dies schon anerkannt, und es ist mit Bestimmtheit in dem Verse enthalten: πολλῇσιν νήσοισι καὶ Ἄργεϊ παντὶ ἀνάσσειν: allein es ist so viel dagegen gesprochen worden, daß die Sache wieder unterging. Argos ist der allgemeine Name, und Thessalien insbesondere heißt das pelasgische Argos. Der Name Hellas ist allmählich aufgekommen, wie und wann, das können wir nicht sagen. Er ist erst in der nachepischen Zeit entstanden: in der Zeit wo unsere historischen Erwähnungen anfangen, nennen sich alle Griechen Ἕλληνες, auch die in Asien. Wie aber diese merkwürdige Umschaffung entstanden ist, wissen wir nicht: in früherer Zeit sind die Hellenen viel enger beschränkt und von Anfang an stehen sie den Andern entgegen.

1) Il. XVI. 595.

Der Name Pelasger für Bewohner von Griechenland kommt im Homer nicht vor, obgleich er von jenem Volke redet. Sie kommen aber nur in der Odyssee vor, wo überhaupt Alles so viel jünger ist als in der Ilias, wenn ich mich recht erinnere auf Kreta; in der Ilias [für die griechische Welt] nur in dem Namen *Πελασγικὸν Ἄργος* im *νεῶν κατάλογος*, der das jüngste Stück in der Iliade ist, sehr jung: aber dessen Zeit ich vielleicht etwas entdecken kann.

Wo in der Ilias der Name der Hellenen vorkommt, scheint er auf die Bewohner von Phthiotis beschränkt zu sein, für die Myrmidonen, die Unterthanen des Achill. Im *νεῶν κατάλογος* gehört Hellas zu dem pelasgischen Argos; sonst tritt es neben Argos, wie in den Worten *Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* und *ἀν' Ἕλληνας καὶ Ἀχαιούς*. In der letzten Stelle [1]) wurde vor F. A. Wolf immer *Πανέλληνας* gelesen, statt des ohne Zweifel richtigen *ἀν' Ἕλληνας*. Herodot hat aber den Namen der Hellenen von dem der Pelasger unterschieden. Er nennt die Joner Pelasger, die Dorier Hellenen und erzählt, wie diese ursprünglich auf dem Pindus gewohnt, dann aber durch mannichfaltige Züge über Parnaß, Öta u. s. f. endlich nach dem Peloponnes gekommen seien. Von den Doriern wollen wir nachher sprechen und ausführen daß sie in diesen älteren Zeiten für ein größeres Volk zu halten sind, als sie nachher in historischer Zeit in der kleinen *Δωρὶς τετράπολις* waren.

Wenn nun aber nach Herodot, der hier ein höchst sicherer Führer ist, die Dorier Hellenen, die Joner Pelasger waren, so darf man den Satz nicht umkehren und behaupten, Joner und Pelasger, Dorier und Hellenen seien dasselbe und gleichbedeutend gewesen. Auch andere Völker sind Hellenen gewesen die nicht Dorier waren: Phoker, Lokrer z. B., denen wir keinen bestimmten Stamm und Charakter anweisen können, mögen vielleicht zu

[1]) Il. II. 530.

den ältesten Hellenen gehört haben. Das schließe ich aus der Stelle über den *Αἴας Ὀιλῆος*, der berühmt ist *ἀν' Ἕλληνας καὶ Ἀχαιούς*, und da ist doch gewiß sein Volk mitgenannt.

Was nun die Pelasger betrifft, so glaube ich durch meine Untersuchungen in der römischen Geschichte [1]) die Wege in diesem Labyrinthe und den Ausgang aus demselben angegeben und ziemlich klar gemacht zu haben. Ich glaube, daß das Resultat, so befremdend es ist, doch das zuverlässige ist, und daß es dem was man hätte erwarten sollen viel mehr entspricht als die gewöhnliche Vorstellung. Wer sich denkt, daß die wesentlich verschiedenen Völker in diesen Gegenden auch nothwendig klein gewesen sein müssen, der denkt sich eine Nothwendigkeit die in nichts besteht. Wenn wir im Orient Völker desselben Stammes in unermeßlich weiter Ausdehnung finden, so die Iraner von Chusistan bis an den Jaxartes, bis Bochara, wenn wir die germanischen, celtischen, iberischen Völker in so großem Umfang finden: was hat es denn da Auffallendes und Bedenkliches, wenn wir annehmen, daß ein altes Volk in ähnlichem Umfange von Klein-Asien mit Einschluß der nordwestlichen Küste bis an die Gränze von Ligurien verbreitet war, ja daß derselbe Volksstamm sich über die westlichen Inseln ausdehnte? Nehmen wir unsere Sprache und vergleichen sie mit der lateinischen und griechischen, ja mit den östlichen Sprachen, so ist hier eine Verwandtschaft und wir müssen einen ursprünglich gleichen Stamm voraussetzen, es ist also hier eine ungeheure Verbreitung dieses Volksstammes anzunehmen; erwägen wir ferner die nahe Verwandtschaft zwischen den iranischen und den sarmatischen Sprachen, so müssen auch diese Völker ursprünglich einsartig gewesen sein. So ist es auch mit den Pelasgern und so mögen auch noch mehrere Völker mit den Pelasgern verwandt zu denken sein, wie groß auch der Umfang des Stammes selbst gewesen ist. Hier ist man immer dadurch getäuscht worden, daß sich die Griechen selbst oft Pelasger

[1]) I. S. 28 ff.

nennen; diese Vermischung tritt aber erst in der späteren Zeit des sinkenden Lebens ein. In früherer Zeit als das Andenken der alten Zeiten noch lebte und wenn auch nicht eine historische Überlieferung doch wenigstens ein Bild von ihnen da war, findet diese Verwechselung nicht statt. Die Tragiker nennen die Hellenen nie Pelasger, wohl aber und mit Recht die Urbewohner des Peloponneses in mythisch-heroischer Zeit, denn diese waren Pelasger.

Dieser pelasgische Stamm nahm von der Propontis an den Gränzen von Bithynien im engeren Sinn, zwischen Kyzikus und dem nachmaligen Nikomedien, seinen Anfang: hier sind die östlichsten Spuren der Pelasger; dann nehmen sie das ganze westliche Klein-Asien mit einem breiten Streifen an der Küste ein, bis südlich an den Mäander: hier gehörten ohne Zweifel die Teukrer und Meoner zu ihnen. Dann finden sie sich auf den Inseln des ägäischen Meeres, auf Lesbos, Chios — hier werden sie später von den Jonern unterjocht — dann schließen sie Lemnos und Imbros ein, gehen nach Macedonien hinüber, das südliche Macedonien ist pelasgisch, das westliche auch und so das ganze Land, welches eine von Süd- und West-Macedonien nach Illyrien gezogene Linie einschließt. Diese Linie hat zwar in späterer Zeit nur Epirus begriffen; aber es ist evident, daß ursprünglich auch das ganze Illyrien von den Pelasgern besetzt war; nach Norden erstreckten sie sich längs der ganzen Küste bis in Pannonien hinein, und nördlich von den Alpen bis in das bairische Land, bis Vindelicien. In Italien wohnen sie an den Küsten beider Meere, am adriatischen wie am untern Meere; die Veneter am adriatischen Meere gehören zu ihnen und das ganze südliche Italien zusammenhängend in einer Linie, die von der Mündung des Liris bis nach Apulien sich erstreckt, ist pelasgisch. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Völker die zwischen ihnen auf den Gebirgen wohnen Eroberer die erst eingedrungen sind, und es muß eine Zeit gege-

den haben, wo Alles pelasgisch war. Dies ist wirklich weniger auffallend als man es sich gewöhnlich denkt. 'Wo unsere Geschichte beginnt, finden wir freilich sie zertrümmert und in immer fortgehender Zertrümmerung: ihre Größe liegt ganz außer der Geschichte. Wenn die Griechen sie δυσποτμώτατον ἔθνος nennen, so ist das für unsere Geschichte gewiß richtig.'

Man fragt natürlich: wie standen die Hellenen mitten in dieser ungeheuren pelasgischen Welt? waren sie nicht etwa auch pelasgisch? Nein, sie waren keine Pelasger. Dies sagen uns die Zeugnisse der Alten ausdrücklich und entschieden. Aber Hellenen und Pelasger waren unter einander verwandte Völker, dieselbe Religion und verwandte Sprache verband sie unter einander; 'Grundverschiedenheit und Grundverwandtschaft finden sich auch hier nach einem unerklärlichen Gesetz verbunden.' [1]) Wie aber hier mitten in der pelasgischen Welt auf den hohen Gebirgen ein Volk das nicht pelasgisch ist so abgesondert bestanden habe, diese Frage kann ich nicht erklären, das dürfen Sie nicht verlangen. Das können wir bestimmt sagen, daß der Unterschied nicht durch Mischung entstanden ist. Herodot erkennt die Verschiedenheit ausdrücklich an, und auch Aristoteles unterscheidet sie klar von den übrigen ringsumwohnenden Völkern. Er sagt die Hellenen die damals Γραικοί geheißen [2]) hätten in den Gegenden auf dem Pindus um Dodona gewohnt, wo sie sich vor der Fluth gerettet. Dies läßt die Hypothese aufkommen, daß die Hellenen vor Zeiten ein Volk von größerem Umfang gewesen sind; ist dies wahr, haben sie einmal Gegenden bewohnt, wo ihr Geschlecht zum großen Theile

[1]) Wir übergehen hier eine Darstellung der Sprachverwandtschaft aus den Vorträgen von 1826 die mit den Vortr. über Röm. Gesch. I. S. 96 übereinstimmt. A. d. H.

[2]) Σελλός und Ἕλλην ist derselbe Name: die Endung „en" ist dieselbe Endung, die in Italien so oft bei Völkernamen als „ens" „as" erscheint. Γραικοί ist wohl der Name, den die Pelasger den Hellenen gaben, und daher der römische Name. 1826.

durch eine Erdkatastrophe zerstört wurde, so findet die Sache schon weniger Bedenklichkeiten. Bedenklich ist sie auch nur, wenn wir uns nicht bescheiden wollen mit dem was sich wissen und was sich nicht wissen läßt. Immer müssen wir bei solchen Untersuchungen uns hüten, daß wir einzelnen Zeugnissen nicht eine zu große Bedeutung geben; weil gesagt wird: die Hellenen wohnten Anfangs auf dem Pindus, darum dürfen wir nicht annehmen, daß alle Hellenen blos auf dem Pindus gewohnt haben. Sie können sehr wohl vom Pindus herab sich weiter verbreitet und vielleicht in früheren Zeiten durch das südliche Thessalien, durch Histiäotis nach dem phthiotischen Achaia und dem dorischen Gebirge sich erstreckt haben.

Ganz unlösbare Schwierigkeiten finden sich, wenn man versuchen will die alten Sagen über die verschiedenen Völkerstämme in Griechenland zu verfolgen und zu erörtern. Gegen die allgemeine Regel, daß Völkernamen die ersten sind, und von ihnen die Ländernamen herkommen, also die jüngeren sind, haben die Argeier ihren Namen von dem Lande Argos. Argos hat vielleicht eine Burg, Stadt oder etwas Ähnliches geheißen, so weit Pelasger wohnten ist es ein weitverbreiteter Name; Larissa, das ebenfalls in Gegenden vorkommt wo Pelasger sind, bedeutet gewiß eine feste Burg, Bergveste: überall ist es der Name einer festen Burg. Die andern allgemeinen Namen sind Danaer und Achäer; diese halte ich keineswegs für gleichbedeutend. Achäer scheint bestimmt ein specieller Volksname gewesen zu sein, der aber hernach auch zum allgemeinen ward; Danaer dagegen ist nie ein specieller Name gewesen, sondern wohl immer ein allgemeiner, der ohne Zweifel allen pelasgischen Völkern angehört. So sehr ich scheue auf Völkernamen historische Forschungen zu bauen, muß ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß der Name Danaer mit andern tyrrhenisch-pelasgischen eine große Ähnlichkeit, eine ganz nahe und evidente Verwandtschaft hat. Danaer und Daunier sind

gewiß eins; bei den Dauniern aber ist die Verwandtschaft mit dem tyrrhenischen Stamme klar. Danae soll Gründerin des pelasgisch-tyrrhenischen Ardea sein, auf der andern Seite hat der Vater des Tyrrhenus (= Turnus) nach Einigen Daunus geheißen oder seine Mutter Danae. Daunus und Launa ist eins, wie d und l im lateinischen und dem sogenannten äolischen Dialekt überall durcheinander spielen, wie δάκρυον gleich lacryma ist. Launa, Lavinia, Lavinium ist einerlei mit den verschiedenen Namen der Latiner: Lavici, Lakinii, Latini: alle diese Namen sind mit Danaern eins und dasselbe. Also kann man annehmen, daß Danaer der eigenthümliche Name der Pelasger in Griechenland gewesen sei, wie Tyrrhener und Sikeler der der Pelasger in Italien. — Dies sind die Resultate vieljähriger Reflexion. Mir wäre es lieb, wenn Sie davon überzeugt würden.

3. B. Die Pelasger in Urgriechenland werden wie es scheint bestimmt unterschieden in die Pelasger von Thessalien und die Pelasger vom Peloponnes, und auf diese letzteren wird von den Dichtern der Name der tyrrhenischen Pelasger bezogen. Inzwischen berechtigt dies nicht aus diesen Benennungen weitere historische Folgerungen zu ziehen. Von der andern Seite werden die pelasgischen Ansiedelungen so unterschieden, daß einige als arkadische, andere als thessalische bezeichnet werden. Die Verwirrung in diesen Namen ist ganz gränzenlos: die verschiedenen Namen der pelasgischen Nation und die verschiedenen Namen der einzelnen Völker werden so angewandt, daß man sie in der Geschichte an demselben Orte doppelt, ja dreifach sieht, als ob Tyrsener und Pelasger, Thessaler und Pelasger, Tyrsener und Thessaler sich bekriegt hätten, während sie dieselben sind. Frägt man nun, ob alle diese Völker, welche die Alten zuweilen unter dem allgemeinen Namen der Pelasger begreifen, und die welche sie in verschiedenen Gegenden bestimmt unter diesem Namen nennen, z. B. auf Chios und in Groß-

Griechenland, diese Völker von den Liburnern bis zu den Meonern, Sikeler und Tyrsener, in dem Sinne eine Nation waren, wie z. B. die slavischen Völker in ihrer unermeßlichen Ausdehnung? so sage ich: mein Gott wer kann das wissen? von welchem vernünftigen Mann kann man erwarten, daß er über diesen Gegenstand sich anders als unbestimmt äußere. Unmöglich kann man hier etwas Entschiedenes sagen; bei einem so großen Umfang einer Nation muß ich aber allerdings annehmen, daß ein erheblicher Unterschied zwischen ihnen war und Abweichung in den Dialekten, in der Art zu sein und zu leben bestand, obschon ich hier nichts leugnen oder bejahen will. Wenn zu einem Tyrrhener aus Samothrake ein alter Sikeler kam, so haben sie sich vielleicht so verständigen können, wie der Kosack zur Noth mit dem Böhmen es kann, wie der Serbe und der Großrusse, dieser und der Böhme, wenn sie ihr Ohr nur etwas gewöhnt haben. Ich denke aber nicht daran das zu behaupten und kann darüber nichts Anderes sagen als daß die Analogie bei großen Völkern beweist, daß Dialektverschiedenheiten immer da sind, und daß diese sehr hoch steigen können, ohne daß die Identität der Nation aufhört; daß diese Verschiedenheiten so groß werden können, daß man sich gegenseitig nicht versteht; namentlich steigert sich diese Verschiedenheit, wenn ein Theil der Nation unterjocht wird und längere Zeit unter einer andern als überwundenes Volk wohnt, indem er dann deren Dialekt annimmt. Araber der Halbinsel und Mauretanier oder Tunesen haben große Schwierigkeit sich zu verstehen, aber am Ende können die Leute sich doch verständigen; ebenso ist z. B. das Maltesische von der Sprache jener sehr verschieden, und doch kann man, wenn man Maltesisch geschrieben sieht, die Grundzüge des Arabischen oder wenn man will Tunesischen erkennen. So viele verschiedene Worte sich auch in den verschiedenen arabischen Dialekten finden, welche in den andern Dialekten gar nicht vorkommen, so verstehen sich doch der Araber aus Syrien und der

großen Theil nicht aus Griechenland nach ihren Sitzen gezogen. Pelops als Phryger also kann man nicht für eine alte Vorstellung nehmen, und die einzelnen Mythen von seiner Persönlichkeit, seine Ankunft in Pisa, der Wettkampf und dergleichen liegen für eine verständige Beurtheilung ganz außerhalb der Geschichte. Aber wahr ist es, daß der Name des Peloponnesus eine eigenthümliche Beziehung auf seine pelasgische Bevölkerung hat. Er ist das eigentliche pelasgische Land in Griechenland: dagegen ist das Land das jetzt Livadia heißt zwischen Isthmus und Öta mit Ausnahme von Attika hellenisch gewesen; Attika gehörte dem pelasgischen Volk. — Wer hier bei Pelops verkennen kann, daß man sich auf dem Boden reiner Dichtung befindet, der muß mir auch den zerstückelten Pelops, seine elfenbeinerne Schulter einräumen, eben so wie den Mord der Kinder des Thyestes und das Umkehren der Sonne.

Außer diesen beiden Völkerschaften, den Pelasgern und Hellenen, kommen aber in Griechenland, wenn wir uns auf das engere nur beschränken, noch mehrere andere vor. Ich sage im engeren Griechenland; wir sind hier in Verlegenheit. Die Alten selbst hatten eine sehr weise und richtige Ansicht; sie nannten Ἑλλάς alles Land wo sich Hellenen niedergelassen hatten, die entferntesten Gegenden am schwarzen Meer, Bosporus, auf den iberischen Küsten ebenso wie Athen und den Peloponnes, aber sie unterschieden Ἑλλάς in die Ἑλλὰς συνεχής und Ἑλλὰς σποραδική. Ἑλλὰς συνεχής kommt bei Skylax und Dikäarch vor[1]), dagegen kam der andere Ausdruck sehr selten vor. Die Ἑλλὰς συνεχής fing an den Küsten von Ambrakien an; es ist aber die Frage, ob Thessalien zu Hellas gehörte oder nicht? Darüber war von jeher Streit, und noch unter den Peripatetikern, den Schülern des Aristoteles; dies ist ein merkwürdiger Umstand, auf den wir später zurückkommen.

Besonders kommen unter jenen Völkern Kaukonen und Le-

[1]) Scylax ed. Hudson. p. 12. Dicaearch. ed. Hudson. v. 32 sqq.

leger vor. Von Diesen heißt es, sie waren karisches Stammes; wenn es aber wahr ist, daß die Leleger Stammväter der Lokrer sind und diese im νεῶν καταλόγῳ zu den Hellenen gezogen werden, so gehört dies zu den unvereinbaren Dingen. Daß aber an der Westküste des Peloponneses, in Triphylien, ein Volk karisches Stammes gewohnt habe, ist eine Meinung gegen die sich nichts erinnern läßt, da durch gute Auctoritäten ausgemacht ist, daß die Karer einst die cykladischen Inseln inne hatten, wie wir aus Thucydides wissen, daß auf Delos über die Hälfte der Leichen welche die Athener ausgruben Karer waren. Zugegeben daß schon sehr früh die ionische Bevölkerung ihre Todten nicht dort begrub, so sieht man doch wie Karer dort eingewohnt waren. Was auf Delos sich fand, war aber gewiß auf allen Inseln, und der Erforschung unserer Tage unter europäischer Herrschaft ist es vorbehalten dies noch deutlicher herauszustellen; wie die karischen Gräber beschaffen waren, das wird man bald erfahren theils aus den Cykladen, theils aus Karien selbst, da die Athener die ionischen so gut unterscheiden konnten. Wie aber auf Delos und auf allen Cykladen eben so können die Karer auch sehr wohl auf dem Peloponnes gewesen sein. Wahrscheinlich ist es auch, daß die Eteokreter, Urkreter karisches Stammes gewesen, und daß die südlichen Gegenden ganz von diesem Stamm eingenommen waren: 'wir finden ihn auch auf Kos, Rhodus u. s. w.' Dergleichen ist mehr als bloße Conjectur, es ist ein Urtheil von intuitiver Gewißheit. Die Karer sind ein durchaus ungriechisches Volk, sie waren ebenso wenig pelasgisch als hellenisch; sie werden *βαρβαρόφωνοι* genannt, den Griechen auffallend durch ihre Sprache, während in den homerischen Gedichten den Teukrern, Troianern nie eine solche barbarische Sprache gegeben wird, ihre Namen hellenisch lauten, und wenn dies auch nicht wahr ist, doch die Vorstellung des Dichters immer ist, daß Teukrer und Danaer sich verstehen. 'Die Eteokreter scheinen durch eine pelasgische, und dann durch eine

großen Theil nicht aus Griechenland nach ihren Sitzen gezogen. Pelops als Phryger also kann man nicht für eine alte Vorstellung nehmen, und die einzelnen Mythen von seiner Persönlichkeit, seine Ankunft in Pisa, der Wettkampf und dergleichen liegen für eine verständige Beurtheilung ganz außerhalb der Geschichte. Aber wahr ist es, daß der Name des Peloponnesus eine eigenthümliche Beziehung auf seine pelasgische Bevölkerung hat. Er ist das eigentliche pelasgische Land in Griechenland: dagegen ist das Land das jetzt Livadia heißt zwischen Isthmus und Öta mit Ausnahme von Attika hellenisch gewesen; Attika gehörte dem pelasgischen Volk. — Wer hier bei Pelops verkennen kann, daß man sich auf dem Boden reiner Dichtung befindet, der muß mir auch den zerstückelten Pelops, seine elfenbeinerne Schulter einräumen, eben so wie den Mord der Kinder des Thyestes und das Umkehren der Sonne.

Außer diesen beiden Völkerschaften, den Pelasgern und Hellenen, kommen aber in Griechenland, wenn wir uns auf das engere nur beschränken, noch mehrere andere vor. Ich sage im engeren Griechenland; wir sind hier in Verlegenheit. Die Alten selbst hatten eine sehr weise und richtige Ansicht; sie nannten Ἑλλάς alles Land wo sich Hellenen niedergelassen hatten, die entferntesten Gegenden am schwarzen Meer, Bosporus, auf den iberischen Küsten ebenso wie Athen und den Peloponnes, aber sie unterschieden Ἑλλάς in die Ἑλλὰς συνεχής und Ἑλλὰς σποραδική. Ἑλλὰς συνεχής kommt bei Skylax und Dikäarch vor [1]), dagegen kam der andere Ausdruck sehr selten vor. Die Ἑλλὰς συνεχής fing an den Küsten von Ambrakien an; es ist aber die Frage, ob Thessalien zu Hellas gehörte oder nicht? Darüber war von jeher Streit, und noch unter den Peripatetikern, den Schülern des Aristoteles; dies ist ein merkwürdiger Umstand, auf den wir später zurückkommen.

Besonders kommen unter jenen Völkern Kaukonen und Le-

[1]) Scylax ed. Hudson. p. 12. Dicaearch. ed. Hudson. v. 32 sqq.

leger vor. Von Diesen heißt es, sie waren karisches Stammes; wenn es aber wahr ist, daß die Leleger Stammväter der Lokrer sind und diese im νεῶν καταλόγῳ zu den Hellenen gezogen werden, so gehört dies zu den unvereinbaren Dingen. Daß aber an der Westküste des Peloponneses, in Triphylien, ein Volk karisches Stammes gewohnt habe, ist eine Meinung gegen die sich nichts erinnern läßt, da durch gute Auctoritäten ausgemacht ist, daß die Karer einst die cykladischen Inseln inne hatten, wie wir aus Thucydides wissen, daß auf Delos über die Hälfte der Leichen welche die Athener ausgruben Karer waren. Zugegeben daß schon sehr früh die ionische Bevölkerung ihre Todten nicht dort begrub, so sieht man doch wie Karer dort eingewohnt waren. Was auf Delos sich fand, war aber gewiß auf allen Inseln, und der Erforschung unserer Tage unter europäischer Herrschaft ist es vorbehalten dies noch deutlicher herauszustellen; wie die karischen Gräber beschaffen waren, das wird man bald erfahren theils aus den Cykladen, theils aus Karien selbst, da die Athener die ionischen so gut unterscheiden konnten. Wie aber auf Delos und auf allen Cykladen eben so können die Karer auch sehr wohl auf dem Peloponnes gewesen sein. Wahrscheinlich ist es auch, daß die Eteokreter, Urkreter karisches Stammes gewesen, und daß die südlichen Gegenden ganz von diesem Stamm eingenommen waren: 'wir finden ihn auch auf Kos, Rhodus u. s. w.' Dergleichen ist mehr als bloße Conjectur, es ist ein Urtheil von intuitiver Gewißheit. Die Karer sind ein durchaus ungriechisches Volk, sie waren ebenso wenig pelasgisch als hellenisch; sie werden βαρβαρόφωνοι genannt, den Griechen auffallend durch ihre Sprache, während in den homerischen Gedichten den Teukrern, Trojanern nie eine solche barbarische Sprache gegeben wird, ihre Namen hellenisch lauten, und wenn dies auch nicht wahr ist, doch die Vorstellung des Dichters immer ist, daß Teukrer und Danaer sich verstehen. 'Die Eteokreter scheinen durch eine pelasgische, und dann durch eine

hellenische Einwanderung hellenisirt zu sein.' Zu den Karern gehören Lyder und Myser, welche die Gegenden wo früher pelasgische Teukrer und Meoner gewohnt durch vernichtende Kriege einnahmen.

Ein anderes Volk das in diesen Gegenden saß, aber nicht ausgebreitet, sondern zerstreut wohnte und herrschte wie etwa die Araber auf der Ostküste von Africa, wie die Karthager längs den Küsten von Numidien, Mauretanien und Iberien, waren die Pöner und Phönicier. Von diesen wissen wir nach Herodot bestimmt, daß sie auf Thasos in ältester Zeit eine Niederlassung hatten, dort hatten sie Goldbergwerke, wie auch an der gegenüberliegenden thrakischen Küste. Kythera war ebenso eine phönicische Niederlassung. 'An beiden Orten ist die phönicische Colonie nicht zu bezweifeln: dort war der phönicische Melkart-hier der Mylitta-Dienst. Auch auf Thera zeigen sich Spuren von Phöniciern.' Charakteristisch ist es, wie die Phönicier sich allenthalben Inseln nahe dem Festlande von keinem großen Umfange zu ihren Wohnsitzen aussuchten, von wo aus sie ohne Besatzung die umliegenden Gegenden durch Verkehr und das Übergewicht der Bildung beherrschten und ihren Einfluß ausbreiteten. Ich würde mich gewaltig wundern, wenn die Phönicier nicht auch einmal Ägina besetzt gehabt hätten, vorzüglich weil ihr gegenüber die attischen Silberbergwerke waren; noch weiß ich zwar keine Erwähnung, noch habe ich keine Spur davon, vielleicht aber stößt Einer einmal darauf. Auf dem Festlande von Griechenland finden wir als phönicische Colonie nur Theben. Ich habe schon früher gesagt, daß ich schlechterdings nicht begreife, wie man die Phönicität der Thebaner gegen das Alterthum bestreiten und ableugnen kann. Man erinnere sich nur, daß in dem Wenigen das sich noch von der böotischen Sprache findet, das Wort *βάννα* vorkommt, das offenbar eine aramäische und phönicische Wurzel hat, dem aber im Griechischen gar nichts verwandt ist.

Daneben kommen nun noch in unsern Erzählungen die Thraker vor. Wir finden sie in Phocis zu Daulis erwähnt, in Böotien, wo sie Aonen, Hyanten u. s. w. heißen, ja in Attika, in Eleusis, wo Eumolpus als Thraker vorkommt und mit den Eleusiniern gegen Athen kämpft. Lassen Sie uns auch Alles aussondern was sich nicht historisch gestalten will, so läßt es sich doch nicht abweisen, daß die Thraker einmal in diesen Gegenden wohnten, daß sie im mittleren Hellas zwischen Öta und Isthmus, in Phocis, Böotien und Attika vorkommen. Damit verbindet sich aufs Beste meine Meinung, daß die Thraker zu den Völkern gehören, die von Norden hereingebrochen sind, und daß wir Spuren von der Zeit haben, wo die Thraker sich noch nicht ausgebreitet hatten. Ich halte die Gränzen des pelasgischen Landes, wie sie in den Supplices des Äschylus angegeben werden, für ächt historisch, ja ich bin überzeugt daß sie eher zu eng als zu weit angenommen sind und noch weiter gingen, und daß also die Thraker in Pierien, auf der Halbinsel zwischen Axius und Strymon, in Phocis, Böotien und Attika von einer Irruption des Volkes herstammen, die in Zeiten stattgefunden hat die wir nicht bestimmen können. Mit äußerster Behutsamkeit finden wir einige schwache Spuren von den Veränderungen die hier eingetreten sind; wann aber und wie dies geschehen, können wir nicht sagen, sondern nur das, daß im Umfange des pelasgischen Landes thrakische Völker erscheinen. Findet man auf dem Jura ungeheuer große Blöcke von den Alpen abgerissen und hoch hinaufgeschleudert durch eine Kraft mit der die Kräfte auf unserer Erde keine Analogie haben, und ist hier eine Eruption der physischen Elemente gewesen von der wir nicht sagen können, in welcher Zeit sie war oder welche Kräfte hier wirkten; es ist aber ein Factum, es ist so: so ist es auch mit dem Vorbrechen der Thraker und auch mit dem der Illyrier. Gewiß fällt das Letzte viel später als man es meist setzt, das homerische Zeitalter z. B. kennt sie

nicht; einige Züge können früher sein. Alle chronologischen Angaben über die alte Zeit Griechenlands sind ganz und gar nichts werth, und so gehört meiner Überzeugung nach der Einbruch der Illyrier in recht späte Zeit, ja vielleicht in die 30., 40. wenn nicht die 50. Olympiade, gewiß nicht viel früher. Wie kann man da sagen, der Einbruch der Thraker, den die Griechen sehr hoch in die Zeit des Pandion und Erechtheus setzten habe nichts Vergleichbares? [1]) Ich kann in meine Erzählung nicht aufnehmen was jedes Buch dreist darbietet.

Was das Vorbrechen der Thraker wahrscheinlich macht, ist die Intuition welche Sie von dem Umfang der pelasgischen Nation haben können. Von der Propontis anzufangen erscheint sie bestimmt westlich vom Strymon, und alle Inseln des ägäischen Meeres zwischen Griechenland und Asien, im Norden von Euböa und Chios gehören ihr an; sollten diese Inseln bloß pelasgisch gewesen sein, und nicht der Saum dieses Meereskessels, die thrakische Küste? der östliche Rand war ja auch teukrisch oder pelasgisch. Ich zweifle nicht, daß auch der nördliche Rand pelasgisch gewesen war, daß die Thraker sich über alle diese Gegenden ausgebreitet haben. Hier sind gewiß die frühesten Spuren einer verheerenden nordischen Völkerwanderung, die sich nachher wieder für andere Völker reproducirte. Von dieser Völkerwanderung ist früher nirgends die Rede gewesen; eine entsprechende Tradition die die entgegengesetzte Richtung nimmt, wie immer die Sagen von Ansiedelungen, ist die alte Sage die uns nur durch eine einzige Stelle bei Herodot erhalten ist, daß die Teukrer einen großen Zug nach Europa unternommen und die Thraker ganz unterworfen haben: im *νεῶν κατάλογος* ist eine Ausdehnung der teukrischen Herrschaft bis an den Fuß des Olympus vorausgesetzt, da alle Völker dieser Gegenden zur Vertheidigung von Ilium aufgebrochen sind.

[1]) Läßt sich nicht sicher restituiren. Wahrscheinlich ist zu suppliren: „.... setzten, den ich aber viel später setzen muß" u. s. w. A. d. H.

Wer diese Reiche des alten Griechenlands wie sie in den Dichtern und aus diesen bei den Mythographen vorkommen verfolgt, geht aus dem Gebiet der Geschichte auf ein anderes Gebiet über, wo jeder Philolog zwar einheimisch sein muß, das aber nicht zur Geschichte gehört: ich könnte Ihnen eben so gut die Sagen des Heldenbuches, der Edda u. s. f. erzählen. Daher werde ich in der folgenden Darstellung nur wenig und negativ über diese Anfänge sprechen und mich begnügen viele Unvereinbarkeiten anzudeuten. Freilich muß man es sich gefallen lassen diese angebliche alte Geschichte theils zerstückt theils in Weniges aufgelöst zu sehen.

Ich habe schon bemerkt, auf welche eigenthümliche Weise man die vorgriechische Zeit, namentlich die alten heroischen Königsgeschlechter verschwinden und untergehen läßt, besonders durch die νόστοι. Bei ihrer Rückkehr fanden die Könige Alles in Auflösung und zogen fort, der eine hierhin, der andre dorthin, so Diomedes, Philoktet. Die Odyssee erzählt die Rückkehr des Odysseus, aber nachher fällt er durch Telegonus und Telemachus zieht mit diesem zur Kirke nach Ääa. Schon Minos, dessen Geschlecht gleichfalls vermißt wird, nachher Idomeneus gehen auf ähnliche Weise unter. Minos verfolgt den Dädalus nach Sikanien und findet dort bei der Belagerung von Kamikus seinen Tod; da dies noch nicht genug ist um das ganze alte Geschlecht fortzuschaffen, läßt man die Kreter ihm nachziehen um seinen Tod zu rächen und sie sämmtlich umkommen. Noch andere Kreter aber ziehen mit dem Idomeneus nach Italien, da man doch seine Kreter nicht mit der historischen Zeit zusammenbringen durfte. In dieser Weise endlich geht Teucer nach Cypern. Alle diese Erzählungen haben offenbar keinen anderen Sinn als daß sie erklären, wie das griechische Volk der mythischen Zeit und das Heroengeschlecht aus der Geschichte verschwinden. Denselben Sinn hat die Überlieferung von einer großen Menge sogenannter griechischen oder achäischen Ansiedelungen nach der

24. V.

troischen Zeit, die alle ganz und gar nichtgriechisch sind und nachher noch ganz ebenso unhellenisch erscheinen wie andre Völker; auch diese ziehen weg und verschwinden. Andere Auswanderungen der Griechen haben einen historischen Schein und dennoch ist ihre historische Abkunft höchst mißlich: ich meine nämlich die äolischen und dorischen Städte an der klein-asiatischen Küste. Diese Behauptung wird unstreitig für eine untreue, ja unleidliche Paradoxie gelten, und dennoch bin ich überzeugt, daß es nicht bloße Vermuthung ist und die Sache völlig bewiesen werden würde, wenn es möglich wäre Zeugnisse zu finden; 'das ist aber nicht möglich, da die ganze Geschichte dieser Zeit in Gedichten liegt, durch die nur das Einzelne aufbehalten ist.' In meinen Vorträgen über Ethnographie und Chorographie habe ich über diese Colonieen geredet. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, erstlich daß diese Küste bis an den Mäander, wo das karische Element anfängt, in den frühesten Zeiten von pelasgischen Völkern, von Meonern, Teukrern und Anderen bewohnt war. Ich mache Ihnen ferner bemerklich, daß es zwei Städte Magnesia gab, die eine am Sipylus, die andere am Mäander; beide hießen Magnesia in demselben Sinne wie das Magnesia im eigentlichen Griechenland, nämlich das Land der Magneter; wo man lächerlicher Weise eine Stadt Magnesia gesetzt hat, von der das Alterthum nichts weiß, so selbst der treffliche d'Anville [1]). Diese beiden Orte lagen mitten im Lande

[1]) Außerordentlich ist es, wie d'Anville bei sehr geringer griechischer Sprachkenntniß, mit Übersetzungen und dergleichen so erstaunenswürdige Arbeiten gemacht hat: das ist eine große Probe von seinem geographischen Genie. Morgenländische Sprachen verstand er gar nicht und doch trifft auch hier sein scharfer Blick das Richtige; die Orthographie in seinen Charten der orientalischen Geographie ist eine rechte Probe davon, wie scharf er das Richtige faßte, auch das was er nur mittelbar sah. So ist es auch in seiner Geographie vom alten Griechenland bis auf einzelne kleine Fehler auf die wir aufmerksam machen müssen: das muß auch bei großen Männern geschehen, aber nicht mit einer vornehmen Mine von Nachsicht, sondern mit einer probatio honoris.

und hatten gar keinen Verkehr mit der Küste; wie sind sie entstanden? Über ihre Ansiedelung ist schlechterdings keine Angabe. Ich betrachte sie als Städte asiatischer Magneter die nicht erst aus Thessalien eingewandert waren: wie ein Theil der Pelasger auf der klein-asiatischen Küste Thessaler genannt wurde, so hat es auch in uralten Zeiten Magneter an der Küste von Asien ebensogut wie um den Pelion in Thessalien gegeben. Ich bin vollkommen überzeugt, daß auf welche Weise auch immer die äolischen Städte griechisch geworden sein mögen, der Hauptstamm in den Zwölfstädten (12 Städte auf der Küste und eine *δωδεκάπολις* auf dem Ida, *ἡ ἄνω Αἰολίς*) ein wesentlich pelasgisches Volk war das sich hellenisirt hat.

Der Tausch der Sprache bei der Ausbreitung des Hellenismus ist uns so auffallend; das ist aber eine Sache die man beobachtet haben muß, um sie nicht unglaublich zu finden. In Völkergeschichte und Ethnographie können wir auf viele Analogieen zurückgehen, wie unglaublich die Mehreren die Sprache der Wenigeren angenommen haben. So darf man nur zunächst in unsern Gegenden in Nord-Deutschland an den merkwürdigen Wechsel der wendischen und der deutschen Sprache erinnern. In Mecklenburg, Pommern, in allen wendischen Gegenden die östlich von der Linie liegen, die vom holsteinischen Canal zwischen Rendsburg und Kiel an östlich von Hamburg auf die altmärkische Gränze heruntergezogen, längs dieser so fortläuft, daß Magdeburg ganz eingeschlossen bleibt, dann heruntergeht so daß Merseburg ausgeschlossen wird, von hier auf Schleiz, das Bayreuthische, Nürnbergische, die Oberpfalz westlich läßt, dann herunter bis auf den Einfluß der Altmühl in die Donau und an den Inn über die Berge geht, so daß der östliche Theil des Pusterthals mit eingeschlossen ist, haben die Wenden, die die Mehrzahl bildeten, die Sprache der wenigeren Deutschen angenommen, die sich unter ihnen niederließen — die Lausitz und die anstoßenden Kreise, Böhmen, Krain und die Gränzgegen-

den von Steyermark ausgenommen. Östlich von diesen Gränzen war die wendische Sprache im achten Jahrhundert weithin und absolut herrschend, und gegenwärtig ist sie bis auf die Gegenden die ich genannt verschwunden. Allerdings sind deutsche Colonisten dort angesiedelt, aber nur eine kleine Zahl gegen das Ganze. In manchen Gegenden sind die wendischen Fürsten geblieben, wie in Mecklenburg und Pommern, sie haben bloß das Deutsche angenommen, den Hof germanisirt und deutsche Kunst in die Städte aufgenommen, aber der alte Adel ist durchaus wendisches Ursprungs; dennoch war schon im vierzehnten Jahrhundert die wendische Sprache ganz verschwunden. Diesen Wechsel kann kein Mensch erklären. Die wahrscheinlichste Erklärung wäre es, wenn die Deutschen nicht ganz durch die Wenden vertrieben worden wären: daß aber die wendische Sprache ganz vorherrschend gewesen, beweisen die Orts- und Flußnamen die durchaus slavisch sind. So ist in Cornwall, Cumberland und etwas auch in Westmoreland die einheimische belgische oder kymrische Sprache der englischen ohne Ansiedelung dieses Volkes gewichen. In Ägypten haben die Araber sich in sehr geringer Zahl colonisirt, und doch ist durch sie die alte Sprache unter der gewaltig zahlreichen Nation ganz verschwunden, und bloß bei den Christen geblieben. Im ganzen nördlichen Persien, in Masanderan, Schirwan u. s. w., in einem großen Theil von Chorassan wohnen gar nicht viele Türken und sie sind erst im eilften Jahrhundert hingekommene; dennoch hat die türkische Sprache die persische seit Jahrhunderten ganz verdrängt, so daß hier nur noch die Gelehrten persisch verstehen und sprechen. Diese Leichtigkeit im Wechsel der Sprachen zu gewissen Zeiten ist eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung. Ein solcher Wechsel kann oft durch Zwang entstehen. Ein arabischer Chalif in Spanien befahl den Christen in Andalusien die arabische Sprache anzunehmen, damit sie nicht mit den castilischen Christen verkehren sollten, und nach einer Generation sprachen Alle arabisch.

Mein Vater erfuhr in Klein-Asien, daß in Cäsarea noch vor funfzig Jahren die Christen griechisch gesprochen hätten, aber ein türkischer Pascha verbot es ihnen bei Lebensstrafe und so wurde die griechische Sprache ausgerottet. So hatte allerdings auch in der Mark Brandenburg Albrecht der Bär die wendische Sprache verboten, aber in Mecklenburg und Pommern war dies nicht geschehen. — Wenn aber der Despotismus auch nicht eingreift, so tritt der Wechsel der Sprache auf andere Weise ein. Wo sich albanesische Colonieen unter Neugriechen niederlassen, behalten sie eine Zeit lang die albanische Sprache, dann aber werden sie *δίγλωσσοι* und zuletzt sprechen sie blos griechisch. Also die Sprachen sind nicht etwas so Constantes wie man gewöhnlich annimmt. Ja selbst die physische Gestalt der Völker halte ich für gar nicht so feststehend wie man wohl zu glauben geneigt ist, außer in gewissen Formen. Aus den Gränzen der Race gehen freilich die Formen nicht heraus, aber innerhalb dieser Gränzen verändern sich die unterscheidenden Züge und Merkmale auf auffallende Weise. Zur Zeit des Ammianus Marcellinus waren ohne Zweifel im südlichen Frankreich noch blaue Augen und blondes Haar das Allgemeine, jetzt sieht man sie in der Gascogne, von der er spricht, nicht mehr. Umgekehrt waren bei den alten Griechen blaue Augen und blondes Haar etwas ganz Außerordentliches, jetzt sind sie sehr häufig: man könnte sagen, es ist eine Mischung, aber die Völker denen man die Mischung zuschreiben könnte sind schwarzhaarig wie die Albanesen. Tacitus sagt, daß man die Caledonier an ihren deutschen Augen und Haaren erkenne, und wenn die Caledonier Galen waren, was zu bezweifeln zu kühn wäre, so sind jetzt ihre Nachkommen die Hochschotten braunäugig und schwarzhaarig. Ich mache diese Bemerkung als eine Beobachtung wie innerhalb der Gränzen einer Race die Verschiedenheiten, welche die einzelnen Völker unterscheiden, sich unerklärlich im Laufe der Zeiten verändern und zersetzen. Wie viel Schwarz-

haarige sind jetzt in Deutschland und wie selten ist das altdeutsche Haar in Oberdeutschland, selbst in Niederdeutschland! es ist eine triftige Bemerkung, daß das eigenthümliche deutsche Haar, wie es die Römer kannten, sich in Norddeutschland immer mehr verliert und wahrscheinlich wird es in einem Jahrhundert ungemein selten sein; der Fortgang ist zu auffallend: in Gegenden die ich genau kenne sah ich seit meiner Jugend schon eine sichtliche Verminderung und alte Leute haben dieselbe Beobachtung gemacht.

So kann es denn also auch sehr leicht geschehen sein, daß die pelasgischen Völker ihre Sprache gegen die griechische vertauscht haben, was ebenso wenig zu verwundern ist, wie wenn später das griechische Volk unzweifelhaft bis auf einen gewissen Grad das Macedonische annahm.

Dies wird genug sein zur Einleitung der ältesten griechischen Geschichte. Wenn ich Vieles vortragen muß als ob ich über mythische Sachen historisch spräche, so glaube ich Sie hinreichend gewarnt zu haben. Bei den alten Griechen ist einmal die der menschlichen Natur angeborene Neigung das Bestehende von Individuen herzuleiten. Ich werde Ihnen nun die Zustände der einzelnen Landschaften schildern.

## Die Anfänge Athens.

A Jove principium: also von Athen ist anzufangen.

In Athen findet sich in den frühesten Zeiten, über die wir bestimmte Nachrichten haben, ein Volk welches ionisch genannt wird; dieses hat vier Stämme wie überall alle Joner, jeder Stamm drei Phratrien und jede von diesen dreißig Geschlechter, γένη. Dieser ionische Zustand von Athen wird einer Einwanderung der flüchtigen Joner zugeschrieben, die von den Achäern aus Ägialea vertrieben sich auf Attika geworfen und dort bei den Ureinwohnern freundliche Aufnahme und Schutz gefunden

hätten: aber es ist gegen alle Erfahrung und Möglichkeit, daß ein auf diese Weise aufgenommenes Volk solchen Einfluß gewinnt, daß es dem aufnehmenden seinen Charakter aufprägt. Zugleich sehen wir auch einen Wechsel der Dynastie. Bei diesem Volke herrscht ein sonst verschwundenes Königsgeschlecht, das der Neliden. Dieses tritt an die Stelle der Theßiden und Theseus verschwindet mit seinem Geschlecht aus der attischen Geschichte, indem er nach einer Erzählung von einem *Δημαγωγός* verdrängt wird, nach einer anderen Sage aus freiem Willen der Herrschaft entsagt und seine königliche Würde niederlegt. Ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht in früheren Zeiten auch noch eine andere Sage gegeben, daß Theseus niemals aus der Unterwelt wieder heraufgekommen und dadurch das altatheniſche Königsgeschlecht verschwunden wäre; so sagt Virgil: sedet aeternumque sedebit Infelix Theseus. Anders freilich Horaz: Nec Lethaea valet Theseus abrumpere caro Vincula Pirithoo [1]). Alle diese mythischen Erzählungen sind nur eben Einkleidungen dieses Verschwindens das ganz dem der anderen Heroengeschlechter gleicht. Auch gibt es für die Einwanderung der Joner eine ganz andere attische Erzählung, daß Jon, Sohn des Xuthus, als Polemarch von den Athenern aufgenommen worden sei; hier also ist keine gütliche Aufnahme sondern die Joner erscheinen als Herrscher [2]).

Daß die Joner die Herrscher waren, konnte aber in der folgenden Zeit durch eine Reaction in Vergessenheit gerathen. Denn neben dem herrschenden Volke in Attika bestand von älteren Zeiten her ein anderes als *δῆμος*, Gemeinde: nach der allgemeinen Erfahrung die wir für alle Verfassungen des Alterthums im Auge halten müssen, daß nach Eroberungen das alte ursprüngliche Volk, wenn es nicht in Sklaverei gebracht und

[1]) Aen. VI. v. 617. Hor. Carm. IV. 7.

[2]) Und die Joner wandern umgekehrt aus Attika nach Ägialea, von wo sie nachher zurückkehren: Strabo p. 383c. A. d. H.

so aufgelöst wird wie z. B. die Pelasger in Großgriechenland wo sie Leibeigene der achäischen Colonieen wurden, ein Ganzes für sich bildet, welches unter der Souverainetät des herrschenden Volkes steht, aber von dessen Einrichtungen nicht berührt wird. Auch in der Geschichte neuerer Zeiten ist auf diese fruchtbare Bemerkung nicht gehörig geachtet worden. Wenn die Kentish-men nach der Eroberung sich empören und die Engländer von ihrem Könige Anerkennung der Gesetze Eduard des Bekenners fordern, so ist dies nicht von den Normannen zu verstehen — die Leute des Königs sind dieser Sache ganz fremd — sondern es sind die alten Bewohner Kents, die capitulirt, ihre Rechte behalten und die coutumes der Normannen nicht angenommen hatten: hier ist auch noch die alte Erbfolge geblieben. Also ging jene Bewegung die Angeln und Sachsen an, die Normannen aber gar nicht. Dieser Unterschied geht in der Geschichte des Mittelalters durch und durch, und wer dies nicht im Auge hat, wer sich als Folge der Völkerwanderung und späterer Eroberungen denkt, daß die alten Einwohner durchaus zu Sklaven geworden, ist in heillosem Irrthum und wandert mit verbundenen Augen. Ich beziehe mich darüber auf das Beispiel der griechischen Gemeinden, auf meine römische Geschichte wo ich dies Verhältniß vollständig erörtert habe[1]). Zu dem was ich dort festgestellt, wie die Gemeinde in Städten die Gesammtheit der Freien ist ohne Theilnahme an der Souverainetät, dafür habe ich nach und nach immer mehr Belege. In diesen Tagen habe ich einen neuen in der Schweizergeschichte von Meyer von Knonau — einem Werke von höchst respectabler Gesinnung und nicht genug zu loben — gelesen: erst um die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vertauschten die Berner in ihrem Siegel das Civitas et communitas Bernensis mit respublica Bernensis. Höchst wichtig ist dafür auch die treffliche kölnische Chronik, daraus läßt sich am richtigsten die

[1]) Vgl. I. S. 446 ff., auch Vortr. üb. Röm. Gesch. I. S. 160 ff. A. d. H.

Verfassung der Städte im Allgemeinen kennen lernen und daher auch die der andern deutschen Städte im Mittelalter. In der alten deutschen Übersetzung des Livius übersetzt der alte Nikolaus Karbach so ungelehrt er war, doch klar in den Verhältnissen, ganz treffend für: „T. Quinctio ex patribus wurde der und der ex plebe collega datus" „dem T. Quinctio so aus den Geschlechtern erwählt, wurde der und der aus der Gemeinde u. s. w." Das ist also gerade wie ich über die Gemeinde geredet habe: Geschlechter und Gemeinde waren einander ihrem Wesen nach entgegengesetzt. — Ein solcher Demos ist in Attika, eben neben dem alten Stamm und Geschlechtern und gar nicht in ihnen enthalten: dies ist noch nicht gehörig anerkannt und in der griechischen Geschichte herrscht noch immer unvernichtet der alte Wahn. Die Parteien die im attischen Demos vorkommen [1]) sind die welche sich immer dann zeigen, wenn der Demos sich genug fühlt, um nach Vereinigung und Gleichstellung mit den Geschlechtern zu streben: die Geschlechter stehen einerseits, auf der andern Seite der Demos, und wenn dieser Kräfte gewonnen hat, vereint er sich mit jenen.

An dem Dasein dieses Demos erkennen Sie daß Attika durch ein fremdes Volk, die Joner, bezwungen worden ist. Die alten Attiker kann man nach einem alterthümlichen Ausdruck ohne zu verstoßen Kranaer nennen, wenn man daran Freude findet. So werden ursprünglich die alten Attiker genannt, 'als besonderer Stamm der Pelasger', während später der Name auf das neue athenische Volk gehäuft wird. Allenthalben, wo verschiedene Völkerstämme sich allmählich einer nach dem andern in demselben Lande ansiedeln, kommt es mit der Zeit dahin, daß man die Namen cumulirt und sie von demselben Volke als

[1]) Nirgends finden wir die Ausdrücke für dergleichen alte Benennungen wie die Namen dieser Parteien besser als in den Republiken der Schweiz: in Graubünden sind „Leute am Berg" und „im Grund", das ist das griechische διάκριοι und πεδιεῖς, die andern, die πάραλοι, sind die Leute am Ufer.

Synonymen braucht. Besonders die späteren Alexandriner, Rhetoren und Dichter haben solche Namen verwechselt, die die Früheren sehr genau geschieden hatten: so sprechen sie von *Μοψοπία, Κραναοί* u. dgl.

Die vier Stämme der Ioner sind unbezweifelt; ihre Namen waren: *Γελέοντες* (das ist das Sichere für *Τελέοντες*), *Αἰγικορεῖς, Ἀργάδεις* und *Ὅπλητες*. Diese Namen haben durch ihre Ähnlichkeit mit Kastenbenennungen verführt, auch mich lange Zeit [1]), in ihnen eine Beziehung auf Kasten zu sehen: sie könnten in griechischer Sprache wohl Priester, Krieger, Ackerbauer und Hirten bedeuten und so hat man die Stämme als Kasten von Priestern u. s. w. angesehen. Unter *Ἀργάδεις* verstand man *ἐργάται*, und es könnte geschehen sein, daß das Eine in das Andere überging. Außer dieser ziemlich starken Abweichung hat noch dies jene Deutung unglaublich gemacht, daß der Stand der *Ὅπλητες*, der doch wenigstens der zweite sein müßte, der letzte ist, und man hat darum diesen in Bezug gesetzt auf *ὁπλότερος*, der Jüngere. Gottfr. Hermann in der Vorrede zum Ion des Euripides leugnet aber diese ganze Beziehung auf Kasten, und dem stimme ich bei. Bei diesen vier Stämmen ist gewiß kein Gedanke an Kasten, es ist nur eine gewöhnliche Volkseintheilung, deren Namen freilich wunderlich sind, mit denen wir aber nichts machen können. Eine andere Erzählung ist daß der alten attischen Stämme ursprünglich drei gewesen wären, und das mag an sich von dem alten bezwungenen Volke, dem Demos, sehr wahr sein; aber wo sie angeführt wird mit neuen Namen, *εὐπατρίδαι, γεωμόροι, δημιουργοί* u. s. w., ist es eine ganz unsichere Notiz. Das hat G. Hermann schon angedeutet, allein ich sage es noch bestimmter daß diese drei Stämme verwerflich sind. Daß die Eintheilung in drei Stämme, die sich bei Doriern, Römern findet und

[1]) Vgl. Röm. Gesch. 2. Ausg. I. S. 306; dagegen aber 3. Ausg. I. S. 327. A. d. H.

die den italischen Tyrrhenern mit den Achäern gemein zu sein scheint, auch bei den alten pelasgischen Bewohnern von Attika gewesen sei, bin ich an sich geneigt zu glauben, aber ich glaube, daß man sie eher in den alten Benennungen „am Berge, im Grund“ u. s. w. erkennen soll.

Wenn wir die verschiedenen Zeiten und Elemente in der alten griechischen Geschichte zu sondern und zu ordnen suchen, so müssen wir uns darein ergeben, daß wir sehr häufig auf Conflictfälle stoßen, in denen wir nicht bestimmt sagen können, ob wir ein gegebenes Historisches auf dieses oder jenes Verhältniß beziehen sollen. So die Erwähnungen der alten Dodekapolis von Attika; es ist schwer zu sagen wohin sie zu setzen ist, wahrscheinlich aber bezieht sie sich auf die vorionische Zeit und entspricht einer Unterabtheilung der drei kranaischen Stämme in zwölf, obwohl auch in der ionischen Zeit eine solche Eintheilung in zwölf bei den Phratrien sich findet. Überall findet sich in Griechenland die Eintheilung doppelt. Bei vielen Völkern ist die Grundeintheilung in drei Phylen z. B. bei den Doriern; wahrscheinlich bei den ältesten Athenern, bei den Arkadern, wo drei Völker, Mänalier, Parrhasier und Azaner sind. In der arkadischen Trichotomie hat jeder von diesen drei Theilen eine Unterabtheilung in vier. Diese Trichotomie findet sich auch bei den italischen Völkern, wahrscheinlich bei denen von tyrrhenischem Stamme: in Rom hat sie wie auch in Sparta eine Unterabtheilung in zehn. Vielleicht war diese Zehntheilung bei allen dorischen Völkern. Die andere Grundeintheilung ist in vier Stämme. Die Volksstämme, die dreifach getheilt sind, sind von dem Kastenwesen offenbar unabhängig: wir sind aber überhaupt viel zu sehr gewohnt uns die Stämme kastenmäßig vorzustellen. Diese Vorstellung ist eine von denen die sich am Ende des vorigen Jahrhunderts verbreitet hatten; ich selbst habe dies lange für richtig gehalten, aber mich nachher überzeugt, daß die Stämme vom Kastenwesen unabhängig sind; dies ist allerdings

25. V.

oft in der Art von Stämmen gewesen, wo es aber so erscheint, setzt es Eroberungen voraus. Die Grundeintheilungen in drei und in vier finden sich in den Unterabtheilungen häufig zusammen. Beide Eintheilungen sind ursprünglich; bei denjenigen Völkern wo keine Eroberung nachgewiesen werden kann sind es Localabtheilungen, wo aber eine einzelne Stadt zum Staat wird, da beruht gewöhnlich die Eintheilung auf den Geschlechtern. — Die Trichotomie zeigt sich bei den dorischen Staaten im Peloponnes: es sind drei, Argos, Lakedämon oder Sparta, Messene: hier ist die ursprüngliche Theilung des Volkes bei der Eroberung. Diese haben local verschiedene Unterabtheilungen, allenthalben aber erscheinen die Dorier *τριχάικες*. Die Unterabtheilung in den einzelnen dorischen Staaten scheint sechsfach, also doppelt dreifach gewesen zu sein, so auf den Küsten Klein-Asiens: auf Rhodus dreifach. Wo der Stämme vier sind, sind die einzelnen in drei gespaltet, wo sie dreifach sind, in vier, so daß das Resultat gleich ist. *Ἔθνη* und *φυλαί* werden in vielen Fällen gleichbedeutend gebraucht. — Diese Dodekapolis von Attika könnte also die zwölf Phratrien der vier ionischen Phylen repräsentiren, wahrscheinlicher aber ist es eine vorionische Abtheilung, sei es nun daß die Grundeintheilung in vier oder in drei Stämme war.

In der älteren attischen Geschichte verschwindet Kekrops und sein Geschlecht, von Kranaus sind nur Erwähnungen; Theseus verschwindet, man weiß gar nicht wie: auf wie verschiedene Weise dies dargestellt wird, ist schon erwähnt. Nach einigen Erzählungen führt er Demokratie ein und findet Undank, wird vom Menestheus verdrängt, was keinen andern Grund hat als weil dieser im *νεῶν καταλόγῳ* Fürst von Athen ist: der Katalog ist aber ein wunderliches Werk. In der Ilias weiß man nichts von den Theseiden. Theseus begibt sich nach Skyros, seine Gebeine werden daselbst später gefunden und sind Riesengebeine wie die des Orestes: die Heroen gehören in eine

ganz andere Zeit als die späteren Menschen, haben eine ganz andere Gestalt. — Das viel Jüngere der Odyssee erkennt man daran, daß in der Ilias die Heroen unbestimmt als gewaltig, riesenmäßig gedacht werden, der Dichter der Odyssee aber denkt sich den Odysseus als einen kleinen Menschen, der an Gestalt und Größe wie wir erscheint. Der Dichter der Ilias würde es für unmöglich gehalten haben, daß Aias oder ein Anderer sich so unter dem Widder versteckt hätte heraustragen lassen, wie Odysseus: Polyphemus gehört noch zu jenen alten Heroen. Dergleichen unterscheidende Züge gibt es noch viele. Viel jünger heißt hier hundert, vielleicht zweihundert Jahre: das ist schon sehr viel: eine Zeit von wenigen Jahren kann gewaltig viel verändern und umgekehrt. In Italien sah es am Ende des 18. Jahrhunderts beinah unverändert gleich aus wie am Anfang, hingegen liegt in Deutschland zwischen den Jahren 1750 und 1770 grade wie ein Jahrhundert in der Litteratur, in den Ansichten, Weltverhältnissen, in Allem: man sieht ohne Jahreszahl einem Buche gleich an, ob es vor 1750 oder nach 1760 gedruckt ist. Also läßt die Zeit einer solchen Veränderung bei der Ilias und Odyssee sich nicht messen.

Menestheus ist nun Fürst von Athen, hernach aber sind die Menestheiden verschwunden, und ein Theside Thymoetes ist wieder auf dem Throne. Hierauf kommen die aus Pylos vertriebenen Neliden und werden in Athen aufgenommen: Thymoetes ist unkriegerisch, Athen wird von Böotern bedrängt, der Nelide Melanthus nimmt den Zweikampf gegen den Böoter Xanthus an, überwindet ihn durch List und gewinnt nun die Herrschaft. Nach Andern aber ist es Andropompus der den Xanthus überwältigt, nicht Melanthus. Wieder eine andere Sage sagt, Melanthus sei kein Nelide, die Neliden seien nach Athen gekommen, hätten aber nicht dort geherrscht, sondern Melanthus, wieder Andere die Neliden seien Stammväter des Neileus, der nach

Jonien ging [1]). Hier wechselt Alles. Die mythische Geschichte Griechenlands wird merkwürdiger Weise von Ausländern lächerlich zäh geglaubt, vorzüglich von Franzosen die sonst nicht eben überflüssigen Glauben haben. Ich will Ihnen aber an einem Beispiele klar machen, wie es damit bewandt ist und wie die allerverschiedensten Sagen neben einander laufen. Die alexandrinisch-grammatische Zeit hat viel Vortreffliches und wäre ich ein Zauberer, ich würde mir einen alexandrinischen Grammatiker heraufrufen, aber sie haben auch viel Verkehrtes gehabt, wie wir Alle an die Zeit in der wir leben den Tribut zahlen: so haben sie die verschiedenen Seiten dieser Sagen die neben einander im Umlauf waren auf eine merkwürdige Weise zusammengeschmolzen, hier weggelassen, dort zugesetzt und so ein Ganzes gebildet. Ein ganz besonders deutliches Beispiel gibt Pausanias, ein mittelmäßiger Schriftsteller, den jedoch wegen seines Stoffes ein Philologe nicht genug, aber auch nicht selbstständig genug lesen kann, in seiner Erzählung von der Reihenfolge der Könige Thebens. Hier findet sich die mannichfaltigste Abwechselung dieser Art: ein Geschlecht nach dem andern tritt auf, und das eine tritt ab um dem folgenden Raum zu machen. Kadmos entweicht zu den Encheleern aus keinem andern Grunde, als weil eine andere Sage auf Kadmos keine Rücksicht nimmt und die Autochthonen, die Sparten im Auge hat; Echion ist ein Sparte und dessen Sohn Pentheus ist Herrscher, dieser wird aber von Dionysos vertilgt und nun haben wir wieder das Geschlecht der Kadmeionen. Dieses herrscht bis zum ersten Bruderkriege des Eteokles und Polynikes, dann verschwindet es und Kreon, der Sohn des Menoikeus, steht als König da. Ist er ursprünglich Bruder der Jokaste oder von den Dichtern so hereingebracht? Kreon verschwindet kinderlos und an seine Stelle tritt Laodamas, Sohn des Eteokles. Dieser weicht von den Epigonen überwunden und geht zu den Illyriern; der Epigone

[1]) Suppl.: „und sonst Enkel des Melanthus genannt wird." A. d. H.

Thersander kommt nun zum Vorschein und verschwindet wieder, er begleitet die Atriden und fällt von Telephus' Hand in Mysien, damit Peneleos im *νεῶν καταλόγῳ* seinen Platz finde. Also ein anderes Geschlecht auf Thebens Thron; Peneleos fällt aber und wieder kommen die Kadmiden an die Herkschaft, bis auch der letzte von den Erinnyen des Laios vertrieben wird. Dies ist ein rechtes Beispiel von der Mannichfaltigkeit der Abwechselung, zum Theil sind dies neben einander laufende, unabhängige Erzählungen, von den Alexandrinern verschmolzen.

Darum baue ich bis auf den Ausgang der attischen Königsgeschichte nicht das Allergeringste auf alle diese Erzählungen, nichts auf die Geschichte vom Tode des Kodrus, die in der alten Erzählung gewiß gar nicht so dargestellt ward wie gegenwärtig, daß die Dorier durch den Gedanken, sie hätten den König getödtet, den Muth verloren; sondern die alte Erzählung ging schlecht und recht darauf hinaus, daß der Tod des Königs talismanisch wirkte und dadurch die Dorier überwunden wurden. Seine Aufopferung ist ein ganz attischer Gedanke, wie die der Töchter des Leon und Erechtheus, ein Zweig jenes durch die attische Geschichte durchgehenden Glaubens, daß durch Opfer der Könige der Staat gerettet werde. Wer zweifelt aber darum, daß Athen Könige gehabt habe? alle Völker des griechischen Alterthums haben Könige aus einem Heroengeschlechte gehabt. Es kann auch sein, daß unter den auf uns gekommenen Namen ein und der andere ächte von wirklichen Königen ist, aber wer diese von denen welche die Dichter geschaffen unterscheiden könnte, der würde mir ein magnus Apollo sein; wer es sich anmaßte es zu können, den würde ich ganz verwerfen als anspruchsvollen Mann. Wir können nur sagen, daß es Könige in Athen gegeben, daß es wahr und wohl zu glauben ist, daß sie vom Geschlecht, vom *γένος* der Neliden gewesen; daß sie später den Namen *ἄρχοντες* erhalten und ihnen der Name *βασιλεύς* entzogen worden, da er zu vielsagend erschien. Wenn aber der

erste ἄρχων διὰ βίου Medon heißt, so bedeutet dies ja der „Herrscher," und ich bin weit davon entfernt ihn für einen historischen Namen zu halten: er gehört noch wie Kodrus in die mythische Zeit. Die Chronologen mögen sagen was sie wollen, alle die Jahre der ἄρχοντες διὰ βίου haben so wenig Authenticität als die Jahre des Theseus und des Erechtheus. Wir sehen nur einige Züge die wir übersetzen können. Dahin gehört der Auszug des Neleus nach Jonien, der allerdings wirklich so zu verstehen daß ein Auszug aus Attika dahin gegangen ist. Das bezweifle ich an sich gar nicht. Auch nicht, daß vielleicht etwas später, von Attika aus die Joner erobernd über die Cycladen sich ausgebreitet haben, und eben diese Auszüge mögen Anlaß und Ursache dazu gewesen sein, daß die Attiker das Joch der Joner einigermaßen abschüttelten und der Demos in Athen wieder große Kraft gewann. Denn nachher finden wir allerdings die vier Stämme der Joner fortbestehend, aber neben den φυλαί, φρατρίαι und γένη finden wir auch die Landschaft, den Demos in einem politischen Dasein. Die Sage von Neileus' Zug nach Jonien ist ein Versetzen der königlichen Dynastie in diese Gegenden. 'Das Einzelne gehört ganz der Dichtung an, ein Bienenschwarm zeigt den Jonern den Weg.' [1])

Hier in Jonien erscheinen nun die Joner wieder in zwölffacher Theilung wie sie in Achaia gewohnt haben sollen. Der Name der Joner hat das Merkwürdige, daß alle morgenländischen Völker die sämmtlichen Griechen mit diesem Namen, Javan, nennen: dies sehen wir im alten Testament, bei den Arabern, bei den Persern bis auf den heutigen Tag, ebenso war es bei den alten Persern; das wissen wir aus Herodot, wir sehen es aus dem Scherz in den Acharnern des Aristophanes,

[1]) Neileus als Name des Führers der Kodriden ist richtiger als Neleus. Der Name ist wohl erfunden und erinnert an den Neilos; der Sohn des Neileus heißt Ägyptus. Es sind hier Beziehungen verborgen, aber man sieht sie nicht. 1826.

wo der falsche Gesandte der Perser den Atheniensern sagt, sie würden kein Geld bekommen: da nennt er sie Ἰαοναῦ in entstellter Form. Dies beweist daß die Joner in diesen Gegenden schon in sehr alter Zeit gewohnt haben, was sich nicht wohl mit den gewöhnlichen Vorstellungen von den ionischen Ansiedelungen in Klein-Asien vereinigen läßt. Die Ansiedelungen der Athener auf den Cykladen mögen in etwas jüngere Zeit fallen als die auf der Küste von Klein-Asien. — In etwas späterer Zeit finden wir allenthalben die Joner von Athen verbreitet, in Gegenden wo der νεῶν κατάλογος ganz andere Völker zeigt, so auf Euböa wohin die Joner von Attika gekommen sein sollen; hernach in den chalkidischen und eretrischen Colonieen, überhaupt sind sie weit und breit ausgedehnt. Diese Colonieen heißen nicht attisch, sie betrachten aber Athen als Mutterstaat. Dieses eine vorläufige adumbratio der ältesten attischen Verhältnisse.

Später werden wir die Geschichte der griechischen Colonieen folgen lassen, jetzt wollen wir zu dem andern großen griechischen Volke, den Doriern übergehen.

## Die Dorier.

Herodot sagt von den Doriern, sie wären ein ἔθνος πουλυπλάνητον κάρτα, das auch seinen Namen gewechselt habe und unterschieden sich als ein ἔθνος ἑλληνικόν von den Jonern als Pelasgern. Sie knüpften ihre eigenen Sagen, und vielleicht noch mehr die der von ihnen überwundenen Völker an das Geschlecht der alten mythischen Herrscher im Peloponnes an. Dies scheint keinen anderen Grund zu haben als daß nach einer Eigenthümlichkeit auf die ich Sie schon bei der Geschichte des Kambyses aufmerksam gemacht habe, das Volk bei Veränderungen der Herrschaft den neuen Herrscher auf sich bezieht: wenn das bezwungene Volk sich wieder sammelt und stärkt, seine Masse gegen den Druck erhebt, so sucht es den neuen

Herrscher auf eine oder die andere Weise sich anzueignen, οἰκειεῦνται, wie Herodot sagt, wie die Ägyptier den Kambyses, später die Perser und Ägyptier den Alexander. Welche Sorgfalt haben nicht die angelsächsischen Chroniken angewandt um die Abstammung Wilhelm des Eroberers auf die Sachsen zu beziehen. So auch mit den Peloponnesiern, die sich die fremde Herrschaft dadurch erträglich machen wollten, daß sie die Fürsten der Dorier, ihre Tyrannen, an ein altes Geschlecht, die Persiden, anknüpften, das vor den Atriden die rechtmäßige Herrschaft auf dem Peloponnes gehabt habe. So ist die Sage, daß Hyllus, der Sohn des Herakles, von dem alten Herrscher der Dorier Ägimius an Sohnes Statt angenommen wird. 'Offenbar hat die älteste Tradition die dorischen Fürsten vom Ägimius abgeleitet und nun setzte man mit diesem die Herakliden in Verbindung.' Über diesen Ägimius gab es noch zur Zeit der Alexandriner ein episches Gedicht, gewiß von altem Ursprung, worin sicherlich auch noch die Sagen über Hyllus enthalten waren; die Eroberung erzählten dann die Naupaktia. So knüpfen sich die Herakliden an ältere peloponnesische Mythengeschlechter an und wurden durch Adoption mit dem dorischen Königsstamm verbunden. Das ist natürlich gar nicht zu beachten, und wir wollen uns auch nicht danach richten, sondern diesen Zug der Dorier nach dem Peloponnes nur erwähnen als eine Eroberung dieses Landes durch ein nordisches Volk das von den Gebirgen herabkam.

Was die früheren Sitze der Dorier betrifft, so finden wir hernach eine Δωρὶς τετράπολις, vielleicht auch ist sie τρίπολις gewesen, sicherer ist aber wahrscheinlich daß die alte Δωρίς eine τετράπολις war. Es kann wohl noch zwei andere Tetrapolis gegeben haben, so daß die Dreitheilung hier wieder in eine Viertheilung übergegangen ist, und so war vielleicht die Tetrapolis selbst wieder ein Drittheil von einem größeren Ganzen, einer δωδεκάπολις, wovon die anderen verloren gegangen

sind. Möglich ist es allerdings auch, daß von der einen Tetrapolis ein Viertheil verloren gegangen ist. — Daß aber das große dorische Volk des Peloponnesus von jener kleinen *Δωρὶς τετράπολις* am Pindus ausgegangen sein soll gehört zu den räthselhaftesten und auffallendsten Erscheinungen. Diese Voraussetzung daß dies ihr ursprünglicher Wohnsitz war ist durchaus unmöglich. Es gibt indeß andere ähnliche ebenso räthselhafte Erscheinungen die Licht über diese verbreiten, namentlich das Verhältniß zwischen dem Volke der Angeln und dem kleinen Lande im Herzogthum Schleswig, das jetzt unter dem Namen Angeln bekannt ist. Dieses kleine Land kann durchaus nicht, obwohl es gewöhnlich unbedachtsam geschieht, als das Vaterland des Volks der Angeln angesehen werden welches nach Britannien ging: allerdings haben sie auch hier gewohnt, aber sie müssen ein viel größeres Land eingenommen haben und jenes kann nur ein kleiner Überrest sein der nach der Auswanderung zwischen den Jüten, Friesen und Sachsen geblieben ist. So bin ich auch fest überzeugt, daß das dorische Volk vor der Auswanderung nach dem Peloponnes einen weit größeren Strich eingenommen habe, sei es von dem nördlichen Ätolien oder Phocis oder ein anderes Land. 'Darauf deutet auch, daß Herodot sagt, die Dorier seien viel gewandert und hätten vordem auf dem Pindus gewohnt: wo die Alten von Wanderungen reden, sind es häufig uralte Nachrichten von den verschiedenen Sitzen, in denen die Völker früher waren, ehe sie verschwanden oder durch Einwanderungen zerrissen wurden; demnach hätten die Dorier vom Pindus bis zum Parnaß und Öta gesessen.' Gleichzeitig mit dem dorischen Zuge, oder wenigstens in einer sagenhaften Verbindung mit demselben wird durch eine Überlieferung der man nicht wohl Glauben versagen kann eine Einwanderung der Ätoler nach Elis und dem Peloponnes gesetzt. Der Zug der Dorier erscheint aber dabei mehr als eine wirkliche Auswanderung wie als Eroberung, der Zug der Ätoler

28. V.

muß als ein Eroberungszug gedacht werden. Die Ätoler waren ohne Zweifel lange nicht so zahlreich wie die Dorier, da diese drei Königreiche im Peloponnese stifteten, jene nur Elis. Über ihre Zahl speculiren zu wollen wäre thöricht und verkehrt.

Alles Einzelne was über den Zug der Herakliden erzählt wird übergehen wir als Fabel. Der Zug wird als Rückkehr der Herakliden dargestellt 'die ihre Ansprüche auf die Herrschaft des Peloponnes geltend machen', das Volk wird gegen das Königsgeschlecht in den Schatten gestellt: 'das ist ganz die Darstellung des Dichters, wo das Einzelne behalten wird, das Allgemeine vergessen'. Alles was ferner erzählt wird über den ersten Versuch des Hyllus über den Isthmus einzubrechen, hernach wie sie sich zur See gerüstet, Schiffe gebaut, wie ihnen das Orakel geheißen, daß sie dem dreiäugigen Oxylus folgen sollten, wie sie dann dem Oxylus der ein Auge hat auf einem Esel begegneten, die endliche Eroberung des Peloponnesus unter seiner Leitung von Naupaktus aus, das ist, ich wiederhole es Ihnen, Fabel und wir übergeben es der mythischen Erzählung [1]). Die Historie aller großen Abschnitte der Völkergeschichte, der Wanderungen, die über die Zeiten hinausgehen von denen gleichzeitig geschriebene Nachrichten vorhanden sind, hat den Nachtheil gemeinschaftlich, daß die historischen Nachrichten über jene Umwälzungen nicht bis zu dem wirklichen Anfang der wahrhaft historischen Zeiten hinaufreichen, sondern daß man in der Folge die Lücke dort ergänzte, wo man beide Enden hatte, wo man die Gewißheit hatte die Bewohner als später Eingewanderte zu kennen. Der Ergänzungstrieb des Menschen, der sich im Geistigen und Intellectuellen ebenso wie im Bildungstriebe physisch kund gibt, veranlaßte, daß man die Kunde von einer

[1]) Fabulae wie μῦθος im Griechischen sind in der Würde gesunkene Worte. Geschichten wie von Coriolan u. s. w. haben gewiß eine andere Benennung als fabula gehabt: fabulari, confabulari heißt sich Geschichtchen erzählen.

Einwanderung erfand und aufschrieb. Ist dies aber einmal geschehen, so nimmt man nach einem natürlichen Paralogismus Alles leichtgläubig als für wahr überliefert an, und die Nachwelt vergißt daß das nach vielen Jahrhunderten Aufgeschriebene, wenn es jetzt auch schon Jahrhunderte steht, doch nicht mehr Authenticität hat als wenn die Fabel jetzt aufgezeichnet wäre. Die schon erwähnten Traditionen, die Missionar Ellis in Hawai niedergeschrieben hat, sind ein merkwürdiges Beispiel. Diese Traditionen der Einheimischen sind schon ein paar Generationen hinauf von großer Unzuverlässigkeit; denkt man sich nun, daß solche Überlieferungen schon vor ein paar Jahrtausenden aufgeschrieben worden, und wir besäßen diese Nachrichten, wären sie dann authentischer als jetzt? So ist es mit dieser Erzählung. Die Dorier sind zuverlässig in den Peloponnes eingewandert; sie sind ja nicht die alten Bewohner die in vorhistorischer Zeit da sind, in den mythischen der Danaer, der Herrschaft der Atriden z. B.; aber ist denn daraus irgend ein Beweis zu folgern, daß wir über ihre Einwanderung etwas Historisches wissen? Meiner Überzeugung nach wissen wir vielmehr von den Umständen der Eroberung auch nicht das allermindeste Historische. Was darüber erzählt wird, wie die ganze Geschichte von den Kämpfen des Tisamenus, des Sohnes des Orestes, mit den Doriern, wie die Achäer sich auf die Joner werfen, diese dann weichen u. s. w. ist mit den Sagen aus früheren Zeiten gar nicht zu reimen: die ganze Erzählung hat auch nicht einen Schatten von historischer Wahrheit. 'Hier gerade vermissen wir den Ephorus sehr schmerzlich.' Merkwürdig ist der Umstand, daß in allen drei dorischen Reichen die Namensfiliation der Königsfamilien sie nicht auf den ersten Ahnherrn als dessen Nachfolger bezieht: wir finden keine Kresphontiden in Messene, keine Aristodemiden in Sparta, ja hier nicht einmal Eurystheniden und Prokliden; denn diese Namen waren nicht im Gebrauch, sondern die Eurypontiden und Agiaden

werden auf Eurysthenes und Prokles bezogen, so auch sind in Messene Äpytiden die auf Kresphontes zurückgeführt werden. Hier ist unverkennbar ein vorhistorisches Wesen; Kresphontes und Aristodemus sind durchaus nur Heroen, eponyme Heroennamen wie die nach denen die attischen Phylen benannt waren. In Sparta ist es eine genealogische Erfindung daß die Stammväter der beiden Könige als Zwillingsbrüder betrachtet werden: so ist es aber in der alten Ordnung keineswegs betrachtet worden, wie dies schon aus dem Verhältniß, den Formen und Einrichtungen der spartanischen Gerusia erhellt, was ich in der römischen Geschichte ausgeführt habe[1]). Überall sind in alten Zeiten die Formen des Staats auf Zahlcombinationen gegründet, bei den meisten Völkern auf Trichotomie die sich weiter bald mit vier bald mit zehn theilt. So haben wir Senate von dreihundert zu erwarten oder wo Viertheilung ist, wie in Attika in der ionischen Zeit, von vierhundert, in den achäischen Städten durchgehend von dreihundert, z. B. zu Kroton in der Geschichte des Pythagoras[2]). Ein Senat aber von acht und zwanzig wie die Gerusia in Sparta, ist ganz und gar allen Begriffen des Alterthums zuwider. Man könnte sagen, daß sie die Zahl der Tage des Mondmonats darstellen, aber die Zahl sieben war bei den Griechen nicht bedeutend sondern bei den Phöniciern und Juden. Aber die Könige gehörten zur Gerusia, also mit ihnen waren es dreißig Geronten, einer von jeder *ὠβά* oder *γένος*, zehn von jeder *φυλά*: jeder der Könige stellte eine Oba oder Genos vor, und sie gehörten nicht zu derselben Phyla. 'Jene Meinung von der Zwillingsabkunft der Könige ist also nichts als die Darstellung des Zusammentretens zweier Phylen, wie die Vereinigung der Ramnes und Tities in Rom.'

1) I. S. 376.

2) An dergleichen Zügen kann man oft Richtiges und Frühes erkennen. So finden sich in Pythagoras' Leben manche Sachen die sicher von Aristoxenus sind. [Jambl. §. 254].

Die Phylen sind aber nicht einander gleich sondern eine immer vornehmer als die andere: der eine König ist aus dem vornehmsten, der andere, der Eurypontide, aus dem minderen Geschlechte, wie Herodot sagt: οἰκίης ἐὼν ὑποδεεστέρης. 'Also standen die Eurypontiden den Agiaden nach, wie die Tities den Ramnes.' Eurysthenes und Prokles sind die Eponymen dieser Geschlechter, Eurypon und Agis die alten Könige auf die man sie wirklich zurückführte, und diese mögen historisch sein. Die ersten Könige nach Spartas Eroberung haben keine Authenticität, diese fängt in der Reihenfolge der spartanischen Könige erst mit Eurypon und Agis an: von hier an trage ich kein Bedenken sie als historisch anzuerkennen, aber darum steht das Einzelne was von ihnen erzählt wird noch nicht historisch fest: das Wichtigste ist noch von unsicherer Beziehung und gewiß nicht immer dem rechten zugewiesen. In Herodots Zeit glaubte man wenig davon zu wissen, hernach aber bildete man sich immer mehr ein davon Kunde zu haben.

Der dorischen Staaten waren drei im Peloponnes nach der wesentlichen Eintheilung der Nation: 'die Dreitheilung knüpfte sich nicht an die Persönlichkeit der Führer.' Über diese dorischen Staaten ist sehr des Lesens und Forschens werth was bei Plato in der Republik steht. Ich bedaure daß Plato keine griechische Geschichte geschrieben hat, mit der er sich zu beschäftigen wohl berufen war; es wäre eine treffliche Arbeit geworden und vielleicht heilsamer als manche Speculation, er wäre ein Thucydides in seiner Art gewesen. Was er über diese Verhältnisse sagt ist sehr treffend. Wir gehen hier ganz in der entgegengesetzten Richtung wie diese Zeit sonst behandelt wird, wir gehen dem Strome entgegen nach seinen Quellen; wo er aus wilden Gegenden kommt, wo wir nicht mehr an seinen Ufern gehen können, müssen wir uns begnügen seine Richtung zu erkunden und zu verfolgen. Ich weiß nichts von der Gründung dieser dorischen Staaten, nichts von der Theilung des

Temenus, Kresphontes und Aristodemus, das überlasse ich den Tragikern, das gehört der mythischen Geschichte an, wo aber jeder Philologe nothwendig zu Hause sein muß. Die Söhne der Antiope und das Geschlecht des Kresphontes gehen unsere Geschichte nicht an. In der Geschichte finden wir die Dorier als Eroberer angesiedelt unter bezwungenen Achäern und finden ihre Eroberungen in drei sehr ungleiche Staaten getheilt. Es gehört zu dem wovon man sich gar keine Rechenschaft geben kann, wenn man glaubt, daß Messene das beneidenswertheste Loos gewesen, Argos, das Reich der Temeniden, war bei weitem das größte und reichste.

Argos umfaßte nicht allein das spätere Argolis mit der Akte, Korinth, Sikyon, sondern auch Phlius und das westliche Ufer des argolischen Busens bis an die Malea, in welchen Gränzen Philipp des Amyntas Sohn, Argolis später wieder herstellte. Ferner gehörte Ägina und in seinem größten Umfange auch Megara dazu. Daher muß die Fabel von dem Betruge des Kresphontes, durch den er sich Messene verschaffte, und von dem Vorzuge Messenes später entstanden sein, vielleicht nicht lange vor den persischen Kriegen, als Argos sehr klein und verfallen war. Ich trachte nach nicht mehr als daß meine Zuhörer und Leser überzeugt seien, daß mir gerade Paradoxieen zuwider sind; daß mein Wunsch es ist ein Resultat zu bekommen was vom Grunde der gewöhnlichen Meinung nicht verschieden ist. Argos ist als Stadt nicht älter als die dorische Zeit: in der vordorischen Zeit ist Mykenä die Hauptstadt von Argos und dieses Argos durchaus nur Name des Landes. Unser liebes deutsches Vaterland ist sonderbar zerstückelt und sieht uf der Charte wunderlich genug aus, es wäre aber das schönste Ganze gegen den Peloponnes, wie man sich ihn nach dem *νεῶν κατάλογος* beschaffen denken muß. Argos und Mykenä so neben einander zu stellen, ist der größte Unsinn, die nicht weiter von einander entfernt sind als die Strecke zwischen Godes-

berg und dem ersten Meilenstein auf der Straße nach Köln beträgt: sie spielen daher in einander hinein, und darum werden sie so häufig bei den Tragikern verwechselt, so bei Sophokles. So nahe an einander können die Hauptstädte zweier ansehnlichen Reiche nicht liegen. Darum haben auch spätere Fabeln Diomedes verschwinden lassen, er muß wegen häuslicher Trübsal nach Italien auswandern; damit ist sein Reich erledigt, er schenkt es an Mykenä und so ist die Schwierigkeit gehoben. Aber die offenbar evidente Wahrheit ist, daß Argos als Stadt vor den Zeiten der Dorier durchaus nicht existirt hat; die alte Larissa, die Burg, mag dort schon lange gestanden haben, aber Diomedes' Reich neben Mykenä ist nur ein Doppelreich, welches der Mythus in die vorhellenische Zeit unbestimmt in das Land Apia hineinsetzt und das wegzuschaffen man schon früh genug Versuche gemacht hat [1]). — Die Dorier haben eben, wie sie das Land in drei große Staaten nach dem Wesen der griechischen Völker eintheilten, auch sich selber Hauptstädte gebaut von denen aus sie das Land beherrschten.

Ob Messene in alten griechischen Zeiten eine Stadt gewesen oder ob bloß die Burg Ithome auf dem Berge gestanden habe ist eine Frage die schon unter den Alten bestritten gewesen ist. Daß Messene schon in die früheste dorische Zeit, die Zeit der Könige gehört, daran habe ich keinen Zweifel: die

[1]) Wer nur irgend etwas Vernunft über die homerischen Gedichte annimmt, kann nicht glauben daß der *νεῶν κατάλογος* mit der Ilias zusammenhängt. Er ist ganz abgesondert, gehört offenbar einer späteren Zeit an in der die dorischen Colonieen an der asiatischen Küste so lange bestanden hatten, daß man keinen Anstoß fand sie hier aufzuführen und in die Zeit des ilischen Krieges zu versetzen. So kommt Rhodus als herakliдische Colonie vor und das macht mir es unzweifelhaft daß der *νεῶν κατάλογος* in spätere Zeit gesetzt werden muß. Rhodus wird unter den sieben Orten genannt die sich um Homer streiten, und es kommt auch eine rhodische Recension des Homer vor. Ich glaube nun, daß der *νεῶν κατάλογος* dorthin gehört und daß dies Veranlassung gegeben hat den Homer nach Rhodus zu setzen: ein anderer Grund für jene *ἔρις* findet sich hier nicht.

Mauern, die bis auf den heutigen Tag noch erhalten sind, gehören gewiß in eine viel ältere Zeit als die des Epaminondas. Auch Sparta ist eine neue Stadt. Im Homer heißt es *Λακεδαίμων*, der Name Sparta ist ein neuer, d. h. uralt verhältnißmäßig gegen unsre Geschichte, aber doch später, und ich halte es für nicht unwahrscheinlich, daß es durchaus eine dorische Stadt gewesen ist, von den Doriern erst erbaut. Meine Meinung ist, daß Amyklä die alte Hauptstadt von Lakedämon, Lakedämon wahrscheinlich in achäischer Zeit der alte Name des Landes war. Zu Amyklä sind die Agiaden geboren, verehrt; Tyndareus wohnt dort; alle alten Heiligthümer sind daselbst u. s. w. Daß Menelaus in die Stadt Lakedämon versetzt wird, gehört in die Odyssee, über deren späteres Alter ich mich neulich geäußert habe. Ich glaube also, daß Amyklä sich zum späteren Sparta verhält wie Mykenä zum späteren Argos. 'Welche Reiche die Dorier in Messene und Lakonika fanden, können wir durchaus nicht sagen. Die wenigen Spuren die wir darüber finden stehen mit Homer und dem *νεῶν κατάλογος* im größten Widerspruch. Die peloponnesische Überlieferung kennt nur ein atridisches Reich in Lakedämon und einem Theil von Argolis, unter der Dynastie des Agamemnon, nach jenen erstreckt sich das Reich des Agamemnon über Argolis und Achaia, das Reich des Menelaus über Lakedämon und die Odyssee scheint dem Menelaus einen spätgeborenen Sohn folgen zu lassen. Nur das pylische Reich, das Messene und einen Theil des späteren Elis umfaßt, läßt sich etwa mit Homer vereinigen.'

In den drei Reichen in denen die Dorier sich festsetzten entstand ein Lehnsverhältniß, wie wir es nennen. Darauf glaube ich zuerst aufmerksam gemacht zu haben, es findet sich aber klar bei Strabo aus Ephorus. Die Zahl der eingewanderten Dorier war ohne Zweifel weit größer als die der Longobarden in Italien oder der Franken in Gallien, dennoch waren sie eine kleine Anzahl gegen die alten Achäer. In einzelne Beweis-

führungen kann ich hier nicht eingehen; in der Ethnographie habe ich schon über die alte Eintheilung geredet. Messene und Sparta waren jedes in sechs Lehnsfürstenthümer getheilt mit der herrschenden Königsstadt; Argolis mag vielleicht in eine noch größere Anzahl Reiche getheilt gewesen sein. Jedoch spricht dagegen, daß die Untereintheilung in sechs dem dorischen Wesen ebenso eigenthümlich ist wie den Latinern; wenn diese sechs Tage der feriae Latinae haben, wenn sechshundert Hausgesinde von Alba in Lavinium angesiedelt gedacht werden, dreißig albensische und dreißig latinische Städte sind, so ist auch bei den Doriern allenthalben die Sechs, wie die ἑξάπολις in Asien, sie sind τριχάικες, aber die dreifache Zahl war wieder zweifach genommen, wie die sechs suffragia in Rom 2 × 3 sind. Mehrere der bedeutendsten Orte in Argolis mögen erst später als die dorische Einwanderung gebaut sein, so ist z. B. Phlius unzweifelhaft erst durch die Dorier entstanden, wahrscheinlich wohl auch Korinth, denn was früher darauf bezogen wird geht nicht Korinth sondern Ephyra an: ob dieses auf dem Boden von Korinth lag oder in einer benachbarten Gegend, darüber sind mir keine sicheren Spuren bekannt. Man könnte sagen, daß auch in Argolis nur sechs Orte gewesen, denn mehrere die nachher selbstständig erscheinen haben in älterer Zeit ohne Zweifel zusammengehangen. Allein darüber kann man nichts conjiciren.

Über diese Fürstenthümer liegt ein Dunkel; einige scheinen an Achäer die sich unterworfen, andere an dorische Stammgenossen verliehen worden zu sein: 'Amyklä z. B. hatte nach den Nachrichten aus Ephorus bei Strabo einen einheimischen Fürsten, der es als Lohn für seinen Verrath erhielt.' Die dorische Bevölkerung war allem Ansehen nach in Hauptstädten concentrirt 'wie die messenischen Dorier in Stenyklaros', und das dorische Joch ward allmählich auferlegt. Die Lehnsfürstenthümer waren Anfangs bloß dem Könige hold und gewärtig, und die Achäer waren in diesen Gegenden freie Bürger. In Messene

war in dieser Hinsicht ein großer und wesentlicher Unterschied von den beiden andern Staaten, besonders von Sparta. Ein Gesetzgeber den man Kresphontes nennt hatte in Messene die alte unterworfene Bevölkerung, die Landschaft mit den herrschenden Doriern auf gleichen Fuß gestellt. Wie die Visigothen in Spanien es machten, als sie die Römer sich gleich stellten, so waren in Messene die beiden Nationen verbunden und verschmolzen, und im Verlaufe der Zeit als der Krieg zwischen Sparta und Messene begann, waren die Fürstenthümer dort schon verschwunden; in den Traditionen ist nur von Einer Masse und von Einem messenischen Volke die Rede. In Sparta war das ganz anders: hier blieben die Unterschiede zwischen den alten Lakedämoniern und den dorischen Spartiaten [1]).

27. V. Durch den Umfang von ganz Griechenland, mit Ausnahme derjenigen Länder wo keine Spur von Eroberung sich findet, zeigt sich der Unterschied von Unterthanen und Leibeigenen, von περίοικοι und der Classe von Leibeigenen oder Hörigen für die es eigentlich in der griechischen Sprache keinen allgemeinen Namen gibt, die man in besondern Fällen θῆτες oder πενέσται nennt. Will man eine allgemeine Bezeichnung haben, so ist Thetes die angemessenste, der richtige Name ist es freilich nur für bestimmte Länder. Die Periöken sind der Begriff der Landschaft und von der andern Classe so ganz verschieden, daß der Name der einen durchaus nicht für die anderen gebraucht werden kann. Wo von Periöken die Rede ist, da versteht sich schon der Begriff der persönlichen Freiheit, während dagegen bei dem Theten oder Penesten Hörigkeit und keine politische Existenz ist. Jene haben eine municipal-bürgerliche Existenz.

[1]) Nach Ephorus will Kresphontes das Land in sechs πόλεις theilen, Stenyklaros soll die Hauptstadt werden, und den Pyliern will er gleiche Rechte mit den Doriern geben. Diese aber hätten gemurrt, und darum habe er Stenyklaros allein zur πόλις gemacht, das übrige Land wurde in Demen getheilt. 1826.

So findet sich dieser Unterschied in Sparta zwischen περίοικοι und εἵλωτες, aber die Heloten in Lakonika sind durchaus keine Eigenthümlichkeit der Spartaner. Solche Leibeigenen finden sich eben so wohl in Argolis als Gymnesier, auf Kreta als Klaroten, in Chios, in Syrakus u. s. w., 'nur sind sie an vielen Orten in der historischen Zeit verschwunden, wie im ganzen neueren Europa Leibeigenschaft bestand, aber an vielen Orten von selbst ohne alles Gesetz sich verloren hat, durch freien Fortschritt der Formen.' Die alten Grammatiker haben eine Menge Benennungen gehäuft die Knechte bezeichnen; es sind aber Knechte im Sinne der Leibeigenschaft die von der Sklaverei verschieden ist. Die Benennung Heilotes wird gewöhnlich von der Stadt Helos abgeleitet, die als einer von den sechs Staaten aufgeführt wird, die als Lehnsfürstenthümer der Periöken bestanden. Als nämlich, heißt es, die Spartaner diesen Fürstenthümern ihre Rechte und Selbstständigkeit genommen, hätten die andern es sich geduldig gefallen lassen, aber die Heloten hätten widerstanden und seien deshalb in Knechtschaft gebracht worden. Ich halte diese ganze Erzählung für eine sehr problematische, die wohl nur einen willkürlichen etymologischen Ursprung haben mag; die Ableitung des Wortes εἵλως von Ἕλος ist höchst unwahrscheinlich. Da ich finde, daß in vielen anderen Gegenden Griechenlands eine solche Knechtschaft bestand ohne daß sie so erklärt wird, so sehe ich nicht ein warum nicht nach Analogie dieser Staaten auch der Stand der Heloten einen älteren Ursprung haben sollte und der dorischen Eroberung gleichzeitig sein wie in Argolis? Die Unterjochung der Heloten wird gewöhnlich dem Könige Agis zugeschrieben, dieser ist aber der erste historische in der Reihe der spartanischen Könige.

## Die übrigen Landschaften des Festlandes. Die Amphiktyonie.

'Alle griechischen Völker die nicht Dorier und Joner sind werden von den Alten unter dem Namen *Αἰολεῖς* begriffen. Unter diesem Namen ist aber kein Volksstamm zu verstehen. *Αἴολοι* ist das Gemischte, *ἀολλεῖς* das Versammelte: sie verhalten sich zu den Jonern und Doriern, wie die Gemeinde zu dem bevorrechteten Stamm. Die Älteren verstehen darunter die Böoter, Ätoler, die Achäer im Peloponnesus und in Phthiotis, die Bewohner Thessaliens vor der Eroberung: Phocier, Arkader gehören nicht dazu[1]). Die Dialekte dieser Völker waren aber viel mannichfaltiger, als daß sie sich unter die drei Classen der dorischen, ionischen und äolischen bringen ließen und sie waren in alten Zeiten noch mannichfaltiger als später, wo sie zusammenflossen.' — Im Peloponnes haben wir nun noch die Arkader zu betrachten.

Einstimmig anerkannt sind sie Abkömmlinge der alten Bewohner, der Pelasger, und führten ihre Genealogie auf die ersten Menschen zurück, Azan (sic) und Pelasgus. Sie erscheinen als Autochthonen, theilen sich in drei Völkerschaften, Mänalier, Parrhasier und Azaner: später werden nur die beiden ersten Stämme erwähnt. Diese Eintheilung kommt nur noch in einzelnen Spuren vor; der alte Zustand von Arkadien hatte schon vor den Zeiten wo unsere Geschichte gleichzeitig wird aufgehört. In den ältesten Zeiten bestanden in Arkadien nur kleine Städte, in historischer Zeit aber hatten sich unter jenen Völkerschaften einzelne bedeutende Städte erhoben und das alte Band der drei Völker aufgelöst, so Mantinea, Tegea u. a.

[1]) Vgl. Recension von Heerens Ideen u. s. w. Kl. Schr. I. S. 119 ff. Durch diese Recension werden überhaupt viele Theile dieser Vorträge erläutert, und es sei daher auf dieselbe allgemein Bezug genommen.
A. d. H.

Ich habe schon erwähnt, daß wo in Griechenland eine Trichotomie existirte, die Unterabtheilungen häufig viertheilig waren: nun finden wir in Tegea nach Pausanias und einer Inschrift vier *φυλαί*, und so ist es wahrscheinlich daß ursprünglich die drei arkadischen Völkerschaften Abtheilungen in vier hatten, und daß als sich diese auflösten die einzelnen Städte die vierfache Eintheilung auf sich anwandten. — In Arkadien kommen in frühen Sagenzeiten Könige vor; diese Einheit des Landes gehört aber nur in die vorhistorischen Zeiten und ist problematisch, sie läßt sich nicht bejahen noch bestreiten. Die Arkader haben sich des dorischen Angriffs erwehrt und haben ihre Unabhängigkeit beständig erhalten.

Von den übrigen Völkerschaften oder Landschaften zerfällt Elis in zwei Theile, in das eigentliche Elis und Pisatis. 'In Elis hat vor der Eroberung durch die Ätoler das Reich der Epeer bestanden, das ganz unabhängig aber sehr klein war.'. Pisa am Alpheus gehörte in alten Zeiten zu Arkadien, ebenso wie noch später das angränzende Triphylien. So ward also Elis von den dorischen Ländern durch Arkadien getrennt, und es ist daher nicht glaublich, daß die ätolische Eroberung von Elis gleichzeitig mit der dorischen Wanderung gedacht werden darf. In Elis wohnen die Ätoler als herrschendes Volk, auch in drei Stämme getheilt, mit einem Senat von Neunzigen; das ganze Land war ihnen unterthänig. Lange war die ätolische Herrschaft auf den nördlichen Theil der später Elis hieß eingeschränkt, wo sie unter den alten Einwohnern, den Epeern, ihren Unterthanen wohnen; erst in der historischen Zeit wird das Gebiet von Pisa von den ätolischen Eleern zur unterthänigen Landschaft gemacht, eingenommen und später Triphylien eingenommen, und so die Arkader vom Meere getrennt. Die Geschichte der Eleer wird ihren Platz im Verlaufe der Zeit finden.

Von Achaia sagt die Tradition, daß es früher ionisch gewesen, und daß die Joner von den aufgejagten Achäern ver-

trieben worden seien, zur Zeit als die Dorier über die achäischen Staaten fielen und sie unterwarfen. Ich habe hier die Vermuthung, daß die Vertreibung der Joner durch die Achäer mit dem Zuge der Joner gegen Athen nichts zu schaffen habe, sondern daß, wenn die Achäer überhaupt die Joner aus diesen Gegenden vertrieben haben, was ich nicht bestreite, dies in eine spätere Zeit gehört als der Zug gegen Athen. Auch ist wenigstens noch immer problematisch, ob, wenn die Achäer wirklich unter Capitulation aus Argolis ausgezogen sind, dies mit Heeresmacht geschah und sie stark genug waren sich über den Ägialus zu werfen. Vielmehr wenn man den natürlichen geographischen Zusammenhang beachtet, ist es viel wahrscheinlicher, daß die Joner auch einstmal die zwischen Attika und Achaia gelegenen Gegenden inne gehabt, daß sie Sikyon und Korinth besessen haben und daß sie durch die Dorier gesprengt worden sind. 'Auf einer Stelle kommt Jonien als ein Land vor, das den Isthmus umfaßt. Daß die Zwölfstädte der Achäer auch die ionischen Städte waren, zeigt gar nicht, daß die Joner nicht weiter ausgebreitet waren: denn wo solche Eintheilungen sind, reproduciren sie sich immer wieder auch bei Verkleinerungen des Landgebiets, wie die sieben friesischen Seelande, die dreißig latinischen Städte.' Doch hierüber können wir nicht viel speculiren; wir halten uns nur an das historische Factum, daß die Achäer an der Nordküste des Peloponnesus, auf dem Abhang der arkadischen Gebirge in zwölf Städten saßen, der gewöhnlichen Zahl. — Ein sehr befremdendes Ereigniß ist die starke Auswanderung von hier aus; daß die Achäer, während sie im Peloponnes ein so schwaches Volk sind, in Groß-Griechenland so bedeutende und mächtige Städte gegründet haben und dort so stark erscheinen. Dies gehört zu dem Allerdunkelsten in der Geschichte, wie überall die Geschichte der Coloniegründung so dunkel ist, obgleich sie nach den Olympiaden fällt, und die gewöhnlichen Colonisationsangaben durchaus unzuverlässig sind.

Außerhalb des Peloponneses ist neben Megara, das zum argolischen Staate gehört, und Attika Böotien zu nennen. Nach der älteren Ansicht enthält es zwei Staaten, den der Minyer und den Staat von Theben. Jene erscheinen als ein nicht böotisches Volk; woher aber der Ursprung der Böoter, das ist eine unauflösliche Frage: es gehört zu den Verhältnissen die ganz in die mythische Darstellung hineinschlagen. Daß ich an einem phönicischen Ursprung von Theben gar keinen Zweifel hege, habe ich schon erklärt. Die Minyer gehören in die Zeiten der Vergangenheit, in diesen erscheinen sie als ein großes Volk dem auch das südliche Thessalien angehört; sie gehören eigentlich noch vor die troische Zeit. Ich glaube, daß man nach älterer Ansicht den Argonautenzug ebenso als den Untergang des minyeischen Reiches betrachtet hat, wie den troischen Krieg als den der Atriden und Danaer. Denn die Sage läßt die Helden an ihr Ziel nach Kolchis gelangen und dann auf Wegen zurückgehen die nach jener Weltansicht unmöglich sind, wo sie also untergehen; dann aber läßt sie sie durch wundervolle Hülfe wiederkehren, und scheint so aus zwei verschiedenen Sagen entstanden zu sein. Diese Meinung hat für mich Wahrscheinlichkeit, allein es ist mir gleichgültig, ob sie Jemand bestreitet oder nicht. Worauf es ankommt ist, daß die Minyer verschieden von den Danaern und ein verschwundenes Volk wie diese sind, das der Urzeit angehört. Im *νεῶν κατάλογος* kommt Orchomenos und die Minyer noch unabhängig vor, aber als kleiner denn das Volk der Böoter. 'In der Sage, daß Orchomenos sich Theben zinspflichtig gemacht, und dann vom Herakles unterworfen sei, mag auch ein historischer Grund liegen. Es war eine thebanische Localsage, die wie so viele andere an die alten Herakleen angeknüpft wurde.'

Bei der Entstehung der Böoter spielt die Sage wieder zwischen den entgegengesetzten Polen. Es sind zwei Sagen die man verbunden. Die eine sagt, daß sie Äoler waren, die als

die alte äolische Bevölkerung von Thessalien durch die Einwanderung der Thesproter überwältigt wurde sich nach dem Süden wandten und in Böotien einwanderten: dies ist wahrscheinlich die alte Nationalsage die in der That historische Glaubwürdigkeit hat. Nun aber kommen in andern Sagen die Böoter schon vorher als Bewohner von Theben vor, verbunden mit den Kadmeern; wie sollen sie also aus Thessalien, dem alten Ämonien, herkommen, da sie schon früher in Böotien wohnten? Da weiß man sich zu helfen, und läßt sie vorher in Folge des Epigonenkrieges aus Böotien nach Thessalien ziehen, indem die Epigonen den Laodamas überwinden und er mit seinen Anhängern nach Thessalien entflieht: diese Böoter kehren nun hernach wieder zurück. Diese Ansicht hat sich festgestellt bei den späteren Griechen und gilt auch jetzt noch. Die Leute die hierauf schwuren kamen nur dadurch in Verlegenheit, daß nach dem νεῶν κατάλογος die Böoter, die vor Ilion erscheinen, in Theben wohnen, und dies gerade in die Zwischenzeit ihrer Abwesenheit fällt, da sie erst 60 Jahre, zwei Menschenalter, nach Trojas Untergang aus Thessalien zurückgekehrt sind: dies war eine sehr schwere Aufgabe für sie. Für uns macht sie keine Schwierigkeit; die Erwähnung der Böoter im νεῶν καταλόγῳ ist für uns keine historische Angabe, die ein Beweis für ihre Existenz in Böotien in historischer Zeit sein könnte, und die Ursache weswegen man eine Auswanderung annehmen zu müssen glaubte habe ich angegeben: es ist das Spiel der Wanderungen von A nach B und von B nach A. Unsere Geschichte weiß von der Größe von Orchomenos nichts, sie kennt nur ein gesammtes böotisches Volk und es ist nur zweifelhaft, ob Thebens Superiorität über das übrige Land in alter Zeit rechtmäßig gegründet oder ob dies blos eine spätere Anmaßung war: rechtmäßig nenne ich hier ein auf Eroberung gegründetes Recht. In Böotien findet sich übrigens keine Spur von Penestie, von Hörigkeit und Leibeigenschaft. Überhaupt findet sie sich in dem Lande

zwischen Peloponnes und Thessalien nur in Attika bei den Theten.

An Böotien gränzt Phocis. Über die Origines der Phocier haben wir gar keine Aufklärung oder Traditionen. Ausgemacht scheint es nur, daß in früherer Zeit die Dorier einen großen Theil des Landes inne gehabt haben, bevor sie nach dem Süden zogen. Phocis hat sonst das Ansehen eines Volkes welches keine vicissitudines der Eroberung ausgestanden hat, da es aus einer Menge kleiner gleichstehender Orte bestand, aus denen sich nur Delphi religiös aussonderte.

Ein Volk das bedeutende Veränderungen erlitten hat sind dagegen die Lokrer die am krissäischen Meerbusen und am euböischen Meere sitzen. Sie sind durch die Phocier gesondert und höchst wahrscheinlich nicht dadurch getrennt, daß sich ein Theil zu Eroberungen abgesondert hatte, sondern weil ihr Zusammenhang durch die großen Veränderungen die hier vorgingen und das Vordringen nördlicher Stämme zerrissen wurde.

Die Ätoler sind ein altes griechisches Volk, das aber eine große Menge pelasgischer und anderer Stämme in sich aufgenommen hat; daher hat sich kein anderes Volk von Griechenland so weit von dem Hellenismus entfernt, so daß sie in späterer Zeit gar nicht mehr für rechte Hellenen gelten konnten. In allen öffentlichen Verhältnissen indessen war die hellenische Sprache vorherrschend, und im Süden sprach auch das Volk immer griechisch. Sie haben einen Dialekt geredet der dem dorischen sehr nahe verwandt war, wie alle diese äolischen mit Ausnahme des böotischen Dialekts, der vom dorischen ungeheuer weit abging; was wir von achäischen Inschriften haben, ist eigentlich dorisch. Bei den Ätolern sind zwei Nationen zu unterscheiden, eben die eigentlichen Ätoler und die Kureten; letztere gehören zu den Nationen der alten Zeit die verschwinden. Möglich daß die Kureten in der Stelle der Ilias[1]) ebenso

[1]) Il. IX. 525.

neben den Ätolern gesetzt werden wie die Minyer neben den Böotern, statt daß ein Volk das andere verdrängt.

Das westlichste Volk in Griechenland sind die Akarnaner, die unter diesem Namen erst in späterer Zeit hervortreten. In diesen Gegenden hat in späteren Zeiten das Hellenische das ursprünglich Pelasgische überwältigt und verdrängt; die alten Traditionen vom troischen Kriege nehmen in diesen Gegenden noch eine sikelisch-epirotische, pelasgische Bevölkerung an. Die griechischen Bewohner dieser Gegenden sind vom gleichen Stamme wie die Einwohner der gegenüberliegenden Inseln Kephallenia, Zakynthos, Ithaka und machen mit ihnen ein Volk aus. Die Akarnaner machten gegen die Römer als Verdienst geltend, daß sie nicht gegen die Vorfahren der Römer, gegen Troja gezogen; aber der wirklich hellenische Theil von ihnen gehörte zu den Kephallenern, also zu dem Gefolge des Odysseus der den Trojanern nicht weniger Herzleid angethan als Achilleus. So wenig uns das kephallenische Reich und Odysseus als etwas Historisches gelten kann, so wenig der Palast des Odysseus den neuere Reisende gefunden dies wirklich ist, so wenig ist zu bezweifeln, daß eine kephallenische Nation bestanden und einen Staat gebildet hat der auf den Inseln seinen Mittelpunct gehabt und zu dem die Küsten des festen Landes gehört haben.

Eine sehr merkwürdige und anomale Erscheinung in Griechenland sind die Thessaler. In den Zeiten nach Alexander war es noch bestritten, ob sie Griechen seien, als Niemand sich zu zweifeln erlaubte, daß das macedonische Königshaus Herakliden und Griechen wären, so wie auch die Ptolemäer sich auf Dionysos zurückführten. Keiner ließ sich in alten Zeiten in den Sinn kommen, daß die Macedonier Griechen wären, sie wurden durchaus als Barbaren betrachtet und Macedonier und Hellenen sind ursprünglich allenthalben unbedenklich unterschieden. Dies änderte sich nachher, als beinah jeder Macedonier griechisch sprach, als alle Scheidewände zwischen Griechen und Nicht-Griechen

fielen, und zu allen πανηγύρεις in Olympia, Delphi Macedonier als Griechen zugelassen wurden: einer der Umstände wodurch die Scheidewände am meisten weggeräumt wurden. Zur Zeit des Philipp wurden die Macedonier allgemein zugelassen. Aber selbst in dieser späteren griechischen Zeit redet Dikäarch noch davon, daß man darüber streite, ob die Thessaler Hellenen seien oder nicht. Er will es selbst so hingehen lassen, leugnet aber nicht, daß sie ihrem Stamme nach Barbaren gewesen. Nämlich die Thessaler waren ein eingewanderter epirotischer Stamm, Thesproter die das Thal des Peneus unterworfen hatten. Ihr Land war in vier Theile getheilt; in früherer Zeit bildeten sie eine Gesammtheit unter einem Könige. 'In späterer Zeit theilten sie sich in einzelne Städte, in denen Adelsherrschaft bestand: wenn später noch Könige von Thessalien genannt werden so haben diese eine bloße Oberhoheit.' Thessalien nach den Ansichten der Alten ist bei weitem nicht das ganze Land, das auf unseren Charten so erscheint. Die Chorographie von Thessalien liegt auf der Charte und in allen Vorstellungen gleich sehr im Argen. Das eigentliche Thessalien ist nur das Land vom Pindus an durch das ganze Flußgebiet des Peneus mit den angränzenden Hügeln bis nach Pagasä. Es ist also das Land zwischen dem Olymp und den cambunischen Bergen im Norden, dem Othrys im Süden, mit Ausschluß des Pelion und Ossa; ans Meer erstreckte es sich nur am Ausflusse des Peneus, durch das Thal Tempe, und bei Pagasä, wo es nur in der Breite einer deutschen Meile die Meeresküste entlang ging. In diesem Umfange waren die alten äolischen Bewohner Leibeigene geworden. Dies war eine förmliche strenge Leibeigenschaft nach Art der Helotie, wie die in Rußland, die das Eigenthümliche hat, daß der russische Herr seine Bauern nicht außer Rußland verkaufen kann: so durfte in Thessalien der Herr die Penesten verkaufen wohin er wollte, nur nicht außer Landes. Sie waren nicht an die Scholle gebunden; wie Varro von einem

ligurischen Volke sagt venalis cum agris suis [1]), so war es nicht in Thessalien. Diese Knechte werden nun durchgehends mit den Periöken der Thessaler verwechselt; in dieser Lage aber waren den Thessalern nicht weniger als drei Völker unterworfen, die zu ihnen bestimmt in einem Verhältniß der Unterthänigkeit standen, wie die Grafschaft Baden und die freien Ämter in der Schweiz zu den regierenden Cantonen Zürich und Bern, wahrscheinlich in einem etwas weniger schlimmen Verhältnisse als die welschen Länder. Sie hatten eine Municipalverwaltung, aber keine Souverainetät, mußten die Befehle des herrschenden Volkes annehmen, Abgaben demselben entrichten und wahrscheinlich war der Blutbann bei dem herrschenden Volke. Diese drei Völker waren die Magneter, die phthiotischen Achäer und Perrhäber. Sie waren also Periöken der Thessaler, nicht Penesten; diese sind nur im Thal des Peneus zu suchen, als die alten äolischen Einwohner von Ämonien. Nützlich ist es, daß man Thessalien in alten Zeiten gar nicht Thessalien nennt, denn das ist es erst seitdem das thesprotische Volk der Thessaler das Land unterjochte, vorher heißt es Ämonia und dieser Name kommt auch bei Dichtern vor, z. B. bei Ovid. Ein uneigentlicher Gebrauch ist der, wodurch der Name Ämonia auch auf Macedonien bezogen wird.

Außer diesen drei unterthänigen Völkern wohnten in diesen Gegenden noch andere verschiedenes Ursprungs, die den Thessalern zu verschiedenen Zeiten wohl gehorcht haben mögen, gewiß aber nicht immer: die Änianer, zu denen auch die Ötäer gehörten, ohne daß jedoch die Namen ganz gleichbedeutend sind, Malier und Doloper. Jene beiden ersten sind ohne Zweifel hellenische Völkerschaften, die Doloper hingegen wahre Pelasger. Der Name der Doloper ist ebenso gut ein pelasgischer wie der der Thessaler; von den alten Bewohnern von Skyros ist der Name Doloper ebenso gebräuchlich wie der der Pelasger.

[1]) Die Stelle hat sich nicht ermitteln lassen. A. d. H.

Ein außerordentlich wichtiges Ereigniß, von dessen Entstehung wir keine Spur haben und von dem unsre Geschichte uns auch negativ keine Rechenschaft gibt in welche Zeit es zu setzen sei, ist die Bildung der delphischen Amphiktyonie[1]). Über diese hat man im achtzehnten Jahrhundert viel Unpassendes und Ungegründetes vorgebracht, als man die alte Geschichte manchmal in die Domaine der laufenden, lebenden Geschichte hineinzog, aber nicht auf die Weise wie allerdings die alte Geschichte so wieder erweckt werden kann, daß sie der lebendigen Geschichte an die Seite tritt, durch philologische Einsicht, sondern indem man aufs Gerathewohl und mit der größten Leichtgläubigkeit eine Identität der Verhältnisse annahm wo sie gar nicht da war. In dieser Weise ist im achtzehnten Jahrhundert viel gesündigt, viel über die alte Geschichte gefabelt worden, von dem Regierungsantritt Ludwig XV., den Zeiten Vertots an bis auf die Zeit wo die Akademie des Inscriptions et Belles Lettres nach dem Pariser Frieden von 1783 Preisfragen über föderative Verfassungen des Alterthums u. dgl. aufstellte. So ist denn besonders bei französischen Schriftstellern, sonst geistreichen Männern die Vorstellung von der Amphiktyonie herrschend geworden, daß man sich dieselbe als einen Föderativstaat dachte; so sprach man von der Amphictyonie belgique, helvétique, de l'empire allemand. Dieser Irrthum ist allerdings in neuerer Zeit seit der Erweckung einer tüchtigeren Richtung in der historischen Philologie verschwunden, und ich glaube, daß er nie wieder aufkommen wird; allein damit sind wir doch erst zu einem negativen Resultate gelangt. Ich habe mich mit diesen Untersuchungen in früherer Zeit auch einmal beschäftigt. Die Begriffe darüber haben sich im Wesentlichen festgestellt, indessen ist man jetzt geneigt die Amphiktyonie zu sehr auf die Gemeinschaftlichkeit eines Tempeldienstes zu beschränken. 'Aller=

28. B.

[1]) Vgl. die „Bemerkungen über den Amphiktyonenbund" Kl. Schr. II. S. 153. A. d. H.

dings hat sich der Amphiktyonenbund an den Tempeldienst in Pytho geknüpft, und Schutz des Tempels war ein Zweck, aber gewiß nicht der einzige.' So gewiß es ist, daß Griechenland nie durch die Amphiktyonie ein Föderativstaat war, so gewiß ist es auch, daß die Amphiktyonie Griechenland als eine nationale Totalität darstellte und daß sie außer der Schützung der Tempel auf ein allgemeines Verhältniß zur Erhaltung der Wohlfahrt Griechenlands abzweckte. Die amphiktyonischen Gesetze kennen wir aus der Rede des Äschines gegen den Ktesiphon und der gegen Demosthenes [περὶ τῆς παραπρεσβείας]. Solche Beispiele, worin ganz zufällig die wichtigsten Nachrichten erhalten sind, sind sehr lehrreich; wäre diese Schrift verloren, so wäre diese ganze Kunde verloren, und deshalb soll man sich sagen, daß wenn wir über Etwas auch keine Zeugnisse besitzen, doch solche vorhanden gewesen sein können. Damals als Äschines diese Gesetze erwähnt waren sie schon längst außer Kraft gekommen. Wir erkennen darin die Feststellung gewisser Regeln des gemeinschaftlichen Lebens. Die Amphiktyonen waren ein Gericht griechischer Staaten; Völker die sich entzweiten konnten zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten sich an die Amphiktyonen wenden und bei ihnen Recht nehmen; allein dies war nicht Pflicht, sie waren nur Austrag. Wichtiger aber war, daß diese Gesetze Menschlichkeit und Versöhnlichkeit in die Kriegsführung brachten: keine Stadt sollte zerstört werden — wir können hinzufügen, es war gewiß durch die Amphiktyonen festgestellt, daß die Bewohner keiner mit dem Schwerte genommenen griechischen Stadt zu Sklaven gemacht werden sollten — keine Verheerungen sollten in den Kriegen angerichtet, keine Fruchtbäume umgehauen, keine Wasserleitungen zerstört werden, versöhnlich sollten die Kriege geführt werden. Kurz den Krieg erkannte man als unvermeidliches und natürliches Entscheidungsmittel unter den Staaten an, aber er sollte eben nur zur Entscheidung als menschliche Fehde, nicht zur Zerstörung und Verheerung ge-

führt werden; wer dies überträte, gegen den sollten Alle ihre Waffen wenden und an ihm Rache nehmen, wie es gegen Kirrha geschah.

So erscheint die Amphiktyonie als eine Eigenthümlichkeit die der Zeit wo sie entstand den größten Ruhm bringt, aber welche diese Zeit war und welches die Umstände unter denen die Staaten zusammentraten, ist so dunkel und unauflöslich, daß wir nicht das Geringste darüber sagen können. An dem Werke kann man den Urheber erkennen; er muß von großem Geiste, von starker Macht gewesen sein. — Die Eintheilung in zwölf als Bundeszahl zeigt, daß hier kein zufälliges Zusammentreten nach einander, sondern dieselbe von oben her regulirte Anordnung war, die sich in den übrigen Formen der griechischen Verfassung findet. Von diesem Ereignisse weiß unsere Geschichte gar nichts, ebenso wenig das Alterthum, daher die wunderliche Erklärung vom Könige Amphiktyon in Attika aufgekommen ist. Es muß in die Zeit zwischen der dorischen Ansiedelung im Peloponnes, 'als Griechenland zur Ruhe gekommen und der Kriege müde war', und dem Anfange unserer Kunde der Historie fallen, vor die Zeit der Pisistratiden. Da sind sie eben in voller Kraft, vielleicht in der höchsten Blüthe. Merkwürdig ist, daß die Amphiktyonie auch Nationen umfaßte deren Ansiedelung in spätere Zeiten gesetzt wird, die Thessaler nämlich, und daß diese neben ihren unterthänigen Landschaften Sitze im Rathe der Amphiktyonen haben, die in diesem Kreise ihnen gleich sind: möglich daß sie als die Herren des ämonischen Volkes in den früheren Sitz desselben eintraten. — Eine Meinung die, wenn ich nicht irre, vom seligen Heyne aufgestellt worden, daß die Amphiktyonie ein Bund der Hellenen gegen die Pelasger gewesen sei, ist ganz ohne Grund, denn es kommen ebenso wohl Pelasger wie Hellenen unter den Bundesgliedern vor. Die zwölf Völker sind: Dorier, Joner, Böoter, Lokrer, Phocier, Thessaler, phthiotische Achäer, Perrhäber, Magneter, Doloper,

Änianer, Arkader; die Perrhäber sind aber ebenso gut wie die Thesproter, Epiroten oder Pelasger [1]).

Die Mittel wodurch sich die Amphiktyonen Gehorsam verschafften sind auch dunkel. Ich vermuthe, daß in ältester Zeit der Gebrauch des Tempels in Delphi und des Orakels ein allgemeines Bedürfniß war, das man sich nicht versagen konnte, und daß die Ausschließung davon die Strafe war welche die Amphiktyonen verhängten, also eine Art Bann, die *προμαντεία* ein Vorzug der Treuen war. Diese Verhältnisse sind in den Bearbeitungen nicht recht klar aufgefaßt, man schwankt. Die Amphiktyonen bestehen in den Zeiten in denen wir sie sehen aus zwei Bestandtheilen, aus einem Rath und einer Ekklesia. Jener besteht aus Pylagoren und Hieromnemonen, und die Versammlung ward später nach dem Orte und der Jahreszeit in der sie gehalten wurde in die zu Delphi und Thermopylä unterschieden; jeder Staat konnte so viele Abgeordnete senden wie er wollte, aber jeder hatte nur zwei Stimmen, also waren im Ganzen vier und zwanzig Stimmen. Die Deputirten der Völkerschaften bildeten den Senat, neben diesem aber war noch die Volksgemeinde, die Ekklesia, deren Wesen ganz von denjenigen verkannt wird, die in neueren Bearbeitungen darüber geschrieben haben, obgleich die Sache sonnenklar ist. In den Berichten ist gesagt, daß alle Anwesenden aus diesen Völkern eine Ekklesia bilden; das ist aber nicht so zu verstehen, daß nach der Zahl der Anwesenden gestimmt wurde, so daß z. B. wenn im Ganzen zweitausend Mann versammelt waren und darunter tausend Phocier sich befanden, diese die Hälfte der Stimmen hatten, nein es ward von jedem Volke für sich abgestimmt, wie sonst nach Phylen; ein jedes *ἔθνος* galt für sich wie in der Gemeinde von Achaia, und hatte nur eine Stimme.

Ähnliche Vereine, von denen man aber wenige Spuren hat, mit mehr oder weniger politischem Charakter, finden sich in

[1]) Die letzten Sätze des Absatzes sind umgestellt. A. d. H.

den ältesten Zeiten bei vielen andern griechischen Völkern. Die Joner und Dorier in Klein-Asien hatten solche Versammlungen, auch die ionischen Cykladen hatten eine solche 'die πανήγυρις zu Delos', die auch von andern Jonern besucht wurde: 'in der Geschichte kommen von dieser keine Spuren vor, aber in dem schönen Hymnus auf Apollo, der, wenn irgend etwas, am bestimmtesten auf den blinden Homeros von Chios zurückgeführt werden kann.' Bei allen diesen ist eine feste, bestimmte Zahl, die beweist daß das Ganze eher da gewesen ist als der Theil, nach der aristotelischen Philosophie. Sie waren immer mit heiligen Gebräuchen, Opfern u. s. w. die zu bestimmter Jahreszeit vollzogen wurden verbunden, und zugleich waren bei diesen Festen Kämpfe, ἀγῶνες, ludi aller Art. Die Verbindung durch gemeinschaftliche Freuden und gemeinschaftliche Verehrung der Götter war bei den Griechen sehr alt und allgemein. Sie waren allemal ein Mittel der Menschlichkeit, denn während dieser Feste war Friede, wie im Mittelalter durch die treuga dei. Weil im Mittelalter nichts als Gewaltsamkeit und Krieg war, trieb das Bedürfniß diesen gänzlich unruhigen Zustand der von Tag zu Tag fortdauerte zu unterbrechen, und so wurden gewiß auch bei den Griechen diese häufigen Panegyren und Agonen veranstaltet um ihre Städtefehden zu unterbrechen. Während der Feste stellten die Völker ihre Feindseligkeiten ein und mußten sich unter einander Geleit durch das Land geben, und so wurden jene Mittel zur Herstellung des Friedens und der Freundschaft. In den ältesten Zeiten war bei diesen Versammlungen der Gesang viel vorherrschender als in den späteren; damals waren Gesang und musische Freuden die Hauptsache, wie es die Hymnen auf Apollo zeigen. In späteren Zeiten ist der μουσικὸς ἀγών etwas Seltenes und erst weit später ist er wieder eingeführt. Diese Geschichte der griechischen Agone wäre ein höchst interessanter Stoff, der aber von Niemand bearbeitet werden könnte als von einem Manne der mit alter Geschichte und

Litteratur sehr bekannt ist, und kein Gegenstand für eine frühe Arbeit wäre, er muß mit Sobrietät, nicht mit Willkür behandelt werden.

Nach allem dem muß es einmal eine Zeit in Griechenland gegeben haben, wo das Volk zur Besinnung über seinen unzweifelhaft gesetzlosen Zustand gekommen war und wo das Bedürfniß jenes Institut erzeugte. — So viel von der Ἑλλὰς συνεχής.

## Inseln und Colonieen.

Hellas findet sich nun noch außer dem eigentlichen Griechenland weit verbreitet. Von den Niederlassungen in fernen Gegenden fallen manche in historische Zeit, und wir können die Zeit ihrer Gründung bestimmt angeben. So kann man die Colonieen am schwarzen Meere mit Sicherheit historisch nachweisen, und es ist ein unseliger Unfug, wenn in den letzten Jahren Einige den unsinnigen Einfall gehabt haben ein uraltes Griechenland am schwarzen Meere zu suchen und zu behaupten, daß Trapezunt am schwarzen Meere das ursprüngliche und Trapezunt in Arkadien eine Colonie sei. Ein gewisser Köppen in Petersburg der dies aufgebracht hat ist ein Charlatan, aber von dem sonst geistreichen Fallmerayer, der es ihm nachgesprochen hat, thut es uns leid daß er auf solche Irrthümer gerathen ist. Die Niederlassungen am Pontus Euxinus also, und auch die an der Propontis, an der Küste von Thracien und Macedonien und großentheils die in den westlichen Gegenden, wie z. B. Massilien können wir historisch bestimmen, nicht aber mit derselben Bestimmtheit die drei großen griechischen Ansiedelungen, welche sich auf der Küste von Klein-Asien finden, Jonien, Doris, Äolis. Die dorischen Colonieen obgleich sie gar nicht erklärt sind will ich gelten lassen: es scheint anerkannt werden zu müssen, daß hier eine wirkliche griechische Niederlassung

stattgefunden hat. Was aber Jonien und Äolis betrifft, so habe ich schon gesagt, daß ich hier bestimmt eine ältere pelasgische Bevölkerung wahrnehme die hellenisirt worden ist; die drei südlichen großen ionischen Städte nehme ich aus, von denen es wahrscheinlich ist, daß ursprünglich Karer ihr Gebiet bewohnten. Die Archegeten dieser Colonieen, der ionischen sowohl als der äolischen gehören ganz und gar der mythischen Zeit an; wie Neleus mit seiner Flotte die so wunderbar geleitet wird, wie Penthilus und Tisamenus oder Phorbas vom Geschlechte der Atriden. Die äolischen Niederlassungen in diesen Gegenden mögen mit dem trojanischen Kriege zusammenhängen. Wie ich nicht bezweifle daß das Dasein des teukrischen Reiches historisch ist, so ist auch die Zertrümmerung desselben durch einen großen Zusammenstoß von Asien und Europa für mich historisch, und ich glaube nur, daß die Griechen nicht in späterer Zeit in diese Gegenden zurückkehrten, sondern daß sie damals dieselben nicht wieder verlassen haben und die Niederlassungen, durch welche diese Gegenden so hellenisirt worden sind, aus jenen frühesten Zeiten stammen. 'Gerade in der alten Troas hat sich Alles mit Ansiedlern gefüllt.'

Auf die ionischen und äolischen Städte werden wir bald zurückkommen, hier sei nur Weniges gesagt. In früherer Zeit sind sie der eigentliche Sitz der griechischen Bildung und Kunst: wenn gleich auch jenes Volk kein barbarisches sein konnte, bei dem Amphiktyonieen entstanden, so hatte humanitas und Bildung, das Reich der Musen seinen Sitz an diesen herrlichen asiatischen Küsten. Von diesen sagte mir ein Officier, wie er aus Sicilien nach dem Peloponnes gekommen, habe er eine viel herrlichere, reichere Natur gefunden und sich an der Vegetation nicht satt sehen können, als er aber nachher nach Jonien, nach Smyrna gekommen, habe er die alte eigentliche Hellas verachten müssen gegen den Segen von Jonien, mit dem er kein Land vergleichen könne das er gesehen. Unter diesem segensvollen

Himmel, auf diesem gesegneten Boden ist also der Sitz der frühesten griechischen Bildung, dies ist die Heimath der homerischen Gesänge. Dazu gehörte auch Chios: vor der teuflischen Zerstörung von 1822 hatte es das Glück gehabt daß es nicht von barbarischen Eroberungen heimgesucht war und ein nicht so ganz unerträgliches Joch gehabt hatte, und bis 1822 war es noch ein blühendes Paradies, jetzt ist es mit den Gerippen der Erschlagenen bedeckt. — Nachher werden wir von der historischen Wichtigkeit dieser Niederlassungen reden.

Die Ansiedelung auf Euböa wird in eine sehr alte Zeit gesetzt. Ebenso die auf den Cykladen, auf denen eine ionische *δωδεκάπολις* mit dem Mittelpuncte Delos bestand, ebenso wie die der Joner mit dem Panionium. Man betrachtet diese Eintheilung der Cykladen als eine geographische, das ist aber ganz gewiß falsch; diese Dodekapolis-Eintheilung gehörte in eine Zeit wo sie ein Ganzes ausmachten. Diese Zwölfheit hat sich früh aufgelöst; nachher waren Fehden zwischen Paros und Naxos u. dgl., worauf ich hier unmöglich eingehen kann. 'Euböa und die Cykladen sind durch Joner von Athen aus eingenommen; nur Melos und Thera sind nicht von ihnen besetzt. Auf den Cykladen weichen Karer und phönicische Ansiedelungen vor ihnen, auch wohl Kreter; auf Euböa vertrieben oder unterjochten sie die Abanter, die wahrscheinlich ebenso Pelasger gewesen sind als die Histiäer, die im nördlichen Theil der Insel sitzen geblieben sind.

Im Süden finden wir dagegen einen dorischen Zug, der die Cykladen streift, auf Kreta Kydonia, Lyktos u. s. w. inne hat und so nach Asien hinübergeht: die Kette scheint nur unterbrochen, weil man die Ansiedelungen auf Kreta nicht genug als dorisch gelten ließ.'

Kreta ist das räthselhafteste von allen Ländern die zum Umfange von Griechenland gehören, in älteren Zeiten ein offenbar ungriechisches Land, dessen alte Bewohner bald zu Karern,

bald zu Lykiern gerechnet werden. Diese alten Bewohner, die Eteokreter verschwinden allmählich zum größten Theil, in der Odyssee finden wir später drei Völker auf Kreta, Eteokreter, Pelasger und Dorier. In der historischen Zeit finden wir zweierlei Unterthanenverhältnisse: eine der Helotie offenbar entsprechende Leibeigenschaft, die Klaroten d. h. die auf einem κλῆρος, Hufe, Wohnenden, und Periöken die einigen herrschenden Städten unterthan sind: die meisten Orte sind Periöken. Dabei wäre nichts Auffallendes, wenn wir wüßten, woher die herrschenden Orte sind, aber das ist ganz ungewiß. Knossus und Gortyn, die später herrschende Orte waren und die größte Landschaft hatten, sind Melchisedeks in der Geschichte, kein Mensch kann angeben wer sie gestiftet und woher sie bevölkert wurden; einzelne Erwähnungen sind von der Art, daß man keinen Werth darauf legen kann und spätere Sagen handgreiflich erfunden. Zu den alten Kretern gehörten Knossier und Gortynier nicht; denn diese bestanden nur aus zwei Völkern, welche Herodot nennt, Polichniten und Präsier, und von diesen sind jene Städte nicht bewohnt. Wir sind also hier auf demselben Puncte wo wir im Grunde im Peloponnes stehen: wir sehen ein Volk das von außen hergekommen sein muß, wissen aber nicht anzugeben, woher und wann es gekommen ist. Ob die Gortynier und die Knossier zu den Pelasgern gehören die die Odyssee nennt, darüber weiß ich nichts. Höchst merkwürdig sind als Sprachdocumente die kretischen Inschriften die zum Theil schon von Cyriacus Anconitanus abgeschrieben sind, zum Theil sich in der Sammlung von Chishull und in Oxford finden, und wahrscheinlich im nächsten Bande des Böckhschen Corpus Inscriptionum erscheinen werden. Es kommen Sprachformen und Worte darin vor, über die man sich kreuzen und segnen muß, daß dergleichen in einer griechischen Sprache vorkamen, noch mehr als in der herakleensischen Inschrift. Auch Trichotomie oder Tetratomie zeigt sich. — 'Die Kreter sind gewiß einmal ein großes meer-

beherrschendes Volk gewesen, aber mit dem Anfang unserer Geschichte sind sie gefallen: wie es durch ihren Zug nach Sikanien ausgedrückt wird.'

In diesem Umfange finden sich also Ausbreitungen der griechischen Völkerschaften, in geringerem oder höherem Maße, in den Zeiten die über unsere Kunde gehen: später dehnen sie sich auch weiter aus. Unsere Kunde von den griechischen Colonieen fängt mit der Zeit der Olympiaden an, die älteren Colonieen und Niederlassungen die dafür gelten stehen da, ohne daß wir wissen von wo und wann sie gekommen sind.

Nach dem Anfange der Olympiaden aber, um die Zeit der Gründung Roms beginnen die Colonieen in Sicilien und Italien [1]) und von diesen kann man sagen, daß sie sämmtlich wahre griechische Colonieen sind; allein die Verhältnisse unter denen sie ausgegangen sind bleiben immer räthselhaft. So scheint es namentlich ganz unmöglich, wie schon bemerkt ist, daß von dem kleinen achäischen Volke mit so kleinen Städten auf dem schmalen Abfall der arkadischen Gebirge nach dem krissäischen Meere, so große Colonieen gestiftet worden sind. Sie sollen sich zuerst im kephallenischen Lande auf Zakynthos niedergelassen haben und sind dann nach Italien gegangen. Also kleine Völker ohne eine erhebliche Seemacht, die nirgends als besonders seefahrend erscheinen, diese verbreiten sich so weit und breit und gründen in andern Ländern so große Städte [2]). Höchst räthselhaft ist es auch, wie von Euböa aus das verhältnißmäßig kleine Chalkis und Eretria eine solche Menge von Städten angesiedelt hat, wie das kleine Megara das gar nicht zu den seefahrenden Orten

[1]) Daß Kuma in Opika in so sehr alte Zeiten gesetzt wird, beruht nur auf den γενεαῖς: aller historischen Evidenz nach muß es später sein. 1826.

[2]) Die ungeheure Anzahl von achäischen Colonieen ist gewiß nicht aus dem kleinen Achaia allein ausgegangen, sondern von den alten Achäern in Argolis, Lakonika, Elis u. s. w., welche die Gemeinde bildeten und nun auswanderten, um dem Drucke der dorischen Geschlechter zu entgehen. 1826.

gehörte mehrere und so bedeutende Colonieen wie Byzanz in ferne Gegenden hat aussenden können, das meerbeherrschende Ägina hingegen keine Colonieen gestiftet hat. An diesen Verhältnissen mögen wir sehen und erkennen, wie dunkel und unvollständig unsere älteste griechische Geschichte ist; denn das sind alles Erscheinungen, die wir als unzweifelhafte Facta anerkennen müssen, ohne daß es möglich wäre sie zu erklären, Zustände von denen unsere Geschichte nichts weiß.

Die Ursachen der Colonisationen sind gewiß mannichfaltig gewesen. Als solche werden unzweifelhaft sehr richtig von den Alten angegeben, Überfülle der Volksmenge, στάσεις, innere Unruhen. Ein wichtiger Grund ferner ist, wenn auch nur mythisch angedeutet, wie bei der Gründung von Taras, doch unstreitig wahr und richtig: nämlich die Folgen von ungleichen Ehen, Ehen ohne Connubium. Die Alten hielten streng darauf, daß nur Kinder aus einer gesetzmäßigen Ehe mit Connubium Bürgerrecht hätten: Perikles' Sohn, Perikles hatte das Bürgerrecht nicht, weil er ein νόθος, aus der Verbindung mit einer Fremden hervorgegangen war. Das war schon in den Zeiten der Demokratie; als das sicherste Zeichen der steigenden Demokratie wird angegeben, daß Söhne aus ungleichen Ehen zum vollen Bürgerrechte gelangen konnten. Dies bezog sich auf Ehen zwischen verschiedenen Stämmen und Ständen, namentlich aber waren die cives, das herrschende Volk, populus, in früheren Zeiten bei den Alten auch dadurch von dem beherrschten geschieden, daß kein Connubium zwischen ihnen stattfand: wie z. B. in Rom; dadurch war unsinniger Weise eine Mauer gezogen, welche der plebes, dem δῆμος, der Landschaft die Möglichkeit nehmen sollte in gleiche Rechte mit den Geschlechtern zu treten. Die Folge davon aber war die Schwächung des populus, der herrschenden Geschlechter, und es war die Quelle der größten Spaltungen und Unruhen, indem ein Theil der Geschlechter der Landschaft und dem Volke zugewandt wurde; wo

29. B.

eine Kluft war, mußte sie übersprungen werden. Die Folgen dieses Mangels an ἐπιγαμία oder connubium werden später in der griechischen Geschichte mehrfach hervortreten, besonders deutlich und auffallend aber in dem Beispiele des Kypselus, wo die unaussprechliche Thorheit in ihrem vollen Umfange erscheint. Aber auch in älteren Zeiten zeigen sie sich: die Sagen über die Auswanderung der Lokrer nach Italien, über die Colonie des Phalanthus sind in der wunderlichen Gestalt in der sie erscheinen nur Verdrehungen des einfachen Umstandes, daß die Kinder, die aus den Ehen zwischen dem herrschenden und beherrschten Stande, die man doch einmal nicht ganz hindern konnte, erzeugt waren, eine gefährliche Classe bildeten die auf gleiches Bürgerrecht Anspruch machte. Die Mittelclassen standen noch feindlicher gegen das herrschende Volk als der Demos, wie heutiges Tages die Mulatten und ähnliche Mischstämme die erbittertsten und unversöhnlichsten Feinde der Herrschenden und Unterdrücker sind. Diese Menschen auszuschicken war das sicherste und einzig richtige Mittel um die Herrschaft zu behaupten, wie wir es in der Erzählung von den Minyern sehen, die unter Theras nach Thera ausgewandert sein sollen, und von den παρθένιοι des Phalanthus. Dies hat aber gewiß noch weit öfter Veranlassung zu Colonieen gegeben als wir es sehen. Einer solchen Schaar junger Männer stellte man die Wahl entweder auszuwandern oder als Feinde behandelt zu werden; wählten sie das Erstere, so gab man ihnen Mittel fortzuschiffen, man duldete sie aber nicht als gefährlich im Staate. 'Diese Bewegungen haben bis in die Zeit der Pisistratiden gedauert: die Geschlechter sterben aus und die Gemeinde wächst, ohne noch über die Geschlechter zu siegen, und wer sich dem Drucke der Oligarchen entziehen will, wandert aus. Dies ist die Zeit der Aussendung der meisten Colonieen.'

Das italische Coloniewesen hatte mit dem griechischen gar keine Ähnlichkeit, noch weniger Ähnlichkeit aber hat dieses mit

den besseren Colonieen der neueren Zeit, weder mit denen von Nowegen nach Island und den westlichen Inseln noch mit denen die alle anderen übertreffen, den Colonieen der Engländer nach Nord-America und in diesem Augenblick nach Australien. Hier wird ein Theil der Nation auf einen neuen Boden versetzt, wo er aufs Neue anzufangen hat, die griechischen Colonieen gingen nach schon bewohnten Gegenden: sie hatten darin die größte Ähnlichkeit mit den spanischen nach America und den Philippinen oder den portugiesischen nach Indien. Die Colonisten bestanden aus Soldaten, Männern und es gingen nur außerordentlich wenig einheimische Frauen mit. Die Idee daß die Entvölkerung Spaniens durch die Auswanderungen und Colonieen verursacht sei, ist eine Thorheit: das kränkelnde Spanien würde allerdings selbst einen kleinen Verlust durch Auswanderung gefühlt haben, allein ein solcher Verlust trat gar nicht ein. In unseren Tagen haben wir gesehen, wie selbst die Aushebung zu den Kriegen die Bevölkerung nicht schwächt: denn während der Zeit von 1789 bis zu Napoleons Sturz hat die Bevölkerung in Frankreich ungeachtet des Krieges zugenommen statt abzunehmen, nur im Westen, in der Vendée, war eine Verminderung, und sogar in den österreichischen Militärbezirken, Kroatien u. s. w. hatte die Bevölkerung nach den schrecklichen Anstrengungen die der Kaiser hatte fordern müssen sich nicht allein nicht vermindert, sondern war etwas zahlreicher als vor dem Kriege. In America kann man sagen daß acht Millionen vom britischen Stamme leben, und dennoch hat sich die Bevölkerung von Irland ums Vierfache, die von Schottland ums Doppelte und die von England ebenso vermehrt. Daß Spaniens Abnahme der Bevölkerung durch die Auswanderungen entstanden sei, ist also ein Vorurtheil; man verkennt die wahren Ursachen und hält sich an eine alte Meinung. Die griechischen Colonieen sind ein Beweis, wie die Volksmenge einer Nation auch bei häufigen Auswanderungen nicht vermindert

wird. — Die griechischen Colonisten gingen als Krieger mit dem Schwerte aus und eroberten sich den Boden; eine kleine Zahl ließ sich dann nieder, und sie nahmen Frauen oft gewaltsamer Weise aus diesen Gegenden oder aus den Gefangenen, bisweilen verbanden sie sich aber auch in Freundschaft mit den einheimischen Völkern und schlossen friedliche Ehen. Das so entstehende Volk, sollte man nun denken, würde nach einer so starken Vermischung gewaltig von dem Wesen des Mutterlandes abgewichen sein; dies war aber nicht der Fall, dem Leben, Sitten, Charakter, Sprache nach wichen sie gar nicht so außerordentlich von den Griechen ab. Es war wie in Mexiko wo fast keine spanischen Frauen hingekommen sind und doch Millionen von Creolen ein so reines Spanisch sprechen, wie es nur im Mutterlande geredet wird, nur mit dem andalusischen Accent. So redeten auch die Nachkommen der Griechen den Dialekt ihrer Mutterstadt.

Diese Orte wurden nun auf griechische Weise eingerichtet, jeder nach den Sitten und dem Herkommen seines Stammes, dorisch oder achäisch, mit seinen *νομίμοις*. Sie nahmen die Gewohnheiten des Landrechts an und ordneten ihre bürgerlichen Einrichtungen nach denen des Staates von dem sie ausgegangen waren. Die Eingewanderten waren nun die Vornehmen und bildeten die Geschlechter, den populus, um sie herum sammelte sich sehr bald ein neuer Demos, eine plebs. Das ist durchgängig das Bild der griechischen Colonieen, das wir in einigen Fällen bestimmt verfolgen, in andern aber mit genügender Wahrscheinlichkeit darlegen können.

Vorzügliche Quellen der Colonisation sind die Achäer, die Korinthier und die Chalkidier, die Eretrier in älteren Zeiten, dann die Milesier. Milet hat eine ungeheure Menge von Colonieen ausgesendet die sich vom thracischen Chersonesus an, durch die Propontis und an beiden Küsten des Pontus Euxinus verbreiteten. Diese Niederlassungen der Griechen zeigen

den Zug des Handels der für die verschiedenen griechischen Städte ein ganz verschiedener war. So hatte der Handel Phokäas die Richtung nach den westlichsten Gegenden; daher hatte diese Stadt Niederlassungen auf Corsica, gründete Massilien und alle griechischen Städte die von Ligurien an bis zu den Alpes maritimae und weiterhin von Antipolis bis nach Catalonien und Valencia zerstreut liegen sind, mit Ausnahme von Rhoda, theils mittelbar, theils unmittelbar phokäischen Ursprungs. — Korinths Handel ging mit seinen Niederlassungen nach der Küste von Sicilien, dem großen Syrakus, Corcyra, der ganzen Küste von Epirus von Akarnanien an. — Die chalkidischen Colonieen nahmen die Küsten des thracischen Macedoniens und einen großen Theil derer von Italien und Sicilien ein. Chalkis muß in alten Zeiten ein außerordentlich bedeutender Ort gewesen sein; in der Geschichte finden wir es nur im Verfall, und im Conflict mit Athen, dem es nach der Zeit der Pisistratiden unterlag, ist es offenbar schon ein im Sinken begriffener Ort gewesen.

Dies sind die Hauptursachen und Hauptzüge der griechischen Colonisationen, wodurch ein neues Griechenland auf allen Küsten entstand. Keine einzige von den älteren Colonieen können wir mit Bestimmtheit historisch verfolgen, ohne daß wir darum die Angaben über die Gründung einzelner bei Thucydides bezweifeln: wo er diese so bestimmt angibt, thut er es wahrscheinlich nach Antiochus von Syrakus. Einzelne Erscheinungen finden wir über welche die Geschichte entweder gar nichts sagt oder nichts Glaubliches. Gar nichts z. B. sagt sie über die Niederlassungen der Griechen auf Cypern. Räthselhaft ist es, wie die Griechen sich auf dieser Insel, die unter der Herrschaft der so nahen, mächtigen phönicischen Städte stand, haben niederlassen können. Ich habe die Vermuthung, daß die ersten Versuche in die Zeiten der letzten Könige von Ninive und noch höher hinauf in die Assarhaddons und Psammetichs fallen, wo

Karer und Joner im allgemeinen Sinne, nämlich Griechen, nach Ägypten kamen 'und Griechen in Cilicien erscheinen.' Die Hauptversuche zu Niederlassungen auf Cypern aber kann man wohl in die Zeit des Nebucadnezar setzen, als die Phönicier so hart von ihm bedrängt wurden. Ein Verkehr zwischen den Griechen und Babylon in jener Zeit ist von K. O. Müller in Göttingen dargethan, der in einer ausnehmend schönen Abhandlung nachgewiesen hat, daß der Bruder des Dichters Alkäus unter Nebucadnezar gefochten hat. Nebucadnezars Interesse war es die Phönicier zu schwächen, waren aber diese griechischen Niederlassungen einmal angesiedelt, so konnten sie sich, als die phönicische Macht später wieder hergestellt war, leicht mit den Phöniciern vergleichen; sie erkannten auch ohne Zweifel die phönicische Hoheit an. Ich habe es sonst für Griechen für einen *βίος ἀβίωτος* gehalten, wenn sie unter anderer Herrschaft leben mußten: die Wahrheit aber ist, daß die Griechen sich unschwer darin ergaben, unter fremder Herrschaft zu stehen, wenn diese sich nur mit einem Zins begnügte und im Innern ihre Verfassung bestehen ließ.

## Die hellenische Geschichte bis Ol. 60.

In diesen ältesten griechischen Zeiten sind nun Jahrhunderte vergangen, deren genaue Bestimmung uns unmöglich ist. Wenn die Alten, was nicht unmöglich wäre, von Agis an historische Register der spartanischen Könige gehabt haben, wenn die Tafeln der Priesterinnen der Hera zu Argos vielleicht schon sehr früh allgemeine Fasten des Peloponnes enthalten haben sollten, so kann es Überlieferungen über jene Zeiten gegeben haben, aber in unsere Quellen sind sie nicht übergegangen. Alle unsere Angaben beziehen sich auf die chronologischen Tabellen des Eratosthenes und diesen rathe ich nicht zu trauen. 'Es hat sich hier conventionell eine Chronologie festgesetzt, die immer

nacherzählt wird und das Ansehen von Geschichte bekommen hat, ohne daß man fragt, worauf diese Bestimmungen beruhen. Sie beruhen namentlich auf der Berechnung der Regierungszeiten der Könige z. B. der spartanischen, nach *γενεαί*: aber eine *γενεά* ist viel zu lang für die Durchschnittszeit einer Regierung. Wenn wir auch einige historische Puncte haben, so sind die meisten Angaben unsicher.' Wir müssen bedenken, daß wir nicht einmal von einem so großen und wichtigen Mann wie Lykurg etwas Zuverlässiges wissen; auch sein Mündel Charillus, Charilaus, 'oder wie er auch genannt wird Labotas oder Leobotes' ist höchst zweifelhaft. Die ganze Geschichte von Lykurg, wie sie im Leben Plutarchs steht, ist für nicht mehr historisch zu halten als das Leben des Numa, mit dem Plutarch die Parallele zieht: nur daß ich wirklich mehr an das historische Dasein des Lykurg glaube als an das des Numa, den ich mehr für einen unbestimmten Gesetzgeber des gesammten sabinischen Volkes halte als für einen König von Rom. Möglich daß es einen Numa gegeben hat.

Lykurg hat in der historischen Ansicht des Alterthums eine zwiefache Wichtigkeit: als Gründer der olympischen Spiele und als Gesetzgeber von Sparta. In jener Eigenschaft ist er vereinigend für den Peloponnes, der durch die dorische Eroberung zerrissen und getrennt ist. Durch die olympischen Spiele werden nun die alten und neuen Völker wieder zu einem Ganzen vereint, unter dem Vorsitze eines der alten nicht überwältigten Völker. Also sind sie offenbar ein Schritt zur Versöhnung und es ist hier ein Band gewesen, wie bei den pythischen Spielen die in nächster Beziehung mit den Amphiktyonen stehen. Zwar wissen wir von einem solchen Bande nichts, aber eine Spur haben wir in den Hellanodiken, die gewiß etwas Anderes als bloße Kampfrichter gewesen sind: das scheint mir nach dem Namen selbst wahrscheinlich.

Die zweite Phasis in welcher Lykurgus historische Wichtig-

keit hat ist die als Gesetzgeber von Sparta. Das wird er wirklich gewesen sein: er wird als Urheber der εὐνομία betrachtet die einem Zustande großer Verwirrung und Auflösung ein Ende machte, der lange Zeit geherrscht hatte. Vergleichen wir den ehemaligen Zustand, in dem Sparta die herrschende Stadt gewesen war und Lehnsfürsten gehabt hat, mit dem späteren, erwägen wir, daß nun von den alten Lehnsfürsten nicht mehr die Rede und das Land in vier Theile getheilt war, von denen drei den Lakedämoniern und einer den Spartiaten gehörten, so ist hier ohne Zweifel ein historisches Factum einer Gesetzgebung zu erkennen und diese mag nun füglich einem Lykurg zugeschrieben werden. Von den Eigenthümlichkeiten der spartanischen Verfassung und ihren Einrichtungen ist ein großer Theil ganz gewiß altdorisch und von den andern Völkern mehr aufgegeben als von Sparta neu erfunden und eingerichtet, aber doch findet sich so viel willkürlich Gemachtes daß eine wahre und eigentliche Gesetzgebung nicht zu bezweifeln ist. — So viel auch über die spartanische Gesetzgebung geschrieben ist, so ist dies dennoch bis jetzt ungenügend. Große Fragen bleiben noch immer unauflösbar: so ist bis auf den heutigen Tag die Frage nicht beantwortet, was in Sparta der Demos ist. Ich habe nur Vermuthungen darüber, und habe die Untersuchungen nicht so geführt wie man es muß um zu einem Resultate zu kommen; vielleicht ist es aber auch nicht möglich aufs Reine zu kommen. Was heißt zum Beispiel die Nachricht: der Senat, die γερουσία, sei ἀριστίνδην, die Ephoren aber ἐκ τοῦ δήμου genommen worden? Bei andern griechischen Völkern kann ich den Demos nachweisen, aber zu Sparta nicht: denn die Ausdehnung die man dem Demos nachher gibt gehört nicht hierher. Die Neodamoden darf man gewiß nicht unter dem Demos verstehen, denn daß die Ephoren aus ihnen und nicht aus den γνησίοις Σπαρτιάταις gewählt sein sollten, ist nicht anzunehmen. Ebenso ist noch nicht klar was zu den ὁμότροφοι

gehört. Ich will aber damit Niemandem der in diesen Sachen gearbeitet hat Vorwürfe machen, denn es ist die Frage, ob wir nicht zu viel verloren haben, so daß die Sache aus Mangel an Nachrichten nie klar werden kann: wer aber behauptet sie aufs Reine gebracht zu haben der irrt. — 'Daß also Lykurg ein Gesetzgeber gewesen ist, der unter Heiligung des delphischen Orakels auftrat, das wollen wir nicht bezweifeln, aber die Nachrichten von seinem Leben sind zum Mindesten höchst zweifelhaft, und der Umfang seiner Gesetzgebung ist eben so streitig als seine Persönlichkeit.'

In dieser zweifachen Qualität erscheint Lykurg, wozu noch die dritte nicht minder große kommt, daß er als der Erste erscheint der die homerischen Gedichte nach dem Festlande von Griechenland gebracht hat. 'An eine Redaction durch ihn ist wohl nicht zu denken, obwohl ich eine dorische Redaction in der Erwähnung der dorischen Colonieen in Asien und ihrer allein, zu erkennen glaube; diese kann nicht in Athen oder Chios entstanden sein[1]).'

Eine andere alte Kunde aus dem Peloponnes die in ältere Zeiten gehört als wohin sie gewöhnlich gesetzt wird ist die von dem alten König Phidon von Argos, der eine historisch höchst merkwürdige Person ist. Seine Persönlichkeit ist an sich ganz sicher, obwohl sie chronologisch so wenig feststeht, daß daraus eben Zweifel an seiner Persönlichkeit hervorgegangen sind. Von ihm heißt es, daß zu seiner Zeit Argos eine Hegemonie über den ganzen Peloponnes ausgeübt habe, und darauf bezieht sich zum Beispiel die Angabe die mir als rein historisch gilt, daß er dem Peloponnes gemeinschaftliches Maß und Gewicht gegeben habe; daß diese, die *Φειδώνεια μέτρα*, vom König Phidon von Argos ausgegangen seien. Man hat ihn mitunter in spätere Zeit gesetzt, um Ol. 20; da nun aber nach anderen Angaben es unmöglich erscheint, daß in Argos damals noch

[1]) Vgl. oben S. 281.

Könige mit solcher Gewalt gewesen sein und daß Argos in dieser Zeit ein solches Übergewicht gehabt haben sollte, so hat man Phidon als einen Tyrannen betrachtet der sich die Herrschaft in Argos angemaßt und nachher den Peloponnes unterjocht habe. Solche Ansichten finden sich schon im Alterthume.

Ein anderes historisches Factum wofür wir keine bestimmte Zeit haben ist die Ausbreitung der Dorier über den Isthmus und die Gründung von Megara. Diese Begebenheit hat man gewöhnlich in die ersten Zeiten der dorischen Einwanderung in den Peloponnes gesetzt. Wenn aber schon die Gründung von Korinth nach einer sehr alten Notiz nicht sogleich in den Anfang der Eroberung gesetzt, sondern diese mit Recht für jünger angesehen wird, so ist es noch viel wahrscheinlicher, daß die Ausbreitung über die geranischen Berge nach Megara in noch spätere Zeit fällt, in eine Zeit die man in Beziehung auf Kodrus gesetzt. Das Factum ist, daß die Dorier nicht in den Gränzen des Peloponneses stehen blieben, sondern auch einen Theil des Landes, der zu Attika gehörte, Megaris eroberten 'und als eigenen Staat constituirten, ursprünglich wahrscheinlich unter Argos' Primat.' Entschieden ist auch, daß sie Salamis unterwarfen und auf Ägina eine Colonie stifteten, wodurch also Attika gewaltig eingeengt und beschränkt wurde.

Von der Geschichte Attikas wissen wir unter den *ἄρχοντες διὰ βίου* und den zehnjährigen bis gegen Solons Zeit schlechterdings nichts. Wir haben zwei Verzeichnisse, wissen aber auch nicht ein einziges Factum, ausgenommen die Erwähnung des *ἄγος Κυλώνειον* und der drakonischen Gesetzgebung, von denen das Erstere schon in alte Zeiten, in den Anfang der Olympiaden gehört. Athen ist damals in jeder Hinsicht ein gefallener Staat, bedrängt und beängstigt, in dem nichts Großes und Erfreuliches aufblühte. Der blühendste und reichste von den griechischen Staaten des Festlandes ist damals Korinth das früh ein großer meerbeherrschender und handelnder Staat ist. Es

löste sich von der Herrschaft von Argos ab, nachdem es geraume Zeit unter Lehnsfürsten von dieser abhängig gewesen war. Die *βασιλεία* geht in eine *δυναστεία* über. Die Geschlechter, zu denen auch die Fürsten gehören bemächtigten sich der ganzen Regierung.

Vor und um Ol. 1.

Dieser Übergang ist eine allgemeine Erscheinung in ganz Griechenland [1]). Die königlichen Regierungen verschwinden überall, und an ihre Stelle treten Geschlechter, so daß die höchste Gewalt bei einem Geschlechte ist, während die übrigen die Aristokratie bilden, der die Souverainetät im Allgemeinen gehört. Diese Aristokratie zieht sich in sich zusammen, und in ihr bemächtigt sich ein Theil der Geschlechter oder ein einziges der Regierung. Ein Bund einzelner Familien aus dem herrschenden Volk steht nun an der Spitze, wie in einzelnen Cantonen der Schweiz, im Canton Freiburg im 17. und 18. Jahrhundert z. B. wo aus den einheimischen Geschlechtern eine Oligarchie entstand, deren Erfolge und Möglichkeit wunderbar sind.

[1]) Die griechischen Könige sind anderer Art als die italischen, römischen wie etruskischen. Sie folgen sich erblich nach einem *γένος*, das sich an irgend einen Heros als Archegeten anschließt. Über ihre Gewalt lassen sich aus den homerischen Gedichten einigermaßen Schlüsse ziehen: was darüber gesagt ist, ist gewiß historisch. Aber in ihnen, auch in der Odyssee, fehlt ganz ein Zwischenglied zwischen ihnen und dem Volke, die *γερουσία* ist in ihnen ganz formlos: daß es aber eine gegeben habe, kann man nicht bezweifeln. In den Gedichten stehen König und Volk einander unmittelbar gegenüber. Die Könige, von den Göttern abstammend, regieren als von den Göttern eingesetzt: sie sind Richter, im Kriege unbedingt Führer; ob sie den Krieg willkürlich beschließen, ist nach Homer dunkel, historisch konnten sie es nicht ohne die Alten und das Volk. Dabei waren sie Priester. Sie hatten eine große Domaine, großentheils von hörigen Leuten bestellt: in diesen bestand die physische Kraft, ohne die keine politische Gewalt bestehen kann. Im Peloponnes mochten die Könige in einem gleichen Verhältnisse stehen, als die Könige von Navarra, Aragon: sie hatten mit ihren Mannen ein Reich erobert, und diese machten nun ihr Recht als Theilhaber der Eroberung gegen die Könige geltend. So waren die Könige im Peloponnes wohl von Anfang an sehr beschränkt, obwohl die größere oder mindere Geistesgröße sehr viel entschied. 1826.

Die Ursache solcher Veränderungen ist, daß die Gesammtheit der Regierenden auf den Demos in dem Maße drückt, daß dieser erbittert auf die Gesammtheit einen Theil der Herrscher anerkennt und deswegen schadenfroh ist. Diese Schadenfreude ist in der Geschichte ein wichtiges, erklärendes Element; es ist der nothwendige Gang der Zeit: so war es auch in Griechenland, wo sich nach einer Oligarchie immer noch ärgere Oligarchieen erheben.

'Am Anfange der Olympiaden finden wir im Peloponnes in Messene einen König ohne Lehnsfürsten: in Sparta sind zwei Könige, die Lehnsfürstenthümer sind zerstört, und die Lakedämonier absolute Unterthanen der Spartiaten. In Argos ist ein König, aber die Lehnsfürstenthümer sind zum Theil unabhängig, wie Korinth, Sikyon, Epidaurus.' Nun aber kommt das älteste historische Ereigniß im Peloponnes, der erste messenische Krieg, durch den die Spartiaten sich zwei von den dorischen Loosen zuwandten.

30. B. Bis Krösus liegt also über die Ereignisse im eigentlichen Griechenland ein tiefes Dunkel; wir können nur einzelne Puncte, wie die Herrschaft des Phidon im Peloponnes sehen, aber die Chronologie zu vereinigen geht durchaus nicht. Ein solches Ereigniß, das an sich so gewiß ist als alle einzelnen Erzählungen darüber ganz und gar keinen Glauben verdienen, ist nun auch die Bezwingung von Messene durch die Spartaner. Die beiden messenischen Kriege ziehen wir zusammen, um sie zu betrachten aus dem Gesichtspuncte aus dem sie betrachtet werden müssen. Diese Kriege haben in den ernsthaften Geschichten Griechenlands in den letzten-funfzig Jahren ihren Platz als historisch beglaubigt gefunden. Die sie aber so historisch betrachten, haben wenig oder gar nicht erwogen was Pausanias selbst darüber aufrichtig sagt. Ohne Zweifel ist in der Geschichte des Ephorus auch von der Bezwingung von Messene gehandelt worden; was aber dieser darüber gesagt hat, darüber schweigt

Pausanias leider ganz, weil er überhaupt von Ephorus keinen Nutzen zieht: er hat ihn vielleicht gar nicht gelesen, vielleicht achtet er nicht auf ihn weil er ohne Kritik allerlei umständliche Nachrichten geben wollte, die mit der wahrhaften einfachen historischen Kunde des Ephorus nicht stimmten. Wir würden so gut wie nichts Einzelnes vom messenischen Kriege wissen, wenn nicht Pausanias eine ausführliche Erzählung eingeschoben hätte, die bei Neueren sonderbar genug mehr historischen Glauben gefunden als bei dem Berichterstatter selbst. Er hat zwei Geschichten vor sich, eine prosaische von einem Joner, Myron von Priene, und eine epische von dem Kreter Rhianus. Der Letzte lebte ungefähr gegen Ol. 100; wir haben bloß Fragmente von ihm, die aber ganz die schöne alte epische Farbe haben. Außer Panyasis ist er wohl der Jüngste in der alten epischen Poesie; ich rechne hier nicht die Nachahmer wie Apollonius von Rhodus, der hundert Jahre nachher schrieb, denn der ist in seiner ganzen Form und Wesen Kunst, er ist gemacht. Panyasis und Rhianus sind beide Dichter die noch für sich und die Musen gesungen haben. Ich streiche sogar den Antimachos weg aus der Zeit des Plato, ich kann mir nicht denken, daß ein so gemachter Poet, wie Antimachos, dem Plato zugesagt habe. — Den Myron von Priene halte ich für sehr jung, schon weil das eine Orakel der Pythia welches Pausanias aus ihm anführt in Trimetern abgefaßt ist. Diesen Gedanken kann nur ein Schriftsteller aus einer jungen Zeit haben: so lange die Pythia ἐξαμέτρῳ τόνῳ angibt wird Keiner an Trimeter denken. Ich würde mich nicht wundern, wenn die Herstellung von Messene dem Myron (sic) den Anlaß gegeben hätte seine Geschichte abzufassen. Myron erzählte den ersten, Rhianus den zweiten Krieg, wie es scheint nicht ganz vollständig. Rhianus hatte einen großen Zeitumlauf umfaßt, und sein Gedicht nicht auf einen einzelnen Zeitabschnitt zusammengedrängt, wie die Ilias, sondern einen weiten Umfang seines Stoffes nach der Weise der cyklischen

Dichter genommen. Ist nun Rhianus der Ältere so gebührt ihm auch Glauben vor Myron; wie wenig aber ein solcher Dichter, wie Rhianus, an sich historischen Glauben verdient, zeigt sich darin, daß er den spartanischen König, der den zweiten Krieg geführt, Leotychides nennt, während nach chronologischen Angaben, die Pausanias Gott weiß woher genommen, Leotychides hundert funfzig Jahre später als dieser Krieg gelebt hat[1]). Mit der Angabe des Rhianus über den Leotychides stimmt aber überein, daß die Sagen sowohl bei Rhianus als Myron mit einer italischen Erzählung zusammenhängen, daß Flüchtlinge von Messene bei Anaxilas von Rhegium Aufnahme gefunden; 'Anaxilas aber lebte um Ol. 60,' jenes Ereigniß fällt also beinahe mit Leotychides zusammen. 'Der Name Zankle für das spätere Messana galt nach Herodot bis auf Darius Hystaspis Zeit: dahin gehören also Gorgus und Mantiklus als Führer der Flüchtigen nach Messana.' Das ist mit den chronologischen Angaben des Pausanias unvereinbar, 'diese Unvereinbarkeit übersieht Pausanias nicht mit Redlichkeit, und überall erzählt man diese Sage nach.' Auf der anderen Seite ist es ausgemacht, daß Tyrtäus in die Zeit des zweiten messenischen Krieges gehört und die ganze Farbe des Tyrtäus ist allem Ansehen nach älter als die Zeit der sechzigsten Olympiade. Wollte man dagegen anführen, daß Theognis eine nicht viel jüngere Farbe habe, und daß bei den Griechen eine merkwürdige Unveränderlichkeit Jahrhunderte lang stattgefunden, so steht dem ein unzweifelhaftes Fragment des Tyrtäus entgegen worin er sagt, daß in den Zeiten der Väter der Väter (zwei *γενεαί*) Ithome erobert sei. Damit stimmt überein, daß Theopompus diese Eroberung vollendet hat und von Theopompus bis zum

[1]) Vgl. Paus. IV. 15, 3. Leotychides ist der neunte König von Theopompus. Drei Regierungen nach Theopompus ist der zweite messenische Krieg, Leotychides also sechs nach diesem. Sechs Regierungen nach N.'s allgemeiner Annahme etwa gleich $1\frac{1}{2}$ Jahrhundert. A. d. H.

zweiten messenischen Kriege zwei γενεαί sind [1]). Also Alles schwimmt und schwebt in Ungewißheit. Myron setzt Aristomenes in den ersten messenischen Krieg, 'Rhianus in den zweiten; bei jenem ist er ein ganz gewöhnlicher Krieger, bei diesem ist er für den zweiten messenischen Krieg, was Achilles für den troischen.' Von allen Erzählungen scheint mir nur ein Factum aus beiden Kriegen historisch zu sein, nämlich der Verrath des Aristokrates König von Arkadien an den Messeniern, der für diese Schandthat hernach von seinem eigenen Volke gesteinigt wird; darüber existirte ein Epigramm, welches Polybius erhalten hat. In Bezug darauf ist zu bemerken, daß wenn es gleichzeitig ist, es das älteste der Art sein würde. Ein so hohes Alter würde Mißtrauen erregen, und entweder das Epigramm verdächtig machen, oder veranlassen die Begebenheit herunterzusetzen; das Epigramm kann aber ebenso gut erst viele Jahre nach der Begebenheit eingehauen sein, und Alles nöthigt uns dies anzunehmen.

Die Erzählung im Pausanias von beiden Kriegen würde höchst anziehend sein, wenn Pausanias ein Schriftsteller von etwas mehr Tact und Sinn wäre, und die Erzählung so gefaßt hätte, daß er sie nicht als historisch geben, sondern sich begnügen wollte eine Sage zu erzählen. Aber nun sucht er dem Ganzen einen historischen Anstrich zu geben, erzählt sehr gravitätisch mit moralischen und politischen Reflexionen und das macht einen widerwärtigen Eindruck. Um sich daran zu freuen muß man diese Geschichte von diesen Auswüchsen befreien, und sie läßt sich ohne Mühe ungemein poetisch herstellen.

Ich kann nicht etwas erzählen was meiner Überzeugung nach Roman ist, wie die Geschichte des Myron. Einiges aus Rhianus vom Aristomenes will ich erzählen, das ist herrlich, aber die Geschichte des Myron ist ohne diesen Reiz. Man kann nicht glauben, daß er das Ganze erfunden haben sollte; es

[1]) Vgl. Paus. IV. 15, 2 und 3.

Ol. 9-13. werden auch seiner Darstellung messenische Erzählungen zu Grunde liegen, allein kein Mensch kann sagen wie weit sie treu sind. Als historische Angaben können wir aus dem Gedicht des Tyrtäus annehmen, daß der erste messenische Krieg zwanzig Jahre gedauert, daß mit dem zwanzigsten Jahre des Krieges die Messenier ihre Macht auf dem Gebirge von Ithome versammelten und nun endlich zerstreut wurden, Messene aber sich unter das spartanische Joch beugte: 'auch sagt Tyrtäus, daß der Krieg durch den König Theopompus beendet wurde.' Im Roman des Myron wird der König Theopompus erschlagen. Wie es sich 'mit den einzelnen Führern, mit den Kriegern, mit der Vertheidigung der Festung Ithome,' mit Euphaes, Androkles und Antiochus verhalten, das liegt Alles jenseits unserer Erzählung; 'es ist so wenig historisch als die Geschichte des Romulus und Numa.' Nur will ich sagen, daß die Erwähnung der beiden messenischen Könige noch nicht dem Myron anzugehören scheint, der eigentlich nur Euphaes hat; von den zwei Königen verschwindet einer und nachher ist nur noch von einem die Rede. Aber die Erwähnung daß Messene zugleich zwei Könige gehabt, ist sehr interessant, da sie uns zeigt daß zwei von den Phylen einen König hatten, wie es in Sparta der Fall war, wie in Rom die Ramnes und Tities jeder einen König haben und die Luceres Mitbürger sind, aber abhängig. — Nachdem die Messenier bezwungen waren, was um Ol. 12 oder 13 geschah, wurden sie in einen Zustand von Hörigkeit und Leibeigenschaft gebracht, nicht in völlige Helotie. Die χώρα μεσσενικὴ scheint nicht ager assignatus geworden und in Grundstücke getheilt zu sein wie Lakonika, sondern die Abgaben scheinen von der Gesammtheit der Messenier an die Gesammtheit der spartanischen Bürgerschaft entrichtet zu sein. Die Messenier mußten die Hälfte vom Ertrage ihrer Felder geben und waren frohnpflichtig. Bei dem Tode der spartanischen Könige mußten sie Trauer tragen, zum Zeichen der Unterthänigkeit 'und in Trauer-

Kleidern nach Sparta kommen': das Joch war schwer. Auf dem messenischen Gebiete siedelten die Spartaner zu Asine ein vertriebenes Argivervolk an, welche Dryoper genannt werden; vielleicht sind diese nichts Anderes als die Bürgerschaft einer alten pelasgischen Stadt der Danaer, die sich in Argolis bisher noch gehalten hatte und nun aus der Heimath vertrieben von den Spartanern aufgenommen war.

Der zweite messenische Krieg, dessen Zeit so ganz schwankend in den ausführlichen Erzählungen steht, wird von Pausanias, ich meine um Ol. 23 gesetzt. In diesem zweiten messenischen Kriege erscheint der Nationalheld der Messenier, Aristomenes, dessen Thaten in der Erzählung des Rhianus einen hohen dichterischen Reiz gehabt haben müssen, denn selbst in der Entstellung des Pausanias von Poesie entkleidet und mit dem Streben etwas Denkbares und Wahrscheinliches hineinzubringen sind sie noch anziehend und erfreuend. 'Erfindung des Rhianus ist Aristomenes nicht, es ist eine mythische Person die gewiß einmal gelebt hat, die aber von der Volkssage so umhüllt ist, daß nichts oder nur sehr weniges von ihr historisch ist: ganz ähnlich ist in den servischen Liedern Marko Kraljewitsch.' Als historisch anzunehmen ist weder daß Aristomenes zweimal ἑκατομφονίας geopfert, noch daß er einen von den Spartanern erbeuteten Schild mit einer Weihinschrift selbst in Sparta in dem Tempel der Athene Chalkioikos aufgehangen habe, noch daß er von den Spartiaten aufgefangen und in eine große Kluft, κεάδας, gestürzt, nur durch ein wunderbares Glück sein Leben rettete. Alles dieses hat keinen Zusammenhang und keine Möglichkeit; um erfreulich zu sein, mußte die Erzählung dichterisch gebildet werden. Der Taygetus ist zerrissen von Erdbeben und Vulkanen, große Höhlen und Klüfte sind sehr häufig und eine solche war der Keadas neben Sparta. Dahin wurden die Verurtheilten gestürzt, wie in Rom vom tarpeischen Felsen, und in diese Kluft ward auch Aristomenes hineingestürzt. Nie-

Ol. 23-28.

mand konnte hier lebendig hinunterkommen, und darum dichtete man, daß ein Dämon in Gestalt eines Adlers seine großen Fittige ausgebreitet, ihn aufgefangen und leise herabgelassen habe; unter den Leichen bemerkte er etwas Lebendiges, einen Fuchs oder Schakal, diesen habe er gefaßt und das Thier habe ihn vorwärts geführt, bis er Licht gesehen: so habe sich Aristomenes gerettet. Diese Erzählung hat außerdem, daß sie an sich sehr schön ist, auch das Merkwürdige, daß sie eine von den wenigen Spuren ist, daß griechische, wahrhaft poetische Erzählungen nach dem Morgenlande gekommen sind. Die Erzählung von der Rettung aus der Gruft findet sich auch in dem arabischen Mährchen von den Reisen des Sindbad, und ist so offenbar aus diesen griechischen Sagen genommen, wie auch die Geschichte von dem Riesen mit einem Auge aus den griechischen Sagen vom Cyklopen genommen ist. Die Reisen des Sindbad sind eine ursprünglich eigenthümlich arabische und persische Geschichte mit der jene beiden Erzählungen vereinigt sind: sie sind ein für sich bestehendes ausführliches Werk, das später in die Tausend und eine Nacht im Auszuge hineingezogen worden ist. Hier also finden wir zwei Spuren, die sonst so äußerst selten sind, von einem Zusammenhange der griechischen Poesie mit dem Morgenlande.

Pausanias erzählt die beiden Kriege in derselben Weise wie Dionysius von Halikarnaß die Kriege des Romulus. Dieser gibt alle Dispositionen, Evolutionen ganz genau an, und daran läßt es auch Pausanias nicht ermangeln. Das ist gewiß die Schuld des Rhianus nicht; er hat sicherlich den Aristomenes und seine andern Helden einzeln kämpfen lassen, wie die Helden der Ilias. Historisch mag sein, daß in diesem Kriege die Messenier sich bald auf die Vertheidigung eingeschränkt sahen und gezwungen wurden sich auf das Gebirge Ira zurückzuziehen, daß sie ferner sich dort lange vertheidigten: ob die Belagerung eilf Jahre gedauert, wie Rhianus angegeben hat oder

ob auch dieses der Poesie angehört, thut nichts zur Sache. Auch darüber können wir nichts sagen auf welche Weise der Krieg endigte; ob Aristomenes fiel, ob die Spartaner den Verzweifelnden den Weg öffneten und sie abziehen ließen, dies Alles liegt außer dem Bezirk der wirklichen Geschichte. Aber ein großes historisches Ereigniß ist, daß die Spartiaten Messene sich völlig unterwarfen, und daß Sparta somit zwei Drittheile der dorischen Loose besaß. Nach der Unterwerfung verwandelten die Spartiaten das Land größtentheils in Wüste: im peloponnesischen Kriege war die Gegend um Navarin, Pylos, völlige Wildniß; das Thal des Pamisus um Kalamata ist ein schönes Land, das werden sie wohl erhalten haben. Jetzt scheinen die Messenier in einen Zustand von Helotie gekommen zu sein, denn darin befanden sie sich in der Zeit des Archidamus, dem sogenannten dritten messenischen Kriege nach dem Erdbeben. Die völlige Verödung des Landes mochte Folge dieses letzten Aufstandes sein. Etwas Bestimmtes über das Verhältniß des messenischen Landes gegen Sparta im Einzelnen herauszubringen ist unmöglich. Einzelne Städte scheinen in dem Verhältniß der Periöken mit einer Municipalverfassung fortbestanden zu haben. 'Das übrige Land wurde unter die Spartaner vertheilt und die Zahl der Loose, deren Bestimmung dem Lykurg zugeschrieben wird, mag sich auf diese Zeit beziehen. Historisch ist auch, daß ein großer Theil der Messenier nach Arkadien zog und dort in die Städte aufgenommen wurde, ein geringer Theil Messana in Sicilien gründete.'

Jetzt entrissen nun die Spartiaten auch den Argivern die westliche Küste des Meerbusens von Argos, von Malea bis zur argivischen Gränze. Dieses ganze Land mag in viel weiterem Umfang Kynuria genannt sein als in der Geschichte, wo es bloß die Gegend von Thyrea ist; daß es keine weitere Ausdehnung gehabt hat, ist wegen der Verbreitung der Kynurier nicht glaublich; 'auch Orneä muß dazu gehört haben und das

ganze Land bis gegen Sikyon.' Der letzte Kampf aber zwischen Ol. 58. Argivern und Spartiaten vor Krösus betraf nur das Land von Thyrea. Hier ist wieder die reine Sage ohne historischen Glaubhaftigkeit, in der Geschichte vom Othryades. Dreihundert Spartiaten kämpfen gegen dreihundert Argiver, aus keinem andern Grunde als weil beide Völker als Dorier in drei Phylen getheilt sind und diese Phylen nach Decimaltheilung in Curien und Geschlechter zerfallen. Othryades, der auf dem Schlachtfelde bleibt, und dort Tropäen bildet, ist eben so wenig historisch wie Horatius als Sieger über Alba; seine Existenz will ich damit nicht leugnen, aber die Erzählung von ihm liegt außer dem Bereiche der Geschichte. So rückte Sparta seine Gränze bis nahe gegen Argos vor. Der argivische Staat löste sich ganz auf, Korinth war schon seit lange unabhängig und mächtig, Trözen, Epidaurus, Hermione, Sikyon, Phlius, Kleonä hatten sich losgerissen. Ja es war sogar so weit gekommen, daß Mykenä und Tiryns die Hoheit von Argos nicht mehr anerkannten; das mag um Ol. 70 geschehen sein, als Folge der Niederlage durch Kleomenes.

Wie nun Sparta Herr von Messene war und die Gränze von Argos so eng gezogen hatte, wandte es sich gegen Arkadien und entriß den Arkadern einen bedeutenden Landstrich, um Pellana und Belemina, die Gegenden, die nachher Philipp von Macedonien den Arkadern wieder zusprach, zum Urtheil aufgefordert von den Peloponnesiern, die lieber fremde Tyrannen haben wollten als eine große einheimische Stadt anerkennen und so ihn zum Schiedsrichter riefen. Dieses Land bildete jetzt eine *Λακωνικὴ ἐπίκτητος*. Aber die Spartaner begnügten sich damit noch nicht und suchten ganz Arkadien zu unterwerfen, wie Messene, nicht wie Rom um zu erobern, ihre Nation zu erweitern und zu vergrößern, sondern um ein freies Volk in den Zustand der Leibeigenschaft zu bringen und ihnen das Eigenthum ihres Landes zu entziehen. Diesem Unternehmen setzten die Arkader

Entschlossenheit und Muth entgegen, 'und obwohl sie keine Föderation bildeten, machten sie in diesem Kriege gemeinschaftliche Sache', auch ist es den Spartanern nie gelungen Arkadien zu überwältigen, obgleich sie in der Zeit des Krösus gegen Tegea, damals die größte Stadt in Arkadien, Glück hatten und die Tegeaten in mehreren Schlachten besiegten. Es kann sein, daß die Gegend von Belemina und Pellana zu dem Staate von Tegea gehörte.

Während Sparta sich so ausbreitete und die Suprematie unter den dorischen Völkern, die erstlich bei Argos gewesen, auf Sparta überging, wurde es dadurch der Hegemonie über den größten Theil des Peloponnesus habhaft. Sparta machte sie über den ganzen Peloponnes geltend, und sie ward allgemein anerkannt, namentlich von den dorischen Städten in Argolis die sich von Argos unabhängig gemacht hatten, mit Ausnahme allein von Argos, das hartnäckig und mürrisch sich dessen weigerte, und von Arkadien das standhaft sich wehrte. 'So finden wir Sparta um Ol. 55 als die erste der griechischen Städte anerkannt, und Barbaren suchen ihr Bündniß, wie Krösus und Amasis.'

In dieser Zeit war im Peloponnes Korinth bei weitem die reichste, blühendste und gebildetste Stadt. Korinth hatte früh einen ausgedehnten Handel, gründete Syrakus, entriß den Eretriern, die früher die westliche Gegend inne gehabt als sie, Corcyra, und gründete von dort aus mit den Corcyräern gemeinschaftlich Apollonia, Epidamnus, Ambrakia, Chalcis, Alyzia und andere Orte an der akarnanischen Küste. Die Korinthier beherrschten diese Gegenden durchaus; durch den Besitz von Corcyra schlossen sie das adriatische Meer gegen die Seeräubereien der Liburner und anderer Barbaren, und sicherten sich die Fahrt nach Italien und Sicilien. Der Besitz von Syrakus war ihnen hauptsächlich lieb durch den reichen Kornertrag Siciliens; sie versorgten Hellas, das bei seiner starken Bevölkerung in vielen Theilen sich nicht mit eignem Korn ernährte,

um Ol. 30.

mit Getraide, wie auch sich selbst, da ihr Gebiet eine Stadt wie Korinth nicht erhalten konnte; ihre Colonie half ihnen dafür aus. Korinth war die erste griechische Stadt, in der Gewerbe, Handwerke und Industrie τέχναι und βαναυσίαι in Ehren waren: nicht daß in früherer Zeit die Gewerbe auf die Weise in Ehren gestanden hätten wie zu Florenz, Augsburg u. s. w. in der Zeit der Zünfte im Mittelalter vom vierzehnten Jahrhundert an, sondern etwa in der Art wie in Nürnberg, wo die herrschenden Geschlechter sie mit Gunst behandelten, sie achteten, aber so, daß sie nicht daran denken sollten einen Theil am Regiment zu haben. Denn die korinthische Verfassung war streng aristokratisch; eine eng beschränkte Oligarchie in der die Herrschaft nur bei dem Geschlecht der Bakchiaden war: 'nicht einer einzelnen Familie, sondern einem ganzen Genos, das einen Herakliden Bakchis zum Archegeten hat.' Weil aber die Stadt reich und eine reiche Bürgerschaft entstanden war, sah sich die Oligarchie bedroht und gefährdet; sie suchte sich daher eifersüchtig zu halten und den Demos 'der eben aus den Handwerkern, Künstlern, Kaufleuten, außerdem aber aus den umliegenden Dörfern bestand' ganz niederzudrücken. 'Dieses Verhältniß führte zu der Revolution des Kypselos, der an der Spitze der Gemeinde die Bakchiaden vertrieb.' Ol. 30.

Bis zur Zeit des Pisistratus, die ein Übergangspunct zu ganz neuen Verhältnissen ist, müssen wir von jetzt an die griechische Geschichte im Ganzen zusammenfassen. Wir wissen über diesen Zeitraum unglaublich wenig. In dem alten Griechenland, wo die Verhältnisse anderer Art sind wie in den Colonieen, der Ἑλλὰς σποραδική, ist es der Zeitraum der Dictaturen die unter dem Namen der τυραννίδες bekannt sind [1]).

Ungefähr von Ol. 20 an zeigt sich durch ganz Griechenland, hier früher, dort später, eine allgemeine Bewegung, dadurch, daß der Demos der verschiedenartig constituirt ist und

[1]) Der Absatz ist vom Anfang der 31. V. hergesetzt. A. d. H.

bisweilen aus der Landschaft, bisweilen aus der Bürgerschaft, Einwohnerschaft besteht, sich hebt, an Wohlstand, Ansehn zunimmt. Ferner verändern sich die Kriege, statt daß sie früher durch Reisige und Leichtbewaffnete, ψιλοί, geführt werden, entstehen jetzt Hopliten und Phalanx. Die Hopliten bestehen aus der Gemeinde, und da sie im Besitz der Waffen sind, hat sich eine wesentliche Macht gebildet die man nicht mehr beseitigen kann. Diese sucht man jetzt auf alle Weise niederzudrücken, auf die allerthörichtste Art. Anstatt sie an sich zu ziehen, sucht die immer schwächer werdende Oligarchie den Demos zu unterdrücken, kann ihn aber doch im Kriege nicht entbehren: sie mußte die Phalanx haben wie die oligarchischen Cantone in der Schweiz die Leute auf dem Lande bewaffnen mußten. So entstehen aus der Wirklichkeit ganz neue Verhältnisse. Die Hopliten und der bewaffnete Demos machen jetzt Ansprüche, die Oligarchie wird immer schwächer und weniger an der Zahl, ohne daß sie sich zu stärken sucht; denn nach der gemeinen Ansicht waren die Oligarchen zufrieden wenn sie jetzt nur zwanzig Familien mit Gewalt zählten, wo früher zwei hundert waren: weil sie dann mehr Ämter bekamen. Nun fängt die Oligarchie an die Gemeinde und Landschaft mit Gewalt in Unterwürfigkeit zu halten und selbst, wie es in Genf geschah wo eine Besatzung war, Miethsoldaten gegen sie anzunehmen. Wie das alte einfache unbewußte gute Verständniß nicht mehr statt hatte, beginnen die στάσεις die die ältere Geschichte so auszeichneten und, wo die Gemeinde noch nicht stark genug war, zu den vielen Auswanderungen führten; wo sie aber den Geschlechtern gewachsen ist, da entsteht ein neues Verhältniß; aus der Mitte der Oligarchie erheben sich einzelne ehrgeizige Männer, welche die Vertreter der Gemeinde werden und bei ihr Anhänger finden gegen ihren eigenen Stand: das sind die Tyrannen der alten Zeiten. Die Formen bleiben im Wesentlichen unverändert, nur daß der Demos mehr zugezogen wird. Alle Erwähnungen über Tyran-

nen haben diesen Ursprung, der Demos ist es, der sich einen solchen Beschützer aus der Mitte der Gewaltigen, aus der Herrschaft der Geschlechter selbst nimmt, ihn kräftigt. Dies ist eine charakteristische Erscheinung in der Geschichte, die sich von Ol. 20 bis Ol. 60 hier früher, dort später zeigt. Diese Tyrannen der alten Zeit sind eigentlich nur Dictatoren, Usurpatoren; sie haben aber den Nachtheil jedes Usurpators daß er nicht vom Nimbus der Legitimität umgeben ist, so daß ein Conflict des Ehrgeizes eintritt und Jeder mit demselben Rechte aufstehen kann und die Herrschaft fordern. Sie sind ganz anderer Art als die Tyrannen der spätern Zeit Griechenlands, die Tyrannen in Sicilien, die beiden Dionysius, Agathokles, Apollodor von Kassandrea, und die im Peloponnes in der macedonischen Zeit unter Antigonus Gonatas, in der Zeit des achäischen Bundes; alle diese sind Usurpatoren die dort eingetreten sind, wo der Staat, die Form der Verfassung abgelebt ist, und wo ein dictatorisches Eingreifen unvermeidlich ist, weil eine freie Verfassung sich nicht mehr halten kann. 'Sie kamen nicht durch Revolutionen zur Gewalt, die eine Basis, eine Nothwendigkeit in der Entwickelung hatten, sie bemeisterten sich mit einem Haufen Söldner der Städte.' Unter diesen Tyrannen der späteren Zeit sind einzelne die man nicht so schelten kann, aber die meisten waren böse und die die besten waren haben nichts geschaffen oder nichts schaffen können, sind nur für eine schlechte Zeit das mindere Übel gewesen, indem sie einem Zustande von Zerrissenheit des Staats ein Ende machten und für die Zeit ihrer Herrschaft einigermaßen Ruhe und Frieden erhielten. Der letzte Hiero von Syrakus war ein solcher, der für die Verhältnisse der Stadt ein Geschenk des sich erbarmenden Himmels war. Aber die Tyrannen der alten Zeit waren ein nothwendiger Theil der Entwickelung und eine wohlthätige Erscheinung, die man nicht nach Namen beurtheilen muß, und in der man eine glückliche Schickung anzuerkennen genöthigt ist. 'Sie waren

das natürliche Product eines revolutionären Zustandes, in dem die Basen, aus denen die Freiheit hätte entstehen können, zerrüttet waren, und nothwendige Übergänge zu der späteren Freiheit, da die Entwickelung der griechischen Staaten nicht so zur Reife gekommen ist wie in Rom.'

Von diesen τυραννίδες ist die älteste und die am längsten, bis an hundert Jahre, gedauert hat, die Dynastie (so kann man sie nennen) des Orthagoras zu Sikyon. Dieser war ein Mann des Volkes, Handwerker oder Sohn eines solchen, und hier ist ein anderer Gang: hier ist nicht die Vermittelung durch einen ehrgeizigen Mann aus den Geschlechtern eingetreten, sondern eine Auflehnung der Gemeinde gegen die Herrscher. Diese Dynastie hat sich vollkommen befestigt und, wie gesagt, unter allen die längste Dauer gehabt. So niedrig auch der Stand des Stifters war, so fand sich doch nachher, wie dies immer geschieht, die Legitimität bei seinen Nachkommen ganz vollständig ein, und um die Tochter des Klisthenes von Sikyon warben die vornehmsten Männer Griechenlands. Diese Fürsten von Sikyon, unter denen Klisthenes großen Ruhm hat, haben bestimmt nicht über das beschränkte Gebiet von Sikyon allein geherrscht, besonders Klisthenes nicht: er war mit Argos sehr verfeindet, muß also mit ihm in nachbarlicher Berührung gestanden haben, und hat gewiß über Phlius geherrscht, wahrscheinlich noch weiter, denn er erscheint als ein sehr mächtiger Fürst. Die lange Dauer der Regierung dieser Herrscher zeigt, wie angemessen sie war und daß das Volk sich unter einer solchen Dictatur viel behaglicher befand.

31. B.

Ol. 26.

Die zweite große Dynastie die längere Zeit gedauert hat ist die der Kypseliden; sie regierte über funfzig Jahre, ging aber nur bis in die dritte Generation. Kypselos ist ein Beispiel von den Ursachen der Tyrannei. Er war Sohn eines Mannes der Landschaft, eines δημότης der sich mit der Tochter eines Bakchiaden vermählt hatte, da wie es heißt keiner von ihren

Ol. 30.

Vettern sie gewollt hatte, weil sie lahm war. Die Oligarchen sollen Furcht vor dem Kinde aus dieser Verbindung geschöpft haben, da des Kypselos Väter Eetion, wie das Orakel sagt, schon ein ausgezeichneter und in seinem Stande angesehener Mann war, und Ausgesandte sollen gekommen sein, das Kind noch in der Wiege zu erwürgen; mit genauer Noth ward es gerettet und wuchs nun mit dem Hasse gegen die Oligarchie heran. Wie Kypselos erwachsen war, trat er mit seinen Ansprüchen hervor und diese waren allerdings größer als die eines Mannes aus dem Demos; er machte die Revolution, stürzte die Bakchiaden und ward von der Gemeinde Korinths als Herrscher anerkannt. Die Verhältnisse, unter denen er und auch andere seines Gleichen, Pisistratus, Theagenes, Lygdamis u. s. w. regierten, sind dieselben unter denen in Florenz die ersten Medicäer, Cosmus und Lorenz il magnifico herrschten. Keiner hatte in Florenz einen besondern Titel, wenn er auch als Fürst regierte; alle Magistrate und Obrigkeiten bestanden ganz wie früher fort, dem Anscheine nach auf die demokratischste Weise erwählt, nämlich durchs Loos gezogen, und dennoch war schon Cosmus und besonders Lorenz von Medici die Seele und die eigentlichen Herren der Republik; sie handelten mit auswärtigen Mächten, wo sie einschritten da verstummte Alles neben ihnen, ihre Einsicht und Wille entschieden allein. In der florentinischen Geschichte sieht man nur sie handeln; sieht man aber die Fasten der Republik nach, so findet man alle Magistrate wie vorher, immer die Gonfalonieri, die Signoria, die repubblica u. s. w. Gerade so war es in den griechischen Staaten. Die Tyrannen — den Namen Tyrann gebrauche ich hier sehr ungern — lenkten allein den ganzen Staat, obwohl alle Formen fortbestanden, wo die eigentliche Regierung betheiligt war; wo sie aber nicht betheiligt waren, da blieben die Verhältnisse wie bisher, und es regierten wirklich die Obrigkeiten, ja manchmal wurde die Ekklesia zusammenberufen in der die Gesammtheit der Bürger-

schaft Beschlüsse faßte. Diese Tyrannen hatten gewöhnlich höchstens eine Leibwache, *δορυφόροι*, deren sie aber kaum bedurft zu haben scheinen. Kypselos war nur gegen die Bakchiaden streng, gegen das Volk aber nichts weniger als hart; Perianders Regierung soll in der letzten Zeit auch gegen das Volk herbe gewesen sein, aber sonst war auch sie eine willkommene.

Dem Alter nach folgt jetzt unter den Tyrannen Theagenes in Megara. Die Orthagoriden sind die ältesten, dann kommen die Kypseliden deren Zeitalter verschieden angegeben wird: die chronologischen Angaben der Zeitalter stehen mitunter im Widerspruch mit den historischen Erwähnungen. Die früheste Angabe die man für Kypselos gelten lassen kann, ist, daß seine Regierung in Olympiade 30 fällt.

Theagenes tritt ebenfalls aus den Geschlechtern hervor, zu einer Zeit als diese den Mißbrauch ihrer Gewalt auf das Äußerste getrieben hatten; sie hatten nach Delphi gehende Theorieen überfallen und die Wagen vom skironischen Felsen gestürzt. Theagenes herrschte ganz durch den Willen der Gemeinde. In Megara muß man sich eine kleine dorische Colonie unter einem zahlreichen Demos aus den alten Einwohnern denken, und diese alten Einwohner hatten sich von der Unterdrückung durch die Dorier wieder erholt und Kraft gewonnen das Joch abzuschütteln; die dorischen Herrscher hatten durch ihre thörichte Abgeschlossenheit sich selbst geschwächt und Lücken, die die Zeit in ihren Reihen machte, nicht gefüllt, während der Demos immer wuchs. Ol. 40.

Ähnlich ist die Herrschaft des Lygdamis zu Naxos; die in noch etwas spätere Zeit fällt, in den Anfang der Zeit des Pisistratus. Lygdamis beherrschte als Herr von Naxos auch die umliegenden Cykladen. Dies ist die erste Spur von der Geschichte dieser Inseln und wir sehen dabei, daß Naxos ein sehr bewohnter, volkreicher Staat war. Naxos ist eins der Länder, die vom Himmel am schönsten geschmückt sind: ein vulkanischer Ol. 60.

Berg der sich aus dem Meere erhebt und eine breite Basis füllt, herrlich und fruchtbar bis oben hin wie die Insel Bourbon. Die Venetianer haben auf Naxos Oligarchie eingeführt; diese italiänischen Geschlechter machen noch immer Ansprüche und dünken sich unendlich viel vornehmer als das Landvolk; obgleich sie ganz griechisch geworden sind, halten sie sich doch von den Einwohnern entfernt, wohnen in Thürmen und behandeln den Landmann schnöde; gegen die Türken sind sie aber sehr kriechend und werden deswegen in dieser Tyrannei durch die Macht des Kapudan-Pascha geschützt, daher sie sehr türkisch gesinnt sind. Solch eine traurige Oligarchie war es auch, der Lygdamis in alten Zeiten auf Naxos ein Ende machte. Seine Regierung gehörte auch zu den sehr beliebten.

Ein Verhältniß, das in seiner Erscheinung andrer Art, dem Wesen nach aber identisch ist, war die Erhebung des Pittakos zum Fürsten von Mitylene. Hier war auch eine Oligarchie; (Ol. 47.) das Genos der Penthaliden oder, wie sie sonst auch heißen, Pentheliden oder Penthiliden, eine kleine Zahl oligarchischer Familien, beherrschte die große Stadt Mitylene und mißbrauchte die Gewalt in solchem Maße, daß sie mit vollkommener Frechheit das Volk körperlich mißhandelten, mit Stöcken schlugen. Da faßte der Demos ein Herz und ernannte gegen die Oligarchen den Pittakos, der gleichfalls aus einem adlichen Geschlechte war, aus Vertrauen auf seine Weisheit und Mäßigung zum *αἰσυμνήτης*. Diese Begebenheit fällt gegen Ol. 50: Kypselos' Herrschaft fing um die Zeit an, als das medische Reich sich begründet, Ninive aber seine Hoheit verloren hatte, gegen den Untergang von Ninive hin, als die Skythen in Medien einbrachen, Pittakos fällt um die Zeit des Nebucadnezar. Sie zog gewaltig heftige Kämpfe nach sich, manche von den Aristokraten flohen, unter ihnen der größte Dichter den Griechenland nach Homer gehabt hat, Alkäus. Er und Antimenides hatten sich an die Spitze der Aristokratie gegen Pittakos gestellt, aber

sie konnten durch die erbittertsten Kämpfe nicht die Herrschaft wiedergewinnen; Pittakos behauptete sich zum allgemeinen Wohle von Mitylene. Als der Zweck seiner Dictatur erfüllt und die Verhältnisse beruhigt waren, legte er seine Gewalt nieder. Hier ist ein Beispiel, daß man sich in der Geschichte nicht täuschen lassen soll, wenn in den Factionen auf einer Seite ganz eminente Leute stehen, und sich nicht durch sie in seiner Beurtheilung leiten lassen muß. Wer, der Sinn für Poesie und Metrik hat, kann nur kleine Fragmente von Alkäus lesen, ohne daß ihm das Herz klopft und er gestehen muß, er sei der Erste nach Homer? Und dennoch hat Alkäus für die Tyrannei seiner Faction gekämpft und den weisen Mann, der der Wohlthäter des Vaterlandes war, in seinen Gedichten verschrieen, ja ist so weit gegangen, daß er ihn, selbst mit Verachtung seines Standes, *κακόπατρις* nannte! *Κακόπατρις* in dem schönen Fragment bei Aristoteles [1]) ist verkehrt verstanden worden, es ist hier offenbar im Gegensatz von *εὐπατρίδης* gebraucht und in der Bedeutung von *δημοτικός*: *ις* und *ιδης* sind gewiß entsprechende Endungen wie us und inus in libertus und libertinus. — Gewiß war es damals nicht selten, daß eine Republik sich solche Aisymneten wählte, Richter, denen ihre Würde für eine bestimmte Zeit übertragen war; den Namen *αἰσυμνήτης* führten sie von *αἴσιμα* [2]).

[1]) Polit. p. 87 ed. Sylburg.

[2]) Wie Lavinia und Turnus nur Bezeichnungen der Laviner und Turiner sind, eben so finden wir in den spartanischen Königslisten einen König *Εὔνομος*: nach einer Sage ist Lykurg Sohn des Eunomos, und dieser Sohn des *Δόρυσσος* (militärische Kraft) und Stammvater des *Χαρίλαος*. Daß diese Namen nicht historisch sind, ist doch ganz klar. Eben so aber haben wir in Attika unter den Archonten *Μέδων*, den Herrscher, und *Αἰσιμήδης*, den der Recht spricht. Solche Namen gibt es noch viele. Diese Namen sind eben so bildlich zu verstehen wenn die Geschichte poetisch gefaßt wird, wie die Namen der Nymphen u. s. w. in den Mythen. Wenn wir in der Theogonie die Namen der Nereiden lesen, wie Glauke und Speio (Meergrotte), die ganze Reihe der Namen, so sind diese alle Abspiegelung des Meerwesens; wer wird

Wenn Sie sich diese Tyrannen der alten Zeit so denken wie sie in ihrem eigentlichen Wesen wirklich gewesen sind, so ist es nicht auffallend, wenn Männer wie Pittakos und Periander unter die sieben Weisen gezählt werden. In der gewöhnlichen älteren Behandlung der griechischen Geschichte werden Sie moralische Stoßseufzer finden, daß solche würdige Leute sich so hätten verleiten lassen Tyrann in ihrer Heimath zu werden. Allein das waren nothwendige Übergänge und diese Männer waren für ihre Staaten höchst wohlthätig. Hätten sie blos nach ihrem Willen das Volk regiert wie im Orient, so wäre das etwas Anderes, aber sie waren nur Vormünder des Volkes und wachten über dasselbe so lange, bis sich die alten Verhältnisse gelegt hatten. Während ihrer Regierung bekamen die Rechte des Demos Gewohnheit und Dauer; die Geschlechter der Oligarchen lernten sich darin zu fügen, daß sie den Demos frei neben sich sahen, die Gewohnheiten der Selbstverwaltung und Selbstberathung traten ein. 'Geschlechter und Demos befreundeten, verbanden sich und von der ἐπιγαμία ist nicht mehr die Rede.' Es war eben eine Zeit der Vormundschaft die zur Entwickelung der Staaten nothwendig war: wie wir Dornen um die jungen Bäume setzen, um sie gegen Mißhandlung zu schützen bis sie groß genug geworden sind, und sie nachher bei gehöriger Erstarkung wegnehmen, so ist es auch mit den sogenannten Ty-

sich hier einen andern Sinn denken? Freilich ist die Erfindung jener Namen nicht in späte Zeit zu setzen, nicht etwa in die Zeit des Eratosthenes und Apollodorus, sondern weit älter. Wenn ein vornehmer Athenienser aus dem Geschlecht der Neliden z. B. seine Vorfahren herzählte, wie es die Araber in Spanien thaten, wie im alten Testamente, so zählte er seine Ahnen zurück bis in die alten Zeiten hinauf durch freigebildete Namen jener Art, die in ihrer Zusammensetzung aber in früher Zeit so wenig einen Schein von Geschichte hatten, wie die Namen der Meergöttinnen, Musen, Grazien ꝛc. Solche Erwägungen sind nicht willkürlich, sie sind Schlüssel zum freien Verständniß der alten Geschichte, was ihren Werth nicht herabsetzt, sondern selbst in ihr erfreut und ihren Übergang zur Poesie erkennen und wahrnehmen läßt.

rannen der damaligen Zeit gewesen und selbst der so gelästerte Pisistratus und die Pisistratiden sind Wohlthäter ihres Staates gewesen. Freilich darf man auch nicht umgekehrt ihnen einen aufopfernden moralischen Beweggrund beilegen, wenn sie sich an die Spitze stellten: für Gutes was sie gethan, haben sie auch Gutes genossen. Das sind nur Einzelne gewesen, wie Pittakos, die mit Aufopferung diese Last auf sich genommen haben. Aber Alle waren in der Hand des Schicksals wohlthätig wirkende Wesen, welche die Übergänge vermittelten, die unter andern Umständen nur durch die ärgsten Katastrophen hätten vor sich gehen können. 'Wären sie nicht eingetreten, so wäre die klägliche Oligarchie das Opfer des Demos geworden, der ihr über den Kopf gewachsen war'; wo aber die Machthaber solche Katastrophen verhüteten, da entstand ein solcher unnatürlicher Zustand wie der in Sparta war 'und wie er in einigen ganz oligarchischen Schweizer-Cantonen und in Nürnberg geworden ist. Korinth wäre ohne die Kypseliden nie groß geworden.' Mit den Tyrannides zu vergleichen ist die Zeit der Mediationsacte in der Schweiz: zwar hat das Land es Napoleon nicht zu danken, daß sein Wille Gesetz war, aber doch war der Einfluß einer fremden Macht, der beide kämpfende Parteien in Zaum hielt, höchst wohlthätig, und es wäre für die Schweiz sehr wünschenswerth gewesen, wenn ein solcher Zustand noch ein Menschenalter fortgedauert hätte, bis die Verhältnisse sich festgesetzt hätten. Gerade so waren die Verhältnisse in Griechenland.

Während in Griechenland die großen Städte sich auf diese Weise entwickelten, dehnten sie ihre Macht nach außen aus. 'Wir sehen um diese Zeit daß Griechenland sich plötzlich hebt, wie bei handeltreibenden Völkern ein solches plötzliches Steigen ganz gewöhnlich ist. Einen großen Einfluß auf die Macht der griechischen Städte hatte die Eröffnung von Ägypten um Ol. 27. Erst seit dieser Zeit fing Griechenland an reich zu werden. Der griechische Unternehmungsgeist bekam eine ganz neue Richtung:

aus dem eigenen Lande konnten sie höchstens Wein und Öl bringen, aber sie führten den Handel vom schwarzen Meere nach Ägypten und verbreiteten die mannichfaltigsten Producte dieses gesegneten Landes unter den angränzenden Völkern. Mit Phönicien stand Ägypten in feindseligem Verhältniß, und so war der phönicische Handel gelähmt: die eigene Schifffahrt Ägyptens war aber nur ein sehr künstliches Product, und gewiß zum Theil mit Griechen bemannt.' Korinth unterwarf sich unter Periander Epidaurus, beherrschte Corcyra und vollendete seine Niederlassungen an der epirotischen und illyrischen Küste; es erweiterte seinen Handel damals außerordentlich. 'Nicht weit von Korinth entstand auf der Insel Ägina ein schifffahrendes Handelsvolk. Ein sehr guter Hafen hatte immer mehr kühne Seefahrer hingezogen, und so ward diese Insel ein mächtiger Handelsstaat.' Auch die übrigen größeren Städte bildeten sich auf diese Weise heran. Nur Athen wurde von den Oligarchen bis auf Pisistratus' Zeit niedrig und klein gehalten, weil drei Factionen der Oligarchen sich unter einander zerrissen, der Demos aber dadurch Freiheit suchte, daß er sich eines Hauptes der Factionen gegen das andere annahm, so daß selbst Megara für Athen zu stark war.

Über den Veränderungen im übrigen Griechenland in dieser Zeit und von den frühesten Zeiten an liegt ein tiefes Dunkel. Nur das tritt deutlich hervor, daß in nicht sehr später Zeit die Thessaler sich allmählich ausbreiteten; zuerst hatten sie das Peneus-Thal unterworfen, dann die drei unterthänigen Völker, die phthiotischen Achäer, die Perrhäber und Magneter. Jetzt aber, nach Bezwingung dieser Völker, vermuthlich nicht später als die Ol. 50, drangen sie gegen das südliche Hellas vor und ganz Griechenland drohte die Gefahr von Thessalien unterjocht zu werden. Zuerst wandten sie sich gegen die Phoker, und diese waren auf dem Puncte zu unterliegen, als ihnen die Verzweiflung zum Siege verhalf und sie den Angriff zurückschlugen. Nun zeigten sich bald die Folgen der Rohheit dieser Stämme;

Ol. 50.

das thessalische Volk löste sich auf und verlor alle Kraft durch die oligarchischen Factionen. Thessalien war das eigentliche Land der Oligarchie: die Aleuaden in Larissa, die Skopaden in Pharsalus und Kranon herrschten wie Magnaten. Es ist das Bild der aufgelösten Ordnung: Thessalien war kein Staat mehr, sondern in den größeren Städten herrschte ein solches Geschlecht vollkommen willkürlich. Der Landmann war durch und durch vollkommen Leibeigener, der Herrscher überließ sich der Völlerei und dem Trunke: das war das Vorrecht und die Seligkeit der Gewaltigen in Thessalien. Alle Laster einer verdorbenen Oligarchie traten vor, und so groß die Macht der Oligarchen in den Städten war, war die Ohnmacht der Thessaler gegen das übrige Griechenland vollkommen. Das Land stellte ganz das Bild des aufgelösten Polens dar, und so war ihre wunderliche Ohnmacht trotz dem großen Gebiet dem ganzen Griechenland deutlich, wie die Polens dem neueren Europa. — Im übrigen Griechenland müssen große Veränderungen sich zugetragen haben, von denen freilich nicht die leiseste Spur vorhanden ist; nach der Auswanderung der Dorier müssen die Ätoler und Phoker sich in ihrem Gebirge ausgebreitet haben, wir finden aber darüber keine Erwähnung[1]). Auf diese Weise verlebte das alte eigentliche Griechenland Jahrhunderte, und bedeutende Kriege waren selten, außer den Eroberungsversuchen der Spartaner, der Unterwerfung von Messene und den Kriegen gegen Argos.

Anders war es bei den Pflanzvölkern; beide Städte ionischen Stammes auf Euböa, Chalkis und Eretria, waren z. B. fortwährend in heftigen Krieg verwickelt. Beide waren Seemacht und beide breiteten ihre Macht durch eine unzählige Menge Niederlassungen aus, hauptsächlich Chalkis, 'und sie scheinen durch Zwistigkeiten ihrer Colonieen an einander gerathen zu sein.' Unbegreiflich ist es wie Orte auf einer so kleinen Insel, die

[1]) Vgl. die Andeutungen oben S. 275 und 276. A. d. H.

nur einen Theil dieser Insel besaßen, ohne sich zu erschöpfen so viele Colonieen stiften konnten. Zwischen beiden hat ein langwieriger Krieg stattgefunden, und in diesem Kampfe scheinen sich die übrigen Staaten vielleicht mehr in ihren Neigungen als in ihren Anstrengungen getheilt zu haben, aber das ist Alles was wir wissen; es ist uns nur die Erwähnung übrig geblieben, und nicht einmal die Zeit ist uns bekannt.

Viel blühender als die Staaten auf dem festen Lande, wo die Eroberungen der Thessaler und Spartiaten Barbarei verbreiteten, waren die griechischen Städte in Asien, besonders die ionischen, bei denen verschiedene Perioden zu unterscheiden sind. Die Stadt die unter ihnen zuerst groß und mächtig war, war Kolophon, das noch später sprüchwörtlich als das Emblem einer großen, entscheidenden Macht galt: *Κολοφῶνα ἐπιθεῖναι*. Von ihr wissen wir, daß sie durch ihre Reiterei mächtig war, das beweist die Herrschaft über ein weites Gebiet. Neben Kolophon war gleichzeitig Erythrä mächtig; wir haben davon aber keine weiteren Spuren, als daß es im Stande war mit Kolophon langwierige Kriege zu bestehen. Kolophon aber fiel schon um die Ol. 20 in die Gewalt des ersten lydischen Königs, des Gyges, und wurde nachmals durch die Kimmerier eingenommen. Asien litt um Ol. 26—30 schrecklich durch die Überströmungen der Kimmerier; 'sie kamen mit allen Schrecknissen der tatarischen Barbarei, und aus Kallinus' Fragmenten [1]) sieht man, daß ihr Einfall den Griechen ebenso wohl furchtbar war wie den Lydern.' Kolophon hat sich nach der Einnahme durch Gyges nie wieder erholt. Ein Theil der Einwohner floh nach Italien und ließ sich in der Gegend von Sybaris in Siris nieder [2]).

32. B. Sehr mächtig waren in diesen ältesten Zeiten auch die Magneter, welche aber, ob die am Mäander oder die am Si-

[1]) Vgl. Kl. Schr. I. S. 367 Anm. 38.

[2]) Von den griechischen Colonieen in Italien und Sicilien werden wir nach Justinus' Plane später reden.

pylus wissen wir nicht. Ihr Sturz scheint durch die Einbrüche der Kimmerier herbeigeführt zu sein: die κακὰ Μαγνήτων waren sogar sprüchwörtlich. Vor andern blühend war auch Samos, das nach mehreren Umständen besonders Verkehr mit Ägypten gehabt zu haben scheint. Der Tempel der Hera in Samos war ein äußerst altes Gebäude.

Nach dem Falle Kolophons erhebt sich Milet, und dieses breitet sich vor Allem durch Colonieen aus. Früher, vor Ol. 30 ungefähr, scheinen sich die griechischen Ansiedelungen noch nicht über den Hellespont hinaus ausgedehnt zu haben; nun ließen Milesier sich zuerst in Kyzikos nieder, und von da an verbreiteten sie sich um die Propontis und den Pontus Euxinus. Mit Ausnahme der megarischen Niederlassungen zu Byzanz und Heraklea war der Pontus Euxinus ganz von Milesiern eingenommen. Obgleich diese Colonieen ganz unabhängig von der Mutterstadt waren, trugen sie doch ungemein viel zu ihrer Erhebung und ihrer Blüthe bei, nicht bloß durch ihre Pietät sondern durch die Identität und Verwandtschaft der Institutionen. Gerade daß die Mutterstadt keine Ansprüche darauf machte ihre Ansiedelungen zu beherrschen, wie neuere Staaten es mit ihren Colonieen machen, und diese in dringenden Fällen Hülfe brachten, erzeugte im Alterthume ein herzliches Verhältniß zwischen Mutterstaat und Colonie, von dem wir nur wenige Ausnahmen finden, wie z. B. zwischen Corcyra und Korinth. So ist Milet schon um Ol. 50 eine gewaltige, reiche Stadt, und konnte gegen die ganze Macht der lydischen Könige in der Zeit des Alyattes Krieg bestehen. Wie es endlich nach hartem Kampfe genöthigt wurde sich zu unterwerfen, litt es auch dadurch nicht; es behielt seine Verfassung, und statt der Tyrannen war jetzt der lydische König der Vermittler, unter dessen Einflusse die Factionen schwiegen. Unter Krösus ist daher Milet auf dem Gipfel seines Reichthums und seiner Größe; bis auf die Zeiten des Darius Hystaspis hielt es sich auf dieser Höhe, und

erst durch die unglückselige Empörung der Joner ist Milet von ihr herabgekommen.

## Solon und Pisistratus. Griechenland von Ol. 50—70.

In dieser Epoche ist das berühmteste Ereigniß in Griechenland die Gesetzgebung Solons, die um die Zeit des Pisistratus fällt. Vor der Zeit des Solon liegt tiefes Dunkel über der attischen Verfassung, ja noch über der Zeit des Solon selbst, ist gleich Solon eine sehr historische Person und nichts weniger als mythisch. Wir sehen aus den Erwähnungen in Solons Geschichte so viel, daß Kylon vor ihm gewesen ist. Kylon war ein vornehmer Athener zur Zeit der attischen Aristokratie, als Olympionike von großem Ansehen, der sich der Tyrannis von Athen bemächtigen wollte; er wurde aber von den Alkmäoniden überwältigt, in der Burg eingeschlossen capitulirte er um freies Leben, ward aber dennoch von den Siegern ermordet. Älter als Solon ist auch die berühmte Gesetzgebung des Drakon, mit Blut geschrieben, die aber nur *περὶ τῶν φονικῶν*, über das Blutverfahren galt; 'sie hatte mit der Politik nichts zu thun, und sollte nur dem verwilderten Volke durch strenge Gesetze Ruhe schaffen.'

Hätten wir Solons Gesetze erhalten oder besäßen wir auch nur seine Elegieen vollständig, so würden wir Stoff genug zu einem vollständigen Begriffe der Verhältnisse seiner Zeit haben, wie ihn Demetrius Phalereus und Aristoteles hatten. Diese beiden sind die besten Quellen; aber Plutarch ist so unkritisch, trägt seine Nachrichten so ohne allen Unterschied zusammen, daß er neben dem kritisch strengen, klaren Geist des Demetrius Phalereus den fabelhaftesten von Allen, Hermippus, gebraucht. Er schleppt Alles herbei um die Geschichte so vollständig als möglich zu machen: so will er die Erzählung von der Zusammen-

kunft des Solon mit Krösus nicht übergehen, und berichtet sie ganz ungeirrt durch die von Anderen erhobenen Zweifel. Die Darstellung der Geschichte des Solon bei Plutarch zerfällt nach ihrem Stoff in sehr verschiedenartige Theile: es sind darin Nachrichten enthalten die das höchste Vertrauen verdienen, die man auf die besten kritischen Quellen, auf Aristoteles oder Demetrius Phalereus zurückführen kann, — wahrscheinlich hat er neben Demetrius Phalereus auch Philochorus benutzt — Anderes ist ganz unzuverlässig. Bei der ersten Beschäftigung mit der Geschichte des Solon setzt es in höchst unangenehmes Erstaunen, daß seit der Zeit, in der die chronologische Bearbeitung der attischen Geschichte begann, Solons Archontat in Ol. 46 gesetzt wurde, während die Erzählung über sein Verhältniß mit Pisistratus — seiner Zusammenkunft mit Krösus zu geschweigen — ihn wenigstens in die Olympiade 56, ja später setzt. Erreichte Solon ein sehr hohes Alter, so ist dies allerdings nicht unvereinbar, da er als junger Mann die Gesetzgebung hätte ausführen können. Daß er sehr betagt ward, ist allerdings auch keine Frage, und so scheint sich dieser Widerspruch zu lösen; wahrscheinlich ist es aber doch nicht, daß Athen sich dem Solon in seiner Jugend, bevor es ihn lange geprüft, als Gesetzgeber anvertraut habe. Ferner wird die Einnahme von Nisäa in Solons Jugend gesetzt, während nach der Erzählung von Pisistratus dieser sich dabei ausgezeichnet haben soll, und sie denselben hier, wie bei der Eroberung von Salamis mit Solon zusammen thätig sein läßt. Wie diese Schwierigkeit zu lösen weiß ich nicht. Wir haben keine völlige Gewißheit, ob die bestimmten Zeitangaben, welche die höchst achtungswerthen Männer die die attische Chronologie geordnet haben für das Archontat des Solon geben, so ganz als gewiß anzunehmen sind. Hat sich die Zeit Solons sicher bestimmen lassen, so hat dies auf zweierlei Weise sein können: entweder wenn sich Fasten mit den Archonten Eponymen fanden, dann konnte man zurückzählen

etwa von den Zeiten des Pisistratus aufwärts, oder wenn eine allgemein übliche Ära da war der man folgen konnte. Von einer solchen Ära, wie es z. B. die capitolinische war, findet sich aber merkwürdiger Weise bei den Griechen ganz und gar keine Spur. Die Bezeichnung nach Olympiadenjahren, wissen wir bestimmt, ist erst ganz spät gebraucht worden; erst Timäus brauchte sie als durchgehende Ära. In einzelnen Fällen mögen sie vielleicht schon vor ihm in Gebrauch gewesen sein, denn ein Schriftsteller wie Timäus erfindet so etwas nicht, aber er hat sie zuerst allgemein angewendet. Mit den Beispielen aus früherer Zeit hat es großes Bedenken; Philochorus hat zwar auch nach Olympiaden gerechnet, indessen fallen er und Timäus genau zusammen. Also sind alle solche Angaben über frühere Zeiten nur Reductionen. Es wäre demnach möglich, daß die Angaben der Ol. 46 nicht so absolut fest stehen; indessen hat es doch wohl große Wahrscheinlichkeit, daß dafür sich recht gute Ursachen gefunden haben. Das Chronologische muß ich also ganz auf sich beruhen lassen und einen großen Theil der Ereignisse, die auf Solon bezogen werden, mag ich gar nicht urgiren. Nur darauf mache ich Sie noch aufmerksam, daß, wenn in der Erzählung der Plutarch gefolgt ist Pisistratus und Solon ungefähr als Altersgenossen erscheinen, dies sich auf keinen Fall mit irgend einer Chronologie vereinigen läßt; z. B. muß dann Megakles, der älterer Zeitgenosse und Nebenbuhler des Pisistratus ist, auch vor Solons Archontat gedacht werden.

Der Zustand Athens war sehr traurig, ehe Solon sich erhob, ein durch viele Menschenalter fortgehender Verfall, den viele Umstände herbeigeführt hatten. 'Das Land war von den Factionen der Eupatriden zerrissen, und mit ihnen war auch der Demos in Parteien getheilt: ein großer Theil des Demos war in Schuldknechtschaft und dadurch in der Gewalt der Oligarchen.'

'Seine Gränzen waren beschränkt und der Handel lag ganz danieder;' Salamis, das vor dem Piräeus liegt — der wohl

eben deshalb nicht gebraucht wurde, weil er ganz von Salamis beherrscht ward, sondern statt seiner der Phalerus — war in der Gewalt der Megarer. Die Megarer haben eine Zeit der Größe gehabt, die nicht in unsere Geschichte fällt, als sie Byzanz und Heraklea am Pontus gründeten und Megara in Sicilien und andere kleinere Colonieen. Diese Größe, die sie auf Kosten Athens erlangt haben, ist allem Anscheine nach in den Zeiten der Oligarchie verloren gegangen, aus der sich der Tyrann Theagenes erhob, um mit dem Demos vereint die Stadt von ihrer Herrschaft zu befreien, aber zu seinem eigenen Vortheil. Die Sage ist sehr bekannt, daß Athen nach vielfachen vergeblichen Versuchen Salamis wieder zu erobern endlich durch ein Gesetz verbot den Verlust von Salamis ins Gedächtniß zu rufen und zu neuen Unternehmungen aufzufordern, daß aber Solon es dennoch vor der Volksversammlung in fingirtem Wahnsinn durch eine Elegie gewagt, und die Athenienser zum Kriege bewogen habe, in welchem sie Salamis gewannen. Die Art der Wiedereroberung wird dann auf verschiedene Weise erzählt. 'Auch Nisäa wird den Megarern damals genommen.' Hier tritt charakteristisch hervor, wie wenig auf die Erzählung der späteren Halbgriechen zu geben ist, wenn sie alte Schriftsteller für sich anführen. Plutarch sagt, daß die Elegie die Solon dabei recitirt noch unter seinen Gedichten vorhanden sei, und nennt die Anfangsworte: *αὐτὸς κήρυξ ἦλθον ἀφ' ἱμερτῆς Σαλαμῖνος* u. s. w. Ich frage nun aber Jeden, ob es nicht klar ist, daß das Gedicht, das Solon vor dem Volke recitirte, nicht so anfangen konnte, und er sich in diesen Worten vielmehr auf sein früheres Gedicht bezieht? offenbar ist es nur möglich, daß jenes ein Proömium ist, mit dem das Gedicht erzählt wurde. Solon spricht in einem solchen Gedichte anstatt in einer Volksrede, wie jüngst in Paris ein Angeklagter sich in Versen vertheidigte. Obgleich also Plutarch Solon oft anführt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er Citate dieser Art, für Solon sowohl

wie für Andere, schon größtentheils aus Florilegien genommen hat wie etwa das des Stobäus. Daß solche längst vor Joannes Stobäus existirten, sieht man aus den Stromateis des Clemens Alexandrinus, die nach locis communibus redigirt sind. Ich bin überzeugt, daß die Sammlung des Stobäus nur ein Auszug aus solchen älteren Florilegien ist.

Es findet sich eine Erwähnung, daß auf Salamis eine attische Colonie von 500 Attikern angesiedelt wurde, die *τὸ κράτος τῆς νήσου* hatten. Also war Salamis seit Solon mehr ein von Athen abhängiger Staat als ein integrirender Theil Attikas. Wahrscheinlich hat es immerfort in einem andern Verhältnisse gestanden als der eigentliche Demos, obwohl nachher die Salaminier das volle Bürgerrecht gehabt haben: es ist demnach ungefähr zu betrachten wie eine colonia civium romanorum.

Am meisten aber rührte die gänzliche Zerrüttung von Attika aus der Verschuldung nach dem alten Schuldrecht her, das ich in meiner römischen Geschichte erläutert habe [1]). In der Jugend aller Völker, im ganzen Orient wie bei Römern und Germanen, findet sich das Recht, daß ein Armer oder wer überhaupt Geld bedurfte, mit seinem Gläubiger einen Handel schloß, wodurch er sich selbst ihm verkaufte, so daß dieser sein Geld gesichert sah. Dies ist die Quelle des Schuldgefangenschafts-Rechts. Zahlte der Schuldner nicht, so vindicirte der Gläubiger den Unterschriebenen als Knecht; bezahlte er, so ward das nexum solvirt. Dieses Recht bestand in Attika wie in Rom. Wer auf diese Weise verfiel, der verlor seine ganze Habe, und der Gläubiger konnte nicht allein ihn mit seiner Habe nehmen und für sich arbeiten lassen, sondern er konnte ihn auch verkaufen, aber nicht im Lande an einen andern Bürger, sondern nur auswärts. Hier ist gerade das Entgegengesetzte von der Leibeigenschaft: Penesten, Heloten durften wie die russischen Leibeigenen nur im Lande verkauft werden, aber die attischen und römischen

[1]) Vgl. I. S. 632 ff.

Schuldknechte konnten nur außer Landes verkauft werden. Man wollte das Schuldrecht so schrecklich wie möglich machen, damit keine Schuld leichtsinnig gemacht würde. Wenn ein Attiker einen Schuldknecht hätte auslösen können, so würde er sogleich wieder Bürger geworden sein, da jeder Freigelassene Bürger war — Metöke war er nicht, der Metöke entstand nur aus fremden Sklaven und fremden Freien —; daher das Verbot des Verkaufs innerhalb der Gränzen. Gerade so war es auch in Rom, und so ist das Gesetz der zwölf Tafeln zu verstehen, daß der nexus trans Tiberim verkauft werden sollte. Denn war er in einem lateinischen Municipium freigelassen, so ward er selbst municeps und konnte römisches Bürgerrecht wieder geltend machen: das wollte man nicht, er sollte absolut Fremder bleiben wenn er auch frei war. So wurden in Athen viele unglückliche Schuldknechte in weite Ferne verkauft, so weit, daß sie sogar ihre Muttersprache vergaßen. Außer den Schuldknechten kommt eine andere Classe vor, eine merkwürdige Zwischenclasse, die Plutarch in seiner Erzählung aus trefflicher Quelle erwähnt, aber falsch verstanden hat, nämlich die ἐκτημόριοι; er nimmt sie auch für eigentliche Nexi, die sich einem Herrn verschrieben hätten, und damit als Thetes, Hörige, Leibeigene: Hektemorioi waren aber solche, die das Land unter der Bedingung bebauten, daß sie den sechsten Theil des Ertrages ihres Grundstücks an den Herrn bezahlen mußten. Da dieser Theil so gering ist, so ist dies gar keine so unglückliche Classe; wir müssen sie streng von den Thetes unterscheiden, die so wenig Eigenthum an Sachen hatten als Freiheit ihrer Person. Wahrscheinlich stammt das Verhältniß der Hektemorioi aus der alten Zeit her, aus der Zeit der ionischen Eroberung, und es sind alte Attiker die von ihren Vorfahren her sich den Anbau ihres Gutes gegen Entrichtung eines bestimmten Antheils ihrer Früchte an den Herrn als Erbpacht erhalten hatten, und zu denen jene im Verhältniß von Kleruchen standen. — Es war nun in Athen eine un-

geheure Verschuldung, und dieser hat Solon ein Ende gemacht: das wissen wir. Auf welche Weise er es aber gethan, worin seine σεισάχθεια bestand, darüber sind die Meinungen der Alten sehr verschieden. Zwei Angaben stehen fest: daß Solon durch eine Erlösung der Grundstücke von der Last der Verschuldung die Schulden selbst herabgesetzt, und ferner daß er den Münzfuß, nachdem das Geld abgewogen, erleichtert hat, indem er ihn von 73 Drachmen auf die Mine oder das Pfund auf 100 Drachmen setzte. Wie viel Drachmen ursprünglich das Pfund enthalten hat, darüber ist keine Spur: daß es einmal zwölf Drachmen enthalten hat, und immer leichter geworden ist, ist nicht unwahrscheinlich, aber darüber läßt sich weiter nichts als vermuthen. Nun glaubten schon im Alterthum Viele, daß die Seisachtheia blos darin bestanden habe, daß der Münzfuß erleichtert wurde. Aber darin scheint Solons Werk, das offenbar als ein kühnes bezeichnet wird, nicht allein bestanden zu haben. Im Alterthum sind novae tabulae so sehr häufig, daß man keinen Grund hat zu zweifeln, daß er etwas ungewöhnlich Kühnes gethan. Man kann wohl vermuthen, daß er es gemacht hat, wie öfter die römischen Tribunen, daß er den Münzfuß erleichtert, zugleich aber die Zinsen die schon gezahlt waren vom Hauptstuhle abgezogen und die Hypotheken auf den Grundstücken aufgehoben habe. Ferner ist klar, daß er das Recht des nexum ganz aufgehoben haben muß, denn von seiner Zeit an ist von Schuldknechtschaft keine Spur mehr. Solon hat das gethan, was in Rom die Tribunen thaten, was Sully für Frankreich: Sully rechnete das, was an Zinsen mehr gezahlt war als ein billiger Zinsfuß betrug, als vom Hauptstuhle gezahlt. — 'Eine Menge Schuldknechte, die von ihren Herren außer Landes verkauft waren, wurden zurückgekauft.'

Daneben war nun Solon auch Gesetzgeber. Jedermann weiß von seinen Gesetzen, aber hier ist es eine eigene Sache, wie er Gesetzgeber war. Im Ganzen genommen sind Gesetz-

gebungen des Alterthums nicht auf das bürgerliche Recht beschränkt, sie umfassen mehr oder weniger das Ganze, das jus publicum wie das jus privatum. Allein darum ist es nicht nothwendig, daß ein νομοθέτης ohne Noth sich daran machte den Staat in allen seinen Verhältnissen zu erschüttern: wo es nicht nothwendig war, konnte er das Alte bestehen lassen. Offenbar hat Solon Veränderungen in der attischen Verfassung vorgenommen, allein das Meiste ist in seiner Zeit noch unberührt geblieben. Athen war in vier Phylen vertheilt, jede hatte hundert Rathsherren. Dies betraf nur die vier ionischen Stämme, neben denen ein δῆμος bestand. Solon aber hat eine Timokratie eingeführt, indem er vier Classen, συμμορίαι, einsetzte, 'nach denen die Wahlen zum Senat erfolgen sollten:' die Πενταχοσιομέδιμνοι, ἱππεῖς, ζευγῖται, θῆτες. Die Ersten sind Grundbesitzer die fünfhundert Medimnen Einkommen hatten: unter Medimnus war hier jedes Maß zu verstehen, ἐν ξεροῖς καὶ ὑγροῖς, denn dieser Satz umfaßte jedes Einkommen das an Getraide und Früchten die gemessen wurden, oder an dem entsprechenden Maße in Wein und Öl, Alles zusammen genommen fünfhundert Maß Früchte ausmachte. Die Hippeis waren die, die dreihundert Maß Einkommen hatten, solche die noch immer einen Streithengst halten konnten und im Felde Rossedienste thaten; Zeugiten die mit einem eigenen Joch Ochsen einen eigenen Acker bestellen konnten — nicht Pferde hielten — und zweihundert Maß erndteten; Thetes waren die Übrigen. 'Alle Bürger in den vier Classen konnten stimmen, aber die Wählbarkeit war nach den Classen verschieden.' Diese Classen scheinen schon in Solons Zeiten die gesammte Bevölkerung Attikas enthalten zu haben; unter die Thetes, die Masse der alten Einwohner, scheinen diejenigen von den ionischen Stämmen, selbst von den Eupatriden gekommen zu sein, die keinen Reichthum gehabt. Es scheint, daß Solon hauptsächlich darauf ausgegangen ist die Ansprüche der Geschlechter der vier Stämme (jeder

Stamm hatte drei φρατρίαι und jede φρατρία dreißig Geschlechter) zu beschränken und die ganz Verarmten auszuschließen. Wir wissen bestimmt, daß noch lange nach der Revolution des Klisthenes nur die Pentakosiomedimnen unter den Eupatriden zum Archontat berechtigt waren; also waren nicht alle Eupatriden wählbar, aber eben so wenig konnte ein Pentakosiomedimne der nicht εὐπατρίδης war Archon werden: dies ist zuversichtlich eine solonische Einrichtung. 'Welche besonderen Rechte die ἱππεῖς und ζευγῖται hatten, darüber fehlen uns die Nachrichten.' — Außer Zweifel ist, daß δῆμος und ἀστοί oder πολῖται damals noch völlig geschieden waren; wahrscheinlich daß der Demos schon früh seine besondere landschaftliche Constitution hatte [1]), aber gewiß hatte er keinen Antheil an der Regierung; erst durch Klisthenes der die beiden Bestandtheile der Nation zuerst zu einem Ganzen verschmolzen hat, hat der Demos Souverainetät erhalten. — 'Aus den gewesenen Archonten ward der Gerichtshof der Areopagiten gebildet, der in alle politischen Verhältnisse unmittelbar eingriff; eine indefinissable Macht, ohne die kein Staat lange bestehen kann, wie in Rom der Senat sie hatte und in außerordentlichen Fällen den Consuln geben konnte. — Von der Geschichte der athenischen Magistrate bis auf Solon wissen wir nur, daß auf die ἄρχοντες διὰ βίου die zehnjährigen Archonten folgen, noch aus dem Königsgeschlecht, dann die ἀρχὴ ἐπετήσιος. Was für ein Unterschied war zwischen dem lebenswierigen Archonten und dem Könige, wissen wir nicht: vielleicht ist schon neben diesem Archon ein rex sacrorum erwählt worden, so daß der heilige Nimbus nicht mehr um den Archonten war, den der König hatte. Die ἀρχὴ ἐπετήσιος ist gewiß auch ursprünglich etwas Anderes gewesen als die späteren neun Archonten.' Wann und wie

[1]) Möglich ist es daß die ναύκραροι ursprünglich ein Magistrat des Demos waren: capitani und Richter, später änderten sich die Attribute. 1826.

diese, die drei eigentlichen Magistrate und die sechs Thesmotheten zu einem Collegium geworden sind, ist eine unerklärliche Sache: zur Zeit der Pisistratiden besteht dies Collegium schon[1]). 'Gewiß ist die Zahl 3×3 nicht zufällig, aber es ist hier keine Spur der man weiter nachgehen könnte. In diesem Collegium hat nun der *ἄρχων* schon den *βασιλεύς* und den *πολέμαρχος* neben sich, und es ist ihm also von der königlichen Gewalt nur der Vorsitz im Senat, die Zusammenberufung der Volksversammlung und die Ertheilung der Richter geblieben, ungefähr die prätorische Gewalt in Rom. Alle Einrichtungen der Völker des Alterthums haben in alter Zeit große Ähnlichkeit: in späterer Zeit weichen sie aus einander bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit.'

Eine Hauptbegebenheit in der Geschichte des Solon ist der Krieg gegen Kirrha oder Krissa (die zwei Namen sind bloß dialektischer Unterschied), das auch einer von den Orten in Griechenland ist deren Größe in die vorhistorische Zeit fällt. Die Stadt lag am Meerbusen von Korinth zwischen Delphi und dem Meere, und die Bürgerschaft war angeklagt, daß sie sich Tyrannei über die Heiligthümer zu Delphi angemaßt habe. Die Amphiktyonen sollen darüber das Orakel gefragt und gegen die Stadt den Krieg beschlossen haben. Daß hier in Phokis eine Stadt lag, die groß, reich, handelnd war, und daß sie von Griechen mit gesammter Hand angegriffen und zerstört worden, ist gewiß; aber alles Übrige darüber hat gar keine Gewähr. — So viel wissen wir Historisches von Solon.

'Durch Solons Gesetzgebung war aber die Spaltung der Factionen nicht aufgehoben, und aus ihrem Kampfe ging die Herrschaft des Pisistratus hervor', zu dem wir jetzt kommen. Seine Verdienste um Athen sind verkannt, er ist der eigentliche Gründer der Größe des Staats. Herodot ist hier parteiisch

[1]) Diese Bemerkung ist aus der Erzählung von den Pisistratiden S. 353 Z. 18 hier eingeschaltet.

und verkennt die Wahrheit wenn er die Größe Athens in dem Sturze der Pisistratiden sieht. Als die Zeiten vorüber waren, wo sie wohlthätig waren, haben sie schwer gedrückt auf Athen und es war Zeit, daß sie fortkamen. Aber der Vater ist für Athen wohlthätig gewesen, eben so wohlthätig wie die Gesetze des Solon.

33. V. Wie dunkel Pisistratus' Geschichte auch ist, so glaube ich doch daß wir die chronologischen Bestimmungen seiner Regierung und seiner Söhne gewiß geben können, — wie auch andere einzelne Angaben der alten Zeit richtig sind, z. B. die des Aristoteles über die Geschichte der Kypseliden, — während die ausführliche Geschichte problematisch ist. So ist das Verhältniß zwischen Solon und ihm mehr als zweifelhaft. Mit der Geschichte der Pisistratiden verhält es sich wie in der römischen, wo die ausführlicheren Erzählungen meist unhistorisch, die unbestimmten Angaben aber richtiger sind. Von Pisistratus steht Folgendes fest: daß er von dem Geschlecht, *γένος*, der Neliden war, zu denen die letzten attischen Könige gehörten, daß sein Vater Hippokrates einer der vornehmsten Männer in der Nation war, daß er seine Revolution eben so machte wie die übrigen Tyrannen, indem er sich gegen die Oligarchen an die Spitze des Demos stellte, und zwar, wie dieser in Factionen zerrissen war, an die Spitze der Hyperakrier, der am Berge Wohnenden, während die Pediäer, die Leute im Grunde, der Partei der Aristokratie ergeben waren. Wie Pisistratus das Vertrauen des Demos erworben, erlangte er es, daß ihm von demselben eine Wache eingeräumt wurde; mit deren Kraft und mit der Gunst des Demos führte

Ol. 54, 3 er die Revolution aus, durch welche er sich allmählich der Alleinherrschaft bemeisterte. Aber diese Herrschaft behauptete er nicht anhaltend, zwei Mal gelang es seinen Gegnern ihn zu vertreiben. Zum ersten Mal kam er nach Herodots Erzählung zurück, indem er mit dem Haupte der Gegner, dem Alkmäoniden Megakles sich versöhnte; nachmals zerfiel er mit Megakles

und das zweite Mal kehrte er mit offenen Waffen zurück; 'er sammelte in Eretria ein Heer, erhielt Hülfe von mehreren Staaten, landete in Attika und rückte in die Stadt, nachdem er die entgegengerückten Athener überfallen hatte.' Das letzte Mal scheint seine Regierung herber gewesen zu sein als die erste, aber nicht gegen das Volk, sondern nur gegen seine Widersacher, die Oligarchen. Aristoteles sagt daß er 17 Jahre während eines Zeitraums von 33 Jahren seit der ersten Gründung der Tyrannei bis an seinen Tod regiert hat, nach ihm seine Söhne 18 Jahre.

Man sollte glauben, daß er so unterbrochen nicht Zeit gehabt Vieles zu thun. Er hat aber ungeachtet dieser Störungen während seiner Regierung große Dinge ausgeführt. Ganz befremdlich ist es, daß wir Athen schon unter seiner Regierung so seemächtig finden: daß es schon damals Sigeum an der Mündung des Hellespont eingenommen und am Strymon sich in den bergwerkreichen Gegenden festgesetzt hat. Das Streben nach dem Besitz dieser Gegenden hat den Athenern immer vor Augen gelegen bis in die Zeiten des Philippus: zunächst wegen edler Metalle, wegen der Gold- und Silberbergwerke, die die Thraker zuerst bearbeitet hatten, nachher König Philipp, der Philippi gründete [1]); dann wegen des Schiffbauholzes. Wie Europa dieses jetzt aus der Ostsee bezieht, so kam es für die Griechen aus drei verschiedenen Gegenden, wenigstens für die Athenienser: — denn ich bezweifle nicht, daß die Korinthier das ihrige aus Epirus, das ein herrliches Waldland ist, durch die Niederlassungen in Ambrakia und Anaktorium bezogen. Die Athener aber bezogen das ihre hauptsächlich vom Strymon, das war die nächste Quelle und in den thrakischen Gebirgen war Eichen- und Nadelholz; dann waren noch zwei andere Quellen, welche nach-

[1]) Um diese Zeit wurden auch die laurischen Silberbergwerke entdeckt und bearbeitet. Dies hatte großen Einfluß auf den Reichthum Athens. 1826.

her die macedonischen Könige für ihre Arsenäle benutzten, die aber in jener Zeit noch nicht vorkommen, gewiß weil die Eifersucht der Phönicier den Griechen die Ausfuhr aus diesen nicht erlaubte, nämlich der Libanon und Cypern. Den Libanon hielten die Phönicier ganz unter ihrer Gewalt, und auch von Cypern kann die Ausfuhr nicht ganz frei gewesen sein, weil, wenn auch hier griechische Städte bestanden, diese doch unter phönicischer Hoheit und immer etwas gedrückt von den Phöniciern waren. 'Über die Kriege die Pisistratus nach Herodot[1]) mit den Mitylenäern über Sigeum geführt haben soll, wissen wir wenig: die Angaben darüber sind mit den sonstigen chronologischen Bestimmungen nicht zu vereinigen. Periander, der die Athener und Mitylenäer versöhnt haben soll, war lange vor der ersten Tyrannis des Pisistratus gestorben, und auch Pittakos, der an der Spitze der Mitylenäer gestanden haben soll, war schon lange todt. Auch Alkäus kann nicht in diesem Kriege seine Waffen verloren haben, wie Herodot erzählt.' — Pisistratus handelte wie der Mann einer auflebenden Zeit. Mir ist die Nachricht glaubhaft, daß er auch schon angefangen hat Bücher zu sammeln: denn nun fingen Bücher an Wichtigkeit zu bekommen; und man mag die sehr corrupten Angaben über seinen Antheil an der Ordnung der homerischen Gesänge im Einzelnen verstehen wie man will, etwas Wahres liegt dem gewiß zum Grunde. Daß vor ihm Homers Gedichte wenig bekannt gewesen sind, daß er zu ihrer Nationalisirung in Athen etwas beitrug, das scheint gewiß. — Seine Regierung war dadurch etwas hart, daß er eine Grundsteuer einführte, die jeden Besitzer betraf: überall wo Grundsteuern aufgelegt werden und zu allen Zeiten sind sie dem Landmann sehr verhaßt, er sieht es an, als ob man ihm etwas von seinem Eigenthum nehme. Daher hat sie in Athen keinen Bestand gehabt; allein es war eine von den Täuschungen wie sie gegen herrschende Thorheiten nothwendig

[1]) V. 94.

werden; die Athener bezahlten sie der Sache nach doch, nur unter anderem Namen als eine Vermögenssteuer: die Grundstücke wurden geschätzt und die Grundsteuer ging in den Census über.

Pisistratus und seine Söhne, besonders aber diese schmückten Athen mit öffentlichen Gebäuden. Es war bis dahin eine unansehnliche Stadt, die Tempel waren nach dem alten pelasgischen Stile gebaut und das *Πελασγικὸν τεῖχος*, die Burg auf dem Hügel ein uraltes Schloß. Jetzt wurde das erste große Prachtgebäude in Athen mit großem Aufwande aufgeführt, der Tempel des Jupiter Olympius, das *Ὀλυμπιεῖον* (dies und *Ὀλύμπιον* ist beides gleich richtig), das die Athener mit Stolz und Gefühl erfüllte und sie beschäftigte. So bauten die Pisistratiden auch das Gebäude zum Schmuck der Quelle *Ἐννεάκρουνος* und manches Andere.

Die Pisistratiden ließen die ganze attische Verfassung, wie sie von Solon her bestanden hatte, unverändert. Einer von den Pisistratiden — sie waren drei Brüder — war immer im Collegium der neun Archonten; Hippias, der Älteste, ist ohne Zweifel beständiger Stratege gewesen. Das Verhältniß des Polemarchen zu den Strategen ist unklar. Auf welche Weise der Polemarch zu einer Null geworden, wissen wir nicht; ohne Zweifel ist er einmal wirklicher Feldherr gewesen, daß er immer Null gewesen sein sollte, wäre unbegreiflich. Zur Zeit der Schlacht von Marathon ist der Polemarch noch einer der Feldherren. So wie in Venedig Alles darauf ausging, daß der Doge, der ehemals der Fürst gewesen war, eine Null würde, ging in Athen das Bestreben dahin das Collegium der Archonten so gering als möglich zu machen, eben weil sie ehemals die höchste Macht hatten. Nach den medischen Zeiten war die Hauptsorge die höchste Regierung null zu machen, nicht allein die *βουλὴ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ*, und viele Veränderungen des Perikles und Ephialtes bestanden eben darin: hier mußte die Lebenskraft wieder auf eine andere Weise aushelfen. — Hippias setzte die

Ol. 63, 1.

Grundsteuer von einem Zehnten auf einen Zwanzigsten herab, und so bezahlten die Athenienser unter ihm bei weitem weniger als zur Zeit ihrer Blüthe.' So regierten die Pisistratiden milde und glorreich bis die von Thukydides erzählte Beleidigung, die Harmodius von ihnen erfuhr, diesen und den Aristogiton veranlaßte sich zu dem Sturze der Pisistratiden zu 'verschwören. Hipparchus, der Zweite dem Alter 'nach, wurde von ihnen ermordet. Die Namen der Söhne des Pisistratus waren Hippias, Hipparch und Thessalus. Obgleich in Athen keine Familiennamen wie bei den Römern gebräuchlich waren, so tragen doch die Namen ein Gepräge, das Verwandtschaft zeigt. Der Enkel hat gewöhnlich denselben Namen wie der Großvater, und oft sind die Namen in den Familien ohne gänzliche Gleichheit doch einander ähnlich und erinnern an einander: z. B. an den Namen des Hippokrates des Vaters des Pisistratus erinnern die Namen Hipparch und Hippias. — Vierzehn Jahre hatten die Pisistratiden brüderlich geherrscht. Nun war der Friede gestört und jetzt verwandelt sich die freundliche, milde Regierung in eine herbe, strenge Herrschaft, die letzten Jahre des Hippias waren hart; 'er vermehrte seine Truppen, und wo er Mißtrauen hatte, floß Blut.' Die entschiedensten Gegner der Pisistratiden waren die Alkmäoniden, ein Geschlecht das schon von sehr alter Zeit her in Nebenbuhlerschaft mit den Neliden gestanden zu haben scheint. Seine Größe ist keineswegs auf Alkmäon, den Zeitgenossen des Krösus, zu beziehen; auch ist nicht er Stammvater, sondern der Alkmäon der heroischen Zeit, der Sohn des Amphiaraus, ist Archeget, es ist ganz zufällig, daß Jener als Alkmäonide Alkmäon hieß. Diesem Geschlecht gehörte Megakles an: nach seinem Hader mit Pisistratus hatten sie Athen verlassen und sich an einem Orte Lipsydrion befestigt. Wo dieser Ort gelegen war, ist zweifelhaft; ich glaube, es muß bei Herodot gelesen werden: *Λειψύδριον ὑπὲρ Παιανίης*, denn *ὑπὲρ Παιονίης* ist eine undenkbare Angabe. Das

Ol. 66, 3.

würde eine Niederlassung oberhalb Päonien noch über den Doberus hinaus, auf dem Rhodope gegen die Gränze von Dardanien andeuten; das ist aber unsinnig, wie sollten die Alkmäoniden hoch in Thracien gewohnt haben! Nach unserer Lesart war es ein ἐπιτείχισμα in Attika selbst, und das erscheint viel wahrscheinlicher. Klar ist, daß ihnen ihr ganzer Reichthum geblieben war, der unermeßlich war, und damit schmiedeten sie Waffen gegen die, die sie so mild behandelt. Sie bewogen die Pythia den Lakedämoniern zu gebieten, die Tyrannen Athens zu vertreiben und die Freiheit in Athen herzustellen. Eine solche Einmischung zur Vertreibung der Tyrannen haben die Spartaner an vielen Orten geübt: ihre Motive dabei sind klar, sie liegen in der Gunst für Oligarchie, gewiß vertrieben sie die Tyrannen nicht der Freiheit zu Gunsten: dieser Geist zeigt sich immer in ihrem Verfahren. Der Tempel von Delphi war damals durch ein Feuer verzehrt, um ein ganz geringes Geld übernahmen die Alkmäoniden den Aufbau und führten ihn auf eigene Kosten sehr prächtig und kostbar aus; dies ist die erste Spur eines Baues mit Marmor in der griechischen Geschichte. Lakedämon entschloß sich die Pisistratiden zu vertreiben, die erste Unternehmung mißlang, aber eine zweite hatte besseren Erfolg, sie schlossen die Pisistratiden ein und es gelang ihnen ihre Kinder aufzufangen, als sie nach Sigeum gebracht werden sollten. Darauf wurde eine Capitulation geschlossen nach der die Pisistratiden Athen räumten: 'sie zogen sich nach Sigeum zurück.' Die Alkmäoniden wurden zurückgeführt und kamen nun in Besitz der Übermacht; es scheint, daß die Spartaner erwarteten, ihre Herrschaft würde ihnen oligarchisch genug sein, aber ihre Hoffnung scheiterte. Sei es aus Gründen, aus welchen es wolle, sei es aus Weisheit und Gerechtigkeit des Klisthenes, oder daß das Verhältniß, in dem Isagoras zum König von Sparta, Kleomenes, stand, ihn nöthigte seine Verhältnisse auf eine andere Basis zu begründen, kurz Klisthenes schlug einen gerade der

Ol. 67, 3.

Oligarchie entgegengesetzten Weg ein, denselben, den vielleicht Pisistratus selbst gewählt haben würde. Herodot, der über diese Vorfälle gewiß sehr richtig gesehen hat, sagt, Klisthenes habe den Demos an sich gezogen, habe die Athener von *τετράφυλοι* zu *δεκάφυλοι* gemacht und in jeder Phyle zehn Demen. Da frägt es sich nun, hat Klisthenes damals schon die zehn *φυλαὶ τοπικαί* zur Nationaleintheilung gemacht, oder hat er bloß dem Demos eine solche Eintheilung gegeben, so daß er daneben die vier alten Phylen hat stehen lassen? und ist die Verschmelzung erst später geschehen nach der die zehn Phylen die ganze Nation umfassen und die vier alten Phylen verschwunden sind? oder war es gleich Anfangs eine Constitution für den ganzen Staat? Leider bleiben wir hierüber im Unklaren; hätten wir Aristoteles' Politieen, so könnten wir das Räthsel lösen. Nur das können wir sagen, daß Eines von beiden der Fall war, entweder hat Klisthenes zuerst den Demos constituirt und die vier alten Stämme daneben stehen lassen, oder der Demos war schon constituirt und seine Veränderung bestand darin, daß er die schon bestehende partielle Eintheilung zu einer allgemeinen machte, und die vier Phylen mit dem Demos vereinigte: dann ist aber Herodot in seinen Ausdrücken etwas unbestimmt. Hier will ich an Klisthenes, den Herrscher von Sikyon, erinnern, den mütterlichen Großvater unseres Klisthenes, dessen Tochter die großen Reichthümer in die Familie gebracht hatte. Dieser hatte die Tribus von Sikyon verändert. Bei den Sikyoniern hatten die Dorier geherrscht die *τριφύλιοι* waren: Hyllier, Pamphyler und Dymanaten; Klisthenes war kein Dorier sondern gehörte zu dem Demos, den alten Einwohnern, war also Joner oder Achäer, und nun errichtete er aus dem Demos eine neue Phyle; dieser gab er den Namen *Ἀρχέλαοι*, machte sie zur ersten Phyle und gab den drei alten Phylen der Geschlechter verächtliche Namen: die Hyllier bekamen den Namen *Ὑᾶται*, die andern *Ὀνεᾶται* und *Χοιρεᾶται*. Diese Einrichtung des Demos zu einer vierten

Phyle ist genau die Parallele für das Verhältniß, in welches in Rom nach der Vertreibung der Könige die Häupter des Staates zuerst die Plebs zu den Stämmen stellen wollten, zu der Zeit als die vier tribuni celerum ernannt wurden; dem entsprach auch, daß nach Versöhnung der Stände in Rom die ludi Romani von ehemals drei Tagen auf vier Tage gesetzt wurden, weil nun auch die plebes für voll galt neben den drei alten Stämmen [1]. — 'Man hat dem Klisthenes vorgeworfen, daß er die athenische Demokratie gegründet, aber die spätere Unverfassung ist nicht sein Werk.'

Klisthenes war auf jeden Fall Mann des Volks; 'jetzt erwachten die alten Fehden der Oligarchen wieder, die geschwiegen hatten, so lange die Pisistratiden sie zusammenhielten und' gegen ihn erhob sich Isagoras, des Tisandros Sohn, der mit Kleomenes befreundet war. In der Geschichte ist sehr viel Klatscherei, aber wenn es wahr ist, was Herodot erzählt, wäre die Ursache dieser Befreundung schmählich; freilich ist die gewöhnliche Annahme der Menschen, daß der Zweck die Mittel heilige. Kleomenes ward von Isagoras zu Hülfe gerufen, erschien in Athen, und beide machten nun unter einem heuchlerischen Vorwande eine Revolution: siebenhundert Familienhäupter mit Klisthenes wurden verbannt und die Regierung Athens einer Oligarchie von dreihundert Männern übertragen. Hier zeigt sich, wie die Spartaner ihre Formen überall hintrugen: wie nach dem peloponnesischen Kriege dreißig Tyrannen, so war hier die Regierung von Dreihunderten, der dorischen Trichotomie entsprechend die der attischen Natur ganz und gar fremd ist. Als Pisander und Phrynichus bei ihrer Revolution den Rath auf Vierhundert setzten, haben sie bei der Vierzahl nicht an mystische Combinationen gedacht, an vier Jahreszeiten oder vier Elemente, sondern man erinnerte sich offenbar an den altattischen Senat von Vierhunderten vor Klisthenes' Zeiten, und

[1] Vgl. Röm. Gesch. I. S. 573 ff. A. d. H.

meinte zur goldenen Zeit des Alterthums zurückzukehren, indem man eine solche ganz zufällige Form beobachtete. Glauben doch Viele in Deutschland, daß es unendlich viel besser wäre, wenn der Puder wieder eingeführt würde!

Ol. 68, 1. Aber gegen die Änderung des Isagoras und Kleomenes lehnte das Volk sich auf. Kleomenes hatte sich unvorsichtiger Weise ohne den Schutz eines bedeutenden Heeres in die Stadt gewagt und hielt sich zwar auf der Burg, ward aber durch muthige Aufstände genöthigt zu capituliren. Er mit den Lakedämoniern erhielt freien Abzug; die Athener aber und die übrigen fremden Griechen, die sich auf der Burg fanden, wurden gefangen und als Hochverräther hingerichtet. Klisthenes und die Verbannten wurden zurückgerufen. Vielleicht ist es damals gewesen, daß Klisthenes, nachdem er früher den Demos als die eine Hälfte des Staates geordnet hatte, nun die vier alten Stämme abschaffte und die zehn Phylen allgemein machte, indem er jene mit ihnen vereinte. — Die politische Archäologie Athens ist sehr schwierig; hier herrscht ein Irrthum der von Salmasius kommt, einem Manne dessen Schriften unendlich lehrreich sind, der aber bei glänzender Gelehrsamkeit unglaublich wenig Urtheil hat; sein Urtheil ist ebenso verworren, wie Casaubonus und Scaliger klar sehen. Zu seiner Zeit waren noch Valesius und Palmerius von der alten Art unter seinen Landsleuten, aber Salmasius war ein ganz chaotischer Kopf. Dieser hat zuerst den Irrthum aufgebracht, der nachher durchaus herrschende Meinung geworden ist, und den ich, glaube ich, zuerst umgestürzt habe, daß die zehn Stämme jeder in drei φρατρίαι getheilt waren, jede φρατρία in dreißig γένη: mir ist aber klar geworden, daß diese Eintheilung nur für die alten vier ionischen Stämme gilt [1]). Nun frägt sich, was das Verhältniß zwischen den γένη und den Demen war? Ich glaube jetzt, daß

[1]) Vgl. Röm. Gesch. I. S. 346 und 456, in der 1. Ausg. S. 230.
A. d. H.

zu einer Zeit, die ich nicht genau anzugeben weiß, vermuthlich durch Klisthenes nach seiner Herstellung, oder wenn es nicht durch ihn war wenig später vielleicht unter Themistokles, die vier alten Stämme gänzlich abgeschafft, die Geschlechter theils in die alten Demen eingeschrieben und mit ihnen vereinigt wurden, theils als neue Demen der alten Zahl hinzugefügt, und in keinen Demos eingeordnet. Es gab Geschlechter, deren Glieder sich in keinem Demos befanden, andere deren Angehörige in den verschiedensten Demen zerstreut waren; von einzelnen Geschlechtern dagegen kann ich zeigen, daß sie als Demen vorkommen. Z. B. sind die *Φιλαΐδαι* ein altes Geschlecht und kommen auch als Demos vor; alle Benennungen die sonst für Demen gelten, sich aber nicht auf einen Ort beziehen und eine patronymische Endung haben, sind von dieser Art. Ferner sind, während die vier Stämme abgeschafft wurden, die *φρατρίαι* nicht mit aufgehoben, bekamen aber ein ganz neues Wesen; sie wurden jetzt unabhängig von den *φυλαί* und den *γένη* und eine allgemeine Nationaleintheilung: jeder *γνήσιος Ἀττικός* gehörte zu einer *φρατρία*. Faßt man dies richtig auf, so lösen sich alle Schwierigkeiten die das ursprüngliche Wesen der *φρατρίαι* in Vergleich mit dem macht, worauf wir nachher bei den Rednern und beim Aristophanes stoßen.

'Nach der Rückkehr des Klisthenes beruhigte sich Athen und es beginnt eine Zeit großer Blüthe.' Die Vertreibung des Isagoras und Kleomenes bewog zwar noch einmal die Spartaner zu dem Entschlusse Attika mit Krieg zu überziehen; aber das Unternehmen mißlang, die spartanischen Bundesgenossen fielen ab und selbst König Demaratus ließ das Unternehmen im Stich. Kleomenes mußte sich zurückziehen und 'gegen die Thebaner und Chalkidier führten die Athener den Krieg siegreich. Die Spartaner fingen nun an zu bereuen, daß sie Athen befreit hatten, da die Stadt einen solchen Aufschwung nahm' und waren geneigt die Pisistratiden wieder herzustellen, aber die Bundes-

Ol. 69, 1.

genossen, die sehr gerne sahen, daß sich eine zweite Macht erhob, die gegen Sparta ein Gleichgewicht bildete, verweigerten auch jetzt alle weitere Theilnahme.

In dieser Lage befand sich Griechenland um Olympiade 68. Um diese Zeit brach zwischen Athen und Ägina ein langwieriger Krieg aus, der den Athenern besonders Anlaß gab eine Flotte zu bauen und auszubilden und Seemacht zu werden. Ob der erste Anfang dieses Krieges vor oder in die Zeit der Herrschaft der Pisistratiden fällt läßt sich nicht klar sehen; im Übrigen verweise ich Sie über diesen Krieg auf Herodot.

Über Ägina mache ich Sie auf Folgendes aufmerksam. Es herrscht nämlich über diese Insel eine ganz unhaltbare Vorstellung. Die Zahlenangaben der Alten über Bevölkerung und dergleichen sind spärlich und was davon überliefert ist, ist meistens mißverstanden worden. Einige Angaben aber, die sich bei Athenäus finden, und die man für richtig angenommen hat, sind offenbar geradezu falsch. Ich bin nicht geneigt eine Annahme aus dem Alterthume schlechthin für falsch zu nehmen, aber die Angaben welche Athenäus über die Zahl der Sklaven zu Athen, Korinth und Ägina gibt sind namentlich für diese Insel reiner Unsinn: eine kleine Insel auf der eine kleine Stadt war soll außer den Freien eine Bevölkerung von 470,000 Sklaven gehabt haben! Wenn Ägina eine solche Bevölkerung gehabt, so hätte diese Menschenzahl nicht vierzehn Tage die Lebensmittel von der Insel selbst gehabt, und sie hätten ganz und gar durch Zufuhr bestehen müssen. Wie hätten sie diese bekommen, und welche Flotte u. s. w. hätte dazu gehört? Dazu kommt, daß die Dauer der äginetischen Seeherrschaft sehr kurz war, und kurz ehe Attika sich erhob, Ägina abhängig von dem kleinen Staat Epidaurus und eine ganz kleine Stadt war. Letronne hat sich über das Unsinnige in diesen Angaben auf eine Weise erklärt, der ich mich unbedingt anschließe. 'Um diese Zeit fällt auch der glückliche Krieg der Spartiaten unter Kleomenes gegen Argos.

Durch diesen Krieg kamen die argivischen Leibeigenen in die Bürgerschaft, weil die dorischen Bürger fast ganz ausgerottet waren, und durch den Abfall aller umliegenden Städte ward Argos fast auf seinen nächsten Umkreis beschränkt. So trennt sich Argos noch mehr von der dorischen Art.'

## Litteratur und Kunst bis zu den Perserkriegen.

Zu dem wesentlich Charakteristischen der Geschichte verschiedener Zeiten gehört besonders die außerordentliche Verschiedenheit der Geschwindigkeit in der Bewegung des Lebens, die in gewissen Epochen mit einer ungeheuren Acceleration vor sich geht, während sie zu anderen Zeiten ganz unscheinbar langsam vorrückt, und Menschenalter vergehen ohne daß sich merkliche Veränderungen zutragen. Auf diesen verschiedenen Gang in der Geschichte habe ich bereits in der neuesten Geschichte aufmerksam gemacht [1]). Die Beherzigung solcher Verhältnisse gehört zu dem, wodurch die alte Geschichte in das wirkliche Leben neben die gleichzeitige und von uns selbst erlebte Geschichte tritt. Wenn sie im Ganzen genommen als Etwas betrachtet wird was nicht wirklich geschehen ist, so ist dies kein Wunder: denn man sieht sie gewöhnlich an ohne sie zu verstehen, wendet auf die alte Geschichte ganz andere Gesetze der Beurtheilung an als auf die neuere: obwohl diese auch nicht so beherzigt ist, wie sie es sein sollte. So hat man auch jene Verschiedenheiten ganz übersehen und in der Geschichte des Alterthums theilt man die Zeit ohne Rücksicht auf ihre Verschiedenheiten in Zeiträume ein, mit derselben Gleichförmigkeit wie die Körper des Weltsystems, nicht als ob es ein lebendes Wesen sei. 34. V.

Diese Veränderung im Maße des Ganges der Ereignisse ist besonders in der griechischen Geschichte ganz auffallend. Schon gegen die Zeit der persischen Kriege zeigt sie eine steigende Ac-

[1]) Gesch. des Zeitalters der Revolution I. S. 65.

celeration im Gange des Lebens; von dieser Zeit an bis zu dem Ende des peloponnesischen Kriegs, gegen achtzig Jahre lang, ist diese Geschwindigkeit so groß, daß die Nation in aller und jeder Hinsicht, in der Litteratur, im ganzen Leben Veränderungen mit reißender Schnelligkeit durchläuft, in den größten Extremen des Guten und Bösen, von dem Absterben des Jugendbildes bis zur völligen Reife. Es ist eine Schnelligkeit der Bewegung, wie sie sich in der neueren Geschichte etwa in Deutschland gezeigt hat, von der Zeit an wo König Friedrich II. auftrat, vom Jahre 1740, bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts. Solche Zeiten sind es, die man nach einem bestimmten Manne zu nennen pflegt, wie das Jahrhundert des Perikles, Ludwigs XIV., Friedrichs des Großen. Aber diese Namen dürfen nur zur Bezeichnung dienen: denn der Mann selbst ist das Werk seiner Zeit und ist es oft mehr als er selbst wirkt. Alles gewinnt von tausend Puncten aus Entstehung und Leben, und wenn dieses nicht der Fall ist, kann der mächtigste Geist aufstehen ohne daß er vermag Etwas auszurichten. Andere Zeiten gibt es, in denen Jahrhunderte vergehen, ohne daß wir eine große und wesentliche Veränderung wahrnehmen: eine solche Einerleiheit des Lebens finden wir in Italien in dem eilften und zwölften Jahrhundert bis in das dreizehnte Jahrhundert hinein; in der römischen Kaiserzeit ist das erste und zweite Jahrhundert, besonders aber das zweite und dritte Jahrhundert nach Christus eine solche Zeit.

In Griechenland war vor der Zeit des Pisistratus allerdings kein vollkommenes Stillstehen, es war sehr viel Leben, aber ein Leben welches im Wesentlichen auf demselben Puncte stehen blieb und sich nur sehr wenig vorwärts bewegte. Solchen Zeiten retardirender Bewegung ist es eigenthümlich, daß sehr wenig nach außen gelebt wird, daß die Menschen wenig mit ihrer Zeit leben und von der Vergangenheit abhängig ihre Gedanken weit mehr auf dieselbe richten als vorwärts in die Zu-

kunft hineinstreben. Wo dieser Zustand gesund ist, ist er der eines jugendlichen Lebens, das einer großen Entwickelung zuvorgeht: wie es z. B. in der englischen Litteratur die Zeit bis auf Shakespeare, in der italiänischen die vor Dante, die Zeit des dreizehnten Jahrhunderts war. Es gibt aber auch Zeiten, wo ein solches Stillstehen keine Entwickelung vorbereitet, sondern nur eine aufbewahrende Fortsetzung des Alten ist, dessen was noch existirt, ohne noch lebendig dazustehen, ohne Keim zu künftigem Aufstreben und daher nothwendig absterbend. Der Art war in Florenz vom sechzehnten Jahrhundert bis um das achtzehnte das Fortleben der Litteratur des funfzehnten Jahrhunderts. In den Zeiten des jugendlichen Fortlebens, wo sich Großes in der Stille vorbereitet — wobei freilich das Allergrößte schon da gewesen sein kann und vielleicht das Letzte einer anderen Zeit gewesen ist — in einer solchen Zeit ist es mit der Geschichte eine eigene Sache. Man lebt mit ganzer Thätigkeit im bürgerlichen Leben, erfüllt seine Pflicht, aber die Ereignisse die um uns geschehen haben für uns sehr wenig Interesse, sobald sie vollendet sind. Das zeigt sich z. B. in der ersten Chronik von Mailand aus dem eilften Jahrhundert: die Leute hielten weder sich noch die Zeitgenossen für Etwas und sahen in eine ganz vergangene Zeit. So hielten auch die Deutschen der damaligen Zeit sich und ihre Zeitgenossen für gewöhnliche Leute. Die Zeit hält sich für keine Heldenzeit und ist nicht eitel auf sich, und nur die Persönlichkeit der früheren Heldenzeit hat ein Interesse.

In diesem Zustande befand sich Griechenland bis gegen die persische Zeit, dies erklärt, daß damals keine Geschichte, keine Prosa geschrieben ward, daß man sich nicht um Gegenwart und nächste Vergangenheit bekümmerte: man blickte vielmehr in die Heroenzeit als ein Höheres hinauf, und sie war die lebende Welt, in der man sich spiegelte, lebte und webte. Daher kommt es, daß bei den Griechen, nachdem man in Homer die höchste Blüthe einer vergangenen Zeit betrachtet hatte, die epischen

Dichter der alten Art auf ihn folgen bis gegen die Ol. 60, immer sich von demselben Stoffe nährend. Als nun aber die Kraft, der Zauber der alten Zeit immer mehr abnahm, in dem Maße wie die Gegenwart an Lebendigkeit und Inhalt gewann, da wendete die Kraft einer schon außerordentlich ausgebildeten Gegenwart, die man schon mit Gefallen sah, und das Gefühl des eigenen Werthes zuerst die Poesie auf die Gegenwart und es bildete sich die poetische Erzählung. Weil man aber von dieser Gegenwart so Vieles zu erzählen hatte was sich nicht in Verse bringen ließ, so folgte der poetischen Erzählung die historische, um leichter der großen Aufgabe der Erinnerung genügen zu können. So trat zuerst Hekatäus auf und erzählte, was sich zu seiner Zeit ereignet, was er auf seinen Reisen gesehen, und die Kunde die er von den verschiedenen Völkern vernommen. Unbegreiflich ist es wie Dionysius sich nicht um Hekatäus umgesehen hat und nicht aus ihm Nachrichten über das alte Italien gesucht, über das er auch gehandelt hat: ich habe zwei oder drei Erwähnungen (bei Stephanus von Byzanz) die zeigen, daß er Italien sehr wohl kannte. Auf diese Art der Erzählung folgte dann die pragmatische Geschichte.

Das Älteste was aus der griechischen Poesie uns erhalten ist, ist Erzählung, wo der Dichter aus sich heraus objective Poesie bildete; aber die Volkspoesie beginnt überall subjectiv mit Ausbrüchen des Schmerzes, Unwillens, Freude, mit Gesang der Sehnsucht, Liebe, des Schmerzes. Diese Poesie ist ein Allgemeingut der Völker und gewiß ist sie bei den Griechen weit älter als die Zeit der Lyriker. Gewiß haben schon in der Zeit der homerischen Gedichte die Griechen Lieder, Gedichte gehabt; wer könnte das bezweifeln, da im Homer die Sprache metrisch so vollkommen ist, wie keine andere in der Welt! ihre Moren scheinen die Auffassung der musikalischen Zeitmaße zu sein. Eine Sprache so für den Gesang ausgestattet kann unmöglich ohne frühe Volkslieder gewesen sein, die sich aber ver-

loren. Die ältesten Äußerungen des Subjectiven die sich erhalten hatten scheinen, wie der Krieg das Älteste ist, Lieder des Kampfes und des Streites gewesen zu sein, wie der Margites, das herrliche Gedicht des kolophonischen Homer und die archilochischen Gesänge. Der Margites, dessen Anfang

*Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,*
*Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,*
*Φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.*

erst kürzlich aus einem Grammatiker bekannt geworden ist [1]), besteht abwechselnd aus Hexametern und Trimetern; von Aristoteles ist er neben Ilias und Odyssee gesetzt, gewiß mit Recht; wegen seiner Vortrefflichkeit konnte man es keinem Andern als dem θεῖος Ὅμηρος zuschreiben. Wie wenig theilen doch die Alten mit uns die Sorgfalt des Ausforschens, und wie wunderlich, wie schlecht in Masse erscheinen die Forschungen der Alexandriner! Der Alexandriner, der das sogenannte herodoteische Leben des Homer schrieb, scheint den Margites nicht gelesen zu haben, denn welchen Stoff hätte er gehabt, seine Lebensbeschreibung zu bereichern! Die archilochischen Gedichte sind ebenfalls solche gewaffnete Lieder gewesen. Also die Eris ist das Erste gewesen das in der griechischen subjectiven Poesie einheimisch ist; so wie aber das Subjective zum Bewußtsein gelangte, trat ein Anderes hervor: die Elegie bildet sich als Kind der hexametrischen Poesie. Nichts ist einfacher als die Entstehung des elegischen Versmaßes, wenn man es sich musikalisch denkt und die beiden Hälften des Pentameters trennt. Wenn man sich denkt, daß man zu der Guitarre Hexameter sänge, so wird man nach den Hexametern Abschnitte machen und wie natürlich ist dann die Anfügung einer Pentemimeres als Nachklang des Gefühls des Hexameters! Indem man aber zwei Pentemimeres zusammensetzte, bildete man den Pentameter, mit der zweiten Hälfte des Pentameters hebt man wieder an; deswegen ist auch in

[1]) 1821 durch Fr. Lindemann in „Lyra" T. I. p. 82. A. d. H.

der Hälfte des Pentameters immer ein Einschnitt, Pause, beide Hälften des Hexameters denke man sich als nicht getrennt. Dies Versmaß hat keine Anwendung zur Satire, sondern für Wehmuth, Andenken: es ist eigentlich die Entwickelung des Gesangs der Hexameter. So trat die elegische Poesie hervor in Kallinus und Mimnermus. Aber bald nahm sie eine andere Richtung, die bei ihrer Milde und Weichheit auch in ihrem Wesen lag, als gnomische Poesie: wenn Einer in seinem Alter, wo die Leidenschaften ausgeruht und ausgebrannt sind, über das Leben reflectirt, so wird dieser Rückblick auf das vollbrachte Leben in Gnomen ausgesprochen. Dieser gnomischen Poesie ist aber die elegische Form eigenthümlich. Diese Art der Poesie tritt eigentlich mit Solon ein. — Um diese Zeit erstlich fangen die großen lyrischen Dichter an. Diese gehören einer schon immer freieren Zeit an, einer Zeit, wo das Individuum immer mehr sich selbst und in sich den Widerspruch der äußeren Begebenheiten fühlt und hervortritt, kühn seine Gefühle nicht mehr verhehlt und im Bewußtsein behält, sondern so laut sie ausruft als seine Stimme vermag. In solcher Zeit erhebt sich die lyrische Poesie am Höchsten: da wird das was in der Volkspoesie allgemeine Ausstattung des Volkes war eine Gabe des Einzelnen und wird von ihm gehegt. So entstand in der Zeit des Pittakus und Pisistratus um Ol. 50 dieser Schwung der griechischen lyrischen Poesie. Zu dieser Zeit war sie allenthalben, keine Gegend von Griechenland hatte ein Monopol der Poesie, aber das alte Griechenland auf dem festen Lande hatte die geringste Ausstattung: in Äolis und in Jonien hatte die Lyrik die höchste Blüthe erlangt und in Sicilien erhob sich Stesichorus, der, wenn überhaupt Einem, allein dem Alkäus als Lyriker nachstand. Die lyrische Poesie erreichte gleich, so wie sie sich aussonderte, ihre größte Höhe, und bis gegen Ol. 60 ist sie in ihrer wahren Blüthe. Unter dem was wir aus späterer Zeit von der lyrischen Poesie besitzen, scheint nur Pindar

neben den Alten genannt werden zu können: aber ich glaube, wenn wir Alkäus noch hätten, so würde Pindar neben ihm sehr als der Zweite erscheinen. Pindar ging schon aus dem eigentlichen Bereiche der lyrischen Poesie heraus; er brauchte seine Poesie schon als Mittel, wie es auch Simonides gethan hat, da wo die epische Darstellung ihren Platz gehabt hätte. In dem was wir heute noch von ihm haben, den ἐπινίκια ist er gar nicht mehr subjectiv, und wenn die Griechen litten, daß man dem Timotheus die Sehnen seiner Leier zerschnitt, weil er die Weise der alten Musik geändert hatte, so hätte dies auch Pindar geschehen sollen, denn er trug einen Stoff, für den die epische Form die natürliche gewesen wäre, in den Gesang über, der hier nicht an seiner Stelle war. Hätten wir die θρῆνοι von ihm und die übrigen ᾄσματα, in denen er subjectiv war, da würde er ganz tadellos sein, aber in seinen ἐπινίκια sieht man ein Zeitalter das schon die Töne vermischte. Das hindert nicht, daß sein Talent und seine Gaben ungeheuer sind und seine Werke nicht genug bewundert und genossen werden können, aber er brachte einen falschen Ton in die Lyrik. Dasselbe gilt auch von Simonides im höchsten Grade, obgleich er ein ausnehmend großer Mann war. Er ist der Erste der den kürzeren Elegen Entwickelung gegeben hat, zur Verherrlichung einzelner Thaten und war der Urheber des herrlichen griechischen Epigramms. Er ist eigentlich als der große Schöpfer desselben zu betrachten; zwar finden sich auch schon frühere Anklänge, aber mit ihm hebt die Vortrefflichkeit an. Viele der unter alten Namen gehenden Epigramme sind gewiß nicht ächt: die Epigramme, die der Sappho zugeschrieben werden, sind mehr als zweifelhaft, das berühmte Gedicht im Stobäus Ῥώμη ist nicht mehr noch weniger, als von einem sehr späten Dichter, vielleicht des macedonischen Kriegs oder noch später, vielleicht in der Kaiserzeit, wahrscheinlich im siebenten Jahrhunderte Roms[1]).

[1]) Vgl. Vortr. üb. Röm. Gesch. I. S. 112 Anm.

'Die Poesie ward durch die schönen Künste abgelöst, wie dies einigermaßen auch in der neusten Zeit der Fall gewesen ist. Die epische Poesie hört auf, wo die lyrische beginnt; der Untergang der lyrischen Poesie fällt ungefähr mit dem Aufblühen der bildenden Kunst zusammen, wie auf der anderen Seite mit den ersten Anfängen der vollendeten Prosa.'

In uralter Zeit vor dem Anfange der Geschichte hat man, wie die Überreste von Tiryns, Mykenä und Orchomenos es bezeugen, in Griechenland in riesenmäßigem, ungeheurem ägyptischen Stile gebaut, und es ist keine Frage, daß die Kunst in dieser Hinsicht aus Ägypten gekommen ist. In Griechenland wie in einem Theile Italiens wurden die Mauern aus ungeheuren Polygonen aufgeführt, die sogenannten cyclopischen Mauern, die man auch pelasgische genannt hat, eine Benennung die nicht so ungereimt ist wie Manche ausgeschrieen haben, obgleich man Mißbrauch damit getrieben hat. Die Baukunst ist unter allen Künsten die erste die in ihrer Art eine Herrlichkeit, Vollkommenheit erlangt; das ist natürlich, weil sie die leichteste ist, die Massen dazu lassen sich schaffen und zur Erfindung bedarf es nur einer äußerlichen Application der Phantasie: am Anfang strebt man aber natürlich am Meisten nach der Masse. Eben so ist die Technik in Gebrauch und die Behandlung der Instrumente nicht so außerordentlich schwer, und obenein brauchten die Griechen hier nichts zu erfinden. Die Ägyptier und Phönicier waren Vorgänger der Griechen darin: diese brauchten nur die Technik von ihnen sich anzueignen, und daß sie von den Ägyptiern sie sich wirklich angeeignet haben, kann der größte Bewunderer der Hellenen nicht bestreiten. Das thut auch der Größe des Hellenismus keinen Abbruch: die liegt in etwas ganz Anderem, das Unerreichbare liegt eben im Hellenismus. Alles konnten Hellenen von den Barbaren erborgen, und doch war was sie schafften ein ganz Eigenes.

'Eine kritische Geschichte der griechischen Kunst würde zeigen,

wie spät die Griechen angefangen haben die Kunst zu üben.' In den Künsten aller Völker finden wir, daß die Technik der Kunst schon in frühen Zeiten einen sehr hohen Grad der Ausbildung erreicht hat, als die Kunst noch nichts als Ungestalten hervorbringt. Die jetzige Ölmalerei ist nur Anwendung einer alten Erfindung, wahrscheinlich der Entdeckung des großen Johann von Eyck, und ich sage mit Überzeugung, daß die Malerei gegenwärtig, einige Lacke abgerechnet, von wirklich schönen Farben keine hat, die man nicht schon in den Zeiten von Cimabue und Giotto besaß, wo die Kunst so ganz und gar in ihrer Kindheit lag. Wenn Raphael in Cimabues Zeiten gelebt hätte, so würde er schon die Farben gehabt haben, die er später besaß: was die bolognesische Schule gebracht hat ist ein Verderb gewesen. So war auch im Alterthum früh das Material zu allen Künsten da, aber die Kunst stand still bis zu den Perserkriegen. Zwar wußte man zu bauen, wie man im Mittelalter groß und herrlich baute; im eigentlichen Griechenland wüßte ich freilich aus jener Zeit kein historisch bestimmtes Gebäude zu erwähnen als das Olympium und den Tempel zu Delphi, aber in Klein-Asien, Sicilien, Agrigent, Italien, welche Riesengebäude sind da schon aufgeführt! Aber woran es fehlte, das war eben wie im Mittelalter, daß man den lebendigen Menschen nicht zeichnen konnte. Todte Formen in denen kein Leben ist konnte man zeichnen, sie scharf und genau abmessen: aber das Leben konnte man nicht wiedergeben und am lebendigen Menschen scheiterten alle Versuche. Eine Ungestalt der Hände, ein Mangel im Ebenmaß zeigt sich bei der größten Sorgfalt. Hier ist kritisch, daß ein großer Geist komme, der einmal den Muth faßt daß er das Innere des Lebens, die ausgebildeten lebenden Formen erfassen und darstellen könne, und daran hat es den Griechen bis in die Zeit der persischen Kriege gefehlt, wie den Neueren vor dem vierzehnten Jahrhundert. Bei den

Neueren macht freilich der nicht genug zu bewundernde Nicolaus von Pisa eine Ausnahme für die Sculptur, aber nur weil er viele alte Basreliefs vor sich hatte, die er für seine Kunst ganz und gar studirte. Seine Figuren sind größtentheils aus alten Basreliefs übertragen und deswegen antik. Den tausendjährigen Verfall der Zeichnung, der schon vom dritten Jahrhundert ausgegangen ist, erkennt er und stellt nun ein Ebenmaß zwischen dem Körper her, aber nicht nach eignen Beobachtungen des Menschenlebens, sondern nur als Nachahmung der Basreliefs der Alten, was hinreichend für seine Zwecke war. Bei den Malern ist dies Bewußtsein in jener Zeit nicht erwacht, 'es ist wohl der Gedanke da, aber die Mittel der Ausführung fehlen, wie bei den alten Meistern der venetianischen Schule, bei Giotto und Cimabue'; und ebenso ging es den übrigen Bildhauern, die erst von Donatello besonders aber von Michel Angelo an zu der Richtigkeit gelangt sind. Dazu aber sind sie durch die Nachahmung der Statuen der Alten gekommen, nicht durch Betrachtung der Natur. So war es also auch bei den Griechen bis in die Zeit der persischen Kriege. Sie hatten aber keine solchen alten Werke vor sich, die sie nachahmen konnten, sie haben Alles erfunden; sie sind aus der Natur geworden was sie sind, durch Auffassung der lebendigen Natur: das Zeichnen haben sie erfunden, das menschliche Lebensprincip das die Schönheit des Menschen bildet, und das Wesen der Kunst, dieses haben sie begriffen, durch eine Inspiration erfaßt, sind dann dem einmal erfaßten Gedanken treu geblieben und haben ihn später weiter und immer weiter ausgebildet. 'Nach den persischen Kriegen thut sich auf einmal eine neue Welt auf', und mit Riesenschritten sind sie von dieser Zeit an vorwärts gegangen. Alles aber was vor dem persischen Kriege geschaffen worden — einige solche Werke haben wir übrig — alles das ist, wenn man unbefangen urtheilt, geradezu

barbarisch. 'Wie die Kunst vor den persischen Kriegen beschaffen war sieht man aus den alten griechischen Vasengemälden, denen die Statuen entsprechen.' Alle Malerei auf Vasen, die nicht ganz barbarisch steif und voll Mißverhältnisse ist, kann nicht viel über die persischen Zeiten hinausgehen. Wenn man ein Werk wegen der fehlerhaft gezeichneten Streife der Figuren in viel ältere, ja in nur alte Zeiten hinaufsetzt so ist dies ein großes Verkennen. Ich glaube freilich daß man seit sehr alten Zeiten so gearbeitet hat, aber Jahrhunderte lang hat man in derselben Art gearbeitet, und Werke vom Anfang der Olympiaden und unmittelbar vor der persischen Zeit unterschieden sich gewiß sehr wenig von einander. Daher darf man nicht annehmen, daß gerade die uns erhaltenen Werke so ungeheuer alt seien; sie können ebenso gut kurz vor den persischen Kriegen entstanden sein. Wir täuschen uns, wenn wir uns vorstellen, daß diese uns erhaltenen Stücke so sehr tief ins Alterthum hineingehören; die Täuschung, daß die Zeiten aus denen wir gleichzeitige Denkmäler haben so alt seien, ist eine von denen deren man sich nur mit Mühe erwehren kann.

Die Bildnerei bestand zu jener Zeit dort wie im Orient besonders im Erzgießen: die Erzgießerei finden wir schon bei den Phöniciern, beim Tempel Salomons. Dies geht dem Hauen in Marmor lange vorher. Das Gießen wie das Hauen in Marmor ist die zweite Operation, die erste Operation ist das Bilden des thönernen Modells, das keine großen mechanischen Schwierigkeiten bietet. Bei dem Erzgießen kommt nun das Ganze nur auf das erste Modell an; bei der Arbeit in Marmor tritt dagegen auch bei dem Hauen die Kunst hinzu. Es ist eine ungeheuer schwere Aufgabe in Marmor zu hauen, dabei muß man das fertige Modell aus der Marmormasse reproduciren, was unendlich viel schwerer als das Nachzeichnen ist, und dies zu erfinden hat man außerordentliche Mühe gehabt. Daher 35. B.

ist die Bearbeitung des Marmors sehr spät. Die frühesten Spuren sind ein rohes Hauen, das mag alt sein, aber die ersten Spuren einer glücklichen, feinen Bearbeitung sind sehr spät und überhaupt wurde in alten Zeiten Marmor wenig gebraucht. Sehr viel dagegen haben die Griechen in früher Zeit in Holz geschnitten. Daß man überhaupt anfing Marmor zu brauchen, während man am Erz einen so vortrefflichen Stoff hatte, hat besonders darin seinen Grund daß man dem Marmor Farbe geben konnte. Denn in älterer Zeit sind die griechischen Marmorsculpturen immer mit enkaustischer Malerei geschmückt worden: wie man das Holz malte, so trug man dieselben Farben auch auf Marmorflächen auf. Dies war der Grund warum man dem Erz den Marmor vorzog und so war gefärbter Marmor eine Zeitlang gewöhnlicher als Erz. Dann ging man weiter, warf diese grelle Malerei bei Seite als eine Entstellung der natürlichen Farbe des Marmors und hielt sich an die reinen schönen Formen. Nun zog man den Marmor dem Erze vor, weil seine Schatten schöner sind wie die des Erzes, indem Marmor mehr durchsichtig ist. Das sind sie namentlich bei Erleuchtung mit Fackellicht, und die Alten erleuchteten oft ihre Marmorbilder auf diese Weise.

Von den Wissenschaften war vor den persischen Kriegen die Mathematik beinahe null; nicht, daß man nicht schon ohne Zweifel eine Menge aufgelöster Probleme und Resultate besessen und sie in der Mechanik praktisch angewandt hätte, aber diese Resultate hatte man ganz gemacht von den Nationen empfangen, die sich mit diesen Wissenschaften beschäftigten. Die Griechen haben die Resultate vom Auslande erhalten, die Reflexion darüber entstand aber erst aus ihrer Natur, 'die sich mit dem Gegebenen nicht beruhigte.' Diese Reflexionen führten zu der wissenschaftlichen Behandlung der Mathematik, wie sie uns bekannt ist. Wir müssen uns nicht denken, daß Männer wie

Thales und Pythagoras bei solchen Sätzen stehen geblieben sind, wie sie ihnen zugeschrieben werden; historisch wird sein, mögen diese Namen mythisch sein wie sie wollen, daß sie in ihren Reflexionen dahin kamen, daß sie anfingen die Demonstrationen einzelner Sätze unter vielen herauszubringen, während man schon im Besitze der Resultate war. Die Mathematik ist keineswegs so synthetisch Schritt vor Schritt entstanden wie sie in den griechischen Schriften vorliegt. Wie Newton in seinen Entdeckungen in der Physik gleichsam mit Sprüngen weiter gegangen ist, ungeheure Klüfte übersprungen hat, wo er keine Verbindungssätze gehabt hat, sondern intuitiv von einem Satz auf andere über einen Abgrund gekommen ist, über den man nachher erst Brücken schlug; so hat man auch damals allmählich versucht die Beweise und Ausführung von einzelnen Sätzen wissenschaftlich herauszuarbeiten, die man vorher schon intuitiv für richtig gehalten hatte. Wenn es wahr ist, daß Thales schon eine Sonnenfinsterniß vorher zu berechnen verstand, während zugleich auf ihn die Demonstration der einfachen Theorie der Triangel zurückgeführt wird, so sehen Sie daraus, welches das Verhältniß der Mathematik war. Es bezeichnet gewiß das was wirklich zu jener Zeit bei den Griechen bestand: die Form der Wissenschaft war noch in den Uranfängen der Kindheit, in Hinsicht der Resultate und der Sätze die praktisch zur Anwendung kamen war es eine schon sehr vorgerückte Zeit, freilich von außen her gegeben, weil die Ägyptier, Babylonier schon seit vielen Jahrhunderten praktisch beobachtet hatten. Aber das Wissenschaftliche erwarben sich erst die Griechen selbst, und die Form war ihnen eigenthümlich [1]).

Alles war damals in Griechenland im Aufkeimen, Alles war neu und ging mehr auf das wirkliche Leben über. Noch

[1]) Der vorstehende Absatz ist vom Anfange der Vorlesung hergesetzt.
A. d. H.

einer Entwickelung des griechischen Geistes haben wir zu gedenken, der der Naturphilosophie der ionischen Schule, die ungefähr mit der dreißigsten oder vierzigsten Olympiade anfing und sich in ihrem Ursprunge als Physiologie an die alte Theogonie anschloß. Sie bestand namentlich in Gedichten und die Übergänge von der Theogonie zur Physiologie sind unverkennbar.

# Die Perserkriege. Griechenland bis auf die Zeit des Perikles.

## Der Aufstand der Joner, des Phrynichus *Μιλήτου ἅλωσις* und die Tragödie.

In diesem Zustande war Griechenland zur Zeit als Darius seinen Zug gegen die Skythen unternahm, als er Thracien unterworfen, Macedonien ihm huldigte. Als er von seinem Zuge heimkehrte, ließ er seinen Bruder Artaphernes in Sardes als Statthalter zurück, mit dem Auftrage sein Reich nach Westen so auszubreiten, wie er selbst es nach Osten zu thun gedachte. Die Erweiterung des Reichs nach Indien und Arabien fällt ohne Zweifel in dieselbe Zeit.

'So schien das persische Reich sich unwiderstehlich auszudehnen.' Die Griechen auf den Küsten von Klein-Asien waren der persischen Herrschaft unterworfen und die Griechen des Festlandes erwarteten ängstlich die Zeit, wo auch sie dem allgemeinen Joche nicht würden entgehen können. 'Ein Widerstand schien unmöglich, da sie, ungeachtet der nahenden Gefahr, sich immerfort durch innere Kriege zerrissen.' Wenn damals Artaphernes mit irgend glimpflicher Form die Unterwerfung des griechischen Festlandes gefordert hätte, so würden sie offenbar nicht gewagt haben sich ihr zu entziehen, aber er verfuhr mit

barbarischer Insolenz. Die Athener suchten schon sich in freundschaftliche Beziehungen mit dem Statthalter zu setzen, aber sie wurden insolent behandelt, und gereizt entschlossen sie sich nun es auf das Äußerste ankommen zu lassen. Dazu kam die barbarische Unbeholfenheit der Perser, ihre Indolenz die langsam herankommen ließ, was sie für sicher hielten, und so hätte dieser Zustand eine geraume Zeit fortdauern können. Je mehr allmählich aber die Verhältnisse sich entwickelten, desto sicherer würde die Sache sich entschieden haben und Griechenland würde nach und nach durch friedliche Übergänge in die Hände der Perser gekommen sein, wenn nicht mehrere Umstände eine heftige Krisis hervorgebracht hätten. Dazu gehört der mißlungene Versuch der Perser sich in die Angelegenheiten der Cykladen gegen Naxos einzumischen und die Aufreizung des Tyrannen von Milet. Darius hatte dem Histiäus, dem Tyrannen von Milet, Niederlassungen am Strymon gestattet, um dort sich der Schätze der Bergwerke zu bemeistern. Diese Niederlassungen erregten aber bald den Neid der andern Griechen, und diese schwärzten den Histiäus bei dem persischen Statthalter an: dieser wurde mißtrauisch und Histiäus ward nun unter dem Scheine der Gunst vom König Darius nach Susa gezogen und dort der Form nach als Vertrauter und Rathgeber des Königs, im Grunde aber als Gefangener gehalten: Darius war halb gegen ihn mißtrauisch, halb mit ihm vertraut. Diese Lage mißbehagte dem Histiäus, er sah sich übel belohnt, und ihm mißfiel der Zwang. So sehr es nun das Ansehen von Legende hat, so wenig unwahrscheinlich ist es doch, daß er den Aufstand der Joner veranlaßt hat um sich aus dieser Lage zu befreien: es sieht einem Griechen der damaligen Zeit nicht unähnlich, dem es nicht darauf ankommt, ob er seine Landsleute aufopfert, wenn er nur seinen Zweck erreicht. Vielleicht mochte er indessen auch noch hoffen, daß ein Aufstand zu Resultaten führen könne: denn das persische Reich zeigte seine Schwäche bald nachher, und was man wünscht glaubt man

gerne. So war es auch bei uns im Jahre 1811, wo ganz verständige Leute glaubten, man solle nur gegen Napoleon aufstehen, die Rheinfürsten würden schon beitreten: der Erfolg hat nachher gezeigt, wie ganz anders die Sachen standen. So mochte auch Histiäus hoffen daß auch andere von den unterworfenen Völkern abfallen würden. Nun hatte Histiäus' Schwiegersohn, Aristagoras, den Befehl in Jonien und so unglaublich es auch lautet, daß jener darauf rechnete, Darius werde ihn, wenn Aristagoras den Aufstand veranlasse, gegen seinen Schwiegersohn senden um den Aufruhr zu dämpfen, so hat es doch in der That nichts Unglaubliches. Darius konnte gegen ihn Mißtrauen hegen ohne eigentliche Veranlassung zu haben, ein halbes Mißtrauen, und sich darüber wegsetzen wenn wirklich Verlegenheiten entstanden, aus denen Histiäus heraushelfen konnte.

Aristagoras 'war aber schon mit Artaphernes zerfallen. Eine Partei auf Naxos hatte bei ihm Hülfe gesucht, und er wandte sich an Artaphernes und den König um das Unternehmen auszuführen. Da er aber vorschreiben wollte, vereitelten die Perser die ganze Expedition, und darüber empört und durch den Stolz des Artaphernes beleidigt hatte er schon den Gedanken an Empörung gefaßt.' Er reizte nun auch wirklich die leicht erregbaren Joner unter glänzenden Versprechungen zum Aufstande; er bot politische Freiheit, 'verjagte allenthalben die Tyrannen, und' so waren sie bald allgemein unter den Waffen. Ol. 70, 1. Die Folge war wirklich, daß Histiäus seiner Erwartung gemäß von Darius nach Jonien gesandt wurde um die Ruhe herzustellen.

'Die Knechtschaft war für die ionischen Städte wohl drükkend: aber das Joch nicht hart. In keiner Stadt lagen persische Truppen, und die Städte bezahlten bloß ihren Tribut.' Jonien war damals im Zeitpuncte seiner höchsten Blüthe, und dies ist leicht erklärlich: da die Länder, in denen früher die

Schiffe der Griechen ausgeschlossen gewesen waren, Phönicien und andere, nun mit Jonien vereinigt unter persischer Herrschaft standen, werden die Joner leicht erlangt haben, daß die Perser ihnen alle Häfen öffneten; so ist auch unter persischer Herrschaft der Handel mit Ägypten sehr viel leichter gewesen als unter den ägyptischen Königen, und die Gewässer sicherer gegen Räuber. 'Wenn es nun freilich dennoch natürlich war, daß die Joner auch diese Knechtschaft abzuwerfen wünschten, so hatte doch der Aufstand keinen Boden; den weisen Rath des Hekatäus verschmähte man und begann leichtsinnig die Unternehmung, in der auch nichts den Griechen Ehre macht.' Der Aufstand verbreitete sich von den südlichsten griechischen Städten in Lycien, von Phaselis bis Chalkedon am Eingange des Bosporus, und mit den Griechen verbanden sich die Karer, nicht weniger Freiheitsliebend als jene und wenigstens ebenso tapfer und streitbar, und die Lycier. 'So war die Empörung ziemlich ausgebreitet, aber ohne allen Plan und ohne einen leitenden Geist' und alle Erwartungen auf Versuche der Lyder und anderer kleinasiatischer Völker wurden getäuscht. Aristagoras sah sich in der Nothwendigkeit Hülfe zu suchen und wandte sich nach Altgriechenland: nach Sparta zuerst, 'weil es die Hegemonie in Griechenland behauptete, allerdings ein leeres Recht, und weil man dort bestechen konnte, was in Athen nicht möglich war.' Wie man schon damals auf das unkriegerische Wesen der Asiaten und die Schwäche und Verwundbarkeit des persischen Reichs baute zeigt, daß Aristagoras dem Könige Kleomenes den Vorschlag machte ein spartanisches Heer nach Susa zu führen. Daß Kleomenes, 'der unternehmend und glücklich im Kriege war, aber halb wahnsinnig und ruchlos wie die meisten Spartaner,' der Bestechung des Aristagoras nachgab, ist schändlich, und es ist schön, daß sein Kind ihm das sagte: wenn wir aber das Kind gewöhnlich wegen seiner Weisheit loben, und mit Recht so ist es doch gar nicht ausgemacht, daß Aristagoras den Kleo-

menes für sich aufopfern wollte. Er hoffte gewiß auf Erfolg, und hätte Kleomenes sich bestechen lassen, so wäre der Versuch wahrscheinlich nicht mißlungen, hatten doch die Joner Geld und die Spartiaten das Übrige. Hätten die Joner nur so viel Geld geschafft als nöthig war um die Spartaner nach Asien zu führen und eine entsprechende Anzahl von griechischen Reisläufern anzuwerben, so ist gar nicht unwahrscheinlich, daß ein Heer wie das welches Agesilaus nach Klein-Asien führte die Völkerschaften in Klein-Asien in Bewegung gebracht hätte, und daß es gelungen wäre bis Susa vorzubringen; ja es ist nicht unmöglich, daß das persische Reich schon damals umgestürzt worden wäre. Es wäre eben so möglich gewesen wie unter Alexander, auf der einen Seite zwar schwerer, auf der andern Seite aber leichter, weil der Krieg damals für einige Völker Klein-Asiens national gewesen sein würde, während unter Alexander alle Völker sich leidend verhielten. Aber dies ward vereitelt; 'so lockend die Schätze waren, war das Unternehmen doch für Kleomenes zu schwindelnd,' er erzürnte sich mit Aristagoras, und dieser ward aus Sparta gewiesen. Er wandte sich nun nach Athen und bat dort um Beistand: er fand ihn auch bei dem Volke, nicht weil es leichter war 30,000 Menschen zu betrügen als wenige Spartiaten, oder weil in den Oligarchieen mehr Weisheit ist als in den Demokratieen, sondern weil in einer Volksversammlung eine Ansprache an edle Gesinnungen mehr Widerhall findet als bei den Oligarchen. 'Die Athener waren das einzige Volk in Hellas, denen diese die *κοινὴ πατρίς* war: sie hatten ein Herz für alle Hellenen, selbst die entferntesten, ja die feindlichen Dorier. Hier konnte Aristagoras sich an Gefühl und Herz wenden, und er rief die Athener zu Hülfe für ihre Pflanzstädte auf: die Athener folgten ihrem Gefühl und versprachen Hülfe.' So hatten sie wohl den richtigen Beschluß gefaßt, aber zur Ausführung geschah nicht was hätte geschehen sollen: es ging wie gewöhnlich in Demokratieen:

Schiffe der Griechen ausgeschlossen gewesen waren, Phönicien und andere, nun mit Jonien vereinigt unter persischer Herrschaft standen, werden die Joner leicht erlangt haben, daß die Perser ihnen alle Häfen öffneten; so ist auch unter persischer Herrschaft der Handel mit Ägypten sehr viel leichter gewesen als unter den ägyptischen Königen, und die Gewässer sicherer gegen Räuber. 'Wenn es nun freilich dennoch natürlich war, daß die Joner auch diese Knechtschaft abzuwerfen wünschten, so hatte doch der Aufstand keinen Boden; den weisen Rath des Hekatäus verschmähte man und begann leichtsinnig die Unternehmung, in der auch nichts den Griechen Ehre macht.' Der Aufstand verbreitete sich von den südlichsten griechischen Städten in Lycien, von Phaselis bis Chalkedon am Eingange des Bosporus, und mit den Griechen verbanden sich die Karer, nicht weniger freiheitsliebend als jene und wenigstens ebenso tapfer und streitbar, und die Lycier. 'So war die Empörung ziemlich ausgebreitet, aber ohne allen Plan und ohne einen leitenden Geist' und alle Erwartungen auf Versuche der Lyder und anderer kleinasiatischer Völker wurden getäuscht. Aristagoras sah sich in der Nothwendigkeit Hülfe zu suchen und wandte sich nach Altgriechenland: nach Sparta zuerst, 'weil es die Hegemonie in Griechenland behauptete, allerdings ein leeres Recht, und weil man dort bestechen konnte, was in Athen nicht möglich war.' Wie man schon damals auf das unkriegerische Wesen der Asiaten und die Schwäche und Verwundbarkeit des persischen Reichs baute zeigt, daß Aristagoras dem Könige Kleomenes den Vorschlag machte ein spartanisches Heer nach Susa zu führen. Daß Kleomenes, 'der unternehmend und glücklich im Kriege war, aber halb wahnsinnig und ruchlos wie die meisten Spartaner,' der Bestechung des Aristagoras nachgab, ist schändlich, und es ist schön, daß sein Kind ihm das sagte: wenn wir aber das Kind gewöhnlich wegen seiner Weisheit loben, und mit Recht so ist es doch gar nicht ausgemacht, daß Aristagoras dem Kleo-

menes für sich aufopfern wollte. Er hoffte gewiß auf Erfolg, und hätte Kleomenes sich bestechen lassen, so wäre der Versuch wahrscheinlich nicht mißlungen, hatten doch die Ioner Geld und die Spartiaten das Übrige. Hätten die Ioner nur so viel Geld geschafft als nöthig war um die Spartaner nach Asien zu führen und eine entsprechende Anzahl von griechischen Reisläufern anzuwerben, so ist gar nicht unwahrscheinlich, daß ein Heer wie das welches Agesilaus nach Klein-Asien führte die Völkerschaften in Klein-Asien in Bewegung gebracht hätte, und daß es gelungen wäre bis Susa vorzudringen; ja es ist nicht unmöglich, daß das persische Reich schon damals umgestürzt worden wäre. Es wäre eben so möglich gewesen wie unter Alexander, auf der einen Seite zwar schwerer, auf der andern Seite aber leichter, weil der Krieg damals für einige Völker Klein-Asiens national gewesen sein würde, während unter Alexander alle Völker sich leidend verhielten. Aber dies ward vereitelt; 'so lockend die Schätze waren, war das Unternehmen doch für Kleomenes zu schwindelnd,' er erzürnte sich mit Aristagoras, und dieser ward aus Sparta gewiesen. Er wandte sich nun nach Athen und bat dort um Beistand: er fand ihn auch bei dem Volke, nicht weil es leichter war 30,000 Menschen zu betrügen als wenige Spartiaten, oder weil in den Oligarchieen mehr Weisheit ist als in den Demokratieen, sondern weil in einer Volksversammlung eine Ansprache an edle Gesinnungen mehr Widerhall findet als bei den Oligarchen. 'Die Athener waren das einzige Volk in Hellas, denen diese die κοινὴ πατρίς war: sie hatten ein Herz für alle Hellenen, selbst die entferntesten, ja die feindlichen Dorier. Hier konnte Aristagoras sich an Gefühl und Herz wenden, und er rief die Athener zu Hülfe für ihre Pflanzstädte auf: die Athener folgten ihrem Gefühl und versprachen Hülfe.' So hatten sie wohl den richtigen Beschluß gefaßt, aber zur Ausführung geschah nicht was hätte geschehen sollen: es ging wie gewöhnlich in Demokratieen:

das Ziel ist richtig, aber es wurden nicht die angemessenen Mittel gewählt. Statt eines Heeres von Hopliten, das durch ein starkes geworbenes Heer verstärkt Asien in Bewegung hätte setzen können, rüsteten die Athenienser nun eine Expedition von Schiffen und Milizen aus, ein Unternehmen das zu keinem Resultate führen konnte und die Perser nur reizte ohne sie zu verwunden. 'Auf jeden Fall fehlten die Athener bei dieser Unternehmung dadurch, daß sie so wenige Schiffe schickten: hätten sie eine starke Flotte gesandt, so hätten sie wenigstens die Phönicier aus diesen Meeren vertreiben können, wodurch des Xerxes Zug unmöglich geworden wäre; aber sie sandten nur 20 Schiffe. Auch die Eretrier sandten Hülfe aus alter Dankbarkeit wegen der Hülfe der Milesier in ihrem Kriege mit Chalkis.'

Ol. 70, 2. Die Athener landeten bei Ephesus und 'der kleine Haufen, vereint mit den Jonern und Eretriern' unternahm einen Zug nach Sardes um dies einzunehmen und die Lyder in Bewegung zu bringen. Sie nahmen die Stadt ein, gegen die Burg richteten sie aber nichts aus, und da die Lyder nicht nach ihrer Hoffnung aufstanden, äscherten sie die Stadt ein ohne irgend geholfen zu haben. Die Griechen mußten sich zurückziehen 'und wurden auf dem Rückzuge meist niedergehauen.' Die Athener kehrten nach Hause zurück; eigentlich kamen sie von dieser Expedition mit Schimpf nach Hause: sie hatten die herrliche Stadt verwüstet, die Perser gereizt ohne sie im Mindesten zu schwächen, und sie nur getrieben an Rache gegen Athen zu denken. Die Lage der Joner war aber unverändert, und die Athener kehrten heim als ob nichts für jene geschehen wäre. 'Aus Altgriechenland erfolgte nun keine Hülfe mehr.

Mittlerweile hatten die Cyprier, eine Stadt ausgenommen, sich empört, und die Perser mußten zuerst sorgen diese Insel wieder zu unterjochen, um mit den Phöniciern zu communiciren. Die Cyprier hatten nämlich eine bedeutende Flotte und machten Ci-

licien und Phönicien unsicher. Die Joner sandten ihnen Hülfe und die beiden Flotten vereint besiegten die Perser zur See; aber zu Lande verrieth der Tyrann von Kurion die Griechen, die Cyprier wurden gänzlich geschlagen und ihre Städte einzeln erobert und verwüstet. Nun zogen die Perser gegen die kleinasiatische Küste': ein großes persisches Heer erschien, theilte sich ungehindert und im Norden und Süden rückte es nach den angemessensten Puncten vor um die Verbündeten zu brechen. Ein großer Nachtheil für die Griechen ging aus der geographischen Lage des Landes hervor: die langgedehnte Küste hatte gar keine Gränze die sie gegen das annahende Heer vertheidigen konnte, das Land war schmal und überall offen. Die natürliche Folge davon war, daß sich keine festen Contingente bildeten sondern jede Stadt nur daran dachte ihre eigenen Mauern zu vertheidigen; in ein paar Gefechten wurden die Griechen genöthigt das Feld gänzlich zu räumen und mußten sich nun ganz auf die Städte beschränken. Zweckmäßiger und tapferer vertheidigten sich die Karer, denen aber auch ihr Boden zu Hülfe kam: sie hatten ein compacteres Land. Sie zogen sich an der Gränze gegen die Perser zusammen, aber auch sie hatten schlechten Erfolg; nach sehr tapferem Widerstande wurden sie in einem heftigen Treffen von der Masse erdrückt, und die Perser eroberten eine karische Stadt nach der andern. Die meisten ionischen Städte fielen nun einzeln, 'auch die Orte am Hellespont,' und wurden mit asiatischer Grausamkeit behandelt. 'Der nichtswürdige Aristagoras entfloh unter diesen Umständen nach Thracien, nach den Besitzungen des Histiäus am Strymon: dort verlor er später sein Leben.' —' Die Übriggebliebenen aus den ionischen Städten zogen sich unter dem Schutze der noch nicht bedrohten Inselbewohner nach Milet zusammen. Die Perser hatten jetzt eine Flotte zusammengebracht und bedrohten Milet zu Wasser und zu Lande. Die Griechen waren bisher Herren auf der See gewesen, die Phönicier ihnen nicht überlegen; und

Ol. 71,3. vor Milet zog sich jetzt die bedeutende Flotte der Joner zusammen, an der Insel Lade, 'am Eingange des Hafens, 'die jetzt, da der Mäander seine Mündung so weit vorgerückt hat, als Hügel in einer Sumpfwiese liegt. Die entfernteren Inseln hatten keine Hülfe gesandt. An die Spitze der Flotte stellte sich jetzt ein fähiger Mann, Dionysius von Phocäa, dem es eine Zeitlang auch gelang die Joner zusammenzuhalten.' Die Perser wandten aber Bestechung und Überredung allerlei Art an um die Flotte zu theilen, und es gelang ihnen die Heerführer uneinig zu machen, wie es meistens geschehen ist, wo Contingente kleiner Republiken zusammen gewesen sind, wie es in der schweizerischen Geschichte sich gezeigt hat. Meistens entsteht Entzweiung weil eine Opposition sich bildet: wo Alle gleich sind, ist Einer oder der Andere berufen zu befehlen; das wollen die Andern aber nie einräumen. Tritt Einer auf und fordert den Befehl, weil er berufen ist, oder wird er ihm angetragen, so widersetzt sich dem die Mittelmäßigkeit und sagt: Wir Alle sind gleich, glaubst du dich besser, so wollen wir dir die Freude verderben. So entsteht Verrätherei, oft nicht aus Feilheit, sondern aus Neid und Tücke. So erging es auch bei Lade: 'die reichen Bürger von Milet und Samos fühlten sich bald zu sehr erniedrigt einem Bürger fast der kleinsten Stadt zu gehorchen: man entzog sich der Führung des Dionysius und es entstand die schrecklichste Anarchie. Die Samier aber ließen sich von den Persern überreden sich von der Flotte zu trennen. In diesem Zustande kam es zu einem Seetreffen mit den Persern, und nun flohen zuerst die Samier, nach ihnen aber auch' die Contingente von einigen andern verbündeten Städten unter dem Vorwande, daß ihre eigenen Städte bedroht seien. 'Von den übrigen fochten manche höchst mannhaft, so die Chier', aber sie wurden von den phönicischen Galeeren gänzlich geschlagen. Milet ward nun belagert und mit Gewalt eingenommen: das Schicksal der Stadt war entsetzlich, sie ward erstürmt, die Einwohner zu Sklaven

gemacht oder verloren das Leben durch das Schwert. Die Männer wurden meist erschlagen, Knaben und Weiber in Sklaverei geführt, und die Knaben verstümmelt; ein Theil der Übriggebliebenen ward in das Innere des persischen Reichs verpflanzt, wie die Stämme Israels nach Babel. Dann ward in Milet eine Colonie aus den umliegenden Völkern angelegt um die Stadt wieder zu bevölkern: gerade wie es Mahomet II. nach der Einnahme von Constantinopel machte, als mehrere Tage lang in Blut geschwelgt worden war, indem er aus Türken und Christen Colonisten rekrutirte, und wie Peter der Große, als er Petersburg anlegte, in den alten Bezirken Einwohner ausheben ließ. In Petersburg bestand kein Gewerbe, keine Versorgung [mit Lebensmitteln], nichts: die Meisten starben in den ersten beiden Jahren aus Noth, und dann wurden neue Ansiedler wieder nachgeholt. Denen die nach Milet geführt war es allerdings leichter, denn sie hatten das herrliche milesische Land, das sie ernährte. — 'Ähnlich war das Schicksal der meisten ionischen Städte: daß Chios so behandelt worden, wie man aus Herodots Erzählung schließen könnte, ist zu bezweifeln, weil es sich in dem Kriege gegen Xerxes als ein Ort zeigt, der auf seinen Füßen steht.'

Auch in der griechischen Litteraturgeschichte ist die Zerstörung Milets merkwürdig. Die Athener hatten sich vorzuwerfen, daß sie nichts für die Milesier geleistet hatten, darum waren sie in ihrem Gewissen schwer getroffen als die Botschaft von der Zerstörung eintraf, und machten sich bittere Vorwürfe: als nun der Dichter Phrynichus die ἅλωσις Μιλήτου als Trauerspiel aufführte, da fühlten sie das so schmerzlich, daß sie ihn in eine Strafe verurtheilten, weil er den Jammer ihnen vor Augen gesetzt. Ich glaube, die wahre Ursache war, weil das Trauerspiel sie in ihrer Unthätigkeit darstellte, nicht daß sie so sybaritisch gewesen wären die Erinnerung an den Schmerz nicht zu ertragen. Dies Schauspiel des Phrynichus ist besonders merk-

würdig, weil es so ganz der gewöhnlichen Vorstellung von der regelmäßigen griechischen Tragödie widerspricht, indem die Halosis Milets gewiß noch weit mehr ein historisches Stück gewesen ist als die Perser des Äschylus, in der Art wie die römischen praetextatae z. B. der Brutus des Accius gleich den Shakespeareschen Stücken ohne Rücksicht auf Einheit des Orts oder der Zeit.

Die Geschichte der griechischen Tragödie fängt einfach an mit den alten Chorgesängen, die etwas unendlich Altes sind, eine Verbindung von Gesang und Tanz, ein dargestellter Gesang. Schon früh, das können wir als ausgemacht annehmen, haben die Chöre nicht blos unmittelbar ein Lied gesungen, sondern man ist schon einen Schritt weiter gegangen, indem bei der Feier eines Festes, z. B. des Dionysos Gegenstände, die darauf Bezug hatten aufgeführt wurden und die Chöre etwas Anderes darstellten als sie selbst waren: daß z. B. ein Chor von athenischen Frauen am Dionysosfeste die thebanischen Bacchantinnen darstellte, die den Pentheus zerfleischten. Die *χοροὶ τραγικοί* sind schon unter diesem Namen uralt; bei Herodot kommen sie in der Geschichte des Klisthenes von Sicyon vor, wo man nicht bezweifeln kann, daß es eben solche darstellende Chöre gewesen sind. Ein Schritt weiter fand sich sehr leicht, indem ein *πρόλογος* dazu kam, eine Person auftrat und den Zuhörern verkündigte, was sie sehen und vernehmen würden; den Prolog, die Einleitung für die Zuhörer, halte ich für eine der ältesten Personen der Tragödie. Dazu tritt dann die Veränderung die dem Thespis zugeschrieben wird, daß ein paar Personen mit den Chören in Beziehung kommen und redend auftreten. Diese Entwickelung der griechischen Tragödie liegt ganz in der Natur der Sache, und daraus geht auch natürlich hervor, daß die ältesten griechischen Tragödieen Einheit des Orts und der Zeit haben mußten. Diese konnte durchaus nicht fehlen, denn der Chor blieb immer auf dem Schauplatz und er

war Hauptsache; so lange dieses der Fall war, mußte die aristotelische Form der Tragödie bestehen. In solche Stücke wie die *Μιλήτου ἅλωσις* aber läßt der Chor sich nur sehr künstlich hineinbringen, und daher sind dergleichen Stücke in Griechenland gewiß seltene Ausnahmen gewesen. Bei den Römern die keine Chöre haben ist es eine andere Sache, da ist die historische Tragödie natürlich: in allen Stücken, die sie nicht aus dem Griechischen übersetzt haben, ist bei ihnen die Freiheit der Tragödie ebenso natürlich wie bei den Griechen die Gebundenheit.

Neben der Tragödie entstand die Komödie, ohne Zweifel als Parodie und daher kommt ihre Zügellosigkeit; je mehr Parodie sie war, desto mehr war ihre Zügellosigkeit veranlaßt. Einzig aus dieser Entstehung erklärt sich der Chor in der Komödie; wäre sie nicht als Parodie entstanden, so würde er gar nicht hineingehören, und es liegt daher auch in der Natur der Sache, daß der Chor sich nicht in der Komödie erhalten konnte, wie er es in der Tragödie gethan hat.

## Quellen für die Perserkriege. Marathon. Erhebung Athens und Themistokles.

Wir kommen jetzt auf diejenige Zeit welche der eigentliche Gegenstand von Herodots Geschichte ist, und wir wollen zunächst von ihm reden als wirklichem Geschichtschreiber, der das was er einigermaßen gleichzeitig wissen konnte niederschrieb, nicht mehr als bloßem Länder- und Völkerbeschreiber. Auch hier hat allgemein eine Täuschung geherrscht, und erst durch das was Dahlmann über Herodots Zeit gesagt hat ist die Sache mehr ins Klare gestellt worden. Dahlmann hat die Frage über Herodots Zeit durchaus vollständig behandelt, nur glaube ich, daß er die Dauer seines Lebens etwas zu lange setzt, was aber ohne wesentlichen Einfluß ist. Früher war die gewöhnliche Vorstel- 36. V.

lung, obgleich die Stelle bei Gellius und das was im Herodot selbst steht ganz klar ist, daß Herodot dem persischen Kriege ganz nahe, ungefähr gleichzeitig gewesen sei: ja dies ist so weit gegangen, daß ein Schriftsteller, der nicht ohne Verdienst ist, aber doch nur zu den historischen Philologen vom dritten oder vierten Range gehören mag, Mannert, ihn geradezu in die Zeit des persischen Krieges setzt, und meint er sei der Herodot gewesen, den er unter den Gesandten erwähnt, die die Joner vor dem Zuge nach Mykale sandten. Das ist aber ganz falsch; Herodot fällt, wenn auch nicht als junger Mann in den Anfang des peloponnesischen Krieges, und seine Geschichte ist unleugbar nach dem Anfang des Krieges geschrieben. Man kann die Olympiade 90 als den Zeitpunct ihrer Abfassung setzen, wie ich in meinen kleinen Schriften gezeigt habe[1]): davon zurückgerechnet treffen die Zeiten über den persischen Krieg, die er angibt, sehr gut ein. Also waren wie Herodot schrieb funfzehn Olympiaden seit Xerxes' Zug nach Griechenland verflossen: das sind sechzig Jahre, siebzig Jahre also seit der Schlacht von Marathon. War nun vor ihm über diese Begebenheiten nichts wesentliches Historisches geschrieben, so erwägen Sie einmal, welche Veränderungen die Tradition, die durch keine Schrift aufbewahrt war, in einem so langen Zeitraume erleiden, wie viel Fabelhaftes in dieser Zeit hinzukommen konnte. Es ist bekannt, daß die Erzählungen über den Zug Napoleons nach Ägypten im Munde der ägyptischen Araber schon jetzt eine ganz fabelhafte Gestalt erhalten haben, die zu dichten man hundert Jahre für nöthig halten sollte, und solche Beispiele sind häufig. Beschäftigt ein Ereigniß die Gemüther, so verändert es sich in der Erzählung unglaublich; man setzt Begebenheiten um, vertauscht das Frühere und Spätere. 'Wir können uns von dieser Lebendigkeit und Beweglichkeit der Traditionen gar keinen Begriff machen, weil bei uns Alles gleich niedergeschrieben wird.'

[1]) Kl. Schr. I. S. 197.

Vor Herodot war zwar allerdings über den Zug des Xerxes geschrieben worden, aber von wem? von dem epischen Dichter Chörilus von Samos, über den Näke so vortrefflich geschrieben hat! dieser Dichter hat den Zug des Xerxes als Stoff für heroische Gedichte erzählt, und sein Werk ist gewiß höchst lobenswerth gewesen, aber eben ein Gedicht, und mit dichterischer Freiheit behandelt. Eine Menge Umstände im Herodot sind auf dieses Gedicht zu beziehen; ich betrachte Chörilus geradezu als eine von den Quellen die Herodot vor sich gehabt hat, und glaube daß seine Erzählung die Darstellung Herodots bestimmt hat. Auf ihn beziehe ich namentlich die Beschreibung der Völkerschaften in Xerxes' Heere und ihrer ganz fratzenhaften Bewaffnung. Daß bei Chörilus ein solcher Katalog in Nachahmung der *Βοιωτία* vorhanden gewesen ist, in dem die Völker und die Art ihrer Waffen beschrieben wurden, wissen wir gewiß aus dem Fragment, das uns bei Josephus in der Schrift gegen Apion erhalten ist. Die Bewaffnung aber, die Herodot für die einzelnen Völkerschaften angibt, ist so seltsam, so unvereinbar mit dem asiatischen Wesen wie wir es sonst kennen, daß ich der festen Überzeugung bin, daß er hier den Chörilus in Prosa aufgelöst hat. Ich verweise darüber nur auf Herodots siebentes Buch: das ist unmöglich eine historische Erzählung! Der Dichter aber konnte wohl diese seltsam wunderliche, fratzenhafte Bewaffnung erzählen, da ihm das ganze Bild dieses asiatischen Heeres seltsam und abenteuerlich erschien. Daß Chörilus auf Herodot eingewirkt, findet seine Bestätigung auch in solchen Erzählungen wie die von dem Austrinken der Flüsse durch das persische Heer, was eine vollkommene Unmöglichkeit ist. Das gehört zu den Etourderieen die Jedem begegnen können, und in die namentlich ein lebhafter Geist wie Herodot leicht hereinkommen kann; indem man etwas Richtiges im Sinne hat, dies aber so ausdrückt, daß eine Absurdität herauskommt. Der Hauptbeweis bleibt aber jene Aufzählung der Völker. Bei

den andern Erzählungen hat vielleicht der Dichter von Samos mit dem Logographen von Halikarnaß aus einer Quelle geschöpft, aber die Bewaffnung ist gewiß des Dichters Erfindung. Umkehren kann man die Behauptung nicht und sagen, daß Chörilus nach Herodots Erzählung geschrieben habe, denn zuverlässig ist dieser jünger als Chörilus. — Also ist auf diesen ganzen Theil der Erzählung Herodots nicht zu bauen, wie auf seine bewunderungswürdigen Schilderungen von Völkern, die er selbst betrachtet und beobachtet hat, und auf manche einzelne einfache Geschichten, wo er wahrhafte Berichterstatter gefunden hat und nach ächter, ehrlicher Überlieferung erzählt: z. B. die Erzählungen die er in Babylon gehört hat, die über die lydischen Könige, die Mermnaden bis zum Sturze des Krösus, die recht brav sind und zuverlässige Geschichte. Die Geschichte des ionischen Aufstandes ist ebenfalls wahrhaft geschrieben und sicher. Plutarch, der Böoter, klagt in dem Buche *περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας* ihn der *κακοήθεια* an, das heißt der Malice, Freude etwas Kränkendes zu erzählen, mit entschiedener Abneigung gegen ihn. Zu diesem Vorwurfe wurde Plutarch durch seinen böotischen Patriotismus veranlaßt, und das ist wahr, Herodot hatte einen Haß gegen Böotien. Wenn das aber ein Verbrechen ist, so theile ich das auch; ich liebe Sparta nicht, aber dennoch glaube ich, daß es das größte Unglück für Griechenlands Größe gewesen ist, daß die Thebaner in ihrer gerechten Sache die Oberhand über Sparta bekamen und zur Hegemonie gelangt sind! Plutarch hat da einen lächerlichen Patriotismus, wie er gar nichts Seltenes ist; als er schrieb waren volle 600 Jahre von der Zeit des persischen Krieges verflossen, und dennoch hat er einen solchen Patriotismus für das Böotien von damals, wie ein Florentiner ihn für die Zeit des Dante hat! Plutarchs Schrift ist lehrreich, enthält viele einzelne Notizen, reichen Stoff zur Kritik und manche Anklage die er erhebt kann man auch gar nicht abweisen. Gewiß hat He-

rodot sich erlaubt von einzelnen Völkern, denen er abhold war, z. B. den Korinthiern und Thebanern zu glauben, was er bei näherer Untersuchung als falsch erkannt haben würde. Plutarchs Unwille gegen Herodot ist indessen sehr unbillig.

Herodots Erzählung trifft, was den ersten Zug unter Darius, den Zug des Datis, anlangt, sogar mit Ktesias ziemlich überein. Was den anderen Zug der Perser, den des Xerxes betrifft, so stimmt er mit Ktesias überein in Hinsicht der Vorfälle bei Thermopylä und des Sieges bei Salamis, und diesen macht Ktesias noch größer. Aber die Schlacht von Platää setzt Ktesias seltsamer Weise zwischen Thermopylä und Salamis und läßt Delphi nach der Schlacht von Salamis geplündert werden. Hier aber soll man Herodot nicht angreifen. Ich glaube, daß Ktesias auch hier keine Beachtung verdient, obgleich wir uns nachher in der persischen Geschichte an ihn halten werden. Hier glaube ich, dürfen wir ihm trauen, da er davon ohne Mühe Gutes wissen konnte; können wir das nicht, so müssen wir die persische Geschichte, was das Innere des Reichs betrifft, ganz aufgeben und sagen, wir wissen nur die Namen der Könige: denn er ist die einzige Quelle. Über die persischen Kriege aber soll man Ktesias nicht über Herodot setzen. Woher diese Abweichungen entstanden sind ist schwer zu sagen; am Wahrscheinlichsten ist, daß Ktesias über diese Vorfälle nach persischen Erzählungen schrieb, wie er sie als Arzt des Königs hörte, und daß diese Verwirrung in den Begebenheiten in den persischen Büchern eingetreten. Da wo er aus hellenischen Quellen schöpft, in der griechischen Erzählung über die Schlacht von Thermopylä erkennt man den Mann, von dem bekannt ist, daß er im Interesse der Spartaner war. Herodot dagegen ist von ganzem Herzen athenisch gesinnt und zu einer Zeit wo allgemein in Griechenland Vorurtheil gegen Athen herrschte, bekennt er laut und offen, daß Athen Griechenland gerettet hat: „Ich werde sagen, daß die Freiheit von Athen ausging, Viele werden

murren, aber ich werde es sagen, es ist wahr." Dies ist ein schöner Zug von Herodot, in dem wahrlich keine κακοήθεια ist [1])!

Nachdem die Ioner und die griechische Küste von Klein-Asien aufs Neue unterworfen waren, und ein schwereres Joch über sie gebracht war als vorhin, dachten jetzt die Perser daran ihre Herrschaft weiter zu verbreiten. Zunächst dachte der König an Rache wegen des Zuges der Eretrier und Athener nach Ionien, und es erging sein Befehl an den Statthalter sie zu strafen, sie sämmtlich zu fahnden und als Knechte vor seinen Thron zu führen. Dazu wurde Datis befehligt. Ob nun das persische Heer aus 300,000 Mann bestanden hat, oder um Vieles geringer gewesen ist, darüber läßt sich keine ernsthafte Untersuchung anstellen. Es ist an sich gar nicht undenkbar, daß eine zahllose Menge von Barbaren, die schlecht bewaffnet waren, von einer kleinen Schaar tüchtig gerüsteter und kriegerischer Griechen geschlagen wurde, wie in Ostindien Lord Clive bei Plassey mit 1500 Mann 100,000 Inder schlug. Das Feuer der Kanonen, der Gewehre war hier den Barbaren nicht unerhört, das hatten sie auch, aber Muth, Entschlossenheit, Lebhaftigkeit, Beweglichkeit besiegte sie. Die Perser kamen leicht bewaffnet, ohne Harnisch mit schlechten Schilden, Bogen und Pfeil, mit kurzen Wurfspießen und ohne Lanzen: nur der persische ἀκινάκης, Säbel, war besser als die griechische μάχαιρα, das albanesische Messer, und mit diesem konnten die Griechen sich gar nicht gegen den ἀκινάκης messen. Auf diese Haufen drangen nun die Griechen in geschlossenen Massen, wohlgerüstet, ge-

[1]) Den persischen Krieg soll auch Charon von Lampsakus in zwei Büchern geschrieben haben. Vossius hat ihn zu hoch heraufgesetzt, er muß jünger gewesen sein als der Krieg, obgleich älter als Herodot. Es können jedoch seine Bücher auch erst in späterer Zeit geschmiedet sein: denn in der alexandrinischen Zeit sind unzählige falsche Bücher gemacht worden. Freilich läßt sich jetzt nichts darüber entscheiden. — Auch die Atthis des Hellanikus von Lesbus hat die Perserkriege umfaßt. 1826.

panzert und mit langen Lanzen ein: dieser Angriff der festen organisirten Massen entschied das Treffen. 'Aber die Ebene von Marathon, die sich als die einzige in Attika mit Ausnahme der eleusinischen und thriasischen mit Bestimmtheit erkennen läßt, ist nicht so groß, daß ein so ungeheures Heer sich dort hätte entwickeln können. Wir können also nur sagen, daß es eine unzählige barbarische Macht war, die hier von hellenischen Helden besiegt wurde.

Datis zog mit seiner Flotte durch die Cykladen zunächst auf Euböa, verheerte die Inseln, bei denen er vorüberzog' und landete bei Eretria. Eretria war nicht mehr dieselbe Stadt, die es in alten Zeiten gewesen war als es mit Chalkis über die Seeherrschaft stritt. Es ist ein merkwürdiger Wechsel der Größe, daß eine Stadt die groß und volkreich gewesen ist in einem Menschenalter von ihrer Höhe herabsinkt; dies ist aber natürlich bei Seestädten wenn der Handel sich von einem Orte nach dem andern zieht. Gerade wie Pisas Größe verschwindet und Genua sich hebt, wie Neapel sich hebt als Amalfi fällt, wie Amsterdam auf Antwerpens Trümmern sich erhob und wie jetzt wieder umgekehrt Antwerpen sich hebt da Amsterdam sinkt, so ist es auch mit den griechischen Städten ergangen. Als Ägina sehr in die Höhe kam, verschwand Eretria. Wahrscheinlich ist die Blüthe von Ägina Folge der langwierigen Kriege zwischen Chalkis und Eretria gewesen, und es hat während dieser Kriege der Handel sich von diesen Städten nach Ägina gezogen. Eretria hatte nur noch das Andenken an seine alte Größe und dadurch hatte es sich verleiten lassen am ionischen Zuge Theil zu nehmen; aber diese Einmischung hatte nur für sie schreckliche Folgen. Als die Perser landeten 'waren die Eretrier uneins was sie thun sollten, sie konnten der drohenden Gefahr nicht entgehen und wollten sich doch nicht beugen: so waren sie ihrem bösen Dämon überlassen. Die Erzählung von dem Edelmuthe des Eretriers, der athenische Hülfsvölker bewog

Ol. 72, 3.

nach Hause zu ziehen und sich für ihr Vaterland aufzubewahren, ist gewiß nicht erfunden.' Die Perser schlossen nun die Stadt ein, 'sechs Tage stürmten sie, am siebenten drangen sie ein durch Verrath, wie er in der griechischen Geschichte so häufig vorkommt.' Die Stadt ward nun verödet, die ganze Bevölkerung nach Asien als Knechte fortgeführt. Wie es aber unter diesem glücklichen Himmelsstriche an einem so gut gelegenen Orte geht, es stellte sich die Bevölkerung bald wieder her. Ungefähr dreihundert Jahre nachher in der Zeit der Römer und des philippischen Krieges ward Eretria noch einmal verwüstet und ausgeplündert, aber da erhob es sich nicht mehr. In den Zeiten des peloponnesischen Krieges ist Eretria ein Landstädtchen, es scheint aber doch ein blühender Ort gewesen zu sein. So war Athen am Ende des 17. Jahrhunderts dreißig Jahre ganz verödet; als 1770 Chandler es besuchte, war das Andenken dieser Veränderung schon verschwunden, obwohl erst seit funfzig Jahren die Bevölkerung sich da wieder zusammengefunden hatte. So schnell sind Begebenheiten in mündlichen Erzählungen vergessen! ich würde diesen Umstand nicht wissen, wenn ich ihn nicht in einer kleinen griechischen Chronik gefunden hätte.

'Die Perser landeten darauf an der Küste von Attika,' die Athener hatten dem Zuge entgegen gesehen und waren gerüstet, aber vergebens suchten sie Hülfe bei den übrigen Hellenen. Die Spartaner rüsteten sich zwar ihnen zu helfen, aber mit ihrer Schwerfälligkeit verloren sie die Zeit und kamen zu spät; sie baten die Athener die Sache hinauszuziehen indem sie vorschoben daß sie erst den Neumond ,erwarten und noch ein Fest feiern müßten, ehe sie ausrücken könnten. Solche Motive sehen den Spartanern ähnlich genug, 'die Etwas darin suchten den Aberglauben fest zu halten: sie hielten das für eine Beobachtung der lykurgischen Gesetze, die sie doch in andern wesentlichen Dingen unendlich oft verletzten.' Plutarch verwirft diese Erzählung als Verläumdung, aber ohne Grund; hier hat Herodot gewiß

nicht verläumbet. Die einzigen Freunde und Genossen Athens waren die Bewohner des kleinen Platää, die immer von Theben gedrückt nach Athen hinschauten; 'damals hatten sie sich ganz in Athens Schutz begeben und waren cives sine suffragio.' Die Athener hatten ihre ganze wehrhafte Mannschaft, so Viele als ausziehen konnten ohne die Mauern der damals ganz kleinen Stadt zu entblößen, ins Feld gezogen unter dem Polemarchen Kallimachus und den Strategen. 'Der Athener sollen Zehntausend gewesen sein, aber die Angabe scheint mir nur aus der Berechnung nach den zehn Phylen des Klisthenes, 1000 Mann aus jeder Phyle entstanden zu sein. Viel Mehrere konnten es aber auf keinen Fall sein, denn viele Bürger hatte damals Athen nicht, und einige mußten in Athen bleiben.'

Unter den zehn Strategen war durch eine glückliche Fügung Miltiades. Er war Enkel oder Neffe eines Mannes gleiches Namens, der sein Geschlecht in weiblicher Linie auf Kypselus von Korinth zurückführte, aus einem fürstlichen Geschlecht, wie damals eine Menge sehr vornehmer Geschlechter in Athen war. Dieser Ahnherr oder Oheim des Marathoniers hatte in der Zeit des Pisistratus und der Pisistratiden eine attische Colonie nach dem Chersones geführt; über das Einzelne dieser Begebenheit sind verworrene Erzählungen, aber das Factum ist außer Zweifel und augenscheinlich steht es im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Athener unter Pisistratus in der Gegend von Thracien und der Propontis. Es war das Bestreben des Pisistratus und der Pisistratiden die athenische Macht in diesen Gegenden zu befestigen, und für diese Pläne war ihnen dieser Auszug, der da ganz hinein gehörte, gewiß angenehm. Der jüngere Miltiades verließ aber die Gegend und kehrte bald nach dem Skythenzuge des Darius nach Athen zurück: wie angegeben wird, weil er unter denjenigen der griechischen Führer gewesen war, die darauf gedrungen hatten, daß die Joner die Brücke über die Donau abbrechen sollten, damit Darius nicht wieder

hinüberkommen könne, und das Joch abschütteln: ein Rath den der Egoismus der Tyrannen nicht hören wollte. Miltiades wandte sich also hierauf aus dem Chersones nach Attika. Eine problematische Erzählung ist es, daß er noch vorher für Athen Lemnos erobert habe; auch dies Ereigniß gehört meiner Meinung nach in die Zeit der Abhängigkeit der Colonie von den Pisistratiden und steht mit ihren Plänen in Verbindung. — Bei dem persischen Heere war Hippias: der persische Befehlshaber hatte den Gedanken ihn wieder in Athen als Vasallen des großen Königs einzusetzen.

'Die Perser waren in der Ebene von Marathon gelandet, und hier kam es zum Kampfe.' Die Schlacht von Marathon ist so gewiß wie irgend eine entscheidende Weltbegebenheit der neuern Zeit. Gewiß sind die Perser vollkommen geschlagen und froh gewesen auf ihre Schiffe sich zu retten und 'mit den gefangenen Eretriern' nach Asien zurückzukehren. Aber das Einzelne von dieser Begebenheit ist nicht gewiß: es gleicht meist jener That des Kynegirus, der Erzählung von der Tollheit mit welcher er eine persische Galeere gepackt und sie habe zurückhalten wollen; das Alles ist poetische Erzählung, an der wir uns erfreuen und erwärmen wollen, die wir aber nicht als historisch annehmen können. 'Die griechische Schlachtordnung war eine Phalanx, in der jede Phyle eine gleiche Front einnahm, mit geringerer oder größerer Tiefe, 8—15 Mann tief. Nehmen wir nun für die marathonische Schlacht eine Tiefe von zehn Mann, so war hier eine Front von 1000 Mann. Bei einer solchen Front nun, gegenüber einem Heere von 300,000 Mann, sollen die Flügel der Hellenen gesiegt haben, das Centrum von den Persern durchbrochen sein und dann haben die siegenden Flügel von beiden Seiten die Anzahl der Barbaren erdrückt. Das ist die Erzählung eines Dichters, dem die mathematischen Verhältnisse ganz verschwinden: so ist es in der Ilias und das geht tief in die Geschichte hinein. Den Dichtern der Volks- und Sieges-

lieber fiel es nicht ein einen militärischen Bericht zu geben. Glaublicher ist, daß die Zahl der gefallenen Perser 6000 gewesen sei, und die der Athener 192. Eine andere Erzählung gibt 200,000 todte Perser an.' Noch bis auf den heutigen Tag sind auf der Ebene von Marathon Hügel sichtbar, wo die Leichen der Barbaren eingescharrt wurden, und die Griechen Grabhügel über die Stätte aufgeführt haben. 'Auch die gefallenen Athener ruhen wahrscheinlich unter diesen Hügeln, da sie damals wohl noch nicht im Kerameikos bestattet wurden.' Das ist ein Beinhaus von Murten für Griechenland! Wenn einst gute Tage dauernd über Griechenland kommen, dann wird man auch dies Feld erforschen und wird eine große Ausbeute erhalten. 'Manche Überreste der Schlacht werden hier ausgegraben; so hat man Schleuderblei mit der Inschrift *ΔΕΧΟΥ* in der Gegend von Marathon gefunden,' ferner Pfeilspitzen von Stein, die in Rohr befestigt gewesen sein müssen, also von sehr wilden Völkern, aber auch andere von Erz und Kupfer, und gewiß stammen diese Sachen aus jener Zeit. Was für herrliche Dinge sind überhaupt noch zu erforschen!

Der Tag bei Marathon, Olympiade 72, 3, hob Athen auf einen Punct der Größe von dem es früher sehr fern gewesen war. Verkannt ist, daß Athen den ersten Aufschwung seiner großen Entwickelung den Pisistratiden verdankt, aber nachher hat die Aufregung durch große Begebenheiten diese Entwickelung weiter geführt. Die Kämpfe die damals folgten, die Anstrengungen mit denen man sich zuerst von den Pisistratiden, dann von Kleomenes und Isagoras befreit hatte, darauf die Begründung einer freien Verfassung auf einer weiten Basis, wie Athen sie Klisthenes verdankt, Alles wirkte die Geister zu heben und weckte das Leben immer mehr. In diesem Sinne hat Herodot sehr Recht wenn er sagt, daß die *ἰσηγορία* die Quelle von Athens Größe sei, aber wir wollen nicht vergessen, daß Pisistratus ein Mittelglied ist, das nothwendig war um aus der Zeit

der Oligarchie zur Freiheit zu führen. Bald nachdem man das Joch der Pisistratiden abgeschüttelt, siegt Athen über die vereinten Anstrengungen der Chalkidier und Thebaner, die versuchten die Pisistratiden herzustellen um Athen klein zu machen. Das waren glorreiche Tage. Chalkis stand damals noch hoch, und es fiel durch den einen Tag, an dem die Blüthe der Ritter, ἱππῆς, erschlagen oder gefangen ward und die Stadt sich an Athen ergab, das Kleruchen hinschickte. Seit der Zeit hat Chalkis sich nie wieder erhoben. Der Umfang der Stadt wird auf 70 Stadien angegeben; das mag vielleicht übertrieben sein, aber groß war es gewiß. Nachher füllte es seinen Umfang nicht, wie auch Pisa zwischen seinen Mauern liegt, wie Ispahan, so daß die Stadt in der macedonischen Zeit nicht im Stande war die Mauern zu bewachen und Posten auszusetzen: es war eine offene kleine Stadt die in einer großen von Mauern umzogenen Landschaft lag.

Ol. 69.

Nun aber begann die πολιτεία des Themistokles. In dieser Zeit ist chronologisch Alles verwirrt, da wir leider Ephorus nicht haben und so wissen wir auch nicht in welche Zeit der Anfang seiner πολιτεία fällt. Ich glaube daß sie früher gesetzt werden muß als gewöhnlich geschieht, und daß er schon vor dem Tage von Marathon bedeutenden Einfluß und Ansehn gehabt hat: die Besiegung der Ägineten fällt wohl nicht zwischen die Schlacht von Marathon und Salamis, sondern muß schon früher gewesen sein. Das hat nun Athen von allen Trübsalen geborgen, daß es jetzt einen großen Mann in seiner Mitte besaß und daß die Athener den gesunden Sinn hatten, daß nicht ein Jeder klüger sein wollte als der Andere, sondern sie sich vertrauensvoll dem Einsichtsvolleren überließen.

37. V.

Themistokles, der das Schicksal Griechenlands entschieden hat, steht vielleicht gegenwärtig und überall seit der Herstellung der Wissenschaften nicht in dem Lichte historischer Wichtigkeit, wie mancher andere große griechische Charakter, und wie es ihm

gebührt; er wird gewiß weniger als historischer Charakter betrachtet wie Perikles oder Demosthenes. Dies ist keine Anklage die ich gegen Andere richte um mich selbst zu heben; wie es aber kommt, daß Themistokles für uns mehr in die Classe der unbestimmten Charaktere vorhistorischer Zeit fällt, davon ist nicht leicht Rechenschaft zu geben, besonders deswegen, da man doch sonst gewöhnlich den persischen Krieg in einem viel mehr streng historischen Lichte betrachtet, als ich annehmen kann. Vielleicht ist es deswegen weil man erkennt, daß manches Einzelne in seinem Leben weniger historisch ist als in Demosthenes' und Perikles' Leben. Darum ist es aber um so mehr unsere Pflicht, daß wir ihn hervorheben und für unsere historische Betrachtung als einen ganz ausnehmenden Mann gewinnen, der wenige seines Gleichen in der alten und neuern Geschichte hat. Er war von einem sehr vornehmen Geschlechte; seine Jugend fiel in die Zeit als schon die Veränderung des Klisthenes überstanden war, als die Zuckungen der Oligarchen aufgehört und sich eine ruhige bürgerliche Discussion gestaltet hatte, und er trat schon sehr frühzeitig auf. Zur damaligen Zeit haben die alten Parteien schon entschieden den alten Ansprüchen entsagt: ganz anders als in Rom, aber freilich war auch die Veränderung allmählich eingetreten und der Kampf war nicht so heftig gewesen. Rom hatte sich ganz durch sich selbst von seiner Krankheit heilen müssen, in Athen war aber eine Vermittelung eingetreten durch die es Heilung von der Thorheit und Unbilligkeit seiner Herrscher erfuhr; eine äußere Gewalt war lange genug eingeschritten um die Bewegungen zu dämpfen, und jetzt standen schon Generationen da die durch eigene Tüchtigkeit Vorrang erstrebten. In dieser Zeit also erschien Themistokles mit jenen großen persönlichen Eigenschaften, die Thukydides der ihn mit besonderer Bewunderung betrachtet an ihm so hoch preist. Er hatte nach des Thukydides Schilderung das höchste Talent zu durchschauen, was recht sei und was geschehen müsse, und die

Mittel dazu zu finden, Ausdauer dabei zu beharren, Fähigkeit zur unverdrossenen Erfindung und zur Anwendung der Mittel zum Zwecke; im höchsten Grade war er praktischer Staatsmann und dabei vortrefflicher Patriot: Athen war ihm Alles und er hatte das Bewußtsein von der Größe zu der sein Vaterland sich erheben mußte, und die er ihm geben konnte. Ein solcher Mann war es eben, der damals Athen Noth that, und hätte er gefehlt, so wäre für Athen großes Unglück gekommen.

Auf seinen Rath erweiterten die Athener noch vor den Perserkriegen den Seehafen, befestigten ihn und verwendeten den großen Ertrag der Silberbergwerke auf den Bau der Flotte. Das ist eine That in der die Größe der Gesinnung des attischen Volkes sich zeigt: diesen Zehnten der Bergwerke hätte es unter sich theilen können, aber sie opferten ihn gern auf Themistokles' Rath, obwohl doch die Mehrheit bitterlich armes Volk war, um dafür eine Flotte zur allgemeinen Wehr zu bauen. Dies ist nicht das einzige Mal, wo sich in Athen eine solche große Gesinnung zeigt. So war das Volk in der Zeit des Themistokles und in der Zeit des Perikles, daß um große Dinge zu verrichten es nicht nöthig war daß Jemand gebiete, sondern daß es hinreichte wenn nur ein vorherrschender Geist da war, der es verstand die höhere Gesinnung, für die Athen empfänglich war, zu wecken und darauf hinzuweisen, was das Richtige und Nothwendige sei.

Gegen Themistokles stand nach der allgemeinen Erzählung die große Glaublichkeit hat Aristides. Dieser steht in der gewöhnlichen Ansicht gegen Themistokles, wie der Tugendhafte gegen den Gewandten, Gescheuten, dem man dadurch gewissermaßen die Tugend abspricht, ihn als einen Sünder hinstellt. Die eigentliche Ursache dieser Ansicht aber ist die ausgezeichnete und hervorragende Größe des Themistokles, die den Neid geweckt hat. So sehen selbst die Götter, nach der Ansicht daß τὸ θεῖον φθονερόν ist, das Glück des Polykrates mit scheelen

Augen an, und nach den polytheistischen Begriffen der Griechen ist das begreiflich; denn die Götter sind Aristokraten und das Aufstreben der Menschen sehen sie als Etwas an das ihnen zu nahe kommt. Dies gehört zu den nothwendigen Vorstellungen des Polytheismus. Ein solcher φθόνος geht nun auch durch die ganze Geschichte, in der Betrachtung der Gegenwart wie der Vergangenheit. Das Große, Herrliche drückt uns auch schon als ein Gedachtes — ich will nicht sagen uns, aber die Mehrheit — und um von diesem drückenden Gefühl sich zu befreien sucht man Jenes herabzuziehen, indem man bald diese, bald jene Schwächen und Fehltritte an den großen Männern hervorsucht. Um die Geistesgröße herabzuziehen, nicht aus wahrer Bewunderung für die Tugend gefällt sich eine kleinliche Gesinnung darin, ihnen gerechte Leute vorzuziehen, an denen man die Reinheit des Herzens zwar nicht mit Unrecht, aber ausschließlich bewundert, obgleich auch jenen großen Männern die Reinheit des Herzens nicht fehlt. Nur selten ist es wahr was Horaz sagt: virtutem incolumem odimus, sublatam ex oculis quaerimus invidi; vielmehr wird auch nach dem Tode meist die Rechtschaffenheit und Güte ohne Genie vorgezogen, als ob diese allein ohne Makel sei, und Leute denen selbst alle Reinheit abgeht finden ihre Freude daran, einzig da die Tugend zu bewundern, wo sie von Geistesgröße nicht unterstützt wird. Dieser Neid hat vielen Einfluß auf die Beurtheilung des Aristides und Themistokles gehabt. Niemand deute mir es übel, als wenn ich dem Aristides den Kranz seines Ruhmes rauben wolle, alles Gute was man von ihm rühmt glaube ich, ich glaube daß seine Tugend die Verehrung die das Alterthum ihm spendet im vollsten Maße verdient; wenn man ihn aber dem Themistokles auf die Weise entgegensetzt, wie es ohne Ausnahme geschieht, so daß der Gegensatz auf Kosten des großen Mannes gemacht wird, dagegen protestire ich: größer ist Themistokles. Für die Freunde des Aristides, für Alle die ihn sahen, die die Reinheit seiner Ge-

sinnung kannten, war sein Leben unschätzbar, aber für die Rettung des Vaterlandes, für seine Größe hat Themistokles ohne alle Frage unendlich viel mehr gethan. — Von Aristides ist die gewöhnliche Vorstellung, daß er arm gewesen, die ist aber falsch. Schon Demetrius Phalereus hat richtig bemerkt, daß er unmöglich arm gewesen sein kann, weil er *ἄρχων ἐπώνυμος* war, also zu den *πενταχοσιομέδιμνοι* gehörte, da zu jener Zeit diese Würde nur von Pentakosiomedimnen, die Eupatriden waren, besetzt werden konnte: es war noch ein Blatt vom Kranze der Eupatriden. Die ganze Vorstellung von seiner Armuth kommt daher, weil die Republik nach seinem Tode seiner Tochter eine Aussteuer gab. Aber das ist dasselbe Verhältniß wie bei den öffentlichen Leichenbegängnissen großer Römer, des Valerius Publicola z. B.: auch hier hat man die Folgerung gezogen als müßten sie blutarm gewesen sein, weil bisweilen blos die plebes, bisweilen plebes und curiae zu ihrem Leichenbegängniß beigesteuert haben, und die Neueren gehen damit noch weiter und denken sich den Valerius Publicola gewissermaßen im Hospital gestorben. Eine solche Beisteuer war aber keine kleine Sache, denn ein großes römisches Leichenbegängniß kostete sehr viel, und wenn patres und plebes sie bewilligten, so erwiesen sie dem Todten eine Huldigung, womit sie den Erben viel ersparten. Beim Valerius Publicola übersieht man auch, daß die Geschlechter zur Bestattung verpflichtet waren, und sonst die gens Valeria die Steuer hätte geben müssen. So ist es auch in Athen gewesen. Wie konnte man den Todten mehr ehren als auf solche Weise?

Allerdings standen diese Männer in einer *ἀντιπολιτεία*, und ihre Gesinnungen müssen einander entgegengesetzt gewesen sein. Aristides mag in entgegengesetzter Richtung von Themistokles auf der Seite der Aristokratie gewesen sein; darüber kommen auch einzelne Erwähnungen vor, aber nur im Allgemeinen haben wir die Nachricht; bei welchen Veranlassungen diese Ge-

gensätze jener Beiden hervorgetreten sind wissen wir nicht. Themistokles, der eben so vornehm war wie er, vielleicht noch vornehmer und anerkannt reich, wandte sich offen, arglos ganz dem Volke zu, indem er bei ihm die Unterstützung suchte, deren er für seine Plane bedurfte; er war sich bewußt, daß das Volk ihm eine vervielfachte Kraft gebe. In Athen bestand damals dasselbe Recht das im Mittelalter namentlich in Italien dem Volke zustand, daß mächtige Bürger, die sich über alle andern Bürger erhoben, verbannt werden konnten, ohne daß sie Verbrecher zu sein brauchten. Dies Recht findet man in den Statuten mancher italiänischen Städte im Mittelalter: so ist z. B. in den Statuten von Tivoli, die ich gefunden habe, die Befugniß der Stadt anerkannt, ohne Verbrechen denjenigen Bürger zu verbannen der gefährlich scheint [1]). Das war aber auch ein altes griechisches Recht. Man kann nicht leugnen, daß dies ein hartes Recht war, aber in kleinen Republiken, wo Revolutionen so leicht möglich waren, war es gewiß eine wohlthätige Einrichtung, und es ist eben eine von den harten Bedingungen der Vorzüge kleiner Republiken. Nach diesem Recht ward auch Aristides durch Ostrakismus auf zehn Jahre aus Athen verwiesen, weil man ihm mißtraute, weil er eine persönliche Emi-

[1]) Wahrscheinlich hat N. folgende Stelle in den „Statuta et reformationes Civitatis Tiburis," gemeint: „Item statuimus, quod Comes Caput militiae vel sedialis et quilibet ipsorum possint et potestatem habeant expellendi cives Tiburis et incolas et eos confinandi intra et extra civitatem inobedientes pro rixis sedandis *antequam perveniant ad rixam* et in ipsa rixa et post ipsam rixam per unam dietam a longe a dicta civitate et contrafacientibus et inobedientibus possint poenam et mulctam inponere et auferre, prout in tertio superiori capite continetur, alias expellere aliquem non possit nisi in Casibus in quibus ei in hoc statutorum volumine sit concessum." Lib. I. cap. VI. sub rubr. Quod Comes Caput militiae et sedialis possint expellere pro rixis non faciendis. Eine andere Stelle dieser Art findet sich nicht. Vgl. über diese Statuten Lebensnachrichten II. S. 402. Eine Abschrift derselben findet sich in N.'s Bibliothek. A. d. H.

nenz hatte, die bedrohlich schien. Übrigens zog diese Verbannung wohl keine weitern Nachtheile an Gütern oder Ehre nach sich, sondern es war eigentlich eine Auszeichnung, wenn auch eine leidige Auszeichnung. Wenn die Zeit vorüber war konnte der Verbannte zurückkommen; man dachte, nach zehn Jahren findet er vielleicht die Verhältnisse verändert, in denen er gefährlich sein konnte, er ist überflüssig geworden.

So war Athen unter Themistokles beschaffen, in großer Fülle seines Lebens. Es war in steter Rüstung, nicht gegen die Ägineten, sondern für den persischen Krieg, den es erwartete und der eben auch nicht ausblieb. Unter diesen Umständen kam der zweite persische Krieg.

'In die Zwischenzeit, unmittelbar nach der Schlacht von Marathon, fällt der ungerechte Zug nach Paros den Miltiades unternommen hatte um zu brandschatzen. Er mißlang und den Persern blieben die Cykladen offen.'

## Der Zug des Xerxes.

Die letzten Jahre des Darius wurden durch das Unglück von Marathon getrübt. 'Es war der Wendepunct seines Glücks und' es scheint daß das Gerücht von diesem Unfalle zu mehreren Empörungen geführt hat, namentlich zu der der Ägyptier, die aber bald wieder gestillt wurden. Darius starb, Xerxes der ihm folgte fand sich in den ersten Jahren in seiner Rache an den Athenern noch durch den Aufstand der Ägyptier aufgehalten. Diese bezwang er aber völlig, nachdem sie sich etwa 4—5 Jahre behauptet hatten, und nun rüstete er sich die Rache zu nehmen, nach der sein ganzer barbarischer Stolz trachtete. Die Erzählungen von den dreijährigen Rüstungen des Xerxes, wie er sein Heer in Klein-Asien sammelte, wie er eine Brücke auf dem Hellespont schlug über die Meerenge, den Athos durchstechen ließ um seine Flotte nicht durch Stürme zerstört zu sehen, alle diese Erzäh-

Ol. 73, 3.

lungen gehören zu dem was Jedermann weiß, der den Herodot gelesen hat. Hier hat das Historische mit dem Gedichteten sich so bunt vermischt, daß es nicht mehr zu trennen ist. An der Brücke über den Hellespont kann man wohl eben so wenig zweifeln als an der des Mandrokles über den Bosporus. So viele Schwierigkeiten bei der Ausführung einer solchen Brücke sind, so ist sie doch möglich: in der Art wie Herodot sie beschreibt, kann sie über den Hellespont wohl geschlagen werden; am Ende ward sie zwar durch die Strömung zerrissen. Aber der Athos wurde gewiß nicht durchgraben: das scheint doch unbegreiflich, obwohl zwar die Griechen berichten daß noch später Spuren bei Sane sichtbar gewesen. Aber ich kann den Zweck durchaus nicht einsehen, da ja außer diesem noch so viele andere Vorgebirge ihnen entgegengestanden, die der Schifffahrt gefährlich waren. Die 1,700,000 Mann die Xerxes geführt haben soll können wir natürlich nicht nachrechnen. Wäre eine solche ungeheure Macht wirklich nach Griechenland gekommen, so sehe ich nicht ein wie sie nicht in Thessalien z. B., wo sie sich vom Meere entfernt hatte, in wenigen Tagen hätte verhungern müssen: nicht daß die Flüsse in Thessalien erschöpft worden wären, aber woher sollte Brod geschafft werden? 'Daß wir ihre Aufzählung und Bewaffnung nicht für historisch nehmen können, haben wir schon oben gesehen: auch ein orientalischer Sultan ist eines solchen Unsinns nicht fähig, Leute an tausend Meilen weit kommen zu lassen um sie fast waffenlos nach Griechenland zu schleppen. Nicht übertrieben scheint die Zahl der Flotte, Phönicier, Cilicier, Ioner mußten ihre Schiffe aufbieten; sie muß ungeheuer gewesen sein, von einer zahllosen Menge von Transportschiffen begleitet, und war die Hauptstärke des persischen Zuges.'

Die Griechen erwarteten den Angriff, 'sie waren aber nicht einig. Die Argiver schlossen sich aus Haß gegen Sparta den Persern an, und auch die schlechten Böoter hielten zu ihnen. Ol. 75, 1.

Die andern thaten sich nur aus Noth zusammen und ohne die große Seele der Athener wäre Griechenland verloren gewesen, und aus den kleinlichsten Umständen. Man stritt sich um die Ehre des Befehlens; die Athener fügten sich Allen, ihnen war es nur darum zu thun Griechenland zu retten. Wären die Perser rasch herangeströmt, so hätten sie keinen Widerstand gefunden, aber nun fügte es sich anders, sie zogen langsam heran.' Ein griechisches Heer hatte sich am Eingange von Thessalien in Tempe gelagert und sie wollten Anfangs Thessalien vertheidigen. Aber sie konnten sich nicht täuschen, daß sie von Oberthessalien her gänzlich umschlossen werden konnten, und als sie so die Unmöglichkeit sahen die Perser zurückzuhalten zogen sie sich zurück. Unbegreiflichkeiten über Unbegreiflichkeiten kommen jetzt in der Erzählung. Daß die Thessaler, als sie sich jetzt dem persischen König unterwarfen, nun als Unterthanen nicht vernichtet wurden, das ist begreiflich. Denn die Perser führten Vertilgungskriege nur, wo Empörung war, nicht so wie in den ersten Zeiten die Türken die immer Vertilgungskriege führten; die Perser suchten vielmehr ihr Reich zu erweitern, wollten neue Länder erobern und Unterthanen die ihnen Steuern bezahlten; sie wollten nicht Zerstörung wie die Gallier im Zuge gegen Delphi oder die Mongolen unter Dschinghischan, deren Lust Vertilgung war und von denen diese Lust vielleicht auf die Türken übergegangen ist. Das ist aber unbegreiflich, daß wenn die Griechen einmal an den Thermopylen Stand hielten, Niemand weiter hier sich aufstellte als König Leonidas mit seinen Spartiaten, ohne die Lakedämonier, denn die blieben zu Hause! Nur tausend Phoker stehen auf der Höhe, da doch das Volk gewiß Zehntausend aufbieten konnte, von den Böotern stehen vierhundert Thebaner im Rücken, mehr nur als Geißeln, wie Herodot sagt, und siebenhundert Thespier. Wo waren alle übrigen Griechen? Kein Athener steht hier; ein Theil derselben ist allerdings auf der Flotte, aber nicht alle, und warum sind die übrigen nicht bei den Thermopylen? warum

sind nicht auch die übrigen Völker des Peloponneses bei Leonidas, sämmtliche Arkader, die Eleer, wenn die Argiver nicht kommen wollten, weil sie mit den Persern verhandelten? Für diese Frage gibt es keine Antwort, und man kann nur sagen, daß wir im menschlichen Leben so oft sehen, daß das ganz Unbegreifliche, das Unvernünftige geschieht! Unzählige Heere überschwemmen Griechenland, die Griechen wollen sich vertheidigen und zur See machen sie tüchtige Anstalten, aber auf dem Lande stellt man gegen Zehntausende und Hunderttausende einige Haufen Peloponnesier, 700 Thespier, 400 Thebaner als Geißeln und 1000 Phoker und diese auf die Höhe! Man stellt sich an einem Paß auf, besetzt aber nur diesen und die übrigen Pässe läßt man unbewacht; denn die Wege nach der dorischen Tripolis und nach Ätolien standen offen, und wenn auch die Perser den Weg nicht erfuhren, den ihnen Ephialtes zeigte, und auf dem sie die Griechen umgingen, so konnten sie ungehindert nach Delphi gehen und auf diesem Umwege den Griechen ohne Widerstand in den Rücken kommen! Das ist Alles ganz unbegreiflich; fast möchte man hier die Absicht sehen Leonidas mit den Seinigen aufzuopfern, das ist aber ganz undenkbar. Schon dies läßt vermuthen, daß wir die Zahl des persischen Heeres herabstimmen müssen; aber wenn wir sie auch unendlich herabstimmen, so bleibt es doch immer unbegreiflich, daß nicht mehr Griechen entgegengestellt wurden; denn wenn sie später es wagten die Perser im offenen Felde anzugreifen, so konnten sie um so viel mehr daran denken in den Bergen Widerstand zu leisten. Wie dem auch sei, unbezweifelt ist, daß Leonidas und seine Spartiaten in dem Kampfe fielen, den wir uns nach Herodots Schilderung denken können, als sie nach dreitägigem Widerstande von den Persern umgangen waren. Von den Spartiaten entkamen ein Paar, im Grunde entschuldigt, aber sie waren so allgemein verachtet, daß sie ihr Leben nicht mehr ertragen konnten und sich selbst tödteten; das ist

gewiß historisch. Mit den Spartiaten werden aber gewiß auch die Heloten gefallen sein, von denen Niemand redet; 'die Inschrift nennt viertausend Peloponnesier die hier kämpften, aber die gefallenen Heloten zählte die stolze Oligarchie nicht mit.' Ebenso fielen die 700 Thespier die sich nicht von Leonidas trennen wollten, aber auch diesen erweist das Andenken der Nachwelt nicht die verdiente Ehre. So sehen wir hier ein Beispiel wie dieselbe Handlung oft für den Einen so, für den Andern anders betrachtet wird, für den Einen ganz vergessen, für den Andern im ewigen Andenken ist.

Nach Überwältigung der Thermopylen lag Hellas offen da und nun drangen die Perser gegen Athen vor, ein Marsch, den sie in wenigen Tagen vollenden mußten. Theben öffnete die Thore und nahm sie mit Freude auf aus Haß gegen Athen. 'Ein Theil des Heeres erschien unterdessen vor Delphi. Fast unbegreiflich ist es, daß es den Persern nicht gelang den Tempel einzunehmen: allerdings lag er am Parnassus schwer zugänglich, aber man sollte denken, daß die Schätze des Tempels die Perser doch heraufgezogen hätten, und wäre des Xerxes Heer wirklich so ungeheuer gewesen, so hätte er ja Hunderttausende nach Hunderttausenden hinsenden können. Die Wunder wodurch der Tempel gerettet sein soll wiederholen sich ebenso bei dem Gallierzuge. Geplündert ist aber der Tempel von Delphi gewiß nicht; das zeigt, daß später noch so viele Weihgeschenke aus früherer Zeit da waren, die die Perser gewiß weggeschafft haben würden; die Erzählung des Ktesias von der Einnahme der Stadt ist ganz zu verwerfen.' Die Stadt Athen war unterdessen von allem Volk geräumt, die Wehrlosen waren auf die kleine Insel Salamis und nach Trözen geflüchtet, 'und die kräftigen Athener gingen alle auf die Flotte. Die Stadt hätte sich doch nicht halten können wegen ihrer schwachen Mauern, und zugleich die Flotte zu bemannen und die Stadt zu vertheidigen hätte die geringe Zahl der Athener nicht vermocht.' So nahmen die Perser die Stadt ohne Widerstand ein.

Während man Athen Preis gegeben, hatte die griechische Flotte sich inzwischen in den Gewässern zwischen Thessalien, Skiathus und Halonnesus aufgestellt. 'Warum die persische Flotte nicht gleich um Euböa herumsegelte, scheint unbegreiflich; aber sie fürchteten wohl Stürme in dem gefährlichen Meere um die Südgegend von Euböa; hätten sie sich aber weiter herumgezogen, so würden sie eher im Phalerus gewesen sein als die Griechen ihnen entgegenstehen konnten. In denselben Tagen, in denen man sich bei Thermopylä schlug,' hatte die griechische Flotte zwei unentschiedene aber rühmliche Gefechte bei dem artemisischen Vorgebirge bestanden; 'in einem dritten Gefechte hatten die Perser den Vortheil, und als die Griechen nun auch die Niederlage bei Thermopylä erfuhren, zogen sie sich zurück und fuhren um Sunium herum nach Salamis.' Gott sandte ihnen Sturm, daß die verfolgenden Perser Schiffbruch erlitten. Wenn jene Treffen auch nicht eigentlich Siege waren, höchst rühmlich waren sie dennoch und der Grund des Sieges ward bei Artemisium gelegt; es ist wahr was schon Pindar sang:

. . . παῖδες Ἀθαναίων ἐβάλοντο φαεννάν
κρηπῖδ' ἐλευθερίας . . .[1])

Die Griechen hatten die Überzeugung gewonnen, daß obwohl die persische Flotte aus ganz andern Elementen bestand als ihre Landmacht, und die Phönicier eben so gute Seeleute waren als sie, ja wahrscheinlich ihnen überlegen, sie dennoch ihnen standhaft entgegenstehen konnten, weil sie für Freiheit und Vaterland stritten und die Liebe zum Vaterlande sie hob, jene aber nur gezwungen in den Kampf gingen.

Räthselhafte Fragen bleiben bei der ganzen Sache übrig; wenn ich das Gedichtete absondere und mich in die Zeit versetze, so bleibt Weniges in der ganzen Erzählung was möglich ist. Welcher Zauber bannte die Perser, da sie mit einer Ga-

[1]) Plut. Themist. 8. Fr. 196 Boeckh.

leerenflotte von einer solchen Übermacht kamen, daß sie nicht eine Escadre nach dem Peloponnes absandten um ihn zu verwüsten und zu unterwerfen? Wie war es möglich, daß die ungeheure Menschenmenge der Perser so furchtsam war, daß sie sich nirgends hervorwagte? daß sie allenthalben standen wie von einer zauberartigen Furcht gelähmt? Wie kommt es, daß sie nicht einmal bis nach Eleusis kommen? Dieses ist in den Händen der Griechen, vier deutsche Meilen von Athen, und weiter als auf das rharische oder thriasische Feld dringt die persische Reiterei nicht vor. Wie ist es möglich, daß sie nicht einmal einen Versuch machen gegen Megara vorzurücken? Wie war es möglich, daß die ganze Bevölkerung von Athen nach der kleinen Insel Salamis und nach Trözen geschafft wird, und wie konnte sie dort bestehen? Für mich ist dies Alles schlechterdings undenkbar. Vieles muß daran liegen, daß Herodot sechzig Jahre nach den Ereignissen die Erzählungen niederschrieb wie sie damals lebten und wie er sie hörte. 'Er gefiel sich selbst in der Darstellung des Krieges, wie er in den Sagen lebte, und hat hier ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν gemacht, wie Thukydides es nennt. Auch kann man Manches dadurch erklären, daß er wenig in Athen gewesen ist.' Besäßen wir Ephorus, so würden wir ohne Zweifel über Einiges wenigstens eine begreiflichere Erzählung haben.

38. V. Ein paar Beispiele wie diese Geschichte die uns von unserer Jugend an durchaus historisch vorkommt so wie sie erzählt wird nicht haltbar und zum Theil wundervoll, unmöglich ist und den Charakter einer bloßen Volkssage trägt will ich noch anführen. Dahin gehört eine sehr schöne Wundererzählung die auf zwei verschiedene Weisen vorkommt, so daß man sieht wie sie im Munde des Volks war: daß während Xerres in Athen gewesen, Demaratus und ein anderer Grieche im thriasischen Gefilde den bakchischen Hall eines großen Zuges von Eleusis her vernommen und unendlichen Staub gesehen,

wie von einer großen Menge die nach dem Meere hinziehe. Dasselbe Wunder nimmt in einer anderen Tradition eine andere Farbe an, indem es auf den Tag der Schlacht von Salamis gesetzt wird und dies der Ton der Götter ist, die von dorthin nach Salamis ziehen um mit den Griechen zu streiten. Das ist eine Wundererzählung die offenbar im Munde des Volkes lebte. Eine zweite Sage ist nicht wundervoll, aber auch hier sieht man die doppelte Erzählung. Als Athen aufgefordert worden dem Könige zu huldigen, soll einer von den Buleuten Kyrsilus dafür gestimmt haben es zu thun und darauf gesteinigt sein sammt Weib und Kind. Diese Erzählung die von Einigen vor den Auszug der Athener gesetzt wird, wird von Andern nach der Schlacht von Salamis erzählt: „Noch sollten sie sich demüthigen vor dem großen Könige." Hier ist lebendige Sage. Ferner daß die Macedonier sich rühmen konnten, daß sie auf dem Rückzuge das Heer der Perser zerstört oder doch großentheils aufgerieben hätten und daß Alexander König von Macedonien deshalb von Athen belohnt sei und in den Herzen der Athener so großen Einfluß gewonnen habe; Herodot weiß nichts davon, und es ist dies gewiß eine von den Eitelkeiten die man in der alten Geschichte so oft findet. Eine andere Erzählung die bei den Rhetoren eine große Rolle spielt, aber auch schon von Demosthenes erwähnt wird, steht ganz in der Luft, obwohl sie sich auf ein Factum beziehen muß, da ein ψήφισμα darüber vorhanden war: daß nämlich Arthmios aus Zeleia in Phrygien, der attischer Bürger gewesen sein muß, mit Atimie belegt wurde, weil er das Gold der Barbaren unter die Griechen gebracht hatte. Andere stellen es so dar, daß er verurtheilt ward, weil er Geld das er von den Barbaren zur Verfügung hatte, in andere Städte gebracht hätte, nicht nach Athen wo man es brauchen konnte. Dieselbe Geschichte etwas umgedreht wird auch auf die Zeit des Themistokles bezogen. Sie sehen, wie behutsam wir bei diesen Erzählungen sein müssen, und der-

gleichen könnte ich noch mehr vorbringen um darzuthun, wie viel daran fehlt, daß wir die Erzählungen von dieser Zeit als sichere Geschichte betrachten könnten. Wir wollen aber das Unerklärliche in dieser Geschichte nicht weiter berühren.

Während nun die griechische Flotte unter Salamis lag, in der Meerenge zwischen der Insel und Attika gegen den Piräeus hin, entstand unter den Griechen Zwietracht. Die Peloponnesier dachten nur an sich; sie hatten den Isthmus verschanzt, waren da versammelt und wollten hier den Persern Widerstand leisten. Sie bedachten in ihrer Thorheit nicht wenn die Perser sich mit der Übermacht ihrer Flotte nach dem Peloponnes wandten, sie landen konnten wo sie wollten, und daß die Mauern des Isthmus sie dann wenig geschützt haben würden. Es kann sein, daß sie darauf geantwortet haben würden, daß sie einen Theil der Mannschaft vom Isthmus dahin absenden könnten wo die Perser gelandet, allein diese Antwort finden wir nirgend gegeben. Wahrscheinlich ist, daß sie ganz kurzsichtig waren, daß sie glaubten, der Zweck des Zuges sei eigentlich doch nur Athen zu züchtigen, und der persische König werde sich damit begnügen; sei es anders, so werde man sich hinter dem Isthmus behaupten. 'Als nun Xerxes Athen eingenommen hatte, dachten die Peloponnesier bei Salamis nur an den Isthmus und wollten tumultuarisch nach dem Peloponnes aufbrechen: Alles forderten sie von Athen und nichts wollten sie ihm geben.' Da erklärte aber Themistokles, daß die ganze Hoffnung der Athener darauf gerichtet sei Athen wieder zu erobern; wenn die Peloponnesier sie ganz aufopferten, nur an sich dächten und Attika im Besitze der Barbaren lassen wollten, so würden die Athener sich nicht kindischer Weise für sie opfern, sondern sie würden Weiber und Kinder an Bord ihrer Schiffe nehmen und sich fern vom persischen Reiche wenden nach Sardinien oder einem andern fernen Orte, wo griechische Colonieen wären: in diesen Gegenden würden sie als freies Volk sich niederlassen und den Peloponnes

seinem Schicksal überlassen; dann werde der Peloponnes bald überwältigt sein. Dies erschreckte die Peloponnesier, sie entschlossen sich bei Athen auszuhalten. Klar ist, daß Themistokles die ganze Zeit mit bewundernswürdiger Klugheit und Ausdauer die unerträglichsten Schwierigkeiten zu ertragen und zu überwinden hatte, die die Verbündeten ihm bereiteten, ihre Eifersucht, Kleinlichkeit, Insolenz u. s. w.; 'nirgends zeigt sich die Rohheit der Spartaner und Korinthier mehr im Gegensatz gegen die Feinheit der Athener als hier.' Aber nachdem er Alles versucht, auf alle mögliche Weise hundert verschiedene Schwierigkeiten überwunden hatte, sah er dennoch, daß er auf die Beharrlichkeit der Peloponnesier sich nicht verlassen könne, und daß sie sich nach dem Isthmus wenden würden, so wie Xerxes dahin marschirte, und da bewog er den persischen König durch falsche Botschaft die griechische Flotte zu umzingeln um den Peloponnesiern den Rückweg abzuschneiden. Er ließ sich zum Verrath bereit erklären, er wolle ihm die ganze griechische Flotte überliefern; das war ganz auf den Sinn der Perser berechnet, Xerxes glaubte ihm und folgte seinem Rath. Als Themistokles nun der Peloponnesier versichert war, entspann sich die ewig denkwürdige Schlacht von Salamis, die so ausgemacht historisch ist wie die Schlacht von Cannä oder irgend eine neuere, 'mögen die Zahlen sein, wie sie wollen.' Es ging einigermaßen wie bei Leipzig; nachdem der Erfolg entschieden war, gesellte sich zu ihnen ein Theil derjenigen die früher sich hätten zu ihren Landesgenossen schlagen sollen, jetzt als es nicht mehr rühmlich war die Fahne zu verlassen. Wie dem war, es vermehrte den Sieg der Griechen und den Verlust der persischen Flotte, sie wurde größtentheils zerstört 'und die Reste zogen sich nach Klein-Asien zurück.'

So gewiß die Schlacht von Salamis, so ganz ungewiß sind alle Erzählungen von dem was sich nachher ereignete. Xerxes ist zurückgegangen 'und hat einen Theil des Heeres unter Mardonius in Griechenland zurückgelassen,' das ist sicher: ob

er aber so entflohen ist, so gänzlich armselig wie der Dichter in den Persern erzählt, ist höchst ungewiß. Er wäre dann geflohen, wie Napoleon aus Rußland floh auf einem Schlitten in höchster Eile mit Zurücklassung der Armee; freilich um wieder eine andere Armee aufzustellen, nicht wie Xerxes der Alles versäumte. Daß Xerxes auf einem Fischernachen entflohen, kann man, glaube ich, nur für Übertreibung halten, für die Ausmalung des Siegers; ist er wirklich mit dem Nachen über den Hellespont gesetzt, so ist es nur deswegen geschehen, weil Stürme die Brücke zertrümmert hatten. Aber sein ungeheures Heer ist verschwunden bis auf den Theil den er mit Mardonius zurückließ. Wir haben auch gar keine Angabe (sic), daß die Masse des Heeres zurückmarschirt sei, es müßte aber doch zurückgegangen sein. Die Wahrheit ist also wohl, daß Xerxes außer seinen Garden nicht viel mehr Truppen mit nach Griechenland genommen hat als späterhin unter Mardonius bei Platää standen; das Übrige ist Übertreibung. Xerxes kehrte nach Sardes zurück, und sein Reich scheint durch den schweren Stoß nicht weiter erschüttert worden zu sein; nur Ägypten fiel ab durch die gänzliche Incompatibilität der Perser und Ägyptier.

Der Winter kam nun heran, Mardonius zog sich aus dem verwüsteten Attika zurück und nahm theils in Thessalien, theils in Böotien Winterquartiere. Daß die Athener wieder nach Attika hinübergegangen sind, scheint unbegreiflich. Klar ist es zwar daß Attika, als Xerxes es verließ, noch gar nicht so verwüstet wie nachher 'und die einfachen Häuser der Athener waren leicht wieder aufgebaut.' Wahrscheinlich aber ist es daß die Athener den Winter auf Salamis unter Laubhütten und freiem Himmel zugebracht haben. Da ließ ihnen Mardonius anbieten, wollten sie Frieden schließen, so wolle er ihnen Attika unverwüstet, so weit es noch nicht zerstört war, wieder einräumen. Sie hätten damals jeden Frieden erlangen können den sie gewollt, wenn sie sich von der allgemeinen Sache der Grie-

chen hätten trennen wollen, und die Perser hätten den Frieden gehalten. Wenn sie Verträge schlossen, waren sie treu, sie gehören nicht zu den treulosen Barbaren. Aber auch bei dieser Gelegenheit zeigt sich das attische Volk in seiner ganzen Größe und Vortrefflichkeit, es verschmähte diesen Frieden zum Vortheil der Peloponnesier. Nachdem sie vorher erfahren hatten, daß die Peloponnesier nichts für sie thun wollten, und obgleich sie nicht bezweifeln konnten, daß die Spartaner auf die Zerstörung Athens ausgingen, rächten sie sich nicht, sondern blieben der gemeinsamen Sache treu. Nichts ist herrlicher als wenn Verbündete, obwohl sie erkennen daß ihre Bundesgenossen unredlich sind, dennoch treu bleiben. Andere Beispiele könnte ich hier anführen, die ich nicht will, die zwar unserem Volke Ehre machen, aber anderen nicht. Aber das Beispiel des Herzogs von Wellington will ich anführen, der oft von den Spaniern schändlich verlassen niemals ihnen untreu geworden ist oder sie preisgegeben hat und immer bereit war Alles für sie zu thun, als ob sie auch für ihn Alles gethan hätten. Dies gehört zu den Zügen an denen man den Geist des attischen Volkes erkennt: diese Lenksamkeit durch einen großen Mann. Nur die Empfänglichkeit für die Stimme eines großen Mannes erklärt die Möglichkeit, wie Athen als Demokratie bestehen konnte. Je weiter ein Volk von dieser Empfänglichkeit und Beweglichkeit sich entfernt, desto weniger ist eine republicanische Verfassung möglich. Obgleich die Beweglichkeit in Athen zu anderer Zeit schlimme Folgen hatte, wie unter Alkibiades und Kleon, war dennoch das attische Volk so lenksam, hatte so zartes Gefühl, daß der grausame Beschluß des Kleon umgestoßen werden konnte, sobald ein anderer mächtiger Volksredner auftrat. Darin besteht es eben, daß Athen sein konnte was es war. — 'Mardonius rückte nun wieder gegen Athen vor; die Spartaner die nach dem Kithäron hatten vorrücken sollen waren nicht gekommen, und so nahm er Attika wieder ein und verwüstete es völlig.

Ol. 75, 2. Während dessen bewogen endlich die Athener die Peloponnesier den Isthmus zu verlassen und allmählich brachen sie gegen Böotien auf. So kam es zur Schlacht von Platää. Eilf Monate nach der Schlacht von Salamis, in den September, wird sie wie ich meine gesetzt, bei Barthelemy, in den Tablettes chronologiques und bei Andern; da steht mir der Verstand völlig still! 'Wie ist denn der ganze Sommer vergangen? hat Mardonius sich in Thessalien schon ganz als persischer Satrap gerirt und die Sache auf orientalische Weise hinschleppen lassen? — Ob er bei Platää 300,000 oder 500,000 Mann gehabt, ist eine müßige Frage. Aber auch die Zahl des griechischen Heeres ist sehr übertrieben.' Nach der Angabe von Herodot kämpften bei Platää die sämmtlichen Peloponnesier außer den Argivern und Achäern; die Athener dienten jetzt als Hopliten mit 8000 Mann, ihre Flotte war in Jonien. Mit den leichten Truppen sollen sie 100,000 Mann stark gewesen sein; das ist aber ziemlich unglaublich, es müssen viel weniger gewesen sein. Von den Erzählungen über diese Schlacht ist historisch gewiß, daß sie von den Griechen völlig gewonnen wurde und daß die Reste des persischen Heeres schwach verfolgt sich zurückzogen; sie müssen Asien erreicht haben, wo sie dann verschwinden. Dann ist historisch gewiß daß Pausanias Führer des verbündeten griechischen Heeres war. 'Die weitere Erzählung ist daß an zwei Tagen bei Platää geschlagen worden sei: am ersten entspann sich zufällig ein Vordertreffen in dem die Griechen entschieden Vortheil hatten. Den folgenden Tag veränderten sie ihre Stellung um sich der persischen Cavallerie noch mehr zu entziehen: die Perser meinten es sei aus Feigheit geschehen, griffen sie an und wurden in einer großen Schlacht besiegt; sie ward noch schneller dadurch entschieden, daß Mardonius fiel und der eine Flügel nun feldherrenlos floh. Der rechte Flügel unter Artabazus trat vom Schlachtfelde den Rückzug durch Thessalien an; die Übrigen hatten sich in das Lager

hinter die hölzerne Verschanzung zurückgezogen, wo sie sich verzweiflungsvoll vertheidigten. Das Lager ward mit Sturm erobert und eine unermeßliche Beute gewonnen, die Perser gewiß meist niedergehauen. Artabazus rastete nicht bis Klein-Asien, wo Xerxes sich immer noch in Sardes aufhielt, ohne Etwas für den Krieg zu thun.'

Nach dem Siege rückten die Griechen vor Theben. Ihrem Gelübde gemäß das sie vor dem Kriege gethan hatten hätte Theben von den Griechen zerstört werden sollen: nämlich alle Städte die sich für die Perser erklärt sollten zerstört werden. Aber es waren verschiedene Meinungen bei den Griechen. Die Thebaner warfen und zwar mit Fug die Schuld auf Ismenias und seine *στασιῶται*, die Oligarchen; diese aber fanden bei den Spartiaten Schutz nach der leidenschaftlichen Vorliebe der Spartaner für alle Oligarchie. So entkamen die Häupter und die Griechen zeigten sich menschlich. Es war recht in solcher Zeit einen schweren Beschluß zu fassen, aber auch gut daß sie ihn nicht ausführten. Man verfolgte die Perser nicht und die früher von den Persern besetzten Gegenden bis Macedonien wurden wieder frei, man weiß nicht wie.

An demselben Tage, an dem die Schlacht bei Platää geschlagen wurde, siegten die verbündeten Griechen eben so völlig zur See. 'Die Athener hatten im Frühjahre ihre Flotte wieder gerüstet, und diese von wenigen anderen griechischen Schiffen begleitet zog nach Delos unter dem Spartaner Leotychides und dem Athener Xanthippos, dem Vater des Perikles, aus. Die persische Flotte war in Jonien um die Inseln vom Abfall abzuhalten. Die Griechen scheuten sich nach Jonien überzugehen; die cykladischen Inseln waren noch auf Seiten der Perser und auf die Joner hatten sie kein rechtes Zutrauen; es scheint daß durch die persische Herrschaft der Verkehr zwischen ihnen und Griechenland sehr gehemmt war. Aber Samos, Chios und Lesbos verlangten dringend nach ihrer Hülfe und versprachen

daß Jonien aufstehen werde; und so bewogen endlich die Athener den Leotychides von Delos nach Samos zu segeln. Gegenüber von Samos bei dem Vorgebirge Mykale hatte die persische Flotte sich furchtsam verschanzt, nachdem sie ihre Schiffe aufs Land gezogen hatten; sie hatten von allen ionischen Städten Geißeln genommen um sie zu halten. Die Griechen landeten, überwältigten die Barbaren in ihrem Lager und verbrannten die Schiffe. In der Schlacht vereinigten sich die Milesier und andere Joner mit ihnen.'

Nach diesem Siege bei Mykale fielen die ionischen Städte vom persischen Reiche ab. 'Das Praktischste wäre nun gewesen, wenn die Joner, wie man ihnen rieth, ihre Wohnsitze verlassen hätten und nach Griechenland hinübergezogen wären: man hätte dann die Griechen welche es mit den Persern gehalten hatten vertrieben und die Joner in ihre Länder gesetzt. Allein ein solches himmlisches Land zu verlassen in voller junger Siegesfrische und Gefühl der Einigkeit konnten die Joner nicht über sich bringen: sie vertrauten darauf sich halten zu können, und das wäre auch möglich gewesen, wenn man immer so frisch geblieben wäre'; das persische Reich muß damals ganz paralysirt gewesen sein. Auch die andern griechischen Städte von der Doris an bis Äolis machten sich unabhängig. Aber nicht von allen Städten ist dies zu verstehen; selbst in der ersten Zeit nachher ist ein Theil dieser Orte unter persischer Herrschaft. Magnesia am Mäander und Myus z. B. sind noch zur Zeit von Themistokles' Verbannung dem persischen Könige zinsbar: 'denn ihre Revenuen werden ihm geschenkt.' Diese Befreiung des griechischen Asiens wird viel zu allgemein verstanden: 'man nimmt gewöhnlich an, die griechischen Städte auf dem Festlande seien bis auf den Frieden des Antalkidas frei gewesen; so war es aber nicht. Sie sind bald wieder von den Persern unterworfen worden und bis auf einzelne gelegentliche Ausnahmen immer unterthan geblieben.' In der Folge sind einzelne ionische

und andere griechische Städte zu gleicher Zeit in Hinsicht auf Persien abhängig gewesen, haben Tribut bezahlt und auf der andern Seite mit Athen im Bündniß gestanden. Alle diese Begriffe waren bei den asiatischen Völkern und den Völkern des Alterthums im Allgemeinen, die Römer ausgenommen die ein strenges System hatten, sehr schwankend. 'Bleibend behaupteten ihre Freiheit nur die Inseln; sie beschworen die συνθῆκαι der Griechen.

Die Spartaner segelten nun nach Hause.' Die Athener erkannten die große Wichtigkeit Sestus einzunehmen und die Perser von Europa abzuschneiden, um sie an einem neuen Zuge zu hindern, 'und Xanthippus führte die übrige Flotte dahin. Die Unternehmung gelang erst nach vieler Mühe da man die Belagerungskunst nicht verstand.' Noch lange nachher aber behauptete sich ein tapferer Perser Boges in Eion an der Mündung des Strymon [1]).

## Eifersucht Spartas gegen Athen. Athens Hegemonie. Verbannung des Themistokles.

Plato sagt in den Büchern de Legibus [2]) wo er über alte griechische Geschichte ganz vortrefflich spricht mit großer Unbefangenheit: „Wir rühmen uns unserer Altvordern und sprechen von den großen Thaten und Tagen von Platää und Salamis, und für uns Athener ist es wohl geeignet das zu thun. Wenn wir aber die Wahrheit sagen wollen, so müssen wir gestehen, daß im Ganzen dieser persische Zug den Griechen außerordentlich wenig Ehre bringt. Die wenigsten Hellenen haben daran Theil genommen, die Spartaner bei Thermopylä und Platää haben ihre Pflicht gethan, die meisten griechischen Staaten haben nichts gethan oder sich dem Feinde hingegeben." Dies

[1]) Die beiden vorstehenden Absätze sind von S. 419 Z. 23 hierhergesetzt.
[2]) III. p. 692. A. d. H.

urtheilte Plato, der nach seiner aristokratischen Gesinnung keinesweges den Athenern hold war, in einem Werke seines Alters. Und gewiß ist dies bei ruhiger Betrachtung der Geschichte das wahre Wort. Es ist dasselbe was Themistokles den Spartanern entgegenstellte als sie auf Rache an den griechischen Städten drangen, die mit den Persern gewesen; er rechnete ihnen auf, daß nur ein und dreißig Städte, größtentheils kleine, der griechischen Sache treu geblieben seien und an dem Kampfe gegen die Perser Theil genommen hätten. Sparta hatte bei der Rache schändliche Absichten und seine Macht im Auge; namentlich hatte es den Plan Argos zu zerstören, wonach sie immer trachteten. Um das Vaterland zu rächen wollten sie Argos zerstören und das argivische Gebiet als Lohn ihrer Tugend empfangen; sie wollten überhaupt ganz Griechenland so viel als möglich zerstören. Das Schändlichste aber war ihre Undankbarkeit gegen Athen, dessen Herstellung sie nur dann dulden wollten, wenn es offener Ort bleibe. So himmelschreiende Beispiele von Undankbarkeit Verbündeter es gibt, so gibt es doch kaum eines von gleicher Niederträchtigkeit. Etwas Ähnliches ist das Betragen gewisser Mächte auf dem Wiener Congresse, die Preußen herunterreißen wollten das doch die Rettung gebracht hatte; das war gerade so wie Sparta gegen Athen verfuhr. Wäre Themistokles nicht mit seiner Weisheit und Klugheit gewesen und Sparta nicht zum Glück, wie überall unentschlossen, so würde es zum Kriege gekommen sein. Aber so viele Griechen sahen schon damals freudig auf Athen als Retterin vom spartanischen Joche, und die Athener waren damals so begeistert, so gehoben, daß das Unternehmen gegen Athen den Spartanern gewiß sehr übel bekommen und ihre Hegemonie mit einem Male gestürzt wäre. Themistokles in seiner Weisheit trachtete aber aus allen Kräften jede innere Fehde zu vermeiden. Ob er den Plan gehabt hat die Griechen fester zu vereinigen als sie waren, darüber finden wir nichts, es liegt allerdings in seinem

ganzen Wesen; aber gelungen wäre es nicht wegen Spartas Starrheit in seinen Ansprüchen. Themistokles muß noch viel von der Amphiktyonie gehofft haben. Die Spartaner wollten von ihr die Völker ausschließen, die es mit den Persern gehalten hatten, aber er drang darauf die Amphiktyonie aufrecht zu halten. Bei den alten Schriftstellern kommt ein Ausdruck vor, der oft falsch ausgelegt ist: in einem Streite zweier Städte heißt es, daß die eine Stadt bereit ist bei einer dritten ἐν ἀμφικτυονίᾳ δίκην διδόναι oder λαμβάνειν. Diese Ausdrücke, welche für die ältere Zeit hin und wieder in Beziehung auf verschiedene Städte vorkommen, haben St. Croix verleitet eine große Menge von Amphiktyonieen anzunehmen. Der richtige Sinn ist aber ganz gewiß: bereit sein vor einem Schiedsrichter zu erscheinen, eben so wie freie Völker die in die Amphiktyonie gehören, ihrer Freiheit unbeschadet, den Austrag der Amphiktyonie annehmen. Also sind es zwei Völker die sich unabhängig entgegenstehen und ein drittes zum Schiedsrichter nehmen; in diesem Sinne heißt z. B. Argos Amphiktyone, Spartaner und Messenier wollen die Argiver zu Schiedsrichtern nehmen. Es ist möglich daß Themistokles, als ihm so sehr daran lag die Amphiktyonie zu erhalten, solche heilsame Anwendung derselben zur Erhaltung der Einigkeit unter den Griechen im Sinne hatte.

Themistokles gab nun seinen großen Plänen volle Ausführung. Er verfolgte sie bei der Befestigung Athens und das Volk ergriff den Gedanken. Er verdoppelte den Umfang der Stadt, zog feste Ringmauern um sie herum und zwar gleich so dauerhaft und herrlich, obgleich sie Spuren der Eile trugen, daß sie viele Jahrhunderte bestehen und schwere Belagerungen aushalten konnten. Wie es möglich war daß dieses ganz verwüstete Land die abgebrannte Stadt aufbauen und herstellen und dazu solche ungeheure Werke ausführen konnte, können wir uns nicht erklären. Denken wir uns ein armes Volk das kaum

sein bischen bewegliche Habe hatte retten können und nun in ein Land zurückkehrt, das meistentheils aus kahlen felsigen Hügeln besteht; und dieses Volk erscheint gleich mächtiger als je vorher!' Offenbar fehlt uns hier die Kenntniß von Umständen, durch die es begreiflich werden würde. 'Gewiß haben die Athener Brandschatzungen aus Persien gehabt, und vielleicht sind auch bei dem ersten Aufbau Beisteuern der Bundesgenossen gebraucht worden.' Das alte Athen hatte wohl unbedeutende oder gar keine Stadtmauern gehabt und die Athener hatten sich um die ἄκρα oder um die enge Stadtmauer herum angebaut [1]). Das genügte aber Themistokles noch nicht; er befestigte nun vor Allem den Piräeus. Ja sein Plan war eigentlich — in ganz anderem Sinn als wie das zagende Volk in Rom nach Veji ziehen wollte — daß man die obere Stadt ganz verlassen und die Stadt am Piräeus bauen sollte, wo man mit einer geringen Mannschaft gegen das Land sich vertheidigen konnte und ganz und gar für die See gelebt hätte; 'er hatte das sichere Vertrauen, daß jetzt mit Athen Alles von Frischem angefangen werden konnte.' Aber mit diesem Plane konnte er nicht durchdringen, da standen ihm die sentimentalen Erinnerungen entgegen: diese sind zu ihrer Zeit eine schöne Sache, aber bei großen Gedanken sollte man sie bei Seite setzen; den Tempel der Athene Polias, des Erechtheus u. s. w. wollte man nicht vierzig Stadien von der Stadt verlassen. Athen hat es mit heißen Thränen zu beweinen gehabt, daß es dem Rathe des Themistokles nicht gefolgt ist. Freilich auf lange Zeit hat man durch die langen Mauern des Perikles abgeholfen, 'aber diese erforderten eine ungeheure Besatzung und hinderten die Flotte agiren zu lassen wo man wollte.' Das neue Athen wäre unverwundbar gewesen, wäre nicht unterlegen wie das alte. Die Befestigung des Piräeus ist ein außerordentliches Werk, so groß

[1]) Scil. „und es war also der Neubau der Mauern und dieser große Umfang derselben nothwendig geworden." A. d. H.

wie nur irgend ein Werk der etruskischen Zeit; 'die Mauern waren so breit daß zwei Wagen neben einander darauf fahren konnten und durch und durch von Bruchsteinen gebaut, mit eisernen Klammern und Blei verbunden.' Alle Werke aus dieser Zeit haben etwas unglaublich Großes gehabt, ungleich größer wie die folgenden. So sind auch in Rom die allergrößten Werke aus der Zeit der Könige, wie die Cloaken, in den ersten Zeiten der Republik ward auch groß gebaut, aber nicht so großartig wie in der ältesten Zeit, und so geht es herab. Der Emissarius des albanischen Sees gibt große Begriffe, aber er ist schon klein gegen die alte Zeit, man fühlt es. In die Zeit des Augustus fällt die Wasserleitung von Narni, wo schon Ziegelsteine hervorsehen, von der man jetzt als von etwas Ungeheurem reden würde, aber gegen die alten ungeheuren Gebäude fällt sie sehr weg. Perikles folgte in den Bauten dem Themistokles, der gewiß nach Jahrhunderten zuerst wieder etwas Riesenmäßiges schuf. — 'Themistokles brach zuerst die alten Vorurtheile gegen die Fremden: bis dahin war der Fremde in Athen sehr verlassen, er war nicht schutzlos, aber keine persona civilis, mußte einen Patron haben und war vielen Mißhandlungen der Altbürger ausgesetzt. Themistokles erhob die Metöken zu einem Stande, stellte ihre Abgaben fest, gab ihnen Antheil an den Kriegsleistungen und machte ihnen die Erlangung des Bürgerrechts nicht allein möglich, sondern leicht. Hierdurch ward die Bevölkerung des verödeten Athens in wenigen Jahren weit zahlreicher als vorher. Zugleich aber gewann die Industrie eine Macht im Staate und gab ihm eine allseitige Aufregung, und die Athener wurden durch das Steigen der Seemacht ganz ein Seevolk. So wurde Athen durch Themistokles völlig umgeschaffen und ward das Emporium der Welt.'

Der Geist des Orients und die ganze Nichtswürdigkeit des orientalischen Despotismus zeigt sich in der Art wie die Perser den Krieg fortsetzten. Es kam ihnen nicht in den Gedanken 39. B.

die verlorene Ehre wieder zu gewinnen, sondern sie ließen es darauf ankommen, wie die Griechen den Krieg fortsetzten, und beschränkten sich darauf einen schlaffen Vertheidigungskrieg zu führen ohne alle Anstrengung, wie ohne Schmerz über das Verlorene. 'Der König gab den Krieg ganz auf und wir finden gegen die Griechen nur die einzelnen Satrapen stehen.' Daher hatten die Griechen freie Hand und konnten auch ihrerseits mit wenig Anstrengung handeln wie sie wollten. Das Bedürfniß leitete sie zunächst sich die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere nach den Gegenden zu eröffnen, die mit Sicilien und ohne Zweifel auch Ägypten Griechenland mit Korn versorgten. Ihr erstes Unternehmen war daher gegen Sestus gerichtet, dann wandten sie sich gegen Byzanz und griffen dieses an. Byzanz war von einer starken persischen Besatzung eingenommen; es scheint eine Art persischer Colonie gehabt zu haben und die griechischen Bewohner wurden in einem Zustande von Knechtschaft gehalten. Die Stadt war wegen ihrer Lage schwer anzugreifen und ward von den Persern mit Ausdauer vertheidigt. Den Angriff der Griechen führte Pausanias, der Sieger von Platää, obgleich die Spartaner den kleinsten Theil des Heeres bildeten; der größere Theil der Verbündeten und die Kraft des Heeres waren die Athener. Nach einer langen hartnäckigen Vertheidigung eroberte er die Stadt, wobei sehr viele vornehme Perser gefangen wurden. Die Perser in Klein-Asien hoben keine Hand zur Hülfe der Belagerten auf.

Diese Belagerung wurde für die griechischen Verhältnisse entscheidend. Der spartanische Heerführer hatte, wie es die Weise der Spartaner überall war, die Bundesgenossen wie Knechte behandelt und unter ihnen eine unbeschreibliche Erbitterung hervorgebracht. Nicht minder schnöde waren die athenischen Heerführer behandelt. Diese kamen dagegen den übrigen Griechen mit Freundlichkeit und Huld entgegen, und bei den Griechen erwachte immer mehr das Gefühl, daß die Anmaßung

der Spartaner die Hegemonie der Flotte zu führen lächerlich sei, da sie selbst so wenige Schiffe hatten. Aristides und Kimon, der Sohn des Miltiades, wußten nun bei den Bundesgenossen die Neigung zu erregen sich von den spartanischen Befehlshabern zu trennen und den Athenern anzuschließen. Die Spartaner fühlten sich verlassen, die Bundesgenossen erklärten, daß sie Befehle von den athenischen Strategen empfangen würden, und diese verließen den spartanischen Befehlshaber durch einstimmigen Willen aller seefahrenden Orte in Griechenland. So verloren die Spartaner die Hegemonie und die Athener waren zur Leitung des Krieges gegen die Perser berufen.

Dies Ereigniß regte die Spartaner die Anfangs bestürzt gewesen waren so auf, daß sie im Begriffe waren den Athenern den Krieg zu erklären; aber sie standen davon ab, da sie einsahen daß sie so verlassen seien daß der Krieg ihnen theuer zu stehen kommen werde. Die Zeit dieses Ereignisses chronologisch zu bestimmen ist nicht möglich; gewiß ist nur, daß es nach der Einnahme von Byzanz fällt, aber diese selbst steht nicht fest und wir wissen nicht wie lange nach ihr es zu setzen ist. In dieser Zeit ist überhaupt eine entsetzliche Verwirrung in der Chronologie; namentlich ist Diodorus, aus dem wir hauptsächlich schöpfen müssen, durchaus confus. Wenn wir ihn zur Hand nehmen, finden wir alle diese Begebenheiten unmittelbar nach der Schlacht von Salamis zusammengedrängt und dann kommen viele Jahre, von denen er nichts erzählt außer Begebenheiten von Sicilien. Aber auch über Sicilien ist er in völliger Confusion, wie man es namentlich aus dem Vergleich mit den sichern Angaben in der Chronik von Paros sieht; Gelons Herrschaft z. B. setzt er zehn Jahre früher als sie wirklich stattgefunden. Davon werden wir bei der Geschichte von Sicilien reden. Die Athener benutzten von Anfang an diese neue Größe mit Besonnenheit und Vorsicht. Obgleich die Eifersucht unter ihren Anführern schon viel reger geworden war, so war doch noch

keine Feindseligkeit unter ihnen. So vergingen den Athenern die ersten Zeiten in einer Begeisterung des Siegs; sie waren reich an großen Männern die die glückliche Stimmung des Volkes erhielten und die ganze Nation war zu großen kühnen Begebenheiten gestimmt. So fanden die Bundesgenossen unter der Leitung Athens eine nicht zu vergleichende Verbesserung in ihrem Schicksale gegen die starre spartanische Herrschaft.

Bald nachher aber brachen die Feindseligkeiten der Spartaner offener hervor. Sie hatten Pausanias zurückgerufen. Dieser hielt sich aber noch eine Zeitlang am Hellespont auch ohne Flotte auf, und mißvergnügt mit den Griechen, mit seinem eigenen Verhältnisse knüpfte er verrätherische Beziehungen mit den Persern an; 'er war ein ächter spartanischer Heuchler, der zu Hause an den Syssitien Theil nahm und einen harten Mantel trug, außer Sparta wollüstig, prunkend, verschwenderisch.' Er erbot sich den Persern zu einem Unternehmen das er durchaus nicht ausführen konnte und vielleicht eben so wenig ernstlich gemeint hat wie Wallenstein die Unterhandlungen mit den Schweden wenigstens bis gegen das letzte Ende seines Lebens hin. Wallenstein hat diese Verschwörung betrieben um auf jeden Fall sicher Trotz bieten zu können. Aber Pausanias kann sich nicht eingebildet haben, daß es in seiner Macht stände den Persern Griechenland zu überliefern, und ich glaube, daß er blos auf die gemeinste Weise darauf ausgegangen ist die Perser zu induciren um Geld von ihnen zu bekommen. Aber die Verschwörung führte ihn von einem Schritte zum andern. 'Er ward nun nach Sparta zurückgebracht aber nicht schuldig befunden.' Die Geschichte wie sein Verrath entdeckt wurde ist bekannt; wie er mit den Persern Briefwechsel hielt und ihnen den Wink gab den Boten aus dem Wege zu schaffen, bis zuletzt Einer der sah, daß keiner seiner Boten von dem Satrapen Artabazus zurückkam, den Brief öffnete und ihn nach Sparta brachte. Aber selbst, nachdem man seinen Brief in Sparta ge-

lösen, suchte man ihn noch zu schützen, die Oligarchen wollten nicht die Hand an den vornehmen Verbrecher legen und man besorgte, es könnte etwas Anderes zu Grunde liegen. Deswegen wurde also eine geheime Unterredung zwischen dem flüchtigen Boten und dem Pausanias im verborgenen Beisein der Ephoren veranstaltet, in der er Alles verrieth. Nach der Entdeckung flüchtete er ins Asylum in den Tempel der Athene Chalkioikos, das Thor ward vermauert und er starb darin den Hungertod oder vielmehr sie beobachteten ihn bis er am Scheiden war, und zogen ihn dann nach ihrer Casuistik sterbend heraus, damit er im Freien den Geist aufgäbe, nicht im Tempel stürbe.

Auf den Verrath des Pausanias nun gründeten die Spartaner eine Anklage gegen Themistokles, dem sie nicht vergeben konnten, daß er sie getäuscht und es so klug angelegt hatte die Stadt und den Piräeus zu befestigen. Wenn man die gewöhnlichen Erzählungen über diesen Zeitraum gutmüthig aufnimmt, so würde man sagen, die Spartaner hätten eine triftige Ursache zum persönlichen Haß gegen Themistokles gehabt: wenn man nämlich die Anekdote für wahr annimmt, daß Themistokles einmal dem attischen Volke gesagt, er habe einen Entwurf von der größten Wichtigkeit für das Volk, den er aber nicht öffentlich vortragen könne, das Volk möge einen Mann ernennen dem er ihn mittheile, und dann möchten sie entscheiden, ob er ausgeführt werden solle. Aristides sei dazu erwählt worden, und der Vorschlag sei gewesen das spartanische Arsenal zu Gythium zu verbrennen; Aristides habe aber den Vorschlag als unehrlich abgerathen und so sei er vom Volke verworfen. Diese Anekdote die bei Plutarch und schon bei Cicero [1]) steht ist rühmlicher für das athenische Volk als es die Legenden gewöhnlich sind, es ist aber ganz gewiß ein Mährchen. Plutarch ist nicht der erste Biograph gewesen, viele haben vor ihm gelebt und

[1]) De Off. III. 11, 49.

geschrieben, Hegesippos u. A., und viele Anekdoten haben schon vorher gegolten. In der späteren macedonischen und in der römischen Zeit hat es eine Unzahl von solchen Biographen und Anekdotensammlern gegeben, von denen einer unkritischer ist wie der andere, und von diesen kommen die unzähligen Mährchen über große Männer, von denen viele höchst lieblich und erfreulich sind, andere höchst ehrenrührig und schlecht, namentlich die dummen Mährchen über Demosthenes, und auch unsere Anekdote ist eine solche verläumderische. Eine andere Anekdote ist offenbar viel älter. Als Themistokles entschieden daran dachte den Piräeus zu befestigen, hatte er kein öffentliches Amt, worin er die Maßregeln treffen konnte, die nöthig waren um den Bau anzufangen. Wenn es aber kundbar würde, sah er nach den gemachten Erfahrungen voraus, daß Sparta den Krieg erklären würde um es zu verhindern. Daher erklärte er dem Volke, er habe einen höchst wichtigen Gedanken, könne ihn aber nicht öffentlich sagen, und schlug ihm vor, daß es zwei Männer erwählen möchte, denen er diesen Plan mittheilen könne, damit die darüber entschieden. Dazu ernannte das Volk Aristides und Xanthippus, den Vater des Perikles, von verschiedenen Parteien; Aristides war Aristokrat von unendlicher Milde, Xanthippus von sehr vornehmem Geschlecht war von demokratischer Gesinnung. Diesen eröffnete sich Themistokles und beide erklärten darauf dem Volke, es sei ein herrlicher Gedanke und sie empfehlen die Annahme; das Volk war aber doch bedenklich und wollte nicht drei Männern die Ausführung eines Planes anvertrauen, von dem man gar nicht wußte worauf er hinausginge. Jene schlugen daher vor, auch der Rath möge unter dem Eide der Verschwiegenheit den Themistokles hören, und wenn dieser den Vorschlag gut finde, sie autorisiren die Sache auszuführen. So geschah es, der Rath billigte den Vorschlag und die drei Männer wurden beauftragt ihn auszuführen. Aus dieser sehr glaublichen Erzählung ist offenbar jene andere ver-

lumnbarische Anekdote geschmiedet. Was in aller Welt hätte es den Athenern helfen sollen das elende Arsenal der Spartaner in Gythium anzuzünden, wo sechzehn Galeeren lagen, ihnen die an dreihundert hatten? sollten sie eine That begehen, die sie vor ganz Griechenland stinkend gemacht haben würde, wegen eines so unendlich geringen Vortheils? Das sind Erfindungen von Sophisten! Die Sophisten der späteren Zeit haben mit solchen Historien getäuscht und oft selbst den Klügsten betrogen; hier kann man sagen:

*Πάρφασις, ἥ τ' ἔκλεψε νόον πύκα περ φρονέοντος.*

Cicero selbst hat dies Mährchen geglaubt weil es eine längst vergangene Zeit betraf. Wie wir in Romanen manche Unwahrscheinlichkeit dulden, so stört den Leser in der alten Geschichte auch Manches nicht, wobei in der neuern Geschichte ihm gleich einfallen würde, das ist nicht denkbar! In der neuern Geschichte haben wir auch Verläumdungen die mit der größten Dreistigkeit verbreitet sind und unter Gimpeln Glauben in großer Zahl gefunden haben. Zu dieser Classe gehört Cicero gewiß nicht, aber so ist es einmal mit der alten Geschichte. Ein geistreicher Mann sagte einmal: „es heißt man werde dahin kommen die alte Geschichte zu lesen, als ob sie wirklich geschehen;“ ein treffliches Wort. Man sucht in ihr nicht Wesen wie wir, sondern idealische Luftwesen die nach andern Gesetzen handeln als wir. — Aber der wahre Grund des Hasses der Spartaner war der: Themistokles hatte schon frühe die ganze Aufmerksamkeit der Athener aufs Meer gelenkt und that dies ununterbrochen immer mehr. Merkwürdig ist es, daß allenthalben in den griechischen Städten die Theater, in denen die Volksversammlungen gehalten wurden und die Redner vor dem Volke sprachen, so angelegt waren, daß das Volk aufs Meer schaute: so war es in Tarent, so allenthalben; selbst in Tusculum hat das Theater das Lucian Bonaparte aufgegraben hat die Richtung nach dem Meere, und

man schaut von der Höhe aufs Meer[1]). In Athen versammelte man sich nun zwar nicht im Theater, aber in dieser Zeit doch auf der πνύξ, die θεατροειδής war mit in Stein gehauenen Sitzen. Wie in Rom auf den alten suggestis oder rostris, die zwischen Comitium und Forum lagen, in alten Zeiten die Redner nach dem Comitium schauten, weil dort Senat und Patricier standen, bis Gracchus sich umwandte, nach dem Forum hin, wo das Volk stand — ein kleiner Umstand an sich, der aber in der Zeit bedeutend war und entschied, daß der Senat in der Republik nicht mehr die höchste Macht war, aber auch das Zeichen der einbrechenden Anarchie — so wandte Themistokles auf der Pnyx die Rednerbühne die früher nach dem Lande ging nach dem Meere zu: aber nicht allein nach dem Meere auch nach einer andern Classe des Volks hin. Die alten Geschlechter in Attika waren durchgehends Grundbesitzer, das eigentliche Volkselement bestand aus Fischern und Schiffern. Wie das wahre Element des italischen Volkes der Ackerbau ist, so ist das des griechischen Volkes Schifffahrt. Dies zeigt sich bis zu den griechischen Colonieen im südlichen Italien, wo der Neapolitaner ein trefflicher Seemann ist. So ist es bis auf den heutigen Tag; der Grieche liebt noch heute das Meer; er lebt gerne das ganze Jahr auf dem Schiffe und nur im Winter kehrt er nach Hause, er weiß das Element zu beherrschen. Diese Richtung entwickelte sich nun bei den Athenern reißend schnell, das ganze Volk wurde zu Seeleuten, die ganze Bevölkerung im Piräeus war seefahrend. Und indem nun Themistokles von der Rednerbühne dorthin blickte, huldigte er, wie Valerius Publicola die fasces vor der Versammlung des populus senkte, dem Theile des Volkes in dem die Kraft der Nation lag. Hier war die „hölzerne Mauer von Athen" wie das Orakel gesagt hatte. Diese Richtung Athens, das freiwillige Anschließen der übrigen Griechen an die Stadt, die rastlose Ent-

[1]) Vgl. Vortr. üb. Röm. Gesch. I. S. 551.

wickelung die Themistokles in die Größe Athens hineinbrachte: das war es was die Spartaner zu seinen unversöhnlichen Feinden machte! — Sie ließen also Themistokles fälschlich anklagen, daß er in die Verschwörung des Pausanias verwickelt sei. Themistokles war vollkommen unschuldig, so ist es sicher erwiesen und bezeugt. 'Er fühlte auch in seiner eigenen Größe sich viel mehr als wenn er Tyrann gewesen wäre, und es war damals die Zeit der Tyrannen vorbei und noch nicht wiedergekommen; solche gräuliche Gedanken aber, wie Pausanias ihn gehabt hatte, sich zum König von Griechenland unter persischer Hoheit zu machen, konnte Themistokles und überhaupt ein Athener nicht fassen!' Auch sprach das Volk ihn zuerst frei. Wie aber der Gang der menschlichen Dinge ist, damit der Erfolg von großen Thaten den Menschen nicht allzuselig mache, so fügte es sich, daß sich in Athen eine mächtige Partei gegen Themistokles bildete, an deren Spitze Kimon stand. Aristides, der Aristokrat aber redlich war, kann man keiner Intriguen gegen Themistokles beschuldigen, wohl aber Kimon. Als Sohn des Miltiades war er von größerer Familie als Themistokles und gehörte zum vornehmsten attischen Adel; er war ein bedeutender Mann und wohl auch schon jetzt durch die Schlacht am Eurymedon ausgezeichnet. Diese gehört wahrscheinlich noch vor den Ostrakismos des Themistokles.

Kimon war der Führer der Flotte, aber unter der Oberleitung des Themistokles, welcher zugleich den ganzen Staat verwaltete. Themistokles hatte nach der Schlacht von Salamis selbst keine athenische Flotte geführt, sondern regierte den Staat und unterdessen war Kimon der eigentliche Heerführer. Als die Griechen sich von den Spartanern getrennt und unter Athen gefügt hatten, führte er sie zuerst gegen Eion an der Mündung des Strymon und unterwarf diese Festung, hierauf bezwang er Skyros, dessen rohe Bewohner, pelasgische Doloper, die Gewässer durch Seeräuberei unsicher machten. Dorthin führten

die Athener eine Kleruchie, die erste die Athen in ferne Gegend aussendet. Vorher war zwar schon eine auf Euböa in Chalkis angelegt, sie scheint aber keinen Bestand gehabt zu haben. Eine Kleruchie bestand darin daß man ein erobertes Gebiet in vermessene Loose vertheilte und diese einer bestimmten Anzahl von Bürgern zuwandte, oder vielmehr alle Bürger zum Loose zuließ, und eine bestimmte Anzahl Treffer waren, 800 z. B.; Wer einen Treffer zog bekam ein solches Stück angewiesen. Er konnte nun herüber gehen und es selbst anbauen, gewöhnlich aber ließ man den alten Bewohnern das Land und nahm von ihnen eine Pacht. In Skyros ward jedoch eine förmliche attische Colonie angesiedelt, wie später in Lemnos und Imbros. Von diesen Niederlassungen ist es ungewiß, in wiefern die Athener die sich dort anbauten ihr Recht in ihrer Phyle und Demos behalten und zugleich Bürger der Colonie sein konnten, oder ob sie Athen ganz fremd wurden und das Bürgerrecht verloren. In dieser Sache läßt sich gar nichts mit Bestimmtheit entscheiden, ich bin aber geneigt das Erste für richtig zu halten, wie man ja auch in einer römischen Militärcolonie römischer Bürger blieb, z. B. municeps Arpinas war und doch zugleich römischer Bürger sein konnte. — 'Das ägäische Meer war jetzt ganz vom den persischen Flotten geräumt, und sie sind nicht mehr diesseits von Phaselis erschienen. Der Krieg ward geführt, ohne daß man in steten Kriegsoperationen begriffen war und die Nationen sind nicht ohne Verkehr unter einander gewesen.' Darauf wurde Kimon ausgesandt um die Befreiung der griechischen Städte in Klein-Asien zu vollenden; vielleicht auf das Gerücht, daß eben wieder eine phönicische Flotte zusammengezogen sei um Samos und Chios wieder zu unterwerfen, vielleicht aber hat auch sein Zug die Perser erst veranlaßt die phönicischen Galeeren aufzubieten. 'Bis dahin waren die Phönicier seit der Schlacht von Salamis nur bedacht gewesen ihren Handel zu schützen und Cypern zu decken; schon vor der Schlacht von My-

lase hatten sie sich nach Herodot von der persischen Flotte getrennt.' In Pamphylien zog sich eine große persische Galeerenflotte zusammen, und dazu sollte noch eine phönicische Escadre von 80 Schiffen stoßen, die schon in Cypern war als Kimon vor Phaselis anlangte. Kimon faßte aber kühn den Entschluß sie früher anzugreifen. Im zehnten Jahre nach der Schlacht bei Salamis ging er mit etwas mehr als 200 Galeeren gegen die feindlichen Schiffe die an der Mündung des Eurymedon auf der Rhede vor Anker lagen, ihm an Macht bedeutend überlegen; die Zahl wird ungleich angegeben. Kimon griff sie an, überwältigte sie in einem einzigen kühnen Anlaufe. An diesem Tage hat er 200 feindliche Galeeren zerstört oder erobert; darauf landete er und schlug am Ufer eben so entscheidend das herangekommene persische Heer, die Truppen die vielleicht auf den Galeeren eingeschifft werden sollten. Dann segelte er, da er vernahm, daß die achtzig phönicischen Galeeren von Cypern her unterwegs seien, diesen sogleich entgegen, ohne ihnen die Kunde zukommen zu lassen und vernichtete auch diese ganze Flotte. — Ich habe schon sonst darauf aufmerksam gemacht, daß man von der Schiffahrt und Seetaktik der Alten und der Weise ihrer Galeeren viel zu verächtlich spricht[1]). Die Galeeren muß man sich unseren Dampfschiffen parallel denken da der Hauptzweck war, daß sie vom Winde unabhängig sein sollten. Daher glich der Bau einer alten Galeere wesentlich dem Bau eines Dampfschiffes; statt der Maschinerieen unserer Mechaniker dienten Menschenarme um die Kraft gegen Wind und Strom zu fahren hervorzubringen; daher sind es sehr leichte Schiffe, blos zum Fortbringen bestimmt, deren Masse so gering wie möglich ist, damit die impellirende Kraft im möglichst größten Verhältniß zur Masse stehe. Die Galeeren der Alten sind in ihrer Art etwas Furchtbares gewesen. Wie Dampfschiffe haben sie

Ol. 77, 4.

1) Vgl. Vortr. üb. Röm. Gesch. II. S. 12. Vgl. auch Röm. Gesch. III. 606. A. d. H.

auch nur wenige Segel gehabt um den günstigen Wind zu benutzen. Dagegen waren die Lastschiffe, naves onerariae, ὁλκάδες, φορτίδες, wie die venetianischen Schiffe im Mittelalter gebaut, schwerfällig, aber ganz und gar auf segeln berechnet und trotz ihrer Schwerfälligkeit von großer Segelkraft. Die dritte Classe von Schiffen sind die λέμβοι, kleine Schiffe mit Segeln, wie die Schiffe im mittelländischen Meere, Schnellsegler.

Dieser Sieg gab mit dem größten Recht Kimon eine außerordentliche Bedeutung in der Meinung des Volkes und wandte die Augen auf ihn. Kimon und Themistokles waren ganz und gar verschiedene Menschen, Jener war ein vorzüglicher Offizier und als Feldherr wahrscheinlich dem Themistokles überlegen, von dem wir außer der Schlacht von Salamis nichts militärisch Großes wissen; aber die civilis prudentia des Themistokles theilte Kimon nicht: Themistokles war prudentissimus Graecorum. Geschickt war Kimon, glücklich, sehr reich und freigebig und daher außerordentlich beliebt. Man rühmt ihm nach, er habe nicht auf ungerechte Weise sich bereichert: das will ich gern glauben; ein stolzer Geist wie er ist darüber erhaben. Aber deshalb darf man sich ihn nicht als einen streng Uneigennützigen denken der den Reichthum verschmähte wie Curius und Fabricius. Denn er hatte die größte Mühe gehabt die Geldstrafe aufzubringen in die Miltiades verurtheilt war, dabei war sein Vermögen verschwunden, und doch sieht man nachher daß er höchst glänzend reich war, nicht nach den Anekdoten allein, sondern auch nach der Autorität des Aristoteles. Die meisten Anekdoten mögen der Art sein wie ich gesagt, aber was auf die Autorität des Aristoteles etwa erzählt wird, das muß man glauben, wie wenn Thukydides Etwas als geschichtlich gewiß erzählt, wenn es nur auf einige Weise geht. Aristoteles nun stimmt die lächerliche Volkssage herunter, daß Kimon für sämmtliche Bürger freie Tafel hielt; dazu hätte viel gehört! aber er bezeugt, daß er allerdings dies für seine Demoten, die Lakiaden

that: welcher Lakiade eine Mahlzeit haben wollte fand sie bei ihm bereit. Denken Sie, was für ein Vermögen! Er ging ferner mit Dienern auf die ἀγορά mit Kleidern, und sah er alte Kriegsgenossen mit zerrissenen Kleidern, so ließ er ihnen ein solches Kleid umhängen. Das ist freilich gewiß nicht täglich geschehen; es würden sich sonst zu Viele eingefunden haben, wie in der Geschichte des Trajan mit dem Hauptmanne, dem er Geld gab um sich einen Sklaven zu halten. In manchen dieser Züge ist seine μεγαλοφροσύνη in Ostentation übergegangen, aber Kimon war auch wirklich großartig und dadurch sehr populär. Themistokles that dergleichen nie, seine Popularität beruhte auf andern Wegen. Nun war Kimon gegen Themistokles feindselig, eine Feindseligkeit zwischen solchen Männern ist auch ganz natürlich, und es ist gewiß, daß er dahin wirkte daß Themistokles erostrakisirt wurde. Kimon war auch mit den Spartanern sehr befreundet, mehr als je ein Athener irgend einer Zeit und so förderte er auf eine sehr beklagenswerthe Weise die Undankbarkeit der Athener gegen den größten ihrer Mitbürger. Themistokles zog sich nach Argos zurück und lebte dort ruhig in der Verbannung. Aber die Spartaner wiederholten gegen ihn die Anklage des Verraths mit den Persern und verlangten, daß er in Sparta vor ein Gericht der spartanischen Bundesgenossen, in dem sie präsidirten, sich stellen sollte. Da war er eines schmählichen Todes gewiß; er entfloh nun zuerst nach Epirus zu Admetus, dem Könige der Molosser, dann über den Tomarus, das macedonische Gebirge, an die Küste und von dort weiter nach Asien.

Wie die Spartaner, so hatte auch der persische König einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Aber durch die List eines seiner Freunde in der Seestadt in der er landete, der vorgab, daß er dem Könige eine Sklavin als Geschenk zusende, ward er als solche verkleidet nach Susa gebracht, wo ihn Niemand erkennen konnte. Ein Anderer dem er empfohlen war machte es mög-

lich, daß er dem großen Könige vorgeführt wurde, ohne daß sein Name genannt ward. Dem Artaxerxes imponirte er so, daß dieser ihn in Gunst und Vertrauen aufnahm, ja ihm erlaubte nach Klein-Asien herabzugehen, ihm drei Städte zu Lehen gab, und verstattete in Magnesia ganz nahe dem Meere zu wohnen. Dies ist ausgemacht, eben so daß Themistokles nie an den Griechen Rache genommen, daß er nie die Waffen gegen sein Vaterland ergriffen hat. Zweifelhaft ist es aber wie dies edle Benehmen ihm möglich gewesen ist, ob die Unthätigkeit der Perser es ihm erleichtert oder ob ein zeitiger Tod ihn aus dem Dilemma erlöst hat. Schon in Aristophanes' Zeit [1]) wurde in Athen ganz allgemein geglaubt, daß er sich freiwillig das Leben genommen, um sich von der traurigen Versuchung zu befreien gegen sein Vaterland zu dienen; dies kann möglich sein, aber allgemein ist anerkannt, daß die Erzählung, daß er sich durch Trinken von Stierblut getödtet habe, eine Fabel sei, denn das Blut keines vierfüßigen Thieres ist tödtlich. Von Mehreren wird bei den Alten erzählt, daß sie sich mit Stierblut vergiftet. Wir wissen, daß das nicht möglich ist, aber die Blausäure ist auch bei uns (ungefähr vor 90—100 Jahren) zuerst aus Blut gezogen worden, und wie wäre es wenn schon die Alten, von deren chemischen Kenntnissen man sich gewöhnlich einen viel zu geringen Begriff macht, die Zubereitung derselben, wenn gleich involvirt, nicht rein, gekannt und so aus dem Blute das tödtlichste aller Gifte gezogen hätten? Mir scheint eine solche Auslegung keineswegs gezwungen, wie sollte diese Sage ohne eine Veranlassung sich in Griechenland verbreitet haben? Wenn dies Präparat keinen besondern Namen hatte, so konnte man es recht gut Stierblut nennen, und die Erzählung davon konnte in Athen so verstanden sein, wie man es bis auf den heutigen Tag gethan hat, daß Themistokles sich mit wirklichem Stierblut getödtet habe. — Gelegentlich bemerkt ist dies ein

[1]) Equ. v. 83. 84.

Beweis, wie der Philolog zur Interpretation auch solcher Kenntnisse bedarf um über dergleichen Dinge urtheilen zu können, und bei der Sprachkenntniß nicht stehen bleiben kann. Ähnlich wie in diesem Falle verhält es sich mit mehreren Erzählungen der Alten die man als Fabel wegwirft, z. B. der Erzählung von der Styxquelle in Arkadien. Ich habe die entschiedene Vermuthung, daß diese und noch eine andere Quelle in Griechenland Vitriol- oder gar arsenikſaure Quellen gewesen sind: Quellen von Vitriolsäure hat man kürzlich in Nord-Amerika aufgefunden, und daß auch Arseniksäure rein vorkommt, daran zweifle ich nicht. So verwirft man viele Erzählungen als fabellae aniles die doch ihren richtigen Grund haben und nur uns nicht gleich zugänglich sind [1]).

## Höchste Spannung zwischen Athen und Sparta.

Nach Kimons Siegen ergab sich den Athenern bald neue Gelegenheit zu großen Unternehmungen die aber nicht die erwarteten Früchte trugen. Als Xerxes meuchelmörderisch sein Leben verloren hatte, geriethen die Provinzen des persischen Reichs in große Bewegung, am heftigsten die Provinz welche die persische Herrschaft am Unwilligsten ertrug, Ägypten. Die Ägyptier waren allerdings eine geschlossene Nation; aufgenommen konnte man in sie nicht werden wegen der Kasten, aber es war doch damals möglich sich an sie anzuschließen. Das hatte die benachbarte libysche Nation gethan; sie hatte die ägyptische Religion angenommen, und durch diese Gemeinschaft war sie den Ägyptiern so ähnlich geworden, daß es von den zunächst Wohnenden zweifelhaft war, ob sie für Ägyptier oder für Libyer gehalten werden sollten. Bis an den See Mareotis erstreckte sich Libyen; der Platz auf dem Alexandrien steht gehört

40. V.

Ol. 78, 1.

[1]) Der vorstehende Absatz (von S. 433 Z. 29 an) ist von S. 439 Z. 27 hierhergesetzt. A. d. H.

eigentlich nicht zu Ägypten und dieses endigt bei Abukir mit der kanopischen Mündung; aber in späteren Zeiten rechneten die dortigen Libyer sich selbst zu den Ägyptiern, weil sie schon vor Herodots Zeit die ägyptische Religion angenommen hatten; das Orakel des Jupiter Ammon wollten sie nicht anerkennen[1]). So konnte Inaros, Sohn des Psammetich, der Fürst der Libyer in dieser Gegend, 'die nur vorübergehend unter Darius den Persern unterworfen gewesen war,' es versuchen sich den Ägyptiern zum Könige anzubieten. Schon vorher war im Delta Amyrtäus aufgetreten, der von den früheren Insurrectionen her sich in den Sümpfen, in unzugänglichen Gegenden behauptet hatte. Wegen der Anhänglichkeit an Amyrtäus und weil er Fremder war, fand Inaros keine allgemeine Aufnahme bei den Ägyptiern; viele traten ihm indessen bei und er erfocht einen großen Sieg über Achämenes, den Bruder des Königs, 'der entweder Statthalter von Ägypten gewesen, oder jetzt von dem Könige hingesandt war; er verlor sein Leben und' sein Heer ward gänzlich geschlagen. Schon von Anfang hatte er Griechen in seinem Dienste gehabt und jetzt schloß er ein Bündniß mit dem athenischen Volke. Dieses sandte eine Flotte von nicht weniger als 200 Trieren mit einer bedeutenden Mannschaft, 'die eben nach Cypern ausgesendet worden war.' Diese lief in den Nil ein, die Athener drängten vereint mit Inaros die Perser bis nach Memphis zurück und trieben sie selbst in der Stadt bis in die sogenannte weiße Festung hinein. Memphis bestand aus meh-

Ol. 79, 2.

[1]) Die Libyer waren kein barbarisches Volk, sie hatten von Kyrene sowohl wie von Ägypten mancherlei Bildung angenommen, waren auch zum Theil nicht nomadisch und trieben Ackerbau und Handel. Della Cella hat in Kyrenaika inscriptiones trilingues gefunden: Griechisch erkannte er darauf, die beiden andern Sprachen sind gewiß punisch und libysch. Das Letzte mit eigenen Schriftzügen geschrieben würde gewiß noch zu entziffern sein, da die alte Schilhasprache noch existirt, freilich in einem viel kleineren Umfange als früher, wo sie sich von den canarischen Inseln bis an die Wasserfälle des Nil erstreckte. Möglich wäre es, daß es ein iberisches Alphabet ist. 1826.

ren Städten, aus der Altstadt, der Neustadt und der weißen Festung, die der befestigte Theil der Stadt war; 'die übrigen Theile waren offen, wie überhaupt die meisten Städte in Ägypten, daher die Eroberung des Landes so leicht war, wenn man einmal eingedrungen war.' Dieser Name erinnert uns an Benennungen wie z. B. in Moskau, wo auch die weiße Stadt von den andern Städten unterschieden war; in slavischen Städten finden sich überhaupt weiße und schwarze Städte. In die weiße Stadt also, die stark befestigt war, warfen sich die Perser, und ihnen schlossen sich viele Ägyptier an; von den Athenern und Inaros wurden sie hier hart belagert, und der Erfolg schien unfehlbar. Da raffte sich aber Artaxerxes zusammen und sandte ein großes Heer 'mit einer phönicischen Flotte' zu Hülfe unter Megabyzus, dem Sohne jenes Zopyrus unter Darius Hystaspis, der sich unter allen übrigen Persern auszeichnete. Dieser bildete sein Heer tüchtig aus, verstärkte es in Ägypten, und drängte die Athener so, daß sie die Belagerung aufgaben. 'Inaros verlor eine Hauptschlacht, und die Athener' wollten mit ihren Schiffen zurückgehen, aber die Perser hatten ihnen den Fluß gesperrt, und so zogen sie sich auf die Insel Prosopitis zurück, deren Lage nicht feststeht; klar ist nur, daß sie am Anfange des Delta lag. Megabyzus leitete nun das Wasser des Nilarms ab, in dem die athenischen Schiffe lagen, so daß diese auf das Trockene kamen — dies muß um die Zeit des niedrigsten Wasserstandes gewesen sein — und folgte den Athenern auf die Insel hinüber. Hier auf der Nilinsel haben die Athener einen heldenmüthigen Widerstand geleistet, der von der Geschichte nicht anerkannt ist, wie es gebührt. Sie zündeten die Schiffe selbst an und erlangten nach anderthalb Jahren durch ihren unsäglich tapferen Widerstand eine Capitulation, die aber von den Barbaren schändlich gebrochen ward; nur ein Theil schlug sich durch, rettete sich durch die libysche Wüste nach Kyrene und von da nach Hause; ein außerordentlicher Zug! Er

Ol. 80, 4.

gehört zu den Ereignissen, von denen es ein Jammer ist, daß wir nicht mehr davon wissen; die Athener haben mit ihrer Glorie nicht Haus gehalten und erwähnen diesen Zug nicht. Inaros fiel den Persern in die Hände, 'er ward zuerst von Artaxerxes milde behandelt, dann aber von der Königin Amytis' ans Kreuz geschlagen. So kam Ägypten wieder unter das persische Joch, aber nicht auf lange Zeit, denn das Geschlecht des Amyrtäus breitete sich bald darauf aus und befreite Ägypten für längere Dauer; diese Unermüdlichkeit der Ägyptier im Kampfe für ihre Unabhängigkeit ist glorreich und es ist ungerecht, daß man die ägyptische Geschichte mit Kambyses aufhören läßt; dies Streben nach Freiheit ist ruhmvoller für die Nation als so viele Thaten in den Zeiten ihrer Größe und Gewalt.

'So endigte diese Expedition, die sechs Jahre gedauert hatte — Diodor hat hier falsche Zahlen.' Der Verlust den die Athener hier erlitten reicht allein hin um von der damaligen unglaublichen Größe der Republik zu zeugen, da sie ihn so leicht verschmerzten und selbst durch den Verlust von zweihundert Galeeren 'und so vieler Bürger (denn damals bestanden die Heere noch ganz aus Bürgern und die Hopliten aus den respectabelsten Leuten)' nicht gebrochen waren. Während dessen hatten sie in Griechenland selbst mit mancherlei Feindseligkeiten zu kämpfen. Es ist schon erzählt, wie die Griechen sich von den Spartanern losgesagt und den Athenern die Hegemonie im Kriege gegen die Perser übertragen hatten. Bei dieser Veranlassung hat Aristides den Ruhm der Gerechtigkeit verdient, den er in der Nachwelt hat; seine Gerechtigkeit, Billigkeit zeigte sich am Ruhmvollsten in seinem Benehmen gegen die Bundesgenossen, denen er so volles Vertrauen einflößte, daß sie selbst ihm auftrugen das Verhältniß der Verbündeten unter einander zu bestimmen. Der Zweck der Verbindung war den allgemeinen Krieg gegen die Perser fortzuführen; dazu trieb ein edles Gefühl der Rache gegen die Perser 'ohne ein weiteres Interesse.'

Dies Gefühl war auch Ursache zu dem schönen Entschluß, daß die von den Persern niedergebrannten Tempel im Schutte bleiben sollten, damit die Nachkommen es sähen und das Gefühl der Erbitterung gegen den Landesfeind nicht erstürbe, bis es gelänge dem großen Könige in Susa zu vergelten. Darum erhoben sich die neu hergestellten Tempel neben den alten; nur da wo die Flammen bloß versengt aber nicht zerstört hatten, wurden die Tempel äußerlich allerdings geschmückt; das Innere aber blieb auch hier. So blieben auf der Burg Athens die von dem Rauch geschwärzten Wände wie sie waren bis in die glänzendste Zeit der Stadt; noch Jahrhunderte nachher sahen die Nachkommen Spuren der persischen Zerstörung. In jener Zeit war nun dieses Gefühl der Rache noch allgemein, die Bundesgenossen freuten sich daß Athen an der Spitze stehe, und überließen ihm die Bestimmung des Verhältnisses der Bundesgenossenschaft. Aristides verfertigte eine Rolle über das Verhältniß der Contingente; da man aber von vielen kleinen Contingenten mehr Nachtheil als Vortheil hatte, wurde es allen freigestellt, ob sie das Contingent in Schiffen und Mannschaft stellen oder sich verpflichten wollten Geld zu geben statt zu dienen. Von diesem Gelde war eine gemeinschaftliche Schatzkammer in Delos angelegt, dessen Quästoren, die Ἑλληνοταμίαι, das athenische Volk stellte, und damals als das Andenken der Befreiung noch frisch war, fand man dies gerecht, daß die Athener die Schatzmeister aus sich wählten. Dies Geld diente zur Ausrüstung, und darin bestand der Reichthum der Athenienser. Die Bundesgenossen waren immer mehr bereit nicht selbst Kriegsdienste zu leisten, und die Athener dienten für sie.

Das zarte schöne Verhältniß der Verehrung und Anerkennung zwischen den Bundesgenossen und dem attischen Volke wurde aber sehr bald zerstört. Die Bundesgenossen vergaßen bald die Größe Athens, sie glaubten sich ihm gleich und sahen bei Athen nur größere Ansprüche; die Eitelkeit die im-

mer bei den Unberufensten am stärksten ist bemächtigte sich ihrer. Daß in Athen Äschylos und Sophokles lebten, daß die Stadt, die Themistokles, Kimon, Aristides, Perikles geboren, daß diese Stadt, die sich so aus ihrer Zerstörung erhoben hatte, eine Stadt anderer Art sei als sie selbst, daß hier wahre aristokratische Ansprüche waren, das vergaßen sie, und daß die Naxier und Parier hier nicht ein Rechenerempel anlegen konnten: Athen hat 20,000 Bürger, wir 5,000, also verhält es sich zu uns wie 4 : 1, und haben die Bundesgenossen 100,000 Bürger, so muß Athen nur ⅕ der Gewalt haben. Diese niederträchtige Art die Kräfte arithmetisch zu messen verbreitete sich unter den Bundesgenossen, und gegen Athen entstanden auf alle Weise Meutereien. Zuerst wurden die Naxier widerspenstig; die Athener bezwangen sie, hielten ein hartes Gericht über sie und sandten eine Kleruchie hin, — 'damals eine gewöhnliche Strafe' — die lange fortbestanden hat und noch im Euthyphron erwähnt wird [1]. Wie aber das menschliche Loos ist, auch die Athener blieben nicht vorwurfsfrei und mißbrauchten bald die Gewalt und den Vorrang zu dem sie durchaus berufen waren. Anfangs hatten sie die Bundesgenossen in Ehren gehalten und die Rücksicht auf sie genommen, die sie freien Staaten schuldig waren: Athen hatte auf der einen Seite mit überwiegender Stimme stehen sollen, auf der andern Seite die Bundesgenossen mit Achtung, aber nicht mit gleicher Stimme. Dies Verhältniß blieb nicht lange. Die Athener kränkten und beleidigten bald die Bundesgenossen, die sie freilich zuerst gereizt hatten, und warfen sich zu Herren derselben auf. Die Bundesgenossen erleichterten es ihnen durch ihre eigene Schlaffheit und Trägheit; es war ihnen lieb, wenn die Athener an ihrer Stelle die Schiffe rüsteten; die Anzahl der Staaten die ihm Contingente in Trieren sandten wurde immer kleiner und immer mehrere fanden sich mit Geld ab. Den Athenern war dies sehr willkommen: 'denn

[1]) Plat. Euthyphr. p. 4.

sie gewannen dadurch an eigener Kraft und' in demselben Maße vermehrte sich ihre eigene Flotte, so daß sie bei dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges sie bis auf 400 Galeeren gebracht hatten; 'aber sie haben nie eine Insel gezwungen ihre Schiffe abzuschaffen, wenn sie sich nicht empörte: Lesbos und Chios blieben ganz frei, so lange sie treu blieben. Thukydides in dessen schöner, herrlicher Seele die Unparteilichkeit so hell glänzt, sagt ganz gerecht, daß die Veränderung des Verhältnisses der Bundesgenossen ihrer eigenen Trägheit beizumessen sei.' Mehrere einzelne Vorfälle ereigneten sich in dieser Zeit, die wir in der allgemeinen Geschichte nicht aufzählen können, z. B. die Fehde mit Thasos, durch die Athen die Gold- und Silberbergwerke in Thracien gewann. Thasos wurde nach langem Widerstande genöthigt seine Festung zu schleifen, die Schiffe abzugeben und die Bergwerke auf dem gegenüberliegenden Festlande den Athenern zu überlassen. Zu derselben Zeit gründete Athen seine Colonie Amphipolis am Strymon. Im ersten Anfange erlebte sie einen Unfall, aber dennoch schlug sie Wurzel und blühte bald auf. Allein das attische Element war in dieser Colonie nicht hinreichend stark und ihr späterer Abfall hat der Republik sehr geschadet. Wäre es möglich gewesen hier eine wahre attische Colonie zu gründen, so wäre der Besitz für Athen bleibend und von großen Folgen gewesen, wie die Colonie schon wichtig war, so lange sie abhängig blieb; wegen der Bergwerke und weil sie von hier das beste Schiffsbauholz, Theer vom Gebirge des Rhodope (der beste kam aus Italien), Hanf aus Thracien bezogen.

Die Verhältnisse der Athener und Spartaner verwickelten sich unterdessen immer mehr. Sparta hatte Athen schon während des Zuges nach Thasos[1]) schändlicher Weise angreifen

[1]) Ex conj. in allen Heften steht „Ägypten." Die Verbesserung ist aber mit Rücksicht auf Thukydides (I. 101), dem N. für diese Zeit folgt, unzweifelhaft. A. d. H.

Ol. 79, 2. wollen, als das entsetzliche Erdbeben sie ablenkte, wodurch Sparta ganz in Schutt verwandelt wurde. Das war das Erdbeben des Taygetus, welches für das fürchterlichste gehalten wird, das Griechenland je betroffen hat, so schrecklich auch das im peloponnesischen Kriege und die um die 101. Olympiade waren. Es mag mit einem Ausbruche des Ätna zusammengehangen haben; die Erschütterung der Erde war höchst umfassend: davon und über die höchst merkwürdigen Folgen des Erdbebens habe ich im zweiten Theile meiner Geschichte gesprochen[1]). Nicht blos lag Sparta ganz in Schutt, sondern ein Gipfel des Taygetus ward abgerissen und rollte zerschmetternd in das Thal des Eurotas hinab. Die Griechen sahen in diesem entsetzlichen Ereignisse die Strafe für eine unmenschliche That der Spartaner: empörte Heloten, die im Tempel des Poseidon zu Tänarum Schutz gesucht und denen sie das Leben zugesagt hatten, waren von ihnen trotz des gegebenen Wortes im Tempel ermordet worden. Diese That kann man für sehr historisch halten, wenn man auch nicht im Stande ist an den Zusammenhang zwischen dem Zorn des Poseidon und dem Erdbeben zu glauben. Daß die Spartaner damals ihre Herrschaft gegen die Heloten schändlich ausübten, zeigte sich eben an den Folgen des Erdbebens; denn die Heloten, die Sparta für vernichtet hielten, waren im allgemeinen Aufstande, und hätte nicht König Archidamus gleich nach dem Erdbeben die Drommeten blasen und die Spartiaten unter die Waffen treten lassen, so wären wahrscheinlich im ersten Schrecken des Erdbebens die Spartaner alle von den Heloten vertilgt worden. Aber selbst nachdem der Vernichtungsplan mißlungen war, blieben sie im Aufstande und zugleich fielen mehrere der Periöken ab; sowohl die Leibeigenen als ein Theil der Landschaft standen gegen Sparta und auch die wenigen übriggebliebenen der alten Messenier, die in den Zustand der Helotie versetzt waren, ergriffen die Gelegenheit ihre Unab-

[1]) Röm. Gesch. II. S. 309.

hängigkeit zu erwerben 'und bemächtigten sich Ithomes, dessen Befestigung, wie es scheint, noch aus älteren Zeiten herrührt.' Die Spartaner waren in der äußersten Noth, die ganze westliche Landschaft im Aufstande, und wären die Athener damals gesinnt gewesen wie die Spartaner bei allen Gelegenheiten gegen sie, dann war Sparta verloren! Hätten die Athener solche Unterthanen gehabt, die Spartaner würden sich aus allen Kräften gegen Athen erklärt haben; aber das verschrieene so oft von Sparta beleidigte athenische Volk hatte ein solches Gefühl nicht, so natürlich es für sie gewesen wäre, sondern es war bereit auf die erste Aufforderung der Spartaner, ('die der Athener zur Belagerung von Ithome bedurften, da sie in dieser Zeit auch in der Mechanik Meister geworden waren',) ihnen Hülfe zu senden, und schickte den Kimon, der ihnen am befreundetsten war, als den welcher am meisten geeignet war den Spartanern Zutrauen einzuflößen, mit einem starken Corps nach Lakedämon. Ob es Recht war den Spartanern gegen die Unterdrückten beizustehen ist eine andere Frage; das haben aber die Staaten nie erwogen, sie haben es immer mit den Regenten gehalten. Kimon erschien, ward aber im ganzen Peloponnes von den Anhängern Spartas mit Mißtrauen aufgenommen; die Korinthier wollten ihm die Thore schließen und er war genöthigt fast mit Gewalt Quartier zu nehmen. Auch dafür nahmen die Athener keine Rache, sie zogen vorwärts den übrigen Bundesgenossen zu und thaten den Spartanern treue Dienste. Je mehr nun die Athener auch hier für die Spartaner sich auszeichneten, und der Peloponnes seine Augen auf sie wandte, um so mehr erwachte in den Spartanern das böse Gewissen, daß sie in gleichem Falle nicht so edel gedacht und gehandelt haben würden, und sobald als möglich suchten sie sich der Athener zu entledigen. Sobald nur die drohendste Gefahr vorüber war, erklärten sie den Athenern, sie dankten ihnen für ihre Hülfe und bedürften ihrer nicht mehr, und ließen sie ziehen, während sie die übrigen Bundesgenossen

bei sich behielten. Die Athener fühlten sich tief beleidigt, äußerten aber auch so nichts.

Ol. 79 u. 80. Aber der Irritationen wurden immer mehr und mehr. Die Ägineten waren die einzige dorische Seemacht, die einzige welche auf der peloponnesischen Seite den Athenern entgegenstand und sich mit ihnen einigermaßen messen konnte. Aber die Athener waren für sich allein unendlich viel mächtiger als alle Peloponnesier zusammen, hatten dazu noch ihre Bundesgenossen und das Verhältniß der Ägineten gegen Athen war etwa wie das zwischen der Seemacht der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Großbritannien. Die Dorier, Korinthier und Spartaner hetzten nun die Ägineten gegen Athen auf unverantwortliche Weise auf, obwohl sie nicht im Stande waren sie zu halten. Die Athener wandten ihre Macht gegen Ägina, erfochten über die Ägineten und die Korinthier, die zur Hülfe kamen, einen entscheidenden Sieg, zerstörten ihre Seemacht, landeten auf Ägina und dies mußte sich unterwerfen; die große Unterstützung welche die Peloponnesier, die sie so aufreizten und hetzten, den Ägineten gesandt hatten bestand aus 300 Mann! — Es war eine Zeit allgemeiner Spannung und Trennung in Griechenland: die kleinen Staaten waren unter einander in tausend Streitigkeiten gespalten, und so waren auch die Megarer und Korinthier gegen einander erzürnt. Die Korinthier, weil sie verhältnißmäßig stärker waren, gingen mit Eroberungsprojekten gegen Megara um, und diese, obgleich Dorier, warfen sich den Athenern in die Arme. Diese sandten Beistand, besetzten aber die festen Plätze und die Stadt. Aber diese Abhängigkeit war den Megarern nicht im Geringsten nachtheilig; die Athener befestigten ihnen sogar den Seehafen Nisäa, und verbanden diesen durch eine doppelte lange Mauer, durch *μακρὰ σκέλη* mit Megara, ein bleibender Vortheil bis auf Antigonus Gonatas.

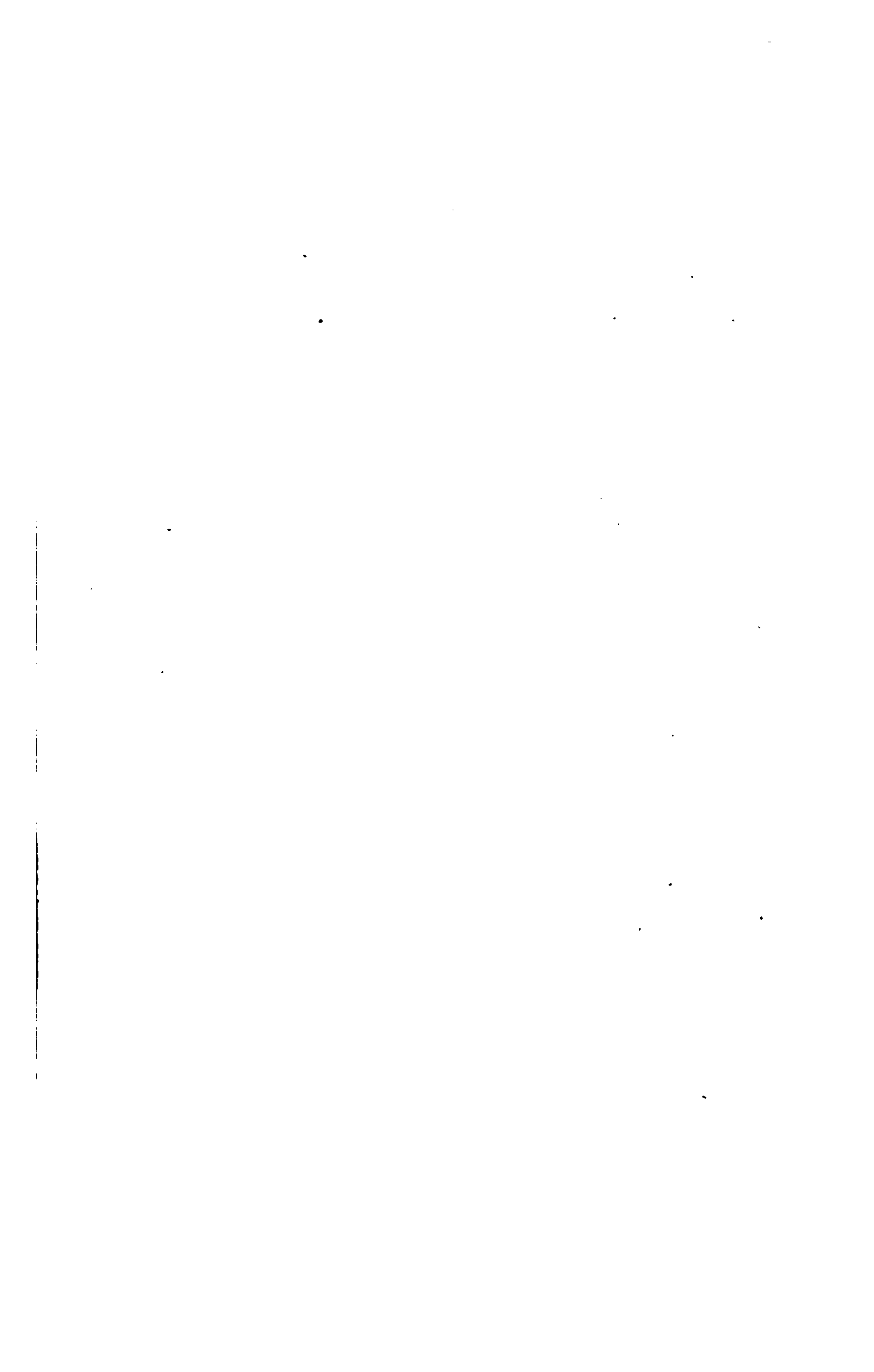
In Athen hatte sich indessen Perikles erhoben. Kimon alterte und es erhob sich eine neue Generation von mehr oder

weniger bedeutenden Männern, nicht von gleichem Alter, unter denen Perikles einer der Jüngern war. Ungefähr um Ol. 80. und nach derselben ist es, wo Perikles in die attische Geschichte eintritt. Auf diese Zeit gehen wir jetzt über.

# Berichtigungen.

---

S. 23 Z. 2 v. o. st. Noachischen l. Mosaischen.
S. 30 Z. 13 v. u. bis S. 31 Z. 2 sind die beiden Sätze: „Die Perser — ungemein" zu streichen.
S. 44 Z. 14 v. u. st. nachdem sie l. vielleicht ein Zweig derer die.
S. 44 Z. 1 v. u. ergänze folgende Anmerkung zu Z. 14 ff. v. u.: Vgl. S. 40, S. 108 und S. 195. A. d. H.
S. 96 Z. 13 v. u. st. Kadam l. Kedem.
S. 174 Z. 5 v. u. hinter *Δᾶοι* l. *Δαῦοι*.
S. 223 Z. 14 v. u. streiche das (sic) hinter „Aristoteles."
S. 303 Z. 3 u. 2. v. u. st. der herakleensischen Inschrift l. den herakleensischen Inschriften.



# Historische

und

# philologische Vorträge,

an der Universität zu Bonn gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Zweite Abtheilung:
Alte Geschichte nach Justin's Folge mit Ausschluß der römischen Geschichte.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1848.

# Vorträge

über

# alte Geschichte,

an der Universität zu Bonn gehalten

von

## B. G. Niebuhr.

Herausgegeben

von

M. Niebuhr.

Zweiter Band:

Griechenland bis zur Niederlage des Agis bei Megalopolis. Sicilien's Primordien. Der Orient bis zum Tode Alexander's des Großen. Philipp und Alexander von Makedonien.

Berlin.

Druck und Verlag von G. Reimer.

1848.

# Vorwort.

Die Verzögerung in der Herausgabe dieses Bandes der Vorträge Niebuhr's ist bereits in der Vorrede zum ersten Bande erklärt und entschuldigt.

Auch bei diesem Bande hat der Herausgeber dem Hrn. Fr. Spiro für wirksame Hülfe zu danken. Derselbe hat die Collation der Hefte für die Vorlesungen von 1825 und von 1829/30 gemacht; seine gewissenhafte Arbeit hat dem Herausgeber wesentlichen Nutzen geleistet. Eine gleiche Hülfe gewährt derselbe auch für den dritten Band. Die Redaction hat der Herausgeber für diesen Band ohne Hülfe ausführen können, und wird dies auch für den dritten Band zu leisten im Stande sein.

Manche Mängel der Arbeit wird nur Der dem Herausgeber verzeihen, der selbst einmal in Rom gearbeitet hat.

Ueber die Benutzung der Vorlesungen von 1825 ist hier noch ein Wort zu sagen. Sie gehen theilweise sehr in Einzelnheiten ein, und die Darstellung in denselben trägt weniger den Charakter einer allgemein menschlichen Auffassung als die der Vorlesungen von 1826 und 1829/30. Es konnte daher die Furcht entstehen durch Aufnahme der-

selben in den Text der Vorträge von 1829/30 den Charakter der letzteren zu stören und der griechischen Geschichte eine unverhältnißmäßige Specialität zu geben, es konnte fraglich werden ob nicht Alles, was aus jenen Vorlesungen zu benutzen war, in Noten und Anhängen zu geben sei. Indessen glaubt der Herausgeber dadurch genug gethan zu haben, daß er alle Untersuchungen über einzelne Puncte, so wie alles Episodenartige und manche einzelne zu specielle Erzählung in die Anmerkungen gebracht hat. N. hat 1829/30 durchaus nicht dahin gestrebt Specialitäten zu vermeiden, namentlich nicht in der griechischen Geschichte, und sind nun in dem hier hergestellten Texte einige mehr eingeschaltet als er 1829/30 zu erzählen für gut befunden hat, so schien das dem Charakter der letzteren Vorlesungen keinen Eintrag zu thun. Das Werk mußte aber an Lesbarkeit durch Aufnahme in den Text sehr gewinnen.

Rom auf dem Capitol im Februar 1848.

Marcus Niebuhr.

---

## Druckfehler.

S. 37 ist die Capitelüberschrift irrthümlich als Ueberschrift eines größeren Abschnittes gedruckt.

S. 39 Z. 4 v. u. l. propius st. proprium.

S. 49 Z. 13 v. o. l. Cabinet st. Convent.

S. 110 Z. 8 v. u. l. unauflöslich st. unaufhörlich.

S. 161 Ueberschr. l. Lage st. Tage.

# Inhaltsverzeichniß.

## Sinken Griechenland's und Persien's. Erhebung Makedonien's. Chaeronea.

## Alexander von Makedonien.

# Die Zeit des Perikles und des peloponnesischen Krieges.

---

## Erste Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta.

'Der Friedenszustand zwischen Athen und Sparta war nach dem Anfange des dritten messenischen Krieges nur ein künstlicher und bei der ersten Veranlassung mußte der Krieg ausbrechen.' Unter diesen Umständen erhielt ein Ereigniß Wichtigkeit, das an sich einflußlos geblieben sein würde. 41. V.

Die Lakedaemonier betrachteten noch immer die Dorier in den vier Städten als ihre Metropolis mit einer gewissen Pietät. Die Phoker hatten diese bedrängt, und als sie in einem Zuge gegen die Dorier einen dieser Orte erobert hatten, nahmen die Spartaner das als Verpflichtung den Doriern Hülfe zu leisten. Sie gingen daher mit einem Heere über den krissaeischen Meerbusen gegen die Phoker und zwangen diese ihre Eroberung herauszugeben.

Inzwischen war eine atheniſche Flotte hinter ihnen in den Golf von Lepanto (den krissaeischen Meerbusen) eingelaufen, und ein Landheer unterstützte ihre Operationen. Es hatte Megara und die geraneischen Gebirge besetzt, die in mehrfacher Kette sich an den Hauptzug vom Helikon herab gegen den Pindus an-

schließen [1]), Gebirge die höchst unwegsam sind. So schien den Spartanern der Rückweg abgeschnitten, und leicht konnte es den Athenern dann gelingen sich den Weg über den Isthmus zu bahnen. Die Athener drangen nun in Boeotien mit einem bedeutenden Heere unter Anführung des Tolmides ein, der seinen Namen mit Recht trug, der kühnste der damaligen atheniſchen Heerführer, und sich nicht scheuete den Spartanern und Peloponnesiern, die überlegen waren, eine Schlacht anzubieten, aber

Ol. 80, 4. zu seinem Verderben. Die Athener wurden bei Tanagra geschlagen, so heftig sie auch fochten, die Peloponnesier schlugen sich mit verzweifelter Tapferkeit durch das athenische Heer durch, und bahnten sich den Weg über den Isthmus nach Hause, da kein Heer ihnen auf dem Fuße folgen konnte. Diese Niederlage war den Athenern höchst empfindlich, weil das Blut vieler ausgezeichneten Bürger von Athen vergossen wurde; sonst war sie an sich keine sehr schwere Niederlage und in ihren Folgen nicht bedeutend.

Ol. 80, 4. Die Athener sammelten sich bald wieder und setzten sich in Besitz der Oberherrschaft von Boeotien. Die Boeoter und Thebaner waren in dieser Zeit zerfallen. Die Thebaner standen gegen die Boeoter ungefähr in dem Verhältniß, wie Rom in verschiedenen Zeiten zu Latium stand. Theben war die eine Hälfte des Staats, Boeotien die andere. Es mag eine Zeit gegeben haben, wo Delphi gegen die Phoker auf dieselbe Weise in ähnlichem Verhältnisse war. Wie Rom zur Zeit des Servius Tullius gegen Latium so stand, daß 30 latinische Städte auf der einen, die 30 römischen Tribus auf der andern Seite waren, was sich durch den Frieden des Spurius Cassius her-

[1]) Nur ein Heft hat diesen Satz und zwar in folgender Gestalt: „...war im Besitz von Gebirgen vom Helikon hinab gegen Pindus, in mehrfacher Kette sich an den Hauptzug anschließend," was auf das geraneische Gebirge, das N. nach andern Heften (nach einem unter dem Namen „megarisches") der Erzählung des Thukydides gemäß, genannt hat, durchaus nicht paßt.

stellt, so standen auch die Thebaner gegen Boeotien. Zu einer Zeit erwählten die Thebaner und die Boeoter, so scheint es, die Boeotarchen zusammen, so daß Theben vielleicht mehrere Boeotarchen ernannte, wodurch abwechselnd die Suprematie bei Beiden bestand, zu einer anderen Zeit hatten die Thebaner entschieden dieselbe Suprematie über Boeotien, wie die Römer über Latium zur Zeit des Servius. Diese Suprematie war schwankend, besonders war sie aufgelöst durch den medischen Krieg, und jetzt wandten sich daher die Thebaner an Sparta um ihre Hoheit durch dessen Hülfe wieder herzustellen. Dies Streben der Thebaner nach Herrschaft über Boeotien führte zu dem Zuge des Myronides. Die Verhältnisse dieses Krieges sind ungemein dunkel, und wie ich sie hier erkläre, werden Sie sie nirgend dargestellt finden. Ich bin aber von der Richtigkeit vollkommen überzeugt.

Thukydides ist über diese Begebenheiten sehr kurz, und bei solcher Kürze kann es sich leicht ereignen, daß ein entscheidender Umstand übergangen wird. So ist hier bei Thukydides nicht unterschieden, wie das Verhältniß der Athener zu Boeotien im Gegensatze gegen die Thebaner war, und wie die Verhältnisse der Thebaner zum gesammten Boeotien standen. Thukydides' Geschichte war blos ἀνάμνησις, sein Zweck war nicht eine Geschichte dieser Zeit zu schreiben, sondern er wollte nur Erklärungen geben, so viel als nöthig war um den peloponnesischen Krieg zu verstehen, und so bestimmt als möglich an diese bekannten Ereignisse erinnern. Die Geschichten des Diodorus Siculus so gänzlich urtheilslos und schlecht sie an sich sind, enthalten doch über griechische Geschichte ganz unschätzbare Angaben — natürlich nicht von ihm — und sind unendlich reich an Sachen die noch gar nicht für die Geschichte benutzt sind; Alle die unter den Neuern griechische Geschichte geschrieben haben versäumen ihn gar zu sehr, so weit andere Schriftsteller für die Zeit vorhanden sind. Für diese Zeiten kann man annehmen daß er im Ganzen die Darstellung des Ephorus hat, weil nun aber Ephorus nicht chro-

nologisch verfahren ist, wohl aber Diodorus, so mußte dieser sich selbst helfen, und daher kommen seine entsetzlichen, ungeheuren chronologischen Fehler, indem er die Begebenheiten [ganz willkürlich] auf Jahre zurückweist wo Ephorus keine Jahre hatte. Diodor sagt uns nun daß die Athener damals nach der Schlacht von Oenophyta ganz Boeotien mit Ausnahme von Theben sich unterworfen hätten. Thukydides dagegen berichtet, Boeotien sei den Athenern unterworfen gewesen, ohne daß er Theben ausnimmt: *Βοιωτία* ist aber in demselben Sinne zu verstehen [wie bei Diodor], und seine Leser verstanden stillschweigend den Gegensatz. Für die Leser unter seinen Zeitgenossen mochte der Unterschied zwischen *Θηβαῖοι* und *Βοιωτοί* ganz klar sein, und daß er es für den Leser nach zweitausend Jahren nicht ist, das kann Thukydides sich nicht vorwerfen.

Mir ist es also klar daß die Athener von einem Theile der Boeoter, die ihre Unabhängigkeit gegen Theben behaupten wollten, zur Hülfe herbeigerufen sind, und nach der Schlacht von Oenophyta unterwarf sich ihnen ganz Boeotien, Theben, Orchomenos und Chaeronea ausgenommen. Hier ist so zu verstehen: Theben und Boeotien bekämpften sich, Boeotien bis auf Orchomenos und Chaeronea unterwarf sich den Athenern.

'Die Athener dehnten damals auf eine unbesonnene Weise ihre Macht über das feste Land aus, wofür sie keine Basis hatten. Sie nahmen die Oberherrschaft über Megara, Boeotien, Lokris, Phokis an': Achaia begab sich unter ihren Schutz und ein paar Orte in der Akte von Argolis. 'Freilich war ihnen diese Macht vom Schicksale angeboten worden, aber die Athener hätten alle ihre Aufmerksamkeit auf die See richten, nicht eine Hegemonie über Völker von ganz verschiedenen Stämmen auf dem festen Lande gründen sollen, oder sie hätten sie durch künstliche Combinationen behaupten müssen. Solche hätten allerdings wohl gemacht werden können: hätten sie unter den Bundesgenossen eine Municipalverfassung eingeführt, mit

der Möglichkeit athenische Bürger zu werden, so würde sich eine Partei für Athen festgesetzt haben, selbst in den ihnen feindlichen oligarchischen Staaten. Allein solcher klugen Combinationen ist eine demokratische Herrschaft, die nach dem Gefühl handelt, nicht fähig: wohl Rom, nicht Athen; und deshalb konnten den Athenern diese Besitzungen nur zum Verderben gereichen.'

Um die Zeit der Schlacht von Tanagra war Kimon exostrakisirt, und zwar war das nicht wie gewöhnlich zur bloßen Entfernung geschehen, sondern wegen eines speciellen persönlichen Verdachts, wegen des Verdachts einer verrätherischen Verbindung mit den Spartanern. Von diesem befreite ihn die Aufopferung seiner liebsten Freunde, die sich in eben dieser Schlacht auszeichneten und tapfer kämpfend fielen, und so wurde er zurückberufen und sein Verhältniß mit dem Staate hergestellt [1]).

Bald nachher ward er wieder mit einer Flotte von 200 Galeeren ausgesandt um die Unterwerfung von Cypern zu vollenden. Ueber diesem Zuge ruht in der Geschichte großes Dunkel; nach einigen Erzählungen hätte er geraume Zeit gedauert und es wäre damals der berühmte Frieden des Kimon geschlossen worden. Nach andern wäre Kimon bald nach dem Anfange des Kriegs bei der Belagerung von Kitium gestorben, Ol. 82, 4. und zu gleicher Zeit wären die Athener durch Hunger oder Seuche (λιμός oder λοιμός, was in den Handschriften immer verwechselt wird), mir wahrscheinlicher durch λοιμός, genöthigt worden den Krieg aufzugeben.

Hier kommen wir auf den kimonischen Frieden. Ueber diesen sprechen schon die Redner der philippischen Zeit sehr oft, namentlich Isokrates in der Rede von der Demüthigung der

[1]) Wahrscheinlich hat N. hier die Mitwirkung Kimon's zum Abschluß des fünfjährigen Waffenstillstands erwähnt oder sie erwähnen wollen. Später nennt er diesen geradezu den kimonischen Frieden. A. d. H.

Barbaren, wo auch die Details angegeben werden [1]). Wie oft ist die Rede von diesem glorreichen Frieden, durch den die Barbaren sich anheischig gemacht hätten zur See nicht aus dem schwarzen Meere und nicht jenseits Phaselis herauszugehen, und mit keinem bewaffneten Schiffe westlich von den chelidonischen Felsen zu erscheinen, zu Lande aber der Küste mit einem Heere sich nicht auf eine oder drei Tagereisen zu nähern. Verschieden sind darüber die Angaben, ob sie sich der Küste auf einen oder auf drei Tagemärsche nicht nähern durften. Dies wird gerechnet zu dem glänzenden Ruhme Griechenland's. Einige setzen diese Begebenheit in die Zeit gleich nach der Schlacht am Eurymedon. Aber diese Angabe ist verworfen worden, denn dabei ist die Schwierigkeit daß, wenn die Griechen damals mit den Persern einen solchen Frieden geschlossen hätten, nachher dieser Friede ja auf die schmählichste Weise gebrochen worden wäre, indem die Athener später mehrere Expeditionen nach Cypern und nach Aegypten sandten (denn nach der großen aegyptischen schickten sie noch eine Expedition, die aber unbedeutend war, dem Amyrtaeus zu Hülfe.) Daher hat man schon im späteren Alterthume diesen Frieden bestritten. Die beste Untersuchung darüber ist die von Dahlmann in den Forschungen, woraus das Resultat hervorgeht daß die Erzählungen über den Frieden, deren man so viele hat, daß z. B. der ältere Kallias nach Persien geschickt sei um den Frieden zu schließen, kein Gehalt haben, und daß ein solcher förmlicher Frieden gar nicht abgeschlossen worden ist; der Krieg hat allerdings aufgehört, er ist aber in Vergessenheit gerathen. Das kann bei den Asiaten nicht Wunder nehmen; sie waren des Kriegs überdrüssig, und wenn die Griechen ruhten, ruhten die Barbaren gerne. Ein einziger Umstand macht mich jedoch dagegen bedenklich, und es würde mich gar nicht wundern, wenn dieser auch noch heutiges Tages Gewicht hätte, nämlich der,

[1]) Isocr. Panathen. p. 244. R.

daß Kraterus der Makedonier, jener Geschichtschreiber der die Psephismata in Athen von Standschriften und Tafeln gesammelt hat, in seinem Werke ein Ψήφισμα über diesen Frieden hatte, worin die förmliche Ratification desselben enthalten war. Dieser Umstand ist zu unerklärlich, wenn man den Frieden negirt, und ich wüßte nicht dagegen einzuwenden, daß es ein Falsum sei; Kraterus hat nicht verfälscht, ihn der Verfälschung zu zeihen könnte Keinem einfallen. Wenn also auf der Akropolis wirklich eine Stele mit dem Frieden des Kimon stand, so könnte dies nur ein Falsum aus Eitelkeit sein, daß die Athener später zu irgend einem Zwecke den Betrug gemacht und die Säule aufgestellt hätten, und dieß ist eine Sache die viel weniger unmöglich ist als daß Kraterus einen solchen Betrug gemacht hat.

Aber warum können wir nicht die Sache anders nehmen? ich sehe die Schwierigkeit nicht ein, wenn wir die Verhältnisse nehmen wie sie möglich sind, nämlich wenn wir überhaupt keinen Frieden annehmen sondern einen Waffenstillstand und zwar einen solchen, den auf seine eigene Hand einer der Satrapen von Vorder-Asien geschlossen hat, vielleicht nach dem Siege am Eurymedon und eben zu der Zeit als Athen den Zug gegen Aegypten unternahm. Wir müssen uns nur die persischen Satrapen so unabhängig vom Reiche denken wie sie es jetzt noch im Orient sind: wie ja gegenwärtig der Pascha von Aegypten während des Krieges den sein Sultan führt in ganz andern Verhältnissen zu den europäischen Mächten steht als sein Herr. Mich würde es nicht wundern, wenn die Satrapen in Vorder-Asien, von Lydien ꝛc. einen solchen Separatfrieden mit den Griechen geschlossen hätten, damit sie sich lieber nach andern Gegenden hinwenden sollten, und sich verpflichtet hätten, daß sie mit ihrer Reiterei der Küste bis auf einen oder mehrere Tagemärsche nicht nahe kommen, und daß sie keine bewaffneten Schiffe innerhalb der Kyaneen, des Bosporus und

westlich von den Chelidonen halten würden. Ganz ähnliche Verhältnisse haben wir ja später in den Verträgen die Pharnabazus und Tissaphernes mit den spartanischen Befehlshabern schlossen, mit Thimbron und Derkyllidas bis auf Agesilaus. Tissaphernes war Satrap in Lydien, Pharnabazus in Phrygien, beide waren persönliche Feinde, und ein Jeder warf dem Andern die Invasion der Feinde auf den Hals; sie schlossen Waffenstillstand mit den feindlichen Feldherren und gaben ihnen Geld, damit sie in das Gebiet des Nebenbuhlers einfielen, das ihrige verschonten: so groß war die Auflösung des persischen Reichs.

So wäre also der kimonische Frieden ein Separatfrieden gewesen, und ich halte ihn nur in der Art für falsch, insofern er als Frieden zwischen König Artaxerxes und Athen und als förmlicher Frieden erscheint. Aber als Waffenstillstand für jene Zeit erklärt er gerade am Besten, wie die Athener ihre ganze Macht gegen Aegypten wenden konnten, ohne daß die Befehlshaber in Klein-Asien diese Zeit gegen Griechenland benutzten.

Nach der Schlacht von Tanagra [1]) waren die Athener eine Zeit lang gedemüthigt: das hinderte sie aber nicht an dem Unternehmen ihre Flotte immer mehr zu vergrößern und unaufhörlich zu rüsten und zu üben. Bald wurden sie auch wieder zu anderen Kriegen auf dem festen Lande gerufen. Die Partei der Boeoter welche die Athener herbeigerufen hatte war nicht überwiegend, wohl im Ganzen aber nicht in allen einzelnen Städten. Auch war schon damals die tadellose Zeit der athenischen Herrschaft verschwunden, die Athener erlaubten sich bereits viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen. Damals trachteten sie ihre Bundesgenossen alle zinspflichtig zu machen, und dergleichen mag bei den Boeotern auch vorgekommen sein. Dazu kam bei den Boeotern das Verhältniß, daß sie *ἀλλόφυλοι* waren, sehr stark in Betracht. Dies Verhältniß war bei den Griechen sehr wichtig

[1]) „Schlacht von Tanagra" dient wohl nur zur Bezeichnung des ganzen Krieges. A. d. H.

und bildete eine Scheidewand deren Stärke nur anschaulich wird, wenn man den ererbten Widerwillen gegen die Einmischung von Fremden auch in dem heutigen so sehr assimilirten Europa bedenkt. Sehen wir wie bei ihnen Sitten und Gebräuche einander entgegenstanden, die bei uns gleichgültig sind, ja nicht bloß in derselben Nation, sondern auch unter verschiedenen Nationen übereinstimmen, so ist klar daß die Einmischung eines fremden Stammes sehr unangenehm war. Ich ergänze [hier also den Thukydides dahin] daß unter den Boeotern großes Mißbehagen entstand, da Athen sich in ihren Städten ausbreitete und zu willkürlich herrschte. Orchomenos und Chaeronea, die sich unabhängig gehalten hatten, wurden nun der Zufluchtsort der aus anderen boeotischen Städten Vertriebenen. Gegen diese beiden Städte wandten sich die Athener um ihre Herrschaft zu vollenden, und Chaeronea eroberten sie noch mit Mühe; aber mit Orchomenos gelang es ihnen nicht und als sie sich zurückzogen, trafen sie bei Koronea auf das verbündete Heer der aufgestandenen Boeoter, unzweifelhaft von Thebanern geführt. Hier kam es zur entscheidenden Schlacht, die Athener erlitten eine vollkommene Niederlage, und dies nöthigte sie zu einem Frieden, in Verfolg dessen sie Boeotien räumen mußten. Ol. 83, 2.

Schon vorher hatte sich auch Megara gegen die Athener empört [1]). Nachdem die Megarer die Athener selbst zu Hülfe gerufen, und diese ihnen die Häfen gebaut hatten, fielen sie ohne alle Ursache plötzlich verrätherisch ab, mordeten die athenische Besatzung und riefen die Spartaner herbei. Die Athener mußten das Land räumen und blieben nur noch im Besitz der beiden megarischen Häfen, Pagae am krissaeischen und Nisaea am saronischen Meerbusen. Die Spartaner waren schon unter den Waffen, ja bereits bis Eleusis vorgedrungen [2]), und nun

[1]) Nach Diodor, XII, c. 5. Dagegen vergl. Thukydides I, 114. A. d. H.

[2]) Ex conj. statt Megara. Nur ein Heft hat diesen Satz. A. d. H.

Ol. 83, 3. schlossen die Athener mit ihnen einen dreißigjährigen Waffenstillstand, in dem sie den Peloponnesiern Achaia, [das sich unter ihren Schutz begeben hatte] und die Häfen von Megara zurückgaben. Megara gehört zwar geographisch nicht zum Peloponnes, ward aber politisch mit Recht zu demselben gezählt. 'Dieser Friede scheint für Athen sehr nachtheilig: dies erwähnt aber kein Alter, und er mag es also mehr dem Worte als der That nach gewesen zu sein. Der Besitz von Megara wäre von großer Wichtigkeit gewesen, wenn man die Stadt selbst besessen hätte: da aber diese schon früher frei geworden war, konnten die paar Festungen nichts helfen.' Von diesem dreißigjährigen Waffenstillstande waren 14 Jahre verflossen, als der peloponnesische Krieg ausbrach, 'und diese Zeit war voll Groll und Grimm, eine Reihe von gegenseitigen Kränkungen. Zum Kriege hatte man von beiden Seiten keine rechte Lust. [Mittlerweile war auch der dritte messenische Krieg] nach zehnjähri-
Ol. 81, 4. ger Dauer geendet, und es war eine der Ursachen zur Feindseligkeit daß die Athener die vertriebenen Heloten aufnahmen und ihnen Wohnsitze gaben.'

Da ich die griechische Geschichte bei der allgemeinen Geschichte nicht so ausführlich darstelle, habe ich es für überflüssig gehalten von mehreren für Athen glorreichen Begebenheiten aus dieser Zeit umständlich zu erzählen, z. B. von dem Zuge des Perikles; von der Umschiffung des Peloponnes durch Tolmides, bei der in Gythium das Arsenal eingeäschert ward; wie Zakynthos und Kephallene den Atheniensern huldigten. Eben so wollen wir die Kriege mit den abgefallenen Bundesgenossen, worin inzwischen die Athener verwickelt wurden, nur kurz erwähnen. Die wichtigsten unter diesen Fehden waren die
Ol. 83, 2. gegen Euboea und Samos. Die Euboeer zusammengenommen machten einen Staat aus von verschiedener Abstammung, der aus vier oder fünf unabhängigen Städten bestand, unter denen die Chalkidier und Eretrier ihre alte Größe verloren hatten.

Sie waren abgefallen, die Insel wurde nun von Perikles unterworfen und die Athener gründeten am nordöstlichen Vorgebirge die Colonie Oreus in der ehemaligen Landschaft der Hestiaeer, eines pelasgischen Volks dessen Namen dem von Hestiaeotis in Thessalien entspricht. Diese Niederlassung war militärisch ein Punct von großer Wichtigkeit für die Athener, namentlich in den letzten unglücklichen Jahren des peloponnesischen Krieges, da sie vermittelst desselben die Verbindung mit Thessalien, Lemnos und Skyros festhielten.

Der Krieg gegen Samos fällt in die letzten Jahre vor dem peloponnesischen Kriege. Die Samier hatten zwar nicht zu den großen Staaten gehört und standen den Lesbiern und Chiern an Macht nach, hatten aber doch eine bedeutende Flotte. Sie hatten sich nicht allein von Athen's Herrschaft losgerissen, sondern hatten sich sogar in Verbindung mit den persischen Satrapen gesetzt und von Pissuthnes Hülfstruppen herübergezogen. 'Sie schämten sich nicht lieber den Barbaren zu gehorchen als den Griechen ihres Stammes.' Die Vertheidigung war hartnäckig und Athen mußte ungeheure Anstrengung anwenden zur Unterwerfung. Endlich nach neunmonatlicher Belagerung gelang sie den Athenern. — Merkwürdig ist dieser Krieg als der erste, in dem die Griechen vervollkommnete Belagerungsmaschinen brauchten, von Artemon verfertigt. Indessen waren sie nicht erst damals erfunden, das bezeugen die aegyptischen Darstellungen, da sich auf den Denkmälern von den Siegen des großen Ramses schon die vollkommensten Belagerungswerkzeuge der griechischen Zeit finden, der Sturmbock und ganz späte Belagerungsmaschinen. Aber bei den Griechen scheinen die Belagerungsmaschinen eben so unvollkommen gewesen zu sein wie später bei den Römern; auffallend ist es, wie spät dieselben bei den Römern vorkommen.

Ol. 85, 1.

Nach der Unterwerfung von Samos waren eigentlich alle griechischen Städte die früher zu Athen im Verhältniß der

Bundesgenossen gewesen waren zinspflichtig und Unterthanen geworden. Allmählig hatten sie ihre eigene Kraft ganz verloren und ihre Bewaffnung aufgegeben. In demselben Maße stieg die Anmassung der Athener und bald erfolgte von Seiten derselben, die sich immer mehr und mehr zu befestigen strebten, das Verbot Kriegsschiffe zu bauen und zu halten. [1])

## Perikles und seine Zeit.

Die Eroberung von Samos gehört zu den glänzendsten Thaten des Perikles.

Perikles des Xanthippus Sohn war aus einem der größten Geschlechter und seine Mutter Agariste war Enkelin des Klisthenes, des Alkmaeoniden, der nach Vertreibung der Pisistratiden die Verfassung von Athen reformirte und umbildete. Die Angabe daß Agariste Enkelin desselben gewesen scheint mir wahr, und daraus können wir folgern daß Klisthenes als er die Veränderungen machte, schon in reifem Alter stand. Also stammt Perikles auf der einen Seite von den Fürsten von Sikyon und den Alkmaeoniden ab welche Widersacher der Pisistratiden gewesen waren, aber auf der andern Seite war sein väterliches Haus mit den Pisistratiden verwandt, und Perikles selbst hatte eine Familienähnlichkeit mit Pisistratus, die verschiedenen Einfluß hatte, bei Einigen ihn empfahl, bei Andern Ungunst und Mißtrauen gegen ihn erregte.

[1]) In dem vorstehenden Capitel ist die Reihefolge der Vorlesungen von 18[illegible] mehrfach abgeändert werden. Die ursprüngliche Reihefolge ist folgende:
1) Stelle S. 1. Z. 4 — S. 2. Z. 17. 7) S. 9. Z. 8 — 11.
2) S. 5. Z. 8 — S. 8. Z. 22. 8) S. 4. Z. 17 — 21.
3) S. 2. Z. 19 — S. 3. Z. 25. 9) S. 9. Z. 11 — 29.
4) S. 4. Z. 15 — 17. 10) S. 4. Z. 25 — 26.
5) S. 8. Z. 22 — S. 9. Z. 8. 11) S. 9. Z. 19 — S. 12. Z. 6.
6) S. 3. Z. 25 — S. 4. Z. 14.
Die Umstellung ist nothwendig geworden, um den Inhalt leichter verständlich und übersichtlich zu machen. A. d. H.

Was wir Einzelnes von ihm wissen stützt sich freilich zum Theil auf ziemlich schwache Zeugnisse: Stesimbrotus wird eine Hauptquelle unserer Nachrichten sein, der keine sehr gute Autorität ist; jedoch hat was von ihm erzählt wird so vielen Zusammenhang und Einiges wird von näherstehenden Schriftstellern so bestätigt daß wir im Ganzen, ohne alles Einzelne beweisen zu wollen, uns eine richtige Vorstellung von den großen Veränderungen machen können, die sich im Wesen und Leben der Athener [zu seiner Zeit] zugetragen haben. Schon in Perikles' Jugend war eine Litteratur vorhanden wie sie früher nicht gewesen war. Wenn wir uns denken, welchen Unterricht Pisistratus wohl bekommen haben mag, so kann er, in wiefern die homerischen Gesänge nicht erst von ihm überhaupt nach Athen gebracht sind, was unmöglich ist, nur darin bestanden haben daß er Lieder, Gedichte auswendig lernte, Lesen und Schreiben hernach. Hingegen in Perikles' Zeit war schon Litteratur und Wissenschaft. Er genoß also den besten Unterricht und soll Zeno von Elea, den scharfsinnigen und tiefsinnigen Metaphysiker, nachher Anaxagoras gehört haben; von diesem ist es ganz gewiß, wegen des Zeno könnte man einigen Zweifel hegen; ich glaube es. Vieles was sonst Gemeingut und nur im Volksleben gewesen war, sonderte sich nun schon zu Kunst und Virtuosität aus und war schon so ausgebildet daß es als Kunst gelehrt ward; so lernte Perikles Musik von Damon. So war der Unterricht den er empfing im Wesentlichen schon derselbe wie die Erziehung die wir in späterer Zeit bei den Griechen finden, nur nicht mit der Zumischung der Rhetorik. Diese wurde in Perikles' Zeiten noch nicht geübt, und man hatte noch keine andere Begriffe von Redekunst als daß das Talent durch Klarheit und Erlernung (sic) ausgebildet werde. Daß es eine solche Kunst der Rhetorik geben könne wie sie nachher ein Verderbniß für Griechenland wurde, wußte man damals noch nicht. In der späteren Erziehung waren Krieg und Forum ganz geschieden

wie z. B. bei Demosthenes. Demosthenes macht zufälliger Weise einen Feldzug, das ist aber unbedeutend und sein Leben war ein ganz anderes. Hingegen der Mann des Schwertes erschien nicht auf dem Forum: Iphikrates redete auf dem Forum schlecht, Chabrias gar nicht. Hingegen in Perikles' Zeiten war Beides unzertrennlich verbunden, der Staatsmann zu seiner Zeit mußte auch Krieger sein, und überhaupt herrschte damals noch viel mehr eine Gesammtheit des Lebens, wobei das Einzelne noch nicht auf die Weise ausgebildet war wie nachher in der Absonderung und Aussonderung.

Perikles war von seinen Vorfahren her sehr reich, sein Vater Xanthippus war einer der angesehensten Bürger und hatte sich großen Ruhm durch den Tag von Mykale erworben. Perikles ward daher im Volke im Ganzen genommen, obgleich ein gewisses Mißtrauen wegen seines Verhältnisses zu Pisistratus stattfand, früh mit großer Gunst aufgenommen. Er stellte sich dem Kimon entgegen, obwohl er diesem an Reichthum nicht gleich war; er war zwar reich, aber doch nicht so wie Kimon es durch Manubien geworden war. Er konnte also mit ihm um die Volksgunst nicht buhlen, dennoch schlug auch er, sei es aus Neigung oder Ueberzeugung, vielleicht auch aus Ueberlegung den Weg der Demagogie, des Bewerbens um die Volksgunst ein. 'Die Gewalt, die seine Geburt ihm nicht mehr geben konnte, suchte er nun vom Pöbel zu bekommen. Diese Demagogie der geborenen Aristokraten ist nicht selten: so findet sie sich z. B. in der französischen Revolution.' Dazu verband er sich mit einem Freunde Ephialtes.

'Die Mittel seiner Herrschaft lagen in dem Zauber seiner Rede und' darin daß er dem Volke persönlich die Schätze und Reichthümer der Republik zu Gute kommen ließ. 'Er schmückte die Stadt mit Gebäuden und Kunstwerken aller Art, und gewiß hat seine *πολιτεία* großen Einfluß auf Schmückung des Drama gehabt. Dabei war er aber ein treuer Verwalter des öffentli-

chen Vermögens und vermehrte die Revenüen äußerst geschickt, er hat viel zur Wohlhabenheit seines Volkes beigetragen.

Man hat Perikles oft mit Lorenzo von Medici verglichen, und das ist sehr richtig: aber dieser ist geringer als Perikles. Perikles war zwar kein großer Mann, aber ein ausgezeichneter Mann, groß als Staatsmann, hatte große herrliche Ideen.

Daß man nach seinem Namen die glänzendste Zeit Athen's das „Zeitalter des Perikles" nennt ist allerdings ein neuerer Gedanke, im Alterthume kommt der Ausdruck nicht vor, aber angemessen ist es vollkommen; der Name des Mannes der im Besitze der größten Gewalt war bezeichnet vollständig und genau den Charakter seiner Zeit. Es ist der größte Unterschied, wenn wir von Perikles nur etwas zurück sehen auf Themistokles und Kimon. In Perikles' Zeit tritt in aller Hinsicht das Zeitalter der Kunst und der Vollendung hervor, wo die Menschen mit Bewußtsein fortschreiten und auf den Fortschritten der Vergangenheit fortbauen um sich auf alle Weise auszubilden. 42. B.

Auch erfolgte in seiner Zeit in Griechenland die große Veränderung daß Athen so ganz überwiegend der Mittelpunct des griechischen Geistes ward; etwas Aehnliches finden wir in Deutschland, ja auch in Frankreich. Vor der Zeit des Perikles war der griechische Geist, Bildung und Genie Gemeingut in der ganzen Nation, die Spartaner ausgenommen, die immer Barbaren waren und blieben, und einige peloponnesische Völker: weder Eleer noch Arkader haben je Männer gehabt die sie nennen konnten, einige spätere ausgenommen, ja auch die Achaeer nicht; in Sparta blühten die Handwerks-Arbeiter, Schlosser, Schreiner, das konnte von Sklaven betrieben werden; wozu freier Geist gehörte, das blühte nicht. Aber sonst war der griechische Geist allgemein verbreitet. Die Poesie z. B. lebte zwar hauptsächlich in Jonien und in dem asiatischen Aeolien, aber sie war nicht auf das asiatische Griechenland beschränkt, sondern auch zu Theben in den herrlichsten Lyrikern der späteren Zeit,

im griechischen Italien und Sicilien hat sie glänzend geblüht. So hatte auch die Kunst, d. h. in ihrer früheren Epoche verschiedene Sitze gehabt; ein Hauptsitz war Korinth, ein andrer Aegina. Von Perikles' Zeit an tritt darin eine große Veränderung ein und in noch späteren Zeiten ist Athen Alles, Athen allein hatte Künstler und Redner, Dichter, Tragiker, Komiker in dem damaligen eigentlichen Sinn. Denn die ältere sicilische Komoedie hat ein ganz anderes Wesen, hatte ganz andere Wurzeln wie die attische. Die sicilische Komoedie hatte gar kein lyrisches Element, wogegen das wesentliche Element der attischen Komoedie in Hinsicht der poetischen Darstellung das Lyrische war. In Hinsicht des Gegenstandes lebt die attische Komoedie in der politischen Welt, in der Wirklichkeit, hingegen die sicilische hatte einen sehr weit ausgebreiteten Kreis. Sie war in ihrem ganzen Zuschnitte und in ihrer Richtung wesentlich reflectirend und allgemein philosophisch, erstreckte sich vom Himmel durch die Welt zur Hölle; freilich war ihre Philosophie nach der damaligen eben so einfachen Art Lebensweisheit in der Art wie Saadi's Schriften, wie die Gnomiker, doch hatte Epicharmus in seiner Komoedie auch Naturphilosophie. — Die vollendete Kunst, worin nicht mehr bloß Andeutung und unvollendete Darstellung war, sondern welche das Lebendige bis ins Innerste zu erfassen und in ihrem Stoffe wahrhaft lebendige Gestalten, das wahre Bild des Innersten, nicht bloße Mumien darzustellen strebte, zieht sich wie sie nach dem Perserkrieg begann, sehr bald von allen Puncten, nur Korinth ausgenommen, ganz nach Athen. In Korinth blieb ein Theil der mit Technik sich beschäftigte, und die Vervollkommnung der Technik durch Kunst wohnte auch noch später dort, aber das Geistige wohnte allein in Athen. 'Waren Künste auch von anderen Orten ausgegangen und dort bis zu einem Grade der Mittelmäßigkeit gebracht, der plötzliche Fortschritt zum Besseren und Besten ging von Athen aus.' Athen war 'das Herz des Körpers,' der eigentliche Sitz der Kunst und so

wurde Athen auch ausschließlicher Sitz der Litteratur. Das übrige Griechenland producirt nichts Nennenswerthes mehr. Erschien irgendwo in anderen Theilen Griechenland's ein bedeutender Mann, so begab er sich nach Athen, bildete sich und wurzelte nur dort, ähnlich wie im heutigen Frankreich Alles nach Paris sich zieht, was nun aber freilich keine genaue Vergleichung ist [1]. Die Parallele die sich dafür in Deutschland in dem Uebergange der alten Volkspoesie zu dem Versuch einer Kunstpoesie findet, ist nicht ganz genau. Dieser Uebergang, die Nachbildung der fremden Troubadoure, war über ganz Deutschland verbreitet, allerdings in Ober- weit mehr als bei uns in Norddeutschland. Hier ist mehr Nachahmung aus der zweiten Hand; weil der Dialekt von Oberdeutschland sich einmal festgesetzt hatte, konnte Norddeutschland mit seinem Dialekt sich nicht mehr entgegenstellen, und daher blieb hier viel mehr antik-Germanisches. Erst im sechzehnten Jahrhundert hat sich dies verändert, indem ein großer Theil von Süddeutschland, wo Bildung und Litteratur sehr einheimisch war, erstorben ist, so daß in jenem Jahrhundert so wenig bairische als österreichische Schriftsteller mit geringen Ausnahmen zu nennen sind, und so dem nördlichen Deutschland der Vorzug ward. Jetzt ist es wieder allgemein geworden. So ist es auch in Frankreich gegangen; die feine Bildung Europa's ist im Mittelalter vom südlichen Frankreich, von Catalonien und Valencia ausgegangen und nach dem Norden hinübergezogen. Diese Länder sind aber jetzt, verglichen mit dem nördlichen Frankreich, wohin sich hernach Alles zusammenzog, und anderen romanischen Ländern, in Barbarei verfallen. So entflieht der Geist oft und zieht sich nach einer anderen Gegend hin. Nicht daß das südliche Frankreich keine gewaltigen Geister hervorgebracht hätte, aber dann haben sie

[1]) In der neueren Welt hat Florenz die größte Aehnlichkeit mit Athen in Beziehung auf die moralischen und technischen Künste. 1826.

nicht mehr Südfrankreich angehört, die ganze Thätigkeit ihres Geistes war dann nordfranzösisch und auf Paris gerichtet. In Marseille als Mittelpunct wären sie todt gewesen, wie in Kolophon u. s. w. In Catalonien aber ist es wahrhaft barbarisch geworden. Eine von den Ursachen [eines solchen Wechsels] ist, daß sich die Verhältnisse ganz anders stellen, wenn die Ausbildung und der Gewinn einer langen Zeit durch Kunst und Reflection benutzt werden muß. Es ist etwas Anderes wenn Jeder kräftig von vorne beginnen kann, als Jüngling und mit ungefähr gleicher Mühe, etwas Anderes wenn schon eine Kunst entstanden ist, die förmlich gelernt und von der ausgegangen werden muß.

Die allgemeine Ausbildung zeigte sich jetzt in Griechenland auch von der Seite die nachher einen so großen Antheil an dem Ruhme des griechischen Namens hatte, von der Seite der bildenden Künste [1]). Diese sind in den früheren Zeiten nicht die Ausstattung der Griechen gewesen. Die Technik der Arbeit in Erz u. s. w., mag schon sehr früh bei ihnen bedeutende Ausbildung gehabt haben, aber Alles was vom Zeichnen abhängig ist war noch ganz in der Kindheit.

Wenn wir hiergegen daran erinnert werden daß die Kunst schon unter der achtzehnten Dynastie in Aegypten trotz der barbarischen Starrheit dennoch bewunderungswürdige Schönheit hat, namentlich bei Bildung der Statuen aus höchst widerstrebendem Stoffe, und in den Malereien auf den Ruinen von Theben sogar Grazie und ausnehmend viel Wahrheit und Schönheit zeigt, so müssen wir wohl erwägen, daß bis zur Zeit des Perikles mindestens neunhundert Jahre verflossen waren, seitdem die Kunst in fremdem Lande diese Ausbildung erhalten hatte, und daß in Aegypten seit der Zeit die Kunst eben so stille gestanden hatte

[1]) Für das Folgende vgl. Bd. I. S. 368 ff. Die Wiederholungen, die in dem Folgenden vorkommen, ließen sich nicht unterdrücken, ohne das ganze Gewebe zu zerstören. A. d. H.

wie Alles im Orient. Wie noch gegenwärtig schon seit lange höchstens nachgebildet wird was in der Zeit der Blüthe vorhanden gewesen ist, so war auch der damalige Zustand der Kunst bei den Aegyptiern und andern Völkern.

Um das Verdienst und das Wesen der Schöpfer der griechischen Kunst zu fassen und anzuerkennen, müssen wir uns in die Zeit des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts in Italien versetzen: obgleich noch in Konstantinopel eine überwiegend nachbildende Kunst aus alter Schule war, so war doch das Leben derselben seit tausend Jahren abgestorben, und die großen italiänischen Künstler haben die erstorbene Kunst wieder hervorgerufen und zum Bewußtsein gebracht. So war auch das Verhältniß der Schöpfer der griechischen Kunst zu der früheren Kunst: allerdings können wir die in der Zeit des Perikles mit der des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts nicht vergleichen. [1])

Ein Hauptzweig der älteren griechischen bildenden Kunst war die Bildung in Thon, so die Gefäße die zuerst etruskisch, dann griechisch, jetzt wieder etruskisch genannt werden. Schon sehr früh wurden solche Thongefäße in sehr schöner Form gearbeitet; die Zeichnung war monochrom mit rother oder gelber Farbe auf schwarzem Grunde. Diese Malereien sind auf den ältesten Vasen ganz seltsam, für Unbefangene durch verkehrte Zeichnung widerlich. Hier scheint die griechische Kunst zuerst ihre Zeichnung ausgebildet zu haben, dann ging man über auf die Malerei und zwar auf doppelte Weise, Malerei auf Tafeln und auf Wänden, die letztere damals gewiß nicht al fresco sondern mit warmen Farben. Gemalt haben die Griechen schon frühe. Die erste große Malerei hatte, wie die in Rom, zum Zwecke ganz große Handlungen, Schlachten u. s. w. vorzustellen: die erste von der wir bestimmte Kunde haben, war das Gemälde von der Schlacht bei Marathon von Panaenus in der

[1]) Der vorstehende Absatz ist von S. 15 Z. 17 hierher gesetzt. A. d. H.

Poekile, auf dem die attischen Helden und persischen Heerführer Portraits und vortrefflich waren. Diese Malereien waren nicht vollkommen; wie man aber Freude haben kann an Gemälden von dem großen Giotto, so auch an diesen, die vielleicht nicht vollkommener waren wie eben die von Giotto. Polygnot aber ist der Schöpfer der eigentlichen griechischen Malerei: mit einem Male hat er sie in allen Richtungen zugleich gehoben, in der Technik und der Erfindung. Nachdem man an Darstellungen aus der mythischen und der Göttergeschichte schon sehr gewöhnt war, malte er in der Halle von Delphi die herrlichen homerischen Stoffe. Die Beschreibungen die uns Pausanias davon gibt sind so treu, daß wer Phantasie hat sich die Gemälde darnach denken kann, auch ohne malen zu können, und es war ein glücklicher Gedanke von Göthe eine Herstellung von einem solchen Gemälde aus der Schilderung des Pausanias zu liefern [1]. Aber der Versuch der Herstellung ist sehr wenig gerathen. Dieses Werk ist gegen frühere ausgezeichnet; man sieht daß Polygnot mit Macht hervortritt. Der Kasten des Kypselus ist in Hinsicht der Kunst gar nichts gewesen, viel Technik, aber nichts in Hinsicht der schönen Kunst.

Mit Polygnot zugleich erscheint auf einer schönen, noch viel höheren Stufe die Bildhauerei die bei Weitem mehr durch die aeginetische Schule vorgearbeitet fand. Die Bildhauereien von Aegina, die aeginetischen Statuen in München, sind vortrefflich; zwar nicht die Köpfe die abscheulich sind, aber die Figuren sind bewunderungswürdig. Dies läßt sich wohl nicht anders erklären als daß die Köpfe noch alte Typen gewesen sind, von denen man sich nicht erlaubte abzuweichen, wie jetzt in der griechischen Kirche bei den Russen, wo man barbarisch fehlerhafte Stellungen in den Bildern nicht abändern darf, wenn man nicht von den Altgläubigen als Ketzer verschrieen werden will. So

[1] Zeichnungen von F. und J. Riepenhausen. 1805 und 1826. Göthe's Nachgel. Werke, Bd. IV. S. 92 ff.

fand Perikles in Athen die Bildhauerkunst schon auf ihrer Höhe, d. h. sie hatte noch nichts Freundliches und Liebliches, sie war noch strenge und hart, hatte noch viel Seltsames, war aber doch schon sehr vollkommen. Dagegen ist die Kunst Marmor zu bearbeiten erst in seiner Zeit recht verbreitet worden. Zwar hat man früher auch Marmor bearbeitet, aber nur selten und unvollkommen. Früher war neben dem Bilden in Erz das Schnitzen aus Holz eben so gebräuchlich gewesen wie bei unseren Vorfahren bis in's vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert, wo trefflich in Holz geschnitten ward (allerdings konnte man auch Einiges in Erz gießen, nur keine menschlichen Figuren). Die schöne Bearbeitung des Marmors erhob sich zur höchsten Höhe erst nach dem peloponnesischen Kriege. In Perikles' Zeitalter sind noch alle Statuen von Marmor gefärbt worden, erst später entsagte man der Farbe. Damals waren sie bunt vom Kopfe bis zum Fuße, die Augen waren eingesetzt mit Steinen, die Kleider gemalt. Das Schönste der Art was wir besitzen, ist eine Diana in Neapel, wo noch viel von der Malerei erhalten ist. Ich begreife daß man die Augen gewöhnen kann es nicht mehr anstößig zu finden; inzwischen war es doch ein Fortschritt daß man die Farben fortließ. Damals kam überall das Anmuthige und Schöne hervor, das bloß Strenge ging vorher.

In der Architektur war vor Perikles nur die dorische Ordnung herrschend mit gewaltigen Säulen die unten von ungemeiner Dicke sich nach oben fast kegelförmig verjüngen, wie im westlichen Sicilien, Selinus, Agrigent. Ich kenne diese Bauart nur aus Zeichnungen und glaube nicht daß ich mich daran gewöhnen würde. Freilich näherte sich allmählig das Verhältniß der Durchmesser an Capitäl und unten (eine Basis hatten die Säulen nicht). Unter Perikles ist zuerst die ionische Bauart über's Meer gekommen, die in Jonien ohne Frage schon vorher gebräuchlich gewesen sein muß. Diese ungemein schöne

ionische Bauart ist für den der auf Ruinen des Alterthums lebt, wie für mich, die vollendetste der schönen Gestalten, das Emblem der vollendeten schönen Zeit, wo die Grazie ausgebildet aber noch nicht überbildet ist, während die korinthische Architektur schon ganz entschieden dem sinkenden Griechenlande angehört. Perikles' Einfluß auf die Baukunst ist vorzüglich groß, indem er den Schatz der Republik zu den herrlichsten Gebäuden anwandte. 'Schon unter Kimon war die Poekile, die Halle mit dem Gemälde von der Schlacht bei Marathon aufgeführt, und er baute den Tempel des Theseus von persischer Beute.' Perikles errichtete das Ἑκατόμπεδον oder Παρθενών, das gerade hundert Fuß in der Fronte hatte. Dies hat Gelegenheit gegeben über den römischen und den griechischen Fuß in Richtigkeit zu kommen: den griechischen Fuß wissen wir dadurch genau und sind sicher daß wir auch den römischen kennen. Das Ergebniß von Cagnazzi's Untersuchungen über die Größe des römischen und griechischen Fußes wird dadurch vollkommen bestätigt. Das Parthenon ist die eigentliche Herrlichkeit Athen's. Er erbaute ferner die Propylaeen, die Halle die zur Burg aufführt, womit man also jeden Gedanken an Benutzung derselben als Festung aufgegeben hatte. Im innern Heiligthume des Parthenon befand sich die Bildsäule der Athene von Phidias, die nach der Beschreibung von der Zusammensetzung aus Elfenbein und Gold uns seltsam vorkommt, und dennoch können nur Vorurtheilsvolle es in Zweifel ziehen, wie man so oft es hört, ob dies Bild nicht außerordentlich schön gewesen. Die Schönheit lag im ganzen Ausdrucke des Bildes, der Gestalt, Größe, der Herrlichkeit überhaupt. Das Elfenbein war vielleicht bizarr angebracht: man muß aber daran denken daß es außerordentlich leicht zu behandeln ist, und dies kann Künstlern Gelegenheit geben weniger Mühe zu verschwenden als beim Marmorbilde; man setzte aus Stücken zusammen, ohne daß man es sah.

Zu den großen Veränderungen in Perikles' Zeiten gehört

die Ausbildung der Rede, die jetzt kunstreich wurde. Ohne Zweifel war vorher auch zum Volke gesprochen worden, aber man sprach kunstlos. Ganz gewiß hat es auch früher Männer von großem Talente der Ueberredung, klarer Darstellung und leidenschaftlichem Ausdruck gegeben, wie Beredsamkeit oft gewaltig ist bei rohen Nationen. Vielleicht am Wenigsten äußert sich die Beredsamkeit in Zeiten wie die welche dem Perikles unmittelbar voranging; die Leidenschaftlichkeit einer rohen Zeit dagegen schafft sich eine eigene wilde Beredsamkeit, wie bei den Wilden in Nordamerika und den Nomaden. Perikles war aber der Erste der mit der Absicht der Ueberredung seine Reden durcharbeitete. 'Darüber sind die Zeugnisse unzweifelhaft. Freilich war er weniger der Erfinder, als es in dem Geiste der Zeit lag, da ja Gorgias die Sache schon damals zur Kunst ausbilden konnte, was er auf eine so verkehrte Weise that, daß die Rhetorik gleich von vorn herein verdorben wurde. Keine Kunst ist von Anfang an so verdorben worden als diese; hätte Demosthenes seine Rhetorik aus der Schule gelernt, so müßte er ein noch gewaltigerer Geist gewesen sein, um der Redner zu werden der er gewesen ist, sein Genie wäre durch den verderblichen Einfluß der Rhetorenschulen verkümmert worden. Daß er so unberührt von der Zeit blieb, kam gewiß daher, daß er durch keine Schule gegangen war und sich selbst ausgebildet hatte. Homer und Thukydides waren seine Muster und Letzterer ist ein besserer Redekünstler als Gorgias, wovon später, ein wahrer Redner der nicht solche σχήματα wie Gorgias hatte [1]).

Das Zeitalter vom Perser- bis auf den peloponnesischen Krieg ist endlich noch dasjenige in welchem die Geschichte ihren Mund öffnet, und die dramatische Poesie erblüht. Die Geschichte nahm noch außer Athen ihren Ursprung, die Tragoedie

[1]) Der vorstehende Absatz ist von S. 18 Z. 18 hierher gesetzt.
A. d. H.

entwickelte sich aber in Athen. Von den Anfängen der dramatischen Poesie, der Tragoedie des Thespis ist schon geredet. Phrynichus hatte in dem Perserkriege geschrieben, und Aeschylus ohne Zweifel schon vor demselben begonnen; also kann man sagen daß diese Entwickelung sich auf Klisthenes beziehe. Aber es blieb dabei nicht stehen. Sophokles gehört in seinem ganzen Wesen der Zeit der vollkommenen Schönheit an, die der Aufschwung nach den persischen Kriegen schuf. Nie hat in einer Nation eine solche Erhebung, eine so Alles belebende Begeisterung sich kund gethan als in Athen in der damaligen Zeit: 'die Jugend der großen Männer fiel in die Perserkriege, und nach denselben entwickelten sie sich und blühten auf durch die Prosperität welche Griechenland nach dieser Zeit genoß. In die Tragoedie geht die ganze Lyrik über: der Dichter singt nicht mehr wie die Lyriker seine eigenen Gefühle, sondern er läßt Andere singen, wie er selbst würde gesungen haben. Der Dialog ist bei Weitem das Kleinste, Geringste; in den Chören ist die Kraft.' Jener Aufschwung ging auch in die herrliche alte Komoedie über, 'das Kind des höchsten Lebens und Lebensgenusses', die in ihrer Form etwas jünger als die Tragoedie ist; denn die athenische Komoedie fängt erst nach dem persischen Kriege an. 'Wie sie der alten Tragoedie ganz würdig ist, so stand auch alles Andere in dieser Zeit mit der Tragoedie in Harmonie: die älteste attische Beredsamkeit, wie die Reden des Antiphon und die Geschichtserzählung des etwas jüngeren Thukydides.' Welche Fülle von Männern von großem Genie und Talent in der damaligen Zeit in Athen war, kann man leicht übersehen, wenn man sie in den verschiedenen Zweigen zusammenstellt. Von einigen sind blos einzelne Erwähnungen, aber wir erkennen den Löwen an der Klaue und nach dem Wenigen können wir sagen, welche ausnehmende Menschen es gewesen sind. 'Noch jetzt ergreift uns diese Lebensfülle, wenn wir die Werke aus jener Zeit lesen.' Man kann auch wohl sagen daß es keine Zeit

gegeben hat, in der ein Volk glücklicher gewesen ist als das athenische während dieses Zeitraums. Denn wie sollte ein Volk — wie ja auch jeder Einzelne — glücklicher sein, als wenn es mehr und mehr intensiv lebt! Was ein Großes war, die bedeutende Einfachheit der Sitten änderte sich bei diesem Glanze nicht, der Luxus ging durchaus nicht auf Einzelne über, ja die Vornehmen durften keinen Luxus zeigen. Wie in Venedig Gleichheit war, so daß kein Nobile eine geschmücktere Gondel brauchen durfte als die anderen, damit dem armen Adel nichts vorgeworfen würde, so mußte in Athen der Vornehme sich dem Armen durchaus gleich halten, und es war eine allgemeine Frugalität und Einfachheit. Diese liegt in der griechischen Weise, ist wie es scheint dem Volksstamme eigen; leicht begnügt der Grieche sich für seinen Gaumen, Fleisch wird selten genossen. Die Strenge der orientalischen Fasten ist die Folge der Lebensweise. 'Oliven, Salat aus wilden' Kräutern, Früchte, gesalzene Fische, Brod, Ricotta, allerlei Milchbereitung, frischer Käse ist die gewöhnliche Nahrung der Griechen aller Zeit, mit der sie vollkommen zufrieden sind. Auch ihre Weine sind durchgehends nicht vorzüglich; es gibt einzelne herrliche Weine, aber die gewöhnlichen sind nicht reizend für den Gaumen. So lebte Jeder einfach, und nur so durfte er leben, wenn er Einfluß und Achtung bei dem Volke haben wollte.

Der Vortheil des Reichthums war daß ein Reicher für das Volk, die Gemeinheit viel thun konnte, daß er Feste für das Volk veranstaltete, und das mußte er thun. Die Reichen wurden nach den Listen ernannt die Chöre auszustatten, sie unterrichten zu lassen, und deren Glanz und Vortrefflichkeit war was Ehre und Auszeichnung gab. Wie viele στῆλαι sind auf uns gekommen mit einer solchen Ehreninschrift, daß dieser und jener für den Stamm Akamantis den Chor gebildet, und daß er damit für seine Akamantis gesiegt. Eine andere Last und Auszeichnung war die Trierarchie; der Staat gab die Galeeren,

aber der einzelne Reiche wurde ernannt eine solche auszurüsten, die er in früheren Zeiten auch selbst führte: hernach kam das ab und er ließ sie von Andern führen. Wer sich auszeichnete, dem ward ein στέφανος gegeben; wer seine Galeeren am Schönsten und Vollständigsten ausgerüstet und die besten Ruderknechte hatte, wer den Ruderknechten zu dem Solde den der Staat bezahlte noch Zulage gab u. s. w., der wurde öffentlich vor dem Volke genannt und bekam einen Kranz; daß er diesen Kranz bekommen, ward auf eine Tafel eingegraben und der Kranz darauf abgebildet. Dies war die Forderung und dies die Belohnung. Ein sehr geistreicher Mann, von dem man immerfort viel lernt, wenn er auch in einzelnen Fällen geirrt, hat hierin eine große Noth gefunden, hat das harte Schicksal der reichen Athener gewaltig beklagt. Dies ist in späteren Zeiten wahr; es hat gewiß Zeiten gegeben, wo man entsetzlich Uebermäßiges forderte und die Auszeichnung allein Last wurde; aber dies war in Perioden der Bedrängniß und Noth. Allerdings ging man in diesen bis zur Unbilligkeit: denn mit den Zeiten der Prosperität hätten auch die Ansprüche fallen sollen. Aber ich rede hier von den Zeiten der unsäglichen Prosperität Athen's; für diese Zeit war die Einrichtung herrlich. Was schadete es dem Nikias, Kallias und solchen Reichen, wenn sie auch den allergrößten Theil ihrer Einkünfte für solche Zwecke hergeben mußten die ihnen Ehre brachten, und sie so etwas Herrliches beförderten? Denn konnte es etwas Herrlicheres geben als eine Komoedie von Kratinus oder eine Tragoedie von Aeschylus prächtig aufführen? Konnten irgendwofür große Summen besser aufgewendet werden? Und lebt das Andenken jener Ausstatter nicht noch heute fort? Dies ist wahrlich nichts worüber man klagen kann, wo die Zwecke wirklich groß und herrlich sind. Diese Menschen, deren Andenken wir nach 2000 Jahren noch lesen, haben diese nicht mehr als wenn sie Geld

von Zins auf Zins gelegt oder in Pracht und Ueppigkeit verthan hätten? [1])

'Die Blüthe Athen's in dieser Zeit ist ungeheuer. Dreihundert Galeeren wurden von Privatleuten ausgerüstet, die großen Feste von ihnen zum Theil aufgeführt, und zu dieser ungeheuren Last drängte man sich als zu einer Ehre. Wie aber nichts auf Erden vollkommen ist, so breitete sich in dieser Kraftfülle der Geist der Volksschmeichelei aus: und wie Alles so hoch stand, daß man an einen Fall gar nicht denken konnte, da ward der Staat durch Gesetze untergraben, die von Demagogen vorgeschlagen wurden, weil sie dem Volke augenblicklich gefielen. Die Verfassung ward unter Perikles immer formloser und formloser.'

Einiges über den Zustand der Verfassung von Athen in dieser Zeit wird uns jetzt beschäftigen, und ich will in Kurzem einen Umriß der sehr dunkeln Geschichte Athen's im Innern geben. 43. V.

Es ist zuverlässig wahr daß wir von der Geschichte der attischen Verfassung weit unvollkommener unterrichtet sind als von der der römischen ungeachtet des unermeßlichen Vortheiles gleichzeitiger Schriftsteller, und obwohl wir durch die Redner gleichzeitige Documente besitzen; namentlich vermissen wir die Uebergänge. Wir bleiben da und besonders in der Geschichte ihrer Entwickelung auf Vermuthungen beschränkt. Die Schwierigkeit liegt darin: die Umrisse die im Wesentlichen bei den alten Völkern auf merkwürdige Weise gleich sind, haben sich in Rom mehr und viel länger erhalten, die Uebergangszustände

[1]) In der vorstehenden Vorlesung hat die Reihefolge geändert werden müssen. Die ursprüngliche Folge ist:
1) S. 15 Z. 7 — S. 15 Z. 17.
2) Die Einschaltung auf S. 18 Z. 22.
3) S. 15 Z. 18 — S. 18. Z. 13.
4) Die Einschaltung auf S. 23. Z. 4. v. u.
5) S. 18 Z. 22 — S. 23 Z. 4. v. u.
6) S. 23. Z. 4 v. u. — S. 27 Z. 2. A. d. H.

sind dauernder gewesen und auch von den Römern mehr beachtet worden: die Aufmerksamkeit der Römer für ihre Verfassung ist sehr bestimmt. Obgleich die neueren Schriftsteller verworrene und verkehrte Begriffe von der Verfassung haben, so sind doch glücklicher Weise alle Hauptpuncte in ihr klar und sicher erhalten. Die attische Verfassung dagegen hatte sich schon so früh geändert, daß ihre eigentlichen Grundzüge bereits unter Solon sehr modificirt waren, und schon vor dem persischen Kriege haben sich gewiß ihre Veränderungen nach Rücksichten des augenblicklich Rathsamen, nach Convenienz gebildet, nicht nach Analogie des Früheren, wie in Rom, wo stets die neue Verfassung nach den Verhältnissen der vorhergehenden eingerichtet worden ist. Schon wo die Geschichte anfängt gleichzeitig zu werden, findet in Athen die Norm der Zahlverhältnisse, an denen man in Rom so viel erkennen kann, keine Anwendung mehr. Von vielen wesentlichen Veränderungen können wir nach einer besonnenen Kritik nur sagen, daß die atheniſche Verfassung um die Zeit des peloponnesischen Krieges zum Theil mehr zum Theil weniger vorgeschritten gewesen ist, als die gewöhnliche Meinung dafür hält. Z. B. ist die Würde des ἄρχων ἐπώνυμος, der doch später ein Schattenbild und noch mehr eine Null war als je der Doge von Venedig, bis kurz vor dem peloponnesischen Kriege noch eine ächte Würde, eine wirkliche Macht im Staate gewesen, und die ersten Männer Athen's haben nicht verschmäht sie zu bekleiden: Solon, Aristides, Themistokles sind ἄρχοντες ἐπώνυμοι gewesen. Gewiß ist es nicht richtig daß damals schon das Loos diese hohen Aemter bestimmte, daß sie bereits κληρωταί gewesen, ein Irrthum in dem schon Plutarch befangen ist; woher wären Themistokles und Aristides dazu ernannt worden? Eben so gewiß ist es aber daß die ἐπώνυμος ἀρχή in Perikles' Zeit durch das Loos bestimmt war, und wenn es heißt daß Perikles dem Areopag deshalb entgegen gewesen sei, weil das Loos zum ἄρχων ἐπώνυμος

ihn nicht getroffen habe, so ist dies wahrscheinlich nicht wahr, bezeichnet aber die damalige Art der Wahl und zeigt daß in jener Zeit das Loos über diese Würde entschied.

Den Gang der Veränderungen in der attischen Verfassung in den ungefähr 48 Jahren die vom persischen bis zum peloponnesischen Kriege verflossen, können wir nicht nur nicht Schritt vor Schritt verfolgen, sondern wir sind über Bedeutung und Umfang mehrerer derselben sehr im Zweifel. Allem Anschein nach war im Anfange dieses Zeitraums die Macht der *βουλὴ τῶν πεντακοσίων* noch bedeutend; wahrscheinlich hatte sie noch das Vorrecht daß ohne *προβούλευμα* kein Volksbeschluß gefaßt werden konnte. Allmählig ist dies sehr verändert worden; und in späteren Zeiten geschah Alles in der Form von einfachen *ψηφίσματα*, was früher ein *προβούλευμα*, einen Rathsbeschluß erfordert hatte. Die Wichtigkeit [jenes Grundsatzes] lag darin, daß der Beschluß nicht plötzlich vorgebracht und stürmisch gefaßt werden konnte.

Ueber das Folgende ist viel gestritten worden, ohne daß man zu einem Resultate gelangt ist: es wird allgemein gesagt, daß Ephialtes, der Freund des Perikles, die Macht der *ἄνω βουλή*, der *βουλὴ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ* geschmälert habe. Worin aber die Gewalt dieser *βουλή* bestanden habe, ist etwas sehr Dunkles. Mir scheint es unstreitig daß ihre eigentliche Gewalt in etwas Indefinirtem bestand, daß sie in dringender Zeit eine Vollmacht vom Rath erhielt den Staat zu verwalten und außerordentliche Maßregeln zu ergreifen, wie in Rom die Consuln: videant ne quid respublica detrimenti capiat; und daß in dringenden Fällen er sich diese Gewalt auch wohl genommen hat. Gewiß ist daß im persischen Kriege dieser Rath eine Art dictatorische Gewalt für die schwierige Zeit gehabt hat. Aber wie in friedlichen und gewöhnlichen Zeiten sein Ansehen und Befugniß gewesen, welchen Antheil er an der Regierung gehabt hat, ist ganz dunkel, ebenso welche Gerichte er hatte, und welche

ihm durch Ephialtes entzogen sind. Viel ist in neuerer Zeit gestritten worden, mit ungleichen Waffen und ohne Erfolg, ob der Areopag durch Ephialtes die *δίκαι φονικαί* eine Zeit lang verloren und nachher wieder erhalten hatte. Ich habe keine Meinung darüber; mir scheint es nicht unmöglich daß man der Sache näher kommen kann, ich glaube aber nicht daß man über die Wahrscheinlichkeit hinauskommen wird. Kurz dies steht fest, daß der Areopag, wenn auch nicht in bestimmter Form, doch überhaupt die Möglichkeit einer außerordentlichen Gewalt hatte, und vielleicht ist es diese außerordentliche Gewalt gewesen, 'durch die er unmittelbar eingreifen und die Macht des Volkes hemmen konnte', die Ephialtes ihm entzogen hat. Perikles und Ephialtes arbeiteten beide auf Erweiterung der Macht der Volksgemeinde. Von beiden kann man sagen daß sie nicht wußten, was sie thaten, denn ohne Frage haben sie dadurch der Republik geschadet. Wo der Umlauf des Bluts so lebhaft ist, wie bei dem athenischen Volk, da mußte man sich hüten den Puls zu beschleunigen, da mußte man dahin streben Langsamkeit in die Verhandlungen zu bringen, Schläfrigkeit war nicht zu fürchten; Ephialtes war aber gewiß ein vollkommen redlicher Mann, ihn trifft kein Vorwurf von Egoismus und Ehrgeiz, eher kann einen solchen Perikles verdienen, und den möchte ich auf keine Weise von Egoismus freisprechen. Perikles war sich bewußt das Volk zu beherrschen, es war mit ihm identificirt; seine Ueberzeugung mit Geist und Feuer vorgetragen ging in die Seele des Volks über, und was er vorschlug, das wurde angenommen. Ganz anders aber stand er zum Areopag. Er hätte diese Macht nicht gehabt, wenn er vor einer beschränkten Versammlung wie vor dem Areopag geredet hätte; auch konnte er gar nicht vor diesem reden, wenn er Widerspruch hätte geltend machen wollen, denn er war nicht darin und hatte auch keine Aussicht in denselben einzutreten, da das Archontat nicht mehr wählbar war. Hätten die Neuerer die Archonten nicht loosbar gemacht, so

würde er ἐπώνυμος geworden, in den Areopag gekommen sein und diesen vielleicht beherrscht haben. So aber mußte er ein anderes Mittel einschlagen. — Der Areopag ist ein merkwürdiges Beispiel von dem was man esprit de corps nennt in seiner schönsten Bedeutung, wie vor der französischen Revolution das pariser Parlament eine Gravität und Unabhängigkeit hatte, die sich allen Mitgliedern mittheilten und auf das ganze Leben und Weise über gingen. Ein Parlamentsmitglied durfte nicht frivol sein, der war verachtet auch von einem solchem der lieber die ganze Welt frivol gesehen hätte. Ein esprit de corps der Art war auch der ererbte Geist einer Familie in freien Staaten; er ist das eigentliche Band, wodurch die Dauer einer freien Verfassung erhalten wird, von dem ein großer Zwang von Innen ausgeht, wenn der Zwang von Außen aufgehört hat. Wo in freien Staaten eine Gesinnung in einer Familie ist, da bleibt diese ihr treu, sie muß dieselbe darstellen und es setzt sich ein Grundton in ihr fest, der sich durch Jahrhunderte durch erhält; unmöglich ist es daß ein Russel in England ein Wortführer des Absolutismus wäre, das wäre ein Monstrum. So ist es auch in andern freien Staaten gewesen; dies ist eine wahre und wohlthätige Aristokratie. So hatte auch der Areopag seine Gesinnung: ein leichtsinniger, miserabler Mensch, sagt Aeschines [1]) in einer aufgelösten Zeit, mag in den Areopag kommen, so muß er einen anderen Geist annehmen. Daher war der Areopag eine herrliche Sache. Er bestand aus den ausgetretenen neun Archonten; diese traten nach Vollendung ihres Amtes in den Areopag und blieben ihre Lebenszeit darin. Allein weil der Areopag die Zuverlässigkeit, Verständigkeit der Republik sein sollte, ward eine Prüfung gehalten, besonders seitdem die Archonten durch das Loos gewählt wurden, sonst wäre es eine Thorheit gewesen. Wer durch das Loos ernannt war, mußte eine δοκιμασία bestehen, bevor er sein Amt antrat, und

[1]) Irrthümlich statt Isokrates, Areopagit. p. 147, R. A. d. H.

ebenso, wenn er die Zeit seines Archontenamts verwaltet hatte, mußte er wieder eine δοκιμασία aushalten, bevor er in den Areopag übertrat: so wird es auch in den italiänischen Städten über den Podesta gehalten. — Der Areopag wurde also durch Perikles und Ephialtes sehr geschmälert; Aristoteles, der tiefste Kenner individuellster Verfassung sagt darüber in der Politik: [1]) Perikles und Ephialtes ἐκόλουσαν τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλήν.

Noch anderes Schlimme hat Perikles aus Motiven gethan, die man völlig entschuldigen kann. Wenn man bedenkt daß der größte Theil der Einzelnen unter dem souveränen Volk so bitterlich arm war, der athenische Staat dagegen außerordentlich reich, so finde ich es recht von Perikles daß er daran dachte diesen Zustand etwas zu erleichtern und den Einzelnen etwas von den Reichthümern des Staats zukommen zu lassen [2]). Eben so werden die leges frumentariae in Rom unbillig beurtheilt. Aber nicht gut war es daß das Gesetz die Spende an die Bedingung der Theilnahme an den Volksversammlungen und Gerichten knüpfte. Die Zahlungen wurden in die Form eingekleidet, daß Jeder, der in die Volksversammlung und zu den Gerichten kam, bei dem Eintritt eine Marke empfing, für die er ein τριώβολον (9 französische Sous oder 3¾ Silbergroschen; ein Obolus ist etwas mehr als ein Silbergroschen) erhielt; wie in einigen Akademien der Wissenschaften, wo die Vorlesungen oft so sehr langweilig sind, wer seine Pflicht erfüllt und sich einfindet, ein jeton bekommt, das in Geld eingewechselt wird: ein perikleisch-wissenschaftliches Institut! — Das war eine sehr große Ausgabe und die schlimme Folge davon war, daß alles arme Volk, welches sonst zu Hause geblieben und seinen Ge-

[1]) Polit. II, 9. 3.

[2]) Wir sehen diese Leute, arm und mit erbärmlich wenig zufrieden in den Komoedien des Aristophanes, wie sie leibten und lebten. So viel Carricatur auch darin ist, das Einzelne des Volkslebens ist es nicht. Freilich sind die schlimmen Seiten besonders herausgehoben — schlimm mehr als bösartig — denn es war ja eben Komoedie. 1826.

werben nachgegangen war, jetzt 'seinen Erwerb verließ' und sich zu den Versammlungen drängte, um sein Triobolon zu holen. 'Die Volksversammlungen wurden mit einer unmäßigen Menge gefüllt, und' jetzt ward in ihnen abgestimmt, wenn die große Menge dort war, während früher die Versammlung aus denen bestanden, die Interesse an der Sache hatten, und das Abstimmen geschah nun entweder aus Leidenschaft oder auf's Gerathewohl. Also war diese Veränderung sehr schädlich. Noch schlimmer beinahe war es daß damals die Volksgerichte so ungeheuer zahlreich wurden, und nicht nur für Staatssachen, sondern auch in privatrechtlicher Beziehung; oft richteten in den Volksgerichten 5000; 500, 600 war eine ganz gewöhnliche Zahl. Das ist auch eine Neuerung der damaligen Zeit, obgleich es schon früher Volksgerichte gegeben: das liegt in der Natur der republicanischen und demokratischen Staaten, aber die waren anderer Art.

Diese demokratischen Gerichte sieht man meist unrichtig wie unsere Geschwornengerichte an, in denen nur über das Factum entschieden werden soll, ob eine Sache geschehen sei oder nicht. Dieser Art waren in Rom die einzelnen Richter, die der Praetor gab: der iudex juratus entschied, ob schuldig oder unschuldig. Aber neben diesen Richtern gab es in Rom Volksgerichte, die nur Staats- oder solche Vergehen betrafen, die an Staatsprocesse anstreiften. Diese hatten einen ganz anderen Sinn. Hier ward nicht allein die Frage, hat M. Manlius etwas Illegales gethan, hat er die majestas der Obrigkeit verkannt? (das war die erste Frage,) sondern auch die andere Frage entschieden: ist er zu begnadigen oder nicht? und darum waren diese Gerichte vor dem souveränen Volke, welches das Begnadigungsrecht hatte. Das souveräne Volk sollte auch über die Stellung des Angeklagten, über seine Zurechnungsfähigkeit urtheilen. Das ist allenthalben die Rücksicht bei den Processen die vor Volksversammlungen gebracht werden: diese als souverän übt dabei [im Gericht,] nicht in einem besondern Re-

tus, ein Begnadigungsrecht aus. Das ist also der Sinn aller Volksgerichte bei den Griechen und bei den Römern in früherer Zeit. Im Anfange des siebenten Jahrhunderts [hatten allerdings] in Rom andere Gerichte, Geschwornengerichte [diese Gewalt], keine Volksgerichte, die man nicht mehr brauchen konnte, weil die Sitten sich geändert hatten, und so haben sie auch in Athen im Verlauf der Zeit üble Folgen gehabt. Hierin waren des Perikles und Ephialtes Einrichtungen schädlich, da sie die Volksgerichte so sehr vervielfachten, daß nicht bloß Staatsverbrechen, sondern auch Privatprocesse vor das Volk kamen. Daß aber auch solche Fälle in denen es nur auf die Entscheidung durch Ja oder Nein ankam vor diese vielköpfigen Gerichte gezogen wurden, war reiner Mißbrauch. Richtig war es daß der Proceß des Sokrates an das Volk vor die Heliaea kam, weil er allerdings auf das Interesse des Staats sich bezog. Bei den Römern gelangten alle Processe, wo es auf Ja oder Nein, auf schuldig oder unschuldig ankam, an einen einzelnen Mann, und sie würden die jetzt allgemeine Ansicht unbegreiflich gefunden haben, daß mehrere Männer über die bloße Frage ob Einer schuldig oder unschuldig sei durch Einstimmigkeit entscheiden sollen. Ist es nun aber eine schlimme Sache, wenn zu unserer Zeit die Schuld oder Unschuld eines Angeklagten durch die Übereinstimmung von 7 oder 12 Menschen ausgemacht wird, wo ein Divergiren ganz unvermeidlich ist, was sollte erst da herauskommen, wenn 500 Menschen, aus den aller Unwissendsten, Leichtsinnigsten der Nation durch das Loos gewählt, entscheiden sollten? Da kamen solche Abstimmungen vor, wie Aristophanes es in der unsterblichen Komoedie der Σφῆκες darstellt!

Dem Perikles gegenüber stand ein vortrefflicher Mann, Thukydides von Alopeke, der mit dem großen Geschichtschreiber vielleicht gar nicht verwandt, wenigstens aus einem andern Demos war. Er stand an der Spitze von dem was man damals Aristokratie nannte, die aber nicht anders Aristokratie war, als

was in Nordamerika der Demokratie entgegen steht, und keinen Gedanken an exclusive Privilegien hatte. Man konnte ihr keine Bedeutung beilegen, und sie war nur auf die einzelnen Fälle angewiesen. 'An der Spitze dieser Partei arbeitete' Thukydides 'die Auflösung wenigstens nicht weiter kommen zu lassen'; er war ein vortrefflicher Mann, ein Mann von einer herrlichen Rednergabe, allein in dem Kampfe gegen Perikles konnte er sich natürlich nicht behaupten; er konnte gegen Jenes populäre Ueberzeugungsgabe nicht aufkommen, und Perikles konnte immer das liefern was der souverän gewordnen Menge willkommen war. Dann mangelte es dem Thukydides nicht an Fehlern, und dahin rechne ich daß er mit seinen Freunden sich in den Volksversammlungen absonderte, daß sie zusammenstanden und eine Art côté droite bildeten, was dem Volke verdächtig war, und sichtbar zeigte, wie wenige sie waren (daher ihr Name ὀλίγοι). Da aber das Volk ihre Wenigkeit sah, so war Thukydides für dasselbe weniger bedeutend.

Griechenland war schon damals in seiner unglücklichen Entwicklung auf jenen Punct gekommen, wo es kein anderes Kriterium zur Unterscheidung der Leute mehr gab, als das des Vermögens. Zuerst hatten in Athen die Geschlechter den ganzen Staat gebildet, bis die Gemeinden neben sie getreten, und diese zusammen zum ganzen Volk geworden waren, eben wie in Florenz auf der einen Seite Geschlechter und auf der anderen die Commune gestanden hatten, die nachher zusammen in 72 Geschlechtern il popolo bildeten. So hatten sich Kräfte gegenübergestanden, die auf einander einwirken und sich gegenseitig hemmen konnten. Aber jetzt war die eine Seite der Bürgerschaft, die Geschlechter, ganz verschwunden, und dieser Sache konnte nicht abgeholfen werden, weil man nie daran gedacht hatte die alte Aristokratie so zu erfrischen, daß sie immer fortbestehen konnte; aber das will sie auch selbst nicht, die Aristokraten wollen aus so wenig Personen als möglich bestehen. Da dies so wenig in

Griechenland als in Rom versucht worden, war die Bewegung seitdem in's Vage und Grenzenlose hineingegangen; wollte man unterscheiden, so hatte man kein anderes Kriterium als das des Vermögens, und darin also löste sich der alte Begriff der Aristokratie auf. Er verlor sich dermaßen, daß selbst Aristoteles, dem sonst nichts dunkel ist, denselben in seinem alten Wesen sich nicht recht klar machen kann; den Aristokraten vom Oligarchen weiß er wohl zu unterscheiden, aber das weiß er nicht, daß die alte Aristokratie gar nicht auf Gelddistinction beruhte. Es gibt aber keine elendere Art der Unterscheidung als diese nach dem Gelde. Wie Vieles hat nicht weit bessern Werth als Vermögen? Nie konnte man diesen Fehler wieder gut machen, und daher später nie mehr einen festen Körper bilden, der sich behaupten konnte. Oft ist in Athen daran gedacht worden aus der Masse der Bürgerschaft einen Theil zu ziehen, der Souverän sein sollte, und man hat mehrmals augenblickliche Versuche zur Abhülfe gemacht. Phrynichus und Antiphon von Rhamnus gingen nur darauf aus, Theramenes bei Bildung der Dreißig hatte gewiß nur diese Idee; nach dem peloponnesischen Kriege zeigten sich Spuren eines Ausscheidungsplans, wie wir es in den Fragmenten des Lysias erwähnt finden, aber das welkte. Hernach versuchte es Demetrius Phalereus, da ging es eine Zeit lang, weil Kassander mit gewaltigem Arme dastand, alle Parteien sich stille hielten, und die Tyrannei durch einen wohlwollenden Mann vertreten war der sie nicht für sich gebrauchte. Aber nichts Bleibendes konnte man schaffen.

---

## Ursachen und Folgen des peloponnesischen Krieges.

---

### Schriftsteller.

Dies war das Unglück in allen griechischen Staaten; 'die inneren Verhältnisse hatten sich aufgelöst, und man kannte fast überall keine andere Eintheilung als jene allercrasseste, die nach dem Vermögen, oder es regierte die ganze Masse des Volks. Bei einer so geistreichen Nation wie die Athener war die demokratische Form freilich nur ein Scheinbild: da herrschten die einzelnen großen Männer, und die Versammlung folgte ihnen. Wo das aber nicht ist, da ist nichts erbärmlicher als diese demokratische Art, wie z. B. in der Schweiz. Die Staaten hatten nicht mehr die Kraft sich selbst zu regeneriren und' alle griechischen Verfassungen waren im peloponnesischen Kriege zu Revolutionen reif; aber diese führten nicht zu bleibenden Formen, zu dauernden Verfassungen, sondern vielmehr zu Usurpationen.

Noch mehrere Gründe kamen dazu die den Krieg vorbereiteten.

Dahin gehört die außerordentlich zugenommene Bevölkerung. Griechenland war in der damaligen Zeit unmäßig bevölkert. Man bedenke z. B. daß Corcyra 120 Galeeren in's Meer sendete; wollen wir auch annehmen, daß die Ruderbänke

größtentheils mit Sklaven besetzt waren, so können wir doch sicher sein, daß sie 24,000 Mann [1]) zur Besetzung hatten, wenn sie vollständig [bemannt] waren, und das vom einzigen Korfu, während jetzt auf der ganzen Insel 60,000 Menschen sind. Die Zakynthier schifften den Corcyraeern 1000 Hopliten zur Hülfe; Zante könnte wohl auch jetzt 1000 Mann aufbringen, aber welcher Aufwand sie zu versenden! Ich habe mich gegen die Angaben von der Bevölkerung Aegina's und Korinth's erklärt; diese sind freilich lächerlich; aber in Athen waren im Anfange des peloponnesischen Krieges 29,000 freie waffentragende Hopliten von Bürgern und Metoeken; rechnen wir auf jeden eine Familie von 5 Personen, so haben wir [ungefähr] 150,000 Freie. Ich glaube nun zwar, daß die Zahl der Sklaven geringer gewesen ist als die der Freien, aber dennoch ist das kleine Attika unglaublich bevölkert gewesen, und man begreift wirklich nicht, wie die Leute im Stande waren nur das Brod zu kaufen, das aus der Fremde kam. Diese Uebervölkerung, wovon ein großer Theil arm, ist die Hauptursache der damaligen Gährung und des Verfalls der griechischen Nation. In früheren Zeiten behalf man sich mit Colonisation, allein das Mittel war damals nicht mehr leicht und nicht an der Zeit; die meisten Länderstriche waren besetzt. Aber doch fehlte es noch nicht an Gegenden dazu. Damals sandte Athen Colonieen nach Amphi-

[1]) Nur ein Heft hat eine Qualification für die 24,000 M. Dieses hat das Wort „Andere", das aber im Gegensatz zu den Sklaven nur Freie bedeuten kann. Uebrigens ist der ganze Satz sehr auffallend. Da hiernach N. angenommen haben müßte, jede Triere sei mit mindestens 400 Mann besetzt gewesen, und da ein Fehler der Nachschreibenden augenscheinlich nicht vorliegt, muß man einen Sprachfehler N.'s voraussetzen. Wahrscheinlich hat er die Zahl 12,000 für die Freien angeben wollen, als die Hälfte der vollen Bemannung, hat aber die Division vergessen und den Dividendus der ihm zunächst vorschwebte genannt. Auch kann er haben sagen wollen: „Die 120 Galeeren hatten vollständig bemannt 24,000 M. Besatzung, und waren auch die Ruderer größtentheils Sklaven, wie ungeheuer war doch diese Macht für das einzige Korfu." A. d. H.

polis; sie hätten in's Innere des adriatischen Meeres gehen sollen. Ausführbar wäre es wohl gewesen, aber Schwierigkeiten wegen, die uns nicht klar sind, ist es gerade damals wo das Bedürfniß am stärksten war, unterblieben; die Uebervölkerung aber erzeugte Armuth, Gährung und Revolution.

Die alten Sitten hatten sich ferner überall sehr schnell verändert; eine außerordentliche Lebhaftigkeit und ein Bedürfniß heftiger Gemüthserregungen, Neigung zu Neuem herrschten im ganzen Volk. Die alten Meinungen waren erloschen, mindestens erschüttert, und dagegen breiteten sich viele neue Speculationen aus.

In diesem Zustande war ein solches Zusammenstoßen zwischen Athen und dem Peloponnes nicht zu vermeiden. 'Die glückliche Zeit Griechenland's war vorüber, und der Krieg brach aus, weil der Friede nicht bleiben konnte.' Der peloponnesische Krieg ist eines der Ereignisse die sich aufhalten aber nicht vermeiden lassen, und die durch die gegenseitige Erbitterung der Gemüther früher oder später nothwendig losbrechen müssen, weil sie Bedürfniß und weil der Friedenszustand etwas Widernatürliches und zuletzt Unerträgliches ist [1]. Bei der seit Langem genährten Erbitterung zwischen den Athenern und einem Theile der Peloponnesier, bei dem Neide der Korinthier gegen Athen's Größe stand es nicht in menschlicher Macht dem Ausbruche des Kriegs vorzubeugen. Er konnte nicht mehr durch einen Frieden beseitigt werden, wie früher durch den Frieden des Kimon, man mußte zur Entscheidung kommen und der Krieg mußte ausbrechen: der nachherige Frieden [des Nikias] war ein bloßer Waffenstillstand.

Dieser Krieg ist die entscheidende Krisis, in der das frische Leben Griechenland's untergegangen ist: proprium periculum fuerunt qui vicerunt, sagt Livius. 'Er hatte von Anfang an

[1]) Der letzte Satz ist vom Anfange der 43. Vorl. hierher gesetzt.
A. d. H.

sind dauernder gewesen und auch von den Römern mehr beachtet worden: die Aufmerksamkeit der Römer für ihre Verfassung ist sehr bestimmt. Obgleich die neueren Schriftsteller verworrene und verkehrte Begriffe von der Verfassung haben, so sind doch glücklicher Weise alle Hauptpuncte in ihr klar und sicher erhalten. Die attische Verfassung dagegen hatte sich schon so früh geändert, daß ihre eigentlichen Grundzüge bereits unter Solon sehr modificirt waren, und schon vor dem persischen Kriege haben sich gewiß ihre Veränderungen nach Rücksichten des augenblicklich Rathsamen, nach Convenienz gebildet, nicht nach Analogie des Früheren, wie in Rom, wo stets die neue Verfassung nach den Verhältnissen der vorhergehenden eingerichtet worden ist. Schon wo die Geschichte anfängt gleichzeitig zu werden, findet in Athen die Norm der Zahlverhältnisse, an denen man in Rom so viel erkennen kann, keine Anwendung mehr. Von vielen wesentlichen Veränderungen können wir nach einer besonnenen Kritik nur sagen, daß die athenische Verfassung um die Zeit des peloponnesischen Krieges zum Theil mehr zum Theil weniger vorgeschritten gewesen ist, als die gewöhnliche Meinung dafür hält. Z. B. ist die Würde des *ἄρχων ἐπώνυμος*, der doch später ein Schattenbild und noch mehr eine Null war als je der Doge von Venedig, bis kurz vor dem peloponnesischen Kriege noch eine ächte Würde, eine wirkliche Macht im Staate gewesen, und die ersten Männer Athen's haben nicht verschmäht sie zu bekleiden: Solon, Aristides, Themistokles sind *ἄρχοντες ἐπώνυμοι* gewesen. Gewiß ist es nicht richtig daß damals schon das Loos diese hohen Aemter bestimmte, daß sie bereits *κληρωταί* gewesen, ein Irrthum in dem schon Plutarch befangen ist; woher wären Themistokles und Aristides dazu ernannt worden? Eben so gewiß ist es aber daß die *ἐπώνυμος ἀρχή* in Perikles' Zeit durch das Loos bestimmt war, und wenn es heißt daß Perikles dem Areopag deshalb entgegen gewesen sei, weil das Loos zum *ἄρχων ἐπώνυμος*

ihn nicht getroffen habe, so ist dies wahrscheinlich nicht wahr, bezeichnet aber die damalige Art der Wahl und zeigt daß in jener Zeit das Loos über diese Würde entschied.

Den Gang der Veränderungen in der attischen Verfassung in den ungefähr 48 Jahren die vom persischen bis zum peloponnesischen Kriege verflossen, können wir nicht nur nicht Schritt vor Schritt verfolgen, sondern wir sind über Bedeutung und Umfang mehrerer derselben sehr im Zweifel. Allem Anschein nach war im Anfange dieses Zeitraums die Macht der *βουλὴ τῶν πεντακοσίων* noch bedeutend; wahrscheinlich hatte sie noch das Vorrecht daß ohne *προβούλευμα* kein Volksbeschluß gefaßt werden konnte. Allmählig ist dies sehr verändert worden; und in späteren Zeiten geschah Alles in der Form von einfachen *ψηφίσματα*, was früher ein *προβούλευμα*, einen Rathsbeschluß erfordert hatte. Die Wichtigkeit [jenes Grundsatzes] lag darin, daß der Beschluß nicht plötzlich vorgebracht und stürmisch gefaßt werden konnte.

Ueber das Folgende ist viel gestritten worden, ohne daß man zu einem Resultate gelangt ist: es wird allgemein gesagt, daß Ephialtes, der Freund des Perikles, die Macht der *ἄνω βουλή*, der *βουλὴ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ* geschmälert habe. Worin aber die Gewalt dieser *βουλή* bestanden habe, ist etwas sehr Dunkles. Mir scheint es unstreitig daß ihre eigentliche Gewalt in etwas Indefinirtem bestand, daß sie in dringender Zeit eine Vollmacht vom Rath erhielt den Staat zu verwalten und außerordentliche Maßregeln zu ergreifen, wie in Rom die Consuln: videant ne quid respublica detrimenti capiat; und daß in dringenden Fällen er sich diese Gewalt auch wohl genommen hat. Gewiß ist daß im persischen Kriege dieser Rath eine Art dictatorische Gewalt für die schwierige Zeit gehabt hat. Aber wie in friedlichen und gewöhnlichen Zeiten sein Ansehen und Befugniß gewesen, welchen Antheil er an der Regierung gehabt hat, ist ganz dunkel, ebenso welche Gerichte er hatte, und welche

Der peloponnesische Krieg ist der unsterblichste aller Kriege, weil er den größten Geschichtschreiber gefunden von allen die je gelebt [1]). 'Thukydides hat das Höchste erreicht was in der Geschichtschreibung möglich ist, sowohl in Hinsicht der bestimmten historischen Sicherheit als der lebendigen Darstellung. In letzterer Hinsicht ließe sich vielleicht Tacitus mit ihm vergleichen, wenn wir die fehlenden Bücher seiner Historien hätten: denn bei denjenigen die wir haben war er noch nicht mithandelnd und wirkend, wie Thukydides es in der Zeit war die er beschrieb. Tacitus ist aber nicht so ungezwungen und so anschaulich. Thukydides ist überall noch gegenwärtig und sieht noch. Darin ist er einzig; vielleicht hatte Livius in den letzten Büchern, freilich in ganz anderer Art, eine ähnliche Anschaulichkeit. Sallust hat sie in seinen Reden, vielleicht in den verlornen Büchern auch sonst gehabt. Der Tadel, den man früher auf Thukydides geworfen, ist der abgeschmackteste: in ihm und Demosthenes hat jedes Wort ein volles Gewicht.

Die Meinung einiger Alten, daß Thukydides das achte Buch nicht geschrieben habe, und dieses von Theopomp sei, ist unbegreiflich verkehrt. Mit der ganzen Geschichte ist er nicht fertig geworden, aber soweit das achte Buch vollendet, ist es von ihm geschrieben, so gewiß wie die ersten sieben, und zwar so wie es werden sollte. Mit der Zerstörung der atheniensischen Expedition nach Sicilien ging das alte, colossale Athen und die schöne Zeit Griechenland's zu Grunde, und der übrige Krieg war jammervoll und herzzerreißend; man sah nun das Ende schon voraus. Dies ist der Grund, warum er das achte Buch anders schrieb als die übrigen. Bis zu Ende des siebenten steigt die Feierlichkeit seiner Erzählung, wie die Größe der Ereignisse steigt: nun aber war die Größe dahin, und da war nichts mehr feierlich und erhaben zu erzählen: es war kein Wille mehr vorhanden, man war in dem Unglück

[1]) Der vorstehende Satz ist von S. 39 Z. 27 hierher gesetzt. A. d. H.

und konnte nicht mehr anders handeln als der eiserne Gang des Schicksals wollte. Auch die Demegorieen mußten wegfallen: sie wären ganz an unrechter Stelle gewesen.

Fortsetzer des Thukydides ist Xenophon in den beiden ersten Büchern der Hellenika. Diese sind aus einer anderen Zeit und ein ganz anderes Werk als die übrigen. Sie sind als Fortsetzung des Thukydides in seiner Jugend geschrieben, als die Helden des peloponnesischen Krieges noch lebten, und besonders herausgegeben. Zwischen das zweite und dritte Buch tritt die Anabasis, und das dritte Buch der Hellenika hängt so wenig mit den früheren zusammen, daß die Chronologie, die er sonst immer treu befolgt, abbricht. Das dritte Buch ist eine Fortsetzung der Anabasis, so daß [in der griechischen Geschichte] zwei ganze Olympiaden ausfallen, und bloß der Zug des Agis gegen Elis eingeschoben wird, andere wichtige Verhältnisse aber gar nicht berührt werden. Daß übrigens die Anabasis von Xenophon ist, ist evident, auch läßt sich nicht bezweifeln daß er selbst der Themistogenes ist[1]). Die Anabasis ist gewiß früher geschrieben als die fünf letzten Bücher der Hellenika: jene ist von einem rüstigen Manne geschrieben, diese in hohem Alter, wahrscheinlich in der Mitte des phokischen Kriegs entstanden. Gestorben ist er nicht vor Ol. 108. Seine Geschichte ist nichts werth: unwahr, ohne alle Sorgfalt, wahrhaft aus dem Aermel geschüttelt. Er hat lange Zeit als Muster der attischen Eleganz gegolten, aber wie matt und schlaff sind seine Erzählungen, wenn man ihn gegen Thukydides hält: es ist wie Gleim gegen Göthe! Seine Parteilichkeit für die Spartaner ist himmelschreiend: alles beschönigt er und ist Verläumder und detreclator seines Vaterlandes. Unbegreiflich ist seine Verblendung, da er die Hegemonie der Spartaner als heilbringend und wohlthätig sich dachte: für einen Athener ganz unbegreiflich. — Für die Zeit der Dreißig Tyrannen treten die Reden des An-

[1]) Hellen. III. c. 1.

dokides und Lysias ein, und diese geben ein viel helleres Licht als Xenophon.

Außer Xenophon setzte auch Theopompus den Thukydides in seinen Helleniken fort. Er führte die Geschichte von dem Ende des Thukydides bis zur Schlacht von Knidus fort. Dieses Werk mag sein bestes gewesen sein, als Werk von beschränktem Umfange und ohne Ansprüche, und da seine Persönlichkeit hier aus dem Spiele blieb.'

## Die Anfänge des Krieges.

Der Ausbruch des unglücklichen Krieges war also nicht mehr zu vermeiden. Zwischen Athen und den Peloponnesiern, namentlich zwischen Athen und den Korinthiern, war eine unüberwindliche Erbitterung die unvermeidlich zum Aeußersten führen mußte. Die Korinthier aber konnten ihre Rache nur zu befriedigen suchen, indem sie die Spartaner aufregten. Das war nicht so leicht, da die Spartaner selbst gar nicht zum Kriege geneigt waren, nicht aus Gewissenhaftigkeit wegen des dreißigjährigen Friedens, sondern aus Schwerfälligkeit, weil ein solcher Staat der so in ganz veralteten Formen lebt und eigentlich nur Erinnerung an vergangene Zeiten ist, natürlich eine Scheu vor Bewegungen und Erschütterungen haben muß, aus denen entweder Veränderungen hervorgehen könnten, denen man nicht entgehen kann, oder die große Nachtheile herbeiführen, wenn man nichts verändert. 'Auch fühlten sie wohl daß sie den Krieg nicht endigen könnten, und daß er ihnen äußerst lästig sein würde, weil sie keine Revenuen hatten. Dies erklärt die große Abneigung der Spartaner gegen den Krieg, obwohl sie daneben den bittersten Haß gegen Athen hatten'. Allein es waren mehr die Häupter des Staats, die diese Schwierigkeit einsahen, als die Masse der spartanischen Bürger, die

über den Krieg zu entscheiden hatte. In solchen Fällen hatten nur die ächten Spartiaten Stimme, nicht die Lakedaemonier und Neodamoden; sie waren eine Versammlung wie die Curien im alten Rom, der Demokratie nur an Größe nicht gleich, und diese drängten zum Kriege. 'Die Bundesgenossen der Spartaner waren verschieden gestimmt: ein Theil war ganz roh beutegierig.'

Ueberflüssig ist es bei einem solchen Kriege nach 2000 Jahren zu fragen, auf welcher Seite das Recht oder Unrecht desselben war, indessen kann man es nicht vermeiden. Den Athenern kann man nicht ganz Unrecht geben: der Schwächere war es hier, wie oft, der den Krieg veranlaßte, nicht der Mächtigere. Zwischen Korinth und Corcyra war ein Zwist über Epidamnus ausgebrochen. Dies war eine corcyraeische Colonie, und nach Sitte der damaligen Zeit war bei Gründung derselben von Korinth ein οἰκιστής genommen, da Corcyra selbst Tochter Korinth's war. Wie das römische Volk Triumviri ernannte, wenn eine Colonie gegründet ward, die Alles veranstalteten und oft Gesetze schrieben, so war es auch bei den Griechen, aber so daß ein Einzelner Dictator für die Anlage einer Ansiedelung war. Wenn nun eine Stadt, die selbst Colonie war, wieder eine Colonie gründete, so war es Sitte, daß dieser Dictator von der Mutterstadt erbeten wurde. So stand die Colonie der Colonie zur Mutterstadt ähnlich, wie wenn in Rom der Großvater den Sohn eines emancipirten Sohnes wieder adoptirt hätte. Adoptirte er diesen, um ihn nachher wieder zu emancipiren, dann hatte der Enkel keine andere Pflicht als die der Pietät, und so hatte auch die Colonie keine andere Verpflichtung. Epidamnus kann nur angesiedelt worden sein, als die Illyrier noch ein sehr schwaches Volk waren, oder diese Gegenden noch gar nicht inne hatten. Die Illyrier sind wahrscheinlich ein spät eingewandertes Volk, die viel später vordrangen als man meist geglaubt hat, und so kann es wohl

sein, daß, als Epidamnus gegründet wurde, jene Illyrier entweder noch nicht angesiedelt oder schwach waren. Aus Aristoteles' Politik [1]) wissen wir, daß die Verfassung von Epidamnus in alter Zeit sehr oligarchisch gewesen ist: also war der dorische Volksstamm sehr gering an Zahl und es waren viele Fremde unter den Einwohnern. Das gibt die Erklärung über die Verhältnisse die Thukydides erzählt, daß δῆμος und ὀλίγοι zerfallen und diese von jenem überwältigt und vertrieben waren. Die Vertriebenen waren zu den nahen illyrischen Taulantiern geflohen uud wandten sich an Corcyra. Hier muß damals eine gemischte Verfassung gewesen sein, nachdem früher auch Oligarchie gewesen war. Denn auch Corcyra hat gemischte Bevölkerung gehabt, da schon ehe die Korinthier sich dort niederließen, eine alte eretrische Colonie bestand, die eine liburnische Bevölkerung beherrschte. Die korinthischen Corcyraeer hatten also Unterthanen auf zwei Stufen: colonisirte griechische Eretrier und hellenisirte Liburner. Weil aber die Corcyraeer ein seefahrendes Volk waren und eben so die alten Bewohner, die sie vorfanden, mußte die Verfassung bald aus ihrer starren Oligarchie heraustreten, und es entwickelte sich allmählig eine gemischte Verfassung. Seltsam und ganz unnatürlich ist es, daß die beiden großen italiänischen Republiken Venedig und Genua handelnd und seefahrend und dabei Oligarchieen war. In Griechenland hat sich die Oligarchie nirgends gehalten wo Schifffahrt und Handel war; diese haben immer nothwendig zur Demokratie geführt. Das haben schon einige alte Staatsweise als allgemeines Axiom aufgestellt, weswegen Einige die immer Maximen vorschreiben wollen, sich einbilden, man müsse die Schifffahrt als Uebel betrachten, weil sie zur Demokratie führe. Der Grund der Betrachtung ist historisch richtig. Aber Corcyra war damals noch nicht eine ἄκρατος δημοκρατία, nicht so demokratisch, daß der Demos in Epi-

[1]) V. c. 1, 6.

damnus sich nothwendig an sie angeschlossen und die ὀλίγοι sich nicht an sie gewandt hätten. Vielmehr überwog die Blutsverwandtschaft die Demokratie: die Oligarchen waren den Corcyraeern stammverwandt, hingegen war der Demos aus mancherlei Volk gemischt und ihnen fremd, und so wandten sich nach Blutsverwandtschaft die ὀλίγοι an die Corcyraeer. Diese wollten eine Versöhnung herstellen, aber die Epidamnier in der Stadt, der Demos, wandten sich an die Korinthier, nachdem sie vergebens einen Bund mit Corcyra gesucht. Juristisch konnte offenbar von beiden Seiten Vieles über das Recht zur Einmischung gesagt werden, und sollte dies Verhältniß im Proceß durchgeführt werden mit allen Chikanen der Jurisprudenz, so ließe sich auf sehr verschiedene Weise entscheiden, wie in einem sehr gelehrt geschriebenen Proceß Lucifer's gegen Christus über Beeinträchtigung des Heidenthums aus dem 17ten Jahrhundert. Korinth konnte sagen, die Stadt steht unmittelbar unter unserem Schutz, weil wir den οἰκιστής gegeben, und das haben sie dem auch gesagt. Aber der schlichten Vernunft nach ging die Stadt die Corcyraeer mehr an als die Korinthier. Die damals handelten, haben sich nicht nach Gefühl über Recht oder Unrecht entschieden, indeß für uns ist es nicht gleichgültig. Cl. 86, 1.

Kurz die Corcyraeer und Korinthier kamen in heftigen Zwist, wozu schon früher Gründe vorhanden gewesen waren. Zwischen Corcyra und Korinth war schon seit lange ein Mißverständniß, da die Korinthier auf die große Macht der Corcyraeer eifersüchtig waren. Auffallend ist es übrigens, wie wenig diese von ihrer Macht Gebrauch gemacht zu haben scheinen. Wozu ihre große Seemacht von mehr als 120 herrlichen Galeeren? Diese müssen sie doch gebraucht haben. Aber darüber ist keine Spur; viele haben sie wohl brauchen können, um die Seeräuber zu verfolgen und die Handelsschiffe zu escortiren, indessen das erklärt noch nicht das Ganze. Möglich ist es auch, daß nicht geringen Antheil an jenem Mißverhältnisse

der Umstand hatte, daß Corcyra den Handel der Korinthier in dieser Gegend hemmte und an sich zog. Die Richtung Korinth's hierher ist wegen seiner Colonieen klar. Also, es entstand Erbitterung. Die Corcyraeer mit den Ausgewanderten belagerten Epidamnus, wohin die Korinthier schon vorher eine Besatzung eingelegt hatten. Diese wurde nun mit dem Demos zusammen eingeschlossen und durch Hunger gedrängt. Zum Entsatze sandte Korinth eine Flotte theils eigen, theils von den Bundesgenossen von Leukas, Ambrakia und Andern, aber diese wurde eclatant geschlagen, und darauf ergab sich Epidamnus den Corcyraeern. Ol. 86, 2.

Die Korinthier in Leidenschaft dachten nur an Rache, und machten eine für ihre Kraft gewaltige Ausrüstung, so daß die Corcyraeer wohl einsahen, daß sie allein dieser Macht nicht Widerstand leisten könnten. So verließen sie den weisen Grundsatz, den sie bisher gehabt hatten, sich von Bündnissen mit größeren Staaten fern zu halten, und suchten jetzt den Bund der Athener. Athen nahm sie auf, aber so, daß es nur ein Vertheidigungsbündniß mit ihnen schloß, und dies ist eine Sache die unmöglich getadelt werden kann. Die Beurtheilung über Verständig und Unverständig, Unrecht oder Recht, liegt wie immer in den Reden deo Thukydides offen da. Das gehört eben zu seiner bewundernswürdigen Kunst, daß er durch diese Reden uns [des weiteren Nachfragens] überhebt. Er legt uns die gemüthlichen Zustände aller Personen dar die im Handeln begriffen sind; wir sehen die Leute, wie sie den Entschluß fassen, wir sehen sie in dem Zustande in dem sie sind, ehe sie den Entschluß gefaßt hatten, sehen was sie sich dabei dachten. Er läßt sie reden, nicht wie sie reden sollten, wie Mancher es thun würde, [sondern, wie sie wahrscheinlich geredet haben]. Dies gehört zur größten Meisterschaft der historischen Kunst. Bei Thukydides redet der Athener, Corcyraeer, Korinthier nicht so, wie man Sachen beurtheilt, wenn sie einmal geschehen sind Ol. 86, 4.

und die Erfahrung belehrt hat, sondern wie man redet in der Zeit, wo man eine Entscheidung fassen muß, wo man noch im Irrthume ist und die Zukunft noch im Dunkeln liegt. Ich habe gelesen und gehört, daß Männer von Urtheil sagen, dies sei ja falsch, der Ausgang habe die Sachen ganz anders gezeigt, wie er dies habe sagen können? Darum versucht man Emendationen u. s. w. Diese aber tadeln sehr mit Unrecht: Thukydides wußte das wenigstens 10 mal oder 100 oder 1000 mal besser als wir, wußte aber auch, daß man anders sprach als die Sachen entschieden werden sollten, anders nachher, und daß man sich vor der Entscheidung täuschen konnte. Ein Geschichtschreiber der Revolution würde zwar nicht Reden halten lassen, die im Convent nicht gehalten sind, aber durch Memoiren oder Anderes würde er [die Gedanken] vorlegen, die gewähnte Leichtigkeit des Siegs würde er mit derselben Zuversichtlichkeit darstellen, wie die Leute sie sich damals einbildeten. — Will man also die Frage erörtern, ob die Athener das Bündniß mit Corcyra annehmen sollten oder nicht, so liegt das Für und Wider im Thukydides. Nicht genug kann man ihn meditiren, er läßt so weise hier nicht Athener reden, sondern nur Korinthier und Corcyraeer, und doch hören wir den Athener. Wäre ich damals Athener gewesen, so hätte ich unbedenklich zu Dem gerathen was ohne Zweifel Perikles gerathen hat, nämlich den Bund mit Corcyra anzunehmen. Athen mußte damals eifersüchtig sein auf die wachsende Macht seiner erbittertsten Feinde, und es lag sehr nahe, die Peloponnesier an dem Besitz dieser reichen und mächtigen Insel zu hindern; der Krieg mit den Peloponnesiern konnte nicht ausbleiben und dann war Corcyra sehr wichtig für Athen. Auch war es kein hinlänglicher Grund für die Peloponnesier, einen Friedensbruch darin zu sehen. Der dreißigjährige Waffenstillstand hatte nicht überhaupt die Befugniß genommen neue Bundesgenossen aufzunehmen, nur die der Gegner aufzunehmen war verboten, und kurz vorher hatte

nur ein Zufall gehindert, daß die Peloponnesier die empörten Samier als Bundesgenossen aufgenommen, welche doch mit den Athenern Bundesgenossen waren, was also zehnmal mehr Unrecht gewesen wäre; denn Corcyra war Keines Bundesgenosse. Der Beschluß ward nun gefaßt, wie es richtig war, es war dies aber ein so folgenschwangerer Entschluß, daß das was geschah bei Weitem nicht ausreichend war. Man blieb mit der Ausführung bei weniger als halben Maßregeln stehen, und sandte eine viel zu schwache Macht. Hätte Athen eine große Flotte gerüstet und Vermittelung zwischen Korinth und Corcyra versucht, so hätte man vielleicht für den Augenblick dem Kriege vorbeugen können, wenigstens der Schlacht, die den Krieg herbeiführte. Viele haben aber gewiß gedacht, der Beschluß würde zur Versöhnung zwischen Korinth und Corcyra führen; trete man aber mit bedeutender Macht zwischen Beiden vermittelnd auf, so könne das eher zum Krieg führen, und daher wurden nur 10 Schiffe von Athen gesandt.

Diese waren Zuschauer einer Seeschlacht zwischen der corcyraeischen und einer überlegenen korinthischen Flotte [1]), in der die Korinthier ganz entschieden siegten, und ohne Zweifel würden sie bis zum folgenden Tage die Corcyraeer bis in den Hafen getrieben und den größten Theil ihrer Flotte zerstört haben, wenn nicht noch am Tage der Schlacht zum größten Glück für die Corcyraeer eine andre athenische Eskadre signalisirt worden wäre, [die man nachgesandt hatte], da man doch einsah, daß

Ol. 86, 4.

[1]) Im Thukydides kommt da, wo er von der Ausrüstung der Flotte spricht (I, 29,) der Ausdruck ζευγνύναι vor, von alten Schiffen, ein Wort, das nicht sicher erklärt wird. Ich habe keinen Zweifel, daß er bedeutet, die Schiffe kalfatern: man füllte die Ritzen mit Werg und Theer und nagelte Bretter darüber. Auf diese Weise waren die Schiffe dicht. Von diesen ζευχθεῖσαι heißt es oft, daß sie nicht eine glatte, regelmäßige Fläche den Wellen darboten, sondern durch übergenagelte Bretter ungleich waren.

man zu wenige nach Corcyra geschickt habe. Dadurch wurde den Korinthiern der Sieg entrissen.

Dieser unerwünschte Ausgang der Schlacht brachte bei den Korinthiern große Erbitterung hervor, und sie rächten sich dadurch, daß sie die Colonie Potidaea an der Küste von Makedonien und Thracien (welche später von Kassander Kassandrea umgenannt und von ihm vergrößert wurde) zum Abfall von Athen anhetzten. Diese Stadt und die benachbarten kleinen chalkidischen und bottiaeischen Städte (die Bottiaeer sind ein pelasgisches Volk, südlich von Thessalonike zwischen dieser Stadt und der Halbinsel Pallene) fielen jetzt von Athen ab, die letzteren durch König Perdikkas von Makedonien aufgemuntert, von dem unten bei der Geschichte Philipp's die Rede sein wird. Damals war an dieser Küste eine sehr große Zahl außerordentlich kleiner Städte. Während am Athos und der Halbinsel Sithonia, zwischen Pallene und dem Athos, so wie auf der östlichen Küste dieses hervortretenden Landes thrakische Bevölkerung war, wurde die ganze Westküste von Griechen und Pelasgern bewohnt. Die Korinthier hatten diese Sache mit der größten Geschicklichkeit angezettelt: denn die Empörung der Potidaeaten brachte die Athener in große Verlegenheit. Sie waren genöthigt Truppen hinzusenden; statt aber den Aufstand gleich zu erdrücken, sandten sie eine kleine Macht hin, die ganz unzureichend war, und dies verzögerte den Krieg auf eine für Athen höchst nachtheilige Weise.

Ol. 87, 1.

Während nun Korinth und Athen gegen einander fochten, waren Sparta und Athen immer noch im Frieden, und wollten den Krieg nicht, da Beide fühlten, daß sie einander nichts anhaben konnten. Es war eine merkwürdige Spannung, wie Thukydides sie meisterhaft schildert. Jetzt nun forderten die Korinthier eine allgemeine peloponnesische Tagsatzung die sich in Sparta versammelte. Nach vielen Deliberationen beschloß diese endlich mit großer Bedenklichkeit der Spartaner und gegen die Ermahnungen des Königs Archidamus, solche Forderungen in

Athen zu machen die nothwendig zum Kriege führen mußten; daß sie den Aegineten die sich empört hatten, die Autonomie wiedergeben und daß sie das Interdict alles Verkehrs zwischen Athen und Megara, das die Athener gegen Letzteres ausgesprochen hatten, aufheben sollten.

Die Erzählungen über die Ursache dieses ψήφισμα gegen Megara zeigen deutlich, auf wie ungewissen Boden wir gerathen, wo wir weiter als Thukydides hinaufgehen, und wie wir da nur in Sagen und Anekdoten leben. Das Factum ist klar, daß aller Verkehr zwischen Athen und Megara aufgehoben war. Warum aber war das geschehen? Ist der Zusammenhang der, wie Plutarch ihn wahrscheinlich nach Ephorus erzählt [1]), so trifft die Athenienser auch hier keineswegs Tadel. Athen hatte vielerlei Beschwerden gegen Megara; um Genugthuung zu fordern soll auf Perikles' Vorschlag ein Herold nach Megara und Sparta gesandt sein und dieser war in Megara ermordet; Megara aber läugnete es. Daher hatten die Athener Recht, sie als Verruchte, ἐναγεῖς, zu betrachten. Die andere Erzählung aber ist nicht wahr und beruht auf einem Spaß, der in der Komoedie des Aristophanes [den Acharnern] steht. Aristophanes gehörte ganz zur Opposition, und er erlaubte sich deshalb der herrschenden Regierung in allen Dingen Unrecht zu geben und willkürlichen Anlaß zum Tadel in allen Dingen zu ersinnen; er hat seine Zuhörer [mit jener Geschichte] nur lachen machen wollen, und wollte nicht, daß Jemand sie glauben sollte. Um so weniger sein Ernst war, daß Jemand dies thun sollte, um so dreister und leichter erzählte er. Unglaublich ist, wie die Historiker, die Ephorus und Plutarch vor sich hatten, dies so zuversichtlich glauben konnten.

45. B. Thukydides sagt, zu Perikles' Zeit sei die Verfassung Athen's dem Namen nach demokratisch gewesen, aber der Wahrheit nach die Herrschaft des ersten Mannes. Der Zustand von Athen

[1]) Plut. Pericles. c. 30.

war mit dem von Florenz unter den beiden ersten Medici zu vergleichen, unter Cosmo, der nicht ganz mit Recht Vater des Vaterlandes genannt wird, und Lorenzo il Magnifico. Wie sich nun unter diesen, obgleich man sich im Allgemeinen fügte, doch eine Opposition erhob, so war auch gegen Perikles bei der großen Macht seines Einflusses doch Widerstreben unverkennbar. Sein Einfluß war früher schon zweimal erschüttert worden, aber nur vorübergehend, und hatte sich schnell wieder hergestellt; ernstlicher drohte ihm der Untergang beim Anfange des peloponnesischen Krieges; eben in seinem höheren Alter mochte das Widerstreben bedeutender sein. So thöricht, unverständig die Mährchen die man über Perikles' Persönlichkeit hat für einen großen Mann und ein großes Volk sind, so wenig mag man dagegen streiten, daß allerdings das Gefühl des Perikles daß seine Macht etwas abnahm, einen Einfluß auf die Bestimmtheit seiner Politik gehabt haben kann, und daß er deshalb den Krieg gerne gesehen hat. Aber was an Anekdoten darüber und Unverständiges erzählt wird, ist Mährchen. Thukydides, in allen Dingen der zuverlässigste und unverdächtigste Zeuge, hat dem Perikles in seiner Charakteristik ein Denkmal gesetzt, wonach er auf einer Höhe steht, die ihm allerdings diejenigen streitig machen müssen, die sich sein Bild nach der vita des Plutarch entwerfen. Er zeigt ihn uns als ungemeinen Genius, als einen wahrhaft großen Staatsmann, der durch seine Persönlichkeit Lenker des damals größten Staats war. Wenn wir nun bei ihm lesen, daß sein Einfluß so groß gewesen, weil er so ganz uneigennützig und fern von allem schnöden Gewinn war, so werden wir jene Anekdoten, die etwa ein Hermippus und seines Gleichen aus trüben Quellen geschöpft und aufbewahrt haben, verachten: Perikles habe den Krieg begonnen, weil man ihm Rechnung über die Verwendung der Gelder zum Bau der Propylaeen abgefordert habe. Sicher ist das eine elende Erfindung.

Gewiß ist aber, daß sich eine Menge Anfeindungen gegen Perikles erhoben; das lag im Gange der Verhältnisse. Seiner Abkunft nach gehörte er zur Aristokratie, seiner Neigung und Ueberzeugung nach aber strebte er die allgemeine Freiheit zu befestigen. Indem er nun die alten Bande, die sich größtentheils schon zerrissen und gelöst hatten, völlig auflöste, so erfolgte natürlich, daß der Zustand, den er herbeiführte, kein organischer war. Seine ganze Führung war keine schaffende, organisch bildende, sondern völlig persönlich: die Blüthe und der Einfluß Athen's hingen von seiner Persönlichkeit ab; es war eine glückliche Anarchie unter dem Einfluß eines großen Mannes, wobei aber für die Zukunft sich nichts befestigte. Hätte er für diese schaffen können, so träfe ihn ein großer Vorwurf. Aber wer kann das sagen, wer mag die Schuld dem großen Manne zuschreiben? Denn wer kann behaupten, daß dieser Gang der Ereignisse nicht nothwendig gewesen? Oft sind das die glücklichsten Zeiten, auf die nothwendig die Zeit des Verfalls folgen muß; was das Glück des Einzelnen ausmacht, begründet oft nothwendig den Verfall des Ganzen. 'Unter Perikles' Leitung trat die Individualität in der Nation und in dem Einzelnen in ihrer ganzen Wirksamkeit hervor, die Abhängigkeit ging in ihr unter und verschwand, und so kam ein Zustand, daß während in seiner Jugend Themistokles und Aristides, darauf Themistokles und Kimon, Kimon allein, dann Perikles mit dem etwas älteren Kimon zusammen, später er und ihm gegenüber Thukydides von Alopeke, die Gesammtheit der mächtigen attischen Staatsmänner, *πολιτευόμενοι* und *ἀντιπολιτευόμενοι* ausmachten, so in Perikles' letzten Tagen eine Fülle von ausgezeichneten Männern hervorgetreten war, die danach trachteten, den Staat zu leiten. In den Stand dazu gesetzt waren sie durch Geschick der Staatskunst und einen Grad der Ausbildung, namentlich im freien Reden, der in Perikles' Jugend durchaus nicht vorhanden gewesen war, außer bei ausgezeichneten Män-

nern, wie er selbst, und den vielleicht Perikles selbst nicht in so hohem Grade besaß. Keiner aus der Schaar aber, die jetzt auftrat, hatte eine Basis für sein System. Nur zum kleinen Theil bestand sie aus denen (Alkibiades war noch Jüngling) die den Schatten der alten Aristokratie heraufbeschwören wollten, meistens waren es aber Demagogen, Leute, die die Ersten sein wollten, die den Perikles als einen alternden Mann betrachteten der ihnen im Wege stehe, und dessen hohe Stellung Jeder für sich haben wollte. So entstanden die Anfeindungen gegen ihn nach einem traurigen, aber ganz natürlichen Gange des menschlichen Lebens, der sich oft auch in der Litteratur und Wissenschaft zeigt. Haben große Männer die Bahn gebrochen, so behandeln die, welche ihnen ihr Dasein verdanken, dieselben als solche, welche ihnen im Wege sind, vorzüglich in aufgeregten Zeiten; wo der Puls langsamer schlägt, mag das Verhältniß anders sein.

Dies geschah Perikles in hohem Grade; da er nun selbst unangreifbar war, so suchte man ihn in denen zu verwunden, die ihm theuer waren, und daher erhob man Beschuldigungen gegen sie: so entstand die schändliche Anklage gegen Phidias wegen der Veruntreuung des empfangenen Goldes. Dieser aber hatte das Gold [an der Statue] so weise angebracht, daß es einzeln herausgenommen und gewogen werden konnte. — Nun ward er der *ἀσέβεια* angeklagt, weil er sein eigenes Bildniß im Basrelief am Schilde der Athene angebracht habe. Damals erhoben sich schon die verketzernden Anklagen, deren Opfer später Sokrates wurde. So trat auch ein Hypokrit mit Anklagen der Unfrömmigkeit gegen Anaxagoras und des Perikles' Freundin Aspasia auf, daß sie den gesetzmäßigen religiösen Glauben nicht hielten. Mit Mühe rettete Perikles Beide; Anaxagoras ward sogar in den Kerker geworfen, kam aber durch Perikles' Verwendung in Freiheit und entfernte sich. Gegen Aspasia

war noch mehr Haß. Auf diese Weise wurden immer die Pfeile auf Perikles abgeschossen.

Daher ist es allerdings sehr möglich, daß die traurige Einsicht, es sei nothwendig das Volk zu beschäftigen, den Perikles zum Kriege geneigter machte. Aber er hätte ihn auch nicht hemmen können. Der Krieg war keine Sache der Willkür mehr, er hätte ihn aufschieben können, aber nie aufheben; er mußte kommen, er konnte im vierzehnten Jahre des dreißigjährigen Friedens kommen oder im zwanzigsten, genug einmal mußte er ausbrechen. Und wenn es allerdings wohl gewiß ist, daß es auf der einen Seite der Vortheil Athen's sein mußte, den Krieg noch etwas hinauszuschieben, weil eine Verlängerung des Friedens die Kraft Athen's vermehren mußte, da Sparta stehen blieb, Athen beständig an Macht und Reichthum zunahm, so war auf der anderen Seite zu befürchten, daß, wenn der Friede noch lange dauerte, Lesbos und Chios daran denken möchten, sich aufzulehnen und die Empörung eines dieser Orte den Krieg zu einer für Athen ungelegenen Zeit einleiten würde. Unterhandlungen hin und her konnten zu nichts führen.

Perikles ermahnte die Athener nichts zu fürchten; nur warnte er sie, wie Thukydides ihn sagen läßt, sich nicht in phantastische Unternehmungen einzulassen, sie sollten den Krieg mit Ruhe führen und was sich nicht ändern lasse ruhig erwarten. Es kann sein, daß dies bloß das Urtheil des Thukydides ist, ist er aber, wie glaublich ist, hier wirklichen Ueberlieferungen von Perikles gefolgt und ist dies der Rath des Perikles, so erscheint dieser dadurch allein als einer der helldenkendsten Staatsmänner, die je regiert haben; das zeigt der Ausgang. Denn das ist gewiß, hätten die Athener den Krieg fortgeführt wie in den ersten Jahren, nachdem die erste Verheerung von Attika eingetreten war, und hätten sie Unternehmungen gegen die Feinde auf tausend Puncten gemacht, so hätten sie die Peloponnesier mürbe machen

und einen günstigen Frieden, wie es der des Nikias war, auf die Dauer erlangen können.

Die Schilderung der Macht Athen's wie sie Thukydides giebt, ist so authentisch, wie nur etwas sein kann. Sie ist im höchsten Grade erstaunenswürdig, und unbegreiflich ist es, wie auf dem Schutte des persischen Krieges binnen 48 Jahren eine solche Macht erwachsen konnte! So wäre eigentlich nichts für Athen zu wünschen gewesen, als die Fortdauer dieses Zustandes, und doch wäre auch damit unruhigen vorstrebenden Gemüthern kein Genüge geschehen. — Man sieht, daß aus Bürgern und Metoeken zusammen genommen 29,000 Waffenfähige an Hopliten und 1200 Reisige waren; sie hatten 300 Galeeren, ja noch mehr zu Zeiten in diesem Kriege; einen Schatz von 6000 Talenten, 9 Millionen Thlr. Preuß. Cour., 600 Talente, 900,000 Thlr. Tribut von den Bundesgenossen, ohne die große Einnahme aus Attika selbst, von den Zöllen und dem Ertrage von der Domaine und den Silberbergwerken 'die wenigstens 1 Mill. Thlr. betrugen. Dazu waren eine unzählige Menge kostbarer Gefäße u. s. w. vorhanden, und die Galeeren wurden von Privatleuten ausgerüstet.' Gegen diese Revenuen standen die Peloponnesier wie ein armes Volk, mit Ausnahme Korinth's, das ein bedeutender Handelsstaat war, dessen Handel aber durch den attischen Krieg ganz zu Grunde gehen mußte. Attika war durchaus große Weltmacht und in Hinsicht seiner Flotte, seiner Meeresherrschaft ein Handelsstaat, der zu den übrigen griechischen Staaten in dem Verhältniß stand, wie Großbritannien zu denen des festen Landes, die trotz reicher Producte dennoch an Geldmitteln arm sind. Die Peloponnesier hatten keine gemeinschaftliche Kasse; im Verlauf des Krieges erhoben die Spartaner allerdings auch Abgaben von den Bundesgenossen, aber Anfangs konnten sie nur große Heere aufbieten; jeder Staat mußte sein Truppencontingent versorgen und gewöhnlich reichte das nur auf 6 Wochen oder höchstens 2 Monate aus; dann

hatten sie keinen Unterhalt, also war kein Halten mehr, und Alles ging auseinander. Auch ihre Flotte bestand aus kleinen Contingenten unter denen sich einzelne befanden, die vortreffliche Seeleute hatten, so Korinth unstreitig so gute als Athen. Aber wenn sie auch zu Handelsschiffen gute Seeleute hatten, so folgt daraus noch nicht, daß sie sich im Kriege mit Athen messen konnten; es waren einzelne Galeeren, zwei von diesen, zehn von jenen, die nicht zusammen paßten, wie die Contingente der deutschen Reichsarmee. Diese Macht konnte Athen nicht entgegen stehen; das Einzige wodurch die Peloponnesier den Athenern furchtbar waren, war, daß diese nicht im Stande waren ihre Grenzen zu vertheidigen, daß sie jene nicht hindern konnten ganz Attika von einem Ende bis zum andern zu überziehen und zu verwüsten. Die Spartaner aber führten den Krieg in Attika barbarisch, wie Ibrahim Pascha in Morea, sie zerstörten die Dörfer, hieben die Oelbäume ꝛc. um. Aber Athen konnten sie nicht belagern; belagerten sie dies, so konnten die Athenienser ihr Land verwüsten.

## Der Archidamische Krieg.

Im ersten Jahre der 87sten Olympiade brach der Krieg aus, also 49 oder 50 Jahre vor der Einnahme Rom's durch die Gallier, wenn diese richtig bestimmt wird, nicht wie gewöhnlich, sondern nach Fabius. (Ol. 87, 1.) 'Wenn Thukydides, sagt mit Anfang des Frühlings sei Plataeae eingenommen, so ist dies Anfang März. Denn der Frühling fängt in Griechenland ein weniges später an als in Italien, da die Berge meist sehr mit Schnee bedeckt sind; in Rom beginnt mit dem 7. oder 8. Februar der Frühling, ganz wie es Caesar in seinem Kalender angab. Die attischen Archonten können damals ihr Amt nicht mit dem Hekatombaeon, mit dem bürgerlichen Jahre angetreten haben; sie müssen im Mai angefangen haben: denn Thukydides sagt, Pythodorus sei noch zwei Monate hernach Archon gewesen: nach

dem bürgerlichen Jahre hätte er es noch einen Monat sein müssen. — Wo Thukydides sagt: „um die Waizenreife," ist dies die Mitte des Junius.

Der Krieg brach aus, nachdem schon bei Potidaea Athener und Korinthier gegen einander gekämpft hatten, durch die Unternehmung der Boeoter, Plataeae zu überrumpeln. 'Die Thebaner hatten einen unversöhnlichen Haß gegen Plataeae, das sich von ihnen losgerissen und Athen zugewandt hatte. Zugleich waren die Lorbeeren, die Plataeae im persischen Kriege gewonnen hatte, eben so viele Vorwürfe für die verrätherischen Thebaner; die Partei, welche damals Griechenland verrathen hatte, herrschte auch in der Zeit des peloponnesischen Krieges in Theben: an der Spitze stand der Sohn des Erzverräthers von Griechenland.' Die Unternehmung gelang ihnen zum Theil, da die Stadt ihnen durch Oligarchen verrathen war; es ward ihnen ein Thor geöffnet. Die Plataeer erwachten voll Schreck, die Feinde in ihrer Stadt erblickend — es war aber nur eine kleine Zahl gesandt, damit sie unbemerkt hereinkämen — und wie man am Morgen zur Besinnung kam, sah man daß die Feinde so schwach wären, daß sie ihr Unternehmen sehr bereuen würden. Nun stellte man sich, als ob man mit ihnen unterhandeln wolle, täuschte sie, wie überhaupt sehr viel mit List unter den Griechen gemacht wurde, und schien bereit, sich an Theben anzuschließen. Unterdessen aber bewaffneten sie sich in der Stille, sperrten die Straßen 'mit Karren,' schlossen das Thor durch das die Boeoter eingedrungen waren, und nun begann ein allgemeiner Angriff aus allen Winkeln, von allen Fenstern und Dächern. Von allen Seiten fing man an sie mit Wurfgeschossen zu vertilgen. 'Die Thebaner flohen in einen Thurm, da sie denselben für ein Thor hielten, und waren so eingeschlossen'; die ihnen zur Hülfe hatten kommen sollen erschienen nicht, da sie durch einen Platzregen in der Nacht aufgehalten waren und so mußten endlich diese 300 Boeoter capituliren. Dies ist die erste Handlung

des Krieges und schon diese zeigte die Wuth, mit der er durchgehends geführt wurde; sie war so entsetzlich, wie sonst nur in einem unglückseligen Bürger- oder Religionskriege. 'Die Thebaner hatten eine zweite Expedition gesandt, die das Gebiet von Plataeae verwüsten wollte, aber die Plataeer ließen ihnen sagen, wenn sie nicht abständen, würden alle Gefangenen umgebracht werden.' Die Thebaner gingen zurück, und dennoch wurden die 300 Gefangenen sämmtlich von den Plataeern ermordet. Die Rache für diese That genommen hat wieder Rache erzeugt und so fort und fort bis zu der gräßlichen Zerstörung von ganz Griechenland in diesem Kriege. Die Athener sind schuldlos an diesem Blute: die Plataeer haben diesen Mord eigenmächtig vollführt, ehe die Athenienser Rath schicken konnten. Eine schändliche Handlung war allerdings das Unternehmen der Thebaner; mitten im tiefen Frieden und in Freundschaft so unerwartet, daß die Plataeer nicht einmal die Thore geschlossen hatten und keine Wache an denselben hielten. Daher ist die Erbitterung der Plataeer natürlich, und ihre Wuth läßt sich etwas entschuldigen, aber die Handlung zeigte nicht minder die große Verwilderung und die Erbitterung der Gemüther schon bei dem ersten Ausbruche des Krieges.

Nach dem gescheiterten Versuch auf Plataeae hörte der Verkehr zwischen beiden Theilen auf, und es fand auch kein Verkehr durch κήρυκες, heilige Boten, mehr statt. Bald darauf zogen die Spartaner ihr ganzes Heer auf dem Isthmus zusammen und drangen von da über Megara gegen Eleusis und das Thriasische Gefilde vor, während die Bundesgenossen zu ihnen stießen. Mit ihnen sammelten sich alle Peloponnesier auf dem Isthmus außer den Argivern und Achaeern, von denen nur die Pellener dabei waren; später Alle. Die Argiver hatten von alter Zeit her gegen Sparta einen Groll, wollten Sparta nicht als die erste Stadt anerkennen und behielten noch immer den alten Anspruch auf Hegemonie. Zu gleicher Zeit vereinigte

sich mit ihnen das Heer vom festen Lande, es kamen die Boeoter und Phoker, die ehemals mit den Athenern verbunden gewesen waren, jetzt aber sich aus einer unbekannten Ursache zu den Feinden Athen's geschlagen hatten. Doch daß die Phoker mit gegen Athen standen, hat diese Stadt vom Untergange gerettet; die phokischen Strategen haben im letzten Ausgang des Krieges die Zerstörung Athen's vereitelt, da alle Bundesgenossen sie wollten. Die Argiver waren neutral und auf dem Festlande hatten die Athener nur die Akarnaner zu Bundesgenossen, alle übrigen waren Nesioten oder von der asiatischen Küste. Alle Inseln mit Ausnahme von Melos und Thera standen für die Athener, so wie viele Städte in Klein-Asien, sie waren sämmtlich ihnen zinspflichtig, nur Chios und Lesbos waren autonom, und mit ihrem Tribut rüsteten die Athener selbst ihre Schiffe aus.

70,000 Mann stark[1]) fiel das spartanische Heer in Attika ein, 'und überschwemmte das ganze Land; die Athener konnten dieser Uebermacht auf keine Weise widerstehen.' Die Peloponnesier erschienen bis unter den Mauern Athen's, die ganze Bevölkerung vom Lande flüchtete in die Stadt, und fand hier Aufnahme, vorzüglich aber erhielten sie Wohnungen innerhalb der langen Mauern; auch nach Salamis und den benachbarten Inseln wurden Viele gebracht. Wenn auch nicht Viele in Feindeshand fielen und die Meisten Leben, Freiheit und die bewegliche Habe retteten, denn die Spartaner waren wie gewöhnlich langsam, so blieb doch alles unbewegliche Eigenthum, Häuser u. s. w. zurück, und dieses wurde von den Feinden auf's Grausamste verwüstet, aller Anbau, Oelbäume, Weinberge vertilgt. Ein Glück für die Athenienser war, daß das Volk so außerordent-

[1]) Diese Angabe beruht wahrscheinlich auf Plut. Pericl. c. 33., wo die Zahl der Schwerbewaffneten allein auf 60,000 angegeben wird. Dazu Reiter und Leichtbewaffnete giebt mindestens 70,000 für das ganze Heer. A. d. H.

lich einfach, ja gering lebte. Die Häuser waren von Lehm; aus dem Einfalle in Plataeae sehen wir, daß die griechischen Städte damals nicht gepflastert waren: als ein starker Platzregen fiel, waren die Straßen so tief wie Landstraßen, der Regen blieb auf der Straße stehen. Selbst Athen war erst in späteren Zeiten gepflastert (Rom dagegen früh). Die Stadt war voll von Wirthschaftsgebäuden, das Ackergeräth befand sich in der Stadt. Die Häuser waren nur von Lehm und Thon aufgeführt, und man schlug die Wände durch, um unbemerkt von einem Hause in's andere oder auf die Straße zu kommen. Die Zerstörung der Häuser war daher ein geringer Schade, aber entsetzlich die der Fruchtbäume, das δενδροτομεῖν. Die Athener hatten sich die Drangsale des Krieges so arg nicht gedacht, wie sie jetzt kamen; sie hatten allerdings geglaubt, daß es nicht ohne Schaden abgehen würde, weil aber die letzten Pläne nicht ausgeführt, nur einmal ein spartanisches Heer eingedrungen, und dies nur bis Eleusis gekommen war, so hatten sie sich immer mit der Hoffnung geschmeichelt, die Feinde würden auch jetzt mit dem Angriffe nicht zu Stande kommen. Als es jetzt aber ganz anders ging, als man die Feinde unwiderstehlich vorrücken und überall die Flamme und Zerstörung sah, als der Drangsale immer mehr wurden, da veränderte sich bald die Gesinnung, da ward man kleinmüthig, und allgemein trat der Wunsch nach Frieden ein. Dagegen erhob sich nun Perikles, er erinnerte sie daran, daß er ihnen vorher gesagt habe, daß sie das Alles erwarten müßten, daß Alles verwüstet werden würde, wie dies aber die nothwendige Folge davon sei, daß sie keine Insel bewohnten, und daß das ein Schicksal sei, vor dem nur eine Insel geschützt sei. Themistokles hatte sie nicht einmal bestimmen können nach dem Piraeeus hinab zu ziehen, um dort unangreifbar zu wohnen; wäre es aber auch möglich gewesen, sie zu bewegen [auf eine Insel zu ziehen], so wäre auch keine vorhanden gewesen die ihnen Attika hätte ersetzen

können. Attika ist zwar λεπτόγεως, leichter dürrer Boden, hat aber auch einige schöne Gegenden, herrliche Naturschätze, Marmor, Silberbergwerke, die allerdings jetzt erschöpft sind. Perikles hatte ihnen Alles gesagt: Da sich dies nun einmal nicht ändern lasse und den Feind aufhalten zu wollen thöricht sei, da man sich Niederlagen zuziehen würde, so müsse man nur ausdauern 'bis das Ungewitter vorüber sei,' und daran denken dem Feinde Gleiches mit Gleichem zu vergelten, dann werde man Alles reichlich wieder einbringen. 'Die Peloponnesier mußten sich auch bald zurückziehen, weil sie keinen Sold empfingen und die Lebensmittel ausgingen; und die Athener vergalten ihnen die Verheerung mit einem Zuge gegen den Peloponnes; allein das war kein Vergleich mit dem erlittenen Verlust.'

Inzwischen wurde aber die allgemeine Noth noch durch die furchtbare Pest vergrößert, die über Athen 'im zweiten Jahre des Krieges einbrach,' während die Peloponnesier zum zweitenmal in Attika eingefallen waren. Merkwürdig ist, daß diese Pest die Athener viel schwerer heimsuchte als ihre Gegner; einzelne Puncte im Peloponnes wurden zwar getroffen, aber das ist nicht zu vergleichen mit der Calamität Athen's. Ueber diese Pest ist viel geredet. Die Beschreibung des Thukydides ist vortrefflich. Man mag aber sagen was man will, zu einer vollkommenen Bestimmtheit über die Natur der Krankheit kann man nicht kommen, zu sagen, ob es wirklich die eigentliche orientalische Pest gewesen ist, die Bubonen-Pest die jetzt in Odessa u. s. w. herrscht, oder ob es nur ein ihr verwandter Typhus war? daß es Typhus gewesen, ist keine Frage. Mit dem gelben Fieber hat sie die Verwandtschaft, daß die attische Pest sich besonders an den Seeküsten zeigte; zuerst erschien sie im Piraeeus. Dagegen ging sie weiter vom Meere, nicht etwa den Flüssen nach, in's Land hinein, als es das gelbe Fieber pflegt, das vom Meere an den Flüssen heraufgeht und von der Luft über ganz trocknem Boden nicht geleitet zu werden scheint;

Ol. 87, 2.

das ist der große Unterschied zwischen der attischen Pest und dem gelben Fieber. Ich glaube, daß sie weder die orientalische Pest noch das gelbe Fieber war, sondern ein tertium das zwischen beiden stand: die gallichten Erbrechungen sind selten bei der orientalischen Pest, aber regelmäßig mit dem gelben Fieber verbunden, dagegen sind Bubonen bei dem gelben Fieber äußerst selten und Regel bei der orientalischen Pest. Diese Pest ist ein merkwürdiges Weltereigniß, gehört der Weltgeschichte an; sie hat die Macht und den Muth der Athener gebrochen. Sie ist ein unendlich großer Schlag für Athen gewesen und merkwürdig ist nur, daß die Athener sie so verschmerzen konnten, wie sie es thaten. 'Noch in diesem Jahre ermannten sie sich und machten einen neuen Zug gegen den Peloponnes.'

Die Geschichte der Epidemieen werde ich besonders sorgfältig erörtern. Ich kann darthun, daß damals eine Zeit von Epidemieen gewesen, die sich 30 — 40 Jahre hindurch erstreckte, ungefähr 30 Jahre früher in Italien anfängt 'und dort furchtbar wüthet,' verschiedene Gestalten annimmt und einen wahrhaft pestartigen Charakter hat [1]). Nachher traten Krankheiten ein, eben so mörderisch wie die Pest, die aber nicht typhusartig waren, sondern Fieber mit Augenkrankheiten verbunden. Die Geschichte der Krankheiten ist ein Zweig der Weltgeschichte, der noch gar nicht bearbeitet und doch so wichtig ist. Ganze Abschnitte in der Geschichte werden erklärt durch das Verschwinden und Eintreten von mörderischen Epidemieen. 'Sie sind von dem allergrößten moralischen Einfluß auf die moralische Welt; fast alle großen Epochen des moralischen Sinkens sind mit großen Seuchen verbunden. So bleibt in Rom bis auf M. Antoninus die alte Bildung, ein gewisser hoher Sinn und eine edle Kunstfertigkeit; da kommt die große Pest von dem Heere des Verus aus über Italien, und plötzlich verändert sich der ganze Charakter durchaus; Litteratur und Kunst bekommen den letzten

[1]) Vgl. Röm. Gesch. II. S. 307 ff. 572 ff. A. d. H.

Todesstoß, namentlich die Kunst, alles Edle geht unter. Aus der Zeit des M. Aurelius finden wir eine schöne historische, keine ideale oder charakteristische Kunst, viele Technik; gleich in der folgenden ist es ein Elend: am Bogen des Septimius Severus kennen die Leute im Zeichnen gar keine Proportion mehr. Africa ward von dieser Pest nicht betroffen, und daher blühte dieses Land noch herrlich, eine eigenthümliche Litteratur dauerte hier noch fort, Tertullian u. m. A. blühten hier. Nun kommt die Pest unter Gallienus, durch welche mehr als die Hälfte der Bevölkerung weggerafft ward, und nach ihr ist das Alterthum ganz verschwunden; es tritt ein Zustand gänzlicher Barbarei ein und sogar die Sprache kann sich nun nicht mehr halten und wird unkenntlich. Mit der großen Pest unter Justinian geht Alles völlig unter und es schwinden auch noch die geringen künstlichen Ueberreste des Alterthums, es bleibt bloß noch der Schlamm. Die griechische Aussprache und die ganze Art des Schreibens verändert sich; man kann die langen und kurzen Sylben nicht mehr unterscheiden. Eben so schneidet die Pest im 14ten Jahrhundert in Italien und im Orient schroff ab. So tritt auch in Athen durch die Pest ein neuer Lebensabschnitt ein. Wer reifer Mann war, blieb was er war, wenn er sie überlebte, aber die aufkeimende Generation war eine ganz andere.'

Durch die Pest und die wiederholte Verwüstung von Attika waren die Athener in sehr bedrängte Lage gekommen, und diese Bedrängniß hatte einen unglücklichen Einfluß auf ihre Stimmung. Sie hatten mit Muth den Krieg begonnen, da ihnen nun aber bis jetzt noch kein Vortheil sich ereignete, lauter Unglück sie getroffen hatte, so wurde ihre Zuversicht in große Niedergeschlagenheit verwandelt, und diese Niedergeschlagenheit wirkte noch verschlimmernd auf die Pest selbst. Die allgemeine Stimmung setzte sich nun — nicht ganz ohne Grund (sic) — fest, daß die Pest als eine nothwendige Folge aus dem Kriege hervorgegangen sei. So erhob sich allgemein Mißmuth und Un- 46. B.

wille gegen Perikles als den der den Krieg begonnen, den man als den Urheber alles Unglücks betrachtete. Man sah kein anderes Heil als in Unterhandlungen mit den Spartanern, obgleich es augenscheinlich war, daß man keinen annehmbaren Frieden erwarten konnte. Die Unterhandlungen führten zu nichts, und konnten auch zu nichts führen, da die erste Bedingung der Spartaner die Forderung war, daß die Athenienser der Oberherrschaft über alle Bundesgenossen entsagen sollten; darauf aber konnten die Athener nie eingehen. Man befand sich damals in Athen in derselben Lage, worin in den Jahren 1796 und 97 England sich befand. Ein Theil der Nation hatte den Revolutionskrieg lebhaft gewünscht, als man aber wegen unglücklicher Führung seiner müde war, forderte man von den Ministern Frieden unter allen Bedingungen, als kein billiger Friede möglich war. Auch damals wurden Unterhandlungen angefangen, bloß um die Ueberzeugung zu geben, daß es von Seiten der Minister kein Eigensinn sei, sondern daß der Friede wirklich nicht erlangt werden könne. Solche Kriege müssen anders beurtheilt werden als gewöhnliche, da der Friede nur möglich ist, wenn der eine Theil entschieden überwunden ist. In diesem Verhältnisse suchte Perikles die Athenienser zu beruhigen.

Gegen ihn selbst erhoben sich jetzt unvernünftige Anklagen, die ihn für alles Unglück des Krieges verantwortlich machten und ihm die Schuld an der Krankheit beimaßen. Und doch war keiner von Allen so hart betroffen worden als er selbst. Von seinen drei Söhnen starben die beiden ältesten als Opfer der Krankheit. Dennoch hörte man kindisch und blind die Beschuldigungen, und der Unwille gegen ihn war so stark, daß seine Feinde durchsetzten, daß man ihn unter nichtigem Vorwande zu einer bedeutenden Geldbuße verurtheilte. Aber nicht lange dauerte es, so versammelte er das Volk und überzeugte sie von seiner Unschuld, sie besannen sich und bereueten ihre Ungerechtigkeit. Wie dem attischen Volke Herzlichkeit und

Gutmüthigkeit so eigenthümlich waren, so suchten sie ihn jetzt wieder zu trösten, nicht nur dadurch daß sie ihn zum Strategen erwählten, sondern auch indem sie seinen dritten Sohn, der von einer nicht vollbürgerlichen Gattin war, ausnahmsweise als athenischen Bürger aufnahmen und zu seinem Erben machten. Perikles wurde also wieder Strateg und sein Verhältniß war, daß er von Jahr zu Jahr zum Strategen gewählt wurde, wie der Magnifico Lorenzo zu Florenz zum Gonfaloniere. Aber er lebte nur noch kurze Zeit; er überlebte den Anfang des Krieges nur zwei Jahre und sechs Monate. Ohne Zweifel ist sein Leben durch die Stimmung über den Gang der Dinge, durch den Kummer über das Unglück des Staates und den Mangel an Aussicht auf Entscheidung, da das Volk nicht ausdauern wollte, abgekürzt worden, wie durch den Schmerz über den Tod seiner Söhne, obgleich sie persönlich seiner unwürdig waren. Der dritte Sohn war auch ein unbedeutender Mensch; an ihm ist nichts bemerkenswerth, als daß er unglücklich war und das Schicksal der Feldherrn theilte, die in einer Zeit schrecklicher Verwilderung wegen der Schlacht bei den Arginusen hingerichtet wurden. Ol. 87, 4.

Als die Seuche aufgehört hatte und die Athener durch das Unglück schon mehr abgehärtet waren, unternahmen sie wieder mehrere Expeditionen, die wenn sie auch keinen entscheidenden Erfolg hatten, doch so viel wirkten, daß sie das Volk wieder zum Kriege aufmunterten und zufrieden stellten. Auch ergab sich endlich Potidaea nach einer langen Belagerung, die unermeßliche Summen gekostet hatte, 'da nur Bürger damals den Krieg führten und diese so besoldet waren, daß sie davon bequem im Felde leben konnten.' Die dort wohnenden Korinthier wurden entlassen und Potidaea zu einer athenischen Stadt gemacht. Der Krieg mit den empörten Chalkidiern dauerte inzwischen fort. Ich erzähle Ihnen hier nicht alle die einzelnen Züge, die Thukydides in seiner Geschichte so meisterhaft beschreibt, wie Ol. 87, 3.

die Züge des Phormio, die Expeditionen gegen Lakonika und Argolis; das würde viel zu weit führen; ich will mich in der Geschichte des peloponnesischen Krieges nur an die großen Bilder halten und nur die großen wesentlichen Züge hervorheben.

Zu diesen großen wichtigen Begebenheiten gehört vor allen der Abfall von Mitylene. Auf Lesbos waren fünf aeolische Städte, die wohl in einer gewissen Gemeinschaft, doch aber völlig von einander unabhängig waren; so jedoch, daß Mitylene durch seine Lage und den herrlichen Hafen begünstigt, bei Weitem über die vier anderen Städte hervorragte. Die drei kleinen Städte unter diesen, Pyrrha, Eresus und Antissa hatten sich durchaus an Mitylene angeschlossen, und ließen sich von ihm leiten, nicht so Methymna, das Verhältniß der Lesbier gegen Athen war noch immer sehr günstig; sie sandten den Atheniensern Schiffe unter eigenen Befehlshabern und zahlten keinen Tribut. Aber das Schicksal von Samos hatte die wenigen Orte die in demselben Verhältnisse standen, Chios und Lesbos, gewarnt und gegen Athen's Absichten mißtrauisch gemacht, daß es auch sie wie die kleinen Nesioten behandeln, und sie so herabsetzen und abhängig wie Samos machen, sie zwingen wolle die Schiffe auszuliefern und Tribut zu zahlen. Je mehr aber eben solche Orte sich ihrer Bedeutung bewußt waren und fühlten, daßwenn sie zur andern Seite überträten, sie ein großes Gewicht in die Schale werfen würden, um so mehr waren sie natürlich zum Abfall geneigt. So bereitete sich nun der Abfall von Mitylene vor, und von hier aus der des übrigen Lesbos mit Ausnahme von Methymna, welches, wie in Föderativstaaten immer der Fall ist, aus Eifersucht gegen Mitylene athenienisisch gesinnt war, und nun in Athen darauf aufmerksam machte, daß man auf Lesbos mit Verrath umgehe und der Abfall bevorstehe. Anfangs achteten die Athenienser mit unerhörter Sorglosigkeit wenig auf die Anzeige; diese Verwahrlosung war eine Folge des seltsamen anarchischen Zustandes von Athen, wo die

Ol. 88, 1.

Regierung im Grunde Null war. Es war keine einleitende Behörde da, die für solche Fälle im Voraus einen Beschluß, ein *προβούλευμα* gefaßt hätte. Das Volk konnte freilich täglich zusammenkommen und versammelte sich auch täglich; dann konnte ein Demagog einen Beschluß veranlassen; geschah dies aber nicht, so war keine Behörde da, die dazu anleitete und man blieb ohne Beschluß. Auf der andern Seite muß in Mitylene, obgleich unter der Oberherrschaft der Athenienser die Demokratie allenthalben die Oberhand bekam, doch ein starkes aristokratisches Element gewesen sein, und sie müssen eine kräftige Regierung gehabt haben. Man bereitete Alles sorgfältig und vorsichtig vor, und es blieb ein tiefes Geheimniß darüber. Man war fest zum Aufstande entschlossen und die allgemeine Meinung war dafür; indem man aber sicher gehen, sich vollständig rüsten und mit Lebensmitteln versorgen wollte, verzögerte sich das Unternehmen, und nun rüsteten die Athenienser, die Anfangs alle Rüstung versäumt hatten, endlich eine Expedition aus, die Mitylene überfallen sollte. Dabei aber zeigte es sich, wie nachtheilig es für Athen bis zum Ende des Krieges war, daß die Regierung für dringende Zeiten sich nicht anders gestaltet hatte wie früher, und für den Krieg keine besondere Behörde war um solche Beschlüsse zu fassen. Da nun alle Maßregeln öffentlich waren, konnte die Rüstung und ihre Bestimmung nicht verheimlicht werden, sondern war eine ganz weltkundige Sache, weil darüber in der Volksversammlung discutirt wurde. Diese beschloß zwar die Ueberraschung, aber das war ein Schildbürgerstreich, und die Folgen konnte man erwarten: ein Mitylenaeer, der sich in Athen aufhielt, oder ein Anderer, der sich derselben annehmen wollte, vernahm es, ging nach Euboea, nahm dort ein Boot, setzte die Mitylenaeer davon in Kenntniß wie nahe die Gefahr war, und warnte sie. Wäre das nicht geschehen, so würde der Empörung vorgebeugt worden sein zum eigenen Heile der Mitylenaeer. Die Verabredung der Athener

war, die Stadt während der Feier eines Festes zu überfallen, welches die Mitylenaeer außerhalb der Stadt in einer bedeutenden Ferne mit den übrigen Lesbiern feierten; sie gingen nun nicht zu dem Feste hinaus und beschlossen jetzt loszubrechen, wandten sich nunmehr schnell öffentlich an die Peloponnesier, mit denen sie im Geheimen gewiß schon Unterhandlungen angeknüpft haben werden, und riefen die Spartaner an, ihnen auf irgend eine Weise Hülfe zu senden. Diese sandten ihnen einen Befehlshaber ohne Mannschaft, womit ihnen wenig gedient war; derselbe übernahm in der Stadt den Befehl und forderte Muth und Ausharren von den Mitylenaeern; sie sollten hungern für die Sache der Spartaner, aber neue Kraft um die Athenienser zurückzuschlagen brachte er ihnen nicht, sie hatten nur ihre eigne Macht.

Die athenische Flotte legte nun an und schloß die Stadt ein; nach manchen kleinen Gefechten wurden die Mitylenaeer auf's Aeußerste gebracht. Ihre Abgesandten hatten bei den Peloponnesiern endlich bewirkt, daß eine buntscheckig zusammengesetzte Flotte abgesandt wurde um Mitylene zu entsetzen. Diese ging aber mit der gewöhnlichen Schläfrigkeit der Spartaner ab, und kam erst an, als Mitylene sich schon aus Hunger hatte ergeben müssen. So schlecht wurde für Mitylene gesorgt. (Ol. 88, 1/2.) Diese Ertragung des Hungers zeigt, wie viel die Mitylenaeer anwandten, um der feindlichen Herrschaft zu entgehen. Wie furchtbar er gewesen sein muß, kann man daraus schließen, daß man sich zuletzt lieber der Willkür eines erzürnten Feindes auf Gnade oder Ungnade ergab. Der Muth der Mitylenaeer war beschaffen wie der der Campaner im hannibalischen Kriege; sie ließen sich wie Schafe einsperren und aushungern, und so blieb ihnen zuletzt nichts übrig als sich zu ergeben. Der athenische Feldherr Paches verhaftete Viele die sich am Meisten hervorgethan hatten; die Capitulation besagte nichts weiter, als daß der

athenische Feldherr Niemanden für sich tödten lassen, sondern dem athenischen Volke die Entscheidung überlassen sollte.

Der Krieg hatte schon die gräßlichste Gestalt angenommen; Alkidas, der spartanische Admiral der peloponnesischen Flotte, die zum Entsatz von Mitylene kam, hatte auf seiner Fahrt die grausamste Seeräuberei geübt, alle Schiffe die ihm begegneten ohne Unterschied woher sie kamen weggenommen, und die Matrosen in's Meer werfen lassen, die Bundesgenossen und Unterthanen der Athener, zu deren Befreiung die Spartaner angeblich kamen, so gut wie die Athener selbst. Diese barbarische Art der Kriegführung haben die Spartaner vom Anfange des Kriegs an geübt; sie haben nicht nur die athenischen Schiffe die um den Peloponnes segelten weggenommen, sondern auch die Schiffsmannschaft verstümmelt, den Matrosen die Hände abgehauen und sie dann ersäuft. Dies war ihr Seerecht, ein völlig völkerrechtswidriges Verfahren, ähnlich dem der Franzosen im Revolutionskriege gegen die Engländer, wie diese die Wehrlosen einsperrten, englische Waaren gegen alles Völkerrecht wegnahmen, wo sie sie fanden. Wie dies seine Quelle in dem Gefühle ihrer Ohnmacht hatte, daß sie zur See der englischen Macht nichts anhaben konnten, eben so war es auch bei den Spartanern. Diese Unmenschlichkeit der Spartaner erregte bei den Atheniensern Lust Repressalien zu nehmen, und so war es leider ein ganz natürliches Gefühl, daß man jetzt auf unmenschliche Rache an den abgefallenen Mitylenaeern dachte. Man sagte sich, daß Athen den Mitylenaeern keine Veranlassung zum Abfalle gegeben, daß es das Bündniß unverändert wie früher gelassen habe, und daß wenn es den Mitylenaeern gelungen wäre, sich an Sparta anzuschließen, sie Athen in sehr große Gefahr gebracht haben würden, theils durch ihre Macht theils durch ihr Beispiel. Besonders, sagte man sich, müsse man Chios durch ein gewaltiges Beispiel schrecken, damit dort die oligarchische Partei ein solches Unternehmen nicht ausführe. Sah

man die Nothwendigkeit davon nicht ein, so glaubte man doch, sie einzusehen: denn solche Gründe sind immer nur ein böser Vorwand. Mit allen solchen Schlingen also wurde das Volk zu dem Beschluß bewogen, dem Feldherrn Paches den Befehl zu senden, daß er an den Mitylenaeern vergelten solle, was die Spartaner an den Atheniensern gethan: er solle alle waffenfähige Männer umbringen, Weiber und Kinder als Knechte verkaufen. Aber das Gemüth der Athenienser war zu menschlich, als daß der entsetzliche Beschluß lange darin hätte Raum finden können; war er auch in der Verwilderung möglich gewesen, so war die bessere Stimme doch noch nicht verhallt. Der Geschichtschreiber braucht nicht zu sagen, daß Tausende vor der Schrecklichkeit des Beschlusses in der Nacht kein Auge schließen konnten, und in der Furcht, der Beschluß möchte vollzogen werden, sich frühe, vor Sonnenaufgang versammelten. Am folgenden Morgen noch früher wie sonst war Alles wieder zusammengekommen und man forderte, daß die Prytanen noch einmal abstimmen lassen sollten, ob dieser schreckliche Beschluß ausgeführt werden sollte oder nicht. Es geschah, und obgleich der wilde Kleon für die Bestätigung des ersten Beschlusses mit aller Wuth stritt, so siegte doch bei dieser zweiten Abstimmung das menschliche Gefühl. Es ward beschlossen, daß nur die Urheber des Abfalls zur Rechenschaft als Rebellen nach Athen abgeführt werden sollten, den übrigen Mitylenaeern sollte kein Leides geschehen. Daß die Mitylenaeer alle Schiffe und Waffen ausliefern sollten verstand sich von selbst; ferner wurde ihr Land und das der übrigen Orte mit Ausnahme Methymna's Kleruchie; d. h. es ward in gleiche Loose getheilt und diese Loose athenischen Bürgern als Lehen gegeben. Damit aber geschah nichts Anderes, als daß den früheren Besitzern eine bleibende Grundsteuer aufgelegt wurde; denn die Athener verpachteten ihre Loose für eine geringe Summe wieder an die alten Besitzer. Die Zahl der Rebellen die nach Athen geführt und

dort hingerichtet wurden, war allerdings sehr groß, traurig groß, aber diese waren wirkliche Empörer und ihr Blut kam nicht über die Häupter der Athener.

In den Declamationen der Sophisten steht viel über das Uebel der atheniensischen Demokratie, über Unfälle der ausgezeichnetsten Männer und unter diesen Schicksalen steht das des Paches nicht an der letzten Stelle. Das Volk, heißt es, sei undankbar gegen Paches gewesen, den Eroberer von Mitylene der auch schon vor der Eroberung sich als Feldherr ausgezeichnet, und habe ihn wegen Führung des Kriegs vor Gericht gestellt; er aber, um dem Urtheil zu entgehen, habe sich genöthigt gesehen sich selbst zu entleiben. Diese Geschichte steht, wie ich glaube, schon bei dem Erzvater aller Sophisten und Declamatoren, dem Isokrates, auch bei den Sophisten der spätern Zeit und in der römischen Kaisergeschichte findet sie sich [1]). Den wahren Zusammenhang lehrt aber ein Gedicht der griechischen Anthologie [2]). Paches soll nämlich seine Gewalt bei der Unterjochung der Insel gemißbraucht haben; er hatte zwei edle Frauen von Mitylene entehrt, und diese kamen nach Athen und riefen die Gerechtigkeit des athenischen Volkes an. Und hier zeigt sich eben die Menschlichkeit der Athenienser, daß sie nicht beachteten, wie arge Feinde die Mitylenaeer ihnen gewesen, und ungeachtet des Sieges des Paches unerbittlich gegen ihn waren, und hätte er sich nicht selbst entleibt, so wäre er gewiß verurtheilt und den Ἕνδεκα übergeben worden. Dieser That brauchen Athen's Freunde sich nicht zu schämen.

Das Betragen des Führers der spartanischen Flotte, die an der ionischen Küste erschien, zeigt die Spartaner recht in dem Lichte, in dem sie immer erscheinen, in ihrer ungeheuern Unbeholfenheit und traurigen Langsamkeit. Vergebens riethen

[1]) Vermuthlich ist „in der römischen Kaisergeschichte" ein Schreibfehler und statt dessen zu setzen: bei einem römischen Kriegsschriftsteller (Frontin. Strateg. IV, 7, 17). Die Stelle im Isokrates ist nicht aufzufinden gewesen. A. d. H.

[2]) Anthol. gr. ed. Jacobs. Vol. IV. p. 34. cf. Agath. epigr. 57 ed. Bonn.

die Korinthier und andere unternehmende Leute, Mitylene anzugreifen, da die Athenienser in einer neu eroberten Stadt wären, und das Erscheinen der Peloponnesier mit Uebermacht hinreichen würde in der Stadt einen Aufruhr zu erregen und die schwache athenische Macht zu zerschmettern. Aber Alkidas in seiner starren spartanischen Trägheit war unbeweglich und kehrte nach dem Peloponnes zurück ohne Etwas zu unternehmen und ausgerichtet zu haben, als daß er die Schutzflehenden, die sich in's Meer stürzten, aufnahm und die grausamste Seeräuberei trieb. Die Spartaner hatten den Grundsatz, ihre Feldherren nicht zu bestrafen, gerade im Gegensatz gegen die Athenienser, die oft ihre Feldherren verantwortlich machten, wenn das Glück gegen sie entschieden hatte; wenn sie aber eine Gelegenheit versäumt, oder sich einer Vergehung schuldig gemacht hatten, ging ihnen das nie ohne Strafe vorbei. Dagegen war jeder ächte Spartiat im Ganzen der Straflosigkeit ziemlich sicher, da die Spartaner den Grundsatz der Inviolabilität hatten, die nach unsern Ansichten wohl ein Monarch einem Prinzen angedeihen läßt, aber sonst nicht.

Ungefähr um dieselbe Zeit faßten die Spartaner eine Entscheidung, die dem Beschluß der Athenienser über Mitylene ganz entgegengesetzt, weil hier keine Erbitterung war: es war ein Entschluß bloßer Grausamkeit, ein Beispiel der größten Unmenschlichkeit. Sie hatten das kleine Plataeae nach ihrem zweiten Einfalle in Attika eingeschlossen und belagerten es. Die Plataeer hatten ihre Wehrlosen, Weiber und Kinder bis auf einen kleinen Theil der Weiber, die zur Pflege nothwendig waren, nach Athen gesandt, sie selbst aber wollten ihre Heimath nicht verlassen und waren entschlossen, mannhaft die Einsperrung auszuhalten und ihre Stadt zu vertheidigen. Die Belagerungskunst stand damals noch auf der niedrigsten Stufe; man hatte noch die alten Kriegswerkzeuge die man schon im Orient, im alten Aegypten gekannt hatte: nur die Wurfgeschosse, Katapul-

Ol. 87, 3.

ten und Balisten, kommen auf aegyptischen Darstellungen nicht vor, Sturmböcke finden sich auf aegyptischen Gemälden aus der Zeit des Sesostris häufig. Die Spartaner wandten keine andere Belagerungskünste an, als daß sie einen Schuttdamm gegen die Mauer aufführten; diesen suchten sie, indem sie ihn zwischen hölzernen Gerüsten immer fortschoben, den Mauern zu nähern, um ihn an die Mauer zu bringen, sich auf derselben alsdann festzusetzen und so die Stadt einzunehmen; [ähnlich roh] wie die Römer im ersten punischen Kriege die Schiffe mit Enterhaken [1]) versahen. Auch hatten sie schon Mauerbrecher und Sturmböcke, die aber von einer sehr schwachen Beschaffenheit gewesen sein mögen. Diese Beschreibung der Belagerung von Plataeae bei Thukydides ist merkwürdig, da wir daraus ersehen, wie elend die damalige Belagerungskunst war. Da alle Mühen der Spartaner fehlschlugen, beschränkten sie sich endlich auf die Blokade und schlossen die Stadt mit einer doppelten Mauer ein, als einer doppelten Circumvallation, damit Keiner herauskommen konnte; einen Theil der Ihrigen ließen sie in Winterwohnungen zurück. Im Winter kamen die Plataeer zu dem Entschluß sich mitten durch die Werke der Feinde durchzuschlagen wie die Vertheidiger von Missolunghi, da alle Nahrungsmittel ausgingen. Allein nur ein Theil wagte das kühne Unternehmen und diese entkamen nach Athen; besser wäre es gewesen, wenn sie Alle mit einander es versucht hätten; Einige wollten zurückbleiben, theils wollten sie auch die Athenienser bitten, ihnen Entsatz zu schicken, was vielleicht möglich gewesen wäre, da die Spartaner immer so langsam in's Feld zogen, und das Belagerungsheer zu zersprengen wohl nicht unmöglich gewesen wäre. Als aber die zurückgebliebenen Plataeer keine Hülfe erhielten, capitulirten sie endlich in der Noth mit den Spartanern. Ol. 88 1/2.
Die Spartaner wandten hier wie oft die Arglist des Wortspiels

[1]) Die ganze Machinerie, die uns Polybius beschreibt, ist nichts weiter als ein Enterhaken.

an: weil zu erwarten war, daß bei dem einstigen Frieden mit Athen Eroberungen zurückgegeben werden würden, nicht aber Städte, die sich ergeben hätten, erklärten sie den Plataeern, sie müßten sich ihnen freiwillig auf Gnade ergeben, denn alsdann konnten sie bei einem Frieden mit Athen sagen: die Plataeer hätten sich ihnen freiwillig übergeben, und so brauchten sie die Stadt nicht zurückzugeben. Als nun Plataeae auf diese Weise in ihre Gewalt gekommen war, legten sie die Einwohner in Ketten und hielten über sie Gericht; Einzelne ausgenommen die im Interesse der Thebaner gewesen, wurden sie sämmtlich erwürgt 'nebst einigen Athenern, die in der Stadt gefangen worden waren;' die Stadt wurde zerstört und das Gebiet an Theben abgetreten. Das geschah, obgleich die Plataeer den Spartanern auch nicht das Geringste zu Leide gethan hatten und sie daran erinnerten: daß durch den Sieg des Pausanias die schönsten Tropaeen der spartanischen Geschichte auf ihrem Felde gewonnen wären, daß sie damals die Stadt verlassen hätten, um mit Sparta gegen die Perser zu kämpfen. Das half nichts, 'die Thebaner drangen auf ihre Ermordung', und es lag den Spartanern zu viel daran Theben zu gewinnen und es durch eine Unthat an Sparta zu fesseln. So gab König Archidamus den Thebanern nach. 'Alles dies förderte den Ausgang des Krieges nicht. Den Peloponnesiern fielen ihre Hoffnungen nach den Begebenheiten in Lesbos; sie sahen sich rücksichtlich des Erfolgs des Abfalls der Bundesgenossen getäuscht. Die Athener standen jetzt viel fester als zu Anfang, und die Fortsetzung des Krieges war ihnen im Allgemeinen gar nicht unlieb. Die ersten Jahre waren entschieden die schlimmsten gewesen'.

47. B. Bei dem Mißvergnügen über den Fortgang des Krieges, das in Athen Anfangs so leidenschaftlich gewesen war, dann zwar abnahm, aber doch bei jedem neuen Unfalle wieder geweckt ward, und bei Vielen überhaupt fortdauerte, nahmen die Dichter der Komoedie gerade dieselbe Rolle ein wie in neuerer

Zeit 'in Frankreich und England' die Journale der Opposition 'und hatten noch größere Wirkung, da sie auf den Beifall des, großen Haufens berechnet waren.' So sehen wir klar in den vorhandenen Stücken des Aristophanes eine fortgehende kecke Opposition sich entwickeln, und eben so bestimmt in den Fragmenten des Eupolis, dessen Stücke meist auch noch in den Anfang des Krieges fallen. Kratinus hatte diesen politischen Ton angegeben in etwas früherer Zeit; er ist wohl der erste Verfasser von politischen Komoedien gewesen und ist älter als Aristophanes und Eupolis. Wenn wir uns an den Stücken des Aristophanes, dieses außerordentlichen Genius, ergötzen, die so meisterhaft sind durch Schönheit der Sprache, durch Geist, so sind wir in Gefahr, unsere Ansicht von den Begebenheiten etwas von der Wahrheit abzulenken; wir geben uns seiner Stimmung ganz hin und vergessen, daß er der ausgezeichnete Charakter einer entschiednen Opposition ist, welche keineswegs die factische Richtigkeit ihrer Behauptungen vertritt; anders dachte der Dichter gewiß für sich, anders im Geiste der Opposition. Geht es doch bei allen Oppositionen so, daß sie die Sache nicht genau nehmen, daß solche Leute, wenn man mit ihnen unter vier Augen spricht, ganz anders reden. Mir ist das so geschehen: „Mein Gott" sagte man dann, „es ist ja Opposition, man muß das nicht so wörtlich nehmen." Dies gehört zu den großen Nachtheilen bei einer unbedingt freien allgemeinen Discussion. Wenn man die Geschichte der Revolution aus den Oppositionsjournalen schreiben wollte, so würden die ungeheuersten Entstellungen und Irrungen herauskommen; eben so würden wir uns sehr von der Wahrheit verlieren, wenn man dem Aristophanes die Verächtlichkeit mit der er Vielen, namentlich dem Lamachus begegnet, als gerecht und billig einräumen wollte, so wie die Art, wie er immer von vorne herein den Krieg als unsinnig unglücklich ansieht. 'Er stand außer aller Verantwortlichkeit und prüfte nur die Fehler die er deutlich sah, ohne darauf Rücksicht

zu nehmen, wodurch wohl diese Fehler bedingt seien und entschuldigt werden könnten; so greift er überall das System des Krieges an, und es stand doch durchaus nicht in der Macht des Staats keinen Krieg zu führen. Aristophanes war gewiß ein guter Bürger, aber ein solches System des steten Angriffs auf die Regierung mußte die Vaterlandsliebe und die Kraft der Regierung durchaus zerstören.'

Diese Stimmung, daß man den Krieg nicht angefangen haben solle, ließ nun aber bei der Masse der Nation mehr und mehr nach, so wie die ersten Unfälle allmählich wichen. Ein wiederholter Ausbruch der Pest brachte nicht dieselbe Wirkung und Stimmung hervor wie der erste, obgleich er eben so mörderisch war. Es war damals in jeder Hinsicht eine merkwürdige Zeit; eine Zeit von der der Dichter im Hamlet sagt: die Zeit ist aus den Angeln gehoben. In der ganzen physischen Natur gab sich eine Störung der gewöhnlichen Ordnung kund, ungeheure Wunderzeichen von einem innern Kampfe, einem Absterben der Natur durch Seuchen und furchtbare Erdbeben, wie sie die Ueberlieferung nicht kannte. Viele Jahre hindurch waren nicht nur in Griechenland, sondern auch in andern Ländern schreckliche Erdbeben, die Elemente schienen aus ihren Kreisen getreten, die Jahreszeiten waren verändert. In dem Jahre, welches der zweiten Pest vorausging, blieben die Etesien ganz aus; die Nordwestwinde auf dem Mittelmeer, welche 50 Tage lang bis in die Hundstage hinein wehen und zur Gesundheit des Landes viel beitragen. Im Winter traten plötzliche Abwechselungen von furchtbaren Regengüssen und schrecklicher Dürre ein. Im Diodor von Sicilien und den echten Büchern des Hippokrates über die Epidemieen (für den Historiker sehr wichtige Bücher) sind merkwürdige Schilderungen über die Veränderungen der Elemente. Aber auch hieran gewöhnte man sich.

Ol. 88, 2.

'Die Verhältnisse der Athener hatten sich bedeutend gebessert.' Der Schatz war aber inzwischen erschöpft, da man indessen

die Abgaben der Bundesgenossen erhöhte und die wenigen Reichen die unter den Athenern waren, besteuerte, ward die Masse des athenischen Volks vom Kriege nicht gedrückt. Und da die Spartaner seit mehreren Jahren nicht mehr die Grenzen von Attika überschritten, indem sie sich überzeugt haben mochten, daß die Anstrengung größer sei als der Erfolg, so konnten die Athener wieder 'auf das Land ziehen und' es ruhig bewohnen, als ob die Spartaner nicht die Herren des festen Landes gewesen wären. 'So wenig wie sie bedurften, trösteten sie sich bald und vergaßen ihre Verluste. Auch hatten die attischen Bürger Kleruchieen auf Lesbos und Aegina erhalten da die Aegineten zur Vergeltung getrieben worden waren, — später erhielten sie solche auch in Kythera, — und konnten also Verluste in ihrem Lande leichter verschmerzen.' So stellte sich unter dem Volke Vertrauen und Ruhe wieder her, 'und sie überließen sich neuen Hoffnungen. Sie wurden wieder mehr und mehr unternehmend, und' wandten ihre ehrgeizigen Gedanken schon wieder nach Außen; sie dehnten ihre Pläne jetzt weiter und weiter aus.

'Sie waren jetzt so kühn und froh, daß sie die Hoffnung faßten, ihre Macht über Sicilien auszubreiten, wie sie es über die Inseln des Archipelagus gethan hatten. Schon früher hatte sie das reiche Sicilien gelockt[1]), und jetzt reizte es sie um so mehr, da sie auf Corcyra Herren waren; wie dieses sollten Sicilien und vielleicht Italien ihre Hoheit anerkennen. Daß sie keine Basis für diese Unternehmen hatten berechneten sie nicht; die Umstände waren ihnen allerdings so günstig, die Aussicht so glänzend, daß wenn die Leitung des Kriegs mit Umsicht geführt, wenn nur augenscheinliche Fehler unterlassen worden wären, so auch das unbesonnenste, verwegenste Unternehmen gewiß von glücklichem Erfolg gewesen sein würde. In Sicilien waren die Städte unter sich in Parteien getheilt; ein Theil davon, der gegen Syrakus stand, rief die Athenienser zur Hülfe herbei,

[1]) Justin. IV. 3.

Ol. 88, 2. und diese schickten eine kleine Flotte zu dieser Unternehmung, die aber so unbedeutend war, daß sie nicht an Eroberung denken konnte. Für jetzt war es genug, wenn sie dort Bundesgenossen gewannen, die später genöthigt waren sich zu ihnen zu halten: es konnte nicht fehlen, daß mehrere Städte keinen anderen Ausweg hatten, als sich ihnen ganz mit Leib und Seele anzuschließen. Es war dies der erste Schritt. Diese Expedition führte aber zu ganz andern und viel größern Dingen, als man bei dem Unternehmen Anfangs hatte bezwecken und voraussehen können.

Erstens wurde zufällig dadurch das Bündniß der Athenienser mit Corcyra gerettet. Denn dort war die größte Gefahr, daß die oligarchische Partei siegen möchte. In Corcyra waren wie schon gesagt, zwei Parteien, die mit großer Erbitterung gegen einander standen. Der Demos, nicht zu verstehen vom gemeinen Volke, sondern von der Landschaft, von den eretrischen Bewohnern und den alten Liburnern die hellenisirt waren, stand gegen die Geschlechter vom korinthischen Stamm, und dieser Demos hatte sich inzwischen wieder in seine alte Freiheit eingesetzt und die Mehrheit erlangt, aber die Regierung schwankte noch zwischen dem Einfluß der *ὀλίγοι* und der Macht des Demos. Letzterer war wie überall den Umständen gemäß atheniensisch gesinnt, und in diesen Verhältnissen hatten die *ὀλίγοι* jetzt einen andern Charakter angenommen, wodurch sie Manche, die sonst ihre Gegner waren, zu sich herüberziehen konnten, nämlich den einer politischen Partei, die für die Unabhängigkeit der Republik von Athen besorgt war. Dazu kam, daß mehrere Corcyraeer die in dem letzten Seetreffen mit den Korinthiern zu Kriegsgefangenen gemacht waren, in Korinth mit besonderem Glimpfe behandelt und mit kluger List gewonnen worden waren, um dadurch Corcyra zu unterwerfen; sie wurden nur scheinbar losgekauft und kamen frei nach Hause zurück. Anfänglich wird man froh gewesen sein, sie wieder zu

haben, aber bald wurden diese losgelassenen Gefangenen der Mittelpunct einer politischen Partei, die das Bündniß mit Athen zur Frage brachte und es wieder aufzulösen arbeitete. Auf der andern Seite drangen die Freunde Athen's, die demokratische Partei, um so eifriger auf Erhaltung und Bestätigung desselben, als dies ihr eignes Interesse war; besonders ein Pithias, der Urheber dieses Bündnisses, ging jetzt darauf aus, im Gegentheil zu bewirken, daß dies Bündniß, das bisher nur Schutzbündniß gewesen war, zu einer Offensiv- und Defensiv-Allianz erhoben werde. Die athenische Partei war überwiegend; die ὀλίγοι widersprachen Anfangs heftig, und da sie doch überstimmt wurden, versuchten sie eine gewaltsame Revolution, ermordeten den Pithias und einige andre Anhänger der Athenienser und warfen das athenische Bündniß ab.

Dieser unsinnige Schritt führte zum allgemeinen Aufstande und einem erbitterten Bürgerkriege. Die Stadt war in den verschiedenen Straßen und Quartieren von den verschiedenen Parteien bewohnt; wahrscheinlich den verschiedenen Ansiedelungen nach, nicht so, daß man folgern könnte, daß es das Quartier des armen Volks gewesen, wo der Demos war. Allerdings war das Schifferquartier ganz vom Demos bewohnt; daß aber die Aristokraten an der ἀγορά wohnten, kommt daher, weil sie Altbürger waren und ihre Vorfahren, die korinthischen Ansiedler, sich dort angebauet hatten; später mochten manche von ihnen sich auch in jenem Quartier wieder angebaut haben, und wenige vom Demos wohnten vielleicht auf der Agora. In einem Buche, das für Jeden äußerst lehrreich über die Verhältnisse der alten und neuen Staaten ist, in Meyer von Knonau's Schweizergeschichte, ist ein Irrthum der Art über Genf, wenn er im zweiten Bande sagt: in Genf hätten die Vornehmen zufällig in der obern Stadt gewohnt, und das habe den Zusammenstoß zwischen den Bewohnern der Cité und des Bourg zur Folge gehabt. Die Cité war allein die eigentliche freie Stadt, der Bourg St. Gervais war außerhalb des

Ol. 88, 2.

Bürgerrechts; so war es auch in Florenz und eben so ist es von Corcyra zu verstehen. Zwischen den verschiedenen Quartieren entstand nun ein Kampf, der mehrere Tage im Innern der Stadt wüthete; die ὀλίγοι riefen Epiroten herüber, der Demos verstärkte sich mit dem Volke vom Lande. Während des Kampfes brach Feuer in der Stadt aus: als die Oligarchen sahen, daß sie überwältigt wurden, zündeten sie die Häuser auf der Seite wo gestürmt wurde selbst an, um den Angriff des Demos zurückzutreiben, so daß ein großer Theil der Stadt verwüstet wurde. Aber der Demos siegte dennoch und athenische Schiffe die eben hinzukamen vollendeten seinen Sieg. Jetzt mußten die überwundenen ὀλίγοι für ihr Leben capituliren und es ist eine entsetzliche Geschichte, die Sie bei Thukydides nachlesen müssen, wie die Wuth nun herrschte, und der Bluttrieb und die Racheluft so weit führte. Die unglückseligen ὀλίγοι hatten zuerst das Blutvergießen angefangen, und das wilde Streben dies zu rächen ließ nun nicht rasten, bis das vergollten und das Blut der Mörder wieder vergossen war. So entstand ein furchtbares Blutbad; den Atheniensern gelang es nur einen Theil der Unglücklichen zu retten.

Diese Geretteten entkamen auf das feste Land, von da gingen sie verzweiflungsvoll wieder auf die Insel zurück, befestigten sich in den Burgen, und plünderten von dort aus das Land. So hielten sie sich ein Jahr, bis der corcyraeische Demos mit Hülfe der Athenienser sie zwang sich noch einmal zu ergeben. Ol. 88, 4. Die Athenienser hatten eine Capitulation für sie ausgewirkt und ihnen das Leben ausbedungen, aber die Corcyraeer hielten in der Wuth die Capitulation nicht und führten eine zweite Mordscene auf. Diese Scenen sind wahre Vorbilder der September-Mordscenen in Paris; sämmtliche Gefangene wurden gerade wie in Paris durch zwei Reihen Bewaffneter aus den Gefängnissen geführt und niedergestoßen. Durch diese Kämpfe hat Corcyra sich auf immer zu Grunde gerichtet und nachher während der

Dauer des peloponnesischen Krieges ist von ihm wenig mehr die Rede. Nach dem Kriege aber, als diese Gewässer wieder Sitz der Seekriege wurden, ist diese herrliche Insel, durch reiche Olivenwälder ausgezeichnet, so ohnmächtig, daß sie sich dem Ersten der kam ergab, später von Kassander, Agathokles und Pyrrhus ohne Mühe erobert und nachher von den Illyriern eingenommen ward. Sie hat sich selbst den Todesstoß gegeben. Indessen müssen auch noch nach dem Kriege neue Reactionen statt gefunden haben, die Thukydides kurz mit einem Worte berührt [1]), — was auch beweist, daß er nach dem peloponnesischen Krieg geschrieben hat, — aber wann und wie sie sich begeben, darüber wissen wir keine Silbe.

Ferner aber hat dieser Bürgerkrieg in Corcyra und der Zug nach Sicilien Anlaß zu der Unternehmung des Demosthenes auf Pylos gegeben. Demosthenes, Sohn des Alkisthenes, gehörte zu den Vornehmen in Athen, so wie überhaupt damals außer Kleon und Hyperbolus die Führer der Republik noch durchgehends zu den vornehmen Geschlechtern gehörten, nicht als ob sie dazu irgend ein Privilegium gehabt hätten; aber sie hatten einen großen Namen, und waren obenein durch einen ererbten Reichthum unterstützt, der den homines novi fehlte, und das waren die Mittel der Beförderung und Macht. Dieser Demosthenes war ein sehr unternehmender Feldherr, aber nicht immer glücklich. Auf einem Zuge gegen die Aetoler hatte er eine schreckliche Niederlage erlitten, auf der andern Seite mit den Akarnanern einen großen Sieg über die Ambrakier erfochten. Er genoß in Athen große Consideration und erregte viel Aufsehen: dort und in Griechenland waren alle Augen auf ihn gerichtet.

Die Athener sandten nun eine Verstärkung nach Sicilien zu den Schiffen, die sich dort befanden; Demosthenes bat sich aus, diese Expedition begleiten zu dürfen, und man nahm das an. Seinen Zweck hielt er aber geheim; er ging mit, um durch

Ol. 88, 3.

[1]) IV, 48: . . ἡ στάσις . . . ἐτελεύτησεν ἐς τοῦτο, ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε: . . . A. d. H.

ein Wagestück, wegen dessen er verurtheilt werden oder Ruhm und Lob gewinnen konnte, dem kläglichen Gange des Krieges eine ganz andere Richtung zu geben. Man fuhr [nämlich im Alterthum] mit den Galeeren längs der Küsten und legte an, so oft als man konnte, um Wasser einzunehmen, das bei der gewaltig starken Bemannung mit 200 Ruderern und dem engen Raume der Galeeren häufig erneuert werden mußte. Da nun jene Flotte über das ganze ionische Meer zu schiffen hatte, mußte sie nothwendig Wasser schöpfen. Die traurige Herrschaft der Spartaner über ihr Gebiet, die in vielen Gegenden von Lakonika und besonders in dem unterjochten Messenien das Land verödet 'und die Städte in ihrem Schutt liegen ließ', hatte nun zur Folge, daß an der Küste viele Häfen und Ankerstätten wüste lagen, so daß die Athenienser gewohnt waren in Feindes Land ebenso ungestört Wasser einzunehmen wie in befreundetem Lande, und so lag auch damals der herrliche Hafen von Pylos, das jetzige Navarin, der nun in ganz Europa bekannt ist, ganz wüst. Die Bevölkerung war weit und breit vertilgt, und das Land mit wildem Walde überwachsen; ein herrlicher Boden besonders zum Oelbau geeignet, aber bei der spartanischen Trägheit war es gleichgültig, ob einige Quadratmeilen wüst lagen oder nicht. Hier lief nun die athenische Flotte ein um Wasser zu schöpfen, und da erklärte Demosthenes den beiden athenischen Befehlshabern Sophokles (ein anderer als der Dichter, der allerdings Stratege war, aber in dem Kriege gegen Samos, hier nicht) und Eurymedon, er sei in der Absicht mitgegangen, um diesen Hafen für die athenische Flotte in Besitz zu nehmen und sich auf den Ruinen der alten Stadt Pylos zu befestigen, um hier den Spartanern an ihrem eigenen Leibe ein Zugpflaster anzulegen. Von diesem Puncte aus könne man ihnen in ihrem eigenen Lande empfindliche Wunden beibringen; hier war man in der Nähe der Heloten, und diese sollten hier einen festen Punct haben, wohin sie sich ziehen und vereinigen konnten.

Demosthenes erwog mit Recht, daß, wenn diese Unternehmung consequent und mit Kraft ausgeführt würde, nicht nur die Heloten sich empören, sondern auch manche von den Perioekenstädten sich gegen Sparta auflehnen würden, wie es unter König Archidamus vor noch nicht vierzig Jahren geschehen war, und daß es so gelingen könnte, Sparta zu Boden zu werfen, das an Zahl der eigenen Bürger sehr schwach war und seine Stärke nur in den Unterthanen hatte, die es tyrannisirte. Dieser Gedanke war groß und richtig, er fand aber bei den gewöhnlichen Geistern schlechte Aufnahme; die beiden Strategen nahmen ihn übel als unbefugte Einmischung und wiesen Demosthenes zurück, indem sie ihm erklärten, er habe keinen Befehl und sei nur Freiwilliger, sie hätten zu befehlen. Glücklicherweise war aber der Wind zur Weiterfahrt ungünstig, man war gezwungen den Aufenthalt einige Tage zu verlängern und nun zeigte sich hier abermals die Wirkung des edlen athenischen Charakters, der sich so oft zeigt, daß auch für den gemeinen Athener ein großer Gedanke anziehend war, und er ihm nicht Schwierigkeiten entgegensetzte sondern einen solchen als Gabe des Glücks mit Begierde ergriff. Als nun der Wind ungünstig blieb und Demosthenes den Soldaten vorschlug, zum Versuch eine Schanze aufzuwerfen, so waren die Soldaten dazu bereit und die Feldherren mußten es geschehen lassen. Sie bauten unter der größten Mühseligkeit ohne alle Werkzeuge in sechs Tagen eine Schanze und nun blieb Demosthenes, da er sich freiwillig angeschlossen hatte, [also bleiben konnte wo er wollte], mit einigen Galeeren und einigen hundert Mann zurück: ein Korsarenschiff von den ehemaligen Messeniern, das von Naupaktus aus gegen die Spartaner kreuzte, kam dazu und blieb freudig hier, und so überließen sie sich jetzt dem Traume, von da aus Messene wieder erobern zu können. So hatte Demosthenes einen kleinen Haufen und 6 Schiffe zur Disposition, und mit dieser Macht fuhr er fort sich immer mehr und mehr zu befestigen.

Die Spartaner zeigten hier wieder recht ihre vollkommene Unbeholfenheit und Schläfrigkeit; sie ließen es geschehen, daß der athenische Feldherr sich in dem schönsten Theile ihres Landes festsetzte und des besten Hafens in Griechenland sich bemeisterte, ohne einen Versuch zu machen, es zu vereiteln, 'obwohl Pylos nur zehn Meilen von Sparta entfernt war'. Sie betrachteten es als ein thörichtes Unternehmen, das man bei dem ersten Ernst aufgeben würde. So zögerten sie so lange, bis man sich fest verschanzt hatte, und nun erst rüsteten sie alle ihre Schiffe in Gythium aus und sandten ihre Milizen gegen den Ort hin. Diese fanden aber die Verschanzung schon zu weit vorgerückt, um zu stürmen; 'ihr Angriff ward zurückgeschlagen', dann waren sie wieder zu unthätig und meinten, die Athener leichter auszuhungern: einige Tage früher oder später würde ihnen der kleine Haufe doch in die Hände fallen. Um ihn einzuschließen, wollten sie den doppelten Eingang der Bai mit geankerten Galeeren versperren, um sie so von dem Verkehr mit der athenischen Flotte abzuschneiden und ihnen auch die Ausfahrt in's Meer zu hindern; um die Zufuhr vom Meere aber gänzlich abzuschneiden, landeten sie ein Detachement von Lakedaemoniern und Spartiaten auf der Insel Sphakteria am Eingang der Bai. Die Athenienser sandten eine überlegene Flotte zum Entsatz und diese schickten sich getrost zum Angriff an. Hätten die Spartaner sich schon im Eingange festgelegt, so würden sie vielleicht den Athenern haben Widerstand leisten können; allein sie hatten ihren Plan noch nicht ausgeführt, und die Athener überrraschten die feindlichen Schiffe noch im Hafen und schlugen sie. Zwar verloren die Spartaner nicht viele Schiffe, weil ein Theil der Flotte sich auf die Küste warf und sich dort vertheidigte, aber die Athenienser drangen doch in die Bai ein, setzten sich in Verbindung mit der Besatzung von Pylos und umgaben die Insel Sphakteria gänzlich, auf der die gelandete Mannschaft, 420 Mann, theils Spartiaten, theils Lakedaemonier lagen.

Dieser Unfall verbreitete in Sparta die größte Bestürzung, ihre Schiffe lagen auf den Ufern, die Truppen auf der Insel waren abgeschnitten, 'auf einer wüsten Insel ohne Lebensmittel', von den Atheniensern umzingelt, und es stand gar nicht in ihrer Macht sie zu retten: 'das Schicksal der Plataeer stand ihnen vor Augen, und man fürchtete mit vollem Grunde, daß die Athener sich blutig rächen würden'. Je kleiner die Zahl der spartanischen Bürger war, um so wichtiger war es für sie, ihre eignen Mitbürger zu erhalten. Unter den 420 Mann auf Sphakteria war aber gewiß die Hälfte spartanische Bürger, und es war wohl kein Haus in Sparta, das nicht auf der Insel einen Angehörigen hatte. Die Spartaner gingen schon sehr haushälterisch mit ihren eigenen Männern um und sandten nur einzelne als Befehlshaber, selten in Massen, wie auch bei Leuktra nicht viele Bürger fielen, aber doch ungeheures Leid darüber entstand. Jetzt gerieth man also in Todesschrecken und fing an, mit Athen zu unterhandeln; in Athen aber war man damals in großer Verlegenheit, unter welchen Bedingungen man Frieden machen sollte; denn schloß man ihn damals, so konnte er doch keine lange Dauer haben. Ohne bedeutende Vortheile zu erlangen, konnten sie also jetzt den Frieden nicht machen. Die Bedingungen die sie forderten waren auch nicht zu hart. In dem dreißigjährigen Waffenstillstande hatten die Athenienser mehrere Puncte aufgegeben, die ihnen im Peloponnes gehört hatten, und diese forderten sie jetzt als Bedingung des Friedens und für die Loslassung jener Eingeschlossenen zurück: dies waren Troezen und Achaja, außerdem die beiden Festungen die Megara einschlossen, Pagae und der Hafen Nisaea. Das verlangten jetzt die Athener, und welche andere Vorschläge hätten gemacht werden können, sieht man nicht ein. Die Spartaner aber wollten auf diese Bedingungen nicht eingehen; sie dachten, es würde sich schon finden, wenn man nur die Sache in

die Länge ziehe, bis die stürmische Jahreszeit einbreche; die athenische Flotte würde dann Pylos verlassen müssen.

Während der Unterhandlungen war jedoch ein Waffenstillstand geschlossen worden, wonach die Spartaner durch die Athenienser den Eingeschlossenen Lebensmittel zuführten; aber zum Unterpfande hatten die Spartaner ihre Kriegsschiffe in der Bai und zu Gythium ausliefern müssen, damit sie jene nicht befreien sollten: wenn der Waffenstillstand zu Ende gehe, so sollten sie zurückgegeben werden. Hier haben leider die Athenienser sich unleugbar einen Wortbruch zu Schulden kommen lassen, indem sie unter dem Vorwande, daß die Spartaner den Waffenstillstand nicht gehalten hätten, die verpfändeten Schiffe zurückgehalten haben. Vielleicht ist es wahr, daß die Spartaner Feindseligkeiten verübt und jene Bedingungen nicht gehalten haben; aber dann war es doch ungerecht von den Atheniensern, die Schiffe zurückzuhalten.

48 B. Von der Zeit an trösteten sich die Spartaner mit der Aussicht auf die schlimme Jahreszeit, welche die Athenienser zwingen würde die Blokade aufzugeben, und versuchten inzwischen auf alle Weise die Eingeschlossenen mit Lebensmitteln zu versorgen. Sie assecurirten die Fahrzeuge, die nach Sphakteria Lebensmittel überführten, wenn sie dabei zu Grunde gingen, und namentlich reizten sie die Heloten durch Versprechen von Belohnung und Freiheit zu solchen Versuchen. Das gelang auch bei gutem Winde mit Segelböten, kleinen Kähnen, troß der athenischen Galeeren; es geschah aber auch, daß Einzelne schwimmend verpichte Säcke mit sehr substanziellen Nahrungsmitteln hinüberbrachten. In der That wurde durch diese Mittel die kleine Schaar auf Sphakteria hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt. Bei den Athenern trat daher wieder großes Mißbehagen ein, daß sie den Frieden, der ihnen dargeboten worden, nicht angenommen hätten.

In der damaligen Zeit war in Athen kein einzelner großer

Mann an der Spitze der Republik, sondern mehrere Leute von Talent, von verschiedener Art. Der bedeutendste Mann von der Partei der Vornehmen war Nikias, der jetzt Strateg war 'und den Krieg leitete', ein Mann von gutem altem Geschlechte und besonders ausgezeichnet durch seinen nach dem Maßstabe der Athener unermeßlichen Reichthum, von dem allerdings nach athenischen Gesetzen ein großer Theil dem Gemeinwesen gehörte. Er war ein braver, tadelloser Feldherr, seine Waffen waren im Ganzen glücklich, und so viel wir ihn beurtheilen können, war er durchaus ein ehrenwerther und gewissenhafter Mann, den das Vaterland nur zu belohnen hatte. Aber er war von einem in Athen nicht gewöhnlichen Temperamente, ruhig und phlegmatisch, und da er Glück im Kriege gehabt hat, so lag ihm viel daran, den Ruhm den er erworben hätte nicht zu verlieren; er wollte sein bisheriges Glück bis an's Ende seines Lebens haben und nicht durch weitere Unternehmungen es compromittiren. Auch fürchtete er die Verläumdung der Sykophanten, die einen Mann von seinem Range am Allerleichtesten angriffen. Daher wünschte er den Frieden, und hatte ihn schon bei den ersten Unterhandlungen gewünscht. Einige andere Feldherren standen auf derselben Seite mit ihm. Diese Worte können Ihnen als Einleitung in den Aristophanes dienen, 'aus dem uns das Bild des damaligen Zustandes von Athen klar vor Augen liegt'. Unter diesen Feldherren, die mit Nikias standen, war Lamachus, der keineswegs den Hohn des Aristophanes verdient; auch hat dieser, wie schon gesagt, es nicht so böse damit gemeint: vielleicht haben sie ohne Bitterkeit zusammen leben können. Ein anderer war Laches [1]).

[1]) Dieser Name ist in der späteren attischen Komoedie der Name des Bürgers, wie Jerome in der Moliereschen, war aber im Leben nicht mehr in der Mode; damals war er noch in den vornehmen Geschlechtern üblich. Nachher kommt dieser Name wieder in angesehenen Familien vor, also verlor sich der Spott. Die Namen im Alterthum sind ein sehr interessanter Stoff.

Der eigentliche Gegner des Nikias war ein Mensch von eigenem Geiste, ein seltsames Wesen, der berühmte oder vielmehr berüchtigte Kleon. Er verdient in der That den übeln Ruf den er hat größtentheils: ich wüßte nichts, was man zu seiner Entschuldigung sagen könnte. Wenn Aristophanes über Kleon spricht, so ist das auf ganz andere Weise, als wenn er von Nikias oder Demosthenes oder auch selbst von Lamachus redet: gegen Kleon hat er einen wahren Widerwillen, ja Verachtung. Kleon war ein Mann von ganz niederer Herkunft. Was vor 50 Jahren noch unmöglich gewesen war, geschah jetzt, daß ein Gewerbetreibender an der Spitze des Staats stand. Indessen waren das große Gewerbe; man muß bei diesen Gewerbetreibenden beachten, was wir aus den Verhältnissen des Vaters des Demosthenes ersehen. Wir haben selten Handwerker, deren Gewerbe einen solchen Umfang hat, wie die der atheniſchen; sie standen in dem Verhältnisse unserer Fabrikherren. Kleon hat gewiß nicht selbst gearbeitet; er hatte nur die Gerberei eingerichtet, und die Arbeit geschah durch Sklaven. Der Stand des Kleon verdient nicht Tadel, nur ein Thor konnte etwas dagegen haben, daß er in der Staatsverwaltung war: in London sind große Bierbrauer angesehene Männer und im Parlamente. Was ihn aber wirklich trifft, das ist seine Persönlichkeit, und diese verdient was Aristophanes davon sagt: der *βυρσοδέψης* sollte vielleicht nicht so oft bei ihm vorkommen. In der herrlichen Erzählung bei Thukydides und in vielen Anekdoten außer diesem erscheint sein ganzes Benehmen klar, wie das eines ganz unsinnigen gewissenlosen Menschen, der gar keinen Begriff von der Heiligkeit der Verhältnisse, von der Pflicht, von dem Amte dessen hat, der sich an die Spitze des Staats stellt. Nun davon haben Andere auch keinen Begriff, aber diese Leichtfertigkeit, womit er die Republik so zu behandeln wagte, wie andere Leute die sich gegenseitig keinen Zwang anthun mit ihren genauen Bekannten umgehen, diese Dreistigkeit, diese Frechheit, mit der

er vor der Volksversammlung Anträge machte und Leute, die hundertmal besser als er waren, anklagte und herunterriß, diese zeigen ihn als einen Charakter der dem des Cobbet in England gleich ist. Das ist der wahre Kleon unserer Tage, 'nur war Kleon nicht so schlecht als dieser Nichtswürdige'.

'Gegen Nikias war nun das Volk mißtrauisch, da man wußte, daß er den Frieden wünsche, und man hatte ihn in Verdacht, daß er den Spartanern keinen ernsthaften Schlag beibringen wolle. Und da im Allgemeinen die Spaltung zwischen den Optimaten und dem Volke immer ärger wurde, war es dem Kleon desto leichter bei dem Volke Eingang zu finden'. So klagte er denn jetzt die athenischen Feldherren, namentlich den Demosthenes an, daß es bloß ihre Schuld sei, daß sich der Krieg auf Sphakteria hinzöge, es sei blos ihre Feigheit, daß sie die Spartaner nicht überwältigt hätten. In Wahrheit aber war die Sache die, daß es sehr bedenklich war, eine solche Unternehmung ohne ausdrücklichen Befehl des Volks zu wagen: bei der furchtbaren Responsabilität der Feldherren konnten sie nicht einen Sturm auf eine Insel wagen, an der kein Hafen ist und wo man sich mit Böten durch die stärkste Brandung werfen muß. Diese Schwierigkeit war sehr groß; wenn aber von Athen Truppen hinübergesandt wurden und das Volk den Befehl gab, die Insel solle genommen werden, so war unstreitig Demosthenes der Mann, der es ausführen konnte, und er hat es auch gethan. So hat hier die Frechheit des Kleon zum Guten gewirkt, indem er darauf drang, daß man auf die Insel losgehe, denn wenn die böse Jahreszeit herangekommen wäre, so hätte das schöne Unternehmen vielleicht ganz aufgegeben werden müssen. Er erklärte, es sei das bloße Feigheit — Jeder wußte aber, daß er der feigste Mensch von der Welt war — und erbot sich sie hinüberzuführen, um die Spartaner auf Sphakteria zu fangen und nach Athen zu bringen. Das amüsirte die Athener dermaßen, daß sie als Freunde des Lachens ihn, den superlativ Feigen, gleich

zum Feldherrn ernannten und ihn gehen hießen, ihn aber nachher auszulachen gedachten. Da wurde er außerordentlich bescheiden und verbat es sich, aber Ausflüchte halfen ihm nichts, das Volk befahl, er müsse gehen. Nun bedankte er sich, nahm eine bedeutende Macht und fuhr hinüber.

Ol. 88, 4. Hier nun benahm sich Kleon, dem es nicht an Verstand fehlte, gegen Demosthenes ganz anders als hinter seinem Rücken, er war ungemein bescheiden und voll Achtung gegen ihn und übergab ihm vertrauensvoll die ganze Leitung. Demosthenes war damit zufrieden; 'ein Waldbrand auf der Insel begünstigte ihn', die Landung gelang glücklich und damit war die Sache entschieden. Die Spartaner hatten drei Posten hintereinander und man trieb sie, 'so herrlich sie sich schlugen', aus zwei Posten heraus und in die höchste Schanze hinein. Nun waren Zufuhren unmöglich, und dabei hätte man es bleiben lassen und die Spartaner aushungern können, allein die Sache gab sich schneller; man umging sie am Saume des Kiesufers unter dem hohen Felsufer durch das Wasser hindurch, und die Messenier, die Alles gut kannten und die Fußsteige wußten, erstiegen den letzten Punct der Höhe der noch über jener Schanze war, auf welche die Spartaner sich zurück gezogen hatten. Jetzt da die Spartaner nichts Andres vor sich sahen als erworfen (ein altdeutscher Ausdruck) oder erschossen zu werden, legten sie die Waffen nieder, verlangten aber aus Furcht vor der Verantwortlichkeit vorher mit den spartanischen Feldherren auf dem Festlande sich zu unterreden. Diese wollten aber die Sache auch nicht auf sich nehmen und erklärten ihnen mit der gewöhnlichen Hypokrisie, sie wollten nicht über sie verfügen, sie selbst sollten überlegen und über sich entscheiden, aber nur die Ehre Sparta's nicht verletzen. Indeß das war nur zum Schein: das war wohl keine Frage, ob die Ehre durch die Uebergabe verletzt würde. So ergaben sich denn die 290 Mann, die von den 420 noch übrig waren, und wurden nach Athen gebracht. Der Erfolg zeigte,

daß sie noch eine geraume Zeit hätten dort bleiben können, da noch Lebensmittel genug vorhanden waren.

Ihr Erscheinen brachte in Athen eine enthusiastische Freude hervor; die Athener glaubten Alles gewonnen zu haben und in der That, wenn nicht andere Ereignisse dazwischen gekommen wären, so würden die Spartaner Alles aufgeopfert haben, um diese Vettern und Verwandten loszukaufen.

Daß es für Sparta nicht zum Aeußersten kam, verdankt es dem einzigen großen Manne den es damals hatte, dem Brasidas. Nur etwa Lysander kann man noch einen großen Mann nennen, aber zwischen Brasidas und ihm ist ein großer Unterschied. Lysander war in seiner Art auch ein großer Mann, aber er war ein ehrgeiziger, sehr gefährlicher Mensch, weil die Mißverhältnisse der spartanischen Verfassung so weit gingen, daß sie sogar ihn berührten und seine gerechten Ansprüche mit den abgestorbenen Formen nicht zu vereinigen waren. Brasidas dagegen hatte den Vortheil, daß er ein vollkommener Spartiate mit allen Rechten eines solchen war, und in den Verhältnissen stand, daß der Staat ihm gesetzlich Alles gewähren konnte, worauf sein Ehrgeiz sich richtete, und es hätte unsinnig sein müssen, seinen Ehrgeiz weiter zu erstrecken. Er war dabei unter allen Spartanern in einem langen Zeitraume bei Weitem der edelste und beste Mensch, er war offenbar ein wahrhaft gerechter, billiger und wohlwollender Mann, der nicht gleich seinen übrigen Landsleuten mit wenigen Ausnahmen in jedem andern Griechen eine Art von Heloten sah, sondern den Mann, die Persönlichkeit zu schätzen wußte, jeden Griechen in der Erfüllung seiner Pflicht und Leistungen mit Achtung behandelte, und die Ansprüche eines Jeden, Kleinen oder Großen, für seinen Staat ehrte, Sparta aber nur als die erste Stadt unter anderen gleichen an die Spitze der griechischen Nation zu stellen suchte. So können wir ihn nach seinen Thaten beurtheilen, so viele er in seinem kurzen Leben ausführen konnte, und dürfen

nicht glauben, daß er, wenn er länger gelebt hätte, anders geworden wäre und keine Ausnahme von den übrigen Spartiaten gemacht hätte, da er eben kein gewöhnlicher Mensch war. Seit der Expedition des Alkidas nach Jonien hatte Brasidas sich bisher überall ausgezeichnet, und in einigen Feldzügen durch Klugheit und Entschlossenheit vor Allen hervorgethan; er war allenthalben der Kühnste und Rathgeber zum Allerzweckmäßigsten. Ihn nun sandten die Spartaner, wahrscheinlich nach seinem eigenen Gedanken, zu einer Diversion gegen die Athenienser nach der thracischen Küste, welche den Spartanern Compensationsmittel zum Friedensschlusse gewähren konnte. Den Plan hat gewiß er selbst gegeben, es war das Zweckmäßigste was geschehen konnte; man wollte der athenischen Macht eine Diversion machen, um ihre Kräfte nach einer ganz andern Richtung hinzuleiten. 'Wie wichtig aber die thracische Küste für Athen war, habe ich schon früher bemerkt. Es war eigentlich die erste echte militärische Bewegung, bis jetzt war der Krieg fast kindisch geführt. Der Gedanke des Demosthenes war schön, aber die Ausführung war in Vielem ungeschickt'.

Ol. 89, 1. Brasidas brach mit einer kleinen Armee von noch nicht 2000 Mann von Korinth auf, nahm seinen Weg durch Boeotien, Phokis, Lokris und Thessalien nach der Küste von Thracien, um die chalkidischen und bottiaeischen Städte an der thracischen Küste, die schon gegen die Athenienser in Waffen waren, zu unterstützen, und um den Athenern auch die mit ihnen verbündeten Städte namentlich aber den Besitz von Amphipolis am Strymon zu entreißen, und dadurch den Verkehr nach demselben und die Zufuhr des Schiffsbauholzes aus dieser Gegend abzuschneiden. Dies Unternehmen mit so geringer Mannschaft war sehr kühn.

Merkwürdig ist aber, daß man in dieser Expedition zugleich das Mittel fand, eine andere große Gefahr die der spartanischen Republik drohte zu entfernen. So tiefes Dunkel über den

Verhältnissen Sparta's liegt, so ist doch das klar, daß die Heloten äußerst zahlreich waren. Mit Unrecht denken wir uns diese nicht nur als hart bedrängt, sondern auch als ein ganz versunkenes, stumpfes, unbrauchbares Sklavenvolk. Das war sonst mein eigenes Gefühl: wir stellen sie uns vor wie die Letten in Liefland oder Kurland, die auch so grausam wie die Heloten behandelt werden, und so kann diese Voraussetzung einen Schein haben. Allein dies ist falsch; die Heloten befanden sich vielmehr in einem Zustande der Verwilderung, von steter Wuth und Verbissenheit gegen ihre grausamen Tyrannen, so wie die Neger auf den Zuckerinseln sich niemals versöhnen lassen, während andre Stämme der Neger so schwach sind, daß sie sich an ihre Ketten gewöhnen. Die Heloten waren wild; daher wenn die Spartaner sie in den Krieg führten, waren sie gewiß sehr brauchbar. Wenn ein wahrhafter Zeuge in der ganzen Geschichte ist, so ist es Thukydides, auf dessen Wort man unbedingt trauen kann, der nichts sagt was nicht seine vollkommene Ueberzeugung ist und gegen Freund und Feind eine Unwahrheit zu sagen unfähig ist. Er nun erzählt, daß die Spartaner kurze Zeit vorher im Kriege ein Corps Heloten gebraucht und ihnen nach beendigtem Kriege die Freiheit versprochen hatten. Als sie zurückkamen, erklärten sie auch wirklich die Heloten für frei, ließen sie dann aber alle einzeln ermorden. Dieser Vorfall der uns einen hinreichenden Maaßstab für den Werth der spartanischen Tugend giebt, hatte bei den Heloten eine grimmige Erbitterung zurückgelassen, die wir uns denken können. Und dennoch, wie die Gewalt der Verhältnisse oft so wunderbar, unerklärlich und zauberisch ist, auch nach dieser Erfahrung waren sie bereit in den Krieg zu ziehen, da die Spartaner sie anwerben wollten und ihnen die Freiheit anboten, und ließen sich durch die Aussicht auf diese locken. So warb Brasidas ein Corps Heloten zu seiner Unternehmung. Das war sehr vortheilhaft für die Spartaner sowohl im Falle des Sieges als auch der Nie-

derlage: gingen sie zu Grunde, so war dies gut für die ὀλίγοι, man war ihrer los; siegten sie, so geschah dies für die Spartiaten, und es war dann nur zu überlegen was zu thun sei, ob man sie mit Brod zu vergiften, wie es neulich auf Cythera geschehen sein sollte, oder ihnen eine Ansiedelung zu geben hätte, durch die wieder die Zwecke des herrschenden Standes gefördert würden. Solch ein ausnehmender Mann wie Brasidas verstand sich mit diesen Unglücklichen und es ist klar, daß seine Truppen eine große persönliche Anhänglichkeit an ihn hatten, seine Soldaten bewunderten ihn.

Die Athenienser vernahmen von dem Zuge und sahen die Gefahr ein; was war aber für sie zu thun? Ein Versuch ihrer Freunde in Thessalien den Spartanern den Durchmarsch zu verwehren, mißlang; Brasidas vollendete den Marsch glücklich, und erschien an der thracischen Küste zwischen dem thermaischen Meerbusen und dem Meere von Thasos. Die Züge des Brasidas in dieser Gegend gehören zum Detail, das nicht in die allgemeine Geschichte des Alterthums gehört und wir übergehen sie: lesen Sie sie im Thukydides. Er bemeisterte sich eines Ortes nach dem andern, ja vor allen Dingen gelang es ihm den Athenern das große Amphipolis am Strymon zu entreißen. Es war ihm gelungen, weil zum Unglücke der athenische Sinn in jener bedeutenden Niederlassung unterdrückt worden war; wären die 10,000 die Athen zuerst dorthin schickte nicht bald nach dem persischen Kriege aufgerieben worden, so würde Brasidas sich nie der Stadt bemeistert haben. Eine zweite athenische Colonie, die geraume Zeit nachher unter Hagnon dahin ausgesandt worden war, ist bei Weitem nicht stark genug gewesen, um einen so großen Ort so in der Nähe der kriegerischen thracischen Völker zu vertheidigen. Daher waren sie genöthigt, Griechen aus anderen griechischen Niederlassungen, namentlich aus den chalkidischen Städten, die damals den Athenern nicht feindselig waren und denen man trauen konnte, aufzunehmen. Diese bildeten

bald als Epoeken einen Demos gegenüber der athenischen Colonie und waren gegen sie feindselig. Zu den Athenern in Amphipolis standen diese in dem Verhältnisse daß sie nicht vollkommene ἔντιμοι waren, und daher standen sie als Demos gegen die demokratischen Athenienser, wie gegen die strengste Oligarchie. So sehr Athen Demokratie war, so lag dies doch in der Natur der Sache, die Athener hatten ihre Demokratie nur für sich; wie auch in unsern Tagen in den kleinen Cantonen Beisassen aus andern schweizerischen Cantonen sehr unbillig behandelt werden. Ja in Freiburg war ein Patriciat von Nichtadelichen und Adeliche mußten den Titel aufgeben, wenn sie aufgenommen werden sollten; so ein veränderliches Wesen ist die Oligarchie! Die athenischen Epoeken in Amphipolis nun, Chalkidier und andere Griechen, überlieferten dem Brasidas die Stadt, und der unsterbliche Thukydides, der von Athen mit einer Flotte ausgesandt war, um in diesen Gegenden eine Macht zu sammeln, konnte nicht früh genug herankommen, um Amphipolis gegen den Feind zu vertheidigen, sondern nur den Hafen Eion noch behaupten, was auch schon ein Großes war um weitere Angriffe zur See auf das gefährdete Thasos zu verhüten.

Zu dieser Zeit war ein Waffenstillstand auf ein Jahr zwischen Athen und Sparta zu Stande gekommen, wonach alle Orte die nach einem bestimmten Tage beiderseits erobert waren, zurückgegeben werden sollten. Hier zeigten die Spartaner wieder ihre ewig wiederkehrende Treulosigkeit, sie erfüllten die Bedingungen nicht. Thukydides, der so gerecht ist, daß er sich durch die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger, die ihn für das Unglück Amphipolis nicht gerettet zu haben verbannt hatten, nicht verleiten läßt gegen sie unbillig zu sein, der also gewiß unparteiisch ist, sagt, man hätte streiten können, indessen sei doch das Recht auf Seiten der Athener, die Spartaner seien unwahr gewesen. Wie konnte Frieden mit den Spartanern bestehen,

Ol. 89, 1.

da sie es für erlaubt hielten ad majorem reipublicae gloriam zu lügen, da sie es sich förmlich zum Grundsatze gemacht hatten, daß man Nichtspartiaten das Wort nicht halten müsse, sobald es der Republik förderlich sei! So war es noch mit genauer Noth, daß das Jahr verlief ohne daß die Waffen ergriffen wurden. Als aber das Jahr um war, erneuerten sich wieder die Feindseligkeiten. Die Athenienser hatten unterdessen auch gegen ihre anderen Feinde den Krieg fortgesetzt, namentlich in Städten die sich gegen sie empört hatten.

Es war jetzt dahin gekommen, daß Kleon sich als Held betrachtete, und wie es scheint hatte auch das athenische Volk wegen seines Glücks die Meinung über ihn geändert. Es verbannte den Thukydides und gab Kleon den Befehl gegen Brasidas in Thracien, [um auszuführen] was dem Thukydides mißlungen war. Der Anfang seiner Unternehmung gelang so übel nicht, er entriß dem Brasidas einige Orte die zu ihm abgefallen waren, als er aber seine Macht gegen Amphipolis führte in der Hoffnung, dies wieder zu gewinnen, mißlang es traurig. Bei Amphipolis kam es zu einem Treffen zwischen wenigen tausend Mann nur, es war dies aber in seinen Folgen so bedeutend wie die größte Schlacht. Hier zeigt sich die Einsicht des Brasidas, der in seiner Disposition als wahrhaft großer Feldherr erscheint. Merkwürdig ist das Interesse das Thukydides an ihm nimmt; so gewiß ihm das Herz blutet, daß seine Mitbürger geschlagen wurden, so freut er sich doch in seinem künstlerischen Talente offenbar an der herrlichen Disposition des Brasidas und wir können uns jetzt noch mit ihm freuen, wenn wir nur Einbildungskraft haben; denn er zeichnet die Disposition ganz genau und wir sehen die Schlacht deutlich vor unsern Augen; den Gegensatz der siegenden Energie des Brasidas gegen das erbärmliche Ungeschick des Kleon. Als Brasidas sich bewegte, die Lanzenspitzen in der Sonne glänzten, verlor Kleon den Muth und sah keinen Ausweg weiter als seine Truppen

Ol. 89, 2.

in einer Colonne zurückzuführen; er nahm aber den Rückzug so ungeschickt als möglich, die Colonne so schlecht, daß der rechte Flügel den Spartanern ohne Unterstützung ausgesetzt war. Kleon fiel: daß er den Tod der Schande wegen gesucht ist nicht wahrscheinlich; ihm war das Leben zu lieb und über die Schande hätte er sich wohl getröstet; er fiel gewiß sehr ungern. Auch Brasidas fiel heldenmüthig kämpfend mit sehr wenigen von den Seinigen, während die Athener sehr viele verloren. Für Alle die in Athen das Heil Griechenland's erkennen ist der Ausgang dieser Schlacht schmerzlich. Für den Augenblick führte sie aber zum Frieden. 'Nach Kleon's Tode konnte die Friedenspartei offener auftreten', die übertriebenen Hoffnungen der Athenienser hatten sich aufgelöst, sie verloren den Muth und fühlten Bedürfniß zum Frieden.

Seit der Einnahme von Sphakteria hatten die Athener auf diese Weise mehrere Erfahrungen gemacht, die ihre sanguinischen Hoffnungen sehr herabgestimmt hatten. 49. V.

Außer den schmerzlichen Vorfällen bei Amphipolis hatten sie auch eine schmerzliche Niederlage bei Delium in Boeotien erlitten. Sie hatten einen Einfall in Boeotien gethan und hier den Tempel zu Delium befestigt, um einen Punct zur besseren Ueberfahrt nach Chalkis und Euboea zu haben; der Ort war von großer Erheblichkeit. Dies Unternehmen war den Boeotern sehr gefährlich und reizte sie zu einer großen Operation, die für die Athenienser höchst unglücklich war. Diese waren mit einem allgemeinen Aufgebote gegen die Boeoter gezogen, in welchem äußerst wenig Disciplin und Einübung gewesen zu sein scheint: der griechische Phalanx bedurfte deren wenig, aber doch mehr als die athenischen Milizen hatten. 'Die Thebaner waren bei Weitem bessere Linientruppen'. Die Athener wurden mit einem sehr großen Verluste entschieden geschlagen, verloren ihren Feldherrn, und die Besatzung in Delium mußte capituliren. Ol. 89, 1.

da sie es für erlaubt hielten ad majorem reipublicae gloriam zu lügen, da sie es sich förmlich zum Grundsatze gemacht hatten, daß man Nichtspartiaten das Wort nicht halten müsse, sobald es der Republik förderlich sei! So war es noch mit genauer Noth, daß das Jahr verlief ohne daß die Waffen ergriffen wurden. Als aber das Jahr um war, erneuerten sich wieder die Feindseligkeiten. Die Athenienser hatten unterdessen auch gegen ihre anderen Feinde den Krieg fortgesetzt, namentlich in Städten die sich gegen sie empört hatten.

Es war jetzt dahin gekommen, daß Kleon sich als Held betrachtete, und wie es scheint hatte auch das athenische Volk wegen seines Glücks die Meinung über ihn geändert. Es verbannte den Thukydides und gab Kleon den Befehl gegen Brasidas in Thracien, [um auszuführen] was dem Thukydides mißlungen war. Der Anfang seiner Unternehmung gelang so übel nicht, er entriß dem Brasidas einige Orte die zu ihm abgefallen waren, als er aber seine Macht gegen Amphipolis führte in der Hoffnung, dies wieder zu gewinnen, mißlang es traurig. Bei Amphipolis kam es zu einem Treffen zwischen wenigen tausend Mann nur, es war dies aber in seinen Folgen so bedeutend wie die größte Schlacht. Hier zeigt sich die Einsicht des Brasidas, der in seiner Disposition als wahrhaft großer Feldherr erscheint. Merkwürdig ist das Interesse das Thukydides an ihm nimmt; so gewiß ihm das Herz blutet, daß seine Mitbürger geschlagen wurden, so freut er sich doch in seinem künstlerischen Talente offenbar an der herrlichen Disposition des Brasidas und wir können uns jetzt noch mit ihm freuen, wenn wir nur Einbildungskraft haben; denn er zeichnet die Disposition ganz genau und wir sehen die Schlacht deutlich vor unsern Augen; den Gegensatz der siegenden Energie des Brasidas gegen das erbärmliche Ungeschick des Kleon. Als Brasidas sich bewegte, die Lanzenspitzen in der Sonne glänzten, verlor Kleon den Muth und sah keinen Ausweg weiter als seine Truppen

Ol. 89, 2.

in einer Colonne zurückzuführen; er nahm aber den Rückzug so ungeschickt als möglich, die Colonne so schlecht, daß der rechte Flügel den Spartanern ohne Unterstützung ausgesetzt war. Kleon fiel: daß er den Tod der Schande wegen gesucht ist nicht wahrscheinlich; ihm war das Leben zu lieb und über die Schande hätte er sich wohl getröstet; er fiel gewiß sehr ungern. Auch Brasidas fiel heldenmüthig kämpfend mit sehr wenigen von den Seinigen, während die Athener sehr viele verloren. Für Alle die in Athen das Heil Griechenland's erkennen ist der Ausgang dieser Schlacht schmerzlich. Für den Augenblick führte sie aber zum Frieden. 'Nach Kleon's Tode konnte die Friedenspartei offener auftreten', die übertriebenen Hoffnungen der Athenienser hatten sich aufgelöst, sie verloren den Muth und fühlten Bedürfniß zum Frieden.

Seit der Einnahme von Sphakteria hatten die Athener auf diese Weise mehrere Erfahrungen gemacht, die ihre sanguinischen Hoffnungen sehr herabgestimmt hatten. 49. V.

Außer den schmerzlichen Vorfällen bei Amphipolis hatten sie auch eine schmerzliche Niederlage bei Delium in Boeotien erlitten. Sie hatten einen Einfall in Boeotien gethan und hier den Tempel zu Delium befestigt, um einen Punct zur besseren Ueberfahrt nach Chalkis und Euboea zu haben; der Ort war von großer Erheblichkeit. Dies Unternehmen war den Boeotern sehr gefährlich und reizte sie zu einer großen Operation, die für die Athenienser höchst unglücklich war. Diese waren mit einem allgemeinen Aufgebote gegen die Boeoter gezogen, in welchem äußerst wenig Disciplin und Einübung gewesen zu sein scheint: der griechische Phalanx bedurfte deren wenig, aber doch mehr als die athenischen Milizen hatten. 'Die Thebaner waren bei Weitem bessere Linientruppen'. Die Athener wurden mit einem sehr großen Verluste entschieden geschlagen, verloren ihren Feldherrn, und die Besatzung in Delium mußte capituliren. Ol. 89, 1.

Die große Schwierigkeit oder vielmehr Unmöglichkeit, die Spartaner von der thracischen Küste zu vertreiben, mit diesem unglücklichen Erfolge verbunden, bewog sie also ernsthaft an Friedensvorschläge zu denken, die Vortheile zu benutzen die ihnen noch geblieben waren, und ihre Ansprüche herabzustimmen. Freilich hatten sie durch ihre Verbindungen in Thessalien so viel erlangt, daß die Succurse für das spartanische Heer in Thracien ihr Ziel nicht erreichten. Ferner hatte sich auch König Perdikkas von Macedonien von der spartanischen Sache getrennt und sich wieder an Athen angeschlossen, und wenn Macedonien damals auch ein außerordentlich schwacher Staat war, so war seine Allianz doch an seiner Gränze von großer Wichtigkeit. Aber so entscheidend war sie nicht, um diese Gegend mit Gewalt erhalten zu können, und als die Städte in Macedonien, die meist griechisch waren, sich nichtsdestoweniger immer mehr und mehr von Athen lossagten und in sich zusammen hielten, da wünschten die Athenienser den Frieden. Diese Umstände führten zum Frieden des Nikias, welcher seinen Namen mit Recht führt; denn Nikias gebührt das Verdienst, er betrieb ihn ganz. Er scheint das Vertrauen der Spartaner besessen zu haben, wie früher Kimon. Er mag, wie dieser, der einzige Athener gewesen sein, dem die Spartaner trauten, und der ihnen wohl wollte. Dieser Frieden wurde im Frühling geschlossen, nachdem etwas mehr als zehn volle Jahre des Krieges verflossen waren. Er ist Gegenstand der aristophanischen Komoedie *Εἰρήνη* [1]).

Ol. 89, 3.

## Der Frieden des Nikias. Alkibiades.

Der Frieden, 'der Form nach ein funfzigjähriger Waffenstillstand', fand von Seiten der Athener und Spartaner keine Schwierigkeit; Beide waren bereit, ihn abzuschließen und er ward schnell

[1]) Vom Schlusse der Vorlesung 48 hergesetzt. A. d. H.

geschlossen. Aber 'er wurde schwierig gemacht durch die Verhältnisse der Spartaner zu ihren Bundesgenossen. Athen stand zu seinen Bundesgenossen so, daß diese gar keine Stimme mehr hatten, nicht so die Spartaner, wo die Bundesgenossen noch Theil an der allgemeinen Tagsatzung hatten, und' von diesen die wenigsten zum Frieden geneigt waren; namentlich wollten die Korinthier und Boeoter nichts vom Frieden wissen und an diese schlossen sich die Megarer an: höchst unvernünftiger Weise, aber sie waren gewiß von ihren Nachbaren dazu angestiftet. 'Athen und Sparta glaubten indessen, daß es genüge, wenn sie sich unter einander verständigten, und Sparta schloß ohne Zuziehung seiner Bundesgenossen den Frieden. Dies machte die Bundesgenossen ungemein mißtrauisch und so ward der Frieden gleich unsicher'.

Sparta selbst war besonders friedlich gestimmt: ein Hauptgrund, der sie bewog, den Frieden zu wünschen, war eine andere Feindschaft: die alte Feindschaft zwischen Sparta und Argos, die sich schon aus der Zeit der ersten dorischen Niederlassung herschrieb und immerfort zwischen ihnen geherrscht hatte. Schon früher hatte sich der Krieg erneuert und war nur durch unbestimmten Waffenstillstand unterbrochen worden; so bestand auch jetzt ein funfzigjähriger Waffenstillstand [1]), der wahrscheinlich etwas nach der großen Niederlage geschlossen worden war, welche die Argiver durch König Kleomenes in der Hebdome erlitten hatten, durch welche die alte dorische Bürgerschaft von Argos beinah gänzlich aufgerieben worden war: sie wurde nämlich in einem Haine von den Spartanern mit Feuer und Schwerdt vertilgt. Das war auch die Ursache der Anomalie, daß Argos beinahe gänzlich Demokratie geworden war. Es heißt, man habe damals nach der Ausrottung der alten Bürger vielen Knechten das Bürgerrecht gegeben, den Klaroten, das ist aber nicht von einer Freilassung der Haussklaven zu verstehen,

[1]) Nach Thukydides V, 14: ein dreißigjähriger Waffenstillstand. A. d. H.

sondern von den Leibeignen der Argiver, d. h. den alten Achaeern. Dieser Waffenstillstand war jetzt ganz nahe am Ablauf und die Spartaner mußten befürchten, daß die Argiver, deren Bevölkerung sich hergestellt hatte, sich jetzt für die Athener erklären würden, und daß so der Krieg nach dem Peloponnes übergespielt werden könne. Dann wären sie zwischen zwei Feuer, die Athenienser in Pylos und andererseits die Argiver gerathen, und das hätte sehr gefährlich werden können, da von zwei Seiten her die Heloten in Aufstand gebracht worden wären. Die Furcht, ihren ungerechten Zustand einzubüßen war es, warum sie den Frieden wünschten. Sie hatten aber bei dem Frieden den Trost, daß sie nur hielten, was ihnen genehm war; sie versprachen sehr leicht und hielten nachher was sie wollten oder was sie nicht ändern konnten.

Die Bedingungen des Friedens waren sehr einfach. Zunächst sollten alle Eroberungen von beiden Seiten zurückgegeben werden, namentlich also von Sparta die an der thracischen Küste gemachten. Es ist kein Zweifel, daß man von beiden Seiten darunter verstanden hat, Amphipolis sollte zurückgegeben werden und die chalkidischen Städte, welche Brasidas erobert hatte, in das alte Verhältniß unter Athen zurückkehren. Ueber das Verhältniß der chalkidischen Städte drückten sie sich zwar nicht deutlich aus, sie sprachen dunkel, jedoch unter Zurückkehr in das alte Verhältniß verstand sich dies von selbst. Die Athener versprachen für die abgefallenen Städte eine Amnestie und Autonomie, und daß sie keine größeren Abgaben bezahlen sollten, als die welche Aristides bestimmt hatte. Abgetreten wurden keine Besitzungen. Ferner sollten alle Gefangenen frei zurückgegeben werden, was für die Spartaner besonders wichtig war, weil sie ihre Gefangenen von Pylos zurückerhielten: hier war bei Weitem der größte Vortheil auf Seiten der Spartaner. Endlich behielten sich beide Theile gegenseitig vor, zu diesem Tractate noch andere Bestimmungen hinzuzusetzen und die Bedingungen zu

modificiren, womit vielleicht nicht so viel Arges gemeint war als es unglücklichen Eindruck machte; die Clausel „hinzusetzen und an den Bedingungen ändern" ist ein Zusatz der eigentlich in keinem alten Tractate fehlt. Weil aber Sparta in diesem Punct auf seine Bundesgenossen keine Rücksicht nahm, erregte es bei diesen Mißtrauen.

Alle Bundesgenossen der Spartaner aus dem Peloponnes und die Boeoter weigerten sich, diesem Tractate beizutreten. Die Letzteren schlossen mit den Athenern nur auf zehn Tage einen Waffenstillstand, *δεχημέρους σπονδάς*, wahrscheinlich so, daß wenn er nicht aufgekündigt wurde, er sich immer wieder auf eine neue Dekade verlängerte. Mit Korinth war gar kein Waffenstillstand.

'Die Stipulationen wurden zum Theil nicht erfüllt, viel weniger von Seiten Athen's als Sparta's. Die Athener verfuhren beim Anfange der Ausführung des Vertrags mit offener Treue; besser wäre es für Griechenland gewesen, wenn sie mit mehr Mißtrauen gegen die Spartaner gehandelt hätten: sie gaben gutmüthig alle Gefangenen los und traueten auf das Wort Sparta's. Ganz anders aber verfuhren die Spartaner; sie zogen allerdings ihre Besatzungen aus Amphipolis und den andern Städten zurück, reizten aber die Einwohner, sie sollten sich weigern sich Athen wieder zu unterwerfen, und nun erklärten sie den Athenern: sie hätten das Ihrige gethan, sie hätten gar keine Mittel die Städte zu zwingen. Während sie sich aber weigerten das Gerechte zu thun, und wie die Athener mit Gewalt eingreifen wollten sich dagegen setzten, forderten sie ihrerseits mit der größten Bestimmtheit die unbedingte Auslieferung von Pylos, wo noch athenische Truppen lagen. Die Athener erwarteten unter Anderm besonders, daß ihnen ein Castell Panaktum an der boeotischen Gränze, welches die Boeoter mit Hülfe der Spartaner gewonnen hatten und besetzt hielten, zurückgegeben würde. Weil es nun aber von den Boeotern be-

setzt war, so sagten die Spartaner, daß es nicht zu ihrer Verfügung stände. Von Anfang an war infamer Betrug auf Seiten der Spartaner und daraus entstand gleich Erbitterung.

Doch noch ehe es so weit kam, und wie die Athener noch im vollen Glauben waren, daß die Spartaner es ehrlich meinten, wurde ganz Griechenland in Erstaunen gesetzt durch einen Allianztractat zwischen den Athenern und Spartanern gegen gemeinschaftliche Feinde, der dem Frieden gleich gefolgt war, wie das auch wohl in der neuern Zeit die Politik mehrmals erlebt hat: wie z. B. Peter III. mit Friedrich II. eine Allianz schloß und augenblicklich seine Truppen zu ihm stoßen ließ, und wie Frankreich bald nach dem spanischen Successionskriege sich mit England gegen Spanien alliirte, gegen denselben Philipp, den es auf den Thron gesetzt hatte; so war es auch im Jahre 1790 auf dem Puncte, daß Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ausgebrochen wäre und im folgenden Jahre wurde eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen beiden Staaten geschlossen. In Griechenland aber machte diese Allianz einen sehr merkwürdigen Eindruck; er war gar nicht gegen die Athener, denn gegen diese bezweckten die Peloponnesier nichts [1]), wohl aber ganz gegen die Spartaner. Alle Peloponnesier, Arkader, Eleer u. s. w. glaubten, Sparta habe den Bund mit Athen geschlossen, damit dies es geschehen lasse, daß die Staaten im Peloponnes von Sparta in Abhängigkeit gebracht würden, und es sei wirklich eine solche Verabredung getroffen — obwohl sonst in Athen Alles offenes Geheimniß war, — wogegen Sparta sich verpflichtet habe, dasselbe von Athen geschehen zu lassen. Die Folge war, daß Sparta plötzlich von allen seinen Bundesgenossen verlassen stand, die Korinthier und Boeoter trennten sich von ihm, weil sie sich den Athenern preisgegeben sahen und die Boeoter dachten vielleicht, wenn die Spartaner die Eleer in den Zustand

[1]) So in den Heften; vielleicht „von diesen besorgten die Peloponnesier nichts." A. d. H.

der Helotie versetzen könnten, so würden sie gern zulassen, daß Boeotien von den Athenern unterworfen würde. So fand Argos Raum für eine Politik, an die es seit Kleomenes' Zeit nicht mehr hatte denken dürfen und suchte seine alten Ansprüche auf die Hegemonie wieder geltend zu machen. 'Es galt von alten Zeiten her zwar für einen sehr vornehmen Ort, vorzüglich durch die homerischen Gesänge, hatte aber dabei nicht so viele Kraft, daß sich die andern Staaten vor ihm fürchten konnten, und' so ward es der Mittelpunct einer Allianz mit Mantinea, 'das immer antilakonisch gewesen war', und einigen anderen arkadischen Städten, Achaia, Elis und einigen von der Akte. Die Arkader hatten sich aufgelöst, alle drei Völker hatten sich decomponirt und manchmal wieder zusammengezogen; so verbündeten sich nur einzelne ihrer Städte mit Argos. Korinth wollte Anfangs nichts von beiden Seiten wissen und neutral bleiben. 'Wenn es auch augenblicklich auf Sparta erbittert war, so war es doch Erbfeind von Argos von je her, und sein Interesse zog es durchaus zu Sparta hin'.

Wie nun aber die Verhältnisse an der thracischen Küste durch Sparta's Arglist sich immer mehr und mehr verwickelten, die Städte sich den Athenern nicht unterwerfen wollten und es klar wurde, daß dies durch Aufregung der Spartaner geschah, wurden die Verhältnisse zwischen Beiden auch in Griechenland immer böser und es entspannen sich mannigfache Verhandlungen und Reibungen. Wie die Negotiationen bei dem steigenden Unmuth der Athener sich auf das Künstlichste verwickelten, darüber müssen wir auf Thukydides verweisen. Theils durch List, theils durch Zufall war der Erfolg anders als man erwartete. Nach langem Hin- und Herziehen waren Athen und Sparta schon im Begriffe wieder zu den Waffen zu greifen; aber dann vereinigten sie sich zu der seltsamen Abfindung, daß die Athener im Besitz von Pylos bleiben, es aber nur mit eignen Truppen besetzt halten und die Heloten und Messenier von da

Ol. 89, 4.

entfernen sollten. So zogen sich auch wieder die aufgelösten Bände zwischen den Spartanern, Korinthiern und Boeotern enger zusammen. Die Boeoter ließen sich endlich bewegen den Spartanern Panaktum zu übergeben, worauf diese es den Athenern überlieferten. Das war nach dem unzweifelhaften Sinne des Friedens; aber die Boeoter hatten den Ort erst geschleift, und die Spartaner übergaben den Athenern nur den Schutthaufen. Darüber führten die Athener gerechte Klage, das sei keine redliche Zurückerstattung, der feste Platz hätte ihnen übergeben werden müssen. Hier scheint nie irgend ein guter Wille von Seiten der Spartaner gewesen zu sein, sonst hätten sich diese Verhältnisse schnell ändern und in's Gleichgewicht kommen können. Hätten sie die Festung wieder hergestellt und die Kosten von den Boeotern sich erstatten lassen, so wäre dies redlich gewesen, aber das geschah nicht, weil man es nicht wollte. Während vor den Augen der Welt die Allianz zwischen Sparta und Athen noch fortbestand, hatte sie in der Wirklichkeit aufgehört und war unmöglich geworden.

Ol. 89, 4. Dagegen bildete sich unter dem Einflusse des Alkibiades, der in einer ererbten Proxenie mit Argos stand, eine Allianz zwischen den Athenern und Argivern. Das war eine ganz natürliche Allianz, eine natürlichere als diese konnte gar nicht gedacht werden, und dadurch hatten die Athener im Peloponnes auch die Mantineer, Eleer u. s. w. auf ihrer Seite.

Alkibiades war jetzt für die Schicksale des Vaterlands entscheidend. Wir kommen hier auf ihn. Er ist einer von den Namen des Alterthums, die am Meisten genannt werden; auf eine Weise aber, die keineswegs das hervorhebt, was ihn wirklich auszeichnet. Größtentheils wird sehr wenig Richtiges von ihm gesagt; über seine Schönheit, Anmuth vergißt man die Hauptsache, das was ihn eigentlich merkwürdig macht; die Vorzüge seiner Persönlichkeit sind so überwiegend, daß sie ihm schaden und seine glänzenden Eigenschaften zurücktreten lassen.

Wir denken uns Alkibiades ganz allgemein als einen Mann, dessen Schönheit sein Schmuck, und für den die Thorheit des Lebens die Hauptsache ist, und vergessen die Seite von der die Geschichte ihn zeigt. Nur sehr Wenige erkennen ihn wie er war, und daher kommt es bei den neuern Schriftstellern häufig vor, daß er auf eine nicht nur ungünstige, sondern sogar geringschätzige Art behandelt wird: Schriften, die viel gelesen worden sind, enthalten über ihn ganz unverantwortliche Aeußerungen, selbst verächtliche Urtheile. Daß Alkibiades kein unbedeutender Mann, daß er eine von den dämonischen Erscheinungen war, die in der Geschichte öfter vorkommen, die das Schicksal ganzer Völker und Länder entscheiden, so daß die Persönlichkeit eines Menschen mehr vermag als das Glück und die Politik ganzer Staaten, das war das Urtheil der Alten. Thukydides, den man nicht im Verdachte haben kann, daß er für Alkibiades eine besondere Vorliebe besessen habe, erkennt es mit dem bestimmtesten Ausdrucke an, daß das Schicksal Athen's von Alkibiades abgehangen habe, und daß, wenn Alkibiades sein Schicksal nicht von dem seiner Vaterstadt getrennt hätte, anfänglich gezwungen, nachher freiwillig, der Gang des peloponnesischen Kriegs allein durch seine Persönlichkeit eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen und daß eben diese Persönlichkeit den Ausschlag für Athen gegeben haben würde. Und das ist die allgemeine Ansicht des ganzen Alterthums; es ist kein bedeutender Schriftsteller der Alten, der ihn nicht von dieser Seite auffaßt und würdigt. Es sind bloß die Neueren, die jene herabsetzende Meinung haben und von Alkibiades als von einem ausschweifenden Thoren reden, den man unter den großen Staatsmännern des Alterthums nicht nennen solle. Ein Mann, der an Urtheil und Geist dem Thukydides nicht nachsteht, aber in andern Dingen ungeheuer von ihm verschieden ist, ist Aristophanes, und dessen Urtheil über Alkibiades in den Fröschen, zwar mit einer Miene des Scherzes vorgebracht, aber in einer Zeit wo es galt ihn wieder

zu heben, spricht am Treffendsten seinen ganzen Werth und seine Stellung aus:

*Οὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν·*

(oder

*Μάλιστα μὲν λέοντα μὴ 'ν πόλει τρέφειν,*

*Ἢν δ' ἐκτρέφῃ τις, τοῖς τρόποις ὑπηρετεῖν.*)

Dies Urtheil enthält Alles was man über ihn sagen kann; Aristophanes sagt den Athenern, man könne die Erscheinung eines solchen abnorm dämonischen Wesens in einem freien Staate allerdings als ein Unglück betrachten, als eine Gefahr, aber wo ein solches Wesen sei, da müsse man sich in dasselbe fügen und nicht dagegen anstreben.

Alkibiades ist ein ganz eigenthümlicher Charakter; in der ganzen alten Geschichte wüßte ich Keinen, den man mit ihm vergleichen könne. Einigermaßen ist mir wohl Caesar in den Sinn gekommen. Auch dieser hat sich politische Licenzen von früh an erlaubt, die das strenge herkömmliche Recht verletzten; aber es ist doch etwas ganz Anderes mit ihm, er ist an Besonnenheit dem Alkibiades auf's Aeußerste überlegen. Alkibiades war, darüber sind Alle einstimmig, keine *φύσις πολιτική*, er war im Gegentheile eine *φύσις τυραννική*; sich in Gesetz und Staat hineinzupassen, mit Ruhe sich in den Standpunct zu finden, den ihm die Verfassung anwies, und nach den Gesetzen des Staates zu leben, das vermochte er nicht. Das konnte aber Caesar; auch er wich allerdings sehr von den Gesetzen ab, und strebte nach der Höhe, aber bis auf einen gewissen Punct seines Lebens war dieses Streben doch bloß Nebensache; im Ganzen genommen war er bis zu seinem Consulate ein Bürger der Republik. Dazu war Caesar auch ein ganz praktisch schaffender Mann in den Formen und Geschäften seines Staates. Alkibiades dagegen hatte keinen Sinn für Thätigkeit des Staates, er war ein schrecklicher Egoist; er sah nur sich und seine Gewalt, und die Republik mußte sich fügen. Sie

mußte sich Dinge von ihm gefallen lassen, die sich ein freier Staat von einem Bürger nicht hätte gefallen lassen sollen, wenn es zu ändern gewesen wäre; aber nur unter dieser Bedingung war Alkibiades zu haben. Jedoch darf man nicht verkennen, daß Alkibiades, wie er älter wurde, bedeutend besser war, und in den letzten Jahren seines Lebens, da er zum zweiten Male mit seinem Vaterlande zerfallen war, zeigten sich patriotische Gesinnungen in ihm, welche beweisen, daß er, wie er zur Reife gekommen, auch ein ungleich besserer Bürger geworden war.

Es ist keine Frage, daß er schon von seiner frühesten Jugend an auf eine wirklich insolente Weise Ansprüche darauf machte, dieselbe Gewalt im Staate auszuüben und denselben Vorzug zu erlangen, den sein Vormund Perikles gehabt hatte. Wie aber Alle anerkennen, war er auch wirklich als Feldherr und Staatsmann so wie in allen dem groß, was nicht Arbeit, Sorgfalt, gewissenhafte Strenge und Ausdauer erfordert. Dafür hatte er keinen Sinn und kein Gewissen; wo er aber auf die Gemüther zu wirken hatte, in und außer Athen, die Athener zu gewinnen, zu schrecken und zu überreden, fremde Staaten zu lenken und die Armeen zu führen hatte, da war er ein großer Meister. Bei dem Heere war er unvergleichlich, er war ein entschieden großer Feldherr. 'Seine Persönlichkeit war wahrhaft zauberhaft, Alles um ihn herum beherrschend, und dadurch hatte er eben das Bewußtsein erlangt, daß er seine Gewalt brauchen könne, wie er wolle. Solche wahrhaft dämonische Naturen gebrauchen selten ihre Macht zum Guten. Nichts vermag ihnen zu widerstehen, Alles erkennt sie als etwas Höheres an: sie selbst aber erkennen kein Gesetz, kein göttliches und menschliches, über sich an, sie stimmen mit ihm überein wenn sie wollen, sind edel, großmüthig, liebevoll, aber sie brechen auch durch wenn sie wollen, wo das eigene Interesse es fordert: die Menschen sind ihnen dann nichts als Insecten die

sie zertreten können und durchaus nicht achten. Ein solcher Mensch war auch Alkibiades'[1]).

Alkibiades war dem Frieden des Nikias aus ganz persönlichen, vielleicht kleinlichen Rücksichten zuwider. Die Erzählung daß er bei den Verhandlungen, welche die Spartaner mit den Athenern anknüpften, um diese vom Bündniß mit Argos abzuhalten, die Spartaner auf eine heillose Weise betrogen hat, scheint vollkommen glaubwürdig, und auf seinen Rath schloß Athen das Bündniß mit Argos und Elis.

Athen hatte nun zwei gleich entschiedene und sich doch durchaus widersprechende Bündnisse: eins mit den Spartanern und ein eben so festes mit Argos, dem Feinde Sparta's. Dies Bündniß mit Argos und den Peloponnesiern u. s. w. war den Spartanern äußerst bedenklich und sie faßten daher einmal den Entschluß, schleunig zu handeln, ehe es zu spät würde[2]). 'Der argivische Bund hatte keine rechte Consistenz, Argos war träge, Elis hatte keinen Respect vor Argos, und so gewannen die Spartaner Zeit mit Korinth, Boeotien und Megara sich wieder enger zu verbinden. 'Als nun der Krieg zwischen den Spartanern und Argivern ausbrach, und die Spartaner entschlossen in's Feld rückten, so bewog Alkibiades die Athenienser, den Argivern gegen die Spartaner Hülfstruppen zu senden, und so ward der Friede mit den Spartanern unverantwortlich gebrochen. Aber noch immer kam es zwischen Sparta und Argos nicht zum Schlagen; es waren überflüssige Gründe zum Kriege

[1]) In neuerer Zeit hat diese Macht in hohem Grade Mirabeau besessen, weniger Fox. Sie bezauberten Alles, was sich ihnen näherte und banden es unaufhörlich an sich: doch Beide nicht so wie Alkibiades. Napoleon war ein zu praktischer Mensch. Eine solche Natur, die rein geblieben, ist Demosthenes: das ist das Höchste in der Geschichte, aber da fängt gleich der Neid an zu nagen. Selten jedoch bleiben sie rein, die Meisten sind des Teufels geworden. Auch Catilina war eine ähnliche Natur, kein gemeiner Bösewicht. 1826.

[2]) Der vorstehende Satz ist von S. 106 Z. 24 hergesetzt.
A. d. H.

da, aber von beiden Seiten hatte man Scheu und wollte nicht das Aeußerste herankommen lassen. Der König Agis war mit einem spartanischen Heere ausgezogen, schloß aber einen Waffenstillstand mit den Argivern, was man ihm indessen in Sparta sehr schlecht auslegte, wie auch die argivischen Feldherren die ihn schlossen von dem Volke und der Obrigkeit zu Argos getadelt wurden. Bald darauf brach der Krieg auch wieder aus und 'als die athenischen Hülfstruppen anlangten', kam es zu entschiedenen Feindseligkeiten. Die Veranlassung dazu war ein Versuch der Mantineer sich Tegea zu unterwerfen: in Arkadien zeigte sich recht das traurige Loos Griechenland's durch die Spaltungen desselben Volkes. Das Land war zwischen mehrere Parteien zerfallen; hätte Arkadien zusammen gehalten, so wäre es den Spartanern unverwundbar gewesen. Bei Mantinea kam es nun zur Schlacht zwischen den Argivern, ihren attischen Bundesgenossen, den Mantineern und einem Theil der Arkader — 'die Eleer hatten sich ärgerlich über das Betragen der Argiver von ihnen getrennt' — auf der einen, und den Spartanern mit wenigen Bundesgenossen auf der andern Seite. Diese Schlacht gewannen die Spartaner auf die entschiedenste Weise und 'obwohl sie den Sieg nicht verfolgten', war die Folge 'daß Argos Frieden schloß, der argivische Bund zerfiel und' in Argos eine Revolution erfolgte die eine oligarchische Verfassung herbeiführte, 'durch die es in das Interesse Sparta's gezogen ward'. Diese Verfassung hatte aber keinen Bestand und wich sehr bald wieder der Demokratie.

Ol. 90, 2.

Ol. 90, 3

Ol. 90, 4.

Argos ist schon in dieser Zeit und mehr noch in der Folge ein trauriges Beispiel der ausgeartetsten, unglückseligsten Demokratie, oder eigentlich Anarchie; bis in die macedonische Zeit hinein, bis zur Zeit wo es in den achaeischen Staat eintritt, ist es der Schauplatz der furchtbarsten Gräuel, der blutigsten Revolutionen und in dieser ganzen Periode erscheint auch nicht ein einziger Mann, der durch seine Persönlichkeit etwas wirkt und Achtung ein-

stößt, viel weniger für sich oder das Vaterland Glanz verbreitete.

Diese Schlacht vereitelte die Hoffnungen des Alkibiades. Bald darauf folgte nun der große Zug nach Sicilien, 'eines der allerentscheidendsten Ereignisse der Weltgeschichte. Ohne diese Unternehmung, auf die Athen alle seine Kräfte verwandte, hätte Sparta nie siegen können. Nicht die materiellen Folgen bloß waren entscheidend, auch die Meinung der Menschen ward durch den Ausgang dieser Unternehmung bestimmt'.

## Aelteste Geschichte von Sicilien.

50 B. Sicilien befand sich ohne Zweifel zur Zeit des peloponnesischen Krieges auf dem höchsten Gipfel seiner Blüthe; es waren damals etwas mehr als 300 Jahre seit der ersten griechischen Niederlassung und ungefähr 150 Jahre seit der letzten verflossen.

'Die westlichen Griechen, die Sikelioten und Italioten, haben eine von der der östlichen ganz getrennte Geschichtschreibung, wie sie überhaupt eine eigene Litteratur, besonders einen eigenen Gang der Poesie haben: Idyll, Komoedie, keine Tragoedie, kein Epos.

Ihr ältester Geschichtschreiber ist Antiochus von Syrakus, ein Zeitgenosse Herodot's: vielleicht kannte dieser ihn, und theilte sich mit ihm die Weltgeschichte; daß er vom Westen nichts gewußt habe und deshalb schweige, ist eine ganz unbegründete Annahme. Auffallend ist, daß das Werk des Antiochus noch in ionischer Sprache geschrieben gewesen ist, als ob man die dorische nicht zur Prosa geeignet gehalten hätte. Er schrieb die Geschichte der Niederlassungen in Sicilien und Italien bis Ol. 89. und hatte tüchtige Nachrichten; Vieles bei Diodor ist aus ihm, wenigstens aus zweiter und dritter Hand.

Ihm folgt Philistus, dessen Verlust sehr zu bedauern ist: Cicero und Dionysius sprechen von ihm als Geschichtschreiber mit großer Bewunderung. Es war ein schlechter Mensch, der den Dionysius leitete, aber sein Talent muß groß gewesen sein. Es heißt, er habe dem Thukydides nachgeahmt; ob dies eine bloße Nachbildung war, oder ob er als praktischer Mensch sich in Thukydides' Geist und Art hineindachte, können wir nicht entscheiden. Wir können annehmen, daß auch er nicht dorisch geschrieben hat, vielleicht attisch.

Kurz nach Agathokles schrieb Timaeus, von dem schon früher geredet ist[1]). Seine Geschichte war annalistisch. Lange Zeit hat er bei den Alten sehr große Autorität gehabt. Timaeus war leichtgläubig, ein Freund des Wunderbaren: er hat viel erkundet, aber mit großer Unkritik, und seine Geschichte war oft mit Unmöglichem und Lächerlichem vermischt. Das sieht man aus dem Buche Mirabiles auscultationes unter den aristotelischen Schriften, das fast ganz aus ihm genommen ist. Das große Laster des Timaeus war aber seine Lästerzunge: er war ein kleinlicher, elender Mensch, der alle großen Charaktere haßte und seine Freude daran hatte sie zu verkleinern. Aber dennoch hat seine Geschichte einen großen Werth gehabt. Wahrscheinlich hat er noch erlebt, daß die Römer nach Sicilien kamen oder starb doch kurz vorher: wenigstens schrieb er noch den Krieg des Pyrrhus'.

Als die ältesten Einwohner der Insel werden die Sikaner genannt, und diese werden bei Thukydides bestimmt als Iberer angesehen, wobei es gleichgültig ist, ob man die Tradition annimmt, daß sie aus den Gegenden Catalonien's von den Liguerern vertrieben dorthin eingewandert seien, was höchst unwahrscheinlich ist, oder ob man sie als Autochthonen betrachtet, wie sie selbst sagten, d. h. daß sie von unendlichen Zeiten dort wohnten und man nichts über ihre Einwanderung sagen kann.

[1]) Bd. 1 S. 214.

Letzteres hat das für sich, daß die Urbevölkerung von Sardinien und Corsica ein iberischer Stamm war, und da es höchst wahrscheinlich ist, daß ehemals eine iberische Bevölkerung die ganze Nordküste von Africa eingenommen hat, als die Celten noch ganz Spanien bewohnten, so kann dieselbe sich sehr wohl auch bis nach Sicilien hin erstreckt haben. Dies hat sehr viel Wahrscheinlichkeit, und Thukydides spricht es mit der größten Zuversicht aus. Dabei lasse ich indessen nicht unbemerkt, daß der Name der Sikaner dem Namen Siculer sehr ähnlich ist, und daß diese Verwandlung der Endung anus in ulus bei italiänischen Völkern sich oft findet: z. B. in Romanus und Romulus, ferner in den Namen Aequus, Aequanus, Aequiculus, Aequulus. Eben so nun wie die Aequer sowohl Aequaner als Aequuler hießen, so könnte man auch sagen, daß Sicani und Siculi ein und dasselbe Volk mit verschiedenen Namen sind. Daß sie von gelehrten Römern so angesehen wurden, wird durch den Umstand klar, daß Virgil die Siculer in Latium Sicani nennt. Nach seinem Sprachgebrauch bezieht sich der Name Siculer auf die Bewohner der Insel, und Sicaner heißen die alten pelasgischen und tyrrhenischen Bewohner von Latium.

Wie dem nun auch sei, so waren in Sicilien zwei verschiedene Nationen oder zwei verschiedene Stämme desselben Volkes, Sikaner und Sikeler. Daß die Sikeler entschieden Pelasger waren, ist keine Frage, ebenso wie es die Siculer von Latium waren und die Bewohner des südlichsten Italien; wie ja die Bewohner des südlichen Calabrien's bei den Griechen gleichfalls Siculer heißen. Dieser Name erneuerte sich wieder in der byzantinischen Kaiserzeit: im Mittelalter zählte der byzantinische Hof, als das eigentliche Sicilien schon verloren war, doch noch eine Provinz Sicilien im südlichsten Calabrien; die *ἐπαρχία* von Calabrien hieß Eparchie von Sicilien. Daher kommt der Name des Königreichs beider Sicilien; schon unter den er-

sten normannischen Fürsten kommt utraque Sicilia vor. Also war an beiden Seiten der Meerenge Sicilien. Der große Gibbon hat hierin nur Eitelkeit der Byzantiner gesehen: das mag sein, aber ohne Zweifel ist es auch ein Fortleben des alten Sprachgebrauchs gewesen, und man hat in der gemeinen Sprache das südlichste Italien auch Sicilien genannt, weil hier in uralter Zeit Siculer gewohnt hatten. So ist für Toscana unter den letzten römischen Kaisern der Name Tuscia, der früher nicht gebräuchlich gewesen war, aufgekommen von den alten Tuscis. Im Munde des Volkes ist derselbe Name gewiß immer geblieben, obwohl man im classischen Alterthume zu Cicero's und Caesar's Zeit nur von Etrusci spricht. In Cato's Zeit kommt der Name Etrusci nicht vor: das Volk hieß Tusci, das Land Etruria. Aber beide Namen haben einen ganz verschiedenen Sinn, Etrusci sind die alten Rasena und Tusci die alten Tyrrhener. 'Die Sikeler nun sind ohne Zweifel in Sicilien eingewandert, von den Opikern aus Italien verdrängt, und haben die Sikaner aus dem östlichen Theile vertrieben, die sich im Süden und besonders im Westen behaupteten. Beide Völker erscheinen in der Geschichte durchaus als verschieden. Die Sikaner bildeten kleine Gemeinen, die Sikeler größere und gehorchten wenigstens einem Könige'[1]).

Außer diesen beiden Völkern, welche die Griechen in Sicilien antrafen, waren dort von uralter Zeit her kleine Niederlassungen der Phoenicier, an der Küste und auf den vorliegenden Inseln, die lange vor den griechischen Colonieen zum Handel angelegt waren; wie die deutschen Niederlassungen der Hanse in den entfernten Gegenden, z. B. in Rußland und Skandinavien, Plätze die sich selbst regierten und bald sich der Obrigkeit des Mutterlandes unterwarfen, bald ganz unabhängig waren. 'Sicilien muß aber sehr schwach bewohnt gewesen sein: die

[1]) Vgl. für das Vorstehende den Abschnitt über das alte Italien. Röm. Gesch. I. A. d. H.

Griechen scheinen sich ohne alle Schwierigkeiten niedergelassen zu haben. Ihre Colonieen in Sicilien fingen gleich nach dem Anfange der Olympiaden an und sind die frühesten, von denen wir mit Bestimmtheit wissen: gleichzeitig mit Kroton und früher als Tarent. Die Niederlassungen erfolgten allmählich: Kriegerschaaren zogen aus und faßten festen Boden; dann folgten ihnen Viele aus dem Vaterlande nach'. Sie waren von den verschiedensten Orten, 'theils dorisch, theils chalkidisch'. Schon früh waren dort Colonieen von Korinth. Dies ist nicht befremdend, da Korinth früh eine sehr große Handelsstadt war, aber wohl, daß sich früh eine rhodische Niederlassung findet. Diese kretisch-rhodische Colonie ist ein Beweis, daß Rhodus in der vorhistorischen Zeit viel größer und wichtiger gewesen ist, als es uns nachher in der Geschichte erscheint. Betrachten wir Rhodus, so scheint es, als habe es erst in der macedonischen Zeit seine Wichtigkeit erhalten; dem ist so, aber nur im Gegensatz gegen die Zeit unmittelbar vorher, denn während des peloponnesischen Krieges ist es unbedeutend. Das ist ein Beispiel eines der Trugschlüsse die am häufigsten vorkommen, daß man bei dem Forschen über Geschichte sich die Begebenheiten in stets fortschreitender Entwickelung denkt, und daß man nicht in Anschlag bringt, wie hier Cykloiden beschrieben werden. Sehen wir einen Staat im Fortschreiten so denken wir, daß er auch in früherer Zeit immer im Fortschreiten gewesen, und übersehen wie ein solcher oft eine große Bewegung vorwärts macht, dann wieder zurückgedrängt wird, sich wieder hebt und dann auf's Neue zurückgeht, wie sich das so oft in der römischen Geschichte zeigt. So ist es auch mit Rhodus. Die Erwähnung der rhodischen Städte im Katalog der Ilias läßt sicher schließen, daß es schon früh ein bedeutender Staat gewesen sein muß; aber später ist es, der Himmel weiß wie, zurückgegangen. Aus dieser Zeit der ersten Blüthe von Rhodus rührt nun auch die Ansiedelung der rhodischen Colonie in Sicilien her. — Diese

Betrachtung hat etwas Tröstliches; es ist niederschlagend, wenn man an dem Vorurtheil hängt, daß ein Volk wenn es rückwärts gegangen, sich nicht wieder erholen könne. Wie hat z. B. unser Staat sich nach dem Unglück von 1806 erhoben, wo völlige Erschöpfung eingetreten war! Freilich ist es schwer, daß ein Staat sich so schnell erhebt, wie Preußen es damals gethan hat, aber wie hat auch Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege sich gehoben, wo es so ohnmächtig war, daß Schweden dasselbe noch lange nachher tyrannisiren und schrecken konnte, und dennoch ist es wieder erstarkt, sogar ohne große Männer, bis Friedrich II. ein ordentliches Nationalgefühl gab. So findet sich in der alten Geschichte manches Beispiel. — Unerklärlicher als diese sind die sicilischen Niederlassungen von Megara, das in Alt-Griechenland immer ein so kleiner Staat gewesen ist; hingegen die chalkidischen Colonieen sind aus der im Einzelnen zwar unbekannten, aber dennoch evidenten Größe der Schifffahrt und Seemacht von Euboea leicht zu erklären. Von Chalkis aus entstanden die sogenannten chalkidischen Städte bei denen die chalkidischen *νόμιμα* herrschten.

Zwischen den Doriern und Chalkidiern war überall ein übles Vernehmen, aus dem leidigen Bedürfnisse der Menschen, Antipathie gegen diejenigen zu haben, die uns am Nächsten stehen. Es war nicht bloß Gewerbsneid, wie es im alten Spruch des Hesiod lautet: „*καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει*“ u. s. w. daß ein Töpfer dem andern das Gewerbe verdirbt, sondern auch leidiger Nationalneid. Gegen Verwandte sind wir die herbsten Richter, und fühlen uns am Empfindlichsten durch die Vorzüge Anderer gekränkt bei Völkern, die eines Stammes mit uns sind, aber eine verschiedene politische Existenz haben. So in Italien zwischen den verschiedenen Städten, so im heiligen römischen Reiche deutscher Nation, so im alten Griechenland, so allenthalben durch ein vitium ingenitum humanae naturae, das unvermeidlich ist, wo eine Menge Staaten von derselben Nation

unabhängige Mittelpuncte haben. Vieles kann sich da allerdings entwickeln, aber das hebt den Nutzen der Vereinigung nicht auf. Wenn Bordeaux und Toulouse sich neidisch betrachteten, so wäre das ein größerer Nachtheil als daß diese Orte keine unabhängige Mittelpuncte haben. Ein Bedauern, daß in Deutschland so viele Reichsstädte untergegangen sind kann nur ästhetisch sein: Alles hatte sich überlebt, vor 300 bis 400 Jahren hatten sie ihren Nutzen und ihre Eigenthümlichkeit, jetzt aber würden sie keinen Nutzen mehr haben; sie waren nur dünkelvolle kleine Gemeinheiten geworden, Eigenthümlichkeiten fehlten ihnen ganz. In Ländern, wo kleine Staaten sind, sollte das erste Bestreben sein, diese bösartige Trennung aufzuheben und zu besiegen, und sich ein Herz zu gemeinschaftlicher Größe zu machen. In den griechischen Staaten war diese Spaltung und Trennung im höchsten Grade schlimm; so waren auch die sicilischen Städte von alten Zeiten her unter einander feindselig, und mußten es immer mehr werden, als sie sich fester setzten und die Bewohner des Innern in Dunkelheit sanken. — 'Die dorischen Orte waren die meisten und mächtigsten: Syrakus, Gela, Agrigent, Kamarina, Megara u. s. w.; chalkidisch waren Katana, Zankle (ursprünglich chalkidisch nachher dorisch), Himera, Naxos. Außer diesen gab es noch einige kleine Städte, die von jenen ausgegangen sind, Mylae, das spätere Tauromenium u. s. w.' Ausgezeichnet von früher Zeit her waren die beiden dorischen Orte, Syrakus und Agrigent. 'Dieses eine Colonie von Rhodus, [mittelbar durch Gela], Jenes von Korinth'. Agrigent hatte ein sehr fruchtbares Gebiet, nicht so Syrakus. 'Beide hatten einen ganz kleinen Anfang': Syrakus war ursprünglich blos auf die Insel Syrakusa beschränkt, auf den Theil der auch jetzt nur bevölkert ist, um gegen die Anfälle der sicilischen Völker gesichert zu seyn. Später war auf dem festen Lande gegenüber die Vorstadt Achradina entstanden, die im peloponnesischen Kriege die eigentliche Stadt war,

während die Insel zur Akropolis wurde. Allmählich entstanden dort auch Tycha und Neapolis, wodurch Syrakusa in Syrakusae umgewandelt wurde.

Der Anwachs dieser Orte lag gewiß zum Theil darin, daß ihre griechische Bevölkerung zwar die ursprüngliche Bürgerschaft ausmachte, die alten Einwohner aber, zwischen welchen sie sich ansiedelten, anders im Verhältniß zu den Griechen standen als z. B. die Libyer zu den Kyrenaeern. Die Sikeler waren den Griechen nahe verwandt in Sprache und Sitten, obschon ganz verschieden: ihre Institutionen waren die nämlichen, viele ihrer Gesetze dieselben, ihre Sprache war mit der griechischen verwandt und leicht erlernten sie diese. Diese wurden nun von den Griechen als δῆμος, Pfahlbürger, aufgenommen, und so entstand diese zahlreiche Einwohnerschaft, während auch aus Griechenland eine große Menge herüberkam und indem sie sich der Gemeinde anschloß, diese vollkommen hellenisirte. Alle diese Orte hatten ursprünglich eine aristokratische Verfassung, 'd. h. die Bürgerschaft ist in eine bestimmte Form gebildet' und diese blieb bei ihren alten Satzungen: die dorischen Städte hatten drei Stämme, die chalkidischen waren gewiß vierstämmig. Dies aber betraf nur die πόλις; der Demos gehörte nicht dazu, er hatte seine besonderen Genossenschaften, δῆμοι.

Diese Städte trieben Ackerbau und Handel, und es ist unglaublich, welche Menge von Einwohnern und welche Fülle von Reichthum in sehr früher Zeit hier anwuchs. Eben die große Bevölkerung von Altgriechenland war ihr Segen, indem sie es hauptsächlich mit Korn versorgten, besonders in früher Zeit, ehe die Fahrt nach dem schwarzen Meere geöffnet war und das Korn aus der Ukraine kam, aber auch nachher dauerte es noch fort. Dazu kam, daß bei Karthago damals noch keine Oelbäume waren, und die Oelbaumzucht Sicilien's Karthago ganz mit Oel versorgte.

'Die Zahlen übrigens, die für die Bevölkerung dieser Städte

angegeben werden, sind ganz fabelhaft. Daß ihre Volkszahl so ungeheuer groß angegeben wird hat seinen Grund darin, daß man verkannt hat, wie in den Bürgerregistern Alle die in isopolitischen Verhältnissen zu einer Stadt standen, als Bürger mitgerechnet wurden. Es wurde nun die Anzahl der zu einer Stadt Gehörigen von der Anzahl der Bürger nicht unterschieden, und nach dieser unrichtigen Zahl hat man die Gesammtbevölkerung berechnet, indem man auf den Einzelnen eine Familie von etwa drei Personen annahm. So war es auch bei den Römern: wenn die capita civium Romanorum nach dem Census genannt werden, so sind dazu gezählt: 1) die Römer selbst, 2) die eigentlichen Municipalen, 3) die Bürger aus den Orten, die Isopolitie hatten, weil es ihnen keine Mühe kostete, wenn sie wollten, in die Zahl der Bürger aufgenommen zu werden. Solche Orte, die Isopolitie haben, konnten daher [in den Bürgerregistern verschiedener Städte] zwei, dreimal vorkommen. Darum darf man diese Angaben nicht für fabelhaft nehmen und ihnen nicht die Deutung geben, als ob sie andere als nur die erwachsenen Männer betreffen. Diese Sitte war nun auch bei den Griechen in Italien und Sicilien, die weit mehr Italiäner waren als Griechen. — Nach jenem Irrthum hat man nach einer Stelle des Diodor, die man nicht untersucht, angenommen, Agrigent habe 200,000 Bürger gehabt, und da diesen nach der Ansicht der Alten eine Bevölkerung von 800,000 Köpfen zuzuzählen ist, hat man diese ungeheure Bevölkerung allgemein angenommen, was man jetzt in allen Reisebeschreibungen wiederfindet, nachdem ein Reisender es einmal dem Diodor nacherzählt hat. Ja einer von den Falsarien der pythagorischen Bücher hat diese 800,000 Köpfe zu 800,000 Bürgern gemacht, wodurch man auf eine Bevölkerung von Millionen kam. Der Umfang von Agrigent läßt sich nun aus den Ruinen sehr genau bestimmen, und nimmt man dazu, daß die Städte der Griechen nicht dicht bebaut, die Häuser klein, meist nur von

einem Stocke oder höchstens von zweien waren, (ein Haus von drei Stockwerken war schon etwas Riesenmäßiges); so erscheint es als unmöglich, daß Agrigent 800,000 Einwohner gehabt hat. Man kann mit Sicherheit sagen, daß innerhalb der Mauern von Agrigent nie mehr als 100,000 Einwohner, ja nicht einmal so viele gewohnt haben können. Eine andere Meinung, daß Syrakus 1,200,000 Einwohner gehabt, hat gar keine Basis und scheint blos Hypothese zu sein. Von Agrigent schloß man auf Syrakus, und weil es größer war, gab man ihm ohne Weiteres 50 Procent dazu, und so fabelte man die lächerliche Volksmenge von 1,200,000 Einwohnern; wir kennen aber den Umfang von Syrakus ganz genau, und danach kann es unmöglich mehr als 200,000 gehabt haben [1]). 'Wie wichtig aber diese Städte wirklich gewesen, das bezeugen ihre Trümmer'.

Von der älteren Geschichte dieser Städte wissen wir ganz und gar nichts [2]), und wir bekommen erst einiges Licht darüber nicht lange vor dem persischen Kriege, wo überall die griechische Geschichte aus Sagen und Dunkelheit sich hebt. Da finden wir in diesen Gegenden die *γαμόροι*, die alte Bürgerschaft, die Geschlechter in Fehde mit dem *δῆμος* und hier ist es nicht blos der Demos, sondern dieser vereinigt mit den Leibeigenen. Die alten Bewohner 'auf dem Lande' waren nämlich von den Colonen zu einer Helotie (Leibeigenschaft) gebracht; 'die Griechen waren die Grundbesitzer, Gamoren'. *δῆμος* und *δοῦλοι καλεόμενοι Κυλλύριοι* hatten sich zusammen gegen die Geschlechter empört: Herodot's Ausdruck, und der ist hier sorgfältig zu erwägen, unterscheidet also zwischen dem eigentlichen freien *δῆμος*, und den Hörigen. Diese Hörigen sind das was ursprünglich in Rom die Clienten sind; in Sicilien aber haben sich die Clienten mit dem Demos vereinigt gegen die Gentes empört

[1]) Der vorstehende Absatz ist vom Anfange der 51. Vorl. hierhergesetzt. Vgl. dazu Röm. Gesch. II. Anm. 147. A. d. H.

[2]) Hier fehlt uns Diodor's 6—10 Buch. 1826.

und diese Revolution hatte hier dieselben Folgen wie im übrigen Griechenland. Während von der einen Seite die Geschlechter ihre veralteten nicht mehr angemessenen Ansprüche behaupten wollten, verbanden sich einige aus ihrer Mitte mit dem Demos und übten als Vormünder des Staats unter dem Namen Tyrannen eine lebenslängliche Dictatur aus, während die Verfassung sich nach neuen Verhältnissen gestaltete und Consistenz erhielt.

In Syrakus wissen wir vor der Empörung des Demos von keinem Tyrannen, aber wohl an anderen Orten. Syrakus war auch bis dahin klein gehalten und zurückgedrängt worden, eben durch die Herrschaft der Geschlechter. Viel bedeutender war Gela; es hatte namentlich durch einen Usurpator Hippokrates Bedeutung erhalten, der seine Macht weit ausdehnte und nicht allein Gela beherrschte, sondern auch viele andere Städte, Katana, Zankle und gewiß auch die Sikeler, die zwischen diesen Städten wohnten. Noch etwas früher als er steht der ganz fabelhafte Phalaris von Agrigent, von dem nur das gewiß historisch ist, daß er an der Spitze des δῆμος sich der Gewalt in der Stadt bemeistert und das westliche Sicilien beherrscht hat, so wie daß er der Zeitgenosse des Stesichorus gewesen ist. Auf die Erzählungen von ihm ist nichts zu geben, ausgenommen etwa wie er die Himeraeer bestrickt und sich unterworfen hat. Ob er wirklich ein solches Ungeheuer gewesen ist, wie er in den Sagen erscheint und die Sophisten ihn schildern, ist nicht ausgemacht. Es ist viel darüber hin und hergesprochen, und dem Streite darüber verdanken wir die unsterbliche Schrift von Bentley [1]), die vollkommenste nach der Herstellung der Litteratur. Wie die Mémoires de St. Hélène Napoleon so weich, so zart schildern, eben so erscheint auch Phalaris in diesen Briefen; hätte Bentley nicht so unendlich schlechte Gegner gehabt, so hätten sie ihm wohl deshalb viele Chicanen machen können. Phalaris

[1]) Dissert. de Phalaridis, Themistoclis, Socratis, Euripidis aliorumque epistolis et de fabulis Aesopi.

verschwindet in der Folge, und wir wissen nur, daß er sich der Herrschaft über das westliche Sicilien bemächtigt hat. — Hippokrates, jener Tyrann von Gela, war ermordet und Gelon, einer seiner Officiere, übernahm die Herrschaft zuerst als Vormund für die Söhne des Hippokrates. Die dorischen Niederlassungen haben ohne Zweifel alle mit Königen begonnen, wie wir sie in Tarent noch bis in die medische Zeit finden, und daher kann man an diesen *μούναρχοι* keinen Anstoß nehmen, Gelon erbte die Macht und verfuhr gegen seine Mündel, wie es oft im Mittelalter geschehen ist, in Italien ganz gewöhnlich war, z. B. von Ludovico Moro, daß man die Mündel aus der Welt schafft. Die Moralität war damals eben nicht außerordentlich, und man nahm einen solchen Mord nicht übel. So gilt auch Gelon dennoch für einen sehr tugendhaften Mann. Er befestigte die Macht des Hippokrates, und trachtete nun nach der Herrschaft über Syrakus die jenem noch gefehlt hatte. Zu diesem Zwecke erklärte er sich für die Partei der Geschlechter in Syrakus und dadurch verschaffte er sich den Eingang. Die Geschlechter eröffneten ihm die Thore: wie er nun einmal in den Besitz der Stadt gekommen war, machte er es etwas anders, als er versprochen hatte: er nahm die Herrschaft für sich und richtete Alles nach seinem Gutdünken ein, nicht nach ihrem Willen. — Zu derselben Zeit ward in dem andern griechischen Mittelpuncte der Insel, Agrigent, Theron *μούναρχος*. 'Alle Städte außer Zankle gehörten entweder Gelon oder Theron' und unter diesen beiden Herrschern blühte das griechische Sicilien unsäglich.

Die Geschichte des Gelon [1]) liegt indessen noch sehr im Dunkeln. Sie gehört noch so sehr zum Fabelhaften daß es nichts Ungewisseres giebt, als den Zug der Karthaginienser gegen die Insel und die Vertilgung ihres Heeres unter Hamilkar bei Himera. Daß diese Schlacht auf den Tag der Schlacht bei Salamis gesetzt worden, ist ein förmliches Falsum; um mehrere

[1]) Vgl. diese Vortr. Bd. I. S. 423.

Jahre müßte sie zurückgesetzt [sic] werden. Allein nicht Nebensache, etwas sehr Erhebliches ist es, daß die ganze Sache fabelhaft ist. Daß Hamilkar mit 300,000 Mann gekommen sei, ist schon von Vielen als fabelhaft bezeichnet worden, und bedarf nicht erst einer Berichtigung. Diese Zahl verräth sich selbst als Dichtung und kein Vernünftiger wird sie glauben. Wir wollen auch dieselbe nicht weiter anstaunen; das ist eine gewöhnliche Zahl für eine große Macht, die überhaupt nur etwas Ungeheures andeuten soll. Der Morgenländer und Grieche, so wie auch der Italiäner, sagt nie eine bestimmte Zahl, wenn man ihn fragt, wie viel Einwohner in der Stadt sind; er sagt auch nicht: ich weiß es nicht, sondern er sagt lieber die erste beste Zahl, die ihm einfällt; jedoch sind es meistens gewisse Zahlen, die man immer wieder hört, z. B. eine Million oder 200,000. Mein Vater hörte das oft und fragte häufig zum Spaß, um zu erfahren, wie man die Leute fragen müsse und was man von ihnen zu glauben habe. Ein Morgenländer spricht eine solche Zahl sehr leichtfertig aus, er verlangt gar nicht, daß man sie so genau nehme, will bloß eine Zahl sagen wie *μύριοι*. Reisende geben dann diese Zahlen an und so gehen sie in geographische Bücher über: mein Vater hat das nicht gethan. So ist es auch mit der Zahl 300,000; 3 und 100,000 sind die Grundzahlen. Anderes, das auch gar nicht in die Geschichte hätte hineinkommen sollen, findet man noch in Geschichtsbüchern vom Ende des vorigen Jahrhunderts mit der ernsthaftesten Miene erzählt. So wird unbegreiflicher Weise mit ungeheuren Zahlen nach Diodor angegeben, daß das Heer des Hamilkar auf 2000 Galeeren herübergekommen sei. Nicht weniger ist die ganze Erzählung über den Verlauf der Schlacht bei Diodor voll von Mährchen. Daß Hamilkar von der griechischen Reiterei, die sich incognito in's Lager geschlichen, am Opferaltare niedergehauen und dadurch sein Heer geschlagen sei, daß man während der Schlacht den Karthaginiensern im Rücken die Schiffe ange-

zündet habe: Alles das ist eine Fabel. 'Eben so fabelhaft ist es, daß Gelon in dem Frieden mit den Karthagern ihnen die Menschenopfer verboten habe'. So ist es gerade mit einigen morgenländischen Erzählungen gegangen, wo fabelhafte Ueberlieferungen oft auch von geistreichen Männern kindisch vorgetragen sind. So hat der geistreichste Orientalist seiner Zeit, Ockley, ja selbst Gibbon aus der fabelhaften Geschichte der Eroberung von Syrien durch die Araber unter den ersten Kalifen einige Fabeln genommen. Derselben Art ist auch die altgriechische Geschichte bis auf die Perserkriege, ja noch nach denselben: es sind zum Theil schöne, zum Theil alberne, kindische Mährchen. Die Karthager mögen einen Zug gegen Sicilien unternommen haben, 'denn offenbar ist in dieser Zeit die Macht Karthago's durch den Verfall der phoenicischen Seemacht von der Zeit des Amasis an im Steigen', aber auf jeden Fall kann er nicht von sehr großer Erheblichkeit gewesen sein. 'Gewiß ist daß Karthago lange Zeit danach mit wenigen Puncten auf der Insel zufrieden gewesen ist'.

Gelon regierte wenigstens 11 Jahre — die Dauer seiner Regierung ist nicht gewiß [1]): — zuletzt herrschte er von Syrakus aus und nahm den Königstitel an. Als König hat er bis zu seinem Tode glücklich regiert und blieb auch nach demselben bei den Griechen in Sicilien in einem herrlichen und gesegneten Andenken; das Glück das man in seinen letzten Jahren nach den ersten schweren Thaten genoß, und sein Betragen in dieser Zeit hat sein Andenken gesegnet, und die Beweglichkeit der Sage hat Vieles von seinen früheren Gewaltthaten in Vergessenheit gebracht. Denn sonst erlaubte er sich ungeheure Dinge, versetzte oft ächt morgenländisch ganze Bevölkerungen, um sie zu vermischen, zerstörte einige Orte, die ihm verdächtig waren und baute andere wieder; aber nachdem dies Alles vorüber, war seine Regierung gesegnet.

[1]) Vgl. Röm. Gesch. II. Anm. 201.

Von ihm ging die Regierung über auf seinen Bruder Hiero, der auf dorisch Hiaron heißt. Seine glänzendste That ist der Sieg über die Etrusker, aber ein noch glänzenderes Denkmal sind die Siegeshymnen des Pindarus auf die Siege die seine Tethrippen in Olympia gewannen. So viel Glanz dadurch auf seinem Namen liegt, so lange die griechische Litteratur besteht, so war Hiero doch keineswegs ein wohlthätiger Fürst. Er hatte alle Fehler seines Bruders, Gewaltsamkeit u. s. w. und dagegen nicht die glänzenden Eigenschaften: wenn er z. B. die Katanaeer wegführte und in eine Stadt im Innern versetzte, so war das Gelon's Tyrannei ohne dessen große Zwecke; er war persönlich erzürnt und feindselig. Auch hatte seine Regierung sonst nichts, wodurch sie aussöhnte. Ihm folgte sein Bruder Thrasybulus, der als Vormund entweder für die Kinder des Hiero oder die des Gelon eintreten sollte. Er hatte nicht den Muth, seine Mündel verschwinden zu lassen, aber er suchte sie zu verdrängen und langsam seine Vormundschaft in Monarchie zu verwandeln. Dies brachte die Anhänger der Knaben dahin, eine Gegenpartei gegen ihn zu bilden und so ward er selbst vertrieben. Aber die Bürgerschaft, die in der Zwischenzeit mündig geworden war, wobei der Demos ganz überwog indem die alten Verhältnisse vergessen waren, war jetzt entschieden für die Einführung einer gesetzmäßigen Republik gestimmt und setzte eine Demokratie ein. Das Geschlecht der Söhne des Dinomenes, des Hiero und Gelon verschwand. Das Geschlecht des zweiten Hiero führten wahrscheinlich nur Schmeichler auf den ersten zurück nach 200 Jahren.

Ol. 77, 4.

Nach diesen Zeiten hatten die Syrakusaner erst einen harten Stoß zu bestehen mit den Sikelern, unter denen sich ein großer Mann Deuketius, oskisch wahrscheinlich Lucetius, erhoben hatte. Dieser bedrängte die griechisch-sicilischen Städte eine geraume Zeit und gründete eine sicilische Hauptstadt Trinakria. Aber er fand Undank unter seinen Landsleuten wie Armin bei den

Deutschen, und es blieb ihm nichts übrig als vor der Verrätherei seines Volks zu den Griechen zu fliehen, um nur sein Leben vor dem Morde zu retten. Aber die Sikeler büßten es: mit ihm war ihre Selbstständigkeit hin und Trinakria verschwindet, wahrscheinlich von den Griechen zerstört. Das war der Lohn des Undanks.

Ungefähr 30 Jahre vergingen von dem Tode des Deuketius bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges[1]); in dieser Zeit haben sich die griechischen Städte auf Sicilien unglaublich erhoben. Die Karthaginienser müssen ihren Ansprüchen auf die Eroberung von Sicilien entsagt haben, aber aus welchen Gründen, kann ich mir noch nicht klar machen. In dem ersten Bündnisse, das sie mit Rom schlossen sind sie im Besitze von einem Theile Sicilien's, nicht mehr aber in der Zeit des peloponnesischen Krieges, da waren sie blos im Besitz der kleinen Städte, Motye, Soloeis und Panormus auf der westlichen Küste, hatten aber keine Provinz wie sie sie damals gehabt haben. Das Band, welches die griechischen Städte zusammenhielt, war durch den Sturz der Monarchie aufgelöst. Alle griechischen Städte, groß und klein, waren *αὐτόνομοι* und regierten sich alle mit demokratischer Verfassung, denn die dorische Oligarchie, die in Griechenland dem Stamme eigen war, weil er im Peloponnes über die unterjochte alte Nation herrschte, bestand in Sicilien nicht und hatte überall aufgehört. Alle Orte, ohne Unterschied ob sie dorisch oder chalkidisch waren, waren demokratisch. Bei dieser Verfassung muß die äußere Einwirkung günstiger Umstände aller Art ungemein glücklich gewesen sein. Die Insel blühte unsäglich, aber sie war nicht reich an großen Männern. Die Städte lebten in größter Sorglosigkeit und glaubten sicher zu sein, daß Niemand sie angreifen würde. Daher hatten sie keinen Schatten von Föderativ-Verfassung, durch die sie zusam-

51. V.

[1]) So in den Heften. Vielleicht hat N. sagen wollen: „bis zur Expedition nach Sicilien." A. d. H.

mengehangen hätten, auch kein eidgenössisches Recht, durch welches bei Zwistigkeiten der Entscheidung durch die Waffen hätte vorgebeugt werden können.

So strebten die Syrakusaner, deren Stadt ohne Vergleich am Meisten blühte danach, die anderen Orte sich zu unterwerfen; Syrakus und Agrigent bekamen ein entschiedenes Uebergewicht. Denn diese Städte blühten vor Allen auf, vor allen Dingen aber Syrakus, wo Achradina sich mit Häusern anfüllte, die beiden großen Vorstädte Tycha und Neapolis schon zu entstehen anfingen. In diesen Feindseligkeiten wirkte noch immer der mehr supponirte — denn die Bevölkerungen waren sehr gemischt — als wirklich vorhandene Unterschied des Stammes zwischen den Doriern und Chalkidiern fort. Die Chalkidier, da sie die schwächeren waren, hielten etwas mehr unter einander zusammen ohne ein eigentliches Bündniß, und sahen nach Athen um Hülfe als zu Verwandten des Stammes, zu dem sie sich rechneten. Die Dorier waren auch unter einander entzweit und namentlich die Kamarinaeer mit den Syrakusanern im Zwiste.

Die erste Veranlassung für die Athener sich in die innern Angelegenheiten Sicilien's zu mischen, wonach sie lange getrachtet hatten, gaben die Mißverhältnisse zwischen den chalkidischen Leontinern und den Syrakusanern. — In Bezug auf die Leontiner habe ich schon in der Länder- und Völkerkunde die Bemerkung gemacht, daß man ja nicht von einer alten Stadt Leontium reden soll. Auf allen Charten, in den Büchern über alte Geographie und Geschichte wird die Stadt der Leontini immer Leontium genannt, und von diesem Namen würde allerdings Leontini gebildet werden können; aber nirgends findet sich ein Beispiel, daß der Name Leontium im Gebrauch gewesen ist. Vielleicht hat die Stadt bei den Griechen *Λεοῦς* geheißen, bei den Sikulern Leontum, wie Taras, Tarentum. *Λεοντῖνοι* ist bloß die Benennung der Bürgerschaft. Diese Leontiner waren

im Besitze der fruchtbarsten Gegend der Ebene: die campi Leontini werden von Cicero in den Verrinen ausgezeichnet. Gelon hatte sie schon einmal vertrieben und die campi Leontini mit Syrakus vereinigt. Später waren sie wieder zurückgekehrt; vielleicht waren sie von den Nachkommen Gelon's zurückversetzt oder dies war nach der Vertreibung der Tyrannen und dem Ende der Monarchie geschehen. Jetzt wurden sie abermals von der Habsucht der Syrakusaner bedrängt, und wandten sich nach Athen, wohin sie den berühmten Gorgias sandten. Die erste Hülfe der Athenienser während des ersten Actes des peloponnesischen Krieges war unbedeutend; sie sandten 20 Galeeren hin, die nirgends den Ausschlag geben, jedoch vieles helfen konnten. Mit den Chalkidiern war das dorische Kamarina im Kriege gegen Syrakus verbunden. Nach dem dritten Feldzug versöhnten sich die Syrakusaner die übrigen Sikelioten, da sie einsahen, daß die Einmischung der Fremden das Allergefährlichste sei.

Sollte aber dieser weise Beschluß zum Heile der Insel in Kraft bleiben und Frucht bringen, und sollte den Fremden nicht mehr Gelegenheit gegeben werden sich einzumischen, so mußten die Syrakusaner sich nicht neue Bedrückungen erlauben. Sie hatten die Wahrheit gepredigt und Gehorsam gefunden, mißbrauchten aber darauf diese Folgsamkeit, wurden immer anmaßender und mischten sich auf's Neue in die Angelegenheiten der Leontiner, die zu ihrem und des Landes Unheil unter einander zerfallen waren, und wo die Parteien sich mit großer Wuth bekriegten.

Auf der anderen Seite führten die Selinuntier Krieg mit den benachbarten Egestanern; die Beide auf der westlichsten Seite von Sicilien wohnten. — Von diesen Egestanern oder Segestanern ist es merkwürdig, daß Thukydides sie ganz unbefangen für Nachkommen der Trojaner hielt, für Elymer. Diese Sage leidet aber an derselben inneren Unwahrscheinlichkeit, wie die von der Niederlassung der Troer an der latinischen Küste. Den Grund,

wie es entstehen konnte, daß die Tyrrhener an der Küste von Latium sich für Troer hielten, habe ich zu meiner völligen Ueberzeugung dargelegt. Ich vermuthe, daß so wie es eine pelasgisch-tyrrhenische Colonie auf Sardinien gab, eben so die Tyrrhener von der latinischen und etrurischen Küste eine Niederlassung auf der sicilischen Küste gegründet haben, und daß, weil bei ihnen die troische Tradition war und sie sich in näherer Beziehung zu den Troern und Samothraciern dachten als die Oenotrer, diese auch auf ihre Colonisten in Sicilien übergegangen, und daraus die Meinung entstanden ist, daß die Elymer Troer wären, nicht aber die siculischen Bewohner der östlichen Gegend, die mit den Oenotrern bestimmt eines Stammes gewesen und aus Oenotrien eingewandert sind. 'Von den Sikanern, unter denen die Egestaner wohnten, sind sie offenbar ganz verschieden. Die Sikaner wurden nie hellenisirt, es gibt keine einzige griechische Münze aus einer sikanischen Stadt, während die Egestaner ganz griechische Bildung und Sitten angenommen hatten'. Diese Elymer wurden von den Griechen mit ihrer gewöhnlichen Unhöflichkeit βάρβαροι genannt, aber sie müssen nicht in dem Sinne Barbaren genannt werden wie wir das Wort gebrauchen, sondern nur in einem sehr weiten, wonach alle Nichtgriechen so bezeichnet wurden, ohne daß ihnen dadurch Bildung und Humanität abgesprochen wird. Auch die gebildetsten Völker z. B. Lyder, Karer, Pamphylier werden Barbaren genannt, eben weil sie nicht Griechen waren. Wenn wir aber ihre Münzen und andere Kunstwerke betrachten, so haben diese gewiß dieselbe Schönheit wie die der Griechen. Diese Völker, besonders die alten Lyder, so wie die Tyrrhener in Italien haben den Griechen, namentlich in der Kunst, nicht nachgestanden, was ihnen aber fehlte das war eine Litteratur; wir haben keine Spur, daß eines der von den Griechen Barbaren genannten Völker eine eigenthümliche Litteratur gehabt hat: das war die Segnung, welche die Griechen auszeichnete.

Die Egestaner wurden also von den reichen und mächtigen Selinuntiern mit ungerechten Forderungen in Anspruch genommen und bedrängt. Selinus, das noch in seinen ungeheuren Trümmern von seiner alten Größe zeugt, hat damals einen Reichthum und eine Macht gehabt, die klar darthut, wie die Karthager auf Sicilien nichts gewesen sind, und nur einzelne Landungspuncte zum Verkehr mit dem Innern hatten. Die Athener verkehrten nicht weniger mit den sogenannten Barbaren als mit den Griechen, wie eine Erwähnung im Aristophanes zeigt, daß sie auch mit epirotischen Völkern Handel getrieben haben, und so fanden die Abgesandten der Egestaner in Athen günstige Aufnahme. Ol. 91, 1.

## Der große Zug nach Sicilien.

Athen hatte jetzt gerade Frieden, der Versuch die spartanische Herrschaft im Peloponnes umzustürzen, war mißlungen, und nun suchten die Athener anderswo nach Erweiterungen und Stoff für ihre Thätigkeit; es ging Athen wie einem militärischen Fürsten, dessen ganze Thätigkeit in Erweiterung seiner Herrschaft und seines Gebietes besteht. In der römischen Geschichte bin ich öfter hierauf gekommen, daß die Römer kein anderes System haben konnten, als entweder zu erobern bis sie die ganze Welt unterjocht hätten, oder selbst zertrümmert zu werden: so war es auch mit den Athenern, nur mit dem Unterschiede, daß sie Lebensgenuß suchten und verstanden, und auch ohne etwas zu unternehmen zu Hause glücklich und behaglich sein konnten, was für die Römer unmöglich war, die ohne Krieg oder innere Reibung Langeweile hatten. Die Athener hatten ihre großen Feste, ihre Dichter, und Empfänglichkeit für alles Schöne. Wenn es überhaupt wohlthätige Menschen giebt, so sind es die attischen Dichter gewesen; es waren die Töne der Leier des Amphion, die das wilde Gemüth der Menge be-

sänftigten und beschäftigten. Waren die Gemüther von der herrlichen Tragoedie und vom Gesange voll, so war der Athener glücklich und vergnügt, fühlte seine Armuth nicht, bedurfte nicht der heftigen Gemüthsbewegungen. Dessen ungeachtet war immer ein Bedürfniß da Neues und Großes zu unternehmen, und dachte man an ein vergangenes Jahr zurück, wo die Spannung auf Erfolg und Sieg so groß gewesen war, so fühlte man sich in der jetzigen Lage und Zeit unbehaglich und begehrte neue Bewegungen. In diesem Unbehagen muß man einen Hauptgrund der Leichtigkeit suchen, mit der das attische Volk sich geneigt finden ließ, den Zug zu unternehmen den es selbst und mit eigenem Gelde führen mußte, und der es in die äußerste Gefahr brachte. Die Egestaner betrogen zwar auch die Athener, spiegelten ihnen vor, daß sie große Reichthümer, die Mittel großer Subsidien hätten, aber auch wenn die Athener dies nicht geglaubt hätten, würde die Möglichkeit Sicilien zu unterwerfen sie gelockt haben. Besonders Alkibiades drang darauf, um das Glänzendste auszuführen. 'Er war am Anfang seiner Laufbahn, und der Trieb zum Hazardspiel, der die größten thätigsten Geister bewegt und Napoleon endlich in's Verderben gestürzt hat, bewog ihn Alles zu wagen, um zu gewinnen. Das Nahe war ihm alles zu klein, er wollte eine riesenhafte Unternehmung, um glänzende und unerhörte Thaten zu vollbringen. Dann wollte er dadurch Athen an die Spitze von Griechenland stellen'.

Und es ist offenbar des Thukydides, des hellsehendsten und unbefangensten Beurtheilers Meinung, daß die Unternehmung Erfolg hätte haben können, daß sie bloß durch die Fehler der Athenienser, durch verschuldetes Unglück mißlungen ist, und Alkibiades auch in seinen anscheinend phantastischen Entwürfen richtig gesehen, wie die Bezwingung Sicilien's wohl möglich war und sehr nahe gelegen habe. Wäre aber Sicilien bezwungen worden, so läßt sich gar nicht sagen, wie weit die Athener

ihre Macht ausgedehnt und wohin dies geführt hätte. Die Peloponnesier, besonders die Korinthier erhielten ihre Zufuhr an Korn meist aus Sicilien, und wenn dies in die Hände der Athener gekommen wäre, so würde die Bedrängniß in welche die Korinthier u. s. w. gerathen wären, sie genöthigt haben ihre Politik gegen Athen zu ändern und dessen Größe anzuerkennen; 'Sparta hätte dann nothwendig unterliegen müssen'. Die Athener wären auch nicht stehen geblieben: sie selbst träumten schon von der Eroberung Sardinien's; selbst die Unterwerfung Karthago's beschäftigte die Gemüther. Daß die Eroberung Sicilien's ausführbar gewesen wäre, scheint mir ganz klar, und wo ein so fortgesetztes Erobern von Punct zu Punct seine Gränze gefunden haben würde, läßt sich nicht voraussagen: wenn wir sehen, wie unkriegerisch, wenn man es recht betrachtet, Karthago war, wie leicht geschreckt durch Unfälle, wie es vor Dionysius, wie vor Agathokles und Regulus erschrak, wie es nicht einmal den eigenen Stammverwandten traute, so wäre es wohl möglich gewesen, daß auch Karthago selbst vor Athen auf die Kniee gefallen wäre. Da aber die Athener ihre Verfassung nie modificirt haben, niemals darauf eingegangen sein würden, ihren Unterthanen den Zutritt zum Bürgerrecht zu gestatten, wodurch Rom sich seine Basis schuf: so ist nicht zu bezweifeln, daß früher oder später die athenische Macht mit nicht geringerer Erschütterung zusammengestürzt sein würde, als es jetzt in Sicilien geschah.

Alkibiades hatte damals einen außerordentlichen Einfluß auf sein Vaterland, aber in ganz anderer Art als Perikles. Denn während man diesen als den Führer ansah, der einem Vater gleich dem ganzen Gemeindewesen vorstand, mischte Alkibiades sich stets nur vorübergehend in die einzelnen Begebenheiten ein, aber das Ganze der Republik hatte gar keine Leitung. Bisher waren seine Werke nicht von heilsamem Einfluß gewesen. Er hatte wohl die Verbindung mit den Argivern zu

Stande gebracht, und wenn diese nicht übereilt worden wäre, so hätte sie sehr schöne und glückliche Folgen haben können; die Athener verloren sie aber, indem sie zu schnell den unglücklichen Krieg herbeiführten, den sie hätten hinhalten sollen, bis mehr und mehr Bundesgenossen im Peloponnes sich zu den Argivern geschlagen hätten. Besonders traurig zeigte sich aber sein Einfluß bei den schrecklichen Beschlüssen der Athener gegen die abgefallenen und wieder eroberten Orte auf Pallene, Skione und Mende, die ewige Schandflecke des athenischen Namens sind; um [andere Orte] zum Beitritte zu bewegen, wurden die Männer geschlachtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft. Es waren dies kleine Orte, aber jene πάθη sind bei Rednern und Dichtern immer zu Athen's Schmach im Andenken geblieben [1]). Noch unmittelbarer und bei einer Veranlassung die noch weniger zu entschuldigen ist, war sein Einfluß auf das Ol. 91, 1. Verfahren gegen die Melier. Diese waren eine alte lakedaemonische Colonie, die sich mit richtigem Gefühl immer neutral gehalten hatte; bis dahin hatten die Athenienser diese ihre Neutralität geehrt und das gehört zu den Zügen, die dem attischen Volke Ehre machen, zu den menschlich schönen Zügen in der griechischen Geschichte. Aber jetzt wurden sich die Athener untreu, und Alkibiades 'der auf alle Weise den Frieden zu brechen suchte' bestimmte sie von den Meliern zu verlangen, daß sie sich ihnen entschieden anschließen und unterwerfen und gegen die Lakedaemonier streiten sollten. Als nun die Melier wegen der moralischen Unmöglichkeit sich dessen weigerten, sandten die Athener ein Heer gegen sie, wie gegen empörte Unterthanen, um sie als Treulose zu bestrafen und führten einen Vertilgungskrieg gegen sie. Für diese unmenschliche Entscheidung ist Alkibiades verantwortlich.

'Sein Einfluß entschied nun auch die Athener, auf die Eröffnungen die ihnen von Sicilien gemacht wurden einzugehen

[1]) So alle Hefte. — Alkibiades und Kleon scheinen also verwechselt zu sein.

und die Expedition gegen Syrakus zu unternehmen. Sie ward beschlossen, ohne daß man sich irgend eine Sicherheit verschafft hatte, welche Verstärkungen man in Sicilien zu erwarten habe, und ohne daß man sich recht klar machte was man wollte, und ob man könne, was man wollte. Man rechnete mit Bestimmtheit auf den Zutritt vieler Bundesgenossen, sowohl der Chalkidier als der Sikeler und Sikaner: das Alles hatte Alkibiades mit glänzenden Farben geschildert.

In dieser Zeit hatte Alkibiades sich einen Frevel zu schulden kommen lassen, der allgemeine Indignation erregte'. Er lebte mitten in der Demokratie in einem Gefühle von Gesetzlosigkeit, sah sich so hoch über allen Gesetzen stehend an, daß er sich eben dadurch sein Unglück bereitete. Er erlaubte sich nicht nur, bürgerliche Rücksichten zu verschmähen und Einzelne zu beleidigen, sondern er verschmähte und verletzte gleichmäßig auch alle Rücksichten auf Sitte und Religion. Ich weiß nicht, was die eleusinischen Mysterien lehrten, ob sie wirklich an sich etwas Ehrwürdiges waren, oder nicht; mögen sie aber gewesen sein, was sie wollen, vom Staate waren sie einmal als ehrwürdig anerkannt, und waren es auch in dem Gemüthe vieler Einzelnen, und wer sie verspottete war ein schlechter Bürger und ein leichtsinniger Mensch. Die Athener ließen sich damals ungemein leicht durch die Volksredner, deren Vortheil es war, für Alles was den Dienst der festgesetzten Götter anging in gewaltigen Eifer bringen, wie man der Aspasia und dem Anaxagoras den Proceß gemacht hatte, wie man den Diagoras von Melos jetzt auf den Tod als Verläugner der hellenischen Götter anklagte und einen Preis auf seinen Kopf setzte. So scheint es auch bei dem Volke, das schon im Allgemeinen unwillig über Alkibiades' Verwegenheit und Ruchlosigkeit und gegen ihn mißtrauisch war, ein sehr günstiges Gehör gefunden zu haben, als Alkibiades angeklagt wurde, daß er in dem Hause des reichen Pulytion, einem der glänzendsten Privathäuser, dem einzigen

großen vielleicht in Athen, die eleusinischen Mysterien als eine Komoedie oder Maskerade 'mit Eingeweihten und Uneingeweihten' habe aufführen helfen. Er und Pulytion hätten sich verkleidet, und die freimaurerische Einweihung in die Mysterien aufgeführt: dadurch, war die Anklage, seien die Geheimnisse den Profanen die zugegen gewesen verrathen worden. Es wäre für Athen und für die ganze Welt ein unsägliches Glück und für ihn selbst das größte gewesen, wenn damals das weise, obgleich fürchterliche Gesetz des Ostrakismus gegen Alkibiades angewendet worden und er durch diesen auf einige Zeit aus Athen entfernt worden wäre.

Es war [schon früher einmal] auf dem Puncte [gewesen], daß entweder Nikias oder er, die sich entgegenstanden, auf zehn Jahre exostrakisirt worden wären. Nikias aus Athen zu verweisen wäre eine schreiende Ungerechtigkeit gewesen; er war ein beschränkter, harmloser Mann, der nie gegen die Republik auftrat und von seinem Reichthume gewiß keinen üblen Gebrauch machte. Wenn aber jemals die Entfernung irgend Eines Noth that, so war es die des Alkibiades so lange er in seinen damaligen Verhältnissen lebte und sein Blut noch siedete. Er war jetzt bei seiner Jugend und seiner Persönlichkeit wirklich gefährlich, so daß es für ihn und für die Republik nur heilsam gewesen, wenn er auf zehn Jahre verbannt worden wäre, ohne daß man ihn sich dadurch zum Feinde gemacht hätte; er hätte sich jetzt nicht zu den Lakedaemoniern begeben, wie unwillig er auch gewesen sein würde, sondern wäre ohne Zweifel nach Argos gegangen, und hätte wahrscheinlich von da aus für das Interesse der Athener gewirkt. Während seiner Entfernung wäre er den Atheniensern fremd geworden, und nach zehn Jahren um ein Großes älter, verständiger und abgekühlter zurückgekehrt. Zu der Unternehmung gegen Sicilien wäre es nie gekommen, das Glück Athen's nicht auf's Spiel gesetzt worden, er selbst nicht in eine Reihe von unglücklichen Unternehmungen verwickelt, die er nachher bitter bereute, sondern

vielmehr Athen's Heil geworden. In seinem späteren Alter erkannte er dies, er hätte sein Leben nicht so schmählich verloren, hätte man das gethan. Aber dergleichen sieht der Mensch nicht voraus, er sieht bloß auf das nahe Abzuwendende und Gegebene. So vereinigte sich jetzt Alkibiades mit Nikias, da noch eine dritte Partei bestand von nichtswürdigen Demagogen geführt, die entweder für Nikias oder Alkibiades den Ausschlag geben konnte, wogegen sie nun den Ausschlag gegen diese dritte Partei gaben. An der Spitze dieser stand ein Demagoge, dem Thukydides nicht die Ehre erzeigt ihn mit Namen zu nennen, der aber doch durch die Komiker im Andenken geblieben ist als der allerschlechteste aller Demagogen, durch den Kleon selbst in ein glänzendes Licht gesetzt wird und als ein sehr ehrwürdiger Patriot erscheint: Hyperbolus: ein ehrloser und verruchter Mensch, den der Witz und die Indignation der Komiker auf's Höchste gereizt hat. Gegen diesen also verbanden sich Nikias und Alkibiades um ihn zum Sündenbock zu machen. Alle Stimmen von ihrer Seite waren gegen ihn, und statt Eines von jenen Beiden wurde gegen allgemeine Erwartung Hyperbolus aus Athen verbannt. Während seines Exiles ward er von Jemand erschlagen. Die Athener fanden den Ostrakismus durch die Anwendung auf einen solchen Nichtswürdigen so entweiht, daß sie ihn jetzt abschafften, denn bisher war er wenn auch eine traurige, doch eine Ehre, eine Anerkennung gewesen, jetzt wäre er eine Entwürdigung geworden. So zeigte sich der feine und richtige Sinn der Athenienser in allen Dingen.

Zu der Mysterienmummerei kam nun ein zweiter Vorfall der dem Alkibiades in der öffentlichen Meinung zur Last gelegt wurde, die Verstümmelung der Hermensäulen, die den Unwillen der Athener gegen ihn auf's Höchste brachte. Dies war ein sehr merkwürdiges Ereigniß. Von uralter Zeit her gab es Halbstatuen mit einem Kopfe auf einer viereckigen Basis aus Stein, etwa von Menschenhöhe, man bekleidete sie Anfangs wie alle 52 V.

Statuen, und hielt es für unnöthig, die Leiber auszuführen. Unter den Pisistratiden war eine große Menge von diesen Statuen alter Art in Attika aufgestellt worden, sie standen an vielen Gebäuden und den Ecken der Straßen. Diese fand man alle in einer Nacht verstümmelt; nur eine einzige dieser Statuen war verschont geblieben, die vor dem Hause des Redners Andokides stand. Daß diese Verstümmelung einen so großen politischen Einfluß hatte, ist mir ganz unerklärlich; ich habe es mir nie klar machen können, wie man in dieser Verstümmelung den Beweis einer politischen Conspiration mit bestimmten Ansichten hat sehen können. Unmittelbar zusammenhängend konnte man sie sich nicht denken: der Schluß war richtig, daß wenn ein Frevel in solchem Umfange geschehen war, eine Menge Menschen sich dazu verabredet haben mußten; wie man hieraus aber zu dem weiteren Schlusse gelangte, daß diese Menschen den Zweck hätten, die Demokratie zu stürzen, und wie man dazu kam, das als gewiß anzusehen, diesen Zusammenhang kann ich mir nicht erklären. Ich muß Ihnen aber hier erwähnen, daß es in Athen, — eine nothwendige Folge der Anarchie nach Perikles' Tode, — eine Menge kleinerer Verbindungen gab, die man nicht anders als Clubbs nennen kann, in denen die Leute der verschiedenen Parteien zusammen kamen und sich einigten. Dergleichen bestanden schon aus alter Zeit her, in Athen nicht nur, sondern in allen Republiken Griechenland's, unter dem Namen *ἑταιρίαι*, ähnlich den sodalitiis in Rom. Dergleichen bilden sich in jeder Republik; es liegt in der Natur eines jeden demokratischen Staates, namentlich wenn er wie damals der attische bis auf Demosthenes immer anarchischer wird. Jemehr die Demokratie auf's Aeußerste getrieben wurde, um so mehr bildeten sich Mittelpuncte, von denen aus man das Ganze der aufgelösten Menge leiten wollte; diese nannte man *συνωμοσίαι ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς*; so werden sie besonders in dieser Zeit genannt. Obgleich Niemand etwas Näheres über diese *συνωμοσίαι*

sagt, so versteht sich doch, daß man in diesen Verbindungen sich über die Wahlen zu den wählbaren Behördenverabredete. Denn wenn auch die Archonten und die βουλή so wie viele andere Magistraturen ἀρχαὶ κληρωταί waren, so blieb doch eine große Menge Aemter übrig, die durch Wahl besetzt wurden. Es hat nie einen Staat gegeben, wo eine solche Mannichfaltigkeit von Aemtern und Stellen vorhanden war, als damals zu Athen und wenn man in jener Zeit einen Staatskalender geschrieben hätte, so würde der einen Umfang gehabt haben, wie für eine große Monarchie. In den συνωμοσίαις verständigte man sich also darüber, wie diese Aemter vergeben werden sollten, wem man die Stimme für die Strategie u. s. w. geben wollte. Bei den Wahlen kamen die Leute heraus, die zu diesen Parteien gehörten. Diese Clubbs leiteten auch das Gerichtsverfahren. Wenn Einer, der zu einer solchen συνωμοσία gehörte, im Volksgerichte saß, so wurde er schon im Voraus instruirt, in welchem Sinne er auf die Gemüther seiner Mitrichter wirken und wie er urtheilen müßte, um seinen Zweck zu erreichen. So waren die Factionen also schon auf's Höchste getrieben. In der späteren Zeit, in der des Demosthenes, hat die athenische Demokratie in vielen Zweigen eine weit regelmäßigere Ordnung angenommen. Hier ließen sich noch Untersuchungen und Erörterungen über die Veränderungen in der attischen Verfassung machen, die zwar nicht zu einem vollkommenen Resultate aber doch zu einem klaren Begriff führen können; diese Untersuchungen sind noch nicht gemacht. — Derartige geheime Gesellschaften werden wohl besonders in Erwägung zu ziehen sein, um den Eindruck jener Unthat zu erklären. Weil eben solche Clubbs bestanden, so mochte man denken, es müsse jene Zerstörung der Säulen ein Versuch sein, in wie ferne man auf Verschwiegenheit der Glieder einer Gesellschaft rechnen könne, und die Führer hätten versuchen wollen, wie weit sie auf die Willfährigkeit und den unbedingten Gehorsam der Unteren bei einem solchen Unternehmen

zählen könnten, indem sie Gegenstände alter Kunst und Verehrung zerstörten, eine That, die aller Ordnung zuwider lief.

Nach manchem Herumrathen war bald die Meinung allgemein, daß Alkibiades der Schuldige sei, und daß er nach der Tyrannis trachte. Man verhaftete sehr Viele und es wurde inquirirt. Man hatte zuerst die Absicht auch Alkibiades zu verhaften, und auch jetzt noch wäre es für Athen gewiß heilsamer gewesen, wenn Alkibiades damals gleich verhaftet worden wäre und man ihm den Proceß gemacht hätte, als seine nachherige Verfolgung. Aber seine Gegner hatten die Erfahrung gemacht, wie er mit Nikias gegen Hyperbolus widerstanden hatte, und wagten nicht ihn gradezu anzugreifen. 'Man ließ die Flotte absegeln, ohne ihn zu verhaften'.

Da die Expedition auf das dringendste Anrathen des Alkibiades und trotz des ebenso dringenden Abrathens des Nikias beschlossen war, hatte man den unglücklichen Entschluß gefaßt, beide als Führer für die Unternehmung zu wählen. Wer in Staatsgeschäften gelebt hat, kann sich die Logik dieses Beschlusses deutlich machen, aber darum ist es nicht weniger eine ganz unverständige Logik. Man mußte entweder dem Einen oder dem Anderen die Anführung geben, nicht beide Widersacher, die sich nur gegen einen Dritten vereint, aber nicht versöhnt hatten, zusammen an die Spitze stellen. Man glaubte den Gegensatz auszugleichen und Nikias gegen Alkibiades zu unterstützen, indem man zum Ausschlag als dritten Feldherren den tapfern Lamachus hinzufügte, der die Aengstlichkeit und das Zaudern des Nikias überwinden und durch seine große Erfahrung und sein Alter die Tollheit und Tollkühnheit des Alkibiades zügeln sollte. So entschied man; ein richtiges Gefühl der Verhältnisse zeigt aber, daß dies ein unvernünftiges Raisonnement und das Mittel ganz unsinnig war.

Die Expedition war ungeheuer, sie ward nicht allein mit der größten eigenen Anstrengung gemacht, sondern man bot auch

Bundesgenossen dazu auf und selbst solche, über welche die Athener eigentlich kein Recht der Suprematie hatten; befreundete Städte, die gar keine Pflicht hatten; so kamen z. B. tausend Freiwillige aus Argos die mitzogen, wie sie öffentlich erklärten, dem Alkibiades zu Gefallen, und um unter ihm zu dienen [1]). Dies erregte den Verdacht und die Eifersucht der Bürger mehr und mehr. Hundert ganz ausgerüstete Galeeren gingen mit, 5100 attische Hopliten [2]), 480 Toxoten, mehrere Hopliten von anderen griechischen Stämmen, eine Anzahl Reiter, mehrere hundert Transportschiffe für Truppen und Lebensmittel, Cavallerieprahme, kurz eine Expedition von einer Größe und einem Umfange wie noch keine von einem griechischen Stapel ausgelaufen, ging nach Sicilien: nach damaligen Begriffen eine unwiderstehliche Macht. Den Spartanern zum Hohne segelten sie um die Küsten von Lakonika herum, folgten den Ufern wie Galeeren immer es thun mußten, weil sie nicht so leicht den Sturm aushalten konnten wie die Kauffahrteischiffe. Die Galeeren waren bei einer großen Länge sehr schmal und gingen sehr wenig tief, sie wurden also sehr leicht umgeworfen und zertrümmert, sobald die Gewalt des Sturmes die Kraft der Ruder überstieg. Daher mußten sie längs der Küste fahren für den Fall eines Sturmes, um dann schnell auf irgend eine flache Küste heraufzulaufen; die Kauffahrteischiffe konnten besser das hohe Meer und den Sturm aushalten.

Ol. 91, 1.

So gelangten sie nach Corcyra und von da gingen sie herüber nach Italien, nach Japygien, das ein griechisches Land war und damals noch nicht zu Italien gehörte. An dieser

[1]) Die Zahl ist im Widerspruche mit Thuk. VI, 43 aus Plut. Alcibiad. 19 genommen, der die Zahl der argivischen und mantineischen Hopliten auf zusammen 1000 angiebt. A. d. H.

[2]) Bei dieser Zahl hat N. entweder die Gesammtzahl der nach Sicilien nach und nach entsendeten Athener, oder die Gesammtzahl der zu der ersten Expedition gehörenden Hopliten, Athener und Bundesgenossen im Sinne gehabt. A. d. H.

Küste fanden sie zu Tarent feindliche Stimmung. Da dies eine erzdorische Stadt war, so schloß es seine Thore und den Hafen. Nicht aber so Thurii, das nach ganz anderen Principien gegründet war als alle vorhergehenden griechischen Colonieen. Es war nicht die ἀποικία irgend eines bestimmten griechischen Ortes und stellte nicht einen einzelnen griechischen Stamm vor, sondern es war eine Colonie von Gesammtgriechenland. Das war auch der Sinn des delphischen Orakels, welches hieß: sie sollten Apollo als οἰκιστής und sich als eine Colonie von ganz Griechenland ansehen. Daher hatten sie auch zwölf φυλαί: dies ist die Multiplication der dorischen Dreizahl mit der ionischen Vierzahl, so wie in Rom die Zwölfzahl das Multiplum der latinischen Dreizahl und der sabinischen Vierzahl ist; die zwölf φυλαί aber waren nach den verschiedenen Theilen Griechenland's benannt. Hier in Thurii fanden die Athenienser freundliche Aufnahme, das war aber auch die einzige Stadt in dieser Gegend, weiter südwärts das achaeische Kroton war zwar nicht feindlich, scheute sich aber und schloß Stadt und Hafen. Selbst Rhegium und die chalkidischen Städte, die bei der ersten Expedition den Athenern befreundet gewesen, waren jetzt voll Mißtrauen und Besorgniß: sie verhehlten sich nicht, daß die ihnen stammverwandten ionischen Bundesgenossen der Athener: Samier, Chier und andere eigentlich deren Unterthanen waren und befürchteten, daß ihnen ein gleiches Schicksal bevorstehe, wenn die Unternehmung der Athener glücklich von Statten ginge. So fanden sich also die Athener in dieser Hinsicht gleich getäuscht und vermißten die Aufnahme, die sie erwartet hatten. Das war indessen eine Sache, die noch nichts entscheiden konnte. Sie gingen vorwärts und kamen bis nach Katana.

Je näher sie an Syrakus kamen, desto günstiger mußte ihnen die Stimmung sein, denn hier mußte die Antipathie gegen die mächtigen Nachbarn überwiegen, wie Leontini sie gern aufgenommen hätte, wenn es an der Küste gelegen gewesen. So

war in Katana schon eine bedeutende Partei entschieden für die Athenienser, und so konnte Alkibiades durch eine Kriegslist sich die Thore öffnen lassen und sich der Stadt bemächtigen, mit der Scheingewalt die man Ehrenhalber fordert, und sich gern gefallen läßt. Nun hatten sie wenigstens einen festen Punct in Sicilien, und damals hatte Katana einen schönen Hafen, der nur von der Lava des Aetna zu fürchten hatte.

Die Insel fanden sie sehr zerspalten und getheilt, wenige der griechischen Städte hatten sich für die Syrakusaner erklärt, die meisten blieben neutral, was für Athen nur erwünscht sein konnte. Für Athen erklärten sich indessen nur sehr wenige; am Günstigsten waren die siculischen Orte, die eine bittere Nationalantipathie gegen die sicilischen Griechen, die Sikelioten, und besonders gegen Syrakus hegten. Bald fand man auch, daß die Egestaner mit ihren Verheißungen von großen Schätzen und Hülfsmitteln betrogen hatten; sie hatten die athenischen Gesandten mit dem Scheine von großen Reichthümern getäuscht, und als sie jetzt den Athenern Zahlung leisten sollten, fand man sich betrogen, und sah daß man von ihnen sehr wenig erwarten konnte. Nun berathschlagte man, was zu thun sei? Der richtigste Entschluß wäre gewiß gewesen, geradezu gegen Syrakus zu gehen und dies anzugreifen, denn dort herrschte entsetzliche Bestürzung und die größte Unruhe; Anhänger konnte man dort freilich nicht erwarten, aber immer hoffen einen solchen Schrecken zu verbreiten, daß man in der ersten Ueberraschung Herr der Stadt werden könnte. Man hätte sich aber wenigstens gleich neben der Stadt festsetzen können, und wenn die Syrakusaner aus der Stadt gekommen und zurückgeschlagen worden wären, so hätten solche Zufälle immer sehr gute Gelegenheit zu neuen Unternehmungen gegeben. 'Das war der Rath des Lamachus, aber die Unschlüssigkeit des Nikias war dagegen, und unbegreiflicher Weise stimmte auch Alkibiades nicht dem bei'. Also geschah es nicht; man versäumte den entscheidenden Augenblick

und blieb zu Katana, jeder Tag aber, den man dem Feinde gewährte, gab ihm einen Zuwachs seiner Kraft. Und nun zum größten Unglück erschien eben jetzt die salaminische Triere mit Beauftragten, die den Alkibiades und einige seiner Freunde wegen Entweihung der Mysterien und Verstümmelung der Hermen vor das Volksgericht citirten.

Seit dem Ausbruche der Flotte war nämlich in Athen das Mißtrauen immer größer geworden und die Verhaftungen hatten immer mehr zugenommen. Wie bei den ehemaligen Hexenprocessen, führte eine Verhaftung zur anderen; hatte man Einen auf Verdacht verhaftet, so war der Verdacht in einigen Tagen Gewißheit, und man rieth auf die Freunde des Verhafteten als Mitschuldige. So füllten sich alle Gefängnisse mit Verdächtigen, und jeder nur Verhaftete galt schon für überwiesen und schuldig. Das war ein entsetzlicher und so schrecklicher Zustand, daß man sich nur nach einem entscheidenden Gerichte sehnte, wenn auch einige Unschuldige dabei umkommen müßten, damit man endlich auf's Reine käme und das Mißtrauen aufhörte. Auch glaubte man auf der Spur zu sein. Die Verhaftungen betrafen besonders Männer aus den vornehmen Geschlechtern; diese Geschlechter bestanden noch fort wie vorher, und wenn sie auch keine Vorrechte mehr hatten, betrachteten sie sich doch unter sich noch immer mit demselben Stolz wie vor hundert Jahren ihre Vorfahren welche die Aemter inne gehabt hatten. Da geschah es nun, daß unter diesen die Verabredung getroffen wurde, Geständnisse zu machen und zu denunciren; namentlich der Redner Andokides ergriff dies Mittel. Er selbst hatte sich für seine Aussagen Amnestie bedungen und machte nun Entdeckungen, die zu der Verurtheilung und Hinrichtung von Vielen führten; die Folge seiner Denunciationen war, daß man Alkibiades jetzt für entschieden schuldig hielt und seine Verhaftung beschloß. Als die Salaminia im Lager erschien, konnte er freilich nichts Anderes thun als ihr folgen. Man verfuhr mit Achtung gegen ihn,

behandelte ihn ausgezeichnet und ließ ihn sogar auf seiner eignen Galeere folgen. So entkam er an der italischen Küste und 'floh von da nach dem neutralen Elis, sein erster Schritt war also offenbar nicht Landesfeind zu werden. Als er aber in contumaciam verurtheilt ward und man seine Freunde auf alle Weise verfolgte', wandte er sich nach Sparta, ein unseliger Schritt, der aber nach den Umständen mit Nachsicht betrachtet werden muß.

'So kamen die Athener durch ihre eigene Thorheit in's Verderben. Man hatte sich den Allergefährlichsten zum Feinde gemacht, und mit ihm verlor das Heer in Sicilien die Hoffnung des Erfolgs. Auch machte es auf die Sikelioten den übelsten Eindruck, daß der erste Feldherr der Athener wie ein Verbrecher abgerufen ward'. Auf Nikias' und Lamachus' Schultern lag jetzt eine Last, der ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Da der erste Augenblick versäumt worden war, war es schwer zu sagen, was geschehen sollte. Daß eine Stadt, so groß wie Syrakus, wenn sie sich vertheidigen wollte, durch eine regelmäßige Belagerung sehr schwer eingenommen werden konnte, war evident: wenigstens hätte eine Reihe von nicht zu erwartenden glücklichen Umständen eintreffen müssen, und mit der vorhandenen athenischen Macht war es unmöglich. So machte Nikias den Versuch eines coup de main auf Syrakus. Durch eine berühmte Kriegslist lockte er die Syrakusaner gegen Katana, dann landete er selbst bei Syrakus; hier hatte er ein glückliches Gefecht mit den Syrakusanern, als sie von Katana zurückkamen, ging aber doch selbst wieder zurück. Sein Zweck bei dieser Expedition war ohne Zweifel nur der gewesen, sich der Stadt durch Ueberrumpelung zu bemächtigen, und er zog sich trotz des glücklichen Treffens zurück, weil ihm dies nicht gelungen war. Hätte Syrakus damals eine oligarchische Verfassung gehabt, so daß die Athenienser ihnen hätten Demokratie anbieten können, so hätten die Athener vielleicht in der Stadt eine Partei finden, und es hätte

Ol. 91, 2.

sich auch dort eine Revolution zu ihren Gunsten entwickeln können, aber Syrakus war im Besitze der Demokratie und ihr einziges Bedenken war, daß die Spartaner wie sie wohl wußten überall Oligarchie einführten; aber diese Besorgnisse waren damals gering. Der Schutzgeist von Syrakus fügte es auch, daß sich in der Mitte der Syrakusaner ein sehr ausgezeichneter Mann, Hermokrates, erhob, der eine Ueberlegenheit an Verstand und Talent zeigte, die lange Zeit hindurch von seinen Mitbürgern ohne Eifersucht anerkannt wurde, freilich nicht bis an das Ende seines Lebens. Er hat aber den Undank erst dann erfahren, als er schon sein Vaterland gerettet hatte. Er war nebst zwei Collegen mit absoluter Gewalt zur Vertheidigung der Stadt beauftragt, und er rüstete die Macht der Syrakusaner mit der größten Einsicht.

Nikias suchte indessen, nachdem er zurückgekehrt war, den Einfluß der Athener auf der Insel und seine Macht immer mehr auszubreiten, so wie seine Streitkräfte zu vermehren. Dies gelang ihm auch, er zog immer mehr und mehr Ortschaften in das Interesse der Athenienser und verstärkte sich mit Hülfstruppen, so daß er endlich glaubte, sich genug gerüstet und verstärkt zu haben, um unternehmen zu können, wozu er ausgesandt war, und vor Syrakus segelte um es einzuschließen. Es war jetzt vom Anfange des peloponnesischen Krieges an das sechzehnte Jahr, wovon sechs im Frieden mit Sparta vergangen waren.

Ol. 91, 2.

Als Nikias gelandet, war alle seine Hoffnung auf Blokade gebaut. Er hätte nach dem ersten unerwarteten Angriff nicht mehr zurückgehen sollen und schon damals versuchen müssen, die Stadt so viel als möglich einzuschließen, denn er war gewiß erschienen, ehe die Stadt gerüstet und mit Vorräthen an Lebensmitteln zureichend versehen. Nun aber hatten die Syrakusaner eine Warnung bekommen und natürlich so viele Vorräthe zusammengebracht als möglich war. Die ganze Gegend von Syrakus ist Felsengrund mit einer sehr leichten Erd-

oberfläche, die Gegend ist zum Theil durch Klüfte zerrissen, es sind nicht Hügel sondern kleine Plateaus, die durch ziemlich tiefe Klüfte von einander getrennt sind, worauf sich allmählich die verschiedenen Stadttheile von Syrakus gebildet hatten. In der Entfernung von einer starken halben deutschen Meile vom Seeufer zieht sich eine Hügelreihe fort, ungefähr parallel mit dem Seeufer, die sich eine halbe Meile weit erstreckt, und dann auf beiden Seiten verflacht. Dies sind die Ἐπιπολαί, die so oft in der syrakusanischen Geschichte vorkommen. Als Bild können Sie sich das Vorgebirge hier bei Bonn denken: nur müssen Sie sich die Epipolae nicht in derselben Länge, sondern in der Ausdehnung von nur einer halben Meile und an beiden Seiten verflacht vorstellen. Auf dieser Höhe hatten die Syrakusaner ein Fort angelegt, um die Athener zu nöthigen, ihrer Circumvallation einen so großen Umkreis zu geben, daß es ihnen unmöglich würde, die Stadt einzuschließen. Die erste Unternehmung der Athener mußte also auf diese Ἐπιπολαί gerichtet sein, und sie gelang vollkommen; die Athener bemeisterten sich glücklich der Höhe und nahmen sie zum Mittelpuncte ihrer Operationen. Sie zogen jetzt von diesem Centrum als der Spitze eines Triangels auf beiden Seiten eine gerade Linie nach dem Meerbusen hin, um die Zufuhr abzuschneiden. Sie konnten Syrakus nicht von allen Seiten einschließen, jedoch schnitten sie die meiste Zufuhr an Lebensmitteln ab; sie hatten sich eines Hafens neben Syrakus bemächtigt, sich dort verschanzt und von da aus schnitten sie die Zufuhr von der See ab. Jetzt kam es nun darauf an, die Linien zwischen der Stadt und den Ἐπιπολαῖς zu vollenden. Das aber vereitelte Hermokrates, indem er eine Gegenlinie gegen die Athenienser von der Stadt aus zog, welche die gerade Linien, welche die Athenienser ziehen wollten, durchschnitt. Die geschickteste Art eine Festung zu vertheidigen, besteht darin, daß man während der Belagerung dem Feinde eine Menge neuer Schwierigkeiten in den Weg legt, wie

z. B. Carnot als er 1814 in Antwerpen eingeschlossen war, vor der Stadt neue Schanzen anlegte und die Kraft der Feinde ganz auf diesen Punct richtete; wie General Gneisenau bei der Vertheidigung von Kolberg. In derselben Weise sind die Arbeiten des Hermokrates zu verstehen, und sie hatten vollkommenen Erfolg. Der Versuch der Athener, ihre Linien zum Behufe der Einschließung zu ziehen war vereitelt, und sie mußten ihren Plan zur Einschließung aufgeben.

Bei alle dem, obgleich die Athener nicht viel Erfolg hatten, war indessen die Lage von Syrakus nichts weniger als tröstlich Es äußerte sich in der Stadt sehr heftiges Mißvergnügen; es würde dies auch vielleicht zu einer Empörung geführt haben, und die Regenten würden genöthigt worden sein, den Athenern Vorschläge zu machen, auf welche Nikias und die Athener sehr gerne eingegangen wären. Syrakus hätte einen sehr leidlichen Frieden erhalten können, und Athen würde froh gewesen sein, so aus dieser Lage herauszukommen. Die Syrakusaner würden dem Bündnisse mit den Peloponnesiern haben entsagen müssen, die Leontiner würden wieder hergestellt, ihr Gebiet ihnen geräumt worden sein, und die übrigen Städte, wenigstens die chalkidischen würden die Hoheit der Athenienser jetzt anerkannt haben. Dies wäre ein glücklicher Ausgang für die Athenienser gewesen, es war für sie um so dringender Frieden zu machen, da die Spartaner den Krieg auf die Anreizung des Alkibiades wieder erneuert hatten.

Alkibiades nämlich, wüthend über die Schmach, die seine Vaterstadt ihm angethan, hatte sich den Spartanern ganz in die Arme geworfen; er forderte sie auf, den Krieg zu erneuern und überzeugte sie, wie die schlechten Erfolge des Kriegs von ihrer Ungeschicklichkeit herrührten. Er wies ihnen eine neue verderbliche Art des Krieges an, und zeigte wie ein glücklicher Erfolg nicht ausbleiben könne, wenn sie einen bleibenden Posten an einem festen Puncte in Attika selbst besetzten, und nicht wie

früher, immer von Neuem einfielen. Sie sollten ein Fort im Gebiete anlegen, was man im griechischen ἐπιτειχισμός nannte, von wo aus man das Land umher fortgesetzt verheeren könnte. Dies rieth er ihnen und so geschah es auch; der Krieg wurde auf's Neue erklärt, der König Agis rückte mit einem peloponnesischen Heere in Attika ein, und die Athener, wie immer, hüteten sich, ihm sich entgegenzustellen. Er bemächtigte sich des Städtchens Dekelea, ungefähr drei deutsche Meilen von Athen; Ol. 91, 3. diesen Ort befestigten die Spartaner so sorgfältig sie konnten und ließen dort Agis mit einem starken Corps als bleibende Besatzung zurück. Von jetzt an forderten die Spartaner natürlich auch Geldbeiträge von ihren Bundesgenossen, denn ohne Sold konnte diese Besatzung nicht bestehen.

Hier beginnt die zweite Hälfte des peloponnesischen Kriegs. Der neue Krieg, der jetzt folgt, heißt bei den Alten der dekeleische Krieg, πόλεμος Δεκελεικός wie der erste πόλεμος Ἀρχιδάμιος genannt wird; der Name des peloponnesischen ist erst später in Gebrauch gekommen. Die Zeitgenossen haben beide Kriege als verschiedene betrachtet. Wie weit diese Meinung gegangen ist, ersehen wir aus Thukydides, welcher ausdrücklich demonstrirt daß es doch ein und derselbe Krieg gewesen.

In Syrakus traten nun Ereignisse ein, die den Gang der Weltgeschichte änderten, nämlich die Ankunft des Gylippus von Sparta und die erste Hülfe von Korinth.

Die Ankunft des Gylippus in Syrakus ist eins von den Ereignissen, wo ein Moment über die Schicksale der ganzen Welt für lange Jahrhunderte entscheidet. Man hätte die Verbindung zwischen Syrakus und Griechenland bei der Blokade für ganz abgeschnitten halten sollen, und es schien unmöglich, daß überhaupt Hülfe in die Stadt eingebracht werden könnte. Wie es aber bei jeder Blokade geht, es kam eine korinthische Galeere nach Syrakus und der Führer derselben brachte

53. V. Ol. 91. 3,

die Nachricht, daß Gylippus auf dem Wege nach Syrakus sei. Das machte eine Sensation, welche die Stimmung schon veränderte, aber wäre er nicht bald selber erschienen, so würde diese Sensation fruchtlos gewesen sein; er kam aber bald. Gylipp war nach Italien gekommen und ging von dort glücklich nach Sicilien hinüber; hätten die Athener die Ueberfahrt von Rhegium nach Messana besser bewacht, so hätte wohl seine Ankunft gehindert werden können; er kam aber auch hier glücklich vorüber. Seine Ankunft in Sicilien war so entscheidend, wie Napoleon's Rückkehr von Aegypten nach Frankreich: wäre dieser von den Engländern aufgefangen worden, so würde das Schicksal von ganz Frankreich und das Schicksal der Welt überhaupt durchaus anders entschieden worden sein. Mit dem Falle des Directoriums würde etwas ganz Anderes entstanden, Frankreich ohne Napoleon überwunden worden sein, und eben so, wenn Gylipp nicht nach Sicilien gekommen wäre, hätte Syrakus mit den Atheniensern einen Frieden nach dem Wunsche der Athener geschlossen. Gylipp mußte einen weiten Umweg machen, er ging längs der nördlichen Küste nach Himera, dort fand er die Gemüther für die Syrakusaner günstig gestimmt obgleich die Stadt chalkidisch war.

Er zeigte sich schon von Anfang an höchst gewandt und einsichtsvoll; von Himera aus unterhandelte er mit den Selinuntiern und anderen Städten und bildete hier eine Macht zum Entsatz von Syrakus. Das hätte nicht gelingen müssen, obgleich die Circumvallation von Syrakus noch nicht ausgeführt war, wenn Nikias sich nur unternehmender gezeigt hätte. Nikias hätte dem Gylippus entgegengehen und ihn zurückschlagen sollen; aber, wie es scheint, er wagte es nicht, und so kam Gylipp im Angesicht der athenischen Truppen nach Syrakus, rückte von da aus wieder gegen die Athener vor, und mit sicherer Ueberzeugung des Erfolges ließ er ihnen sogleich einen von den Anträgen machen, die in der Geschichte erschütternden Erfolg auf

die Gemüther haben: er ließ ihnen einen Waffenstillstand anbieten, wenn sie Sicilien sogleich verlassen wollten. Die Einsichtigeren der Athenienser betrachteten das gewiß nicht als Hohnsprecherei, sondern als Folge des Bewußtseins und erkannten die drohende Gefahr.

Durch einen Ausfall bemächtigte er sich bald wieder der Festen, welche die Athenienser auf den Höhen Ἐπιπολαί eingenommen hatten, und wie er dieser Meister war, war der Gedanke gänzlich vereitelt, eine Circumvallation um die Stadt zu ziehen. Nach diesem Erfolge, worauf er dann noch mehrere Schanzen anlegte, war die Verbindung zwischen Syrakus und dem Innern der Insel gänzlich frei, und die Athener waren auf die linke Seite — wenn man von der Stadt aus nach Sicilien sieht — der Operationslinie an der südwestlichen Seite der Stadt beschränkt.

Hier nun am Eingange des Hafens legten die Athener eine Festung auf dem Plemmyrium an, um sich die Einfahrt in den Hafen frei zu halten, der große Hafen von Syrakus macht einen bedeutenden Bogen, an dem einen Ende liegt die Insel, auf dem anderen das Plemmyrium. Er hat mit der Bai von Toulon große Aehnlichkeit, und der Verlust des Plemmyrium hat für die Athener dieselben Folgen gehabt, wie für die Engländer, daß General Dugommier sie von der Höhe trieb. Den Untergang der athenischen Expedition, Gefecht für Gefecht bei Syrakus müssen Sie im Thukydides nachlesen: wenige Ereignisse in der Geschichte sind auf eine so schmerzlich fesselnde Weise erzählt, wie diese Begebenheiten bei Thukydides. Hier alle einzelne Gefechte herzuzählen welche die Athener zu Grunde richteten, würde zu lange dauern. Wenn ich in der Erzählung des peloponnesischen Krieges auch ausführlich gewesen bin, wozu mich die entscheidende Wichtigkeit desselben veranlaßt, so erstreckt sich diese Ausführlichkeit doch nur auf die Hauptmassen. Dabei können Sie Thukydides nicht genug lesen und wieder lesen.

Ich gebe also nur die Hauptmomente in den Gefechten unter den Mauern von Syrakus. Ein Hauptmoment ist nun, daß nach dem ersten Erfolge nicht bloß die Gewandtheit und Tapferkeit des Gylippus die Syrakusaner förderte, sondern auch [von dieser Zeit an] das Glück ihnen äußerst günstig war und sie selbst muthiger wurden. Zugleich scheint es, daß die Athenienser in ihrer Wachsamkeit um so mehr nachließen je mehr ihre Hoffnung und ihr Muth fiel. Die athenische Armee und Flotte befanden sich in dem Zustande, den man im Französischen démoralisé nennt; es war ein Zustand, wo die Kraft der Subordination, die Ehre und das militairische Pflichtgefühl ihre Macht verlieren, wo der Soldat vergißt daß er als Theil dem Ganzen angehört, und aufhört den großen Zweck im Auge zu behalten, sondern nur an sich denkt, nur darauf bedacht ist, sich zu rächen, zu plündern, zu entweichen. Diese Demoralisation war sowohl in der Flotte als in der Armee des Nikias eingerissen, die Truppen hatten keine Disciplin und hingen der Plünderung und Nebendingen nach. Zugleich zeigte sich die Unvollkommenheit einer demokratischen Verfassung, wo ihr nicht wie bei einzelnen großen Entschlüssen durch das Gemüth abgeholfen werden kann; die Expedition war mit großen Anstrengungen ausgerüstet, nun aber ward sie ihrem Schicksale überlassen, und die Athener ließen sie mehr und mehr ermatten ohne ihr Verstärkung zu senden.

Durch diese Schlaffheit der Athener gelang es den Peloponnesiern, vorzüglich durch Betrieb der Korinthier, eine Escadre in den Hafen von Syrakus zu bringen, und die Syrakusaner geführt von ihrem herrlichen Anführer Hermokrates und dem großen Feldherrn Gylippus eilten jetzt mit Macht, sich auch zur See schlachtfertig zu machen, um einen entscheidenden Schlag zu führen, ehe die Athener Verstärkung erhalten konnten. Die attischen Schiffe waren nicht auf die Dauer von trockenem Holze gebaut, faulten sehr leicht und konnten nur erhalten wer-

den, wenn sie auf das Land und unter Dach gebracht wurden. Da sie nun hier immer im Hafen liegen mußten, so hatten sie sehr gelitten. Die Mannschaft war äußerst demoralisirt, viele darunter Sklaven und von diesen hatten sich die meisten verlaufen. Nichtsdestoweniger sahen die Syrakusaner ein, daß sie der Seetaktik der Athener und ihrer Geschicklichkeit im Manoeuvriren nicht die Spitze bieten konnten, und deßhalb suchten sie ihre Schiffe zum einfachen rohen Kampfe angemessen einzurichten, indem sie sie weit stärker machten, allein auf das Zusammentreffen in der Schlacht berechnet. Nachdem sie schon einige kleine Versuche gemacht hatten die übel abgelaufen waren, unternahmen sie jetzt einen schnellen Angriff auf die athenische Flotte in der großen Bai, und dieser gelang ihnen so, daß die Athenienser zu ihrer größten Verzweiflung eine bedeutende Zahl ihrer Schiffe verloren. [Schon vorher] hatte Gylippus das Fort der Athener am Eingange des Hafens eingenommen; die Syrakusaner besaßen nun den Eingang der Bai von beiden Seiten, und da das Lager der Athener im Inneren derselben war, so waren sie vom Feinde eingeschlossen.

Ol. 91, 4.

Ol. 91, 3.

Diese Lage war schon eigentlich verzweifelungsvoll, es war die höchste Zeit sich zu entfernen. Nikias war in einem traurigen Zustande, seine Gesundheit litt sehr und er war in der höchsten Angst, die sich begreifen, wenn auch nicht rechtfertigen läßt, daß die Demagogen ihn für den unglücklichen Ausgang der Unternehmung verantwortlich machen würden, zumal da er die Anschläge des Lamachus vereitelt hatte. Er hatte aber bisher immer Glück gehabt, und rechnete jetzt abergläubischer Weise darauf daß sein altes Glück ihn herausziehen werde. Er schrieb nach Athen, stellte seine Lage den Athenern vor und zeigte ihnen seinen traurigen Zustand; seine Berichte waren aufrichtig: er bat das attische Volk, ihn zurückzurufen wenn sie Mißtrauen in ihn setzten, stellte seine Krankheit vor; auf jeden Fall begehrte er große Verstärkung. Diese ward auch wirklich

gesandt unter dem ausgezeichnetsten Feldherren den Athen damals besaß, dem Demosthenes, Sohn des Alkisthenes, der eine Zeit lang verbannt gewesen war, und unter Eurymedon mit 73 Galeeren, einer großen Anzahl Transportschiffen, 4 oder 5000 Hopliten und sehr vielen leichtbewaffneten Truppen.

Ol. 91, 4. Als Demosthenes ankam, ungehindert von der syrakusanischen Flotte in die Bai einsegelte und also die Obergewalt der Athener auf der See wieder herstellte, überzeugte er sich von der Hoffnungslosigkeit des Unternehmens und stimmte dafür die Belagerung aufzuheben, und das Heer jetzt, da man es noch mit Ehren könne zurückzuführen. Nikias aber stimmte entschieden gegen diesen Beschluß; er hoffte den Krieg auf die Länge durchsetzen zu können, und die Sache durch Zögern günstiger zu machen, rechnete noch auf Verbindungen in der Stadt; er hoffte besonders auf Spaltungen in Syrakus, 'da Hermokrates eine große Partei gegen sich hatte', und vertraute zu viel auf den möglichen Neid und Eifersucht der Syrakusaner gegen den Fremden, der gewiß manchmal imperiös sich betrug. So glaubte Nikias gewiß, es werde gelingen und stimmte in diesem Sinne entschieden gegen den Vorschlag des Demosthenes, der [besser] einsah, in wie schlimmer Lage sie sich befänden. Jetzt rieth Demosthenes zu einem kühnen Angriff auf die Epipolae, der so unglücklich er ablief, dennoch gewiß der einzige richtige Entschluß war. Ich kann auch nur seiner Meinung sein, daß man keine andere Wahl hatte, als entweder die Belagerung aufzuheben oder wenn man das nicht wollte Alles anzustrengen, um sich wieder in den Besitz der 'Επιπολαί zu setzen. Da der Ausgang unglücklich war, so giebt man gewöhnlich dem Demosthenes entschieden Unrecht, ich möchte aber fragen, was anders zu thun war, wenn man nicht zurückgehen wollte? dazu kam, daß wie die Gegend um Syrakus höchst ungesund ist, die Sumpffieber sich jetzt mit dem Sommer in der athenischen

Armee schrecklich einstellten und gewaltig ausbrachen. Hier war keine Wahl mehr.

Der Sturm auf die hohen 'Επιπολαί wäre wirklich beinahe gelungen; man hatte schon den wichtigsten Punct eingenommen und die ganze Position würde erobert worden sein, wenn nicht die Athener durch die Unbekanntschaft mit der Gegend und durch das Mondlicht getäuscht in Verwirrung gerathen wären. Es war eine mondhelle Nacht, allein die täuscht eben so wie die Dunkelheit. Nachdem sie schon von Punct zu Punct vorgedrungen waren, ging es ihnen wie König Friedrich bei Kunersdorf, der auch so lange vordrang und nach Eroberung aller Puncte nur einen nicht überwältigen konnte und dann den Rückzug befahl, als keiner mehr möglich war, sondern nur gänzliche Flucht und Niederlage; so setzte auch Demosthenes seine Angriffe auf einen festen Punct wo die Boeoter standen so lange fort, bis seine Truppen bei dem wiederholt mißlungenen Sturme von einem panischen Schrecken ergriffen wurden. Die Boeoter widersetzten sich kräftig und warfen die Athener zurück; diese erneuerten den Angriff, und mehrere Truppen aus der Stadt sammelten sich nun bei dem Widerstande der Boeoter; 'die Athener wurden stutzig, viele stürzten in Abgründe, die argivischen Bundesgenossen als Dorier wurden für Feinde angesehen, es entstand die schrecklichste Verwirrung und' die Athener wurden gänzlich geschlagen. Sie verloren ein paar tausend Mann, ein ungeheurer Verlust zu damaliger Zeit und eine große Menge wurde ganz zersprengt; die Uebrigen sammelten sich nur als Flüchtlinge im verschanzten Lager.

Nach diesem Unglück war keine Frage mehr, daß man die Unternehmung aufgeben müsse, und daß nur noch an Aufbruch zu denken sei, und jetzt stimmte auch Nikias für den Rückzug. Zum Unglücke Athen's trat aber in der Nacht vor dem Tage an dem man aufbrechen wollte eine Mondfinsterniß ein, und nun verzweifelte fast der abergläubische Nikias, er sah darin ein so

unglückliches Omen, daß er sich nicht bewegen ließ in die Einschiffung zu willigen; es mußte nun nach dem Ausspruche der Wahrsager dreimal neun Tage gewartet werden, damit das Unglück seine Folgen verlöre. Diese Zeit benutzten die Syrakusaner, um den Hafen von Syrakus, vom Plemmyrium bis nach der Nasos, mit Blockschiffen (vaisseaux amarrés) zu sperren, dies sind Schiffe, die auf Blöcken festgelegt und mit Ketten verbunden wurden, so jedoch, daß in der Mitte eine schmale Durchfahrt war durch die ihre Flotte in einer langen Linie sich durchziehen konnte, um mit den Athenern zu kämpfen und sich wieder zurück zu ziehen. Noch war zum Unglücke der Athenienser eine Verstärkung von Peloponnesiern angekommen. Neuere Bearbeiter haben sich gewundert, daß diese vom Peloponnes nach Cyrenaica übergegangen, an der Küste von Africa hingesegelt und dann nach Sicilien hinübergekommen waren. Nun hat man weislich gefragt, welche Thorheit das gewesen, warum sie doch einen solchen Umweg gemacht hätten. Es war aber keine Thorheit: nach der Beschaffenheit der Galeeren mußte man längs der Küste segeln; wären sie aber an der Küste von Epirus und Italien gefahren, so würden sie den corcyraeischen und athenischen Schiffen bei Naupaktos und Corcyra in die Hände gefallen sein, also lief man über das Meer hinüber nach der africanischen Küste um die Athener zu täuschen, wie Napoleon als er aus Aegypten nach Frankreich ging, den Admiral Gantheaume zwang, sich dicht an der Küste von Africa zu halten, überzeugt daß die Engländer ihn da nicht suchen würden. Man wagte bei dieser Expedition allerdings, aber man wagte gegen die Elemente, nicht gegen die Feinde und der Erfolg war glänzend. Von Cyrenaica gingen sie nach Malta und von da nach Sicilien. Die Karthager haben die Expedition gewiß eher befördert, denn sie sahen die Unternehmung der Athener mit großer Eifersucht. Indem die Syrakusaner ihre Schiffe durch die enge Durchfahrt in den Hafen eingehen ließen, so hatten

sie hernach auch eben so gut den Weg wieder herauszusegeln und sich hinter den Blockschiffen wieder in Ordnung aufzustellen.

Die Athener versuchten als sie endlich aufbrechen konnten, die Linie der Blockschiffe zu durchbrechen und dies fürchterliche Unternehmen wäre beinahe gelungen, aber ihre Schiffe litten dabei ausnehmend und die Syrakusaner unterstützt von den Korinthiern griffen jetzt die Athener mit einer solchen Entschlossenheit an, die athenischen Schiffe hatten so viel gelitten und die Besatzung durch Krankheit so viel erduldet, daß diese den Kampf nicht bestehen konnten. Die athenische Flotte ward jetzt in einer jammervollen Schlacht gänzlich geschlagen, viele Schiffe erobert und versenkt und die entkommenen mußten sich in kläglichem Zustande auf's Ufer werfen.

Nach diesem Schlage war für die Uebriggebliebenen nichts Anderes zu thun als 'zu Lande' aufzubrechen und sich wo möglich nach Katana durchzuschlagen. Sie wollten sich da festsetzen um von da aus den Krieg im Inneren gegen Syrakus fortzuführen; sie wollten einen verzweifelten Freibeuterkrieg aushalten, um ihr Leben theuer zu verkaufen und vielleicht auch andere Umstände herbeizuführen. Es war auch nicht unwahrscheinlich, daß wenn die Athener in der Lage waren daß sie Hülfe suchten, manche Städte sich für sie erklärt haben würden, die sonst eifersüchtig waren. Auf jeden Fall aber hätte man augenblicklich aufbrechen und zurücklassen müssen was man nicht sogleich fortbringen konnte, da die Syrakusaner und Peloponnesier in dieser Nacht sich trunken der Freude überließen. Das schlug Demosthenes vor und dieser Entschluß lag ganz nahe, aber Nikias ließ sich durch eine verrätherische Botschaft des Hermokrates täuschen. Wahrscheinlich ist er auf diese Weise oft hinter's Licht geführt, und auch die früheren vorgespiegelten Verbindungen auf die er rechnete, waren lauter Betrug. Hermokrates ließ ihm rathen, nicht übereilt aufzubrechen, sondern sich zum Abzug

zu rüsten; die Syrakusaner würden noch vier und zwanzig Stunden hingehen lassen, ehe sie Etwas unternähmen, sie sollten Alles abbrechen und nichts zurücklassen, was sich retten ließe. Nikias ließ sich durch diese List verleiten und wartete. Als nun die Athener endlich aufbrachen, fanden sie die Wege besetzt und abgeschnitten, die Pässe gesperrt, die Straßen unwegsam gemacht und so nach einer Reihe von traurigen Gefechten, in denen der Zustand immer jammervoller ward, wurde das Heer in zwei Colonnen auseinander gerissen; die eine unter Demosthenes verirrte sich und ward durch Mangel an Wasser genöthigt in kläglichem Zustande die Waffen zu strecken. Das Leben ward ihnen von den Syrakusanern zugesichert. Bald darauf war auch das Heer des Nikias genöthigt, sich zu ergeben.

Die Führer der Syrakusaner zeigten nun durch die größte Unmenschlichkeit, wie unwürdig Syrakus eines solchen Sieges war. Ungeachtet aller Zusagen daß ihnen das Leben geschenkt sei, wurden Demosthenes und Nikias gesteinigt auf den Rath des Diokles, gegen das Andringen des Hermokrates, der auch als Sieger wie ein großer Mann erscheint. Dem Gylippus war diese Entscheidung unangenehm, er hätte die Befehlshaber gerne aufgespart und nach Sparta gesandt, theils als Mittel einer Unterhandlung, theils als Tropaeen. Die Bundesgenossen und Sklaven der Athener wurden als Knechte verkauft, die athenischen Bürger in die Steinbrüche geworfen, wo sie 'auf die allerbarbarischste Weise behandelt wurden und' meistens auf das Elendeste umkamen. Nur ein kleiner Theil wurde von mitleidigen Syrakusanern gerettet und von diesen als Hauslehrer und Hausklaven angenommen.

Diesen gewaltigen Erfolg verdankte Syrakus und Sparta zwei ausgezeichneten Männern von sehr verschiedener Art. Gylippus war der Sohn des Kleandridas, eines Mannes, der zu seiner Zeit als Feldherr sich sehr ausgezeichnet hatte, aber wegen seiner Unredlichkeit übel berufen war, indem er sich in früheren

attischen Kriegen verkauft und, weil er den Zug vereitelt hatte, nachher vor Gericht gestellt und verurtheilt worden war; er brachte sein Leben als Verbannter zu Thurii zu. Sein Sohn Gylippus war eben so ausgezeichnet als Feldherr, gewiß einer der größten, den die griechische Geschichte kennt, aber er war auch von derselben gemeinen Habsucht beseelt wie sein Vater. Das bewies er nachher indem er, als Lysander ihm nach der Einnahme von Athen die erbeuteten Schätze anvertraute, die nach Sparta gebracht werden sollten, diese Schätze auf eine gemeine und niedrige Weise geradezu bestahl. Er wurde deswegen vor Gericht gestellt, und ohne Gnade verurtheilt; er ward verbannt und beschloß sein Leben in der Verbannung wie sein Vater.

Hermokrates dagegen war gleichfalls groß als Feldherr, aber zugleich ein würdiger, trefflicher Mann, wie er sich ja auch der Mißhandlung der Athener so sehr widersetzt hatte. Auch weiterhin als Befehlshaber der Galeeren, welche die Syrakusaner den Peloponnesiern nach Kleinasien zu Hülfe sandten zeigte er sich als ein geschickter Führer, der keine Pflicht eines guten Feldherrn versäumte. Aber seine Widersacher, eben die Häupter der blutdürstigen Partei betrieben es, daß er zurückgerufen und verurtheilt ward. Er entfernte sich nun im Gefühle seiner eignen Kraft und benahm sich als großer Mann in diesen Umständen, indem er keine Rache an seinem Vaterlande suchte und die schönste dadurch nahm, daß er seine Mitbürger beschämte und eine Sehnsucht nach sich unter ihnen rege machte. Die μῆνις für das vergossene Blut der Athener, für die Unthat an den Gefangenen ließ sich nicht lange erwarten. Im Anfange des vierten Jahres der 91sten Olympiade war die Katastrophe geschehen und schon in der 92sten Olympiade waren die Karthager auf Sicilien gelandet, hatten Selinus, Himera, Agrigent eingenommen und zerstört und erschienen vor Syrakus. Die Widersacher des Hermokrates, die jetzt in Syrakus an der Spitze

standen, benahmen sich so elend, daß ein Unglück dem anderen auf dem Fuße folgte. Jetzt erschien nun Hermokrates zu Hülfe ähnlich wie der Comes Marcellinus im fünften Jahrhundert, einer von den wenigen ausgezeichneten Männern im westlichen Reiche, der geächtet in Sicilien auftrat und von hier aus Italien, das Land welches ihn geächtet, so lange er lebte gegen die Unternehmungen der Vandalen vertheidigte. So sammelte auch Hermokrates eine kleine Schaar Schiffe und Soldaten und erschien mit diesen in Himera, welches die Karthaginienser eingeäschert hatten, machte im Rücken der feindlichen Armee die kühnsten Unternehmungen, that den Karthaginiensern unglaublichen Abbruch, sammelte die unbegrabenen Gebeine der Schlachtopfer der karthaginiensischen Grausamkeit und bestattete sie: bei den Griechen nicht bloß eine rühmliche Handlung des Gefühls, sondern eine fromme Handlung. Sein ganzer Ehrgeiz trachtete darnach, daß ihn sein Vaterland wieder aufnehmen sollte, aber das konnte er nicht erlangen, so elend auch seine Widersacher dort regierten. Er führte immer den Krieg gegen die Karthager fort und als ihn endlich sein Zug gegen diese bis unter die Mauern von Syrakus gebracht hatte, wurde ihm zwar durch einige Freunde ein Thor der Stadt geöffnet, und er kam in dieselbe; aber da fürchtete man angeblich seinen Ehrgeiz; Alles ergriff die Waffen gegen ihn der allein sie gerettet hatte, es entstand ein Gefecht, und er fiel auf der *ἀγορά* der Stadt, für die ganz allein er gelebt und gestritten hatte. Dies thaten die Syrakusaner, die sogleich darauf den Dionysius willig als *στρατηγὸς αὐτοκράτωρ* erwählten, einen allerdings bedeutenden Mann, aber einen abscheulichen Tyrannen. Vielleicht machte Hermokrates auch Anspruch auf die Herrschaft, aber er war ein ganz anderer Mann. Das ist der Neid, der wahrhaft ausgezeichneten Männern nie fehlt.

Ol. 93, 1.

## Der dekeleische Krieg.

In Athen, wo früher Angst und Beklemmung war, verbreitete jetzt die Nachricht vom Untergange der Expedition einen Schrecken, gewiß noch größer, als etwa die Schlacht von Cannae in Rom, oder die Schlacht von Jena in unseren Tagen. Eine Niederlage wie diese, nach der man gar nichts mehr hat, wodurch man das heranströmende Unglück zurückhalten könnte, wo nichts mehr den Sieger aufhält, ist auch die entsetzlichste Lage, die Menschen erfahren können. 'Wenigstens an 40,000 Bürger, Bundesgenossen und Sklaven waren umgekommen, und darunter können leicht an 10,000 athenische Bürger gewesen sein, und zwar meist ans den reicheren, gebildeteren Ständen. Die Blüthe des athenischen Volkes war umgekommen wie bei der Pest. Welche Masse von Staatsvermögen untergegangen war läßt sich nicht sagen. Die Flotte war verloren'.

Die Folgen blieben auch nicht aus. Man sah voraus, daß Chios, welches schon lange gewankt hatte und sehr mißlich gestimmt war, diesen Augenblick benutzen würde um abzufallen und dasselbe erwartete man von den ionischen Städten Asien's, von denen Athen so große Einkünfte hatte. Man sah voraus, daß die vier Inseln Lesbos, Chios, Samos und Rhodus augenblicklich abfallen würden. Die Spartaner lagen im Lande zu Dekelea und verheerten von dort aus weit und breit das flache Land; man konnte nicht anders als unter starker Bedekkung sich an die Küste wagen. Wenn auch in manche Gegend das ganze Jahr hindurch kein Spartaner kam, so war man doch nirgends sicher als in den festen Orten, 'und die Athener mußten die Stadtmauern beständig bewachen. Dieser Zustand hatte aber nun schon ein Jahr gedauert'. In dieser schreckli-

chen Lage zeigte das athenische Volk sich so unbeugsam, wie die Römer nach der Schlacht bei Cannae. Wäre damals ein einziger großer Mann in Athen gewesen, dem sie das Ganze hätten anvertrauen können, so hätte vielleicht noch mehr geschehen können; bewundernswürdig ist aber, daß obgleich dieser fehlte und nur mittelmäßige Leute vom zweiten und dritten Range da waren, dennoch so viel Zweckmäßiges geschah um der Noth zu begegnen. Die kleine Zahl Schiffe, welche die Athener noch an verschiedenen Puncten zerstreut hatten zog man schnell zusammen. Alles kam darauf an der Bundesgenossen Herr zu bleiben, sonst war Alles verloren [1]).

Der unglücklichste Umstand für die Athener war, daß Alkibiades sich jetzt 'als Landesfeind' bei den Spartanern befand. Denn er brachte in die Unternehmungen der Spartaner das Element hinein, welches ihnen früher durchaus gefehlt hatte, Energie und Gewandtheit, er trieb sie an zu Unternehmungen und bestimmte sie, jetzt eine Flotte nach Ionien zu senden. Diese erste Flotte verfehlte durch Ungeschicklichkeit ihren Zweck, sie mußte in den Hafen einlaufen, und es schien diese ganze Unternehmung scheitern zu wollen. Aber Alkibiades machte dies erste Mißlingen ganz unschädlich; mit wenigen Schiffen ging er selbst nach Chios und Ionien hinüber und verkündigte dort, diese Schiffe seien nur Vorläufer einer größeren peloponnesischen Flotte die ihnen bald folgen werde: sie sollten jetzt von Athen abfallen. In diesem Glauben empörten sich auch die Chier und vereinigten ihre bedeutende Seemacht mit den Peloponnesiern; diese hatten nun schon eine hinreichend starke Macht um den athenischen Galeeren begegnen zu können. Jetzt gingen die Peloponnesier auf das feste Land von Ionien über und hier fielen ihnen die Orte zu, die in dem seltsam amphibischen Verhältnisse der Abhängigkeit von den Athenern und den Persern zugleich

Ol. 91, 4.

[1]) Im vorstehenden Absatz ist die Reihenfolge der Sätze mehrfach abgeändert. A. d. H.

standen. Obgleich die Abgaben von diesen Orten regelmäßig im Verzeichnisse der Perser eingetragen standen, als dem Könige gehörend, trugen sie dieselben meist nicht an die Perser ab, sondern bezahlten sie an Athen. Erythrae, Teos, Miletus fielen eine Stadt nach der andern den Peloponnesiern zu. Diese aber schlossen nun Verträge mit Tissaphernes im Namen des Königs von Persien — Darius war damals Großherr — und für sich selber als Satrapen, und opferten ihm die asiatischen Griechen auf.

Diese Verbindung Sparta's mit den persischen Statthaltern Tissaphernes und Pharnabazus und durch sie mit dem Hofe zu Susa war das, was unter den jetzigen Umständen den Athenern die größte Gefahr brachte. Die Athener waren der Gegenstand der Antipathie und der unversöhnlichen Abneigung für die Perser; sie hatten sich nie darüber getäuscht, daß ihre eigentlichen Widersacher in Griechenland die Athener waren, und fürchteten sich vor ihnen, vor den Spartanern nicht. Sie wußten, daß die Athener nicht nur die Inseln, sondern auch die Städte auf dem festen Lande ihnen entziehen würden und fürchteten sich vor einer Seemacht. So fanden sie sich mit den Spartanern zusammen, und diese schämten sich nicht, mit den Persern einen Subsidientractat zu unterhandeln, wodurch Tissaphernes im Namen des Königs den Beistand der phoenicischen Flotte und große Subsidien zur Besoldung ihres Heeres versprach, so daß sie in allen griechischen Gewässern mit persischem Solde schiffen konnten. Dafür begaben sie sich ihrerseits im Namen der Griechen aller Ansprüche auf die Freiheit der griechischen Städte in Asien. Der Vertrag ging ungeheuer weit: alles Land, welches dem großen König oder seinen Vorfahren zugehört hatte in ganz Asien, erkannten und sicherten sie ihm zu. Nicht blos der Frieden des Antalkidas der von den Rhetoren getadelt worden, ist zu schelten: der war nicht schlimmer als diese ersten Verträge. Man sieht in diesen Tractaten die Moral der Spartaner; durch diese

54. B.

Verträge versetzten sie der Hegemonie der Athenienser den Todesstoß, und als sie nun die Macht derselben niedergeworfen und sich die Hegemonie erworben hatten nach dem peloponnesischen Kriege, da übten sie ihre gewöhnliche Treulosigkeit auch gegen die Perser. Es giebt keinen treuloseren ungerechteren Krieg, als den des Agesilaus gegen die Perser nachdem sie einmal jene Verträge geschlossen hatten; sie hatten alle diese Gegenden aufgegeben und nun da sie sich mächtig genug fühlten ihr Reich auszubreiten, vernichteten sie ihren früheren Vertrag.

Alkibiades hatte die Spartaner nach Jonien hingeführt und damit hatte er seine Rache gekühlt. Die Rache, welche er an seinem Vaterlande nahm, war wie der Mord eines Eifersüchtigen, der die That nicht überlebt. Er hatte sich an den Athenern gerächt, aber er wollte nicht die Vertilgung Athen's, und seine Grausamkeit schmerzte ihn bald. Das merkten die Spartaner und sie halfen sich auch hier nach ihrer Moral, indem sie ihrem Befehlshaber den Auftrag gaben, ihn umbringen zu lassen. Alkibiades ließ sich aber durch die spartanische Plumpheit nicht täuschen, und da er sein Leben bedroht sah, entwischte er durch einen Vorwand auf das feste Land von Asien und entkam zu Tissaphernes. Er bemächtigte sich gleich des Gemüths desselben und dieser, wie ein Jeder der mit ihm in Beziehung kam, gerieth ganz unter den zauberischen Einfluß seiner Persönlichkeit. Er überzeugte ihn, daß es sehr thöricht wäre, wenn er weiter gehe als schon geschehen, zeigte ihm wie unmäßig die Ansprüche der Spartaner in Bezug auf die Subsidien seien, die sie nach Zahlungssätzen [für den Sold der Matrosen] die ganz unerhört waren einforderten, überzeugte ihn, daß er sich doch nicht dieser Verantwortlichkeit gegen den großen König in Susa aussetzen möchte, und daß es seine wahre Politik wäre, beide Städte sich unter einander aufreiben zu lassen. So paralysirte er den Tissaphernes ganz und vergalt den Spartanern gleich ihre boshaften Absichten gegen ihn.

Ol. 92, 1.

Sein Herz stand darnach nach Athen zurückzukommen. Auch hier ahnete man bald, wie er seinen Einfluß auf den persischen Satrapen anwandte, und wie nützlich er sein könne, und so entstand zuerst bei dem athenischen Heere in Samos der Gedanke ihn zurückzurufen, da seit seiner Verbannung Alles schlecht ging. Diese Gesinnung förderte er selbst auf alle mögliche Weise und wandte seinen ganzen Einfluß an, um das Unglück Athen's zu mildern. Es war eine große phoenicische Flotte von 160 Schiffen in Pamphylien erschienen, bereit in die griechischen Gewässer zu kommen; gelangten sie bis nach Griechenland, so war die athenische Macht zerstört. Hier bewog er die Perser, die Flotte wieder zurückkehren zu lassen, unter dem Vorwande daß sie nach Syrien ziehen müsse, das durch das aufrührerische Aegypten bedroht war. Die Spartaner mußten sich dies gefallen lassen. Das war ein ungeheures Verdienst um Athen. 'Nun wandte er sich an die Befehlshaber des Heeres, um seine Zurückberufung durchzusetzen und machte zu diesem Zwecke den Vorschlag, die Verfassung in eine Oligarchie zu ändern. Das erschien sehr lockend, da er dagegen versprach den Tissaphernes den Spartanern abwendig, und wo nicht zum Bundesgenossen der Athener doch neutral zu machen'.

Ueberall war aber bei den Athenern jetzt die Ansicht, die bei dem Hange der menschlichen Natur eine bessere Wendung zu hoffen nach großen Unglücksfällen sich häufig zeigt, [daß man die Ursache des Unglücks in sich selbst habe und zur Besserung selbst beitragen müsse]: man sucht diese da wo sie nicht liegt, meint, sie liege in der menschlichen Hand und diese könne hülfreich sein. Und so glaubte man, daß man durch Abänderungen in der Verfassung und den Einrichtungen auch dem Unglück eine andre Wendung geben und den Gang des Krieges bessern könne. Diese Gesinnung ist es, die in den Stücken des Aristophanes klar liegt zwar nicht als seine eigne, aber als der allgemeine herrschende Trieb der Athener in ver-

schiedenen Richtungen: daß man Alles ändern kann, wenn man nur alle Sachen anders nehme. 'Der Zustand der Demokratie war völlig aufgelöst; das Volk war in den Händen der schlechtesten Demagogen, kein einziger bedeutender Mann stand an der Spitze. Alle Talente waren unter den Aristokraten. So hatten sich schon Parteien in Athen gebildet um die Verfassung zu ändern'.

Der Hauptstützpunct der athenischen Macht in jenen Gegenden, wo der Sitz des Krieges war, war in Samos, während die Spartaner Herren von Chios und Rhodos waren. Samos das früher einen so erbitterten Krieg mit den Athenern geführt hatte, war jetzt ihnen sehr ergeben, weil dort [eben] eine ganz demokratische Revolution eingetreten war, und die Aristokratie ein Ende genommen hatte. Dort wie auch auf Chios war ein *δῆμος*, eine Bevölkerung der Landschaft, der unter der Herrschaft der Stadtbürger stand; diese Herrschaft übertrug Athen jetzt auch auf die Landschaft, und so war diese Landschaft entschieden mit ihnen: wie die neuen Cantone der Schweiz ihre Erhaltung darin sahen, daß die alten [dreizehn] Orte nicht wieder hergestellt wurden [1]). Samos hat auch bis nach dem Falle Athen's treu ausgehalten. 'Mit etwas mehr Kräfte würden die Athener auch in Chios eine Revolution zu ihren Gunsten bewirkt haben'. — In Samos war also das Hauptquartier der athenischen Macht; der Krieg ward mit wenig Lebhaftigkeit geführt. Da wurde es im ersten Jahre der 92sten Olympiade, ein Jahr nach der Zerstörung der Flotte in Sicilien, der Sitz einer unendlichen Verwickelung von Intriguen, wie wir

[1]) Der oben stehende Satz steht nur in einem Hefte, und in diesem buchstäblich so wie er abgedruckt ist. Er muß mißverstanden sein, aber eine sichere Emendation läßt sich nicht machen. — 1826 hält übrigens N. den Demos (nach Thukydides) auf Samos und Chios, mit den Grammatikern für Leibeigne und verweist deswegen auf Ruhnken's Bemerkungen zu Timaeus, Lex. Plat. s. v. *πενέσται*, Alberti zu Hesychius und Stephan v. Byzanz s. v. *χῖος*. A. d. H.

solche z. B. in den italiänischen Staaten des 15ten und 16ten Jahrhunderts wiederfinden, wo es die größte Aufmerksamkeit erfordert, sich nicht durch sie irre leiten zu lassen um sie begreifen zu können, weil sie oft eine ganz andere Richtung haben als die worin die Leute selbst sie sahen. Um jene Intriguen zu begreifen, muß man sich mit den Leuten, die damals das vornehmste Ansehen hatten, und mit deren Persönlichkeit beschäftigen.

In Athen selber waren die beiden geistreichsten Männer dieser Zeit, Antiphon von Rhamnus und Theramenes. Antiphon war der Vater der eigentlich vollendeten Beredsamkeit in Griechenland, wenigstens der Erste, der vollendete Reden geschrieben hat, — denn früher waren sie zwar vorher durchdacht, nicht aber zu Papier gebracht, und gebildet wurden sie in der Gegenwart, — der Erste, der die Beredsamkeit in die Litteratur hineinzog. Von ihm haben wir gewiß zwei ächte Reden, 'die über den Tod des Choreutes und den Mord des Herodes' — mehrere andere sind ohne Zweifel falsch, — die ein ganz vortreffliches Bild von dem Charakter der Beredsamkeit in der damaligen Zeit geben. Von seiner Beredsamkeit geht der Styl des Thukydides aus. Anfangs findet man diese Art herbe, ernst und nach unserm Gefühle hart bis man sich damit vertraut gemacht hat; wer aber einmal damit vertraut ist der findet sie, wie den Thukydides, durchaus schön. Wie die dorische Architektur zur ionischen, so verhält sich die Beredsamkeit des Antiphon und des Thukydides zu der des Demosthenes, die sich wieder zu der des Demetrius Phalereus und Anderer verhält, wie die ionische Architektur zur korinthischen; ja man kann hier noch weiter gehen und die Ausartungen der späteren Rhetorik mit den weiteren Ausartungen der Architektur vergleichen. Von den beiden ersten kann man keiner unbedingt den Vorzug geben. Auch kann man die ältere Kunst mit Polygnot's und Phidias' Kunst gegen die des Praxiteles vergleichen. Die ältere ist die freudigere, weil

sie noch einen Schritt vorwärts hat, noch Raum zur Entwickelung, während die andere schon am Ziele steht und nur über die Vollendung hinaus gehen kann. Ueber das Vollendete des Demosthenes hinaus verfiel man schon in eine fehlerhafte Manier, über den Styl des bewundrungswürdigen Praxiteles kam man in einen falschen, ebenso über die ionische Architektur hinaus war der Verfall. — Antiphon war ein Athener von sehr angesehenen Verhältnissen und Geschlecht, der die Vortheile seines angebornen Talents zum χρηματισμός benutzte, damit Geld machte. Er schrieb Reden für Andre, die nicht im Stande waren sie selbst zu machen, und mit dem Zauber seiner Beredsamkeit sich behalfen.

Dieser Antiphon war nach allen seinen Verhältnissen mißtrauisch und der demokratischen Verfassung abhold, war geneigt zu ändern, gehörte aber zu den Männern, die wenn sie bei den durch die Zeit veraltenden Verhältnissen nach einem Neuern streben dies aus unverständiger Erwartung eines glücklichen Erfolgs thun, während Andre aus unreinen Motiven darnach trachten. Antiphon's Unglück war, daß er durchaus nicht im Staate, sondern ganz entfernt von der Wirklichkeit der Verhältnisse lebte. Er hatte keinen Begriff vom Staate, mochte in Träumen, die sich in die alten Zeiten verloren, sich ergehen: ein merkwürdiges Beispiel, wie seltsame Träume damals in einigen Köpfen steckten und wie Andere dies benutzten, werde ich nachher anführen.

Ein Mann ganz anderer Art, unendlich viel fähiger für den Staat, ein Mann von sehr ausgezeichneten Talenten, dem aber die Gewissenhaftigkeit fehlte, war Theramenes, der später als ein Opfer der Tyrannei der Dreißig fiel, zu deren Einsezzung er selbst beigetragen. Er ist einer der merkwürdigsten Charaktere in der alten Geschichte; ich will einmal über ihn schreiben. Er war als Feldherr ausgezeichnet und auch glücklich, unermüdlich, geschickt; er hatte eine ungemeine Beredsam-

keit, vielleicht nicht gelehrt ausgebildet, aber mächtig. Dabei war er, was man am Wenigsten erwarten sollte, ein durchaus wohlwollender und billiger Mensch, ein Mann, den die Verkehrtheit und Unbilligkeit überall wo sie war afficirte, der aber ganz allein dem Augenblicke und der Gegenwart lebte, und dabei weder um Vergangenheit noch um die Folge sich kümmerte. So war es möglich, daß er plötzlich zur Opposition gegen die Partei zu der er bisher gehörte übergehen konnte, weil sie ihm nicht mehr gefiel oder in ihrer Unbilligkeit ihm nicht Gehör gab. Er ging dann zu der andern Partei über, und gefiel auch diese ihm nicht mehr, oder machte die alte ihm Anerbietungen, so ging er wieder zu jener zurück. Wegen dieses Wechsels hatte er den Namen κόθορνος. Die Sandalen waren für einen Fuß gemacht, der Kothurnus war für beide Füße gleich, so eingerichtet, daß er an jedem Fuße gebraucht werden konnte wie man wollte, nicht so die Sandalen. Er hat sehr oft seine Partei gewechselt. Ueber ihn ist viel geredet worden und die wenigen Neuern die sich ernstlich mit ihm beschäftigt haben können mit ihm nicht fertig werden. Ich begreife ihn völlig und glaube daß man seinen Charakter vollkommen schildern kann. Bei allen seinen Verirrungen und Sünden kann ich nicht lassen ihn zu lieben: er hat für seine Vergehen und Mißgriffe schwer gebüßt. Er gehört zu den Sündern von denen es im Evangelium heißt: es wird mehr Freude sein über einen Sünder, wenn er in sich geht und sich bessert, als über neun und neunzig Gerechte. Wer in Gefahr zu fallen ist, und durch lobenswürdige Motive zu Falle gebracht wird, der ist besser als der aus Unfähigkeit und Mangel an Versuchungen schuldlos ist. In diesem Sinne ist er mir gar nicht anstößig, ich theile vielmehr das Gefühl, das die Alten durchgehends für ihn hatten. Cicero liebt den Theramenes [1]), obwohl er gewiß die einzelnen Handlungen im Leben desselben gewürdigt hat, und sie zu vertreten

[1]) Tuscul. 2, 40.

nicht gesinnt war. Es sind einzelne Thaten in seinem Leben die gar nicht zu rechtfertigen sind, wohl aber sind sie zu entschuldigen, denn neben ihnen steht immer seine schöne Rückkehr, da er sie wieder gut machen wollte; er ist das offenste Gemüth von der Welt gewesen, das sich nicht scheute, seine Schuld zu bekennen, und den größten Eifer hatte seine Fehler immer wieder gut zu machen. Wie er büßte für die Irrthümer seines Lebens, das muß Alles gut machen. — Theramenes gehörte nun zu denen, die in der damaligen Ausartung der athenischen Demokratie einen Zustand sahen der unmöglich fortdauern konnte, und die geneigt waren eine Veränderung herbeizuführen, auch sah er in der Veränderung der Verfassung ein Mittel, zum allgemeinen Frieden von Griechenland zu wirken. Das waren die beiden bedeutendsten Männer die in Athen für eine Revolution gestimmt waren.

Im Lager zu Samos nun befanden sich unter den Befehlshabern zwei hervorragende Männer von ganz verschiedener Art. Ein sehr praktischer Mensch, dessen moralischen Werth wir aber nicht im Stande sind so mit Bestimmtheit zu würdigen, wie den des Antiphon und Theramenes, ist Pisander. — Ich habe von ihm eine ungünstige Meinung. Er war ein ungeheurer Intriguant und hatte im Lager zuerst den Gedanken einer oligarchischen Revolution. Er war sehr gewandt und verschlagen, hatte viel Einfluß und besaß dabei eine ungemeine Keckheit und Verwegenheit. Er war es, der nach Athen ging, die Revolution einleitete und sie mit höchstem Eifer durchsetzte. Bei weitem schlimmer aber als er und der Aergste der damaligen Zeit war Phrynichus, der eigentliche Oberbefehlshaber. Dieser gehörte nach seinen Verhältnissen und Neigungen zur Demokratie, und scheint sich als Demagoge gehoben zu haben. Er war ein Mann von großem Talent und von gesundem Urtheil, aber vollkommen ruchlos, ohne einen Zug von Gewissen. Unter einer Monarchie oder einer strengen Aristokratie hätte er

sehr nützlich werden können, in seiner Lage ward er ein reiner Teufel. Solche Menschen finden sich in den italiänischen Freistaaten im 16. Jahrhundert nicht selten: überhaupt ist die Geschichte dieser Staaten ein wahres Vorstudium für die alte Geschichte'.

Pisander brauchte nun als Köder für die Revolution die Vorspiegelung, daß Alkibiades Persien für Athen gewinnen werde. Alkibiades war auf die furchtbarste Weise geächtet: nun dachte man, wenn man eine Revolution mache, könne man auch Alkibiades zurückrufen, und dieser werde den Subsidientractat der Spartaner mit den Persern auf Athen übertragen. Phrynichus war aber der Sache höchst zuwider; er hatte entschieden einen persönlichen Neid gegen Alkibiades: er mußte fürchten, daß wenn Alkibiades zurückkehre, dieser ihn ganz verdunkeln würde: so mag er vielleicht auch die Meinung getheilt haben, daß Alkibiades dann auf die eine oder andre Art förmlich oder im Geheimen völlig eine Dictatur über Athen ausüben würde. Ich glaube nicht, daß Alkibiades wirklich für sich nach der Tyrannis getrachtet hat, da es damals eine ganz fremde Sache war. Dinge hängen außerdem von der Zeit sehr oft ab, was zu einer Zeit möglich, ist zu andern Zeiten entschieden unmöglich. So war in früheren Zeiten bis gegen Olymp. 70 in Griechenland nichts natürlicher, als daß sich Tyrannen aufwarfen und ebenso war nach dem peloponnesischen Kriege nach Olympiade 100, da alle Staaten sich Lohntruppen hielten, wieder nichts natürlicher als daß diese sich in der Stadt empörten und die τυραννίδες aufkamen, aber während der 120 Jahre die in der Mitte lagen, war die τυραννίς etwas Unnatürliches. Wer damit schreckte war einfältig oder wollte hintergehen. Alkibiades selbst hat ohne Zweifel darauf gerechnet, daß er ohne Doryphorie, durch nichts Anderes als durch seine bloße Persönlichkeit einen solchen Einfluß wie sein Vormund Perikles ausüben werde, freilich um so viel kräftiger einwirken könne, als er selber kräftiger war.

Wie also [von Alkibiades] die ersten Vorschläge gemacht wurden, und Pisander sie unterstützte, wies Phrynichus diese ab, und warnte um Himmelswillen davor: man möchte den Gedanken aufgeben, er würde zu gar nichts führen, und das Uebel nur ärger machen. 'Er bemerkte sehr richtig, daß Alkibiades seiner Persönlichkeit nach gar nicht eine Oligarchie im Ernst wollen könne: er bedurfte einer Demokratie'. Um nun seine Feinde zu stürzen, ließ er sich jetzt in eine verrätherische Correspondenz mit den Spartanern ein, zeigte ihnen wie die Sachen ständen und ermunterte sie zu einem Angriffe. Diese Briefe wurden aufgefangen, kamen an Alkibiades, und dieser sandte sie an die Athener. Da Phrynichus sich verrathen sah, machte er noch einen neuen Versuch, der, wie er sah, auch verrathen werden mußte, und gab nun vor, er habe die Spartaner hintergehen und sie zu einem unüberlegten Angriffe verlocken wollen. Er spielte das Spiel, welches Wallenstein in seinen letzten Jahren gespielt hat, was durch und durch Unredlichkeit, eine Mischung von Verrath und Gegenverrath ist. So unterrichtete Phrynichus also die Athener zuvorkommend von seinem Briefwechsel. Da er aber [doch] durch [die Anzeige des] Alkibiades auf's Höchste compromittirt zu sein glaubte, ging er jetzt [um sich zu retten] in Pisander's Vorschläge ein und von dieser Zeit an ward er aus dem ernsthaftesten Widersacher der Revolution der thätigste und geschickteste Beförderer derselben.

Pisander kam nun nach Athen und bei seiner Ankunft fingen alle die verschiedenen Clubbs (συνωμοσίαι) von denen ich vorher sprach an, ihren Einfluß für seine Zwecke wirken zu lassen, theils um zu schrecken, theils um zu gewinnen. Mit Erstaunen sah man nun auf einmal, wie viele und welche Männer für den Umsturz der Verfassung gestimmt wären: viele, die man für ganz demokratisch gestimmt hielt, die an der alten Verfassung hingen, sah man unter den Verschworenen. 'Es gibt Worte und Begriffe, die nicht selten Parteien bewirken, weil sie

einen so weiten Umfang haben, daß ein Jeder etwas anderes als der Andere hineinlegen kann, wie es gerade für seine Zwecke paßt: so Freiheit und Gleichheit, und so war es damals mit dem Begriffe der Oligarchie in Athen. Es vereinigten sich hier die verschiedensten Interessen: die Einen waren der Herrschaft der Demagogen und Sykophanten müde, die Anderen meinten dann von größerem Gewicht zu sein, Andere gedachten gar die alte Aristokratie wieder einzurichten. Alles vereinte sich also zu dem vermeintlich einen Zwecke, und jetzt kam die Stimmung bei der allein eigentlich eine Revolution möglich ist, wo die, welche die Regierung in Händen haben, sich sagen: „es ist vorbei, die Revolution muß kommen, es kann noch 8 bis 14 Tage dauern, aber sie bricht aus und wir unterliegen;" und wo ebenso die, welche eine Revolution wollen, auch sagen: „sie kommt." Das ist die einzige Stimmung bei der eine Revolution unabänderlich ist; ist diese nicht da, so müßte eine Regierung sich selbst kindisch verrathen, wenn eine Revolution ausbrechen sollte. Diese Stimmung herrschte auch damals, da jeder sich sagte; „die alte Verfassung ist vorbei, eine neue muß kommen, welche aber wissen wir nicht; das wird sich zeigen." So kam man zur Berufung einer Versammlung und in dieser ward der Beschluß gefaßt, daß Nomotheten ernannt werden sollten, um eine neue Constitution einzurichten.

Hier zeigte sich recht, wie die große Masse Null war. Die Menge die an der Regierung Theil genommen schwieg still und ließ Alles geschehen, obgleich sie ihre großen Vortheile verlor. Denn es wurden nun alle Diaeten abgeschafft, Alles sollte auf's Sparsamste eingerichtet werden und als Grundsatz wurde festgesetzt, daß weder die in der Volksversammlung, noch die in den Gerichten bezahlt werden sollten. So ward denn erstlich beschlossen, daß es erlaubt sei alle bis dahin verbotenen Anträge zu machen. Denn es waren gewisse Anträge auf das Schwerste verpönt, (γραφαὶ παρανόμων) und man nahm sich mit diesen sehr in

Acht; diese Strafen wurden nun aufgehoben und einem Jeden freigestellt, Vorschläge wegen der neuen Verfassung zu machen. Dann wurde das ψήφισμα des Pisander genehmigt, daß durch immer wechselnde Cooptation ein Rath gebildet werden sollte. Drei Männer sollten ernannt werden; jeder von diesen sollte bis zu hundert wählen, jeder von diesen hundert sollte drei nehmen und diese Vierhundert sollten zusammen einen souverainen Rath bilden, der die ganze Regierung in Händen hätte. Dann sollten zugleich aus der Bürgerschaft fünf tausend Bürger ausgewählt werden, die angesehensten und würdigsten; diese sollten als großer Rath die souveraine Gewalt haben, zu den Aemtern erwählen und bei vorkommenden Fällen der Rath der Vierhundert sich mit diesen berathen. Mit dieser Verfassung war die Revolution gemacht. Die Form des Rathes von Vierhundert ist ein Traum des Alten. Der Rath bis auf Klisthenes' Zeiten hatte aus Vierhundert bestanden, jede der alten Phylen hatte hundert. Wenn man nun den Liebhabern des Alten, welche die große alte Zeit auf dem nächsten Wege zurückführen wollten, sagte, daß man den Senat wieder hergestellt habe, wie er zu Solon's Zeiten war, so waren sie ganz zufrieden. Denn, dachten sie, haben wir erst einen Rath von Vierhundert, da haben wir die gute Zeit wieder wo Alles sittsam und ordentlich herging ohne Revolution; Fünfhundert ist eine böse Sache. Diese Logik war ganz entscheidend.

Die Art wie diese Revolution gemacht wurde, die Mittel wodurch die Gesellschaften eine solche Revolution ohne fremde Truppen möglich machten, wie man die Demokratie bewog, sich selbst zu cassiren, ist unbeschreiblich merkwürdig in der Erzählung des Thukydides. Die Führer der Gesellschaften erlaubten sich zu schrecken, verübten einzelne Ermordungen wie durch ein geheimes Gericht und es hatte sich die Meinung verbreitet, daß wer sich gegen sie rege, dessen Leben verfehmt sei. Niemand traute dem andern innerhalb der Parteien. Die Partei der

alten Regierung war mißtrauisch gegen einander; wenn man erfuhr daß Einer nicht für die Revolution war, erschrak man und wußte nicht wozu er sich denn halte. — Unter den Leuten, die von Bedeutung waren, befand sich schon damals Kritias, der Großoheim des Plato, der Elegiendichter; er gehörte zu der alten attischen Aristokratie, den alten Geschlechtern und war ein höchst geistreicher und gebildeter Mann, der gewiß wenn wir seine Werke hätten zu den vorzüglichsten der alten Schule in der Litteratur gehören würde. Er war aber ein durchaus böser Mensch, ohne Gewissen, eine unerbittliche Grausamkeit, ja eigentlicher Blutdurst zeichnete ihn aus; damals konnte er jedoch von dieser Seite noch nicht bekannt sein und er hatte großes Gewicht durch seinen Geist und seine Bildung. Auf der entgegengesetzten Seite standen allein Thrasybulus, — der nachher Athen von den Tyrannen befreite — und Thrasyllus. Dieser ist persönlich nicht bedeutend. Jener war ein Mann von großer praktischer Fähigkeit, von Charakter, Ernst und löblichem Sinne, aber nichts weniger als ausgezeichnet an Geist und Talent; er gehört zur Zahl der großen Männer durch seinen Charakter und seine praktische Gewandtheit.

Man muß wirklich glauben, daß die Anstifter der Revolution mit Ausnahme Weniger nicht im Einverständnisse mit den Spartanern gewesen sind. Wenigstens sahen sich Manche die das geglaubt 'und sich deswegen mit den Oligarchen vereint hatten, um einen ehrlichen Frieden zu bekommen' in ihren Erwartungen sehr getäuscht. Sie hatten geglaubt, daß die Spartaner keine Schwierigkeit machen würden mit den Athenern zu unterhandeln, sobald sie moralische Garantie für die Dauer [des Friedens] hätten. Daher machten sie bald nach Veränderung der Verfassung ihnen Friedensanträge; diese wurden aber von den Spartanern so übel und verächtlich aufgenommen, als ob sie von der entschiedensten Partei der Demokratie gekommen wären. 55. B.

Kurz die Vierhundert sahen mit großer Bestürzung, daß sie nicht [aus der alten Lage] herauskamen.

So hatte die Revolution die Lage Athen's noch bedeutend verschlimmert, die Führer hatten jetzt auf zwei Seiten zu sehen, da sie auch auf die achten mußten, welche die Verhältnisse hergestellt haben wollten. Während bisher Athen seine Macht auf die Anhänglichkeit der Demokratie gegründet und in der Demokratie der Bundesgenossen eine Garantie gesehen hatte, sahen die Führer jetzt eine Sicherheit darin, die Demokratie in den von Athen abhängigen Staaten abzustellen und eine gemäßigte Aristokratie einzuführen. Das hatte aber die Folgen die es nothwendig haben mußte, und die wir uns würden ergänzen können, wäre uns auch nichts davon überliefert worden. Gerade deswegen weil die Revolution die sie jetzt machten, gemäßigt war, genügte sie keiner Partei und befriedigte die Anhänger der Oligarchie gar nicht; daher gingen diese einen Schritt weiter, machten eine zweite Revolution und eine ganz oligarchische Verfassung und warfen sich endlich den Spartanern in die Arme. So verlor Athen manchen Bundesgenossen.

Das kann man übrigens den Vierhundert nicht nachsagen, daß sie Athen tyrannisch regiert hätten. Selbst Pisander und Phrynichus, obgleich sie keine Ehrenmänner waren und ihr Ruf nicht günstig auf die Nachwelt gekommen ist, machten sich doch keines Verbrechens schuldig, und man findet keine solche Anschuldigungen gegen sie, wie gegen die Dreißig. Aber die Sache ging ganz schlecht, das Heer in Samos kündigte ihnen den Gehorsam auf und nun bildete sich in ihrer Mitte eine viel schlimmere Partei, durchaus aristokratisch, an deren Spitze freilich auch Pisander und Phrynichus standen und viele Leute der Eupatriden; — unter andern war auch ein Miltiades dabei, wahrscheinlich ein Nachkomme des großen Miltiades: wir müssen uns damit trösten, daß auch ein Nachkomme des Miltiades in der sinkenden Zeit Athen's gegen Macedonien zu den brav-

sten Bürgern gehörte und — sich mannhaft und trefflich gehalten hat.

Heer und Flotte zu Samos genossen glücklicher Weise ruhige Zeit durch die Unthätigkeit und das unbeschreibliche Phlegma der Lakedaemonier. Brasidas und Lysander sind die einzig wahren Feldherren die Sparta zu dieser Zeit hatte, die einzigen Männer die sich regten, voll Lust zum Kampf, aber diese ausgenommen waren sie alle von einer unsäglichen Schläfrigkeit und das war ein großes Glück für die Athenienser. Hätten sie unter diesen Umständen den Krieg mit Lebhaftigkeit geführt, so war Athen verloren. Das Heer von Samos, das sich selbst als den Kern der Nation ansah, faßte jetzt Volksbeschlüsse, als ob sie Athen gewesen wären. So beschloß es nun, besonders auf den Rath des Thrasybulus und Thrasyllus, den Alkibiades zurückzurufen, 'dem es nie mit der Oligarchie Ernst gewesen war', und übergab ihm mit Thrasybul und Thrasyllus den Befehl mit unbegränzter Gewalt. Das Benehmen des Thrasybulus bei dieser Gelegenheit ist sein erstes Verdienst um sein Vaterland. Hier rettete Alkibiades sein Athen. Denn als die Leidenschaftlichkeit so groß war, daß man einstimmig dorthin segeln wollte um daselbst Gegenrevolution zu machen, verhinderte dies Alkibiades; und hieß sie vielmehr auf den guten Sinn und Willen ihrer Landsleute daheim in Athen vertrauen: die Sachen zu Hause würden sich schon von selbst ändern; sie selbst müßten das Vaterland nach Außen schützen und gegen den Feind stehen: der Krieg werde so lange von Athen fern gehalten, als sie noch hier wären. Diesen großartigen Rath führte er durch, und sie handelten wie Sulla als er gegen Mithridates Krieg führte und seine Feinde in Rom walten ließ. Er rechnete darauf, daß die Machthaber in Athen in der Noth von den Spartanern gedrängt sich an sie wenden müßten, und Spaltungen unter ihnen entstehen würden. 'Unterdessen führte aber die Flotte den Krieg mit den Spartanern entschlossen fort; Alkibiades selbst

ging zu Tissaphernes und wandte noch einmal die Ankunft der phoenicischen Flotte ab'.

Immer mehr und mehr [Anhänger] zog nun das Heer in Samos an sich und in der Stadt war es bald klar, daß die Herrscher dahin kommen würden, den Spartanern sich unbedingt zu unterwerfen, da sie weder Heer noch Flotte hatten. Indessen entstanden nun auch, wie Alkibiades vorausgesehen, Spaltungen unter den Machthabern selbst, da die Führer sich ganz unfähig zeigten und die Unterhandlungen mit den Spartanern gänzlich fehl schlugen. Theramenes war der Erste, der die Abschaffung der neuen Staatsverfassung aufbrachte und betrieb, er besaß das Vertrauen der Bürger. Es war beschlossen worden, die Bürgerschaft solle auf 5000 beschränkt sein; diese 5000 zum großen Rath hatte der Rath noch immer nicht erkoren und zusammenberufen, und das ward jetzt von ihnen gefordert. Was den Ausbruch der Gegenrevolution entschied, ist uns dunkel. Im Piraeeus am Eingang des Hafens befestigten die Oligarchen einen festen Ort, wie es mir scheint, auf dem Molo des Hafens selbst. Es ist gar nicht so schwer die Localität des alten Rom's herauszubringen, aber die des Piraeeus ist sehr schwer zu bestimmen, da die Natur desselben sich gar zu sehr verändert hat: Alles ist versandet, die kleinen Häfen sind meist ganz zu sandigen Wiesen und Feldern geworden, die man vom alten Ufer nicht zu unterscheiden weiß. Die Ringmauern und den Piraeeus würde man durch Nachgraben leicht erkennen, aber den Molo wieder zu finden, wird wohl schwer halten. Der Molo an dem Hafen des Claudius in Rom [1]) ist besser zu finden. Es wurde nun der Verdacht verbreitet, daß die Feste, welche Jene dort anlegten, bestimmt sei, den Spartanern verrätherisch den Zugang in den Piraeeus zu eröffnen. Therame-

[1]) Der Hafen des Claudius bei Porto ist hier gemeint, dessen Molo in der Alluvion nordöstlich vom Bassin des Trajan sehr sichtbar ist.
A. d. H.

nes widersetzte sich der Befestigung und regte den Verdacht auf. Da brach die Revolution aus, sie begann damit, daß Phrynichus erschlagen und Pisander im Auslande auf einer Gesandtschaft verhaftet ward. Da die oligarchische Partei nun ihre beiden Häupter verloren hatte, so wurde es Theramenes nicht schwer, eine Veränderung zu bewirken, wodurch die alte Verfassung so weit hergestellt ward, daß die souveräne Bürgerschaft auf jene 5000 beschränkt blieb, und darauf hielt die Versöhnung mit dem Heere nicht schwer, das sich hier ungemein verständig benommen hat; die 5000 ließen sie als wirklich gleichgültig hingehen[1]. — Vier Monate hatte die Zeit der Vierhundert gedauert nach Harpokration aus Aristoteles.

Nun blieb es eine Zeit lang bei dieser Beschränkung, und man befand sich wohl dabei: das ist aber wohl eigentlich nur dadurch zu begreifen, daß ein sehr schlimmer Zustand folgte, als man die alte Demokratie, die eine Anarchie war unbedingt wieder herstellte. So ist Thukydides zu verstehen, wenn er jene Zeit als eine glückliche bezeichnet; er thut es nur im Vergleiche mit dieser späteren Zeit. Diese ist die eigentliche Periode der Sykophantie in Athen, in der sie durch Menschen wie Kleophon, Epitedeus, Nikostratus u. s. w. am Mächtigsten und Verderblichsten geworden ist; diese böseste Zeit der verruchten Sykophantie die im schrecklichsten Andenken geblieben ist, folgt nun am Ende des peloponnesischen Krieges. Nach dem Schluß desselben, nach dem Archontat des Euklides, hat sich diese Plage nicht wieder auf so schreckliche Weise hergestellt. Auch später ist dieselbe niemals mehr so arg gewesen: zur Zeit des Demosthenes herrschte die Sykophantie lange nicht so, wie Aristophanes sie uns vor Augen führt. Es hat allerdings Leute gegeben wie Aristogiton, aber das ist nicht mit dem Zustande

[1]) Viele Bürger waren in Sicilien gefallen, und die übrig gebliebenen alten Bürger fanden sich gegen die vielen neuen natürlich in einem Gegensatz und sonderten sich gern ab. 1826.

in den letzten Jahren des Kriegs zu vergleichen, wo jenes Unglück unerträglich war. Ich mache hierauf aufmerksam als auf ein Beispiel, wie man beim Studium der alten wie der neuen Geschichte wohl beachten muß, wie, auch wenn die Verfassung scheinbar dieselbe ist, doch durch Einwirkung mannichfaltiger Umstände zu einer Zeit die Verhältnisse ganz anders sind wie zur andern, und oft Uebel da sind, welche zu anderer Zeit fehlen. Die nächste Veranlassung zu jener furchtbaren Sykophantie sind wohl die Reminiscenzen an die Vorfälle dieser Zeit, an die Revolution der Vierhundert gewesen. Noch fünf Jahre nachher (Olymp. 93, 3) finden wir immer Plackereien und Anklagen wegen der Dinge, welche unter den Vierhundert geschehen waren, ja noch unter den Dreißigen sind Leute angeklagt worden als Anhänger des Pisander und Phrynichus. Aus den *Βάτραχοι* des Aristophanes und den Scholiasten ersehen wir, daß die meisten Theilnehmer an der Verfassung der Vierhundert mit Atimie belegt worden sind, d. h. daß ihnen das active Bürgerrecht genommen wurde, und daß sie zum Theil selbst mit Verbannung gestraft worden sind. Tyrannen soll man sie nicht nennen. Einige wurden nachher, nicht unmittelbar darauf vor Gericht gestellt, wahrscheinlich wie die gemäßigte Demokratie der Fünftausend ein Ende nahm und wieder die allgemeine Bürgerschaft, die alte Volksversammlung, aufkam. Damals erst wurde Antiphon auf den Tod angeklagt, hielt seine herrliche Rede wie Thukydides bezeugt und wurde hingerichtet.

So endigte sich diese Revolution in Athen, Alles kehrte in den alten Zustand zurück, aber es verschlimmerte sich und brachte noch mehr Anomie. Ein anderes großes Unglück war die gewaltige und unheilbare Schwächung der athenischen Macht; nachdem die Ruhe im Innern wiedergekehrt war, erkannte man das sehr schmerzlich. Die Herrschaft der Vierhundert war während ihrer viermonatlichen Dauer reich an Unglücksfällen. Manche Orte, wo die Oligarchen eben die Aristokratie neu eingerichtet

hatten, erklärten sich für Sparta, so das wichtige Thasos und mehrere Cykladen; aber jetzt traf Athen der härteste Schlag, der Verlust von Euboea. Während die Vierhundert herrschten und man in Athen weder Flotte noch Truppen hatte, zugleich aber sich fürchtete, denen welchen man mißtraute, die Waffen in die Hände zu geben, vernahm man daß Euboea im Begriffe sei sich zu empören, 'eine spartanische Flotte segelte ruhig bei Attika vorüber'. Man rüstete dennoch eine Flotte aus, auf dieser aber brach Insurrection aus, und es herrschte solches Mißtrauen auf ihr, daß sie zu spät kam; ganz Euboea riß sich los. Die Escadre kam nicht allein zu spät, sie wurde auch noch von der peloponnesischen geschlagen und verlor viele Schiffe. So ging Euboea verloren bis auf die athenische Colonie Oreus. Dies war ein entsetzlicher Schlag für Athen und das Unglück war um so größer, als bis dahin Euboea den Verlust Attika's ersetzt und den Bedürfnissen Athen's in der Noth besonders abgeholfen hatte. Auch für die Einzelnen war es ein großer Verlust; in Thasos und Euboea bestanden die Kleruchieen, von denen die athenischen Bürger Pacht bezogen, auch hatten Viele Besitzungen dort; diese gingen jetzt alle verloren.

Der Rest des peloponnesischen Krieges zerfällt nun in folgende Abschnitte: 1) bald nach der Revolution der Vierhundert versetzte sich der Krieg nach dem Hellespont; 2) von da wieder nach Jonien; 3) von Jonien nach Lesbos, und 4) dann wieder nach dem Hellespont zurück, wo er entschieden wurde. Es ist nothwendig solche Kriege in Zeiträume einzutheilen, wenn man es nicht nach Veränderung des Schauplatzes thut; so ist es unmöglich den dreißigjährigen Krieg zu behalten, wenn man die Vorfälle nicht nach verschiedenen Epochen zerlegt und so auch hier.

Die ersten Vorfälle wollen wir zusammenfassen. Im Hellespont sind drei große Tage gewesen, oder wenn man will vier Schlachten, denn an einem Tage waren zwei, eine See- Ol. 92, 2.

und eine Landschlacht; diese kann ich aber unmöglich im Einzelnen erzählen, ich werde nur eine Uebersicht geben. Alkibiades war vom Volke als Stratege bestätigt, und hatte theils durch Aufträge desselben, theils durch das Uebergewicht seines Genies sich eine fast absolute Gewalt verschafft. Die Spartaner waren es, die den Krieg in den fast ganz zu ihnen abgefallenen Hellespont versetzten. Byzanz und Chalkedon und die meisten Städte im Chersonesos, wo auch attische Kleruchieen bestanden, und auf der asiatischen Küste des Hellespont wie auch die an der Propontis und an der Küste des Bosporus waren ihnen zugefallen. Wenn man [hier] bei den Alten Hellespont liest, so ist das der ganz correcte griechische Ausdruck: der Hellespont hat einen zwiefachen Sinn, den gewöhnlichen engeren und dann einen weiteren; im Letzteren begriff er auch die Propontis und ohne Zweifel auch den Bosporus, für das Letzte habe ich freilich keine Beweise, aber für das Erste sind viele Beweise. In diesem Sinne nun ist von dem Kriege am Hellespontus die Rede. Dahin folgte nun die athenische Flotte den Spartanern nach, geführt von Alkibiades mit seiner ganzen Energie. Der Feldherr der Spartaner, Mindaros, war einer ihrer besten, der zunächst nach Brasidas und Lysander zu nennen ist. Die Athenienser schlugen nun zwei Seeschlachten im eigentlichen Hellespont und zum größten Erstaunen von ganz Griechenland gewannen sie die Oberhand. Während die Spartaner Subsidien vom großen Könige erhielten, die meisten Bundesgenossen der Athener ihnen zugefallen waren, während Athen nur auf Attika, Samos und einige andere Inseln beschränkt war: so schien es doch, als ob dieser kleine Bezirk eine vielfach verstärkte Kraft erlangt habe, weil ein großer Mann an der Spitze stand und man Zuversicht auf sich selbst hatte. Einen dritten entscheidenden Seesieg erfochten sie bei Kyzikus; nach der Seeschlacht machten sie eine Landung und die peloponnesischen Landtruppen wurden geschlagen und zerstreut. Die Athener gewannen nun

Ol. 92. 3.

den ganzen Hellespont wieder, nur Abydos konnte man zum großen Unglück für Athen nicht erlangen; es blieb in den Händen der Spartaner. Die Städte an der asiatischen Küste, die von dem persischen Satrapen Unterstützung erhielten, waren schwer einzunehmen: wenn ein atheniſches Heer hier auf persischem Gebiete landen und belagern wollte, so würden Tissaphernes und Pharnabazus mit ihrer ganzen Macht ihnen entgegen gegangen sein. Darin liegt die unglückliche Entscheidung des Krieges.

'Mehrere Jahre nun ward in diesen Gegenden der Kampf geführt'. Die größte Wichtigkeit des Hellesponts lag in der Schifffahrt nach dem schwarzen Meere. Die Athener strengten daher Alles an, um sich auch wieder in den Besitz des Bosporus zu setzen. Sie eroberten zuerst Chalkedon, was leichter war, weil die dort wohnenden bithynischen Thracier im Grunde unabhängig von den Persern waren. Die persischen Satrapen gaben sich auch nicht die Mühe sie abhängig zu halten. Sie waren bei dem großen Könige mit einer gewissen Summe Talente debitirt, die sie rein einzubringen hatten; was zum Kriege und zu der Administration gehörte, dafür mußten sie außerdem Rath schaffen. Wenn es ging, erpreßten sie die nöthigen Summen, ging es aber nicht so mußten sie sie von den Einnahmen nehmen, die ihnen zur Bereicherung angewiesen waren. Eine solche Selbstverleugnung hatten die Satrapen selten, sie waren auch nicht so ehrliebend: empörte sich daher ein Volk, so bekümmerten sie sich nicht darum, sobald es zu viele Anstrengung erforderte es zu unterwerfen, und erpreßten die Steuern sonst. Es war ihnen also ganz gleichgültig, daß die Thracier unabhängig waren, dafür bezahlten diese eine Abgabe und waren so frei. Für die Ehre waren die Orientalen unempfindlich, wie die türkischen Paschas im 18ten Jahrhundert über die Unabhängigkeit der albanischen Völkerschaften. Solche Völker wie die Bithyner verbaten sich die Gegenwart der Perser, zahlten aber dafür eine Summe, wie die Sulioten eine solche Ab-

Ol. 92, 4.

gabe aufbrachten und heute noch die Servier, aber wehe dem Spahi, der sich bei ihnen sehen ließe! — Nach der Einnahme von Chalkedon wandte sich Alkibiades gegen Byzanz und eroberte es durch eine bei den alten Strategematikern berühmte Kriegslist. Er täuschte die Aufmerksamkeit der Bürger, hatte die Miene angenommen, als wolle er die Belagerung aufheben, ging fort, kehrte aber plötzlich zurück und machte vom Hafen her einen falschen Angriff, während die Stadt von den Mauern her eingenommen wurde, eben so wie auch Mahmud II. Konstantinopel eingenommen hat. Diese Eroberung war ein ungeheurer Gewinn für die Athener. Sie legten dort einen Sundzoll an, der ihnen zur Deckung der Kriegskosten ein großer Gewinn war: sie erhoben zehn Procent von dem Werthe aller Waaren und Ladungen, die nach dem schwarzen Meere gingen und von da zurückkamen, was außerordentlich viel einbrachte. Sie scheinen sich der Licenzen bedient zu haben, wie Napoleon gegen England. Der Besitz von Byzanz war für sie von größter Wichtigkeit und hierauf kehrte Alkibiades im Triumphe nach Athen zurück. Ol. 93, 1.

Das war der schönste Tag, den nicht nur Alkibiades, sondern auch Athen seit dem traurigen Anfang des Krieges erlebt hatte. So viele Verluste man erlitten hatte, so war man jetzt gehoben und getröstet über die früheren Unfälle, und wie veraltet, entstellt und herabgekommen Athen schon damals sein mochte gegen das Jugendliche des früheren, so war doch Alles aufgelebt. An dem Tage waren nur so Viele als nöthig gegen Dekeleia auf den Mauern und an den Thoren, die ganze Bevölkerung war nach dem Piraeeus hingeströmt, um die Flotte und den heimkehrenden Alkibiades zu empfangen. Alkibiades war selbst völlig versöhnt mit dem Volke so wie dieses mit ihm, und es ist nur die strengste Gerechtigkeit zu sagen, was auch früher von einem tyrannischen Gemüthe in ihm sein mochte, von dem Augenblicke an wo er nach Samos hinkam, ist er

nicht allein ein guter und anspruchsloser Bürger gewesen, sondern auch ein heilsamer, der nur Gutes gewirkt und sich um das Vaterland so verdient gemacht hat, wie es wenigen Menschen verliehen gewesen ist. In Athen war man voll der besten Hoffnung und Siegeslust, obgleich wohl Niemand sich einen bestimmten Ausgang des Krieges gedacht hat; es scheint daß man nur von dem Gefühl durchdrungen war, mit den Göttern getrost weiterzugehen. Schlimm aber war es schon, daß die Friedensvorschläge, welche nach dem Siege bei Kyzikos von den Spartanern gemacht waren, von den Athenern verworfen wurden. Ein Ephoros von Sparta, Endios, war selbst in Athen erschienen und hatte Friedensanträge gemacht, für die gewiß jeder verständige Mann geredet haben würde, die obgleich nachtheilig für Athen, doch annehmbar waren, nämlich nach der Basis uti possidetis, daß Jeder das Eroberte behalten solle. Traurig war dies zwar für Athen, aber ein besserer Frieden war nicht zu erhalten, und man hätte ihn annehmen sollen, um Zeit zu gewinnen sich zu stärken. Es ist unbegreiflich wie Athen, so beschränkt wie es war, es hat möglich machen können, die Ressourcen zu finden, die es sich seit dem sicilischen Kriege verschaffte; da es nun diese Ressourcen fand und allen Bedürfnissen abhalf ohne Schulden zu machen, so würde es gewiß wenn der Frieden damals abgeschlossen worden wäre, sich außerordentlich schnell erholt und wieder die alte Prosperität gewonnen haben. Bei der Schläfrigkeit der Spartaner, und da sie bei manchen Bundesgenossen schon verhaßt waren, hätte man auch im Frieden bald manchen erbitterten Bundesgenossen herüberziehen können. Aber die Rathschläge der Verständigkeit wurden nicht gehört, weil Kleophon und seine Partei unbedingt die Fortsetzung des Krieges forderte. Dieser Kleophon ist uns besonders aus den späteren Stücken des Aristophanes und den lehrreichen Scholien bekannt die wir zu denselben haben; er war ein geistreicher Mensch, ein Mann von großem Verstande und Talente, eben wie Cicero es

von L. Apulejus Saturninus sagt. Es ist eine ganz verkehrte Meinung derjenigen, welche die Geschichte nur durch ein Fernrohr sehen, daß die Menschen die bösen Rath gegeben haben und mit Abscheu genannt werden elende und geringe Menschen gewesen. So war es Apulejus nicht, und auch Kleophon war ein Mann von Geist und Witz und nicht bloß kriegsliebend mit dem Munde wie der närrische Kleon, sondern wahrscheinlich auch ein entschlossener und muthiger Mensch: denn bis zum letzten Lebenshauch ist er sich consequent geblieben unter entsetzlichen Umständen. Seinem Gewerbe nach war er ein λυχνοποιός und das hat man so verstanden, daß er ein Lichtzieher gewesen sei, aber das ist er nicht gewesen, er war Besitzer einer Lampenfabrik, und da die Bronzelampen zu den schönsten Kunstwerken gehörten — selbst die in Herculanum gefundenen sind sehr schön, gewiß also die athenischen, — so war das eine Werkstätte der schönen Kunst. Aber dieser Kleophon war der Verderber Athen's, der unglückseligste Mensch für die Republik unter den damaligen Umständen, sein Rath brachte Jammer.

Alkibiades ging von Athen wohl nicht ganz in der Stimmung und in demselben Verhältniß zur Republik, als wie er kam, und es liegt ganz in der menschlichen Natur, daß der, welcher so empfangen ist, an dem Tage wo er fortgeht, nicht in demselben Verhältnisse zu seinen Mitbürgern steht als an dem Tage, wo er kam. Es wäre besser gewesen, wenn er seinen Triumph bis zum Ausgange des Krieges verschoben hätte. Man hatte ihm eine illimitirte Vollmacht gegeben, und Mißbrauch blieb nicht aus. Dazu kam, daß er seine Günstlinge hatte, wie meistens persönlich sehr mächtige Menschen, denen sie, sonst streng, viel zu viel nachsehen. Manche seiner Begleiter mögen mit Recht getadelt werden, manche willkürliche Handlungen mochten von ihm geschehen sein, und gerade in seiner Umgebung schwirrten die verdrießlichsten Gerüchte. So entließ ihn die Republik im Grunde doch nicht ohne Mißtrauen.

Einer der Günstlinge des Alkibiades war Antiochus, der ihn bei der Flotte in seiner Abwesenheit vertrat und sein κυβερνήτης genannt wird, was wir seinen General-Lieutenant nennen können. Das war ein tüchtiger Mensch, aber er hatte noch nie das Commando geführt; Alkibiades sah ihm zu viel nach, und im Vertrauen auf diese Nachsicht ließ er sich während einer Abwesenheit des Alkibiades in ein Treffen ein, um nun auch einen Sieg zu gewinnen, wurde aber überwunden und als Alkibiades zurückkehrte fand er seine Flotte gänzlich geschlagen. Auch stand ihm jetzt als ναύαρχος der Spartaner Lysander gegenüber, der größte Feldherr Sparta's, der unterdessen nach Jonien gekommen war, [und den Krieg dorthin versetzt hatte]. Die Nauarchie war in Sparta eine neue Würde, deren Anfang wir nicht bestimmen können, sie mag im persischen Kriege oder auch wohl etwas später aufgekommen sein; 'wichtig wurde sie aber erst im peloponnesischen Kriege'. So viel ist gewiß, daß sie eine Magistratur war die eigentlich eine größere Gewalt hatte als die königliche, denn der König war durch die Ephoren beschränkt, der Nauarch stand aber ohne Aufsicht der Ephoren; jedoch hatte er sein Amt nur für ein Jahr. Diese Würde konnte auch den Lakedaemoniern, den spartanischen Plebejern ertheilt werden; wie denn Lysander selbst auch nicht zu den spartiatischen Geschlechtern gehörte; er war von Abkunft ein Lakedaemonier, 'ein Mothax', und gehörte zu denen, die Halbspartiaten waren und nie vollkommene Spartiaten werden konnten [1]); darum war er von Haß gegen die Herakliden und die gesammte Oligarchie erfüllt und grollte gegen die ganze Verfassung; er wollte eine Revolution in der spartanischen Verfassung machen

Ol. 93, 1.

[1]) Die Eintheilungen unter den Lakoniern liegen sehr im Dunkel, und die Schwierigkeiten sind wie es scheint unlösbar. Thukydides und Xenophon widersprechen sich unauflöslich: das scheint daher zu kommen, daß sich ein anderer usus eingeführt hatte als die Verfassung wollte. So gab es in Sparta wohl Mittel aus der Gemeinde in die Geschlechter zu kommen. 1826.

und diese Parteispaltungen geben ein Licht über manche Verhältnisse der damaligen Zeit. Lysander hatte dies Amt erlangt, weil den Spartanern der Krieg wahrscheinlich gewaltig lästig war und man sich nicht verhehlen konnte, daß Niemand ihm gleich kam.

Von Alkibiades schien das Glück sich abgewendet zu haben; er machte mehrere Unternehmungen, aber das Meiste wollte ihm nicht mehr gelingen. Er befand sich in großer Geldverlegenheit, und die Wege die er einschlagen mußte um Geldmittel aufzutreiben, waren gehässig und traurig. Das diente den Sykophanten, obgleich man ihn ohne Geld ließ, als Vorwand zur Anklage und Verläumdung. Sparta dagegen bekam Geld von Persien. Er sah sich bedroht und ohne Mittel, und da auch seine Vollmacht beschränkt wurde, zog er sich nach Thracien zurück, wo er Schlösser und Güter besaß; — der Himmel und das Land ist dort so schön wie in Griechenland — aber so, daß er, wie immer, sein Auge nach seinem Vaterlande hingerichtet hielt, Hülfe bereitend und wünschend, und zusah wie der Krieg sich gestaltete.

Ol. 93, 2.

56. V. Nachdem Alkibiades sich dorthin zurückgezogen hatte wendeten die Spartaner den Krieg wieder gegen die nördlichen Gewässer und gegen Lesbos. Diese Insel hatte an dem Abfalle der Chier keinen Antheil genommen und es ist merkwürdig, daß Mitylene, nachdem es von Athen unterworfen worden war, ehrlich bei den Athenern bis zum Ende des ganzen Krieges ausgehalten hat. Den Befehl über die spartanische Flotte hatte, als Lysander's Jahr um war, Kallikratidas erhalten, der unter den Spartanern dieser Zeit ausgezeichnet war und durch seine Redlichkeit und Bravheit an Brasidas erinnerte. Er unternahm es Lesbos zu erobern, und es gelang ihm Methymna durch Ueberraschung zu gewinnen; dann drängte er mit großer Ueberlegenheit die athenische Flotte in den Hafen von Mitylene. Die wiederholten unentschiedenen Seeschlachten vor dem Hafen von

Mitylene aber muß ich hier übergehen. Konon, der Befehlshaber der Athenienser, nachdem er alle Pflichten eines braven Feldherrn erfüllt hatte, befand sich in der äußersten Bedrängniß. Nach mehreren unglücklichen Gefechten wurde die Stadt zu Lande und zu Wasser eingeschlossen, und die athenische Flotte war im Hafen blokirt. Die Stadt hätte sich auch nicht halten können und Mitylene wäre übergegangen, wenn die Mitylenaeer sich nicht unbedingt den Athenern treu bewiesen hätten. In Athen war große Bestürzung, denn wenn die Flotte nicht entsetzt wurde, so war sie verloren. Daher rüstete man mit der äußersten Anstrengung, bot alle Freien und selbst Metoeken und Sklaven auf, machte ihnen alle Anerbietungen zu denen man in ganz ungewöhnlicher Zeit seine Zuflucht nahm, den Metoeken, welche die Waffen ergreifen wollten, versprach man das Bürgerrecht, den Sklaven die Freiheit; [dies ist nicht ganz verständlich], vielleicht konnten die Herren [in solchen Fällen] ihnen die Freiheit nicht verwehren. So rüsteten sie eine ansehnliche Flotte aus, und diese ging jetzt, verstärkt durch Samier und einige andere Bundesgenossen mit 150 Galeeren gegen Kallikratidas, dessen Flotte etwas schwächer war; unter den athenischen Feldherren waren Theramenes und Thrasybul (oder Thrasyllus).

Beide Flotten trafen auf einander bei den Arginusen, Inseln an der Küste bei Lesbos, auf denen eine aeolische Stadt stand. Hier kam es zu einem großen Seetreffen, der größten von allen Schlachten, die bis jetzt zwischen griechischen Flotten gestritten waren; nirgends sonst hatte auf beiden Seiten eine so große Macht der Griechen sich entgegengestanden. Der Sieg war unzweifelhaft für die Athener und blieb für sie entschieden, obgleich die peloponnesische Flotte durch den langen Dienst sich sehr ausgebildet hatte und nicht der buntscheckigen früheren ähnlich war. Die Schlacht entschied sich also vollkommen glücklich für Athen; Kallikratidas selbst fiel und eine große Menge Schiffe kam in die Gewalt der Athenienser. Aber auch den Athenern

waren viele Schiffe zertrümmert. Sie mußten das Treffen beschleunigen wegen eines Sturmes.

Wäre nicht dies Ungewitter gekommen, so würde dieser Sieg den Athenern nur Heil gebracht haben; aber unglücklicher Weise erhob sich während der Schlacht ein heftiger Wind, der gegen das Ende zu einem vollkommenen Sturme ward. Nach einer Schlacht war bisher das erste Geschäft der siegenden Flotte gewesen, die Schiffstrümmer und die Leichen zu sammeln, um den Todten eine ruhige Stätte zu geben, und was hier immer übersehen wird, besonders die noch Lebenden, Heile und Verwundete, aufzufischen; namentlich galt es diesmal, die vielen noch Lebenden zu retten, die sich auf den Schiffstrümmern geborgen hatten. Das war eine menschliche Angelegenheit, nicht bloß die eines frommen Aberglaubens, den Leichen ein Grab zu geben, sondern es galt das Leben so vieler Mitbürger zu retten, die sich auf die Trümmer geworfen hatten. Unmittelbar nach der Schlacht waren nun die Feldherren uneinig, was sie thun sollten, ob sie [die Trümmer sammeln, oder] sogleich nach Mitylene segeln und den Sieg benutzen sollten, um dort den Rest der spartanischen Macht zu zerstören. Man hätte sich theilen und einen Theil nach Lesbos senden sollen; sie waren aber geneigt, mit der ganzen Macht hinzugehen, obgleich es bedenklich war das Sammeln der Todten aufzugeben. Aber der Sturm wurde so heftig, daß sie weder die Trümmer sammelten, aus Furcht Schiffe zu verlieren, noch den Zug nach Mitylene unternahmen. Die Belagerung von Mitylene wurde zwar von den Spartanern aufgehoben, aber ohne daß sie hier den Verlust erlitten, den sie hätten erleiden können; sie retteten doch einen Theil ihrer Flotte. Wären die Feldherren unter sich einig gewesen, so hätte das Unglück, daß sie die Gescheiterten ihrem Schicksal überlassen mußten, keine weitere Folgen gehabt. Allein unglücklicher Weise blieb unter ihnen Uneinigkeit und Einige klagten den Theramenes und Thra-

sybul die darauf gedrungen hatten gegen Mitylene zu ziehen an, daß sie zwar den Auftrag gehabt die Schiffstrümmer und die Gescheiterten zu sammeln, ihn aber vernachlässigt und die Leichen nicht bestattet hätten. Das war eine unwahre Anklage die sich selbst strafte, und Unsinn war es das zu einem Staatsverbrechen zu machen, aber ein Sykophant Kallixenus griff die Beschuldigung auf und brachte die Sache vor's Volksgericht. Alles zeigt die Verwilderung der Gemüther. Theramenes und Thrasybul mußten nun vor das Gericht kommen, vertheidigten sich aber, indem sie klar darthaten daß ihnen der Befehl nicht gegeben war, und nun fing man an zu argwöhnen, jenes sei aus böser Absicht versäumt worden. Nun wurde die Anklage gegen die anderen Feldherren gewandt und sie wurden als Verbrecher vor Gericht gerufen. Zwei derselben entflohen, Theramenes und Thrasybul wurden freigesprochen, die übrigen sechs vor das Volksgericht gestellten Feldherren aber verurtheilt. Bei dieser Gelegenheit machte Sokrates, der damals im Rathe war, den muthigen Versuch gegen ein solches entsetzliches Gericht zu sprechen, und strengte Alles für die Rettung der Unglücklichen an, aber vergebens. Man wollte um sie zu retten über sie einzeln abstimmen lassen, allein es geschah in Masse, sie wurden sämmtlich zugleich zum Schierlingstrank verurtheilt. Es war bei dieser Gelegenheit, daß Diomedon, als er in's Gefängniß abgeführt wurde, um dort den Schierling zu trinken, auf dem Markte zum Volke sagte: Euch verzeihen wir, möge euch das nicht zum Unheil gereichen, was ihr an uns gethan; aber die Dankgelübde die wir für den Sieg den Göttern gethan, die müßt ihr vollbringen, weil wir es nicht können. Ein schöner Zug! der dies sagte hegte nicht den Wunsch der Rache an der Nation, wie es von Camillus erzählt wird.

Im Jahre darauf standen die Sachen allem Anscheine nach für die Athener wieder höchst erfreulich. Der größte Theil von Lesbos war wieder in ihrer Gewalt, sie hatten eine Flotte von

200 Galeeren, und die Zeit schien immer mehr zu nahen, wo die Tyrannei der Spartaner den Abfall ihrer Bundesgenossen zur Folge haben würde. Die Spartaner waren allenthalben entsetzlich harte Herren, wie z. B. der Versuch zeigt, die Bewohner von Chios zu ermorden um sich der Stadt zu bemächtigen. 'Noch einmal lebte die Heiterkeit in Athen auf. Eine Probe von der hoffnungsvollen Stimmung nach der Schlacht an den Arginusen haben wir in des Aristophanes Fröschen, dem geistreichsten, feinsten unter allen seinen Stücken: ein solches Stück kann in einer beklommenen Zeit nicht hervorgebracht werden'. Aber zum Unglück Griechenland's war damals Darius von Persien gestorben; sein jüngerer Sohn Cyrus, der durch den Einfluß seiner Mutter sich in Kleinasien als Statthalter befand, wo er mit einer größeren Gewalt herrschte als es den persischen Prinzen zukam, ging mit ehrgeizigen Plänen gegen seinen Bruder um und wollte sich der Herrschaft bemeistern. Er suchte die Spartaner sich zu Bundesgenossen zu erwerben, um seinen Bruder mit einem spartanischen Heere vom Throne zu stürzen, und verschob seinen Zug gegen Artaxerxes bis die Spartaner ihren Krieg geendet hätten. Um nun diesen Krieg zu beschleunigen, bot er Lysander alle Schätze an, über die er gebieten konnte, so verschwenderisch daß Lysander einen großen Schatz nach Sparta senden und einen so hohen Sold bieten konnte daß bei den Athenern eine große Desertion einriß. Besonders gingen viele der jetzt freien Sklaven zu den Spartanern über und es kam ein großes Heer zusammen.

Ol. 93, 4. Lysander versetzte nun den Krieg wieder an den Hellespont aus mancherlei Rücksicht. Vielleicht waren schon damals Mißverhältnisse zwischen Pharnabazus und Cyrus vorhanden und er besorgte, daß Jener mit Athen Verbindungen eingehen und dieses fördern werde; aber auch schon um den Hellespont wieder zu erobern, den Handel nach dem schwarzen Meere zu zerstören, die Zölle und die Zufuhr den Athenern abzuschneiden.

Zum Unglück war Abydos in der Gewalt der Spartaner, hier nahm er seine Station mit den Schiffen, und von dort aus griff er das nahe den Athenern verbündete und reiche Lampsakus an und eroberte dasselbe. Die Athenienser eilten nun herbei, geführt von ihren neuen Feldherren unter denen sich Philokles befand, der wohl mit vollem Rechte den Ruf eines Verräthers behalten hat [1]). 'Der einzige Konon war unter ihnen tüchtig: der alte athenische Stamm hatte sich im sicilischen Zuge ganz verblutet'. Die Athener nahmen ihre Position in der Nähe von Sestus, Lampsakus gegenüber, bei dem Flusse Aegospotami, wo nicht lange vor dem peloponnesischen Kriege der berühmte große Meteorstein vom Himmel gefallen war, von dem Anaxagoras die Nachricht erhalten hat, und der ohne Zweifel noch da ist. Ich begreife nicht, warum man ihn noch nicht aufgesucht hat, da doch in neuerer Zeit so viele Europaeer da gewesen sind. Man würde dadurch auch den eigentlichen Aegospotami bestimmen können, worüber man jetzt zweifelhaft ist. — Hier nahmen die Athener also ihre Station auf einer flachen Küste, angemessen den Galeeren; aber sie waren entfernt von einem Orte, und es war keine Möglichkeit, die Lebensmittel anders zu beziehen als aus der Stadt Sestos, von der man eine halbe Meile entfernt war. Um Lebensmittel also zu holen zerstreuete sich die Mannschaft in der Gegend hin und her nachlässig fouragirend; es scheint gar keine Disciplin gewesen zu sein. Hier erschien Alkibiades der die ganze Gefährlichkeit ihrer Lage erkannte und warnte die Athener dringend; er rieth ihnen und bat sie, ihre Stellung doch wieder nach Sestus zu verlegen, um sich nicht einem plötzlichen Ueberfalle auszusetzen. Er erbot sich, die thracischen ihm befreundeten Fürsten zu bewegen,

[1]) Alle Hefte haben den Namen Philokles für den Verräther an dieser wie an den folgenden Stellen, so daß es keinem Zweifel unterliegen kann, daß N. ihn wirklich genannt hat. 1826 hat er den Adimantus als Verräther genannt. A. d. H.

ihnen zur Hülfe zu kommen, und diese wollte er nach Asien hinüberführen, um dort die Spartaner bei Lampsakus anzugreifen. Dieser Rath war herrlich: man würde Lysander zur Schlacht bewogen, und wenn er besiegt worden wäre den Spartanern den zweiten tödtlichen Schlag beigebracht haben. Aber vergebens: die atheniſchen Heerführer wiesen ihn unfreundlich zurück, Adimantus und Tydeus wohl aus Hoffahrt und Philokles aus Verrätherei, und gaben ihm zu bedenken, daß er landesflüchtig sei.

Die Athener suchten gewöhnlich jeden Tag die Spartaner zu einer Schlacht zu reizen, schifften sich alle Morgen ein, gingen an die asiatische Küste und manoeuvrirten gegen die spartanische Flotte; wenn diese sich nicht auf ein Gefecht einlassen wollte, so kehrten sie auf ihre Station zurück und wenn die Spartaner sich ausschifften, verließen sie auch die Schiffe und zerstreueten sich am Ufer bis nach Sestus. Dies ist ohne Zweifel dem Lysander von Philokles verrathen gewesen, und dieser beförderte es, daß die Soldaten sich immer zerstreuten. Wahrscheinlich nach einer Verabredung mit diesem entwarf nun Lysander den Plan zu einem Ueberfall, und am fünften Tage nachdem diese Bewegung sich wiederholt hatte gab er seinen Truppen den Befehl, die Schiffe nicht zu verlassen, sondern bereit zu sein mit größter Schnelligkeit über den Hellespont zu gehen und die athenische Flotte anzugreifen. Dies geschah; er überfiel die Athener ganz unvermuthet, und das Manoeuvre hatte einen furchtbar glücklichen Erfolg. Die Athener hatten nicht mehr Zeit, ihre Schiffe zu bemannen; außer 10 Schiffen die unter Konon als Vorposten auf Wache waren, entkam kein einziges. Konon rettete sich nach Cypern zu Euagoras, und schickte die Galeere Paralos nach Athen, um die Nachricht zu überbringen. Die übrigen Schiffe fand Lysander theils unbemannt und leer, theils unzureichend bemannt, und so war in wenigen Minuten die ganze athenische Flotte von 200 Schiffen

in den Händen der Spartaner und das ganze Heer zerstreut. Viele Athener wurden auf der Flotte, die entlaufene Mannschaft nach und nach auf dem Lande, viele im Innern des Chersones gefangen, und alle Athener umgebracht; so unmenschlich war der Krieg geworden. Das thaten die Spartaner unter dem Vorwande, daß die Athener ein ψήφισμα gegeben hätten, daß den freien peloponnesischen Gefangenen der Daumen der rechten Hand abgehauen, und sie dann entlassen werden sollten. Unter diesem Vorwande also wurden die Athener hingerichtet, und auch die Feldherren umgebracht außer Adimantus, der gegen den Krieg gesprochen hatte, und wie sich versteht Philokles.

## Unterwerfung und Wiederbefreiung Athen's. Knechtschaft Griechenland's.

Als die Galeere Paralos im Piraeeus anlangte, so erzählt ein nicht poetischer Schriftsteller [1]), ward die Stadt von der Trauerkunde erfüllt, indem Einer dem Andern sie zurief, und Jammergeschrei drang durch die ganze Stadt. Jetzt war Alles verloren, sie konnten nichts mehr machen, alle Kräfte waren erschöpft, die ganze Welt stand gegen Athen und nirgends war mehr Hülfe. Man mußte jetzt die Belagerung erwarten, und es war nichts mehr zu thun als sich so lange zu vertheidigen, bis man einen leidlichen Frieden erhalten könnte.

Lysander beschäftigte sich nach dem Siege damit die Städte, die den Athenern anhingen und die athenischen Besatzungen wegzunehmen, indem er überallhin Schiffe aussandte, und selbst langsam von einem Orte zum andern fuhr. Er gab den athenischen Besatzungen keine andre Bedingungen als nach Athen zu gehen, damit sich dort die Menschenmenge immer mehr anhäufte und der Hunger desto schneller ausbräche; ebenso sandte

[1]) Xenophon. Hell. II, 2.

er alle attischen Kleruchen von den Inseln wohin er kam, die Colonisten von Lemnos, Imbros, Skyros, nach Athen, um die ganze Bevölkerung dort zusammen zu pfropfen. Bei dieser Gelegenheit hatte er Gylippus mit einem Theil der erbeuteten Schätze nach Sparta gesandt, wobei dieser die Gelder bestahl. Unterdessen sahen die Athener, die nirgendsher Lebensmittel bekommen konnten, die Schrecken des Hungers herannahen, sahen den gräßlichsten Untergang vor Augen. Unter ihnen war damals niemand, der an die Spitze hätte treten können, doch aber rüsteten sie sich zur Gegenwehr so viel es möglich war. Ueberall aber waren die Spartaner des Erfolges gewiß.

Sie umzingelten nun Athen, 'Lysander mit der Flotte, die Könige Agis und Pausanias von der Landseite', blokirten die Stadt auf eine sehr gründliche Weise; sie verkündigten, daß sie die Mannschaft eines jeden Schiffes, welches versuchen würde Lebensmittel in die Stadt zu bringen, in das Meer stürzen würden. 'Salamis war von Lysander besetzt'. Die Athener versenkten den Eingang ihrer Häfen, damit die Feinde diese nicht forciren könnten; 'die Spartaner aber konnten es ruhig abwarten, bis der Hunger die Stadt zur Uebergabe zwinge. Wie lange die Blokade gedauert hat, ist nicht genau zu ermitteln, daß sie aber eine lange Zeit währte geht aus mehreren Erzählungen bei Lysias hervor. Schon ziemlich früh' sandten die Athener an den König Agis um mit ihm zu unterhandeln, erklärten sich bereit, die Hegemonie der Spartaner anzuerkennen, ihnen zur See und zu Lande zu folgen, nur forderten sie, daß ihre Mauern nicht niedergerissen würden und sie die noch übrigen Schiffe behalten könnten. Agis aber wies sie zurück, weil er keine Vollmacht habe, sie müßten eine Gesandtschaft nach Sparta senden um dort zu unterhandeln; als Vorschlag könne er die Bedingung stellen, daß die Athener die langen Mauern auf jeder Seite zehn Stadien Wegs einreißen sollten, — ob auch die Mauern des Piraeeus gegen das Land hin, geht

[aus den Erzählungen] nicht hervor, — dann aber sollten sie Gesandten nach Sparta schicken und erwarten, was man dort beschlösse. Nun wurden Gesandten nach Sparta geschickt; die erste Gesandtschaft ward an den Gränzen von Sparta befragt, ob sie mit unbedingter Vollmacht käme, und obgleich sie antwortete: sie wolle die Bedingungen in Sparta eröffnen, wurde sie doch wieder zurückgeschickt, um die Sache noch länger hinzuziehen: denn die Spartaner wußten, daß schon Hunger in Athen war. Nun 'erbot sich Theramenes einen Frieden mit Sparta zu schließen'; er und Andere wurden mit unbedingter Vollmacht nach Sparta gesandt; man hielt aber auch sie bis in den vierten Monat hin, damit der Hunger um so ärger werde, und man keine Bedingung in der Stadt verwerfe. 'Während dieser Zeit wüthete die Hungersnoth immer schrecklicher in Athen, täglich starben viele Menschen den Hungertod, und man beging das Gräßlichste um ihm zu entgehen. Ueber diese Zeit ist ein Schleier gezogen: Thukydides hätte Alles gerecht an's Licht gestellt, in der ganzen Gräßlichkeit, Xenophon's Parteilichkeit aber verdeckt die Gräuel der Spartaner. — Ob Theramenes wegen dieser Gesandtschaft Vorwürfe verdient, mag Gott richten: Lysias beurtheilt ihn zu hart'.

Nun endlich erschienen Theramenes und seine Begleiter Ol. 93, 4. und kündigten den Athenern den Willen und die Gesetze Sparta's an: „Es sollten die langen Mauern und die Mauern um den Piraeeus geschleift werden;" — die Ringmauern der Stadt sind unversehrt geblieben, obgleich man gewöhnlich meint daß auch sie geschleift seien, und dies ausdrücklich bei einigen Schriftstellern so steht; ich sage aber mit Ueberzeugung nach Vergleichung aller Stellen, daß der *κύκλος* unverletzt blieb, aber die Mauer des Piraeeus ist ganz niedergeworfen worden, ebenso wie die *μακρὰ σκέλη* so weit man es nöthig hielt; — „dann sollten sie alle ihre Schiffe bis auf 10 oder 12 an die Spartaner ausliefern, sollten den Spartanern folgen, wohin diese

geböten." Endlich befahlen die Spartaner mit verruchter Zweideutigkeit, die Athener sollten κατὰ τὰ πάτρια πολιτεύεσθαι, die Verfassung der Vorfahren annehmen.

Das war ein ganz ungewisser Ausdruck und Niemand wußte was das heißen sollte; ob die solonische Verfassung oder welche? Daran aber war den Spartanern auch nichts gelegen, wenn sie sich nur eine Partei in der Stadt bildeten, und sie bestimmten, daß dreißig Gesetzgeber ernannt werden sollten, um diese väterliche Verfassung zu ermitteln. Wie die Vierhundert den alten ionischen Rath erneuerten, so repräsentiren diese Dreißig offenbar das dorische Wesen, die dorische Dreizahl gleich dem dorischen Senat von 28 und 2 Königen. Von diesen Dreißig sollten zehn von den Spartanern ernannt werden, zehn von den Ephoren. D. h. die Gesellschaften, revolutionären Clubbs in Athen waren organisirt und hatten ein Directorium, welches sie in allen Bewegungen leitete, wie die United Irishmen in den neunziger Jahren: diese aber wurden ἔφοροι genannt, und diese Ephoren jetzt von den Spartanern als eine Behörde anerkannt. Diese Ephoren also sollten zehn erwählen und dann sollte es dem Volke freistehen, noch zehn andere zu ernennen. Die spartanisch gesinnten ersten 20 hatten aber in jedem Fall die Oberhand, und daß das arme Volk welches beinahe vor Hunger starb keine Anderen wählte, als die den Spartanern genehm waren und von ihnen vorgeschlagen wurden, ist klar.

Unter diesen Bedingungen ward den Athenern das Leben geschenkt, mehr war es nicht, und die Zerstörung ihrer alten Herrlichkeit ward mit dem Hohn begleitet, der noch viel schmerzlicher ist als das Elend und die Unterjochung selbst. Mit Musik ließ Lysander die Mauern niederreißen, mit Musik die ausgelieferten Schiffe aus dem Hafen führen und sie verbrennen. Die Athenienser waren gewiß in gänzlicher Betäubung: curae leves loquuntur, ingentes stupent.

Die Dreißig hatten nun den Auftrag, Constitution und

Gesetze zu entwerfen, so weit sind sie aber nicht gekommen; 'anstatt Gesetze zu schreiben regierten sie, wie die römischen Decemviri'. Sie hatten ferner vollkommene Gewalt, alle Obrigkeiten zu ernennen; so setzten sie jetzt einen Rath ein und erwählten Magistrate willkürlich aus ihren Anhängern. Dann machten sie ein Verzeichniß von Dreitausenden denen sie das Bürgerrecht gaben, also 300 von jeder φυλή, vielleicht als Nachäffung des dorischen Wesens; wer weiß, ob sie nicht auch Athen in drei φυλαί eintheilen wollten. Diese Dreitausend waren die eigentlichen Bürger, 'und sollten die Volksversammlung bilden, waren es aber nur dem Namen nach und hatten in Wirklichkeit nichts zu bedeuten'. Außer den Dreißig waren zwei Localmagistrate; Polizeiämter, eilf Männer in der Stadt und zehn im Piraeeus unter denen Charmides, Plato's Vetter war; diese waren Polizeiämter und Jenen untergeordnet.

'Die Dreißig waren größtentheils Verbannte, die mit Groll und Erbitterung im Herzen in ihr Vaterland kamen; zur Schande von Athen waren die Meisten Leute aus den ältesten besten attischen Familien, Neliden, Nachkommen des Solon u. s. w., die besonders zur Zeit der Vierhundert ihre Rolle gespielt hatten. Es waren Leute die den ganzen Staat als eine ihnen preisgegebene Beute betrachteten'.

Ihre Regierung begann damit, daß sie einzelne von den Aergsten hinrichteten, 'die sich früher vergangen hatten, und die wohl verdienten zu bluten', Kleophon war schon vom Volke selbst getödtet. Es war vorher eine unselige Zeit der Sykophantie gewesen und so waren Viele da, auf denen der allgemeine Fluch ruhte und deren Tod als allgemeines Glück betrachtet wurde. Die Dreißig hatten ein zwiefaches Gesetz: über das Leben derjenigen, die sich unter den 3000 Bürgern im κατάλογος befanden, konnte nur die βουλή entscheiden; über alle Andern, welche sich außer diesen befanden, waren die Dreißig Herren über Leben und Tod. Dieser Zustand hatte also eine

Aehnlichkeit mit dem Convente unter Robespierre und dem Wohlfahrtsausschuß. Ueber die Sykophanten, an die sie zuerst die Hände legten, werden sie ohne weitläuftige Verhandlungen in der βουλή wohl kurz und gut das Todesurtheil ausgesprochen haben. Sie dehnten nun aber ihre Verhaftungen und Hinrichtungen weiter und weiter aus; Anfangs bedauerte man dieß ganz und gar nicht, aber bald merkte man, worauf die Dreißig hinaus wollten. 'Als einmal die, welche es verdient hatten, ohne Verhör hingerichtet worden', fingen sie an zu verhaften und hinzurichten, wen sie wollten, und die Athener erkannten, daß wenn man reich war, man deswegen allein verurtheilt ward, daß Reichthum schon ein Verbrechen war, wohl aus Haß gegen den ὄχλος! Als aber mit der Ausdehnung der Hinrichtungen die Unzufriedenheit stieg, fürchteten sich doch die Schreckensmänner, und da sie nun sahen, daß dies selbst den Leuten von ihrer eigenen Partei bedenklich ward, so riefen sie von den Spartanern einen Harmosten mit einer spartanischen Besatzung in die Akropolis. Diese war ihnen zu allen Diensten willig, und wo ein Mord begangen werden sollte, schickte der Harmost seine Leute. 'Die Athener waren entwaffnet, und selbst den Dreitausend gestattete man nur mit großem Mißtrauen die Waffen'.

Unter den dreißig Tyrannen standen Kritias und Charikles an der Spitze und beherrschten die übrigen, wie Robespierre dem Wohlfahrtsausschuß insinuirte und ihn beherrschte: 'Aristoteles nennt sie mit Recht Demagogen unter den Dreißig. 'Kritias war ein eigenthümlicher Mensch, ein Mann von Geist und seltner Bildung, ein zierlicher anmuthiger Dichter, der sehr den vornehmen Herrn machte, und dennoch hat er während seiner Verbannung in Thessalien gegen einen Vornehmen, der sich zum Herrscher aufwerfen wollte, die dortigen Leibeignen aufgeregt. Gegen diese finsteren Tyrannen stand Theramenes mit der Eigenthümlichkeit seines Wesens, die ich vorher geschildert, und er erhob sich eben so gegen ihre Maßregeln, wie im National-

Convente so manche Leute, die sehr weit in die Schreckensregierung eingegangen waren, sich gegen die wüthende Tyrannei des Robespierre und der anderen Wüthriche erhoben. Anfänglich suchte Kritias ihn durch Schmeichelei zu beschwichtigen und zeigte ihm, wie viel besser es sei wenn sie sich unter einander verständigten. Aber dem Theramenes war die Sache unerträglich und er strebte nach einer Entscheidung; entweder ermaß er die Verhältnisse nicht völlig und glaubte an Erfolg, oder aber es war ihm das Leben unerträglich und er wünschte zu endigen, was bei einer solchen Natur denkbar ist. Er trieb seine Opposition so weit, daß Kritias und dessen Anhänger ihn vor das Gericht des Raths, ihrer Creaturen, stellten und ihn anklagten, wie er eine Revolution beabsichtige. Um den Entschluß des Raths zu bewirken, hatte man bewaffnete Leute in den Saal eingelassen. Theramenes vertheidigte sich herrlich in einer Schrift, die hernach noch lange gelesen wurde, jetzt aber längst verloren ist: ächte Stellen hat Lysias [1]). Die Vertheidigungsrede welche Xenophon von ihm gibt scheint nicht ächt zu sein; er hat sie sich ohne Zweifel selbst gebildet. Bei ihm haben die Reden alle dieselbe Melodie: es mag reden wer will, Thracier, Perser, Athener, Männer von allen Parteien, große oder kleine, leidenschaftliche oder schläfrige, Alle haben nur eine Art zu sprechen, die sonderbare tändelnde und etwas liederliche Manier des Xenophon selbst. Hätte er diese Reden fortgelassen, so wäre seine Geschichte bei Weitem nicht so schlecht, wie sie ist. Bei den Reden des Thukydides sind die Worte und die Sprache sein; aber dennoch spricht Jeder nicht bloß seinen Verhältnissen angemessen, der gute Leser hört auch in Jedem einen Anderen der da spricht. — Die Mitglieder des Raths zerfielen in zwei Classen, in diejenigen welche Anhänger der Tyrannen waren, und diejenigen die durch ein unglückliches Schicksal einmal in diesen Weg hineingekommen waren und jetzt herauszu-

[1]) Contra Eratosth. p. 127. Reisk.

treten sich sehnten, aber nicht mehr heraus konnten und das Schicksal Griechenland's als entschieden ansahen: dieses sowohl als wenn man es zu leicht nimmt, Beides ist unglücklich, aber Beides ist sehr gewöhnlich. So war die Mehrheit der βουλή gewiß nicht neben den Dreißig zu nennen, es ist ohne Zweifel darunter eine Menge guter Menschen gewesen, die nur durch unglückliche Verhältnisse hineingerathen waren. Falsch ist es aber, wenn Diodor behauptet, daß Sokrates in der βουλή gewesen sei; er verwechselt ihn mit Isokrates, der damals als ein junger Mann in der βουλή war und sich da schöner als in seinem übrigen langen Leben gezeigt hat. Er war Jünger des Theramenes und machte eine Bewegung für ihn zu sprechen, doch Theramenes rieth er solle es unterlassen, er könne ihn doch nicht retten. Der Rath nun wollte Theramenes nicht verurtheilen, obwohl er sonst von den Dreißig abhängig war; das Gefühl, dem Vaterlande einen solchen Mann zu rauben, machte die Verurtheilung unmöglich. Da erklärte Kritias: „Gut, da das Gesetz nicht sage, daß es nothwendig sei, so wäre es hier auch gar nicht nöthig daß der Rath abstimme, da sie selbst über die entscheiden könnten, die nicht unter den Dreitausend wären. Sie hätten das Recht das Verzeichniß zu machen, also hätten sie auch das Recht Jemanden auszustreichen, und so strichen sie jetzt den Theramenes aus der Liste der Bürger und würden selbst über ihn verfügen". Dies geschah und Theramenes wurde zum Giftbecher verurtheilt und zum Tode geführt. Als er über den Markt ging und das Volk aufmunterte, diese Tyrannei doch nicht länger zu dulden, sagte einer der Dreißig zu ihm: „Du bist verloren, Mensch, wenn du nicht schweigst"; er erwiderte lächelnd: „bin ich kein verlorner Mensch, wenn ich schweige?" Die Heiterkeit, womit er auf die Gesundheit des Kritias den Schierlingsbecher leerte, zeigt die Fassung eines Menschen von gewaltiger Kraft, der aber des Lebens herzlich müde war, wie einer langen Last von der er endlich befreit wird.

Die einzelnen Erzählungen von den Unmenschlichkeiten der dreißig Tyrannen würden zu weit führen. Ich verweise Sie hier auf die classischen Schriftsteller dieser Zeit, die man als mémoires betrachten kann, auf die Reden des Lysias gegen Agoratus und Eratosthenes, damit Sie jene Grausamkeiten kennen lernen. Wüthereien aller Art sind vorgefallen, die unmöglich scheinen, aber auf das Sicherste bezeugt und völlig historisch wahr sind. Unter Anderem machten sie aus, daß Jeder von ihnen sich einen Metoeken aussuchen und ihn umbringen lassen konnte, um sein Vermögen zu nehmen. So kamen sie in derselben Art nach Eleusis und ließen die Bürger von dort nach Athen führen; Kritias versammelte dann die Dreißig im Odeum und sprach das Todesurtheil über die Eleusinier aus und die Knechte mußten sie sogleich ermorden, wenn sie nicht selbst gemordet werden wollten. Hier zeigte sich, wie sehr die Spartaner sich als Büttelknechte gebrauchen ließen[1]). Es sind dies Sachen die nie Glauben verdienen würden, wenn sie nicht die zuverlässigsten Zeugen übereinstimmend glaublich machten. 'In acht Monaten sollen sie 1200—1500 Bürger hingerichtet haben'. Manche, mit denen man glimpflich verfuhr, wurden verbannt und ihr Vermögen eingezogen, noch viel mehr aber entflohen. 57 V.

Die Flüchtigen wurden allenthalben von den Spartanern auf das Grausamste verfolgt: die Spartaner ließen in ganz Griechenland bekannt machen, daß jeder Staat Griechenland's, wohin die Flüchtigen kämen, sie der rechtmäßigen Regierung Athen's ausliefern sollte. Es schien keine andere Zuflucht zu sein, als die fernsten Gegenden der Barbaren. Aber zum Glück fanden sie trotz des Verbots in zwei Staaten Griechenland's Schutz, aus verschiedenen Motiven: die Argiver nahmen sie auf

[1]) Die letzten beiden Sätze sind aus S. 208 Z. 7 hergesetzt, wo N. auf den Mord der Eleusinier wahrscheinlich aus dem Grunde zurückgekommen ist, weil er in die Zeit der dort erzählten Begebenheiten fällt, ohne aber diesen Zusammenhang anzudeuten. A. d. H.

aus einem Haß gegen Sparta, der bei keiner Gelegenheit der Versuchung widerstehen konnte, und die Thebaner beschützten sie aus einem ganz anderen Grunde. Als über Athen's Schicksal deliberirt wurde im Rathe der Spartaner und ihrer Bundesgenossen, da hatten die Thebaner darauf gedrungen, Athen zu schleifen, die Bürger als Sklaven zu verkaufen, Attika zu veröden und das ganze Land als Schafweide liegen zu lassen (μηλόβοτον ἀφιέναι), 'wahrscheinlich in der Hoffnung es sich dann einmal anzueignen'. Dieser Vorschlag fand auch bei den Korinthiern und andern Griechen Beifall; Jene berechneten daß der Handel dann nach Korinth gehen würde, wie die Holländer noch lieber Antwerpen geschleift als den Hafen gesperrt oder verschüttet hätten. Da war es der Abgeordnete der Phoker, die den Athenern Wohlthaten zu danken hatten, der in der Versammlung ein Trauerlied sang, einen Chorgesang aus der Elektra des Sophokles, der Alle so bewegte, daß sie sich gegen die Unmenschlichkeit erklärten, und da auch die Spartaner fanden, daß es nicht ihr Vortheil sei, Athen zu zerstören, so wurde beschlossen, Athen bestehen zu lassen. Jetzt waren die Thebaner anders gegen Sparta gesinnt. Sie hatten in diesem Kriege sehr viel gethan, Boeoter waren es gewesen die das Schicksal von Syrakus entschieden hatten: sie hatten den Spartanern überall geholfen und einen großen Theil an den Anstrengungen des Krieges gehabt; jetzt forderten sie von den Spartanern einen Theil an der Kriegsbeute 'aus Jonien und Athen, dem Gelde des Cyrus', den Contributionen; Alles sollte unter die Spartaner und Bundesgenossen getheilt werden; dieser Meinung waren auch die Korinthier. Aber dies fanden die Spartaner durchaus nicht gerecht, sie erklärten ihnen, sie sollten sich freuen über den glücklichen Ausgang des Krieges, aber der Vortheil gehöre ihnen. Zu dem ließen die Spartaner auf den Weihgeschenken an den Apollo zu Delphi den Namen der Thebaner unter den Bundesgenossen aus. Daher war die Erbitterung dieser gegen Sparta

entstanden und diese Erbitterung wurde durch Mehreres noch erhöht. Die Spartaner legten schon damals das System an den Tag, welches sie von nun an überall geltend machten, daß sie für das übrige Griechenland den Grundsatz aufstellten, keine Stadt solle kleinere Orte in Abhängigkeit haben, 'damit wenn Alles zerstückelt und schwach sei, sie allein über Alles herrschen könnten'. Während sie also für sich die Lakedaemonier als Metoeken hatten, stellten sie für die übrigen Griechen die Metoeken und die Bewohner der Landschaft denen der Stadt gleich, und forderten sie als Vertreter der Freiheit mit der empörendsten Heuchelei, daß wo sich die Staaten, die Landschaften zusammengezogen und die Stadt eine Hoheit über solche hatte, die Landschaft sich von der Stadt lösen und frei sein solle. Alles sollte frei sein, und bloß ihnen als dem Haupte des griechischen Bundes verpflichtet sein und folgen. Das war es, was die Thebaner nachher gegen Sparta zum Kriege brachte und darüber war die Garantie des Königs von Persien im Frieden des Antalkidas. Nach diesem System nun handelten sie schon damals und das ist gewiß der hauptsächlichste Grund des Mißtrauens und Hasses der Thebaner gegen sie gewesen. Ueberdies sahen die Thebaner, daß die Spartaner sich mit den dreißig Herrschern zu Athen in ganz unmittelbare Beziehung setzten, und mochten befürchten, sie würden sich in Attika ganz festsetzen und dieses zu einem zweiten Lakonika außer dem Peloponnes umwandeln, von dort aus aber ihre Herrschaft weiter diesseits des Isthmus ausbreiten. Mithin gingen ihnen jetzt die Augen auf über diese Verhältnisse, und deswegen nahmen sie die athenischen Flüchtlinge bei sich auf; die Zerstörung der spartanischen Herrschaft in Athen war ihnen sehr willkommen, und sie konnte ja jetzt auf Kosten Anderer durch athenisches Blut geschehen. 'In den Compendien ist dieser Zusammenhang übersehen und' ich entwickle daher hier diese Ursache, weil es sonst unbegreiflich sein würde, wie sie, die sechs oder neun Monate

vorher für die Zerstörung Athen's gestimmt hatten, jetzt eine so entgegengesetzte Politik befolgten, daß sie für Athen gegen Sparta standen.

Während also die Spartaner in ganz Griechenland hatten bekannt machen lassen, daß Jeder, der einen athenischen Flüchtling bei sich aufnehme und verhehle, 5 Talente als Strafe zahlen müsse, machten die Thebaner bekannt, daß Jeder strafbar sei der einen athenischen Flüchtling verletze; wenn einer bewaffnet aus Boeotien nach Attika auszöge, so solle Niemand es sehen und hören. Das war ein glückliches Ereigniß, eine von den Fügungen der gütigen Vorsehung, daß diese unwürdigen Thebaner das Werkzeug der Wiederherstellung Athen's wurden, so weit es sich herstellen ließ.

In Theben hatte sich unterdessen Thrasybul, Sohn des Lykos, aus dem Demos Stiria, bei Weitem der ausgezeichnetste der Flüchtlinge, mit vielen Anderen niedergelassen und faßte dort Ol. 94, 1. den Entschluß mit einer geringen Unterstützung, (Anfangs waren ihrer nur 30 Männer), den Versuch der Befreiung Athen's zu wagen; Alles war verzweifelt, sie wollten den Versuch wagen, wenn sie auch umkämen. Er zog Mehrere an sich; ihrer waren schon 70, als sie die Burg Phyle, 100 Stadien, 2½ deutsche Meilen von Athen entfernt, im Winter besetzten. Die Herrscher in Athen hatten alle die festen Plätze ohne Posten gelassen, sie dachten nur an Mord und Raub. Hier sammelten sich bald Mehrere zu ihnen und die Herrscher sandten nun ein Detachement gegen sie, das aber mit schlechtem Muthe für die schlechte Sache hinzog, und obenein auf ihrem Posten von einem ungewöhnlich schweren Schneewetter mit Wind überfallen wurde, was auf Südländer mehr einwirkt [als auf uns]: in Griechenland fällt zwar viel Schnee, aber er ist dennoch für die Griechen sehr unangenehm. Diesen Zeitpunct nahm Thrasybul wahr, um sie anzugreifen und zersprengte sie. Mehrere kleine Gefechte fielen hier vor, die verschieden erzählt werden, und die

ich hier übergehe. Das gehört aber in die Geschichte, daß Phyle noch jetzt 2½ Meilen von Athen vollkommen kenntlich ist, seine Mauern sind noch völlig erhalten; es ist als ob der Himmel diesen ehrwürdigen Ort habe erhalten wollen! Ich mache hier eine grammatische Bemerkung über einen Idiotismus der Sprache der in Bezug auf dieses Unternehmen gebräuchlich ist: die Flüchtlinge, welche mit Thrasybul ausgezogen sind, heißen vor der Rückkehr nach dem Piraeeus, so lange sie in Phyle versammelt sind, *οἱ ἐπὶ Φυλῇ* nicht *οἱ ἐπὶ Φυλῆς*, und von Thrasybul heißt es: *ἐπὶ Φυλὴν στρατηγήσας*, als ob sie gegen Phyle gezogen wären, was nicht der Fall ist. — 'Wie die Dreißig überhaupt noch Leute fanden, welche bereit waren ihr Blut für sie zu vergießen, scheint unbegreiflich. Aber das that theils das böse Gewissen, theils die boshafte List der Tyrannen: wir wissen nämlich aus der Apologie des Sokrates, wie sie an Bürger, die nicht zu ihrer Partei gehörten, Befehle schickten, Andere zu verhaften, und so wurden eine Menge gegen ihren Willen in ihre Partei hineingezogen'.

Die Tyrannen trieben ihre Sicherungsmaßregeln so weit, daß sie die Bürger, welche nicht in dem Verzeichniß der Dreitausend, außerhalb des *κατάλογος* waren, genöthigt hatten, Athen zu verlassen und außer der Stadt im offenen Piraeeus und in dem Bezirke zu wohnen der ehemals von den großen Mauern begränzt worden war. Daher kam die Unterscheidung *οἱ ἐν ἄστει* und *οἱ ἐν Πειραιεῖ*; im Piraeeus wohnten Schiffs- und Handelsleute, natürlich ein demokratisches Element, und jetzt waren alle Verdächtigen dort, in der Stadt wohnten die Tyrannenanhänger. Als nun Thrasybul nach dem Piraeeus kam, wurde er mit offenen Armen aufgenommen. Ehe es aber so weit kam, hatten die Tyrannen an den Thrasybul gesandt, um ihn zur Rückkehr einzuladen, hatten ihm selbst angetragen ihn in ihre Zahl an die Stelle des Theramenes aufzunehmen und ihm freigestellt, zehn von den Verbannten unter völliger

Sicherheit mit sich zu bringen. Diesen niederträchtigen Antrag verwarf Thrasybul wie es sich geziemte. Hätten die Spartaner die Mauern des Piraeeus nicht niedergerissen, so würde eine kleine Besatzung die zurückkehrenden abgewiesen haben, aber jetzt war er ein offener Ort, die Flüchtlinge rückten ohne Widerstand ein, und wurden von den dortigen Bewohnern mit Freude aufgenommen. 'Thrasybul setzte sich in Munychia fest, und die Bevölkerung des Piraeeus vereinigte sich mit ihm und bewaffnete sich auf alle Weise. Alles Volk das in voriger Zeit durch Flotte, Arsenal und Handel sein Brod verdiente und jetzt unbeschäftigt war strömte zu ihm'. Hier im Piraeeus kam es, wir wissen nicht genau wie lange nachher, zu einem Gefechte; die spartanische Besatzung zog heraus, die Flüchtlinge obgleich schlecht bewaffnet, vertheidigten sich mannhaft in den Straßen, warfen jene zurück und in diesem Gefechte fiel zum großen Glücke Kritias. Mit ihm fiel auch die ganze Kraft der Dreißig; mit Theramenes hatten sie ihre Zierde selbst vertilgt, mit Kritias fiel der Geist, die Uebrigen waren Bösewichter.

Wie sie von Piraeeus zurück kamen, konnten sie sich unter ihrer eigenen Partei, den Dreitausend ἐν τῷ καταλόγῳ nicht mehr behaupten. Diejenigen die verführt sind sich in Dinge einzulassen die schlechter sind als ihr Herz, schweigen so lange das Glück gut ist, wendet sich aber das Glück, so erheben sie sich mit allem Unwillen gegen die Verführer. So war jetzt auch bei den Dreitausend die Stimme allgemein gegen die Dreißig: von ihnen sei alles Unglück ausgegangen, sie hätten die Sache zu weit getrieben und müßten ihr Amt niederlegen; dazu bequemten sie sich auch. Es wurden jetzt zehn Männer erwählt, 'aus jeder Phyle einer', welche eine neue Verfassung machen und den Frieden und Verträge mit den Ausgewanderten vermitteln sollten. Aber diese Zehnmänner entsprachen den Erwartungen nicht, zwar waren sie nicht so blutgierig wie die

Dreißig, aber eben so hartherzig und unempfindlich für die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes, eben so bereit Athen unter spartanischer Sklaverei zu halten und nicht so klug. Sie vereitelten alle Unterhandlungen mit den Flüchtlingen, und Thrasybul und die Seinen mußten Angriffe auf die Stadt versuchen. Diese schlossen jetzt vom Piraeeus aus dieselbe ein und verübten Feindseligkeiten, verbrannten Häuser, hieben Bäume ab, fanden aber auch die Leute in der Stadt und die Zehnmänner eben so entschlossen, nicht nachzugeben. Diese Decemviri sandten zwei nach Sparta und baten um Hülfe gegen die gemeinschaftlichen Feinde: die Spartaner liehen ihnen auch eine Summe baares Geldes um Lohnsoldaten miethen zu können. So schien die Entscheidung wieder in weite Entfernung gerückt, und hätten die Spartaner hier durchgegriffen, so war Athen auf immer verloren. In Sparta wurde sogar beschlossen, daß der König Pausanias — 'Agis, der Todfeind Athen's war glücklicherweise alt und schwach und hatte keine Bedeutung mehr' — ein Heer nach Athen führen solle um die rechtmäßige Regierung gegen die Rebellen zu schützen.

So waren die Athener sichtbar verloren wenn die Dinge ihren Gang behielten, denn sie waren auf den offenen Piraeeus eingeschränkt und ihre Widersacher hatten die feste Stadt und waren von einem neuen Heere unterstützt. Aber der Himmel fügte es anders; er ließ Eifersucht und persönliche Verfeindungen unter den Gegnern dazu dienen, um die gute Sache zu retten. Dies war erstlich die große Abneigung und das allgemeine Mißtrauen der Griechen gegen die Spartaner; die Boeoter erschienen gar nicht zum Zuge und die anderen waren höchst unwillig, forderten laut, man solle einen billigen Vergleich machen und sich nicht beschimpfen indem man für Tyrannen fechte. Dieß ließ aber der König Pausanias sich sehr gerne sagen und ging entschlossen darauf aus, einen Vergleich herbeizuführen. Denn er war der Widersacher des Lysander und sah in der gegenwär-

tigen Regierung Athen's eine Stütze desselben, da durch ihn die Revolution gemacht und die Tyrannen eingesetzt waren. Er und Andere fürchteten aber Lysander als einen Revolutionär, — wie er es auch wirklich war, 'denn selbst in der Verschwörung des Kinadon war er in starkem Verdacht', — der damit umginge ihre Oligarchie aufzuheben, die Königswürde wählbar zu machen, vielleicht gar abzuschaffen und jährlich wählbare Feldherren an die Stelle der Könige zu setzen: sie sahen in Allem was er that Bollwerke, die er sich außer Lacedaemon baue, um seine Zwecke durchzusetzen. Dies Alles stimmte glücklicherweise Pausanias dahin, daß er sich für die Erhaltung Athen's und die Wiederherstellung der Verbannten durchaus entschied: daraus erklärt sich leicht was sonst unbegreiflich ist. Zwar rückte er vor und erschien vor dem Piraeeus; obschon aber zwei Ephoren ihn wie immer den König begleiteten, ähnlich wie die Commissäre des Nationalconvents die französischen Generale, so machte er es doch möglich, der Sache eine andere Richtung zu geben. Nicht allein unternahm er nichts gegen die Verbannten, sondern er ließ sogar den Thrasybul und die Seinen warnen und ihnen rathen, ihm zu vertrauen und keine Feindseligkeiten gegen ihn zu üben. Einem Spartaner zu trauen war allerdings eine schwere Sache, aber es wäre gut gewesen, wenn Thrasybul es damals gleich gethan hätte. Es geschah erst, nachdem er einmal von Pausanias geschlagen war. Es entspann sich ein Gefecht, die Peloponnesier wurden Anfangs zurückgeworfen und es fielen mehrere; man sollte glauben, Pausanias wäre jetzt in Zorn gerathen und hätte unversöhnlichen Krieg begonnen, aber er begnügte sich damit, die Athener zurückzutreiben, ermahnte sie abermals zur Ruhe und ließ sie warnen, sie sollten vernünftig werden und sich ihm anvertrauen.

So kam es denn wirklich zur Vereinigung; ob er den Verbannten heimlich seinen Plan bekannt gemacht, ist dunkel; Ol. 94, 1. er erfüllte aber die Pflichten eines Vermittlers und entsprach

der Erwartung. 'Die spartanischen φρουροὶ wurden weggezogen'; allgemeine Amnestie wurde beschlossen und Herstellung der alten athenischen Verfassung mit dem Vorbehalte sie zu verbessern; dann wurde ausgemacht, daß die Dreißig nach Eleusis ziehen und dort auch wer sonst noch in Athen sich nicht sicher glaubte wohnen sollte: Eleusis war ja leer geschlachtet.

Auf diese Bedingungen ward der Frieden unverhofft geschlossen und mit der größten Treue gehalten. Diese und alle anderen versöhnenden Maßregeln kamen diesmal gewissenhaft zur Ausführung und der Friede wurde nicht durch Sykophantie gestört. Von Sykophanten ist seit dieser Zeit nicht mehr so sehr die Rede; es müssen dagegen strenge Maßregeln getroffen worden sein und es muß eine Aenderung in den *δίκαις δημοσίαις* stattgefunden haben, so daß solche Anklagen nicht mehr erhoben werden konnten. Thrasybul ist von nun an so lange er lebte der erste Bürger Athen's gewesen; die Dankbarkeit des attischen Volkes hat ihm auch in seinem Leben nicht gefehlt.

Diese Geschichte ist ein lehrreiches Beispiel, wie man den moralischen Werth der Menschen nicht nach ihrer Farbe in politischen Verhältnissen beurtheilen und daß man nicht sagen darf: „Der oder dieser gehört zu dieser oder jener Partei, also ist es ein schlechter Mensch oder umgekehrt ein braver". Es ist eine höchst bequeme Sache, einen Mann darnach so zu beurtheilen, aber auch eine schlechte; die Geschichte lehrt es uns besser: unter den Fahnen der besten Sache stehen oft die allerschlechtesten Menschen, und so auch im Gegentheil befinden sich oft bei einer schlechten Partei die Besten, die Gutes zu thun glauben, während sie Verkehrtes und Böses thun, weil sie sich im Zweck irren oder kurzsichtig sind. So war es auch hier. Thrasybul war ein trefflicher Bürger, ein Mann dem nichts vorgeworfen werden kann; aber mit ihm befand sich Anytus auf Seiten der guten Sache, der nachherige Ankläger des Sokrates, und war einer der ersten welche die alte Verfassung herzustellen

unternahmen und selbst unter den Führern. Daß aber der, welcher den Sokrates angeklagt und seinen Tod bewirkt hat ein böser Mensch war, kann wohl nicht zweifelhaft sein; er war ein religiöser Heuchler. Umgekehrt mögen auf der andern Seite, unter denen ἐν ἄστει ganz vortreffliche Menschen gewesen sein; Sokrates war ja damals selbst ἐν ἄστει! und gewiß die meisten seiner Freunde. Ich würde zuversichtlich an Piraeeus und Phyle gehalten haben, aber ich werfe deshalb keinen Stein auf den der in der Stadt war, ich beklage ihn nur. — Dazu die Lehre, daß es oft für das ganze Leben von verderblichem Einflusse ist, wenn man sich an eine schlechte Partei angeschlossen hatte: es sind dies Eindrücke die sich nie austilgen lassen. Auch hier blieb für die Zukunft immer so etwas anhangen: die Leute, die damals ἐν ἄστει waren sind immer gegen die, welche im Piraeeus gewesen waren, gehässig gewesen. So ist Lysias, ein braver Mann wenn es einen gibt, obgleich nur Metoeke, der damals im Piraeeus war, von Plato ungerecht beurtheilt worden, weil dieser in unglücklichen Verhältnissen stand. Denn es kann nur Parteigeist sein, wenn Plato den Isokrates auf Kosten des Lysias so gewaltig hoch stellt, als es in Plato's Phaedrus geschehen ist: Isokrates war entschieden von der Partei der Tyrannen gewesen; zwar gehörte er nicht zur Partei des Kritias, nicht zum Berge, stand auf der des Theramenes, die der Gironde zu vergleichen ist, aber doch gehörte er zur Partei der Dreißig und war einer von den βουλευταί zur Zeit der Tyrannen. Ohne Zweifel standen die Schulen des Lysias und Isokrates einander feindselig gegenüber. Wenn Lysias auf Kosten des Isokrates niedrig gemacht wird, so ist mir das unbegreiflich: in Jenem ist unendlich viel mehr Verstand, Tüchtigkeit; er ist ein praktischer, thätiger Mann, unendlich mehr als Isokrates. Er zeigte sein schönes Leben, da er für die Sache der Ausgewanderten und für die Stadt sein ganzes Vermögen hingab, für die Stadt der er nicht als Bürger sondern als Metoeke angehörte, in der er als Kind lebte.

Daß Isokrates auch nur einen Drachme für das Vaterland hingegeben habe, davon müßte ich noch die Spur finden, da er hingegen große Summen eingenommen hat. Ich erwähne dies, um völlig zu erklären, wie ich mich über die großen Männer dieser Zeit verständige.

Die Amnestie wurde in Athen beschlossen und redlich gehalten. Die dreißig Tyrannen lebten eine Zeit lang in Eleusis, aber sie gingen mit Trug um und machten von dort noch den Versuch, wieder nach Athen zurück zu kehren, wann wissen wir nicht. Dieser Versuch fiel aber übel aus; sie wurden von ihren eigenen Leuten verlassen und getödtet. Ihr Tod versöhnte die Republik; hingerichtet ist Niemand worden, es war ein redliches Verzeihen.

'So hatte Athen unverhofft seine Autonomie wieder erlangt, aber noch zehn Jahre lang bis Ol. 96, 3. lag es in der größten Ohnmacht, wie ein Kranker, den vom Tode nur eine gesunde und kräftige Natur entrissen hat'.

Wir kommen jetzt auf den Zustand des übrigen Griechenland unter Sparta's Oberherrschaft. 'Die Spartaner legten jetzt die Maske ganz ab, Niemand konnte sich mehr über sie täuschen. Alle Beleidigungen rächten sie jetzt, die sie während des Krieges hatten hinnehmen müssen', und so weit sie reichen konnten, unterwarfen sie sich [die griechischen Städte].

In allen den Orten, die mit Athen im Bündniß gewesen und sich den Spartanern ergeben oder die sie eingenommen hatten, stellten sie die Verfassung ab und setzten *δεκαδαρχίαι* ein: d. h. sie ernannten zehn Männer, welche die Souveräne dieser Städte waren und die gesammte Gewalt hatten. Ob sie diesen Städten noch ein Schattenbild von Rath und Demos gelassen haben, wissen wir nicht. Gerade eine solche Dekarchie waren die Zehn in Athen die nach den Dreißig eintraten, und solche hatten die Spartaner auch zu Chios, in den lesbischen Städten und an vielen andern Orten eingesetzt. Dann hatten

sie in allen diesen Orten einen spartanischen Commissär, unter dem Namen des Harmosten (ἁρμοστής) eingesetzt, der ein Spartiate war und die Erlaubniß und Verpflichtung hatte, sich dort nach besten Kräften zu bereichern. Dieser Name ἁρμοστής hat eine Beziehung auf einen Ausdruck, der in dieser Zeit bei einem gleichzeitigen Schriftsteller vorkommt, ich weiß im Augenblick nicht, ob bei Xenophon oder bei Lysias [1]); es wird nämlich das Constituiren der Nomotheten auch ἁρμόζειν genannt, Zusammenfügen, Ordnen der Stadt; also ist der ἁρμοστής der Ordner, der die Stadt in Ordnung halten und die Verfassung einrichten soll. Es war aber wie im Jahre 1793 in Frankreich: das Constituiren unterließen die Spartaner und die regelmäßige Verfassung blieb immer suspendirt, wo der Harmost und die Dekarchie waren.

In den andern Staaten aber, die sich nicht erst unterworfen hatten und schon früher mit ihnen im Bunde gewesen waren, konnten die Spartaner nicht gleich eine solche Veränderung vornehmen, außer da wo sie irgend eine Revolution durchgesetzt: z. B. so, wenn sie eine Stadt in der Landschaft von der herrschenden Stadt, wie es hieß, freigemacht hatten. Da sandten sie zum Schutz derselben gleich einen Harmosten hin und richteten eine Dekarchie ein, 'unter dem Vorwande die Schwachen zu schützen, und die Perioeken von der Tyrannei der Mächtigen zu befreien'. Und die Spartaner waren ungemein eifrig im Aufsuchen solcher Gelegenheiten: unendlich wachsam und unermüdlich waren sie überall zu forschen, wo die Landschaft Beschwerden gegen die Städte hatte, und griffen dann gleich weiter ein, 'auch wenn sie nicht durch die Mißvergnügten herbeigerufen wurden. So rächten sie sich auch an den Eleern, indem sie' forderten, daß diese der Herrschaft über ihre Perioeken entsagen sollten; und als die Eleer das nicht wollten sandten sie als Beschützer der allgemeinen Freiheit ein Heer, zwan-

[1]) Xenoph. de Rep. Laced. XIV, 2.

gen die Eleer ihre Souveränetät aufzugeben und constituirten also die eleische Landschaft, 'Triphylien und Kyllene', nach ihrer Art unter ihrem unmittelbaren Schutze.

'So war der Ausgang des Krieges für Griechenland allgemeine Sklaverei; die Gewalt der Spartaner erstreckte sich fast über ganz Griechenland, nur das entfernte Aetolien, Akarnanien und Thessalien, wogegen eine Expedition vergeblich unternommen wurde, ausgenommen. Am Aergsten war ihre Tyrannei über die Inseln. Man hatte Athen zum Vorwurfe gemacht, daß es seine Bundesgenossen entwaffnet hatte: die Geschichte weist aber kein einziges Beispiel auf, wo die Athener dies ohne Veranlassung einer Empörung oder dgl. gethan hätten. Jetzt aber nöthigte Sparta ohne die geringste Ursache Chios, das doch vorzüglich zur Entscheidung des Krieges durch seine Empörung mitgewirkt hatte, seine Flotte auszuliefern. Außer Chios wurden besonders Lesbos und Samos gedrängt: Samos das Athen bis zum Ende treu geblieben war, entging mit genauer Noth der Vertilgung: die Bürger mußten um freien Abzug capituliren, und ihre Insel ohne alle Habe verlassen'.

So ging es in Griechenland und so auch auf der Küste von Kleinasien, so weit es gehen konnte. Aber hier weniger, da überließen sie die meisten Städte dem Prinzen Cyrus von Persien.

# Sinken Griechenland's und Persien's. Erhebung Makedonien's. Chaeronea.

## Persische Geschichte von Darius bis zum Wiederausbruch des griechischen Krieges durch den Zug des Cyrus.

58 B. 'In Persien war dem Darius Xerxes gefolgt, dem Jener vor seinem Tode die Herrschaft zugesprochen hatte. Darius hatte Söhne aus zwei Ehen, mit des Gobryas Tochter und und mit der Atossa, Kyros' Tochter. Zwischen Beiden war Hader über die Herrschaft: Xerxes gründete sein Recht darauf, weil er durch seine Mutter Atossa aus dem Geschlechte des Cyrus und weil er in purpura natus war, Ariobarzanes aber war der ältere. Dem Xerxes gab Darius die Nachfolge, um seine Dynastie auf diese Weise an Cyrus zu knüpfen.

Aus Herodot kennen wir Xerxes als thörichten, prahlerischen Menschen [1])'. Nach der Schlacht bei Salamis lebte er seinen Lüsten, ganz unbekümmert um sein Reich und regierte noch ungefähr funfzehn Jahre, ohne daß sich weiter etwas Namhaftes zutrug. Es scheint nicht, daß sein Reich durch diese Niederlage erschüttert wurde, aber sein Ende war unglücklich, das ist historisch gewiß.

Wir haben diese persische Geschichte außerordentlich dürftig;

[1]) Ahasverus ist nicht für Xerxes zu nehmen, wie Einige es thun, sondern für Kambyses, 1826.

die eigentlichen Quellen sind die Excerpte aus Ktesias bei Photius und einzelne Notizen aus Dinon: das sind die einzelnen Quellen für die späteren Zeiten, wo Herodot aufhört. Wie es mit Dinon's Autorität beschaffen ist, läßt sich gar nicht sagen, weil sie uns nicht der Art erscheint, daß sie zum Glauben bestimmen könnte. Ueber Ktesias habe ich mich schon geäußert. Ich verwerfe ihn nicht für die späteren Zeiten; er ist hier immer etwas glaubhafter als in den älteren. Allein wenn ich auch zugebe, daß er für die späteren Zeiten alle Gelegenheit hatte, die Wahrheit zu vernehmen, so war er doch unfähig und nicht geneigt zu prüfen, und wir können seine Geschichte doch nur als höchst ungewiß betrachten. Ich wollte, es gäbe, wie die alexandrinischen Grammatiker kritische Zeichen gebrauchten, auch solche um in der Geschichte zu unterscheiden, was wir streng historisch nennen können, und [was der Art ist] wie die Erzählung des Ktesias, die wir nicht geradezu für Roman oder Dichtung halten wollen, die aber doch nicht ganz verbürgt ist.

So ist es zwar eine ausgemachte Sache, daß Xerxes funfzehn Jahre nach der Schlacht bei Salamis von einem Hyrkanier, Artabanus oder Artabanes, ermordet wurde, der mächtig an seinem Hofe war; aber der Zusammenhang seiner Ermordung ist ganz verschieden dargestellt worden. Sein Tod und das seines zweiten Sohnes Darius, ('Einige nennen ihn den älteren') sind in der Tradition mit einander verbunden, aber über das Einzelne ist die Sage verschieden. Es gab zwei Traditionen darüber: der einen folgt Aristoteles der ein großer Widersacher des Ktesias ist, in der Politik[1]), (vielleicht aus Dinon) daß Artabanes den Xerxes aus Furcht vor Strafe ermordet habe, weil er ohne Wissen des Königs seinen Sohn Darius habe umbringen lassen. Die Erzählung des Ktesias geht darauf hinaus, daß Artabanes den Xerxes ermordet und um das ganze persische Königshaus Einen durch den Andern

Ol. 78, 4.

[1]) V c. 8. §. 14.

Ol. 95, ½. auszurotten' die Schuld auf den Darius gewälzt und ihn als Mörder bei Artaxerxes angegeben habe, wie Macbeth die Ermordung Duncan's auf den Prinzen schiebt; Artaxerxes habe dann seinen unschuldigen Bruder hinrichten lassen[1]). Die Erzählung ist dieselbe, nur umgekehrt. Eine dritte Erzählung war noch die, daß Artabanus sich des Thrones bemächtigt und eine Zeit lang in Persien als Usurpator geherrscht habe; 'in manchen Kanones wird er als König aufgeführt mit einer Regierungszeit von sieben Monaten'. So steht es mit dieser Geschichte. Wie dem auch sei, gewiß ist auf jeden Fall dies, daß Artabanus der Mörder des Xerxes war, und daß Artaxerxes das Blut seines Vaters an ihm gerächt hat.

Man darf auch wohl annehmen, das Xerxes' Tod durch eine Revolution veranlaßt worden ist. Der hyrkanische Stamm, der in alten persischen Traditionen in Feindseligkeiten gegen das eigentliche Iran steht so daß man ihr Land, Masanderan, das Teufelland nannte, hat gewiß durch Artabanus den Versuch gemacht, sich der Herrschaft zu bemeistern, eben wie die Mager nach Kambyses es gethan hatten. Aber es sind darüber nur ungemein schwache Spuren.

Dem Xerxes folgte jetzt Artaxerxes 'mit dem Beinamen Makrocheir, Langhand', der 36 Jahre lang regierte[2]). Seine Regierung war unglücklich durch den Abfall Aegypten's, von dem oben die Rede gewesen ist, bei dem Achaemenes sein Leben verlor. Die Athener mischten sich ein und unterstützten den König Inaros gegen die Perser, bis sie durch die geschickte Führung des Megabazus den gewaltigen Verlust erlitten, der an Schiffen beinahe eben so groß wär, wie der Verlust in Sicilien.

[1]) Bei solchen Gelegenheiten zeigen sich noch einige Spuren der alten persischen Freiheit, einer hohen Aristokratie; auch noch unter Darius Nothus erscheinen Richter im königlichen Hause. 1826.

[2]) 1826 setzt N. die Regierungszeit des Artaxerxes auf 41 Jahre Ol. 78, 4.—Ol. 89, 1. Da alle Angaben 40 Jahre haben ist hier ein Irrthum anzunehmen. A. d. H.

Aegypten wurde bald für das persische Reich wiedergewonnen, aber es folgte darauf eine Reihe anderer Stürme und Erschütterungen im Reiche. Aus Ktesias ersieht man, daß das persische Reich schon das Schicksal aller großen orientalischen Reiche hatte, die durch Satrapen regiert werden; daß der Satrap, wenn er auch noch Tribut zahlte, dennoch factisch unabhängig war und durch irgend eine Veranlassung zur Empörung getrieben werden konnte. So empörte sich Megabyzus, der Eroberer von Aegypten selbst. Hier zeigte sich auch schon die Einmischung der fürstlichen Frauen; die Königin ward gegen Megabyzus aufgeregt, dann aber als er sich mit einer Prinzessin vermählte, ward sie wieder versöhnt auf eine unglaubliche Weise. Die Erzählungen von diesen Begebenheiten sind so ganz und gar der unveränderte morgenländische Despotismus, als ob man die Geschichte der Mongolen in Indien und anderer morgenländischen Völker läse.

Unter Artaxerxes stellte sich ein Friedensverhältniß zwischen den Griechen und Persern auf eine etwas unerklärliche Weise wieder her, wovon ich schon oben bei dem Frieden des Kimon gesprochen habe. An einen wirklichen Frieden mit dem großen Könige ist nicht zu denken; die Griechen setzten ihre Unternehmungen an der Küste von Pamphylien und gegen Cypern fort, 'wo offenbar die griechischen Städte Hülfe bei ihnen suchten'.

Nach dem Tode des Artaxerxes I folgte Darius, der Nothus genannt wird, weil seine Mutter keine ächte Perserin war, und die Perser nur die Ehe eines Persers mit einer Perserin als ächt gelten ließen, jede andere als Kebsehe ansahen. Dieser Darius folgte jedoch dem Artaxerxes nicht unmittelbar. Zuerst regierte unter den Söhnen des Artaxerxes Xerxes II, der einzige Sohn von einer Perserin, dieser aber ward nach einer sehr kurzen Regierung von nur 45 Tagen von seinem jüngeren Bruder, auch einem Nothus ermordet, indem ein unglaublicher zufälliger Tod vorgegeben ward. Ihm folgte der Mörder, dessen

Namen wir vielleicht gar nicht richtig haben. Sein Name wird auf zwiefache Weise angegeben: nach der einen Angabe aus Ktesias bei Photius, heißt er Secundianus, was Lateinisch klingt und ganz unwahrscheinlich ist: vermuthlich ist der Name von Photius verdorben, der den Ktesias oft entstellt hat; nach der andern wird er Sogdianus genannt, was auch ziemlich unwahrscheinlich ist. Dieser Brudermörder wie er nun heißen mag regierte auf eine Weise, wie sich nach einer solchen That erwarten ließ; er trachtete, seine übrigen Brüder in seine Gewalt zu bekommen und aus der Welt zu schaffen. Der unternehmendste von diesen war Ochus, der spätere Darius II. der diesen Namen nachher annahm, der damals in einer Provinz Statthalter war. Diesen lockte der Herrschende, er ließ sich aber nicht in die Falle locken, und jener fürchtete ihn so daß er sich nun in einen Vergleich mit ihm einließ, nach welchem auch Ochus die königliche Tiara aufsetzen und Beide zusammen regieren sollten. Sie regierten nun eine Zeit lang gemeinschaftlich. Jetzt aber wurden von einer andern Seite Schlingen gelegt; Ochus bestrickte den Bösewicht und verleitete ihn sich ihm anzuvertrauen. So schlau die Morgenländer sind, so ist dennoch nichts häufiger als daß sie sich von denen bestricken lassen, deren Absicht ihnen ganz klar vor Augen liegt; wie sich z. B. Ali-Pascha [von Janina] von Kurschid-Pascha betrügen ließ, wo doch Jedermann sehen konnte daß es Betrug war. Sie haben fast Recht an Fatalität zu glauben, weil sie sich bei ihnen so sehr äußert. So bemeisterte sich damals auch Ochus, der nachmalige Darius, der Person seines Bruders und ließ ihn umbringen. Dabei kommt eine Todesstrafe vor, die von alten Zeiten her eine morgenländische gewesen ist: sie kommt schon in Aegypten vor, bei den persischen Königen mehrmals, und es ist merkwürdig daß sie sich bei den neueren Völkern nicht mehr findet. Bei den Türken kommt allerdings etwas Aehnliches vor, indem der Mufti eine heilige Person ist, den der Sultan weder köpfen

noch erdrosseln lassen darf, Murad II aber oder Mohammed IV, sich damit half, daß er seinen Mufti in einem Mörser zerstoßen ließ. Bei den Persern also war es Sünde das königliche Blut zu vergießen, noch auch war es erlaubt durch Ersäufen [oder Verbrennen] die Elemente zu verunreinigen. Sie halfen sich also, wenn Sprößlinge des Königshauses hingerichtet werden sollten, damit daß sie einen Raum von großer Höhe mit Asche füllten und darin den Verurtheilten hineinstürzten und erstickten; denn Asche ist kein Element, welches durch das königliche Blut verunreinigt wurde; auch wurde kein Blut vergossen und so blieb der König vollkommen rein. Diese Gräuel kommen häufig vor. Die Perser sind nicht sehr erfinderisch in anderen Künsten gewesen, aber unglaublich erfinderisch in Todesarten und Marterwerkzeugen. Es gibt ein Prachtwerk von chinesischen Folter- und Todesstrafen, aber die Perser gaben ihnen nicht viel nach.

Hierauf regierte Darius mit vollkommen ruhigem Gemüthe, wie es der Charakter der Morgenländer ist, und seine Regierung dauerte 30 Jahre[1]); allein die Furien haben ihn doch in seiner eignen Familie heimgesucht. Die persische Geschichte wird immer mehr Pallastgeschichte. Das persische Reich war schon zu seiner Zeit bedeutend im Sinken: 'zwar ist dies die eigenthümliche Epoche, wo sich der persische Einfluß in Griechenland festsetzte, aber andererseits' ist wahrscheinlich schon unter ihm viel vom Reiche getrennt worden.

Im fünften oder sechsten Jahre seiner Regierung empörte sich Aegypten gleich wieder und befreite sich jetzt völlig. 'Die näheren Umstände wissen wir nicht genau, die Perser wurden aber aus dem ganzen Lande geworfen und' während etwa 60 Jahre ist Aegypten ein vollkommen unabhängiger, mächtiger Staat geblieben; 'zwar ist es von den Persern nie anerkannt worden, aber factisch war es durchaus unabhängig. Im Vergleich gegen das alte Aegypten ist es freilich nur ein kleiner

[1]) Diese Zeitangabe ist anscheinend nur Gedächtnißfehler. A. d. H.

Staat gewesen, aber auch' als Aegypten sich von den Abassiden unter den Fatimiden losriß, war es zwar verhältnißmäßig kein großer Staat, allein dennoch reich und ansehnlich für die damaligen Zeiten.

Eben so empörte sich Baktra; dies soll wieder bezwungen worden sein; ich glaube aber, daß dies die Zeit ist, in der die indischen Länder sich bleibend losgerissen haben und der persischen Monarchie verloren gegangen sind, denn unter Alexander sind sie schon unabhängige consolidirte Reiche; 'er findet von Kandahar an indische Fürsten'.

Das größte Unglück entsprang aber dem Darius aus seiner eigenen Familie, 'durch die Hände verruchter Weiber'. Es entstand dies durch die Vermählung seines ältesten Sohnes, der damals Arsaces hieß und nachher den Namen Artaxerxes annahm, mit einer Statira, der Tochter des Hydarnes, des Statthalters von Vorder-Asien, eines vornehmen Persers der wahrscheinlich Enkel eines der großen Perser unter Darius Hystaspis war. Dieser hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter; die Tochter Statira vermählte der König mit Artaxerxes, den Sohn mit einer seiner eigenen Töchter, welche Amestris hieß. Darius selbst war mit seiner leiblichen Schwester Parysatis vermählt, denn die Ehe unter Geschwistern war bei den Persern erlaubt; Parysatis ist ein ächt persischer Name, heißt Feenkind, 'Kind einer Peri [1]); das Masculinum Perisades kommt als Name eines Königs vom Bosporus vor'. Diese Parysatis beherrschte ihren Gemahl ganz und gar; sonst kommt es vor,

[1]) Man hat das Wort Fee von Peri ableiten wollen, aber Fee ist vielmehr fata, wie nämlich Alles worin die Einmischung einer übernatürlichen Kraft stattfindet genannt wird: daher im dritten Jahrhundert ein Zauberer fatuus genannt wurde, wie fatuus und fatuellus alt italiänische Wörter sind. Die Feen sind ohne Zweifel in den Kreuzzügen nach Europa gekommen, und durch die Vermischung der orientalischen Sagen mit den skandinavischen und denjenigen, welche im Süden noch von den Römern übrig geblieben waren, sind unsere Feen der Ritterromane entstanden. 1826.

welche Kämmerlinge den König beherrscht haben, aber hier bei Darius Nothus ist die Autorität der Königin viel größer. Der Sohn des Hydarnes, Schwiegersohn des Königs, ermordete nun die Prinzessin und dies zog ihm die verdiente Strafe zu, er ward dafür hingerichtet und sein Vater und Sohn mit ihm: wer sich in die Fehden dieses Hauses mischte, der hatte immer unseligen Lohn davon. Statira, die Gemahlin des Prinzen Artaxerxes schwor Rache dem, der ihren Vater und Bruder umgebracht hatte. Darius stellte der Parysatis anheim, ob es nicht besser sei auch die Statira umzubringen; sie verschmähte es damals und fand Statira unschädlich, er warnte, es wäre doch besser.

In den letzten Zeiten seiner Regierung hatten seine Statthalter in Vorder-Asien sich in die griechischen Händel gemischt, zuerst Pissuthnes, dann Tissaphernes und Pharnabazus. Als nun sein Leben zu Ende ging, sandte er dorthin seinen jüngeren Sohn Cyrus mit großen Vollmachten als Vicekönig von Kleinasien. Dies geschah durch den Einfluß der Mutter, die den Cyrus dem älteren Sohne vorzog und ihm, der nach der Thronbesteigung des Vaters geboren war, den Thron zusichern wollte. Es ist eine morgenländische Idee, die sich auch im Mittelalter findet, daß der Sohn welcher geboren ist ehe sein Vater den Thron besteigt nicht das Recht der Nachfolge hat, sondern daß derjenige Thronfolger ist, welcher geboren wurde seit der Vater den Thron besitzt. Dieser Streit über die Primogenitur hat sich auch unter den Türken gezeigt und zu scheußlichen Verbrechen geführt, um zu verhüten, daß dem Prinzen vor seiner Thronbesteigung keine Kinder erzeugt würden und dadurch Bürgerkriegen vorzubeugen. Die Meinungen sind zu allen Zeiten darüber verschieden gewesen, der Eine hat das Recht hier gesehen, der Andre da. — Cyrus erscheint uns in der Darstellung des Xenophon interessant. Unbefangen betrachtet haben wir keine Ursache, ihn für besser zu halten als irgend

Ol. 93, 1.

einen andern orientalischen Fürsten gewöhnlicher Art; seine Empörung gegen den Bruder bleibt immer Rebellion und hat etwas [besonders] Empörendes. Denn sein Bruder Artaxerxes II ist unter den persischen Königen, von denen wir Etwas wissen, der Beste; ja sogar zeigt er in seinem Benehmen gegen seinen Bruder etwas für einen persischen König ungewöhnlich Freimüthiges und Großmüthiges.

Ol. 93, 4. 'Vor Ende des peloponnesischen Krieges starb Darius, und' obgleich Cyrus schon angeklagt worden war, daß er gegen seinen Bruder feindselig machinire, und nichts klarer als dies war für den der die Augen öffnen wollte, lud Artaxerxes — 'der den Beinamen Memnon hat' — ihn dennoch offen zu sich herauf nach Persien, als er in Pasargadae (oder Persepolis) die königliche Würde feierlich annahm[1]). Hier ward nun Cyrus angeklagt, daß er 'während der Festlichkeiten' Meuchelmord gegen seinen Bruder angestiftet habe; ob die Anklage gegründet war oder nicht, wer kann das wissen? Aber das Benehmen des Artaxerxes war auf jeden Fall großmüthig. Nach einigen Erzählungen hat er ihn überhaupt nicht verhaftet sondern ihm bloß Vorwürfe gemacht, nach einer andern hat er ihn verhaften und nach persischem Ceremoniel in goldne Ketten legen lassen, aber auf Bitten der Mutter und aus Gutmüthigkeit ihn sehr bald wieder losgelassen. Dann aber ließ er ihn sogar auf seinen Eid, daß er nichts gegen ihn im Sinne habe, wieder als Vicekönig nach Kleinasien gehen. Cyrus aber kam mit dem entschiedenen Vorsatze zurück, diesen Eid nicht zu halten, setzte seine Verhältnisse mit den Spartanern gleich wieder fort, 'nachdem unterdessen der peloponnesische Krieg durch seine Geldunterstützung entschieden worden war', und eröffnete ihnen seine Absichten den Thron mit Gewalt an sich zu reißen. Mit Pharnabazus,

[1]) Es war eine Art von Einweihung, μύησις bei den Griechen. Vielleicht traten die Perserkönige bei ihrer Krönung in den Orden der Mager als auf eine höhere Stufe. 1826.

der Statthalter von Phrygien und Mysien war, stand Cyrus in einem leidlichen Verhältnisse; Tissaphernes, der Statthalter von Lydien und Karien, war aber sein geschworener Feind: Tissaphernes warnte den großen König.

Um diese Zeit kam Alkibiades nach Asien. Nach der Ueberwältigung der Athener verfolgten ihn die Spartaner und die dreißig Tyrannen und hetzten ihn aus Thracien auf. Er wußte, daß ihm Meuchelmörder nachstellten, er wurde bedroht und konnte sich nicht mehr in Thracien aufhalten: er ließ also seine Schätze dort zurück, ging nach Asien und kam in's Gebiet des Pharnabazus. Seine Absicht war aber eigentlich, hinauf nach Susa zu gehen, um dem König Artaxerxes II über die Pläne des Cyrus die Augen zu öffnen, und so gedachte er dem Artaxerxes Zutrauen zu sich einzuflößen und ihn zu gewinnen, daß er ihm den Befehl gegen Cyrus übergebe; was er zu seines Vaterlandes Heil benutzen und Athen vielleicht herstellen konnte. Aber sei es nun, daß die spartanischen Befehlshaber den Pharnabazus aufmerksam gemacht und ihn ermahnt hatten, den Alkibiades zu tödten, oder daß er im Interesse des Cyrus gehandelt hat um es zu verhindern, daß er nach Susa komme, kurz Alkibiades wurde unter irgend einem Vorwande oder ohne Vorwand in seiner Wohnung von den Truppen des Pharnabazus umzingelt, das Haus in Brand gesteckt und er selbst indem er sich durch die Flamme retten wollte aus der Ferne erschossen.

So waren die Spartaner über Alkibiades beruhigt und unterhandelten nun mit Cyrus. Sie waren nicht geneigt sich mit ihm in einen offenen Bund einzulassen, weil die Sache übel gehen konnte und sie nicht mit dem persischen Könige brechen wollten. Da er ihnen aber ungeheure Vortheile versprach, gaben sie ihm heimlich Hülfe und gestatteten, daß für Cyrus griechische Söldner geworben wurden: Klearchus warb für ihn die unter dem Namen der Zehntausend bekannt gewordenen Söldlinge: und an der Küste Cilicien's fand Cyrus auch eine

spartanische Flotte mit spartanischen Truppen, die in seine Dienste trat, aber Weine machte ganz zufällig und ohne den Willen der Republik dort gelandet zu sein, damit sie nachher ableugnen konnten, daß es ihr Beschluß gewesen.

Klearchus war ein Bösewicht der ärgsten Art. Er war schon im peloponnesischen Kriege Befehlshaber gewesen; er war ein tüchtiger Officier aber von der Art, wie die räuberischen Generale im dreißigjährigen Kriege auf beiden Seiten, wie Pappenheim und auf der andern Banner, die einer jeden gerechten Beurtheilung nichts weniger und nichts mehr als Straßenräuber und Mordbrenner sind. Widerlich ist es, wenn man solche Leute als Helden betrachtet findet, ein Zeichen von gänzlicher Unkunde der wirklichen Geschichte; Banner hat das Talent eines großen Feldherrn wie Klearch, aber er war so gut wie Pappenheim ein Ungeheuer, wie Gottlob im ganzen Revolutionskrieg Keiner sich gezeigt hat; denn das Schlimmste was Einzelne gethan, sind Dinge, wie im dreißigjährigen Kriege die Besten sie verübt haben, Gustav Adolf allein ausgenommen. Hat Bernhard von Weimar auch Schlimmeres gethan als Vandamme, so war er doch damals einer der Besseren[1]). Als Byzanz nach der Niederlage bei Aegospotami sich den Spartanern hatte ergeben müssen, war Klearch als Statthalter dorthin gesandt worden, und da wüthete er dermaßen daß die Byzantier in ihrer Noth die Spartaner um Hülfe anriefen. Wegen der festen Lage von Byzanz waren die Spartaner mißtrauisch gegen ihn und fürchteten, daß sein Unternehmen gefährlich werden könnte; sie schickten daher ein starkes Corps gegen ihn, er widerstand und man mußte ihn mit Gewalt zwingen Byzanz aufzugeben. Obgleich dies wahre Rebellion war, so wurde ihm — er war ein Spartiate — und hatte sich gegen andere Griechen vergangen sogleich verziehen, und er besaß wie vorher das Vertrauen der Machthaber. Klearch bildete also ein Corps von 13000 gewor-

[1]) Der vorstehende Satz ist nicht sicher restituirt. A. d. H.

kannten Griechen. Denn schon im Laufe des peloponnesischen Krieges hatte sich die große heillose Veränderung in Griechenland zugetragen, daß die Kriegsmacht von den Milizen auf die Miethstruppen überging, wie im 14ten Jahrhundert in Italien: eine Veränderung, die zur Folge hatte, daß die gesetzliche Freiheit der Städte sich nicht mehr halten konnte. 'Das Reislaufen war unter den Griechen ganz einheimisch geworden, und Viele hatten jetzt kaum andere Ressourcen; überall, wo die Trommel gerührt wurde — ich sage mit Recht Trommel, denn sie war in Asien gebräuchlich, vielleicht eine Erfindung der Lyder — liefen sie in Haufen hinzu'. Klearch wurde Anführer der 13000 und diese Griechen traten in den Dienst des Cyrus, der sie als Kern seiner Unternehmungen gebrauchte, um den Asiaten die unter seinen Fahnen standen, zu imponiren, 'kleinasiatischen Milizen und Persern — denn jeder Statthalter hatte eine Leibwache aus ächten Persern. Die Meisten hingen an ihm, weil er sie bezahlte, oder weil sie Plünderung hofften, Einige zogen aus Enthusiasmus mit, unter diesen Xenophon, eine traurige Anomalie in der griechischen Welt! Wäre er mitgegangen als roher Misthophor, um sich Reichthümer zu sammeln und im Barbarenlande auf seine Faust zu plündern, so wollte ich es nicht tadeln, aber er zog mit aus Enthusiasmus'!

Die Geschichte dieses Krieges ist bekanntlich der Gegenstand seiner berühmten Anabasis. Es ist unleugbar bei Weitem das Beste was Xenophon geschrieben hat: freilich fehlt ihm historische Würde, es fehlt ihm was Xenophon nicht geben konnte weil er es nicht hatte, ein großer und edler Sinn; auch geht es mit großem Leichtsinn über Vieles hin, was der ernsthafte Leser zu wissen verlangt, und besonders im Anfange ist es gar zu flüchtig gearbeitet. Aber vom Rückzuge an ist es mit Lebendigkeit geschrieben und ein höchst schätzbares Buch das man mit vielem Interesse liest. Uebrigens als historisches Werk kann man es nicht den großen Kunstwerken des Thukydides, Tacitus, Sallust

an die Seite stellen. Aber es ist bei alle dem ein Buch das man gerne hat und an dem wir viel haben. Wenn damals schon Almanache herausgegeben worden wären, so hätte es in einem Almanach mit illuminirten Charten erscheinen sollen: das ist die Form. Es hat viel Lebendigkeit bei großer Nachlässigkeit und manchen Albernheiten, wie es bei dem Charakter seines Verfassers nicht anders sein konnte. Jeder muß es gelesen haben, es ist ein Buch aus dem sich viel lernen läßt. Man kann aus dieser Erzählung namentlich die Ohnmacht, den kläglichen erbärmlichen Zustand des persischen Reiches kennen lernen, die unendliche Schwäche der Regierung, die Nominalunterwürfigkeit der Satrapieen. Es war ein Zustand, wie bei den Subadaren in Indien unter den Mongolen und im Lehnswesen. Wie die Großlehne [im Mittelalter] erblich wurden, so gab es auch schon Satrapieen die erblich geworden waren: so war die im Pontus ein wahres erbliches Lehen.

Ol. 94, 4. Cyrus zog herauf; die Truppen sowohl Griechen als Barbaren wollten sich mehrmal empören, weil sie sich getäuscht fanden, und so waren sie zweimal auf dem Puncte Cyrus völlig zu verlassen, aber durch ungeheure Verheißung bewog er sie bis nach Babylon zu gehen. Hier 'begegnete ihm sein Bruder mit der ganzen Macht von Ober-Asien und bei Kunara' kam es zwischen ihnen zu einem entscheidenden Treffen. 'Gewiß ist die Schlacht nicht ganz so gewesen, wie sie erzählt wird. Das ist evident, daß die 13,000 Griechen auf dem einen Flügel die Perser ohne Widerstand vor sich herjagten; daß sie aber von den Persern 10,000 Mann getödtet und selbst nur einen Verwundeten hatten, mag glauben wer will. Der heftigste Kampf scheint im Centrum gewesen zu sein, wo die Brüder persönlich gegen einander kämpften; Artaxerxes wurde vom Cyrus verwundet, aber gerettet. Klearchus hätte jetzt durch eine kleine Schwenkung das persische Centrum angreifen können, aber er fürchtete sich die Bewegung zu machen, da er hätte von der

Uebermacht der Perser umringt werden können. So waren beide Heere in Unordnung, das königliche aber am Meisten. Schon war es beinahe zerstreut, Artaxerxes lag schwer verwundet und verschmachtete fast vor Durst, als schon in der Dunkelheit Cyrus getödtet wurde'. Durch seinen Tod war die Schlacht entschieden.

Wäre Cyrus nicht geblieben, so wäre sie für ihn gewonnen worden und es würden sich alsdann merkwürdige Verhältnisse gebildet haben. Die griechischen Lohnsoldaten würden bei Cyrus als Wache geblieben sein und vielleicht würden die Verhältnisse des persischen Reichs auf diese Weise viel größere Festigkeit erhalten haben, als es an sich hatte: wie die Dynastie des Psammetich sich durch griechische μισθόφοροι hielt, so würde es hier der Fall gewesen sein. Die Griechen würden die Vornehmsten im persischen Reiche geworden sein, sich immer mehr vermehrt haben und es ist möglich, daß sie dem Sturze des Reiches durch Alexander vorgebeugt hätten: wenigstens würde er es nicht so leicht gestürzt haben; oder, so wie die türkischen Garden sich des Reiches der Chalifen bemächtigten, wie die mamelukischen Wachen die Dynastie in Aegypten stürzten und andere Dynastieen in Mossul und Aleppo, so würden sie sehr wahrscheinlich die Dynastie der Achaemeniden gestürzt und ein griechisches Reich gestiftet haben. So blieb den Griechen aber nichts übrig als zurückzukehren, und diesem Rückzuge verdanken sie, daß sie einen großen und glänzenden Namen in der Geschichte haben, da sie sonst eigentlich nur Räuber waren und als solche mit Schande genannt werden würden.

Als das griechische Corps nach der Schlacht bei Kunara sich selbst siegreich fand, ohne daß es aber möglich war, den Krieg fortzusetzen, schlossen sie sich an die übriggebliebenen Perser [des Cyrus] unter ihrem Heerführer Ariaeus an. Allein dieser ging darauf aus sie zu verrathen, um sich so Frieden von dem großen Könige zu erwerben: ihm war nicht zu trauen. 59. B.

'Unterhandlungen mit den Persern wurden zu nichte, und so faßten sie den verzweifelten Entschluß sich durchzuschlagen. Zwei Wege waren, der eine am Euphrat durch Mesopotamien der nähere und der sie zuerst an's Meer führte, und der nördliche über den Tigris und die armenischen Berge'. Den Rückzug längs des Euphrat's zu nehmen, wie sie gekommen waren, schien ihnen unmöglich. Dem Euphrat gegenüber breitet sich bis an den Fuß des Berges Sindschar von Armenien her eine Wüste aus, völlig so beschaffen wie die arabische und von Arabern bewohnt. Nur an den Ufern des Euphrat's ist ein schmaler Streifen bewohnbares und fruchtbares Land und als die Armee durch dasselbe hindurchgezogen war, hatte sie die Lebensmittel auf dem Flusse in Böten mitgeführt. Aufwärts gegen den Strom aber konnten sie das nicht, und ebensowenig sicher sein, daß sie längs des Stromes Lebensmittel finden würden. Besonders mußten sie auch in der Ebene von der persischen Reiterei hart bedrängt werden, 'und sie selbst hatten keine Reiterei'. Kurz es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als über den Tigris zu gehen und den Weg durch das Gebirge nach dem schwarzen Meere zu nehmen. Dies ist der glänzende Zug der Zehntausend.

'So kamen sie an den Zab, über den keine Brücke führt. Hier erschien' Tissaphernes, der ihnen auf Befehl des Artaxerxes mit einem großen Heere folgte, und bot ihnen Unterhandlungen an, worauf die Führer sich unvorsichtiger Weise einließen. Ariaeus machte seinen Frieden und opferte die Griechen auf; die griechischen Heerführer ließen sich zu einer Zusammenkunft bereden, wo man ihnen freien Rückzug gewähren würde, und wurden dabei schändlich verhaftet und umgebracht. 'Nur Menon wurde verschont, der Großvater des Menon von Pharsalus, der die Griechen vor Lamia tapfer anführte, und der Urgroßvater des Pyrrhus: dem schenkte der König das Leben, man weiß nicht warum, die übrigen Führer aber wurden ent-

hauptet'. Nun glaubte man Meister des ganzen Heeres zu sein; die Soldaten aber, obwohl ihrer Führer beraubt, blieben zusammen, zeigten große Entschlossenheit und ließen sich nicht irre machen. Daß bei dieser Gelegenheit Xenophon sich lobenswerth benommen habe, ist nicht zu bezweifeln, obgleich wir bloß seine Worte haben; 'unter seiner Anführung setzten die Griechen ihren Weg fort, und mit großer Gefahr schlugen sie sich über den Zab, einen der reißendsten Flüsse, mein Vater hätte auch bald sein Leben dort verloren. Hier war die größte Gefahr'.

Der weitere Rückzug ward ihnen möglich, weil Tissaphernes nach Kleinasien eilte um Besitz von der neuen Statthalterschaft zu nehmen, die er zur Belohnung bekommen hatte, und weil die rohen Asiaten die Verfolgung ohne Ursache aufgaben und darauf rechneten, daß die Griechen in den Gebirgen und der unwegsamen Gegend ihren Untergang von selbst finden würden. So setzten diese denn ihren Weg durch die Berge von Kurdistan und Armenien fort, ohne daß die Perser ihnen folgten.

'Aber obwohl sie nicht verfolgt wurden fanden sie ungeheure Schwierigkeiten. Ueber die reißenden Ströme führten keine Brücken; in den Bergen kamen sie durch Völker, die zwar von der persischen Herrschaft unabhängig, aber desto kriegerischer waren und weder den einen noch den anderen Feind in ihr Land lassen wollten.

In Kurdistan trafen die Griechen auf das erste dieser unabhängigen Völker, die Karduchen, die ihren Durchzug nicht leiden wollten, und sie mußten sich mit großem Verluste durchschlagen'. Noch mehr litten sie durch die Kälte in Armenien. Hier zeigte sich schon das eigenthümliche Verhältniß des aufgelösten persischen Reiches. Der Satrap von Armenien war zufrieden, einen Waffenstillstand mit ihnen zu schließen, wie der Pascha von Aegypten jetzt unabhängig verfährt; er wollte sie mit Lebensmitteln unter der Bedingung versehen, daß sie so rasch als möglich durch sein Gebiet durchziehen und sich nicht

feindlich verhalten sollten: wenn sie wollten, sollten sie auf andere Satrapen fallen. Die Schilderung Armenien's bei Xenophon ist merkwürdig. Zu bemerken ist, daß Armenien bei den Griechen, namentlich bei Herodot, nicht dem Armenien wie es bei den Roemern vorkommt und dem jetzigen entsprechend gedacht werden muß; es hat bei den griechischen Schriftstellern einen viel geringern Umfang und eine südlichere Lage. Die nördlichen Gegenden von Mesopotamien gehören bei Herodot und in Xenophon's Anabasis zu Armenien, hingegen hat es bei Weitem nicht die Ausdehnung nach Norden wie später. Xenophon's Schilderung von diesem Zuge durch Armenien ist aufgefallen: sie hat sich aber durch neuere Reisende als richtig bewährt, und namentlich durch den letzten russischen Feldzug, durch den dies Land unendlich viel bekannter geworden ist als durch alle Reisebeschreibungen: Tournefort's Beschreibung indessen ist trefflich. Wie man sich über Ovid formalisirt hat, daß er von der gefrorenen Donau spricht, so hat man es auch über Xenophon's Schilderung der entsetzlichen Kälte die in Armenien herrsche gethan, und dies hat sich eben jetzt durch den russischen Feldzug durchaus bestätigt. Die Gebirge Armenien's haben eine weit größere Höhe als man bis jetzt angenommen hat, und Armenien ist ein sehr kaltes Land, wie auch schon aus Tournefort's Reisebeschreibung hervorgeht, der um Johannis auf seiner Reise von Erzerum nach Tabris Schnee hatte. Es ist auch jetzt allgemein bekannt, daß diese entsetzliche Kälte, von der Xenophon erzählt, bei der manchen Griechen Hände und Füße erfroren, richtig ist. Aber ein anderer Umstand ist noch nicht so bemerkt worden, nämlich was Xenophon von den unterirdischen Wohnungen dieser Völker sagt. Auch das ist durchaus wahr und noch heute ganz der Fall in diesen wie in den angränzenden Gegenden. Namentlich aus Mangel an Bauholz, zum Theil mag auch die große Kälte Ursache davon sein, wohnen die Menschen in Höhlen: ein armenisches Dorf sieht man fast gar

nicht, sie graben sich in die Berge hinein. Diese Schilderung der Dörfer bei Xenophon ist ganz genau dieselbe wie sie jetzt sind.

Nun zogen sie weiter, 'und schlugen sich mitten durch die barbarischen Gebirgsvölker durch, wahrscheinlich die jetzigen Völker des Kaukasus, die Lesghi, Osseten u. s. w.' Hier kommt aber in die Geographie Xenophon's eine gewaltige Verwirrung, indem er sich über den Phasis irrt. Sie kamen an einen Fluß der ohne Zweifel der Araxes ist, und wie die Soldaten Alexander's den Jaxartes für einerlei mit den Tanais hielten, so hielten nun die Soldaten des Xenophon den Araxes für den Phasis. Das kam daher: die Kolcher, die jetzt bei Trapezunt wohnen (es sind die Lasen) müssen damals viel weiter ausgedehnt gewesen sein und bis zu den armenischen Bergen gewohnt haben: weil sie nun Kolcher fanden und einen breiten Strom, so schlossen sie daraus, sie seien am Phasis. So überstiegen sie endlich ein ungeheures Gebirge und erreichten etwas östlich von Trapezunt das schwarze Meer; von da kamen sie nach Trapezunt. Nun gingen sie von einer der griechischen Städte am Pontus nach der andern, die alle so ziemlich unabhängig waren, obgleich die Perser sie alle auf der Liste hatten. Ueber Armenien hinaus standen keine persischen Heere. Sie schifften sich dann ein, um nicht durch's Land zu gehen; so gelangte 'der Ueberrest, etwa 6,000', nach Thracien und hier schlossen sie einen neuen Handel und verbungen sich den spartanischen Befehlshabern, die in Asien Krieg führten. Ol. 95, 1.

## Krieg Sparta's mit Persien. Erhebung Theben's gegen Sparta. Schwanken der spartanischen Oberherrschaft in Griechenland und Wiederherstellung durch Hülfe Persien's.

Unterdessen hatte nämlich die Hülfsleistung der Spartaner an Cyrus die Folge gehabt, die man erwarten konnte. Griechenland wurde dadurch mit dem Großherrn in Krieg verwickelt. Allein wie die bloße Berührung der Lanze des Achilles den Philoktet heilte, so heilte auch dieser Krieg Griechenland von dem Unglücke, in welches dasselbe gestürzt war[1]).

'Diese Hülfsleistung war dem persischen Hofe nicht unbekannt geblieben. Die Lakedaemonier leugneten zwar, daß sie mit Vorwissen der Regierung geschehen sei; aber im Lager des Klearch waren die Briefe gefunden, welche Cyrus mit den lakedaemonischen Feldherren gewechselt hatte.'

Sobald Cyrus geschlagen war und Tissaphernes zurückkam, nahm er alle Entschuldigungen der Spartaner als leere Ausflüchte nicht an. Den Spartanern selbst konnten die Perser nichts anhaben, sie griffen aber die griechischen Städte an, die den Spartanern Zins zahlten und jetzt von ihnen unter ihren Schutz genommen waren, 'nachdem sie vorher die Rechte dieser Städte in den Tractaten gänzlich aufgegeben hatten, um Geld von den Persern zu erhalten'. Man konnte auch erwarten, daß eine Flotte von Persien ausgerüstet werden würde, und so mußte Sparta zu seinem eigenen Schutze ein Heer nach Kleinasien schicken.

Ol. 94, 4.

Dies Heer wurde in den ersten Jahren, zuerst von Thimbron, dann von Derkyllidas sehr schlecht geführt; es wuchs zwar

[1]) Die beiden letzten Sätze sind vom Ende der 58. V. hierher gesetzt.
A. d. H.

bedeutend an, so daß Derkyllidas auch in die inneren Satrapieen Streifzüge thun konnte, aber Beide führten den Krieg sehr schlaff; 'sie waren hingesandt, um die Städte zu beschützen, aber sie waren elende Räuber, die an nichts weiter dachten als sich zu bereichern'. Die Zurückgekommenen von den zehntausend Griechen brachten nun eine gewaltige Verachtung der Perser mit, und in den wenigen Gefechten zeigten sich diese auch so elend, daß man in Griechenland den Gedanken faßte, mit einem entschlossenen Angriffe würde es möglich sein, wo nicht den Persern das ganze Vorderasien zu entreißen, doch große Eroberungen und gewaltige Beute zu machen. Daher übertrugen die Spartaner dem Könige Agesilaos den Oberbefehl für diesen Krieg und schickten ihn nach Kleinasien, mit ihm nur 30 Spartiaten. So wenig die Tapferkeit der Spartiaten streitig ist, so sehr schonten sie sich; es waren ihrer damals nicht mehr als 1000 Bürger, und die Erfahrung im peloponnesischen Kriege hatte sie das gelehrt. Die Spartaner gingen eigentlich nur als Officiere mit und was sie sonst von eigener Kraft aussandten, waren geworbene Periöken und befreite Heloten, die einen und die anderen unter dem räthselhaften Namen νεοδαμώδεις; nur der Krieg von Leuktra war von anderer Art.

Ol. 96, 1.

Agesilaos war noch nicht lange auf dem spartanischen Thron, er war ein jüngerer Bruder des Königs Agis, Sohn des Archidamus, der im Anfange des peloponnesischen Kriegs das spartanische Heer befehligt hatte; Agis hatte den Krieg von Dekelea geführt. Agesilaus kam auf den Thron, weil man seinem Neffen Leotychides dem angeblichen Sohne des Königs Agis die rechtmäßige Geburt absprach. Man hatte nicht erwartet, daß Agesilaus auf den Thron kommen würde, und er hatte daher die spartanische Erziehung erhalten, von der sonst der älteste Sohn des Königs immer dispensirt war. Agesilaus gehört zu den Charakteren, denen das Licht, worin sie in der allgemeinen Meinung stehen, nachtheilig ist, wenn man einmal dahin kommt sie in der spa-

ciellsten Meinung zu prüfen. Wird ein Mensch aus Thorheit zu hoch gestellt, und sieht man daß es ihm schadet wenn man seinen Ruf prüft: so ist die natürliche Folge, daß man ihn herabsetzen will, und er mehr verliert als es geschehen würde wenn er nicht auf eine ungebührliche Weise gepriesen worden wäre. Dies kann leicht der Fall mit Agesilaus sein. Die Züge, deren wegen Agesilaus als etwas Außerordentliches gepriesen wird, sind wenn man sie ernstlich betrachtet wirklich der Art, daß man darüber lächeln muß und fragen: ob denn das den großen Mann ausmacht? Es werden von ihm sehr viele Kindereien mit Salbung und Bewunderung erzählt. 'Er soll bei Xenophon als der freiheitsliebende, der ächte griechische Aristokrat und Heraklide erscheinen'. Aber wenn man den Menschen nach seinen Thaten und Handlungen beurtheilt, so ist von Agesilaus sehr wenig [Rühmliches] zu sagen.

Er war allerdings ein guter Feldherr, das stellt kein Mensch in Abrede, 'obwohl ich, wenn es noch Verehrer des Xenophon gibt, sie fragen möchte was Agesilaus denn Außerordentliches gethan'? aber es hat wohl wenige Menschen unter den nicht ganz Schlechten gegeben, die mehr von der Gerechtigkeit entfernt waren als Agesilaus. Das gesteht selbst Plutarch ein, der sonst einen wahren Panegyrikus schreibt, ohne Ahnung wie klein ihn das mache. Er hatte sich geradezu zum Grundsatz genommen, seinen Freunden als Freund und seinen Feinden als Feind zu begegnen, ohne zu fragen was sie werth seien: das gesteht Plutarch ein ohne zu ahnen was er damit sagt. Die unwürdigsten Menschen, wenn sie zu seiner Partei gehörten, beschützte er, gab ihnen Anstellung und wenn ein solcher Etwas verbrach, so konnte er der Straflosigkeit gewiß sein. Deswegen hat des Agesilaus Befehl, obgleich er für seine Person kein Räuber und ein ehrlicher Mensch war, die gleiche Erbitterung gegen die Spartaner hervorgebracht, wie der Befehl der allerschlechtesten Feldherren und anerkannter Räuber unter den spartanischen Königen. Seine

Herrschaft hat den Haß gegen Sparta nicht nur nicht gemildert, sondern selbst gefördert und vermehrt. Ich kannte einen französischen General, der im Grunde ein guter Mensch war; wo er aber commandirte, war die Mannszucht schlecht und das Land litt mehr als wo ein verhaßter, schlechter General befehligte, weil er einen verruchten Menschen in seinem Generalstabe hatte, von dem er aber sagte: c'est un bon garçon; er wollte gegen Jedermann gut, freundlich sein, seine Versprechen halfen aber nichts, das Verbrechen wurde nicht gestraft. Solche Anekdoten gibt es auch von Agesilaus; so protegirte er einen gewissen Nikias, und als dieser in Karien verhaftet war, schrieb er; „ist Nikias unschuldig, so laß ihn frei; ist er schuldig, so laß ihn meinetwegen frei, auf jeden Fall sollst du ihn freilassen." War er mit Jemandem gespannt, so drückte er diesen, setzte ihn zurück und kränkte ihn auf alle Weise. Eine solche Persönlichkeit ist wahrlich nicht die eines großen Mannes. So benahm er sich auch gegen Lysander, der mit ihm nach Asien hinüberging. Dieser war ein viel größerer Feldherr, und hatte eine große Partei die ihn verehrte. Wo nun Lysander sich Jemandes annahm, so war der sicher daß er bei Agesilaus kein Recht fand; wen Lysander empfahl oder begünstigte, der war sicher zurückgesetzt zu werden. Agesilaus trieb den Hohn so weit, daß er Lysander zum κρεωδαίτης d. h. zum Intendanten des Hauptquartiers, Pfleger, machte, eine ganz niedrige Stelle die jeder elende Mensch bekleiden konnte, und sagte: ich will doch sehen, ob sie ihm jetzt noch die Cour machen wollen. In diesem ganzen Betragen sehe ich einen höchst gewöhnlichen Menschen. Seine Politik war so abscheulich, als je ein Spartaner gehabt hat. Wahrscheinlich ist es, daß er um die schändlichste That der Spartaner, die Occupation Theben's durch Phoebidas gewußt hat, gewiß daß er sie nachher billigte, und in der Menge von Apophthegmen sind Worte von ihm, deren sich ein Grieche schämen müßte, und die zeigen wie wenig die Spartaner Sinn

für ein gemeinsames griechisches Vaterland hatten'. Wie er später nach dem Verfalle der spartanischen Größe nach Aegypten ging und sich nicht schämte, unter dem barbarischen Könige Aegypten's ein Heer zu führen, bloß um einen reichen Sold, das scheint mir seinen Charakter hinreichend auszusprechen; das Ende des Lebens bewies da den Werth des ganzen. Dies sind die schlimmen Seiten weswegen man ihn schlechterdings nicht wie einen Helden betrachten muß. Dagegen aber ist keine Frage, daß er persönlich von Lysander's Grausamkeit und bitterer Härte frei war; er war ein freundliches, fröhliches Gemüth und ist seinem Vaterlande treu gewesen.

Ungefähr drei Feldzüge machte Agesilaus, theils gegen Tissaphernes, theils gegen Pharnabazus. Dieser Zug hat nachher große Celebrität erlangt und Isokrates, dieser Urvater aller rhetorischen Declamatorik kommt in mehreren Reden, in seinen Ermahnungen zum persischen Kriege immer wieder auf die Feldzüge des Agesilaus zurück und man sollte darnach glauben, Agesilaus hätte Asien innerhalb des Halys erobert. Davon ist aber kein Wort wahr; 'er ist in Lydien und Phrygien vorgedrungen, hat aber' im Innern keine einzige Stadt eingenommen, 'was gewiß wenig genug ist, da die wenigsten Städte nur einigermaßen fest waren. Denn die Perser ließen wie die Longobarden keine Burg oder Festung in den eroberten Ländern stehen. Nur Sardes war fest, und das hatte eingenommen werden müssen, dann konnte Jonien frei werden, aber seine Züge waren nur Streif- und Raubzüge, und solche waren gegen die Perser ungemein leicht'. Wo er mit Tissaphernes zusammenkam, hat er die Perser immer geschlagen, aber nur ein paar mal fand ein ordentliches Treffen statt; im Ganzen genommen sind es fast nur Scharmützel gewesen. Die Perser führten den Krieg auf eine wirklich lächerliche Art; so wie Agesilaus ein wenig vordrang schlossen sie einen Waffenstillstand, bezahlten ihm dafür eine Summe Geldes und wiesen ihm Quartiere an, oder der

eine Satrap bezahlte ihn und schickte ihn in das Gebiet des Anderen z. Tissaphernes [bezahlte ihn], daß er das Gebiet des Pharnabazus angreifen solle [und umgekehrt], Tissaphernes benahm sich ganz erbärmlich und in Folge dessen wurde er abberufen und wie es scheint hingerichtet. An seine Stelle kam Tithraustes. Die Feldzüge sind [eigentlich] auf eine schlechte Weise geführt worden, 'und im Grunde hat Agesilaus nicht mehr gethan als seine Vorgänger'.

Der Krieg hätte noch lange so fortgehen können; die Spartaner befanden sich wohl bei dieser Art Krieg zu führen, die Armee kostete sie nichts und ein solcher Krieg der immer siegreich war konnte nur erfreulich sein. Unterdessen erhob sich aber im Stillen gegen die Spartaner ein weit furchtbarerer Feind.

Dies war Konon, der nach der Niederlage bei Aegospotamos nach Cypern zum Fürsten von Salamis, Euagoras, geflohen war. Euagoras war von griechischer Abkunft, Herr einer bedeutenden griechischen Stadt Salamis auf Cypern, ein reicher persischer Lehensfürst, griechisch gesinnt. Dieser empfahl Konon dem großen Könige, um den Spartanern zu vergelten, was sie im peloponnesischen Kriege gegen Athen und Griechenland gethan. Konon ging nun an den Hof des Königs Artaxerxes Mnemon und 'rieth die Spartaner auf der See anzugreifen'. Er erlangte von ihm Geld und Vollmacht eine Flotte zu bilden, um die Spartaner in Griechenland heimzusuchen 'und rüstete nun die phoenicische Flotte. Dies Unternehmen verzögerte sich indeß noch mehrere Jahre'.

Inzwischen aber hatte sich in Griechenland die allgemeine Stimme gegen die Spartaner erhoben, 'und schon im Anfang der 96. Ol. hatte sich ein Bund gegen sie gebildet'. Schon früher waren gegen sie einzelne Stimmen gewesen, namentlich die Thebaner. Wir haben gesehen, wie die Boeoter und Korinthier am Schlusse des peloponnesischen Kriegs wegen Verweigerung

eines Antheils an der Beute gegen sie erbittert waren. Noch mehr erbitterte es die Griechen, daß die Spartaner auf den Weihgeschenken, welche sie für den Sieg nach Delphi schickten, sich selbst allein als Sieger genannt hatten, und sich weigerten die Namen der übrigen Bundesgenossen darauf zu setzen: dergleichen indisponirte und war bei den Griechen tödtliche Beleidigung. Diese Erbitterung der Thebaner zeigte sich schon, als Agesilaus sich dort einschiffte um nach Asien überzugehen; er hatte auf ihrem Gebiete nicht nach ihrem Gebrauche opfern wollen, dies Opfer hatten sie gestört und ihm Hülfstruppen nach Asien verweigert. So standen die Thebaner gegen die Spartaner in einem gereizten Zustande, in dem man es sich nicht verhehlte, daß man sich herzlich haßte, aber noch keine Feindseligkeit ausübte. 'Auch die Korinthier hatten den Entschluß gefaßt sich gegen Sparta aufzulehnen'.

Was die erste Veranlassung zum Ausbruche des boeotischen Krieges gegeben, das ist nicht klar; die Alten erzählen mancherlei darüber. Nach Einigen hätten die Boeoter die Lokrer angestiftet von einem Gebiete, das zwischen ihnen und den Phokern streitig war, die Abgaben zu erheben und wenn sie ihnen verweigert würden, mit Gewalt einzutreiben, die Phoker gereizt wären nun in Lokris eingefallen, worauf dann die Boeoter zur Hülfe gekommen und wieder in Phokis eingefallen seien. So erzählen die, welche der spartanischen Sache günstig sind. Andere haben das geleugnet und die Theilnahme der Boeoter aus Verwickelungen, die zufällig entstanden, nicht herbeigeführt seien, erklärt. Wie dem auch sei, den Spartanern war die Gelegenheit zu einem Kriege gegen die Boeoter sehr willkommen, und das leugnet kein Mensch, daß Lysander in Sparta die Gemüther gegen sie aufregte.

Ol. 96, 2. Man schickte nun ein Corps unter Lysander über den krissaischen Meerbusen; er sollte hier die Phoker und andere benachbarte Völker sammeln, und in Boeotien von der westlichen

Seite her einfallen. Zu derselben Zeit sollte ein anderes Heer unter Pausanias von der südlichen Seite über den Isthmus gegen Plataeae vorrücken. Pausanias führte alle Peloponnesier außer den Korinthiern, welche es verweigerten, und den Argivern an.

Die Boeoter wandten sich an die Athener, die damals so wehrlos lagen als man es nur immer sein kann. Sie hatten keine Schiffe herstellen dürfen und hatten nun nicht mehr als zwölf Schiffe, der Piraeeus lag offen, die langen Mauern waren geschleift. Athen konnte so eingeschlossen und ihm alle Zufuhr von der See abgeschnitten werden, ohne eine Möglichkeit die Belagerung durch Entsatz aufzuheben. Allein die Athener unter Thrasybul's Leitung entschlossen sich zu vergessen, daß die Thebaner im peloponnesischen Kriege ihre bittersten Feinde gewesen; sie wollten nur eingedenk sein, daß Jene ihre Flüchtlinge aufgenommen hätten, aus welchem Motive auch immer das geschehen sei, und daß die Spartaner ihre Todfeinde seien. So beschlossen sie das Glück zu versuchen und jeden zu unterstützen der sich gegen Sparta erkläre: die Thebaner, der persische König, alle waren ihre natürlichen Alliirten, bis ihre Unabhängigkeit hergestellt war. So kam, obwohl die Athener gewaltig schwach waren, doch ein Corps athenischer Hopliten unter Iphikrates, damals 24 Jahre alt, den Thebanern zu Hülfe. Die Thebaner und Boeoter waren damals einträchtig.

Lysander kam von Phokis herunter, nahm Orchomenos ein und erschien vor Haliartus mit einem bedeutenden Heere um es zu belagern. Hier waren zur Beschützung der Stadt die Boeoter und Athener gelagert. In dieser Lage hätte Lysander warten sollen, bis Pausanias der auf dem Marsche war über Plataeae herangekommen wäre. Aber es scheint eine Erzählung wahr zu sein, daß ein Brief den Lysander an Pausanias abgeschickt hatte, ihn mahnend seinen Marsch zu beschleunigen, nicht an Pausanias gelangt und aufgefangen worden war. Daher

wollten die Thebaner und ihre Verbündeten es um so eher auf eine Schlacht ankommen lassen, weil sie wußten Pausanias werde schnell kommen. So kam es zum Treffen; in diesem fiel Lysander und sein Tod entschied die Niederlage seines Heeres, das einen bedeutenden Verlust erlitt und sich zurückziehen mußte. Zwei Tage nachher traf Pausanias ein und fand Lysander's Heer nicht mehr; nun befahlen die Ephoren die bei ihm waren, er solle die Verbündeten angreifen, aber das verweigerte er mit Recht oder Unrecht zum Verderben für ihn selbst. Er ward jetzt in Sparta auf den Tod angeklagt, weil er den Demos in Athen hatte herstellen lassen und versäumt hatte Athen zu zerstören, aber auch deshalb weil er jetzt gezögert habe, zu spät gekommen sei und nicht habe angreifen wollen. Er scheint mit wahrer spartanischer Langsamkeit verfahren zu haben.

Dies war die erste Niederlage, welche die Spartaner seit der Schlacht bei den Arginusen erlitten hatten, und auf dem Lande die erste seit dem Verlust von Pylos. Sie machte auch einen gewaltigen Eindruck auf die Gemüther. Die Spartaner sandten jetzt an Agesilaus den Befehl, in Asien einen andern Befehlshaber zu lassen, der den Krieg dort nur vertheidigungsweise führen sollte, und selbst mit seinem Heere nach Europa durch Thracien, Makedonien und Thessalien zurück zu kommen. Ol. 96, 3. Dies führte er mit großem Geschicke aus. Bei Koronea wollten die Boeoter ihm den Paß verlegen und stellten sich ihm entgegen, wurden aber geschlagen. Der ganze Erfolg des Treffens war indessen nur, daß Agesilaus die Straße nach dem Peloponnes frei hatte, ungeachtet er sich über den Isthmus nicht zurückziehen konnte, da Korinth feindselig war; er führte nun sein Heer durch Phokis und schiffte sich im Meerbusen von Krissa ein; sonst nutzte der Sieg nichts.

Zu derselben Zeit, aber jedoch etwas früher, hatte sich ein anderes Ereigniß von unendlich viel größerer Wichtigkeit zugetragen; 'schon auf seinem Zuge hatte Agesilaus erfahren, daß

die spartanische Flotte bei Knidus geschlagen war'. Konon hatte die Gelder des Königs von Persien angewandt, um eine tüchtige Flotte zu bilden. Die phoenicische Schifffahrt muß in Verfall gerathen sein aus Ursachen, die wir nicht erklären können; Konon stellte nun die phoenicische Seemacht mit Sorgfalt wieder her, verstärkte diese Flotte mit griechischen Schiffen, setzte griechische Matrosen darauf, und bildete eine Flotte die nicht so groß war, mit der er aber doch der spartanischen entgegengehen konnte. Daß aber die Spartaner geschlagen wurden, das war die Schuld des Agesilaus: das gesteht auch Plutarch ein. Sparta hatte noch eine Flotte von 70 Schiffen, gebildet aus den Contingenten von Städten, die nichts weniger als von Herzen ihm zugethan waren, aber man schlägt sich doch in einem solchen Falle und thut seine Schuldigkeit; außerdem waren die Contingente sehr geübt und tüchtig. Allein Agesilaus hatte seinen Schwager, den Bruder seiner Frau Pisander, zum Befehlshaber der Flotte eingesetzt, gegen die Warnung Aller die ihn kannten; er war ein braver Mann aber unbesonnen, der nur schlagen, mit seiner Person bezahlen konnte, aber durchaus unfähig war zu führen. 'Konon und Pharnabazus erschienen nun bei Knidus mit der phoenicisch-griechischen Flotte'. Pisander ging dieser entgegen, und die Schlacht wurde durch Konon leicht gewonnen; Pisander ward gänzlich geschlagen und verlor sein Leben. Diese weltgeschichtliche Schlacht bei Knidus fällt Ol. 96, 3.

Die Folge davon war, daß die Bundesgenossen der Spartaner, Chios, Rhodus und die Städte auf dem festen Lande sich für Konon und den König der Perser erklärten. Konon zog durch die Cykladen, vertrieb überall die Harmosten und die spartanischen Dekarchieen, erschien zuerst in Korinth, das auch froh war, und dann im Hafen seiner Vaterstadt.

Konon 'hatte mit großer Gewandtheit und Klugheit den Pharnabazus bestimmt Geld zur Unterstützung von Athen her- Ol. 96, 4. 60. B.

zugeben, und brachte bedeutende Summen an persischen Subsidien mit; dasselbe Persien, welches vor zehn Jahren den Spartanern Subsidien gegeben hatte um Athen's Macht zu brechen, gab jetzt diese Subsidien um sie herzustellen! Freilich war was dort geschehen konnte, nur ein sehr geringer Anfang der Herstellung, denn Athen hat sich nie erholt von den Wunden des peloponnesischen Krieges. Konon fand die langen Mauern und die des Piraeeus geschleift. Er gab nun eine bedeutende Summe Geld zur Wiederherstellung der ersteren, und die Athener brachten ihrerseits Alles dazu, wozu Thätigkeit und guter Wille fähig macht, um die Sache mit aller Kraft zu fördern. Auch anderen griechischen Völkern gingen jetzt die Augen auf, daß ihre Freiheit nur durch das Bestehen Athen's gesichert sei, und selbst die Thebaner sandten Arbeiter und Geld um die Mauern herzustellen, über deren Fall sie vor zehn Jahren triumphirt hatten. Mit der größten Anstrengung wurde dies Werk rasch für das augenblickliche Bedürfniß ausgeführt; nachher ist es weiter vollendet und verbessert worden. 'Für jetzt wurden die alten Befestigungen nicht ganz wiederhergestellt; Konon richtete die zertrümmerten Werke des Piraeeus nur an der Seeseite wieder auf, und mehr war auch nicht nöthig, da die langen Mauern hergestellt wurden'[1]. Als Sulla Athen belagerte, müssen die Mauern des Piraeeus wieder in ihrer alten Ausdehnung hergestellt gewesen sein. Uebrigens bestanden die langen Mauern auch noch bis in die makedonische Zeit; sie sind erst durch Antigonus Gonatas zerstört, dann aber nicht wieder erbaut worden.

Mit derselben Energie die sie im peloponnesischen Kriege gezeigt hatten, stellten die Athener jetzt auch ihre Flotte wieder

[1]) Als Themistokles den Piraeeus von der Landseite befestigte, dachte man noch nicht an die langen Mauern; nachdem diese von Perikles zugefügt waren, waren die Befestigungen des Piraeeus zum Theil überflüssig. 1826.

her; unbegreiflich ist es, woher eine solche einzelne Stadt nach so unendlichem Verluste von Capitalien, von ganzen Flotten und Heeren, die Mittel herbeischaffen konnte sich wieder zu regen. 'Offenbar muß der Handel es gehoben haben, aber man sieht nicht ein welcher Handel sich so besonders nach Athen ziehen konnte. Der Handel nach dem schwarzen Meere brachte den Athenern ihre eigenen Bedürfnisse und konnte sie nicht bereichern'. Wahrscheinlich verschaffte ihnen Konon zum Bau der Flotte von seinem Freunde Euagoras Schiffsbauholz aus Cypern und dergleichen, sonst wäre der schnelle Bau nicht zu erklären.

'So lebte Athen wieder auf im Gefühle der Unabhängigkeit. Aber hier paßt die Stelle des Nehemia wo es heißt, daß die welche die Herrlichkeit des ersten Tempels gesehen hatten bei dem Anblicke des zweiten weinten. Sie weinten vor Freuden, daß sie Jehova wieder in seinem Tempel anbeten konnten, und vor Traurigkeit, wenn sie ihn verglichen mit dem vorigen. So war auch den Athenern zu Muthe bei dem Anblicke des Piraeeus und der Mauern. So änderte sich Alles in Athen: die Kunst sank zur todten Gelehrsamkeit herab, die lyrische Poesie verschwindet überall'.

Die neuerbaute Flotte wurde nun nach den ionischen Gewässern ausgesandt, und diese Städte waren jetzt eben so eifrig sich von der spartanischen Herrschaft loszusagen, deren Wohlthaten sie jetzt erfahren hatten, wie früher von Athen. Chios, welches im peloponnesischen Kriege eigentlich den Ausschlag zu Athen's Unglück gegeben hatte, war das erste das sich von Sparta trennte und Athen wieder zufiel, und so ging es überall auf dem festen Lande und den Inseln. Auf Lesbos erklärte sich Mitylene für die Athener, die anderen Städte waren in der Gewalt der spartanischen Partei. Diese unter ihren Harmosten hatte ihre Gewalt so benutzt, daß sie die Ausgezeichneten von der anderen Partei ermordete oder vertrieb. Dann kehrten Rhodos und Samos zu den Athenern zurück, Samos obgleich

die alten Bewohner, die eigentlichen Anhänger der Athener, durch die Spartaner von der Insel vertrieben waren.

Wir sehen hier ein höchst merkwürdiges Beispiel einer Revolution, an dem der Wankelmuth der Geister sich klar zeigt: in Rhodus, das sich jetzt für Athen erklärte, siegte nach einiger Zeit wieder eine Partei, welche die Häupter der Athener überwältigte. Es gibt Zeiten wo man sich an festen, bestimmten Erinnerungen hält, dann gibt es andere wo alles Alte morsch geworden ist, wo man keine andere Stütze hat als die Gegenwart, und die augenblicklichen Umstände Alles entscheiden. Bei der ersten Gesinnung ist Alles positiv, man hält mit Recht oder Unrecht an bestimmten Formen, an einer bestimmten Ordnung, bestimmten Verfassung oder einer Vorliebe für fremde Völker. Wenn aber diese Täuschungen erschöpft und abgenutzt sind, so geht damit die Stetigkeit unter, durch die jene alten Vorurtheile bestochen hatten und woher jene Vorurtheile ihre eigenthümliche Kraft haben; man ist dann unabhängig von solchen Gefühlen, man beurtheilt die Dinge wie sie unmittelbar auf uns einwirken; eigentlich aber ist man negativ, ist alt und klug genug geworden um keine Illusion über wirkliche Verhältnisse zu haben, man liebt nicht mehr, aber man hat Antipathieen und auch diese sind oft nicht ausdauernd. So war es jetzt mit den Bundesgenossen Athen's. Die Partei unter denselben, welche früher die Spartaner als etwas Einziges bewundert, hatte diese jetzt in der Nähe kennen gelernt und gefunden daß sie Raubgesindel, Betrüger wären, daß man sich getäuscht hatte, und der Plünderungen müde, sahen sie jetzt die als Wohlthäter an welche sie aus diesem Verhältnisse zogen. Deswegen waren die Athener ihnen wieder herzlich willkommen. Hätten nun die Athener reiche Geldquellen gehabt, und hätten sie von den Bundesgenossen keine Anstrengungen und Opfer zu fordern gebraucht, so wäre Alles gut gewesen; aber Athen war arm geworden, machte große Anstrengungen und konnte diese nicht

ohne Hülfe der Bundesgenossen bestreiten. So führten sie wieder die Steuern ein und forderten Kriegsdienste von ihnen; dazu kam, daß sie in einigen widerspenstigen Orten, die sie mit Gewalt eingenommen hatten, Kleruchieen stifteten, im Sinne der coloniae civium Romanorum. Die Tyrannei der Spartaner war zwar vorbei, aber nun sollten die Rhodier und die Anderen Geld geben, sollten sich anstrengen, in's Feld ziehen. Das widerstrebte ihrer Weichlichkeit und ihrem Egoismus, und die welche vorhin gejubelt daß die Spartaner weg wären, waren nun bald auch der Athener überdrüssig. Wäre nun ein dritter da gewesen, so hätten sie sich dem auch in die Arme geworfen, so aber fielen die Rhodier und auch andere Städte wieder zu Sparta ab. So verwirrte sich das Ganze: es waren nicht mehr entschiedene Parteien die sich gegenüberstanden, gegenseitig war die größte Unzuverlässigkeit.

Unter diesen Umständen erschien Thrasybul in Jonien mit einer athenischen Eskadre, führte dasselbe aus was Alkibiades früher gethan, ging nach dem Hellespont, bemeisterte sich mit Ausnahme von Abydos aller Orte die den Athenern dort früher unterthänig gewesen waren, und führte das δεκατευτήριον, den Zoll von zehn Procent im Bosporus zum Vortheil Athen's wieder ein. Ueberhaupt mußten die Athener überall darauf bedacht sein sich Geld zu verschaffen, und diese Nothwendigkeit brachte ihre Heerführer zu manchen Maßregeln und Unternehmungen, die im Allgemeinen mit der Politik im größten Widerspruche standen. Ol. 97, 2.

Ihr Bestreben mußte sein den König von Persien sich günstig zu erhalten und Subsidien von ihm zu bekommen, aber mitten im Kriege wußten die Spartaner sich am persischen Hofe zu insinuiren und dies zu hintertreiben. Sie stellten den Persern die Gefahr für sie selbst vor, sie sagten, daß sie Thoren wären wenn sie die Athener unterstützten die ihnen die Gefährlichsten seien, da Griechenland den Persern nur durch eine Flotte

Gefahr bringen könne, daß sie durch eine solche Unterstützung Waffen gegen sich selbst schmiedeten. Die Perser gaben daher den Athenern nichts. Aber Euagoras, der Freund Konon's, schickte ihnen noch Hülfe, der [jedoch] damals mit dem persischen Könige noch nicht in [offener] Feindschaft war[1]). Er war König von fast ganz Cypern, zahlte aber Tribut an den großen König und die orientalische Monarchie sieht nicht so genau zu, so lange solche Fälle noch verschleiert werden können.

Die Perser waren im Grunde den Athenern schon so abhold, daß Konon von dem Satrapen Tithraustes verhaftet und in den Kerker geworfen worden war. Obgleich es eine Angabe gibt daß er in den Fesseln gestorben sei, so ist es doch wahrscheinlicher daß er aus dem Gefängnisse entkam, wieder zu Euagoras floh und dort starb. Seine Familie war in Athen. Konon war einer der vortrefflichsten Bürger, welche die alte Geschichte kennt, der sich gegen sein Vaterland nicht allein durchaus untadelhaft und im höchsten Grade aufopfernd gezeigt hat sondern so heilsam und hülfreich gewesen ist, wie vielleicht kein anderer einzelner Bürger es jemals hat sein können. 'Daß er den Barbaren diente, dürfen wir nicht tadeln: er diente ihnen mit dem Körper um seinem Vaterlande zu nützen'. Er hinterließ einen Sohn an Gesinnungen seiner würdig, Timotheus, der nachher mit großem Glanze auftrat. Thrasybul, der das unglückliche Geschäft hatte von den griechischen Bundesgenossen Mittel herbeizuschaffen, und genöthigt war von Ort zu Ort mit seiner Flotte zu ziehen um die Contributionen einzutreiben, wurde bei diesem verhaßten Geschäfte von den Aspendiern in Pamphylien bei einer Landung erschlagen. Thrasybul's Geschichte ist sehr schlecht bearbeitet, die Materialien sind schlecht: wehe den Thoren die griechische Geschichte schreiben wollen wo wir Thukydides haben, aber sie von da an zu schreiben wo er sie geschlossen, das ist ein lohnendes Geschäft. Dies ist nicht eine Geschichte

Ol. 96, 4.

Ol. 97, 3.

[1]) Der vorstehende Satz ist nicht sicher restituirt. A. d. H.

die mit Forschung über Verfassung zu schreiben ist, sondern pragmatisch mit Kenntniß der Welt und des Menschen. Da sind manche Kränze herunterzureißen, andere zu geben, z. B. Konon muß noch mit mehr Achtung genannt werden.

In dieser Zeit nun waren die Spartaner in steter Unterhandlung mit den Persern um einen Frieden herzustellen, wie er ihnen genehm war. Antalkidas unterhandelte zweimal: ein Mal ohne Erfolg, das zweite Mal nur mit allzuglücklichem: Ol. 98, 2. 'Artaxerxes trennte sich von Athen und trat als Vermittler in Griechenland auf: ein Triumph der schlechtesten Politik für Sparta'.

In Griechenland hatte unterdessen der Krieg fortgedauert. Der sogenannte korinthische Krieg war ausgebrochen, eigentlich nur eine Fortsetzung des früheren, welcher mit dem Einfalle der Phoker in Boeotien begonnen hatte und in dem Lysander bei Haliartus gefallen war; es sind dieselben verbündeten Staaten, aber der Schauplatz des Kriegs versetzte sich aus Boeotien nach dem Gebiete von Korinth. Die alten Befreundeten, Argos und Athen, waren mit Korinth und Boeotien verbunden: Boeoter war damals der Name, sie standen aber unter der Hoheit Theben's; und der Krieg versetzte sich nach Korinth, weil Boeotien frei geworden war und die Athener und Boeoter Alles daran setzten den Isthmus gegen die Spartaner zu schließen: die Argiver aber waren mit Athen befreundet und hatten noch einen anderen Zweck dabei.

In Korinth war nämlich eine Revolution ausgebrochen, und durch diese ward die seltsame Veränderung bewirkt, daß Korinth sich mit Argos zu einem einzigen Staate vereinigte, — eine der Erscheinungen, welche im peloponnesischen Kriege anfangen, jetzt entschieden zeigen, daß man das Bedürfniß erkennt sich in größeren Staaten zusammen zu ziehen. 'Während die Spartaner das Ganze auflösten um das Vereinzelte sich zu unterwerfen, trieb der Instinct die Vereinzelten zu Verbindung an,

weil nur so die Unabhängigkeit zu erhalten war'. Dies bewog Korinth mit den Argivern zu einem Staate sich zu vereinen, so daß beide Argiver wurden: τὴν Κόρινθον Ἄργος ἐποίησαν, und der Friede des Antalkidas bewirkte hernach: ὥστε μηκέτι Ἀργείαν τὴν Κόρινθον εἶναι. In welcher Form diese Vereinigung stattgefunden habe, darüber schweigen leider unsere Quellen; wahrscheinlich ist aber, daß die Argiver die Zahl ihrer Stämme vermehrt haben, und Korinth mit einer bestimmten Zahl in die Herrschergesammtheit eingetreten ist. In dieselbe Zeit ist auch die Revolution in Elis zu setzen, durch die die Eleer die alten Bewohner, ihre bisherigen Perioeken, in's Bürgerrecht aufnahmen und so ihre drei Stämme auf zwölf brachten[1]. Diese Revolution überwand die kleinen Municipalvorurtheile derer welche in eigener Existenz ein großes Glück sahen, die Vorstellungen welche dem Vortheil der Vereinigung in größern Massen entgegenstanden. Manche Verhältnisse sind in verschiedenen Zeiten ganz anders. So waren die Verhältnisse Korinth's in frühern Zeiten der Art daß dieses für sich bestehen konnte; das war aber jetzt nicht der Fall, jetzt mußte es Bundesgenossen haben, und da es sich nicht mehr allein erhalten konnte, da war es eben das Beste daß es an Argos sich anschloß, wie es weise war daß die Eleer ihre Perioeken zu Mitbürgern machten. Hier lege mir Niemand einen Sinn unter der nicht der meine ist. Ich habe mich über unser deutsches Vaterland in meinen vorjährigen[2] Vorträgen offenherzig geäußert. Wenn in großen Ländern die Bundesverfassung der

[1]) 1825 setzt N. dies Ereigniß mit Bestimmtheit in Ol. 96. A. d. H.

[2]) Die in diesem Bande enthaltenen Vorlesungen sind von der 44sten an im neuen Jahre (1830) gehalten. Also verweist N. im Obigen auf die im Sommer 1829 gehaltenen Vorlesungen über Revolutionsgeschichte und wahrscheinlich auf die Schlußworte, die nach N.'s eigenen brieflichen Aeußerungen eben die eindringlichsten Ermahnungen zur Einigkeit unter den Deutschen enthalten haben. Sie haben in der Ausgabe nicht vollständig ergänzt werden können; was er aber über

Art ist, daß sie gegen große Staaten nicht ungerecht ist und kleinere diese nicht überstimmen können, und ebenfalls große die kleineren nicht, daß billige Verhältnisse nicht durch Intriguen und Factionen in allen ihren Interessen verletzt werden können, so ist das ein billiger Bundesstaat. Dann sind auch die kleinen Staaten durch Recht und Billigkeit geschützt und eine engere Verbindung ist nicht nöthig. Diese traurige Nothwendigkeit tritt aber alsdann ein, wenn kleine Staaten, die das Wenigste beitragen, die sich freuen ihre Stimme geltend zu machen, zu großen Einfluß haben. Das ist ein schlechter Zustand, der künftig schlechte Folgen haben muß. Bei den Griechen aber war kein solches gemeines[1]) Verhältniß; beim Auflösen war keine andere Wahl, als daß man sich in größere Massen vereinte, wie es auch in Italien nach der Auflösung des Kaiserthums hätte geschehen sollen. Deutlicher noch zeigten späterhin die Bewegungen wodurch die Arkader einen Staat bilden wollten, die Bildung des achaeischen Bundes, und die ganze politische Herstellung des späteren Griechenland's einen Lebenstrieb die kleineren Staaten in größere Massen zu ziehen. Der war ein guter Patriot in Korinth, der für die Vereinigung mit Argos stimmte; der eitle Träumer, der am Namen hielt, der bejammerte daß Korinth nicht mehr souveräne Stadt sein sollte, sondern nur mit Argos zusammen. Das ist einer von den Fällen wo wir unsere Anschauung unabhängig machen sollen von dem was schlechte Erzähler davon urtheilen. Selbst Diodor, so schlecht er an sich ist und so wenig er einen Begriff hat über

die deutsche Bundesverfassung darin gesagt hat, kann dem nicht zweifelhaft sein, der N. näher kennt. Sein tiefer Schmerz war, daß den kleinen Staaten gleiche Stimmen gegeben worden wie den großen; daß dadurch der Zufall und die Chicane das Regiment besäßen und den kleinen Staaten die Uebermacht gegeben sei, so bald ein Staat zweiten Ranges eine ehrgeizige Politik befolgend sich gegen die großen Mächte stelle und die kleinen um sich versammele. A. d. H.

[1]) Offenbar ist „gemeinsames Verhältniß für die ganze Nation" gemeint. A. d. H.

alle diese Verhältnisse hier, hat ein richtiges Urtheil, weil er dem Ephorus folgt.

Diese Revolution in Korinth hätte sehr schöne Folgen haben können, wäre sie durchgesetzt worden und hätte sie Bestand gehabt. Man mag nicht die richtige Verfassung veranstaltet haben, die Form mag nicht die gefälligste, passendste gewesen sein, aber durchgesetzt hätte es für den ganzen Peloponnes und die einzelnen Staaten folgenreich sein können. Hier wäre schon ein Anfang gewesen das zu leisten, was für den Peloponnes später durch den achaeischen Bund geleistet wurde. Phlius, Mantinea, die so schreckliche Schicksale von den Spartanern erleiden mußten, hätten sich auch an Argos anschließen sollen. Argos hatte den Vortheil, daß jeder Grieche es aus den homerischen Gesängen als Mittelpunct von Griechenland kannte; leider aber hatte es keine persönlich ausgezeichneten Männer und keine Verfassung auf die man bauen konnte.

Zu derselben Zeit trat in Griechenland noch eine andre Veränderung ein, die ebenfalls große Folgen hätte haben können, aber ohne Erfolg blieb, die taktischen Neuerungen des Iphikrates. Er war einer von den Männern, die sehr früh im Leben zu einer ausgezeichneten Wirksamkeit berufen sind und die nicht durch vieles blindes Tappen den rechten Weg finden, sondern denen die Dinge früh klar sind; und was er klar sah, setzte er auch in's Werk. Schon im vier und zwanzigsten Jahre war er der Schöpfer einer neuen Kriegskunst. Seine Kriegskunst stand in demselben Verhältnisse, wie in weiterer Sphäre damals ein Mann in Italien wirkte. Wie dort ungefähr um dieselbe Zeit das Zusammentreten mehrerer Staaten zu größeren Vereinigungen als Bedürfniß erschien, woraus heftige, traurige Conflicte entstanden, so waren auch die Römer damals im Klaren daß die alte Kriegskunst der Phalanx zu nichts führe. Mit der Phalanx konnte man nur entscheiden, wenn man die

Tiefe der Phalanx verstärkte, und die langen Speere noch mehr vergrößerte, oder man mußte eine ganz neue Kriegskunst erfinden, wodurch man gegen die Masse die individuelle Ausbildung aufstellen konnte. Das Letzte haben die Römer ungefähr zu dieser Zeit, etwas später vielleicht nach Vorgang der Samniter mit ausgezeichnetem Erfolg gethan, und auf bewundernswürdige Weise der alten Phalanx mehr Individualität gegeben. Etwas Aehnliches versuchte nun auch Iphikrates durch die Bildung der *πελτασταί*. Diese Peltasten waren leichte Truppen aber mit Schwertern bewaffnet. Die Phalanx war mit Speer und kürzern Schwertern (Hirschfängern) bewaffnet, wie die albanesischen Messer, die höchstens einen Schuh lang waren; diese hatten die Griechen von den ältesten Zeiten her. Die Form blieb nun für die Peltasten unverändert, Iphikrates gab aber ihren Schwertern doppelte Größe. Zugleich nun, heißt es einstimmig bei den alten Schriftstellern, verlängerte er die Lanze um die Hälfte. Dies darf aber nicht, wie es geschieht, auf die Peltasten bezogen werden. Die Geschichtschreiber dieser Zeit sind ganz unkritische und durchgehends so unpraktische Leute, daß einer dem Anderen dergleichen ohne Einsicht der Sache nachschreibt und ohne zu wissen wovon die Rede ist. So ist die Sache auch in den Cornelius Nepos übergegangen, dem man glauben müßte, daß die Peltasten zugleich verlängerte Schwerter und längere Lanzen erhalten haben. Wenn wir aber in Kriegsgeschichten lesen, so finden wir die Peltasten mit Wurfspießen (*ἀκόντια*) bewaffnet; nun ist aber nicht möglich, daß sie Speere und Wurfspieße zu gleicher Zeit getragen haben. Sie sind ferner ganz bewegliche Tirailleurs, entwickeln sich und ziehen sich ganz leicht wieder zusammen, wurden von den Alten zwischen den *ψιλοί* und *ὁπλῖται* in die Mitte gestellt. Indessen ist es doch nicht falsch, daß Iphikrates die Speere um die Hälfte verlängert habe: man muß nur jene Notizen trennen, die falsch verbunden worden sind. Iphikrates ist es also wohl

gewiß gewesen, der den ersten Schritt that die gar nicht langen Speere der Phalanx zu verlängern, was Philipp nachher noch viel weiter führte, indem er die σάρισσαι einführte, wo auch die hintern Glieder arbeiten konnten; wo Arnold Winkelried durchbrach, da waren die Speere von der Länge der neueren griechischen Lanzen. Dadurch erhielt die Phalanx eine viel größere Kraft, indem jetzt auch die tiefer stehenden Glieder, die Speereisen wirksam gebrauchen konnten; jetzt konnte das dritte, ja auch das vierte Glied mit ihren Speeren wirken. Das ist eine Sache für sich. Etwas Anderes aber ist, daß Iphikrates die Peltasten nach thracischem Fuße mit kleinen leichten Schildern und Wurfspießen bildete: — die Thraker hatten solche leichte Truppen mit leichten Schildern, während die ψιλοί keine Schilder und keine Schwerter hatten, — leichte Truppen, die einzeln ausgebildet wurden im Werfen mit den Spießen und im Fechten mit den Schwertern, eine wichtige Waffe. Dieser große Gewinn der Kunst fand aber bloß Anwendung auf Lohnsoldaten, die Iphikrates selbst geworben hatte und im Kriege und Frieden exerzirte, da bei diesen allein die nothwendige Uebung hervorzubringen war. Der athenische Bürger aber oder der andere Bürger blieb immerfort Hoplit und focht nur in der Phalanx; er war ein simpler Milizsoldat und war nichts anders gewohnt, als seine Kraft anzustrengen; er lernte Angriffe und Bewegungen machen, übrigens hatte er nichts zu thun, als mit der Masse vorzubringen. Wenn eine solche Masse aufgehalten wurde und in Unordnung gerieth, so war sie verloren.

Die Peltasten kommen in der späteren Zeit [nicht mehr] vor, wahrscheinlich [aber] sind die Agrianer unter Philipp und Alexander Peltasten gewesen. Ich kann mich nicht überzeugen, daß das ἄγημα der Macedonier die Phalanx gewesen ist; die Phalanx war die Miliz jenes, der eigentliche Kern des makedonischen Heeres waren Peltasten.

Die neue Taktik des Iphikrates hatte im korinthischen Kriege

glänzenden Erfolg; dennoch wurde das System nicht durchgebildet und es hat im griechischen Kriegswesen eigentlich nichts neu geschaffen und nicht die bleibenden Folgen gehabt, welche die Veränderungen, die wahrscheinlich Camillus eingeführt hat, auf die römische Kriegsordnung ausgeübt haben, wodurch diese von einer Vervollkommnung zur anderen bis zum höchsten Grade fortschritt. Man ließ das Alte bestehen, ohne zu sagen warum.

Der korinthische Krieg dauerte lange, und sein Gang war unbeschreiblich langweilig; er ward schwach und kleinlich geführt, und kein einziges Ereigniß ist der Erzählung werth, aber wohl das Ende des Kriegs, der Frieden des Antalkidas. 'Im Kriege fielen eigentlich nur zwei Hauptbegebenheiten vor, die Einnahme des Lechaeum durch die Spartaner durch Verrath und die Niederhauung einer spartanischen Mora durch die Peltasten des Iphikrates' [1]).

Die Oligarchen in Korinth waren durch die Revolution vertrieben und hatten sich zu den Lakedaemoniern gerettet, und diese hatten das Lechaeum den Spartanern geöffnet; so war Korinth vom krissaischen Meerbusen abgeschnitten. Hier lag eine spartanische Besatzung, das Hauptcorps der Spartaner lag zu Sikyon; 'die Athener lagen unter Iphikrates zu Korinth'. Als die Besatzung von Lechaeum gewechselt und die [dort liegenden] Moren durch neue ersetzt wurden (denn wie die römischen Legionen

61 B.

[1]) Die spartanische Infanterie war in sechs μόραι getheilt, die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Organisation und Zahl gehabt haben. Eine Mora bei Polybius mußte eine ganz andere Zahl haben als bei Ephorus und den Aelteren, da die Verfassung von Sparta schon gesunken war. Es kann sehr gerne sein, daß, wie für die römische Legion, obgleich gewöhnlich ihre Zahl 4200 war, zuweilen mehr ausgehoben wurden, so auch die μόρα in gewissen Fällen verstärkt worden ist, aber die legitime Normalzahl scheint damals 500 gewesen zu sein. Diese Moren sind bei den spätern Schriftstellern dasselbe was die älteren Schriftsteller λόχοι nennen; in Xenophon's Zeit schon bedeutet Lochos etwas Andres.

[mit jedem Jahre] neu gebildet wurden, so wurden auch die lakedaemonischen Moren neu in's Feld gesandt und lösten die alten ab), — als daher die neuen Moren die alten ablösten und diese von Lechaeum nach Sikyon zurückkehrten, so nahm Iphikrates diese Gelegenheit wahr, griff die abziehenden Lakedaemonier auf dem Wege mit seinen Peltasten an, löste sie auf und hat eine ganze Mora beinahe völlig aufgerieben. Der Schlag war hart, aber doch nicht zu vergleichen mit der Einschließung der Truppen auf Sphakteria, da nur wenige eigentliche Spartiaten dabei gewesen zu sein scheinen. Ueber das Verhältniß in dem die Spartiaten in den Moren dienten haben wir kein bestimmtes Zeugniß, und durch Vermuthung ist man noch nicht zu irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit gelangt. Meine Vermuthung ist vorläufig, daß die Spartiaten nach einem gewissen Verhältnisse in die Moren vertheilt waren; nach dem peloponnesischen Kriege kann man bestimmt behaupten, daß sie in die Moren eingetheilt waren, ob sie nicht aber vorher auf andere Weise dienten ist nicht ganz klar; unsere Nachrichten darüber sind höchst ungenügend. Diese Aufreibung der Mora ist für uns ein Ereigniß, über das wir lächeln wenn darauf ein großer Werth gesetzt wird, aber es war einer von den Gegenständen, bei welchem die attischen Rhetoren immer verweilten wenn sie Athen priesen, und hat ihnen unendlichen Stoff zu Declamationen gegeben; vom Verfasser des Menexenus an, der nicht bedenkt daß Sokrates sie nicht mehr erlebte, bis zu den späteren Rhetoren, Aristides Sophistes und seines Gleichen, ist ewig die Rede davon.

Dieser Krieg war für Niemand so verderblich als für die Korinthier, die Athener verspürten wenige Nachtheile davon, einzelne Störungen ihres wiederauflebenden Handels durch kleine Seeräubereien abgerechnet. Attika wurde nicht verheert, der Krieg war von den Gränzen entfernt, und wie der Landmann in den südlichen Gegenden, wenn er nicht durch Abgaben und

Feudalverhältnisse erdrückt wird, sich sehr leicht erholt, so gelangte der Bauer in Attika sehr schnell wieder zu einem verhältnißmäßigen Glücke; er baute sich leicht ein Haus und stellte leicht seine Wirthschaft her. Von athenischer Seite würde man auch nicht sobald an Beendigung des Krieges gedacht haben, wenn nicht jetzt der Friede des Antalkidas eine gänzliche Auflösung des Bundes wie er bisher bestanden herbeigeführt hätte. Ol. 98, 2.

Wir müssen uns übrigens die Athener neben den Andern, Boeotern, Korinthiern, Argivern ohne irgend eine Art von Vorsitz bei den Berathungen und im Bunde denken.

Während also der Krieg auf diese Weise ohne Ereignisse geführt wurde, schlossen die Spartaner durch Antalkidas jenen traurig berühmten Frieden mit dem Perserkönig. Sie traten darin im Namen der Griechen alle Rechte auf die Freiheit der Städte auf den Küsten des kleinasiatischen Festlandes sammt Klazomenae ab, übergaben sie den Persern unbedingt zum Eigenthum 'und sagten sich von jedem Schutzverhältniß gegen sie los', wie sie es schon gegen Tissaphernes und Cyrus gethan hatten; auch die Hoheit über Cypern wurde den Persern völlig bestätigt, und so Euagoras, der nach Unabhängigkeit strebte, dem persischen Könige preisgegeben. So traurig dieser Frieden für das Gefühl der Griechen war, daß sie ihre Landsleute der Herrschaft der Barbaren übergeben mußten, so war doch das noch viel Schlimmere die Heuchelei die die Spartaner darin trieben, und daß die Perser durch diesen Frieden in die inneren Angelegenheiten Griechenland's eingemischt wurden.

Es wurde nämlich festgesetzt, daß alle griechischen Städte *αὐτόνομοι* sein, alle Municipalstädte volle Freiheit und Selbstständigkeit erlangen sollten: nur ward den Atheniensern Lemnos, Imbros und Skyros gelassen, 'um sie mit in den Frieden hineinzuziehen: diese Inseln hatte Lysander ihnen genommen, die Athener aber hatten sich wieder in den Besitz derselben gesetzt'

und viele Bürger hatten dort ihr Vermögen'. Boeotien sollte sich auflösen, alle Landschaften und die einzelnen Städte sollten höchstens eine lose Conföderation bilden können; sie sollten aber nicht einen Staat ausmachen in dem eine höchste Behörde wäre, sondern höchstens in einem Zustande sein gleich dem in welchem die Schweiz jetzt ist. Folge davon war daß alle Bünde aufgelöst werden sollten. Dabei erklärte der große König, daß er den Spartanern behülflich sein wolle, falls griechische Städte diesem wohlthätigen Gesetze sich nicht fügen wollten, den Frieden durchzuführen.

Dies wurde von den Spartanern den Griechen angekündigt und Niemand konnte natürlich sich widersetzen. 'In Korinth entschied die Faction der Eitelkeit, gekränkt daß die Stadt einen Theil von Argos ausmachen sollte, für die Annahme'. Die Athener waren jetzt nicht in der Lage Krieg gegen den König von Persien und gegen Sparta führen zu können, und ließen sich durch die Zusicherung von Lemnos, Imbros und Skyros einschläfern; so unterwarfen sie sich dem Frieden und allgemein ebenso alle griechischen Staaten. — Der Frieden wurde geschlossen Ol. 98, 2 im neunzehnten Jahre nach der Schlacht bei Aegospotamos.

## Neue Obermacht Sparta's unter persischem Einflusse. Befreiung Theben's.

'So sollte nun Alles frei sein. Aber Persien und Sparta hatten die Garantie des Friedens übernommen und dies hatte die nämlichen Folgen, wie sie die Garantie Schweden's und Frankreich's für den westphälischen Frieden über Deutschland brachte. Das ist der Punct, von dem aus die Ränke und die Ansprüche Sparta's fortarbeiteten'.

Jetzt sah man welche tiefe Heuchelei die Spartaner geübt hatten. Obgleich das Ganze [sic] aufgelöst war, blieb Sparta

unverändert bei seinen Ansprüchen auf die Hegemonie, und sie stellten sich an die Spitze einer Verbindung in deren Namen sie ganz allein handelten. Sie beriefen nicht mehr Versammlungen der Bundesgenossen, sondern schlossen für sie allein ab, handelten völlig willkürlich, und eben in dieser Formlosigkeit fanden sie vielleicht ein Argument für ihr Recht so zu handeln, indem die Bundesgenossen auf dem Papiere nicht abhängig waren, aber doch in der Wirklichkeit.

In jede einzelne Stadt führten die Spartaner ihre Anhänger, die in früheren Zeiten vertrieben worden waren, wieder zurück, gaben ihnen ausschließlich die Gewalt in die Hände und waren ihnen behülflich Rache zu nehmen. 'Angeblich um auf die Beobachtung des Friedens als Bürgen zu halten und die kleineren Städte vor den Mächtigeren zu schützen, sandten sie von neuem Harmosten und sogar Besatzungen aus. Auf diese Weise dehnten sie ihre Macht über ganz Griechenland aus und standen nun auf dem Gipfel. Ueberlistet und erschrocken war Griechenland mehrere Jahre bestürzt und ohne Rath.

Hätten die Spartaner ihrer Macht einigermaßen Gränzen gesetzt, so wäre die Zeit ihres Endes noch nicht gekommen, aber sie waren taub gegen Alles und wollten nichts von Dem wissen, was die Umstände geboten: so stürzten sie sich selbst in's Verderben'.

Unter den Orten in Arkadien, — was die Tendenz bezeichnet, daß das Kraftlose unter- und in das Stärkere übergeht, — hatten die Mantineer durch συνοικισμός, indem fünf kleine Städte sich in eine zusammengezogen hatten, Kraft bekommen und seit geraumer Zeit sich sehr gehoben: ihre Stadt war jetzt in Arkadien mächtig geworden. Aber hier regte sich die leidige Eifersucht: Tegea, das von Alters her die erste Stadt in Arkadien gewesen, war gegen Mantinea gereizt, und während früher die Tegeaten den Lakedaemoniern immer aufsässig gewesen waren, suchten sie jetzt Sparta aus Eifersucht gegen die

Mantineer aufzuhetzen und fanden es besser, Knechte der Spartaner zu sein als Freunde der Mantineer. In einer vortrefflichen Flugschrift vom Anfange des dreißigjährigen Krieges, — die wie ich nach der Sprache vermuthe von dem Böhmen Theobald geschrieben ist, auch nach Schrift und Druck, und von der ich so viel ich weiß das einzige Exemplar besitze, die eine Sammlung weiser Sprüche enthält, — da steht, daß es besser ist, dem Landsmann die Schuhe zu putzen, als dem Fremden die Füße zu küssen[1]: Das hätten die Tegeaten bedenken sollen. So war es in Griechenland und das ist die Ursache des Untergangs von Griechenland. Die spätere griechische Geschichte ist außerordentlich traurig, aber sie ist auch lehrreich für die welche den Gang der Weltgeschichte, nicht eine speculative Philosophie der Geschichte, sondern die wahre Kunde erforschen. — Ein spartanisches Heer erschien nun vor Mantinea: der sklavische Xenophon hatte schon [früher] bemerkt Mantinea habe sich heimlich gefreut über die Zerstörung der spartanischen Mora; darin, obgleich er selbst nur von einer heimlichen Freude spricht, begründet er das Recht Mantinea mit einem Heere zu zerstören. „Es wären (erklärten die Spartaner) zu viele Schlechtgesinnte unter ihnen, sie wären immer übel gesinnt, störten Griechenland, für den Frieden von Griechenland und ihre eigne Wohlfahrt sei es besser, wenn ihr Staat aufgelöst und die Stadt zerstört würde die nur Asyl der Uebelgesinnten wäre." Die Mantineer vertheidigten sich entschlossen, aber es gelang den Spartanern den Fluß gegen die Mauer zu leiten und ihn zu stauen, daß er die schlechten Mauern wegriß, und jetzt mußten die Mantineer sich ergeben. Die Spartaner vertheilten die Einwohner in fünf

Ol. 98, 3.

[1]) Warhaffte neue Zeitungen von unterschiedlichen Orten und Landen d. i. Die alte Warheit mit einem neuen Titul. Gedruckt in der Parnaßischen Druckerei. 1620. 4to. „Aus Deutschland: . . . . . Daß es besser sey von einem Mitbürger beraubt, als von einem Frembden gar verkaufft werden. — Daß es besser sey einem Landsman die Schuh butzen, denn einem Außländer die Füße küssen." A. d. H.

Dörfer und versagten die Gegner der Oligarchie; die Stadt wurde zerstört. Die Mantineer haben sich gut vertheidigt.

Wenn irgendwo zeigt sich hier charakteristisch die sklavische Art, wie Xenophon, ganz in Sparta's Interesse befangen, Geschichte schreibt. Nachher, sagt er, hätten die Mantineer selbst eingesehen, daß die Spartaner Recht gethan so zu handeln, und es wirklich gut mit ihnen gemeint hätten; nunmehr hätten sie ihre Aecker ruhig bestellt, entfernt von Thorheiten.

Nach dieser Schandthat war in Griechenland allgemeiner Widerwille und Haß gegen die Spartaner und es folgte ein anderes Unternehmen in weiter Ferne, das von Seiten der Spartaner sehr unklug war. Es zog sie in entfernte Beziehungen hinein, von denen sie nicht sicher sein konnten, ob sie dieselben 'ohne Flotte' würden durchführen können, und diese Unternehmung läßt sich durch nichts Anderes erklären, als daß Amyntas von Macedonien den hier entscheidenden Machthabern Geld geboten hat.

Macedonien erhob sich allmählich und war unter Amyntas II. schon zu einer bedeutenden Höhe gekommen, bis er in einen unglücklichen Krieg mit den Illyriern verwickelt wurde. In diesem suchte er den Beistand der Olynthier; als er Alles verloren hatte war er außerordentlich freigebig mit einem Theile seines Reiches, wie die Leute die den jüngsten Tag vorher sahen und nun Alles verschenkten, und dafür daß die Olynthier ihm zur Hülfe kommen sollten, schenkte er ihnen eine weitläuftige Landschaft. Als aber der Krieg sich besser für ihn stellte reute ihn seine Freigebigkeit, wie die welche sahen daß im Jahre 1000 der jüngste Tag nicht kam und Alles verschenkt hatten, und er weigerte sich jetzt den Olynthiern abzutreten was er ihnen zugesagt hatte. Daher entstanden neue Feindseligkeiten zwischen diesen beiden und Krieg mit Olynth; Olynth war ihm aber überlegen. Diese Stadt war entstanden, indem die kleinen chalkidischen und bottiaeischen Städte zwischen Potidaea und

dem thermaischen Meerbusen auf den Rath und mit Unterstützung des Perdikkas sich in eine Stadt zusammengezogen und eine Sympolitie (συμπολιτεία) errichtet hatten. Diese Stadt war im peloponnesischen Kriege noch nicht bedeutend, sie wuchs aber sehr bald zu einer Bedeutung heran, und später war sie so mächtig daß sie damals den größern griechischen Städten gleich stand: sei es nun, daß Olynth so viel Einwohner hatte, — es heißt πόλις μυρίανδρος — oder daß die übrigen Städte in Olynth ihr Centrum hatten. Dies Olynth war jetzt eine neue Macht und zwar außerhalb des Bereichs einer griechischen Verbindung.

Ol. 99, 2. Gegen diese Stadt rief also König Amyntas die Spartaner an, und diese sandten ihm ein Heer. Der Krieg dauerte vier Jahre; von beiden Seiten erlitt man große Verluste, der Bruder des Agesilaus fiel, und die Spartaner wurden oft sehr empfindlich geschlagen. Es konnte indessen nie fehlen, daß am Ende doch die Macht Sparta's und Macedonien's überwiegen mußte, da das ganze übrige Griechenland betäubt und stumm dastand und sich nicht regte. Da mußten auch die Olynthier Ol. 101, 1. dem spartanischen Bunde beitreten; das hatte indessen keine Folgen.

Wichtig ist dieser Krieg überhaupt nur, weil er Gelegenheit gab zu einem Vorfalle, der den Angelegenheiten Griechenland's eine ganz andere Richtung gab, zu der verrätherischen Einnahme der Kadmea.

Ol. 99, 3. Die Spartaner sandten nämlich neue Streitkräfte zur Ablösung oder Verstärkung nach Olynth unter einem gewissen Phoebidas. Sein Weg ging durch Boeotien, Thessalien nach Macedonien. Als er auf seinem Marsche bei Theben anlangte machte er dort Halt: sei es, daß er schon mit der Absicht seinem Vaterlande zu paraspondiren nach Theben gekommen ist, oder d ß, wie die gewöhnliche Erzählung ist, die Führer der spartanischen Partei in Theben, Archias und Leontiadas, —

'dessen Großvater schon Griechenland an die Perser verrathen, der Vater Plataeae im Frieden überfallen hatte', — ihm da erst Anträge gemacht haben; kein Mensch kann darüber etwas vermuthen: genug das Faktum ist Hauptsache. Warum aber machte er Halt bei Theben, wenn er nichts wollte? Indeß will ich gerne zugeben, daß er den Plan nicht hatte, daran liegt mir nichts: über Formen von Gesetzen kann man mit innern Gründen bestimmt errathen, aber nicht so bei einzelnen Vorfällen wo oft das Unwahrscheinlichste das Wahre ist. Wie dem nun auch ist, Phoebidas vereinte sich mit Leontiadas und Archias, überfiel in Verbindung mit ihnen die Stadt und besetzte die Burg. Den boeotischen Staat hatte Sparta schon vorher aufgelöst und Theben war auf sich selbst beschränkt, da es vorher zu dem übrigen Boeotien wie Rom zu Latium gestanden hatte: mögen 11 oder 12 Boeotarchen gewesen sein, so hat Theben 5 oder 6 ernannt. Leontiadas, heißt es, öffnete die Stadt und Phoebidas imponirte den Thebanern, wie die französischen Offiziere in Spanien im Anfang des Krieges bei Barcelona und Figueras. Wie sie bei Montjuich Ball spielten und auf ein Mal auf ein Signal liefen und die spanische Wache entwaffneten u. s. w., auf dieselbe Weise und mit gleichem Verrathe rückten die Spartaner gegen die Posten langsam heran und überfielen sie; ein Theil der Truppen rückte vor die Kadmea, die sehr feste Burg. Da Niemand davon eine Ahnung hatte, Niemand einen Befehl zu geben wagte, und da die Verräther einen großen Theil der Aemter inne hatten, so konnte nichts geschehen, die Kadmea wurde ohne Widerstand übergeben und die Spartaner zogen hinein.

Die beiden ersten Männer in Theben waren Ismenias und Leontiadas; sie standen einander entgegen und Ismenias widersetzte sich. Er war derselbe der zur Zeit der dreißig Tyrannen den Beschluß hatte fassen lassen, wodurch den geächteten Atheniensern Schutz gewährt wurde, und der die Zurückkehrenden,

Thrasybul unter Andern, mit Waffen versehen hatte. Das hatten ihm die Spartaner nicht vergessen, und obgleich jetzt über 20 Jahre verflossen waren, so erklärte Leontiadas, so wie die Spartaner die in der Stadt und Burg waren, daß er kraft seines Amtes als Polemarch seinen Collegen als Hochverräther anklage und vor Gericht fordere. Er wurde nach Sparta gesandt und dort zum Tode verurtheilt. Man findet bei den Spartanern keine anderen Züge, man muß diese kennen um sie zu beurtheilen; darnach muß man auch die Komoedie über Sparta schätzen und würdigen. Auch Phoebidas wurde zum Schein vor Gericht gestellt, weil er sich ohne Befehl eine solche That erlaubt habe, und er ward natürlich wieder zum Schein zu einer Geldbuße verurtheilt. Der alte Agesilaus sprach für ihn: „man müsse sehen, ob es der Republik nützlich sei; im Kriege müsse man auch manchmal Etwas improvisiren". Daß Phoebidas nur pro forma verurtheilt worden ist kann man daran sehen, daß er nachher wieder einen Kriegsbefehl hatte und nicht ἄτιμος oder verbannt war; denn die in der That Verurtheilten waren ἄτιμοι, aber hier war bloß Spiegelfechterei. Uebrigens blieb die spartanische Besatzung nach wie vor in der Kadmea, drei Jahre lang.

Unter dem Schutze derselben herrschte in Theben eine Partei die nicht so blutig war als einst die Dreißig in Athen, aber moralisch noch viel verworfener, wie im Ganzen die Boeoter viel unedler als die Athener sind. Eine große Menge der besten Thebaner wurden damals verbannt und andere in's Gefängniß geworfen; man hat auch wohl nicht zu bezweifeln, daß viele hingerichtet worden sind, das verstand sich von selbst und daher wurde kein Gewicht darauf gelegt. So entsetzlich ist aber diese Zeit doch nicht für Theben als für Athen die Zeit der dreißig Tyrannen.

Um diese Zeit waren auch in Phlius Unruhen entstanden nach der unglücklichen allgemeinen Spaltung, die in den grie-

chischen Städten war: ein Theil der Bürger war ausgestoßen, ein Zustand von dem unsere deutsche Städte im Mittelalter wenige Beispiele geben, mehr die italiänischen. Die Vertriebenen die zu der oligarchischen Partei gehörten wandten sich an die Spartaner, und Agesilaus führte die ganze spartanische Macht dorthin. Agesilaus forderte von den Phliasiern, daß sie sich ihm überlassen sollten, und hätten sie das gethan, so hätte er sie vielleicht gnädiger behandelt, allein sie wandten sich an die Regierung von Sparta. Er und seine Freunde wußten es nun durchzusetzen, daß die Ephoren und der Rath sich nicht mit der Sache befaßten und sie ihm ganz überließen, und so bekamen die Phliasier den Bescheid, daß Agesilaus Vollmacht habe über ihr Schicksal zu entscheiden. Nun rächte er sich für die Beleidigung, und drängte die Stadt auf's Aeußerste bis sie durch Hunger gezwungen sich seiner Willkür übergeben mußte. Als Phlius so erobert war führte er nicht allein die Verbannten zurück, sondern was that er, wie ordnete er die Stadt! er setzte auch einen Rath von Funfzigen aus den Verbannten nieder, zu denen er Funfzig aus denen setzte die in der Stadt geblieben waren, natürlich alle aus der gleichen Partei. Was war nun der Auftrag dieser Commission? das erzählt uns Xenophon mit kannibalischem Schmunzeln: sie sollten entscheiden wer von denen die in der Stadt gewesen leben und wer sterben solle. Das ist die Sprache die der Schüler des Sokrates führt: „wer leben, wer sterben solle"! Das ist die Sprache eines alten Geschwornen aus dem Revolutionstribunal, wenn er sich die alte Zeit des Robespierre als jene glückliche Zeit ausmalt, wo er und seine Freunde die Leute unter die Guillotine schickten. Wenn es bloß dieser einzelne Zug wäre, so wäre Xenophon's Geschichte nicht allein ein elendes, es wäre ein gebrandmarktes Werk, aber es ist nicht der einzige Zug, wenn auch freilich der ärgste [1]).

Ol. 100, 1.

Wir kommen jetzt auf die Zeit der Größe Theben's und

[1]) Der vorstehende Absatz ist vom Anfange der 62. V. hierhergesetzt. A. d. H.

auf die beiden großen Männer durch die es diese Größe erreichte. Zwei Männer die zu derselben Zeit blühen, zwar von verschiedener Größe aber beide großer Bewunderung werth, stehen hier neben einander, von denen der jüngere und geringere sich an den älteren und größeren gern anschließt, ohne Neid und Eifersucht, wie das bei allen edlen großen Seelen der Fall ist, wie es sich in Schiller's und Goethe's Briefwechsel zeigt. Pelopidas hat keinen Neid gegen Epaminondas gekannt, aber bei Weitem der Größere von Beiden ist Epaminondas.

Wenn man den Gang der griechischen Geschichte verfolgt, so kann man sich unmöglich über diese Richtung freuen, daß die Boeoter zur Hegemonie über Griechenland kamen; denn sie verdienten ohne Frage mit allem Rechte den Ruf der Rohheit und Plumpheit; für das Edle waren sie im Allgemeinen verschlossen, auch nicht im Entferntesten mit den Athenern zu vergleichen. Aber ihre Sache gegen die Spartaner war höchst gerecht, sie gehört zu den Puncten, die man eigentlich kaum erst berühren mag, und wo dennoch der Sieg der gerechten Sache in seinen Folgen schrecklich ist. Es hätte keine gerechtere Sache gegeben, als wenn Pisa gegen Florenz sich empört hätte, aber es wäre schlimm gewesen, wenn Florenz unterlegen hätte. Es gibt Verhältnisse wo das Unrecht ganz unläugbar ist und man doch sagen muß, wenn diese Ungerechtigkeit geahndet wird, so ist es ein viel größeres Unglück; manchmal ist Ungerechtigkeit besser als die Strafe derselben. In diesem Falle befand sich Theben: daß Theben die Freiheit wieder gewann und Sparta gestraft wurde, wer sollte sich darüber nicht freuen? Wer das nicht thut muß ein ganz verschrobener Mensch sein. Aber jeder muß auch wünschen, daß es dabei stehen geblieben, daß der zweite Friede vor der Schlacht bei Leuktra fest und beständig geblieben wäre; das wäre ein Glück für Griechenland gewesen, denn es war damals auf dem Wege zu einem angemessenen Zustande. 'Von alter Zeit her war das arcanum imperii, wie

Tacitus sagt, für Griechenland die alte Idee gewesen, daß nur Athen und Sparta die Hegemonie haben könnten, und als der Gedanke aufkam daß auch ein anderes Volk diese führen wollte, zerfiel Griechenland gänzlich'. 'Als ein dritter Staat eintrat, konnte Niemand den Gedanken ertragen ihn als Haupt zu betrachten, und die Thebaner selbst wußten nicht, was sie damit anfangen sollten. So war das Unglück unhaltbar'.

Dieses Urtheil über die Thebaner darf uns aber nicht hindern anzuerkennen, daß in der That Epaminondas den Ruhm welchen ihm das Alterthum zuerkennt vollkommen verdient, und es wäre die größte Ungerechtigkeit dies zu verkennen. In einem unedlen Volke kann ja ein Mann sein, der höher steht als Gleichzeitige in einem weit edleren Staate, das ist ja eine Fügung der Vorsehung.

Epaminondas zeichnet sich unter seinen Mitbürgern zunächst aus durch seine ausgebildete Griechheit; während die Thebaner gemein, roh waren, war er gebildet wie ein Grieche der besten Art. Mit dieser Ausbildung vereinigte er das größte Feldherrntalent, die heißeste Vaterlandsliebe, die unbescholtenste Uneigennützigkeit, den treuesten Freundessinn; völlig frei war er von aller Eitelkeit und den sonstigen Schwächen, die einen ausgezeichneten Mann so oft auf traurige Irrwege führen. Welcher Feldherr er war hat er bei Leuktra und Mantinea gezeigt, welcher Staatsmann, das zeigte er durch den Versuch die Arkader zu einem Staate zusammenzuziehen, was freilich nicht ganz gelang, und durch die Herstellung der Messenier, die vollkommen gelang. Das Alterthum hat über Epaminondas im Grunde nur eine Stimme; wie Ephorus über ihn geurtheilt hat, sehen wir aus Diodor, und so urtheilen auch Polybius und die späteren Griechen: wie die Römer ihn beurtheilten, sehen wir aus Cicero. - Ein Einziger hat seine Ehre zu mindern gesucht, Xenophon, der ihn in seiner ganzen Geschichte ignorirt; er nennt ihn nie bei den größten Thaten Theben's in dem kindischen

Wahne, als ob er ihn durch dies Ignoriren politisch vernichte[1]). Dies ist ein Zug unter vielen, der schon genug die unwürdige Gesinnung des Xenophon darthut, seine gänzliche Unempfänglichkeit für reine Größe und Tugend. Derselbe Mann, der den ungerechten Agesilaus zu seinem Achill macht, hat den großen, unbescholtenen, durchaus bewundernswürdigen Mann auch nicht ein Mal genannt! Solche Gesinnungen schleichen wohl zuweilen in Nationalvorurtheile ein; das ist Gottlob bei uns Deutschen nicht der Fall, wenn wir auch hartes Herzeleid von einem solchen erduldet, wie z. B. von Carnot.

62. B. Merklicher unterschieden können nicht zwei Männer sein als Pelopidas und Epaminondas, und dennoch harmonirten sie vollkommen. Epaminondas war arm, Pelopidas reich und von einem bedeutenden Geschlechte, was wir von Epaminondas nicht wissen. In der Milde kam Pelopidas dem Epaminondas gar nicht gleich, auch hatte er die absolute Gerechtigkeit nicht wie jener. Pelopidas scheute nicht gewaltsame Handlungen, wo sie ihm nothwendig schienen. Auch war er nicht der Mann der das Schicksal der Welt, das seines Vaterlandes durchaus anders wenden konnte, wie Epaminondas es that. Also stand er seinem Freunde nicht gleich, aber doch gebührt ihm die höchste Anerkennung und das höchste Lob. Er war ein ausgezeichneter Feldherr; aus der ersten Reihe schließe ich ihn aus, aber unter den Feldherrn der zweiten Classe ist er durchaus einer der ersten. Er war ferner durchaus ebenso uneigennützig, ein eben so guter Bürger als Epaminondas, und was ihm so besonders Ehre macht ist die Anhänglichkeit fast eines jüngeren Bruders, ja eines Sohnes, mit der er an Epaminondas hing, seine freudige Unterordnung unter den Freund, den er als den Größeren anerkannte. Dieses Zusammenwirken dieser beiden großen Männer

[1]) Dies Ignoriren beschränkt sich jedoch bekanntlich nur auf die ersten Thaten des Epaminondas. A. d. H.

hatte die unbeschreiblich großen Folgen der Umwandlung des Schicksals von Theben.

Die Tyrannei der von den Spartanern eingesetzten Polemarchen — die Boeotarchenwürde bestand nicht mehr, seit Sparta Boeotien aufgelöst hatte, sondern 'die thebanischen Praetoren' hießen jetzt Polemarchen — habe ich geschildert. 1500 Mann lagen in der Kadmea als spartanische Garnison. Während dieser Herrschaft lebte Epaminondas in der Stille in Theben, er war nicht verbannt. Pelopidas aber war unter den Verbannten und mit seinen Schicksalsgenossen unternahm er unter eben so schwierigen Umständen wie Thrasybul die Befreiung der Stadt.

'Die Verbannten waren in Athen aufgenommen das ihnen die Wohlthat vergalt, die Theben den Seinigen unter Thrasybul erwiesen hatte, und als Sparta ihre Auslieferung verlangte hatte Athen, obgleich es ganz allein stand, geantwortet: Von alter Zeit her sei es ihnen überlieferte Sitte die Schutzflehenden zu schützen und wenn es ihnen selbst auch Schaden bringe'. Sie hatten nun das Glück, daß einer der Notare der Polemarchen, Phyllidas, in ihrem Interesse war: ein rechtlicher und wohlgesinnter Mann, wie das immer der Fall ist, daß unter den Leuten die eine schlechte Partei gebraucht wohlwollende Bürger sind die oft zufällig, oft aus Aengstlichkeit, bisweilen aus Noth um Brod für sich und die Ihrigen zu haben, bisweilen durch Caprice des Schicksals, in diesen Dienst hineingerissen werden. Unter Jerôme von Westphalen waren die Deutschen in seinem höheren Dienste meist ganz schlechtes Volk, allenfalls waren auch einige ordentliche Leute darunter die sich nicht besudelten; in den unteren Stellen war aber die größte Menge braver Männer angestellt, wie bei der Steuererhebung, bei den Gerichten u. s. w. Leute die mit Gewissen die Befehle ausführten und mit Schonung für ihre Mitbürger. So war es auch in Frankreich unter der Schreckensregierung, so hatte ich einen

guten Freund, der unter Carnot Chef de division war und dem Robespierre referirte, aber sonst ein untadelhafter Mann war. So war es der Fall auch hier in Theben; Phyllidas scheint ein vollkommener Ehrenmann gewesen zu sein, den die Leute in ihrem Dienste gebrauchten. Dieser kam nun in Staatsgeschäften nach Athen und machte hier den Verbannten bedeutende Eröffnungen; bot ihnen seine Hülfe an und kam ihnen mit dem Vorschlag entgegen sein Verhältniß zu benutzen um sie zurückzuführen.

Ol. 100, 2. Man benutzte nun ein Fest, an dem Archias und Philipp die unter den Polemarchen Theben's waren ein Gelage feierten: die jungen Verschworenen waren im Hause eines ehrenwerthen Bürgers Charon verborgen. Hier weichen die Erzählungen von einander ab; die folgende ist die wahrscheinlichere, weil sie nicht so theatralisch ist. Nach der seltsamen griechischen Sitte, daß eine Anzahl von Schwärmern, commissantes, berauscht von einem Gastmahl zum andern liefen wie in Xenophon's Symposion, kamen jene jungen Verschworenen in schwärmendem Zuge als *κωμασταί* in den Saal hinein wo die Polemarchen versammelt waren: da zogen sie ihre verborgene Schwerter heraus und stießen die Polemarchen nieder. Diese Erzählung scheint unendlich viel wahrscheinlicher als die andere bei Plutarch und Xenophon, daß sie als zugeführte Weiber verkleidet gekommen seien. Wie es auch geschah, sie fanden die Polemarchen berauscht und stießen sie nieder. Die Sache wäre beinahe entdeckt worden da ein Verwandter des Polemarchen Archias, der Hierophant Archias in Athen, jenem die Sache gemeldet hatte: aber Archias hatte den Brief zu sich gesteckt ohne ihn zu lesen, wie Caesar gethan haben soll, er sagte: „wichtige Sachen für Werktage." Andere Verschworene unter Pelopidas drangen unterdessen in das Haus des bedeutendsten Polemarchen, des Leontiadas, und stießen ihn nach schwerem Ringen nieder. Darauf befreiten sie die Gefangnen und verbreiteten die Freiheitsbotschaft durch die Stadt.

Die ganze Stadt jubelte von den Tyrannen befreit zu sein und ergriff die Waffen, obgleich in der Mitte der Stadt die Burg war; nach den Verhältnissen der damaligen Zeit war es möglich, daß die Besatzung von der Burg sie nicht erdrückte; denn wäre Artillerie gewesen und hätte sie auf die Stadt gefeuert, so wäre es unmöglich gewesen. An der Ausführung dieser Unternehmung hatte Epaminondas keinen Theil: ihm scheint selbst die entfernteste Aehnlichkeit mit Meuchelmord widerstanden zu haben. Er beschäftigte sich damit Maßregeln zu treffen um das Volk in Bewegung zu bringen und die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, wenn etwa die Harmosten einen Ausfall machen sollten. Aber auch hier war die Langsamkeit der Spartaner das Glück ihrer Gegner; die spartanische Besatzung that nichts, die Straßen wurden schnell verrammelt, die Spartaner, auf der Kadmea eingeschlossen, litten bald Mangel an Lebensmitteln, 'da sie an eine so schnelle Wendung des Glücks nicht gedacht und sich daher gar nicht versehen hatten'. Die übrigen Verbannten kehrten jetzt zurück; ein Theil der Ausgewanderten hatte sich im attischen Gebiete auf dem thriasischen Gefilde versammelt, um auf das erste Signal herbeizukommen. Nach Athen kam die Botschaft von Theben und Bitte um Hülfe, und ungeachtet der großen Gefahr bot der Strateg Demophon alle Waffenfähigen auf die er konnte und führte einen atheniſchen Haufen nach Theben.

Die Besatzung der Kadmea litt heftigen Hunger. Man rüstete in Sparta auf die Kunde eine Expedition aus, diese konnte aber nicht schnell genug ankommen; ehe die Hülfe erschien hatte die Besatzung sich ergeben müssen. Die spartanischen Befehlshaber, die ihr Schicksal voraussahen, hatten sich nicht ergeben wollen, aber die übrigen Peloponnesier und Bundesgenossen wollten nicht aushalten und capitulirten für sich, und da diese abzogen, waren die spartanischen Harmosten mit der kleinen Zahl eigentlicher Spartaner die übrig blieb unfähig sich

zu behaupten; sie mußten sich auch ergeben und zogen ab. Hier zeigte sich wieder die spartanische Heuchelei: den Phoebidas hatten sie wie gesagt zum Schein bestraft und er war damals wieder Harmost in Thespiae; aber die Befehlshaber, welche jetzt die Kadmea aufgegeben hatten, wurden vor Gericht gestellt, zwei wurden hingerichtet, der dritte entkam mit Verbannung und Hinterlassung seines Vermögens.

## Letzte Kämpfe Sparta's um die Hegemonie. Schlacht bei Leuktra.

Dies war ein schrecklicher Schlag. Sparta wollte von dieser Unternehmung noch nicht ablassen, wollte sie durchsetzen. Agesilaus sollte ein Heer nach Boeotien führen und versuchen die Stadt wiederzugewinnen. Aber Agesilaus' Geist war schon vermindert.

Das Unternehmen des athenischen Strategen Demophon war eine Irregularität; er hatte den Zug mitten im Frieden ohne Beschluß des Volkes, ja wahrscheinlich auch ohne Beschluß des Senats unternommen. Da nun der persische König noch in genauer Verbindung mit Sparta stand und nirgend Abfall war, ließen die Athener sich durch die große Gefahr die ihnen durch einen Krieg mit Sparta drohte schrecken, nahmen die Klage an gegen die welche den Zug gegen Theben auf eigne Verantwortlichkeit gewagt hatten, und verurtheilten sie. Sie entflohen, wenigstens die Meisten. Athen war kleinmüthig geworden, wie es oft bei Aufregungen geschieht, zuerst Muth und dann Kleinmuth, wie wir es 1809 gesehen haben und zum Theil 1813. Wenn die Herrschaft der Unterdrücker festzustehen scheint; wenn zuerst die Aufregung gemacht ist, sie aber ohne Erfolg bleibt, erscheint sie nachher sträflich, daß sie die ganze Existenz auf's Spiel gesetzt hat. So würde wahrscheinlich Athen den Frieden mit Sparta fortgesetzt haben, und es wäre kein

Blut geflossen, wenn nicht Sphodrias, ein spartanischer Harmost, in dem noch den Spartanern anhängenden Theile von Boeotien im Vertrauen auf Einverständniß es unternommen hätte des Piraeeus sich zu bemeistern; er dachte ihn zu überraschen, da die Athener die Thore als mitten im Frieden schlecht bewachten: ein eben so glorreiches Unternehmen wie das des Phoebidas gegen die Kadmea. Vielleicht wäre diese Unternehmung auch gelungen, wenn er nicht von einer zu großen Entfernung hergekommen wäre. So aber hatte sich das Gerücht verbreitet, so daß die Thore bei Zeiten geschlossen werden konnten, und der Anschlag mißlang. Dies Unternehmen, bei dem die Spartaner nahe bis an den Piraeeus gekommen waren, entschied jetzt die Athener sich mit den Thebanern gegen die Spartaner zu verbinden. Dies gab dem Kriege eine ganz andere Wendung, und so hatte das Unternehmen für Sparta so unglückliche Folgen gehabt, daß Xenophon findet, Sphodrias sei durch Arglist der Thebaner dazu bestochen worden; aber wie soll man es dann erklären, wenn Sphodrias vor dem Gerichte freigesprochen wurde? Merkwürdig ist, wie Xenophon die Sache darstellt, eben so unsinnig wie abscheulich, während die Athener auf Frieden rechneten, ihnen im Frieden Hafen und Festung abzunehmen, und das zu thun, gibt er an, wäre der spartanische Befehlshaber bestochen worden. Daß aber ein spartanischer Befehlshaber sich bestechen lassen konnte, das deckt er mit dem Mantel der Liebe zu; daß er hernach auf Verwendung des Agesilaus freigesprochen ist, wie er selbst gesteht dafür hat er auch eine Entschuldigung, weil der Sohn des Agesilaus, den Vater so schön gebeten habe, weil der Sohn des Sphodrias sein Liebling gewesen wäre. Diese böse That bekam ihnen, wie sie es verdienten.

Agesilaus fiel nun in Boeotien ein. Athen sandte dahin ein Aufgebot unter Chabrias, und in den folgenden Gefechten mit Agesilaus haben die Truppen des Chabrias durch ihre herr- Ol. 100, 3.

liche Haltung den Spartanern imponirt und den Agesilaus zum Rückzuge genöthigt. 'Die Spartaner aber behielten einige feste Puncte in Boeotien, namentlich Thespiae, und zogen alle Jahre bis zum Frieden vor der Schlacht von Leuktra mit den peloponnesischen Bundesgenossen wieder nach Boeotien; Theben indeß, das sein Gebiet auf eine uns unbegreifliche Weise befestigt hatte, litt fast nichts, und die Peloponnesier ermüdeten sich nur'. Unterdessen bildeten sich die Boeoter unter der Leitung des Epaminondas und Pelopidas immer mehr und mehr aus: Epaminondas blieb fast immer Boeotarch, Pelopidas Jahr für Jahr. Aber der Krieg zog sich in die Länge.

Die Athener bauten unter diesen Umständen wieder eine Flotte und sandten Schiffe an die asiatische Küste aus; die Inseln Chios, Rhodos, Samos, Mitylene, selbst der Hellespont, fielen alle wieder den Athenern zu. Timotheus war Führer der Expedition, Sohn des Konon, ein Feldherr der besonders durch sein Glück berühmt ist, der aber auch eine große Gewandtheit gehabt haben muß die Gemüther zu gewinnen und Alles auf seine Seite zu bringen. Sein Glück wird besonders gepriesen, daher ein Maler ihn schlafend mit einem Netze malte, worin die Städte sich selbst hineinschlichen. Die Spartaner rüsteten auch, brachten eine kleine Flotte von ihren Bundesgenossen zusammen und blokirten mit dieser Athen.

Wie tief Athen gesunken war, kann man aus der Kleinheit der damaligen Rüstungen ersehen. In der Zeit des Demosthenes muß es an Bevölkerung und Geldmitteln gewaltig zugenommen haben; da zeigt es auch materiell eine ganz andere Kraft. Wie dies geschehen darüber fehlen die Angaben. Als Chabrias ausgesandt ward um Naxos zu belagern, müssen offenbar die Mittel der Athener sehr gering gewesen sein, denn sie konnten nicht mehr als 80 Galeeren zusammenbringen, die nicht einmal alle athenisch waren. Pollis, der spartanische Nauarch, folgte ihm um die Stadt zu entsetzen, und hier kam es

zu der berühmten Seeschlacht bei Naxos, die erste welche die Athener seit dem peloponnesischen Kriege lieferten, und sie gewannen sie. Der Erfolg wird verschieden angegeben. Bei Diodor nach Ephorus wird die Anzahl der Schiffe die Chabrias genommen haben soll geringer angegeben als bei Demosthenes in der Leptinea, der 49 genommene Galeeren angibt. Ich liebe nicht verschiedene Angaben übereinstimmend zu machen, in der Mythengeschichte verwerfe ich es ganz; allein in historischer Zeit läßt sich oft Harmonie finden. Ich glaube, daß die 49 Galeeren die Demosthenes angibt die Zahl derjenigen sind, die Chabrias in diesem ganzen Feldzuge aufbrachte und die er nach Athen führte, Diodor meint bloß die in der Schlacht selbst genommenen Schiffe. Xenophon schildert die Schlacht gar nicht und erwähnt bloß im Vorbeigehen das Treffen bei Naxos, in dem Pollis wie ein braver Mann gefallen sei.

Dieser Sieg entschied den allgemeinen Abfall der Bundesgenossen Sparta's zu Athen, und die Athener bewiesen jetzt eine große Klugheit, wie sie von einem vielköpfigen Ungeheuer der Demokratie kaum zu erwarten ist, indem sie diesen Städten einen Antheil an der Berathung anboten, wie er zur Zeit des Aristides gewesen war, und alle ihre Bundesgenossen zu einer allgemeinen Tagsatzung zu Athen beriefen. In dieses *συνέδριον* traten auch die Thebaner ein, und eine Zeit lang findet sich ein lebhaftes und gutes Vernehmen zwischen Athen und Theben. Bei diesem *συνέδριον* von 70 Städten war aber der Fehler begangen, daß auch den kleinsten Orten, Paros z. B., gleiches Recht und Stimme mit Athen eingeräumt wurde. Dabei konnte keine bleibende Föderation bestehen, und dies Mißverhältniß mußte bald zu dem Gegentheil führen, daß diese kleinen Orte wieder von Athen abhängig wurden und ihre Selbstständigkeit verloren, wie wir es nachher wieder finden. Anfangs war ihnen zu viel eingeräumt, und nachher ließ man ihnen zu wenig. Freiheit mußte bleiben, aber Antheil an der

Regierung] mußten sie nach Verhältniß der Leistung haben und nicht mehr.

Die Athener zeigten damals überall ihre Billigkeit, vielleicht etwas übertrieben: denn einem kleinen Staate gleiche Rechte mit einem großen einräumen ist unbillig. Der eigentliche Führer der athenischen Republik in damaliger Zeit war ein sehr achtungswerther Mann, Kallistratus. Auch Kephalos war angesehen, jedoch nicht so sehr. Aber ein besonders günstiger Umstand war daß damals die Strategen das Vertrauen des Volkes vollkommen besaßen und einen überwiegenden Antheil an den Geschäften bekamen, wie Thrasybul, Chabrias, Iphikrates und Timotheus. 'Ohne daß eigentlich große Männer lebten, ist dies eine schöne Epoche der athenischen Geschichte'. Diese Gesinnung der Billigkeit der Athener zeigte sich besonders darin, daß sie ihre Kleruchieen freiwillig aus den ehemals unterworfenen Orten zurücknahmen, wo sie früher Bürger hingeschickt hatten, und verordneten daß kein Athener Land außerhalb Attika besitzen solle. Dies stellte das Vertrauen der Verbündeten außerordentlich her und sie behielten es dadurch eine Zeit lang. Daß es sehr bald zerstört wurde durch oft unbillig kleine Umstände, liegt in der Schwäche des Menschen.

Ol. 101, 1. Auch Euboea fiel dem allgemeinen Bunde zu. Timotheus machte einen berühmten Zug mit der Flotte rund um den Peloponnes nach den Inseln Kephallene und Zakynthus, wobei er die Küste von Lakedaemon verheerte. 'Die Athener drangen damals bis Corcyra vor, und wenn sie auch nicht gerade überall herrschten, so übten sie doch Einfluß aus.

Aber beide Theile wurden durch den Krieg erschöpft und unter diesen Umständen wandte sich Athen[1]) an den persischen Hof und bat um dessen Vermittelung. Nach vielen Negotia-Ol. 101, 2. tionen hin und her kam als eine Entscheidung der Vorschlag zu einem Frieden — das Genauere suchen Sie im Diodor —

[1]) Ex conj. in den Heften steht Theben. A. d. H.

der eine Erklärung des Friedens des Antalkidas war, wonach bestimmt wurde, daß alle Städte factisch und in Wahrheit *αὐτόνομοι* sein, daß also die Spartaner aller Ansprüche auf Herrschaft sich begeben, und alle fremden Besatzungen zurückgezogen werden sollten. Dieser Frieden verhielt sich zu dem Frieden des Antalkidas etwa so, wie die Executionshandlungen zu dem westphälischen Frieden. Diese Vorschläge wurden theilweise ausgeführt, aber nur sehr unvollkommen. Aus manchen Orten zogen die Spartaner ihre Besatzung zurück: so wurden Korinth, Sikyon, Phlius freigemacht, aber in anderen Städten blieben spartanische Besatzungen. Hätten die Spartaner den Frieden ehrlich ausführen wollen, so hätte die Ruhe in Griechenland wieder hergestellt werden können und sie hätten nicht Demüthigungen erlitten. Aber sie forderten, daß Theben sich von dem übrigen Boeotien trennen und daß die anderen boeotischen Städte von Theben abgesondert dastehen sollten. Dagegen aber setzte sich Theben und die boeotischen Städte selbst waren ganz getheilt. Die allermeisten waren mit dem thebanischen Bündniß zufrieden und schlossen sich Theben an, nur einige wenige wollten ihre kleine Selbstständigkeit behalten. Dies ist der Grund, warum die Thebaner den Frieden nicht unterzeichneten. So war jetzt ganz Griechenland verglichen bis auf Theben.

Diese Zeit nach dem Frieden, wo die Freiheit hergestellt war, ist in der griechischen Geschichte sehr traurig. Der damalige Zustand Griechenland's zeigt, wie bei der langwierigen Erschütterung alle Gesinnung und Erinnerungen verloren waren, und Griechenland dahin gekommen war, daß die meisten Staaten nicht mehr ohne einen Protector bestehen konnten. Es bedurfte einer so schrecklichen Zucht, wie die Griechen sie während fast eines ganzen Jahrhunderts erfuhren, ehe sie fähig waren eine wirklich freie Bundesverfassung zu extragen, wie die des achaeischen Bundes es war: eine feste Verbindung zu einem Ganzen, wo der aufgelöste Zustand der

63. V.

Vereinzelung nicht mehr möglich war. Unbeschreiblich traurig war der Zustand, aller Orten waren die entsetzlichsten Auftritte. Die Spartaner hatten gezwungene Regierungen aufgedrungen gehabt, die nur durch ihre Waffen behauptet wurden. Als nun die Spartaner ihre Truppen zurückgezogen hatten, kehrten überall Verbannte zurück, und es traten Reactionen von der wildesten Art ein. Aber auch in solchen Orten, die nicht in dieser Abhängigkeit von Sparta gewesen waren, wie in Argos, zeigten sich solche Reactionen. Die Zurückgekommenen übten Rache aus, bisweilen wurden sie auf's Neue ausgestoßen; allenthalben floß das Blut in Strömen, man hat kein Maß für die Größe dieses Elends. Die geringste Angabe für die Zahl derer die in der gräßlichen Zeit des Skytalismus in Argos umgekommen sind ist 1200; andere nicht verwerfliche Nachrichten geben die Zahl derer die ihr Leben verloren auf 1500 an. Wie in einer wahren Raserei wurden zuerst auf die Denunciation heilloser Demagogen die angesehensten Bürger als des Verraths und der Verschwörung gegen den Staat schuldig verhaftet und einige gefoltert. Als diese sich einer Verschwörung schuldig bekannt hatten wurden nicht allein sie hingerichtet, sondern auch eine Unzahl Anderer verhaftet, gegen die sie unter der Folter ausgesagt hatten, und auf den Verdacht hin Alle hingerichtet. Ueberall wüthete der Verdacht. Es war ein Blutbad wie in den gräßlichsten Zeiten der französischen Revolution, und Argos hatte gelitten wie nur Lyon oder andere Städte in der Revolution gelitten haben können. Am Ende als die Ankläger welche die Sache in Bewegung gebracht hatten Einhalt thun wollten, galten auch sie für überwiesen und mitschuldig und wurden vor Gericht gestellt und hingerichtet. So war es in einer großen Anzahl griechischer Städte, nur in Athen nicht.

Wenn man die Verläumder Athen's fragte, wo denn in Athen jemals gemordet wurde, so lange die rechtmäßige Verfassung bestand, so möchten sie verstummen. Aber wohl ist es

in andern Orten geschehen, die nicht demokratischer als Athen waren. Das lag in der Volksart, in dem milden, menschlichen Charakter des athenischen Volkes und auch in großem Maße in der Erziehung. Obgleich die Athener nicht belesen waren, — obwohl allgemein in Griechenland, besonders in Athen Jedermann lesen und schreiben konnte, wie jetzt in sehr wenigen Ländern [1]) — so hatten sie fortgehend Bildung durch ihr Leben im Theater, das damals noch in seiner ganzen Höhe und Trefflichkeit stand, und für mich erklärt dieser ununterbrochene Verkehr mit den Musen ihre Milde hinlänglich. Dies Leben im Theater, in der Poesie, der Musik im Sinne der Alten, das war der größte Genuß den der Athener von allen Ständen hatte; die großen Aufführungen im Theater waren ihre größte Freude, die neuen Stücke die bei großen Festen aufgeführt, oder alte herrliche der großen Meister die wiederholt wurden. In diesen großen geistigen Genüssen lebte auch der gemeinste Athener, und in dieser Verfeinerung des Gefühls sehe ich die Ursache der Menschlichkeit Athen's.

Es hatte sich mehr und mehr Bildung über viele griechische Stämme ausgebreitet. Wenn Polybius (IV c. 20) sagt, daß in seiner Zeit unter den Arkadern die Kynaethier roh und wild wären, weil sie nicht Musik trieben, so liegt das nicht so sehr darin, weil sie der Töne, als weil sie des geistigen Verkehrs ermangelten, der Beschäftigung mit Poesie; denn das Gedicht war bei den Griechen mehr als die Töne. Die Völker die an diesem Leben in der Poesie nicht Theil hatten waren Barbaren, wenn sie auch griechisch redeten. Daß in Sparta Alles roh und barbarisch war, ist kein Wunder, weil man durch das ewige starre Festhalten am Alten alle Beweglichkeit der Gedanken ausschloß; soll der Mensch immer dasselbe denken und treiben, so hört er auf zu denken und sich zu beschäftigen, und wo

[1]) Auch jetzt noch gibt es in Morea unglaublich viele Leute, die lesen und schreiben können.

ein solcher Stillstand der Gedanken eingetreten ist sucht er seinen ganzen Genuß im Thierischen. Daher wurde bei den Spartanern jene Rohheit und Grausamkeit, jene Lust am Thierischen herrschend. Aber auch solche Völker, wie die Argiver, hatten kaum einen schwachen Schatten von einem Leben wie das der Athener, und daher ist kein Wunder daß sie in eine solche Verwilderung geriethen, wozu die Athener nie versucht waren.

Dieser Zustand Griechenland's zeigte eben so eine Hoffnungslosigkeit wie jetzt im spanischen Amerika, wo kein Heil, kein Gutes und Erfreuliches sich zeigt. Dieser wilde Zustand war vorherrschend unter den Griechen. Das einzige Heil für Griechenland wäre gewesen, wenn die Athener die Hegemonie über die ganze Nation hätten erhalten können; aber das war unter den damaligen Umständen unmöglich. So war der Zustand von Griechenland während der drei Jahre, die dem Ausbruche des Kriegs von Leuktra[1]) vorausgingen.

Der Frieden hatte nicht lange gedauert, als Athen und Sparta im armen Corcyra wieder aneinander geriethen. Die Spartaner gereuete es bald daß sie die Städte geräumt hatten, und sie suchten von Neuem Gelegenheit sich wieder auszubreiten und sich wieder in Besitz der Städte zu setzen. So nahmen sie die Gelegenheit wahr, daß Unruhen in Corcyra ausgebrochen waren, und sandten eine Escadre dahin um die Insel in Besitz zu nehmen. Corcyra war mit Athen verbunden und die herrschende Partei rief die Athener zur Hülfe. Die Athener sandten eine Expedition unter Timotheus, Chabrias, Kallistratus, Iphikrates, die ihre Pflicht that und ihren Zweck erfüllte Corcyra zu befreien. — Die Mühseligkeit womit Athen diese Flotte ausrüstete, die Ohnmacht die Corcyra jetzt zeigte, sind charakteristisch für die große Erschöpfung. Ganz augenscheinlich sieht man die damalige Noth in der Belagerung von Corcyra; wenn man dagegen auf Thukydides zurückgeht, so steht

Ol. 101, 1.

[1]) Ex conj., in den Heften steht Corcyra. A. d. H.

es wie Magdeburg vor und nach dem dreißigjährigen Kriege: das war die Strafe für die Missethaten und Unmenschlichkeiten, die da stattgefunden. Corcyra hatte damals nur 7 Galeeren, 4 Galeeren waren genommen, 3 zerstört oder auf den Strand gejagt; daraus sehen wir, wie ohnmächtig sie jetzt waren, im Anfange des peloponnesischen Krieges hatten sie 120 Galeeren gehabt. Das zeigt uns wie Griechenland sich aufgerieben hatte und in Elend gerathen war. Es befand sich im Ganzen in einem Zustande, ähnlich wie Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege, wo dieses höchstens 1/5 der Bewohner hatte, die es vor dem Anfange des Krieges gehabt. Würtemberg vorher mit 1/2 Million Einwohner zählte nach der Schlacht von Nördlingen nur 46,000 Menschen; so hatten die Ligisten gewüthet, Tausende waren erwürgt worden. In einem ähnlichen Zustande war auch Griechenland. Die Athener also entsetzten Corcyra und durch diese Expedition entstand wieder Krieg zwischen Athen und Sparta.

Aber auf der andern Seite war Athen auch mit Theben zerfallen. Plataeae das wiederhergestellt worden war, eine von den guten Folgen des Friedens des Antalkidas, und von alten Zeiten her, schon seit denen der Pisistratiden im Schutzverhältniß mit Athen, in Isopolitie gestanden hatte, weigerte sich Boeotien beizutreten. Die Thebaner überwältigten nun die schwache, kleine Gemeinde; die Einwohner wurden alle vertrieben und flüchteten nach Athen; dort wurden sie aufgenommen und erhielten das Bürgerrecht nach dem Recht ihrer Vorväter. Daher war Athen gegen Theben erbittert[1]), und sie waren bereit Sparta die Hand zur Versöhnung zu bieten. Also ward ein Frieden geschlossen, der dritte unter Vermittelung Persien's: Griechenland war durch seine eignen Sünden dahin gekommen, Ol. 102, 1.

[1]) Die Stellen S. 280 Z. 18—28 und S. 281 Z. 3—26 sind vom Ende der 62. V., wo sie vor dem letzten Satze standen, hergesetzt. A. d. H.

daß der König der Barbaren ihr Heil sein mußte, eine Schmach wie keine andere aber unvermeidlich. Dieser dritte Friede war unmittelbar vor der Schlacht von Leuktra Ol. 102, 1 am Ende des Jahres oder Anfang von 102, 2.[1]) Er war eine völlige und noch bündigere Bestätigung der früheren Frieden und wiederholte die Verpflichtung allenthalben die Besatzungen zurückzuziehen und den Städten die Autonomie zu ertheilen.

Da hätten die Spartaner Frieden haben können, aber immer wieder waren sie unverbesserlich. Wenn große Verlegenheit sie drängte dann unterschrieben sie immer die Verträge, waren sie aus der Noth, und sollten die Verträge zur Erfüllung kommen, so hatten sie keine Ruhe; sollten sie sich dann beherrschen, etwas aufgeben, so konnten sie sich nie entschließen. Die Thebaner[2]) schienen zum Frieden bereit zu sein, aber die Spartaner bestanden jetzt noch immer darauf, daß Theben sich von Boeotien trennen solle, obschon sie nicht Garants des Friedens waren; bei dem Frieden des Antalkidas waren sie Garants *ἐπιστάται*, geworden, aber das war jetzt nicht mehr. König Kleombrotus stand in Phokis mit einem Heere; dies hätten sie nun auseinander gehen lassen sollen, und das war auch die Meinung weniger Verständigen; aber der Rath drang durch mit ihm jetzt die Thebaner zu zwingen, die Boeoter zu entlassen. Die herrschende Partei in Sparta hoffte jetzt das von allen übrigen Griechen verlassene Theben leicht bezwingen zu können, zumal da einige boeotische Städte, namentlich Orchomenos, auf Seiten der Spartaner standen. Orchomenos träumte noch immer von der alten Herrlichkeit, als in mythischen Zeiten Theben von Boeotien getrennt, Orchomenos vorherrschend gewesen war und Theben ihm Tribut gezahlt hatte; an diesen Er-

[1]) In den Heften steht „Ol. 102, 3 am Ende des Jahres oder Anfang von 102, 4;" was, wenn N. es wirklich gesagt hat, nur auf einem Versehen beruhen kann. A. d. H.

[2]) Ex conj., in den Heften steht: Athener. A. d. H.

innerungen hingen sie mit großer, zärtlicher Vorliebe, wie wenn jetzt Amalfi seine alte Größe wieder geltend machen wollte.

Im besten Vertrauen rückte also Kleombrotus in Boeotien ein, nachdem der Friede unterzeichnet war, und forderte daß Boeotien den Frieden vollziehen, von Theben lassen und jede Stadt ihre Selbstständigkeit nehmen sollte. Außer Orchomenos und Thespiae waren aber die übrigen boeotischen Orte verständig genug einzusehen, daß die Abhängigkeit von Theben mit großen Rechten viel besser sei als Selbstständigkeit, und Theben hatte bei Weitem die Mehrheit der Boeoter für sich. Die Thebaner zogen nun mit den Boeotern die auf ihrer Seite waren aus; kleinere Gefechte habe ich übergangen. Von dem Friedensschluß bis zur Schlacht bei Leuktra sind nur 30 Tage vergangen. Wenn diese Angabe richtig ist, so ist die Schlacht nach den Verhältnissen außerordentlich schnell erfolgt. Mir kommt es zu nahe vor [1]).

Zur Rettung Boeotien's war Epaminondas zu dieser Zeit Ol. 102, 2. Boeotarch; Pelopidas, auch Boeotarch, führte den ἱερὸς λόχος, die Elite der Bürgerschaft. Als Epaminondas ausziehen wollte würde er umgekehrt sein, wenn er ein gewöhnlicher Mensch gewesen wäre; denn auf eine seltsame Weise häuften sich die omina, die οἰωνοί auf welche die Alten so viel gaben, daß sie auch ein festes Gemüth das nicht gegen allen Aberglauben gestählt war hätten irre machen können. Z. B. als man aus dem Thore ging, begegnete man einen [Herold], der einen Flüchtling zurückbrachte und schreckliche Worte ausrief: „er solle nicht aus der Stadt geführt werden;" dann erhob sich ein lebhafter Wind und führte Bänder fort mit denen man sich zum Opfer bekränzt hatte, und diese wandten sich um eine Säule auf einem Grabe. Daher entstand unbeschreibliche Bestürzung; da aber wiederholte Epaminondas den herrlichen Spruch aus der Ilias:

[1]) Von S. 284 Z. 9 hierher versetzt. A. d. H.

εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης!

und getrost zog er aus. Sehr schade ist es, daß wir nicht des Epaminondas Leben von Plutarch haben; gewiß hätte er in seinem boeotischen Patriotismus es sehr angenehm erzählt; wie er aber mit seinen abergläubischen Begriffen zurecht gekommen wäre weiß ich nicht. Jeder von den Thebanern wußte, daß sie eine Schlacht mit den Spartanern würden bestehen müssen, und mit schwerem Herzen ging man gegen den Feind, der noch nie im Felde besiegt war. Aber des Epaminondas Vertrauen war unerschüttert. Obschon selbst gegen jeden Aberglauben gestärkt, ließ er es gerne geschehen, daß seine Soldaten sich mit solchen Vorzeichen bestärkten, und er ließ gerne im Heere das Gerücht verbreiten, daß in Theben, der Geburtsstadt des Herakles, aus seinem Tempel die Waffen verschwunden seien, daß also der Gott selbst seine Waffen ergriffen habe, um mit seinen Mitbürgern zu streiten. Er rüstete sich mit vollem Vertrauen und that was den Umständen nach das Beste war. Er sah voraus, daß die Spartaner das Vorurtheil der besseren Taktik für sich hätten; man hielt in der allgemeinen Meinung ihre Taktik, die tiefe Ordnung, für unübertrefflich, wie man nach dem siebenjährigen Krieg das Exercierreglement Friedrich's II. so ansah, und alle Staaten darnach exercieren ließen und glaubten, daß sie damit Schlachten gewinnen könnten wie er. Dann hatte er den Stolz der Spartaner gegen sich. Um nun dieser Taktik zu begegnen und den Stolz der Spartaner zu brechen machte er eine vortreffliche Disposition 'und wandte das System an, die Masse durch noch größere Massen zu schlagen'. Die Spartaner standen mit Bundesgenossen zusammen; Epaminondas ging in einer schiefen Schlachtordnung vor, ließ den linken Flügel vorgehen, refüsirte den rechten; dann aber ließ er den linken Flügel allmählich links abdefiliren und bildete so auf demselben eine gewaltige Masse. Mit dieser warf er sich nun

mit der größten Kraft auf den rechten Flügel der Feinde, wo die Spartaner selbst standen. Ein gewöhnlicher Feldherr würde das Gegentheil gethan haben, würde sich gegen die gewandt haben, wo nicht so heftiger Widerstand zu erwarten gewesen. Den Angriff selbst führte Pelopidas und ließ die Masse mit außerordentlicher Schnelligkeit vorgehen; ob es wahr ist, daß die Thebaner mit 50 Mann tief vorgedrungen, weiß ich nicht. Wir haben nur Xenophon's Zeugniß, ich sehe aber keinen Grund es zu läugnen. Seine Truppen müssen vortrefflich eingeübt gewesen sein, denn trotz solcher ungeheuren Masse liefen sie mit Alacrität vor wie leichte Truppen, so wie man jetzt bei einem Bajonettangriff vorläuft, nicht nach Art der Phalangiten: die gingen sonst gravitätisch vorwärts. Die Spartaner machten eine richtige Bewegung; um nicht überflügelt zu werden, zogen sie sich rechts und wollten ihre Reiterei auf den linken Flügel der Boeoter werfen. Aber die Boeoter machten den Angriff so präcis und schnell, daß sie ihnen zuvorkamen und die Lakedaemonier und Spartaner über den Haufen warfen. Hier fiel Kleombrotus, und die Spartaner wurden ganz entschieden geschlagen, wie man nur geschlagen werden kann. Die Armee löste sich zwar nicht auf, aber es war durchaus nicht möglich einen Vorwand zu finden, daß sie auf irgend einem Puncte gewonnen hätten, worin sonst die Griechen ungemein erfinderisch waren. 'Es gehört die Parteilichkeit des Xenophon dazu, es ungewiß zu lassen, ob die Spartaner überwunden worden'.

Nach der Schlacht scheinen sie noch eine Zeit lang zusammengehalten zu haben; aber es war kein wahrer Befehlshaber da. Unterdeß war auf das Gerücht, daß die Boeoter sich widersetzten, eine andere spartanische Armee unter Archidamus, Sohn des Agesilaus, über den Isthmus gegangen, und kam nun heran, fand aber die Spartaner schon geschlagen. Alles was er thun konnte, war die Reste des geschlagenen Heeres zu sammeln und sich mit ihnen zurückzuziehen. Sie scheinen den Rückzug

unter dem Schutze eines Waffenstillstandes bewerkstelligt zu haben. —

Die einzigen Hülfstruppen der Thebaner in der Schlacht waren thessalische Truppen des Fürsten Jason von Pherae gewesen: eine von den Erscheinungen in einer Zeit wo die alte Ordnung untergegangen war und Neues sich gebildet hatte.

Wenn man Diodor folgt, so wäre die Schlacht bei Leuktra die unmittelbare Strafe eines Eidbruchs: Kleombrotus hätte nämlich einen Waffenstillstand mit den Thebanern geschlossen und als er Verstärkung aus dem Peloponnes erhalten ihn gebrochen. Eine Erzählung muß unwahr sein, entweder die des Xenophon oder seine; wenn die Verstärkung unter Archidamus vor der Schlacht eingetroffen ist, dann fällt nothwendig die andere Erzählung zusammen. Ich glaube, daß Kleombrotus wohl das Schicksal gehabt haben mag, was Manchen trifft der unglücklich gewesen ist, daß man auf ihn noch alles mögliche Schlechte und Schmähliche häuft, und daß es ganz unbillig ist, daß man ihm nach seinem Unglücke noch Schuld gibt einen Waffenstillstand gebrochen zu haben. Liegen der Friede und die Schlacht bei Leuktra nur zwanzig Tage auseinander, so scheint es mir unmöglich, daß in dieser Zeit schon ein zweites Heer von Sparta hätte eintreffen können, wenigstens nicht sehr wahrscheinlich. Besonders aber habe ich den Grund dagegen, daß wenn Archidamus in der Schlacht gewesen wäre, nicht gesagt werden könnte, nach der Schlacht sei das spartanische Heer ohne Befehlshaber gewesen. Ich glaube, daß Diodor zu cupide eine Erzählung angenommen welche die Spartaner beschuldigt; er selbst hat sie nicht erfunden, sondern Ephorus oder Kallisthenes.

Der Verlust der Spartaner in der Schlacht wird sehr verschieden angegeben. Eine Angabe ist 4000 Mann; dann sind außer Lakedaemoniern und Spartiaten auch alle Bundesgenossen mitgerechnet; nach einer anderen Angabe sind 1000 gefallen, das sind eigentliche Lakedaemonier, noch eine andere sagt 1700;

diese letzte Zahl ist irrig und, wie Schneider zu Dionysius von Halikarnaß [1]) richtig bemerkt zu haben scheint, aus eilfertiger Ansicht der Zahlbuchstaben entstanden: daß nicht weniger als tausend Lakedaemonier gefallen, kann man sicher annehmen; ob aber unter dieser Zahl die gefallenen Spartaner mit begriffen sind oder nicht, ist eine Frage die sich gar nicht lösen läßt. Ausgemacht aber ist, daß die Anzahl der Spartaner so außerordentlich klein war, daß die Kraft der spartanischen Bürgerschaft durch den Verlust in dieser Schlacht gänzlich gelähmt wurde. Einstmals hatten sie 9000 Bürger gehabt, später sind sie auf 8000 angegeben, aber damals sind nicht 1000 wirkliche Bürger gewesen, noch später waren nur 700; bei Leuktra aber fielen mehrere hundert von ihnen. Die spartanischen Altbürger waren gewiß nicht zahlreicher als die nobili von Venedig. Jetzt zeigte sich die schwere Strafe für ihre erbärmliche egoistische Politik, daß sie mit dem Bürgerrecht gegen ihre Perioeken so geizig gewesen waren, daß sie eine so große Menge wackerer Männer als unreine und unwürdige von demselben ausgeschlossen und jede Aussicht es zu erlangen ihnen abgeschnitten hatten.

## Hegemonie Theben's.

Ganz Griechenland wollte nicht an den Sieg glauben; es war eine Begebenheit, die unmöglich erschien daß Sparta im offenen Felde geschlagen sei. Die Spartaner selbst waren ganz kleinmüthig. Ihre Bundesgenossen wandten ihnen den Rücken; in einem Augenblicke fielen jetzt alle peloponnesischen Staaten ab, die bisher ihren Fahnen gefolgt, und erklärten sich als

[1]) So in dem einzigen Heft, das die Bezeichnung des Autors enthält, zu dem Schneider die Bemerkung gemacht hat. Die betreffende Note steht in der Schneiderschen Ausgabe von Xenophon. Hellen. VI c. 4, 15. A. d. H.

selbstständig; die Phoker, Lokrer und andere Bundesgenossen jenseits des Isthmus schlossen alsbald Frieden und Bündniß mit den Boeotern. Nicht anderthalb Jahre verflossen, vielleicht war es schon im Winter desselben physischen Jahres nach der Schlacht (die Olympiadenjahre fangen an mit dem Neumond nach der Sommersonnenwende), so drangen die Boeoter in den Peloponnes ein. Die Spartaner zogen sich bestürzt zurück. Die Boeoter kündigten sich als Beschützer der Freiheit an, und ohne Zweifel hat des Epaminondas persönlicher Charakter, seine Vortrefflichkeit überall großes Vertrauen erregt, während der Nationalcharakter der Thebaner gewiß das Gegentheil hätte erregen müssen.

Die Athener hielten sich entfernt, ja sie sahen diese Größe der Thebaner jetzt mit Unruhe und Sorge; sie hatten aber auch ein anderes Gefühl, was in dem Worte ausgesprochen ist: „Man dürfe nicht dulden, daß Griechenland eines seiner beiden Augen verliere;“ Athen war gewohnt in Sparta einen beständigen und natürlichen Gegner zu sehen, der aber ihnen ehrenvoll und ihrer würdig war. Sparta war aber jetzt auf dem Puncte zu fallen; kein Mensch konnte erwarten, daß es sich allein überlassen, die Angriffe der Argiver, Arkader u. s. w. auszuhalten vermöge; die Stadt selbst hatte nicht einmal Mauern. Unter diesen Umständen faßte Sparta den Entschluß eine Gesandtschaft nach Athen um Hülfe zu senden, und die Athener vergaßen alles Vergangene was sie erlitten; sie beschlossen mit aller Kraft zu handeln um Sparta zu retten und sandten ein Heer unter Iphikrates zu Hülfe, damit nicht die Stadt zerstört werde.

Ol. 102, 3. Inzwischen war Epaminondas, von den Argivern und Arkadern gerufen, ohne Hinderniß in den Peloponnes gedrungen; seinen Fahnen folgten Phoker und Lokrer. Ueberall fand er freie Straße; Korinth, (sic) fast alle Städte öffneten ihm ihre Thore und vereinten sich öffentlich mit ihm, 'in Arkadien nahm man

ihn allgemein als Befreier auf' und im Grunde schlossen sich alle Peloponnesier außer den Achaeern an ihn an 'und verstärkten sein Heer'. Diese Armee, mit den Bundesgenossen zusammen 70,000 Mann stark, rückte auf vier Straßen in Lakonika ein. Nirgends konnten die Spartaner ein Heer entgegen stellen; wo sie die Päße zu wahren suchten, wurden diese mit geringer Anstrengung [1]) überwältigt. So vereinigten sich die Colonnen vor Sparta und die offene Stadt ward angegriffen, gestürmt und vertheidigt. Die Noth war so groß, daß man die Heloten zum Kampf aufbieten mußte; wer die Waffen nehme, solle die Freiheit haben. Die Heloten hatten schreckliche Erinnerungen; Tausende meldeten sich allerdings, aber wie sie die Waffen bekommen hatten lief ein großer Theil zum Feinde über. 'Auch die Perioeken empörten sich zum Theil, die von Sellasia und Karya, die Skiriten die die Blüthe der spartanischen Armee gewesen waren; und um Sparta herum war das Land im Aufstande'. Das ist der Augenblick, wo Agesilaus sich brav benommen hat; er hat Sparta vertheidigt und gerettet. Epaminondas befand sich in einer schwierigen Lage; er hatte ein ungeheures Heer im Innern von Feindes Land zu versorgen mitten im Winter; der Winter in Lakonien ist aber sehr streng, der Taygetus ist jeden Winter mit Schnee bedeckt, und hier lag nun die Armee unter offenem Himmel. So drängten der Winter und Mangel an Lebensmitteln, und das Heer mußte den Rückmarsch antreten, nachdem es die Gegend um die Stadt barbarisch verheert hatte und bis zum Meere vorgedrungen war.

Aber Epaminondas benutzte seinen Aufenthalt in diesen Gegenden als großer Mann, indem er die Herstellung Messenien's proclamirte. 'Er befestigte die Stadt Messene' und die zerstreuten Messenier aus allen Weltgegenden rief er auf in ihr Vaterland zurückzukehren, das er ihnen verbürgte. Um die

[1]) Ex conj. statt „Macht". A. d. H.

Messenier wurden alle die Heloten, Perioeken, die zu den Thebanern übergegangen waren angesiedelt, 'und sie vereinigten sich zu einem Staate um die πόλις Messene'. So ward dies neue messenische Volk aus Leuten allerlei Art, verhältnißmäßig nur wenigen Nachkommen der Messenier zusammengebracht. Diese Herstellung ist ein ewiges Denkmal für Epaminondas. Das Volk welches er neu schuf bekam eine solche Consistenz, daß es sich auch nach seinem Rückzuge durch sich selbst behaupten konnte. Zu diesem Messene wurden auch die Perioeken der benachbarten Städte die von Sparta abfielen zugezogen, und so wurde hier ein wesentlich demokratisches Volk an die Seite der oligarchischen Spartaner gepflanzt, diesen um so furchtbarer, weil diese Demokratie nicht bloß die Landschaften der Spartaner, sondern 64. V. auch ihre Leibeigenen freigab. Die Befestigung von Pylos im peloponnesischen Kriege war davon ein kleines Vorspiel gewesen. Dieser messenische Staat im Anfange sehr klein breitete sich mehr und mehr aus; 'eine Perioekenstadt nach der anderen ging zu ihnen über (vgl. Skylax), so Methone und Asine' und Messene ward wieder das, was Alt-Messene gewesen war und was auf unseren Landkarten als Messene steht. 'Mehrere von den abgefallenen Perioekenstädten im eigentlichen Lakonien gelang es den Spartanern später wieder zu unterjochen, aber den Westen konnten sie nicht wieder besiegen'.

Als Epaminondas Messene herstellte, folgte er dem Gebote seines edlen Herzens und der Klugheit; er hätte nicht anders handeln können, auch wenn er die Folgen gesehen hätte. Und doch tritt hier wieder ein Fall ein, wo die Erfüllung der Gerechtigkeit nicht glücklich gewesen ist. Diese Wiederherstellung Messene's hat für die späteren Zeiten Griechenland's schreckliche Folgen gehabt. Durch ihre eigenthümlichen Verhältnisse als unversöhnliche Feinde Sparta's waren die Messenier genöthigt Unterstützung dagegen zu suchen, am Liebsten in der weitesten Ferne, und dies machte sie zu ergebenen Dienern Makedonien's,

zu ewigen Feinden und Verräthern Griechenland's; König Philipp hatte keine ihm mehr verdammte Seelen als die Messenier. Der Tod des Philopoemen ist ein Beispiel von dem Uebel, das Messenien in Griechenland geschaffen, ein unauslöschliches Brandmal auf dem messenischen Namen. Was man nicht anders als wünschen kann hat oft am Ende sehr traurige Folgen.

Wie Messenien sich herstellte, regte sich auch in Arkadien Ol. 102,3. ein Geist der neuen Schöpfung, getrieben von Lykomedes (oder Lykophron) von Mantinea. Bei Diodor wird er ein Tegeate genannt, das ist aber ein Schreibfehler; es ist zwar nicht wohl anzunehmen, daß Abschreiber das verschrieben, wahrscheinlich hat aber der Schriftsteller selbst hier die Namen verwechselt. Dieser im Einverständniß mit Epaminondas hatte die Absicht die Arkader in eine Nation zusammenzuziehen. Für Mantinea war dies eine Aufopferung. Seinen Plan kennen wir unvollkommen, er läßt sich aber herstellen. Es sollte eine große Stadt für Arkadien gebaut werden, die *μεγάλη πόλις*: Megalopolis nennen sie erst die Römer und die späteren Griechen; an dem Namen sieht man schon wie prosaisch die Zeit war. Diese Stadt sollte der Mittelpunct von ganz Arkadien sein, sich zu dem Lande verhalten wie Athen zu Attika, und für ganz Arkadien eine Landesgemeinde gebildet werden, die *μύριοι*, eine Gemeinde von 10,000 Landleuten. Diese sollten nicht alle in Megalopolis sein; aber diejenigen von ihnen, die jedesmal bei der Abstimmung dort anwesend wären, sollten die souveräne Volksversammlung bilden. Dieser Gedanke war dem Bedürfnisse der Zeit ganz angemessen: Diodor und Neuere haben ihn wenig verstanden. Das Unternehmen ward etwas mehr als halb ausgeführt, der eigentliche Zweck aber verfehlt. Die Stadt Megalopolis ward wirklich gebaut, und um Sparta eine große Stadt an seinen Grenzen entgegen zu setzen, wurden die Bewohner von 40 kleinen Ortschaften 'der Maenalier und Parrhasier' genöthigt sich dort anzubauen. Auch wurden die *μύριοι*

gebildet und die Verfassung bestand eine Zeit lang. Aber der Zweck ganz Arkadien in eine Gesammtheit zu bringen wurde verfehlt. Die Tegeaten machten gleich dagegen Opposition, und derangirten die Allianz unter diesen Völkerschaften; so blieb die alte Zerrissenheit. Die Tegeaten waren nämlich schon früher mit den Spartanern befreundet und blieben es auch eine Zeitlang, nachher wandte sich auch dieses Verhältniß gerade um, und es sind die Spartaner mit Megalopolis kurze Zeit befreundet gewesen; später waren sie immerfort verfeindet, bis Kleomenes Megalopolis zerstörte. So wurde die Sache kaum zur Hälfte ausgeführt. Das Collegium der μύριοι verschwindet bald nachher und die μεγάλη πόλις ist nur eine arkadische Stadt neben so vielen anderen.

Von den acht Jahren nach der Schlacht bei Leuktra, vom zweiten Jahre der 102. Olympiade bis Olym. 104, 2 [1]) — ist keines ohne Feindseligkeiten vorüber gegangen. Die Fehde ward beständig fortgesetzt, doch ohne entscheidende Schläge. Athen war mit Sparta zwar befreundet, aber ohne mit Theben recht im Kriege zu sein: für die beiderseitigen Grenzen muß sich eine Art Neutralität festgesetzt haben. Die Spartaner erkannten Athen als Hegemon zur See an, und die Hoheit der Athener über die Inseln des aegaeischen Meeres setzte sich jetzt wieder fest und wurde nicht bestritten. Von den Städten der kleinasiatischen Küste ist nicht mehr die Rede, diese bleiben dauernd unter Persien.

Der merkwürdigste von den Zügen des Epaminondas in der Zwischenzeit war eine Unternehmung gegen den Peloponnes. Ol. 102, 4. Die Athener und Spartaner hatten Korinth mit mehreren anderen Städten wieder für sich gewonnen; auch waren die The-

[1]) Die Zahlen sind in obenstehendem Satze geändert, da das Jahr der Schlacht bei Leuktra wiederum wie oben auf Ol. 102, 4 in den Heften angegeben ist, und demgemäß auch die Dauer der Zeit bis zur Schlacht von Mantinea auf nur sechs Jahre. A. d. H.

baner und die übrigen Peloponnesier unter einander zerfallen, und als nun die Anhänger der Thebaner unter den Arkadern sie herbeiriefen, und Epaminondas einen neuen Angriff auf Sparta unternehmen wollte, konnte er den Isthmus nur mit Gefahr passiren. Um aber nach dem Peloponnes zu kommen mußten die Thebaner über den Isthmus gehen, da über See die Athener mit Kriegsschiffen im Wege waren. Die Spartaner waren bei Korinth gelagert, und ebenfalls Chabrias mit leichten Truppen der Athener: den Isthmus hatten die Verbündeten mit Linien befestigt. Einige Geographen hatten den Wahn daß von Korinth nach Kenchreae lange Mauern wie zu Athen gegangen seien; dies ist aber nicht richtig, nur nach dem Lechaeum. Von Korinth bis Kenchreae sind nur vorübergehende Linien gezogen gewesen. Diese Linien griff Epaminondas an, durchbrach sie, und warf nicht allein die Lakedaemonier die sich vertheidigten zurück, sondern würde sich auch der Stadt Korinth bemeistert haben, wenn Chabrias sich nicht zur rechten Zeit hineingeworfen, Mauern und Thore besetzt und den Versuch eines Verraths vereitelt hätte. Denn Korinth war von Factionen heftig zerrissen, die sich seit dreißig Jahre forterbten. Epaminondas besetzte nun mehrere Orte im Peloponnes. Später hat er noch einen Zug mit Glück nach dem Peloponnes geführt. 'Jetzt kam ein Friede [mit den Peloponnesiern] zu Stande: Sparta aber nahm nicht Theil daran, weil es die Messenier erst wieder überwinden wollte, und setzte den Krieg fort, obwohl es doch die Kräfte dazu nicht hatte'.

Ol. 103, 2.

Ol. 103, 3.

Rühmlicher noch als diese Thaten ist für Epaminondas, daß sein Einfluß seine grausamen blutigen Mitbürger hinderte Orchomenos zu zerstören: er allein gab ihnen ein Gefühl von Ehre. Aber er war nicht immer im Amte und zum Theil abwesend, und während er einst auf einem Zuge gegen Pherae war führten die Thebaner dies Unternehmen doch aus, eroberten Orchomenos, ermordeten alle Männer und verkauften Weiber und

Ol. 103, 1.

Kinder. Wenn er den Befehl hatte so ist nichts Schlechtes gethan.

Der Zug auf dem Epaminondas damals abwesend war, war gegen den Tyrannen Alexander von Pherae gerichtet. Der Name Thessalien kam für das alte eigentliche Aemonien, die Städte an den Bergen in Thessalien, auf als es von Thesprotern erobert ward. Barbarische Oligarchen setzten sich im Lande fest, und die alten Einwohner wurden Leibeigne. Nach der thesprotischen Eroberung hatte dies alte Aemonien, jetzt Thessalien, (dies war nichts als ein viel verbreiteter pelasgischer Name,) eine Zeit lang unter gemeinschaftlichen Königen gestanden und ein ganzes Volk gebildet. Aber noch ehe unsere Geschichte beginnt, zerspaltete es sich in mehrere Städte, in denen einzelne Dynastieen Stadt und Landschaft beherrschten. Dies ist der Ausdruck für eine Oligarchie, wo ein einziges Geschlecht die Souveränetät ausübt und die Aemter hat. So waren in Pharsalus die Skopaden, in Larissa die Aleuaden, ein sehr zahlreiches Geschlecht, die zu den Bürgern von Larissa in dem Verhältnisse standen, wie die Gesammtheit der Larissaeer zu den Penesten der Landschaft. Thessalien war ein ganz barbarisches Land, griechischer Bildung und den griechischen Wissenschaften ganz fremd: darüber sind die Griechen einstimmig; selbst die Sprache scheint kein ächtes Griechisch gewesen zu sein. Die thessalischen Inschriften sind freilich in griechischer Sprache, aber diese sind aus einer späteren Zeit. Daß die Thessalier die griechische Sprache angenommen das ist keine Frage, allein daß ihre ursprüngliche Sprache pelasgisch war, kaum griechisch zu nennen, das ersieht man aus Dikaearch, wo die Frage gestellt wird, noch in der makedonischen Zeit, noch nach Alexander, ob Thessalien wirklich griechisches Land sei? so hieß z. B. Apollo Ἄπλοῦς. — Die einzelnen Städte waren von einander vollkommen unabhängig; jede Einheit hatte aufgehört. Larissa, Pherae, Pharsalus, Krannon waren sich so fremd, wie die arkadischen als die Einheit des ἔθνος in Arka-

dien aufgelöst war. Die einzige Einheit des ἔθνος bestand in Isopolitie: daß wenn Einer aus einer Stadt in die andere zog, er das Pfahlbürgerrecht hatte, als popularis betrachtet wurde und die Civilrechte ausüben konnte, die sonst an das Bürgerrecht geknüpft waren. Die Geschichte dieser thessalischen Städte ist ganz im Dunkeln. Nur bei einzelnen Gelegenheiten treten sie vor wie im peloponnesischen Kriege, wo Thukydides von den δυναστεῖαι spricht.

Vor dieser großen Erschütterung[1]) hatte sich in Pherae, der Stadt des alten Admet und der Alkestis, ein sehr ausgezeichneter Mann Jason erhoben, von vornehmem Geschlechte. Ihm wurde es nicht schwer in dieser Verwirrung die oberste Gewalt zu gewinnen, die er gerecht und billig übte, und man war mit seiner Herrschaft zufrieden. Aber er trachtete auch das übrige Thessalien seiner Herrschaft zu unterwerfen, und das gelang ihm von Stadt zu Stadt, denn allenthalben war man des Despotismus und der Anarchie der Dynasten so müde, daß man eine solche Dictatur als Wohlthat betrachtete. Eine allgemeine thessalische Versammlung, die es wahrscheinlich immer gegeben hat, aber nur für Gottesdienst, erhob ihn unter dem Titel Tagos zum Imperator des ganzen Landes. *Ταγός* ist ein altgriechisches Wort, das die königliche Würde bedeutet, wo Erblichkeit der Herrschaft fehlt, und bezieht sich hauptsächlich auf die Führung im Kriege. In alten Zeiten muß es nicht unerhört gewesen sein, daß die Thessaler einen Tagos, einen allgemeinen Dictator wählten. Jason überlebte nicht lange die Gründung seiner Herrschaft, er ward bald darauf ermordet. Ihm folgte ein Bruder, der vielleicht an seinem Tode nicht unschuldig war, wenigstens ließ er einen anderen Bruder ermorden. Diesen rächte ein Neffe; dieser wurde wieder ermordet und nun kam Alexander von Pherae zur Herrschaft, Bruder oder Bruders-

[1]) Wahrscheinlich ist die durch die Schlacht von Leuktra bewirkte gemeint. A. d. H.

sohn des Jason. Dieser trat ungefähr in die Macht des Jason ein, herrschte aber freilich nicht in dem Umfange wie er. Jason's Trachten war die Hegemonie Griechenland's an Thessalien zu bringen und wäre er am Leben geblieben, so wäre es ihm gelungen; 'Alexander aber war nicht klug genug die delicate Macht weiter zu entwickeln'. Gegen diesen Alexander wurden die Thebaner von den Herakleoten und den Bewohnern des malischen Meerbusens, die er unterdrückte, zu Hülfe gerufen. Ol. 102, 4. 103, 1. Zwei Mal sandten sie Hülfe, das erste Mal ohne, das zweite Ol. 103, 4. Mal mit bedeutendem Erfolge. Allein sie erkauften den Erfolg theuer; nach dem Siege, als Pelopidas sie zurückführte, verlor er in einem siegreichen Gefechte gegen die nachdrängenden Pelasten das Leben, und mit ihm verlor Epaminondas die Hälfte seiner Kraft. Vielleicht wäre die Schlacht von Mantinea viel entscheidender gewonnen worden, wenn Pelopidas gelebt hätte, und die Früchte der Schlacht wären nicht mit Epaminondas' Tod vernichtet gewesen.

Der Krieg mit Sparta wurde unterdessen von beiden Seiten schlaff geführt. Unter Epaminondas' großen Gedanken war einer der vielleicht etwas phantastisch war, obgleich er doch Erfolg haben konnte. Er erweckte bei den Boeotern die Idee, auch die Hegemonie des Meeres in Anspruch zu nehmen, wie die auf dem Lande. Er entriß Euboea der Verbindung mit Athen, baute einige Galeeren und ging selbst mit wenigen Schif- Ol. 104, 1. fen nach den ionischen Inseln hinüber, die sich auch bewegen ließen wenigstens eine Zeit lang die Hoheit Theben's anzuerkennen: die Hegemonie eines Staates ohne Marine mochte ihnen lieber sein als die einer großen Seemacht.

'Jetzt entzündete sich aber im Peloponnes der Krieg wieder von Neuem. Ueberall war Zerrissenheit; die Arkader und Eleer lagen im Zank über das elende Triphylien, ein Streit der schon mit unserer positiven Geschichte anfängt und fortgeht bis in die makedonisch-römischen Zeiten; die Arkader selbst zerfielen in

Parteien, und diese inneren Streitigkeiten der Arkader führten den Zug nach dem Peloponnes herbei, in dem die Schlacht von Mantinea vorfiel. Die Mantineer und Tegeaten die immer verfeindet waren, waren es jetzt mehr als je, und diesmal suchten die Mantineer aus Haß gegen Tegea ein Bündniß mit den Spartanern, ihren ehemaligen bitteren Feinden, die sie in die Dörfern zerstreut hatten. Die übrigen Arkader dagegen verbunden mit den Messeniern und Argivern riefen die Thebaner herbei. Zwei Heere im Innern des Peloponnes bildeten sich jetzt. Epaminondas kam mit einem boeotischen Heere herbei den Tegeaten zu Hülfe und mit ihm vereinigten sich die Sikyonier, ein Theil der Arkader, die Argiver und Messenier. Gegen ihn standen Mantineer, Eleer, ein Theil der Achaeer, Athener und Spartaner. In diesem Feldzuge verließ das Glück den Epaminondas; schon bei der ersten Unternehmung zeigte sich daß es von ihm gewichen war. Früher hatte auch das Glück ihn begünstigt, obgleich er die schönsten Erfolge durch seine Verständigkeit und seinen Charakter gewann. Mehrere Märsche die er unternahm wurden immer durch ungünstige Umstände vereitelt; namentlich aber schlug ihm ein Eilmarsch fehl, auf welchem er Sparta überrumpeln wollte, während die spartanischen Truppen bei Mantinea standen. Das Vorhaben wurde verrathen, der spartanische Heerführer hatte Zeit einen Eilboten nach Sparta zu senden und zu verkündigen welche Gefahr der Stadt drohe, und die Stadt konnte die Vertheidigung vorbereiten. Als Epaminondas bei Sonnenaufgang eintraf fand er alle Orte der Stadt besetzt, sein ganzes Vorhaben verrathen, und erfuhr, daß das spartanische Heer im Anmarsche war. Er ward zurückgeschlagen und mußte unverrichteter Sache abziehen; daß er sich durch Verheerung der Gegend rächte, war eine Kleinigkeit. Er machte sich wieder auf in der Hoffnung, Mantinea zu erreichen ehe die Spartaner dorthin zurückgekehrt seien. Aber das ward wieder verrathen, er ward auf dem

Ol. 104,2.

Marsche aufgehalten, und die Spartaner standen schon wieder im ihrem Lager als er mit seinen ermüdeten Truppen ankam. Unterdessen waren auch die Athener nach Mantinea gekommen und hatten sich mit den Spartanern verbunden. Epaminondas hatte indessen bei weitem das zahlreichere Heer, und die Spartaner müssen wohl jetzt zur Schlacht genöthigt worden sein'.

Die Schlacht bei Mantinea mag mit Recht als die größte Schlacht betrachtet werden, die von Griechen gegen Griechen geschlagen worden; sie gehört aber auch zu den großen Schlachten von höchst unbedeutendem Erfolge: keine Schlacht hat die Sache so vollkommen auf dem Puncte gelassen auf dem sie vorher stand, wie diese. In der Schlacht standen die Spartaner den Boeotern entgegen, die Athener den arkadischen Hülfstruppen und den Eleern, auf den Flügeln war die Reiterei gestellt, und zwar stand die athenische Reiterei der thebanischen entgegen, die durch eine ungeheure Menge ψιλοί, Tirailleurs verstärkt war. Gegen diese konnte die athenische Cavallerie sich nicht halten. Nach heldenmüthigen ruhmwürdigen Anstrengungen ward sie gänzlich geschlagen und wäre aufgerieben worden, wenn sie nicht Hülfe bekommen hätte. Auf dem andern Flügel siegte die Reiterei der Verbündeten. Auf dem Flügel, wo das athenische Fußvolk stand, siegte dieses über seine Gegner; dagegen durchbrachen die Thebaner und Boeoter die Reihen des spartanischen Fußvolkes und schlugen dieses mit ihrer früheren Massentaktik. Aber in diesem Gefechte fiel Epaminondas, und alles was sein Heldenmuth bewirkte war, daß man nach seinem Falle noch kämpfte als ermuntere er zum Kampf und den gewonnenen Boden behauptete. Eine Führung fand weiter nicht statt, und von beiden Seiten war es nur ein tapferes Morden. Die Thebaner konnten sich mit Recht Sieger nennen, weil sie den Boden behaupteten, auf dem sie vorgedrungen waren, die Spartaner so weit zurückgetrieben hatten, und ihre Reiterei die athenische geschlagen hatte; dagegen war aber auf dem rechten

Flügel ihre Reiterei geschlagen und ihr linker Flügel ebenfalls. Aber ihr Verlust war nicht so groß als der der Spartaner. Sterbend rieth Epaminondas seinen Mitbürgern, da seine beiden Unterbefehlshaber auch gefallen waren, Friede zu machen. Man verglich sich nach seinem Tode, von beiden Seiten die Todten herauszugeben; jeder begrub seine Todten und erkannte dadurch die Schlacht halb für verloren und halb für gewonnen. Beide Heere zogen sich zurück und lösten sich auf.

Nach dieser Schlacht ward nun ein allgemeiner Frieden Ol. 104, 3. zwischen den Griechen geschlossen. Es scheint, daß Epaminondas' letzte Worte von seinen Mitbürgern so beherzigt wurden, wie die Worte des Fra Paolo in seinen letzten Zügen über Revolution von den Venetianern. Der Friede ward nach Verhandlungen geschlossen die wir nicht näher kennen. Von dieser Zeit an ist Friede zwischen Thebanern und Athenern und den übrigen Griechen; nur Sparta weigerte sich mit merkwürdiger Halsstarrigkeit den Frieden zu unterzeichnen, weil Messene ihn mit unterzeichnet hatte: gerade so halsstarrig wie die Spanier welche die Staaten in Amerika nicht anerkennen wollen. Factisch war Messene allgemein als Staat anerkannt, aber die Spartaner konnten sich nicht entschließen ihrerseits es auszusprechen.

Auf diese Umstände bezieht sich die Declamation des Rhetors Isokrates, der Archidamus,[1]) ein merkwürdiges Beispiel von Verkehrtheit, wie ein Rhetor, ein homo umbratilis sich versieht, ein solches starrsinniges Verleugnen der Wirklichkeit für etwas Großes zu halten. Dies ist eine Ansicht die bei vielen Menschen sich zeigt: mittelmäßige Köpfe von etwas Wärme und Lebendigkeit finden etwas Großes im Ignoriren des Wirklichen, als ob es dann wirklich nicht wäre. Albern ist die Vorstellung, daß Isokrates diese Rede wirklich geschrieben habe, damit Archidamus, der Erbe des Agesilaus, sie in der spartanischen Gerusia

[1]) In den Vorl. von 1826 setzt N. den Archidamus in die Zeit des Separatfriedens der Nord-Peloponnesier mit Theben Ol. 103, 3. A. d. H.

vorlese: die ganze Rede ist nur eine Stubendeclamation, bloßes Geschwätz ohne weiteren Zweck. Diese Verkehrtheit liegt im ganzen Wesen des Isokrates, der ein so armseliger Kopf ist, als man sich nur denken kann. Ganz unbegreiflich ist es, wie ein solcher Mensch zu einem so großen Ruf gekommen ist, dessen ganzes Geschick darin besteht, Worte zu machen und Perioden zu zimmern und der so durchaus leer ist. Der Areopagiticus z. B., der die Athener auffordert die alte Zeit aufleben zu lassen, ist ganz albern; er ist nichts weiter als die eine Klage: Ach, wären doch die alten goldenen Zeiten wieder da! aber nie kommt ein Vorschlag vor, wie man denn die alten goldenen Zeiten zurückführen könne, davon steht kein Wort darin. Ich habe den Areopagiticus gelesen und wiedergelesen; ich sagte mir: es muß etwas darin stecken was du nicht siehst, weil Alte und Neuere ihn bewundern. Der Panegyricus ist eine Huldigung für Athen, die ihren ganzen Werth verliert, wenn man sich erinnert daß er dreißig Jahre daran gearbeitet hat. Die Ermahnung an Philipp, den Krieg nach Asien zu versetzen, könnte man gehen lassen dem Scheine nach, allein von Seiten der Politik ist sie unsinnig. Ein Staatsmann wie Demosthenes erkannte wohl, daß damals die Erhaltung des persischen Reiches ein nothwendiges Uebel für Griechenland war, da dieses allein dem makedonischen Reiche ein Gegengewicht in die Schale legen konnte; der alte Rhetor vergaß aber, daß er in der 109. Olympiade schrieb, dachte sich etwa in Olymp. 79, wußte nicht wo er war. So ist sein Archidamus [auch durchaus albern], der hat seine Bewunderer im Alterthume und in neuerer Zeit gefunden, weil Sparta lieber untergehen als die Schmach dulden wollte ein unterjochtes Land anzuerkennen. Selbst Philipp von Spanien erkannte doch die Freiheit der Niederlande an! Als Philipp mit Uebermacht dastand mußte Sparta sich gefallen lassen, daß er ohne es zu fragen Messene constituirte, und nach

100 Jahren war man vernünftiger geworden: da ist ein gutes Vernehmen zwischen Sparta und Messene.

'So blieb stete Fehde zwischen den Spartanern und Messeniern, ohne daß förmliche Treffen geliefert wurden, und Sparta ward dabei immer schwächer, während die Messenier immer mehr Terrain gewannen. Der Zustand des Peloponnes blieb überhaupt derselbe. Die Arkader unter sich selbst uneins befehdeten sich immerfort; in Argos wütheten beständig angeblich aristokratische und demokratische Parteien, die aber nichts als Gewalt wollten und sich in Blut badeten. In Phlius, Elis war Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie. In Korinth bemächtigte sich Timophanes, der Bruder des großen Timoleon, der Tyrannis. Durch die Söldnerheere entstand jetzt die zweite Art der Tyrannen. Bei gänzlicher Auflösung aller Ordnung und da die Bürger die Waffen aus den Händen gelegt hatten, bemächtigten sich die Söldnergenerale der Herrschaft ohne politische Motive; das sogenannte souveräne Volk, das waffenlos keine Mittel hat sich zu vertheidigen, ist unterworfen und gedrückt. Solche Tyrannen sind in vielen kleinen Orten des Peloponnes und so wird dieser immer trauriger und trauriger ohne Hoffnung.

Theben's Zustand ist zwar noch materiell glücklich, aber es ist seit der Schlacht von Mantinea wieder ohnmächtig.

'So war jetzt Griechenland's Unglück unaufhaltbar. Seine Existenz war nur so lange gegen äußere Feinde möglich als die beiden Hauptstaaten, Athen und Sparta, noch feststanden'. 'Unterdessen aber erhob sich im Norden ein bisher verachteter Staat durch einen Mann, den man groß nennen muß: denn kein Anderer ist doch groß, als wer mit kleinen Mitteln Großes bewirkt. Dieser Mann ist Philipp von Makedonien'.

## Aeltere Geschichte Makedonien's.

65. B. In ihrem Ursprunge sind die Makedonier ein eben so räthselhaftes Volk, wie sie später in ihrem Auftreten in der Geschichte groß, merkwürdig und allgemein genannt sind. Eine Frage, die sich Jedem aufgeworfen hat, der sich mit Geschichte beschäftigt, und die zu beantworten er versucht hat, beim Versuche aber auf die größten Schwierigkeiten gestoßen ist, ist die: waren sie Barbaren oder Griechen?

Die Späteren, z. B. die Römer rechnen unstreitig die Makedonier gewöhnlich zu den Griechen; wer wird nicht Alexander als Griechen betrachten? Griechenland selbst rechnete Alexander und Philipp zu sich, und im Herodot macht König Alexander Anspruch, daß er ἀνὴρ Ἕλλην sei: freilich unterscheidet er sich von seinem Volke durch den Zusatz καὶ Μακεδόνων βασιλεύς. Im Polybius schwankt es durchaus, ob sie Griechen sind oder nicht. So viel ersieht man, daß spätere Griechen die Makedonier dermaßen als hellenisirt betrachteten, daß sie keinen Anstand nahmen sie als Griechen gelten zu lassen. Schon seit Philipp's Zeiten hatten sie Theil an der Amphiktyonie und kämpften mit in Olympia und bei den andern großen griechischen Agonen. Dadurch waren sie als Hellenen anerkannt; denn es war ein strenger alter Satz, daß nur Griechen Antheil an Agonen haben konnten. In den Zeiten des Verfalls von Griechenland wurde allerdings von der strengen Absonderung der Barbaren von diesen Spielen immer mehr dispensirt; später, schon in Cicero's Zeit betrachtete man in Rom als Griechen Alle die griechisch sprachen, ihre Geschäfte griechisch führten wie Karer, Myser, Lyder; obgleich die Griechen selbst sie nicht für sinceri Graeci hielten, wie auch Cicero sie nicht dazu zählt.

Strabo dagegen scheint die Makedonier theils zu den Thrakern theils zu den Illyriern zu rechnen; freilich steht das

in dem siebenten Buche, einem sehr verstümmelten und corrumpirten Buche des Strabo, aber doch hält er sie entschieden für Ungriechen.

'In der Zeit wo man die philologische Geschichte nicht ernstlich betrieb ist die Frage über die Nationalität der Makedonier sehr oberflächlich beantwortet worden, und in meiner Jugend rechnete man sie allgemein zu den Griechen. Wenn auch ein erleuchteter Mann wie Palmerius bemerkt, daß ja die Alten es nicht so genommen hätten, so half man sich mit schalen Ausreden. Seit den dreißig Jahren aber, daß die Geschichte ein neues Leben bekommen hat, steht die Meinung fest, daß sie keine Griechen seien. Was für ein Volksstamm sind sie nun aber? Einige behaupten, sie seien Illyrier, Andere leugnen das'. Ich habe in der zweiten Ausgabe meiner Geschichte [1]) die Frage beiläufig behandelt, wirklich musterhaft aber hat sie darauf K. Otfried Müller in Göttingen in der kleinen Schrift über Macedonien behandelt. Er geht freilich nicht ein in die eine Seite der Frage, die noch zu behandeln ist, aber auf die Behauptung Strabo's, daß die Makedonier für Thraker oder Illyrier zu halten seien, hat er vollkommen befriedigend geantwortet und deutlich erwiesen, daß die eigentlichen Makedonier weder für das Eine noch für das Andere zu halten sind, und er hat mich auf eine Stelle in einem Fragment des Hesiod aufmerksam gemacht, das ich übersehen hatte, in welchem Makedon Bruder des Magnes genannt wird, also Makedonier und Magneter als verwandte Völker angesehen werden.

'Mein Resultat nun, das mit dem von Müller im Wesentlichen übereinstimmt ist Folgendes: In der Zeit Philipp's ist ein großer Theil der Makedonier allerdings theils thrakisch, theils illyrisch, theils auch griechisch, ionisch und dardanisch; aber man muß die Makedonier der späteren Zeit durchaus von denen der ältesten Zeit unterscheiden'. Zu welchen Völkern ge-

[1]) Röm. Gesch. I, 36.

hören aber die eigentlichen Makedonier? sind sie ein Volk von ganz eigener Art? Nein sie gehören zu dem Stamme der Epiroten, 'da Strabo sagt, daß in Obermakedonien Völker seien, welche in der Haarschur und in anderen Gebräuchen mit den Epiroten übereinstimmen'. Also sind sie von demselben pelasgischen Volksstamm, zu dem diese gehören, 'von dem großen Stamme, der von Italien bis nach Asien hinein wohnt, den Griechen verwandt, aber doch von ihnen verschieden'. Bei Justin sind an einer Stelle, die man für einen Auszug aus Theopomp halten kann, die Makedonier ausdrücklich als Pelasger behandelt. Entscheidend ist aber jene Stelle des Hesiod, die fehlte noch [1].

Wenn wir nun weiter gehen, so genügt die Stelle im Thukydides wo er bei Gelegenheit des Einbruchs des Sitalkes von der Ausbreitung des makedonischen Staates spricht [2]), um alle diese Verhältnisse zu übersehen. Der eigentliche Sitz der Makedonier ist auf der Mitte und auf dem östlichen Abhange der kambunischen Gebirge, der Fortsetzung des Pindus, die den Pindus und Skardus im Norden von Makedonien verbinden; da wo die Atintanen und Orester vom eigentlichen epirotischen Stamme wohnten. Hier wohnten auch die Makedonier (bald mit η bald mit ε geschrieben). Dieser Name scheint besonders drei Völkerschaften zu umfassen, die eigentlichen Makedonier, Ἐλιμειῶται oder Elimioten, und Lynkestier. Diese drei Völ-

[1]) Daher kommt der sonderbare Umstand, daß im südlichen Makedonien wo die ältesten Makedonier wohnten, und im westlichen Thessalien wlachisch gesprochen wird, eine der lateinischen verwandte Sprache, die aber nicht durch römische Colonieen entstanden ist: die waren niemals hier. Es ist eine Bildung aus der makedonischen [und der thessalischen] Sprache, wie die italiänische aus der lateinischen. Die Albanesen [stammen von keinem pelasgischen Volke ab: sie] sind Illyrier. Das ergibt sich aus der Sprache, und hätten wir mehr illyrische Worte, so würde dies noch deutlicher erhellen. Z. B. heißt im Albanesischen mal Berg und di zwei, und Polybius meldet, daß die Stadt Dimalos auf zwei ἄκραι gelegen habe. 1826.

[2]) Thucyd. II, 99.

ker waren also Epiroten: Pelasger, Siculer, Tyrrhener, wie Sie es nennen wollen, aber das Volk war eben so wenig Hellenen wie die anderen Epiroten. Aber wie bei den Epiroten, den Molossern das herrschende γένος der Pyrrhiden sich auf die alten griechischen Heldengeschlechter zurückführte, so führten auch die Herrscher der Makedonier [im engern Sinne] ihr Geschlecht auf Herakles zurück. Darüber gibt es eine zweifache Erzählung: die eine, welcher Herodot folgt [1]), setzt ihre Ankunft in Makedonien in spätere Zeiten; sie läßt den Archegeten Perdikkas mit zwei Brüdern von Argos nach Makedonien ziehen und hier bei einem einheimischen Fürsten freundliche Aufnahme finden. Die andere Erzählung die ich für die einheimische halte, war bei Theopomp, und ist aus ihm in Diodor, Justinus und Vellejus übergegangen; ferner in die Uebersicht des Dexippus, die sich im Syncellus erhalten hat [2]). Nach dieser war Karanus Stifter des makedonischen Reiches, der an Pheidon den letzten Fürsten von Argos angeschlossen wird, nach Einigen der Bruder desselben, nach einer andern Version sein Sohn genannt wird; dieser Pheidon wird von Einigen der zehnte, von Anderen der zwölfte von Hercules genannt. Die eine wie die andere Erzählung leitet also die Herkunft der makedonischen Könige aus Argos her. Aber ich glaube daß wir Schritt für Schritt verfolgen können, wie diese Herleitung von Argos durch Klügelei entstanden ist. Wie bei allen den Griechen verwandten Völkern Geschlechts-Regierungen bestanden, so war auch bei den Makedoniern ein Königsgeschlecht. Dies Königsgeschlecht der Makedonier hieß nun die Argeaden wie dies aus Theopompus uns aufbewahrt ist, und es ist nichts natürlicher als aus dem Namen der Argeaden herzuleiten, daß sie aus Argos stammen. Nun ist es freilich darum noch nicht nöthig nach dem Peloponnes zu gehen, da das pelasgische Argos näher war.

[1]) Her. VIII, 137.

[2]) Diod. fragmm. — Just. VII, 1. Vell. Pat. I, 6. Sync. I, 495 ed. Bonn.

Leitete man sie aber einmal aus dem Peloponnes her, so war der Schritt ganz nahe sie für Temeniden zu halten, und so wurden sie zu Herakliden gemacht; daß man sie nun an den spätesten und berühmtesten der argivischen Herakliden Pheidon anschloß ist auch in der Ordnung. 'Daß die Namen der Könige ächt dorisch sind, ist nicht zu verwundern, da sie sich einmal für Herakliden ausgaben, und der Stolz überall herrschte Alles griechisch zu machen'.

Der älteste Sitz dieser makedonischen Könige abgesehen von Lynkestus und Elimiotis war in Niedermakedonien, 'während die übrigen Stämme in den Bergen sitzen'. Hier in Niedermakedonien war die Urhauptstadt Aegeae, das früher Edessa hieß und später wieder so genannt wird: wie auch in Asien alte Namen wieder erscheinen, wie z. B. Edessa noch heute Edessa[1]) genannt wird. Wo nun alte Städte zwei verschiedene Namen haben, ist dies ein Beweis, daß sie von zwei verschiedenen Völkern bewohnt gewesen sind: so Terracina und Anxur, ersteres ist der tyrrhenische, dies der volskische Name; wie von New-York in Amerika der alte [Neu-Amsterdam] verdunkelt ist. Durch den doppelten Namen dieses Ortes ist es klar, daß die alte Sage, Edessa sei von den verdrängenden Makedoniern erobert worden, wahr ist. So ist es also überhaupt wahrscheinlich, daß die Makedonier in das untere Makedonien [nicht später] vorgedrungen sind, da auch Thukydides annahm, daß sie Völker vertrieben haben; er läßt sie die Thraker aus Aemathia, die Pierier aus Pieria vertreiben und sich so hinunterwälzen.

'Ein Theil der makedonischen Stämme war also von den Bergen hinabgestiegen und hatte Aemathien und die herrlichen thrakischen Gegenden um Salonichi besetzt'. Dabei wurde der Ort der Edessa hieß erobert und hat den Namen *Αἰγαῖαι* bekommen, obgleich der Name Edessa nie ganz verschwand. Ich wiederhole diesen Namen der Philologen wegen, da man sich

[1]) Ist dies vielleicht versprochen statt Amida? A. d. H.

an keinem Fremdartigen gestoßen hat, und es einer von den Ortsnamen ist die von den Herausgebern alter Schriften immer mißhandelt werden. Man hat sich ohne Grund eingebildet, daß der wahre Name *Αἰγαῖαι* wäre, was eine aeolische Stadt ist da *Αἴγαιαι* etwas Fremdes für sie hatte, und aus *Αἰγαῖαι* ist als Abkürzung *Αἰγαί* entstanden. Dieser falsche Name ist auf die Charten übergegangen, und ich glaube, daß keine Charte das Richtige hat.

Hier nun hatten die eigentlichen makedonischen Könige lange ihren Sitz. Lynkester und Elimioten 'die in den Bergen geblieben waren' standen zu derselbigen Zeit 'und noch während des peloponnesischen Krieges' unter eigenen Fürsten, von demselben Stamme wie man sagt, wie alle pelasgischen Völker ursprünglich ihre Könige hatten. Vor dem Amyntas, zur Zeit des Darius, wissen wir nichts von der makedonischen Geschichte. Unter ihm, sind die Makedonier schon bis an den Arius in die Ebene hinuntergekommen; an der Meeresküste besaßen sie aber nur einen kleinen Strich, nur eine Strecke von einer oder zwei deutschen Meilen um die Mündung des Arius, wodurch sie mit den Griechen Verkehr hatten. Die ganze übrige Küste war von griechischen Städten eingenommen, ausgenommen etwa ein Ort wie Dium in Pierien, das auch noch den Makedoniern gehörte. Den Umfang des makedonischen Reichs können wir in etwas übersehen; wenig und nur sehr schmal scheint es sich damals über den Arius ausgedehnt zu haben. Die Handbücher lassen noch irrig das Reich des Amyntas sich bis an den Nestus ausdehnen, die Makedonier haben aber lange nicht einmal bis zum Strymon geherrscht. Die allmähliche Ausbreitung des Reiches ist recht gut dargestellt von Gatterer in zwei Charten in den Commentationen der Göttinger Gesellschaft in den achtziger Jahren *); neuere Bücher irren viel darüber. — Wir haben Silbermünzen mit dem Namen des Amyntas von uraltem Ge-

*) Commentt. Goetting. a. 1781. Tom. VI.

präge, so daß man nicht zweifeln kann, daß sie unter diesem alten Amyntas gehören; viel älteres Gepräge als die Münzen Amyntas des zweiten, des Vaters des Philippos[1]). Also schon damals hatte man in Makedonien Münzen mit griechischer Schrift, wie meist alle Barbaren im Bereiche von Griechenland solche mit griechischer Schrift prägten. Nur wenige hatten andere Schrift; in Pamphylien z. B. hat man solche mit sehr schönem Gepräge gemünzt, die eigene Schrift hatten. Aber sonst ist es Regel, daß auch die Barbaren griechische Schrift hatten. Daß die Makedonier schon [solches] Geld geprägt haben, zeigt, daß sie griechische Cultur hatten.

Amyntas also, der zur Zeit des Darius regierte, mußte dem Könige von Persien huldigen. Einen Frevel den die persischen Boten an seinem Hofe begingen ahndete sein Sohn Alexander mit ihrem Morde; davon habe ich Ihnen schon früher erzählt. Nachher mußte das mit großem Gelde abgebüßt werden. Alexander rächte sich hernach, als er sah daß die Sache der Perser übel ging; daraus aber machte er sich ein Verdienst indem er den Griechen Nachrichten über die Perser gab, und später rühmten sich die Makedonier, daß er die Ueberreste des persischen Heeres auf dem Rückzuge nach der Schlacht von Plataeae aufgerieben habe. Sogar Demosthenes[2]) räumt den verhaßten Makedoniern diesen Ruhm ein, aber mit einer merkwürdigen Verwechselung von Personen, was zeigt, wie er in der Geschichte nicht genau ist. Aber die Geschichtschreiber Herodot

[1]) Die sybaritischen Münzen zeigen in ihrem Gepräge das höchste Alterthum, wo die Schrift noch von der Rechten zur Linken geht. Sie sind älter als alle noch vorhandenen Münzen aus Griechenland. Daß wir aus Athen keine alten Münzen mehr haben, kommt wohl daher, weil Solon den Münzfuß herabsetzte und alte eingeschmolzen wurden. [Die vorstehende Stelle steht in Einem Hefte von 18⅔ an den Rand geschrieben. Wahrscheinlich ist sie aus den Vorlesungen von 1826 genommen, aus denen in diesem Hefte häufig Auszüge an den Rand geschrieben sind. Doch hat sich dies nicht feststellen lassen. A. d. H.]

[2]) De ord. rep. p. 173, 8 R.; c. Aristocr. p. 687, 5 sqq.

und Thukydides sprechen nicht davon. Wahrscheinlich ist es, daß wenn Perser als einzelne Flüchtlinge gekommen sind, die Makedonier dieselben todtgeschlagen haben, weil sie Geld und Kostbarkeiten suchten, und nachher diese Schändlichkeiten als Verdienst geltend gemacht haben. Dieser Alexander legt großes Gewicht darauf ein Heraklide und von griechischem Stamme zu sein und suchte sein Volk zu hellenisiren. Er erlangte für sich persönlich, aber nicht für sein Volk, das Recht zu den olympischen Spielen zugelassen zu werden, weil er nach seiner Angabe Herakllide und ἐξ Ἄργους war, aber mit großem Widerspruche und die Hellanodiken sind in diesem Falle gewiß nicht sehr gerecht gewesen. In der Geschichte ist er übrigens sonst ganz dunkel. Aus Thukydides wissen wir nur, daß die Makedonier sich immer mehr ausbreiteten indem sie die Illyrier und Thraker aus dem Lande vertrieben und sich da ansiedelten. Indessen waren die Grenzen des makedonischen Reiches noch immer außerordentlich enge; Obermakedonien gehörte ihnen noch nicht, und ausgenommen die kleine Strecke um den Axius war die ganze Küste griechisch.

Kurz vor dem peloponnesischen Kriege, bei den Unruhen die diesen herbeiführten, tritt Makedonien zuerst in die griechische Geschichte ein durch König Perdikkas. Da zeigt es sich auf unbegreifliche Weise ohnmächtig; so gering das Reich ist so muß man über diese Schwäche sich doch wundern. Ihre Reiterei bedeutete etwas, aber sie hatten gar kein regelmäßiges Fußvolk, keine Hopliten. 'Wir sehen den makedonischen König eben so kraftlos wie die epirotischen Fürsten, ohne Geld und Autorität'. Perdikkas zeichnete sich durch Wankelmuth und Unzuverlässigkeit aus; er hatte Haß und Mißtrauen gegen die Athener und wollte ihnen die Herrschaft über die Städte an der Küste entreißen, aber eben so wenig traute er den chalkidischen Städten, die sich auf seinen Rath in einen Staat, den olynthischen, zusammengezogen hatten. Nachher zerfiel er mit dem

Ol. 81, 3.

Brasidas, versöhnte sich mit den Athenern und blieb von da ab mit ihnen in leidlichem Vernehmen.

Ol. 91, 3. Auf ihn folgte Archelaus, sein natürlicher Sohn, der nach allgemeiner Angabe seinen ächten Bruder den rechtmäßigen Thronerben ermordete oder doch von seiner Ermordung Vortheil zog. Man kann aber doch nicht bestreiten, daß der Mörder seinem Lande und seiner Nation sehr nützlich gewesen ist. 'Bisher waren die Makedonier gegen ihre Nachbarn, Paeonen und Illyrier, nur durch die Berge und die Verwilderung ihrer Grenzen geschützt'. Archelaus war es, sagt Thukydides[1], der die makedonischen Städte die des Namens werth waren anlegte und befestigte; er that für Makedonien was König Heinrich für Deutschland that. Er gründete zuerst Städte: sonst wohnten die pelasgischen Völker in kleinen offnen Orten, mit Widerwillen gegen ummauerte Städte. Archelaus verlegte bereits seine Residenz von Aegeae nach Pella, das sich schon unter ihm vergrößerte, aber freilich noch selbst unter Philipp eine kleine Stadt war. Sie müssen sich diese makedonischen Orte überhaupt unendlich klein denken, wie z. B. Zürich im Anfang, oder St. Gallen das im vierzehnten Jahrhundert nur hundert Häuser hatte, wie unser Bonn, wo im zwölften Jahrhundert die Brückenstraße am Markte die Grenze und nur der Kreis um den Münster bewohnt war. So war es mit Pella der Fall; in Herodot's Zeit war es noch eine πολίχνη. Archelaus zog ferner Griechen an sich und bemühte sich die Makedonier zu cultiviren. Diese Versuche gleichen merkwürdig den Bestrebungen Peter's des Großen und seiner Nachfolger. So ward in Petersburg die Akademie der Wissenschaften mit lauter Fremden angelegt, und Peter's eigene Barbaren waren nur Ehrenmitglieder. Auch Archelaus errichtete wirklich etwas das einer Akademie der Wissenschaften ähnlich sieht; er zog Griechen an sich, Dichter, Gelehrte, denen er Aufenthalt und Unterhalt gab, so Euri-

[1]) Thuc. II, 100.

pides, der sein Leben bei ihm beschloß. Auch erfuhren diese Griechen von den makedonischen Großen die noch entsetzlich roh waren dieselbe brutale Behandlung wie die fremden Gelehrten in Petersburg von den russischen Hofleuten Peter's des Großen. Dasselbe Schicksal erfuhr auch Euripides von einem vornehmen Makedonier. Sie mußten sich bequemen diese Wohlthaten von einem Brudermörder anzunehmen, und dazu noch die Mißhandlung und den Stolz der makedonischen Barbaren zu ertragen. Dennoch hat Archelaus sehr viel für sein Land gethan, und von seiner Regierung hebt eine neue Aera an.

Die Regierung Amyntas' II, des Vaters Philipp's II, war durchaus unglücklich. Er ist schon in der Geschichte vorgekommen durch den Krieg mit den Olynthiern, wo er die Spartaner gegen diese zu Hülfe rief. Ol. 96, 3.

In der Nähe Makedonien's hatte sich ein Staat gebildet, von dem die Geschichtschreiber keine Notiz nehmen, die Alten nur beiläufig sprechen, der Staat der Taulantier in Illyrien, der von einem Bardylis gestiftet war, — ob Bardȳlis oder Bardy̆lis ist nicht zu entscheiden, da der Name bei keinem Dichter vorkommt; wahrscheinlich ist aber Bardȳlis, weil mehre den Namen auch Bardyllis schrieben. 'Die Illyrier waren von alten Zeiten her ein aufgelöstes Volk; jeder Stamm bildete für sich einen Staat, ohne allen festen Vereinigungspunct. Jetzt aber fing Bardylis an die losen Stämme zusammenzuziehen. Wie wir zufällig wissen' hatte er als Räuber angefangen, wie Ali-Pascha, wie alle berühmten Albanesen 'aus dem achtzehnten Jahrhundert', ächte wahre Nachkommen der alten Illyrier, 'die als Straßenräuber anfangen, dann ihre Nachbarn unterwerfen und einen Staat stiften'. Ein solcher war auch Bardylis: 'wir müssen uns nur nicht denken, daß Bardylis als gemeiner Räuber mit seinen Gesellen im Walde lag, sondern er war wie ein Besitzer eines festen Schlosses, der nach und nach einen immer größeren Anhang um sich sammelte, sowohl aus dem eigenen

Stamme, als aus fremden. 'Bei diesen Völkern ist der Räuber der bewunderte Stand, die Thaten dieser Banditen sind für sie Großthaten, die sie beschäftigen, wahrer Krieg, sonst kennen sie nichts; so erregte auch Bardylis Bewunderung, und namentlich ward er durch die ungemeine Gerechtigkeit berühmt, die er bei seiner Bande ausübte. So ward er allmählich als Führer einer Straßenräuberbande von den Illyriern und Taulantiern als König anerkannt und gründete ein wahres Königreich; ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die späteren illyrischen Könige seine Nachkommen sind. Die Weltgeschichte hat anders entschieden; aber er verdient persönlich gewiß nicht mindere Beachtung als Philipp. Der natürliche Zug sich in größeren Staaten zu vereinigen, der damals bei den Griechen so allgemein war, dieser zog auch mehrere illyrische Völkerschaften zusammen. 'So vereinigt war Illyrien den Makedoniern zu mächtig'. Obgleich die Illyrier als Räuber aufgelöst kämpften, hatten sie auch wie jetzt entschiedenes Geschick zu strengem Dienste in der Linie und bildeten eine feste Schaar; nicht bloß desultorisch führten sie Krieg, sondern streng geordnet. So bildete sich Bardylis eine Macht und mit dieser brach er in Makedonien ein, überwältigte den König Amyntas, eroberte einen Theil seines Reiches und für den übrigen machte er sich König Amyntas zinspflichtig.

Ol. 102, 3. Amyntas hatte viele Söhne und die Geschichte Makedonien's nach seinem Tode ist ein großes Chaos, dessen Entwickelung mit Sicherheit vielleicht unmöglich und am Ende auch wenig ersprießlich ist. Der unmittelbare Nachfolger des Amyntas ist wahrscheinlich Alexander, und dieser ist es wahrscheinlich der in der Fehde mit Thessalien seinen jüngeren Bruder Philipp als Geißel nach Theben geschickt hat. Diodor's Erzählung, daß Philipp dort mit Epaminondas in einem Hause erzogen worden sei, ist unbegreiflich absurd, ohne alle Rücksicht auf das Alter. Bei Theopompus fand er so etwas gewiß nicht. Aber wahr-

scheinlich ist es, daß Philipp [wirklich als Geißel] gesandt worden ist, um den Schutz den der makedonische König verlangte zu verbürgen, und sehr glaublich ist, daß Epaminondas ihm eine vollkommene griechische Erziehung hat angedeihen lassen, so daß Philipp diese Zeit immer hat segnen können[1]). Alexander ward mit Vorwissen der Königin Mutter Eurydike ermordet, und ihr Buhle als Reichsverweser auf den Thron gesetzt. Nach dessen Tode folgt Perdikkas III. Es frägt sich nun, ob Philipp damals schon wieder nach Makedonien zurückgekehrt war und dort auf einen kleinen Bezirk angewiesen lebte, oder ob er bis zur Ermordung seines Bruders und bis zu seiner Thronbesteigung in Theben blieb und von dort entwischte, wie Demetrius aus Rom nach Syrien entwischte. Ich halte das Erstere für wahrscheinlicher; dafür spricht auch eine Erzählung des Speusippus bei Athenaeus[2]): schwer ist zu glauben, daß dieser das damals so dreist ersonnen hätte, wenn gar nichts daran gewesen wäre. Perdikkas blieb in einer Schlacht gegen die Illyrier.

Ol. 103, 1.

Ol. 103, 4.

Ol. 105 1.

Der Zustand Makedonien's nach seinem Tode war der der höchsten Auflösung. Ein gewisser Pausanias von dem wir nicht wissen, wie er der königlichen Familie angehört, machte auf den Thron Anspruch, von den Thrakern unterstützt; einen andern Kronprätendenten, Argaeus, Enkel des Archelaus, unterstützten die Athener mit einer Flotte und einem Heer von 3000 Mann geführt von Mantias. Gegen diese beiden Prätendenten erhob sich Philipp. Auch diesen damaligen Zustand Makedonien's kann man mit mehreren Zeitpuncten Rußland's im 14ten und 15ten Jahrhundert vergleichen, wo mehrere Prätendenten unter sich kämpften und Räuberhorden das Land durchstreiften. Gegen solche Schwierigkeiten mußte Philipp auftreten.

[1]) 1826 bezweifelt N. überhaupt den Aufenthalt Philipp's in Theben.
A. d. H.

[2]) Athen. XI p. 506 e. f.

## Gründung der Macht Philipp's. Eindringen in Griechenland.

66. B. Als Philipp die Regierung antrat war Makedonien nicht bloß durch die Illyrier und das große Königreich der Taulantier eingeengt und bedrängt, sondern auf der andern Seite auch durch das große paeonische Königreich, dessen Größe wir nicht bestimmen können, und dessen Lage selbst wir nicht einmal genau wissen. Wir lesen zwar, daß die Paeoner um den Strymon oberhalb Aemathia wohnten, ob aber alle Paeonervölker einen Staat bildeten, ob nicht manche abgesondert waren, darüber können wir nichts vermuthen. Jenseits der Paeoner lag das thrakische Königreich der Odryser, in seinem Umfange groß, mit sehr wandelnden Grenzen; es berührte Makedonien aber nicht. An der Seeküste hatten die makedonischen Könige noch nichts weiter als den schmalen Streif am thermaischen Meerbusen und einzelne Puncte in Pierien.

Hier waren Methone und Pydna die bedeutendsten Städte, und beherrschten wie es scheint die Landschaft Pieria selbständig ohne Verbindung mit Olynth. Unter Olynth standen die Städte vom thermaischen Meerbusen bis gegen den zweiten Meerbusen zwischen Sithonia und Athos, der den Staat von Torone von dem olynthischen trennte. Diese Orte machten den olynthischen Staat aus mit Ausnahme einiger Orte, die unter athenischer Hoheit standen, namentlich Potidaea. Oestlich weiterhin waren Akanthus und Apollonia ohne Verbindung mit Olynth. Die entferntestе griechische Stadt gegen Thracien hin war Amphipolis, welches Sparta im letzten Friedensschluß ausdrücklich den Athenern zugesichert hatte. Aber die Stadt selbst, obwohl abgetreten von Sparta, war darum nicht gesonnen der athenischen Hoheit sich zu unterwerfen; um die Athener abzuwehren, hatte es sich schon früher den Makedoniern in die Arme

geworfen'; es war eine stete Angelegenheit der Athener sich Amphipolis wieder unterthan zu machen. 'Einige Puncte auf der Küste von Thracien und Makedonien hatte übrigens Athen bei der reconstitutio imperii durch Chabrias und Timotheus sich wieder unterworfen und es' besaß wahrscheinlich noch Potidaea und die Umlande.

Die damalige Zeit und einige Zeit nachher gehört zu denen wo Athen am Traurigsten geführt wurde. Es fehlte an einem Führer. Zwar hatte Athen einige verhältnißmäßig nicht verächtliche Befehlshaber, aber erstens waren sie keine Staatsmänner, und dann waren die Besseren unter ihnen wie Iphikrates und Chabrias alt geworden, die Jugendkraft die dem Feldherren so nöthig ist war in ihnen erloschen. Mit ausnehmenden Befehlshabern sind sie auch nicht zu vergleichen: sie waren nur vorzüglich im zweiten Range wie die Befehlshaber in Europa nach Friedrich's des Großen Tode. Die beiden alten Männer Iphikrates und Chabrias waren untergehende Gestirne, des Timotheus glänzende Zeit war auch vorüber, obgleich er weniger bejahrt war als jene. Die jüngeren Befehlshaber Athen's waren nicht nur Leute von höchst mittelmäßigen Gaben, sondern zum Theil auch alles Zutrauens unwürdig. Wäre Leosthenes damals schon in der Kraft seines Lebens gewesen, so hätte das Schicksal Athen's sich anders gewandt. Unter den jungen Männern in Athen war Chares der erste, obwohl von sehr mittelmäßigem Talent als Feldherr, leichtsinnig und nichtswürdig durch seine Gewissenlosigkeit; 'ein gemeiner Condottiere, der nur das für sich hatte, daß die Truppen sich gerne bei ihm anwerben ließen'. Dann hatten sie einen Fremden, Charidemus von Oreus, den Athen in Dienste genommen hatte, was es nie hätte thun sollen da seine Stadt Athen feindselig war. Aber auch er selbst war ein durchaus gewissenloser Condottiere, jedem Werbenden bereit, der sich locken ließ zu frevelhaften Unternehmungen wo Geld zu gewinnen war, oder den Dienst verließ und sich bei

Andern vermiethete. Mit Ausnahme des einzigen Kallistratus war die Führung nichts. Kallistratus war ein fähiger, geschickter Mann, guter Redner, wohlgesinnt, aber kein Mann von großer Bedeutung. Außer ihm kann man aber von den Staatsmännern Niemand mit Freude nennen.

Der kriegerische Geist in der Republik war ganz erstorben; derjenige Zustand der Kriegsführung war jetzt in Griechenland allgemein, den Machiavelli in Florenz zu seiner Zeit fand. Kein Krieg ward anders geführt als durch geworbene Söldner, von dem alten persönlichen Kriegsdienst war nicht mehr die Rede. Der Reichthum in Athen hatte sich damals im Vergleich mit den unmittelbar vorhergehenden Zeiten ungemein hergestellt. Obgleich im Anfange von Philipp's Regierung die Stadt noch sehr im Verfalle war, wie es in der kleinen Schrift des Xenophon περὶ πόρων (II, 6) steht, daß innerhalb der Mauern eine Menge wüster Baustellen waren, die Bevölkerung [also] sehr verringert war, muß dennoch der Reichthum des Staats sich ausnehmend hergestellt haben. Wenn man bedenkt, wie um Ol. 100 Athen große Schwierigkeit fand eine kleine Flotte zu rüsten, wie hernach aber große Ausrüstungen leicht waren, und Athen bedeutende Flotten und Heere hielt, so ersieht man daraus leicht, wie unbegreiflich Athen sich wieder hergestellt hatte. Ueber die Ursachen kann ich wenig Bestimmtes sagen; und es läßt sich darüber nur vermuthen. Mir scheint die Wiederherstellung des Handels mit Persien und Aegypten am Meisten dazu beigetragen zu haben; es muß dabei sehr viel gewonnen haben, da keine Schifffahrt zwischen Kleinasien und Aegypten stattfinden konnte, und Athen als neutrale Macht zwischen beiden Ländern vermittelte und die Fracht hatte. Auch scheint der Handel nach dem schwarzen Meere damals eine viel bedeutendere Ausdehnung gehabt zu haben als vorher. Das liegt klar am Tage daß Athen hergestellt ist, und glückliche Handelsconjuncturen sind gewiß die Ursache gewesen, welche die Wohlhabenheit hoben.

Mit diesen Mitteln stand Athen allein in Griechenland da; von Sparta war nicht mehr die Rede; es beschränkte sich blos auf Fehden mit den Nachbarn. Niemand baute auf Sparta; von Theben war mit Epaminondas der Geist gewichen. Aber Philipp vereinigte in sich Alles was die anderen Staaten alle vorher einzeln für Athen Verderbliches gehabt hatten.

Die Geschichte König Philipp's ist im Alterthume bekanntlich von Theopomp geschrieben, ungeheuer ausführlich, mit einer unermeßlichen Menge von Excursen und Episoden. Wir haben diese Geschichte nicht mehr; sie hat aber allen Erzählungen die wir über Philipp haben zum Grunde gelegen, und gerade diese Weitschweifigkeit mag der Grund sein, daß wir die Geschichte des Philipp so kurz haben. Wir kennen sie nur sehr unvollkommen: größtentheils nur das was wir aus den leidenschaftlichen Reden des Demosthenes und seines Gegners lernen können. Die zusammenhängende historische Erzählung bei Diodor ist ganz unglaublich kurz und armselig: aus den größten Widersprüchen macht er sich nichts, selbst die hierher gehörigen Schriften, wie die Rede des Aeschines gegen Ktesiphon hat er nicht einmal gelesen, Vieles schreibt er ganz ohne Sinn auf's Gerathewohl hin. Den ersten Theil von Philipp's Geschichte bis zur Belagerung Perinth's hatte auch Ephorus geschrieben. 'Einige schreiben das letzte (30.) Buch vom Ende des phokischen Krieges bis auf diesen Zeitpunct seinem Sohne Demophilus zu [1]. Aber wenn er es selbst schrieb, warum schloß er hier? Als ein Mann, als ein Hellene rechter Art: denn der Entsatz von Perinth war der letzte glückliche Erfolg der freien Griechen. Hier endigte der gute Grieche, während der launige mit sich unzufriedene Theopomp die Geschichte der Unterjochung schrieb'.

Polybius [2]) wirft dem Theopompus vor, daß er im Wider=

[1]) N. spricht sich 1825 für diese Meinung aus, mit Bezugnahme auf Diod. bibl. XVI, 74. A. d. H.

[2]) VIII, 11.

spruche mit sich selbst sei; er sage: er habe sich einen Stoff gewählt, der reicher und interessanter sei als irgend ein anderer historischer Stoff, die größte Revolution der Zeit durch Philipp (er schrieb unter Alexander); und dann spreche er wieder von Philipp auf die herabwürdigendste Weise, erzähle von ihm die größten Schandthaten, daß sein Hof der Sammelplatz der verworfensten Menschen aus ganz Griechenland gewesen sei, und je schlechter sie gewesen, desto lieber habe Philipp sie aufgenommen. Mich wundert daß Polybius den Widerspruch so sehr hervorgehoben hat; er ist nicht so groß wie Polybius meint, und Beides läßt sich wohl verbinden. Wir müssen Philipp als eine Naturerscheinung und als moralisches Wesen unterscheiden.

Unstreitig war Philipp ein ganz ungemeiner, außerordentlicher Mann und das Urtheil mancher Alten, daß er durch Gründung des makedonischen Staats etwas ganz Andres gethan als Alexander durch die Anwendung der erworbenen Kräfte, ist ganz richtig. Wenn man die Kraft bedenkt, mit der er zuerst als Vormund seines Neffen, der bald verschwindet, die Regierung ergriff, dann als König; die Sicherheit mit der er unter solchen Umständen, wo das Reich beinahe vernichtet war, die Krone nahm; wie er da einige Feinde überredete, besänftigte, andere bekämpfte; wie er seine Erfolge durch Einrichtung seines stehenden Heeres und Vervollkommnung desselben, durch Anordnung einer neuen Kriegsordnung befestigte; wenn wir das erwägen, wenn wir lesen wie Demosthenes selbst mit Grausen seine Eigenschaften schildert; wie er für seinen Zweck unermüdlich, Sommer und Winter hindurch jede Beschwerde, Krankheit duldete, dann wieder in voller Thätigkeit stand; wie jeder Erfolg ihn nur zu Größerem reizte und nichts ihn abschreckte; wie jedes mißlungene Unternehmen ihn nur belehrte, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, aber ihn es nicht aufgeben ließ: so können wir nicht anders als seine Fähigkeiten außeror-

deutlich hoch anschlagen. Wenn wir ihn als Schöpfer seines Staates betrachten, wie er die verschiedensten Völker unter sich vereinigte, Makedonier und Griechen; mit welchem Blicke er die ausgezeichneten Talente zu finden wußte und an sich zog; wenn wir erwägen, was das für ein Mann gewesen sein muß, von dem aus die Inspiration zur Bildung so großer Feldherrn ausging, der sich mit einer so zahlreichen Schaar großer Feldherrn umgab, zu denen, wohlgemerkt, Alexander nichts hinzugethan hat: denn alle Feldherrn Alexander's sind aus der Schule Philipp's hervorgegangen, kein einziger ist den Alexander nicht von Philipp ererbt hätte; wenn wir die Geschicklichkeit sehen mit der er Völker, Staaten für sich und seinen Zweck stimmte, sie bereit machte ihm zu dienen und für sich selbst die gewöhnlichste Klugheit zu vergessen; wenn wir diese Eigenschaften sehen, so können wir nicht anders als anerkennen, daß er ein ungemeiner Mensch war.

Etwas Anderes ist es, ob er ein guter und edler Mensch war. Daß er edle Anlagen in sich gehabt, läßt sich weder leugnen, noch bin ich gesinnt es leugnen zu wollen. Von ihm gibt es menschliche, edle Züge; er war Freund des Freundes, gegen die welche ihm nahe standen wußte er sich edel zu zeigen. Aber auf der andern Seite war sein Zweck ihm Alles; nie hat ihn eine Rücksicht auf Treue und Glauben, auf Tugend und Gewissen von Verfolgung seiner Zwecke abgehalten. Ein Wort wird ihm zugeschrieben: ich kann nicht sagen, warum es falsch sein soll: „daß man die Kinder im Spiele mit Würfeln, und die Männer mit Eiden betrüge." Ihm war nie zu trauen; nie meinte er es ehrlich, wenn er einen Vertrag abschloß; auch die niedrigsten Mittel scheute er nicht um diejenigen welche ihm entgegenstanden zu gewinnen, allenthalben erkaufte er Verräther, und er scheute sich nicht dies zu gestehen. Rühmte er sich doch gerne mehr Städte mit Silber als mit Eisen erobert zu haben! Daß seine Sittenlosigkeit von der abscheulichsten Art und grenz-

zenlos war ist Thatsache. In Hinsicht der Persönlichkeit steht Alexander über ihm; wäre dieser nicht dem Trunke ergeben gewesen, sein abscheuliches Laster, so ließen sich keine ähnlichen Sachen von ihm sagen wie von Philipp. Es kann zwar sehr leicht sein und ich glaube es selbst, daß die guten Züge Alexander's größtentheils künstlich waren: er hatte Ruhm und Ehre vor Augen; aber selbst dieses Spiel mit Edelmuth wäre ihm nicht möglich gewesen, wenn ihm nicht die Wesentlichkeit des Guten klar und er von Natur edelmüthig gewesen wäre. Dazu kam freilich bei Alexander der unermeßliche Vortheil des herrlichen Unterrichts des Aristoteles, dessen segensreiche Folgen nie ganz erloschen, obgleich er sich davon nur zu viel emancipirt hat. Philipp hatte eine solche Erziehung, wo er auf das wahrhaft Edle und Wesentliche der Tugend aufmerksam gemacht worden wäre, nicht empfangen. Seine erste Jugend hat er an einem halbbarbarischen Hofe zugebracht, wo Schande das Gewöhnliche war. Gewiß hat er von der Amme her griechisch geredet, aber ohne griechische Gesinnung. Dann ist er allerdings in Theben gewesen. Aber daß er im Hause des Epaminondas erzogen worden, ist gewiß nur mit außerordentlicher Beschränkung zu verstehen, und wer kann sagen, daß dem jungen Fürsten die anspruchslose, unberedte Tugend des Epaminondas verständlich geworden ist?

Aber ein außerordentlicher Mann ist Philipp gewesen; er allein hat das makedonische Reich erhoben; ohne ihn wäre es zertrümmert worden. Gleich vom ersten Augenblicke an lag das Ziel, Griechenland zu beherrschen, ihm fest vor Augen.

Ol. 105, 1. Philipp 'theilte seine Feinde', zuerst kaufte er den thrakischen König mit Geld ab, der den Kronprätendenten unterstützte; dann schlug er leicht das kleine Corps, welches die Athener dem andern Kronprätendenten, dem Argaeus, beigegeben hatten, ohne zu untersuchen ob er die Stimme der Nation für sich habe. Um Zeit war es ihm auf's Aeußerste zu thun, und um sich

für jetzt mit den Athenern schnell zu versöhnen gab er die Gefangenen los, 'und zog seine Hand von Amphipolis ab, das er nachher immer noch einnehmen konnte. Die Athener achteten gar nicht auf das kleine Makedonien und schlossen Frieden mit ihm, meinten Amphipolis nun leicht wieder zu gewinnen. Nachdem er so die Neutralität Athen's erkauft hatte, warf er sich mit aller Macht auf seine übrigen Feinde'. Er verband immer zu gleicher Zeit Rüstung und Unternehmung mit einander, führte Schlag auf Schlag. Jetzt unterwarf er sich das vielleicht nicht Ol. 105,2. sehr große Reich der Paeoner: — das Einzelne wissen wir nicht; — dann wagte er es gegen die Illyrier in's Feld zu ziehen, die er schon ein Mal geschlagen. Er forderte von ihnen die eroberten Theile Makedonien's heraus; wahrscheinlich war dies Hochmakedonien, die kleinen Fürstenthümer Elimiotis, Lynkestus, die sich unter die Hoheit Illyrien's begeben hatten, statt daß sie sonst in Verhältniß zum Königreich Makedonien standen. In diesem Kriege begegneten ihm die Illyrier mit großer Heeresmacht, schon aufmerksam auf den jungen ehrgeizigen Mann: er bestieg den Thron mit 24 Jahren.

Aber Philipp hatte schon sein Heer gebildet[1]). Er bedurfte einer bedeutenden numerischen Kraft, einer starken physischen Masse, und diese rüstete er aus. 'Es wäre Zeitverlust gewesen, wenn' er seine Macht gebildet hätte, wie die Römer nachher ihre Legionen und Iphikrates seine Peltasten, durch persönliche Ausbildung der einzelnen Soldaten, sondern er mußte sich darauf verlassen durch die Masse zu siegen, wie Carnot im Revolutionskriege die Massentaktik zurückführte — freilich mit kleineren Massen — weil die Nationalgarde nicht Stand hielt und die Cavallerie schlecht war, indem er die Bataillone in Massen zusammen zog, und diese Taktik den Feldzug von 1793 und 94 ganz und gar entschied. 'So nahm er die griechische Phalanx an; da aber die meisten seiner Gegner Phalangiten waren: —

[1]) Vgl. Röm. Gesch. III S. 543 ff.

alle Griechen waren es und auch die Illyrier kämpften in der Phalanx, nur die Thraker waren Peltasten; — so trat er ihnen mit einer stärkeren Phalanx entgegen und brachte sie auf den höchsten Grad der Vollkommenheit'. Schon Iphikrates hatte die Massen verstärkt, indem er längere Lanzen gegeben hatte, 'und Epaminondas hatte die Phalanx 50 Mann tief gestellt, das war aber bloß zum Vordrücken, und die hintersten Glieder waren dann eine Masse, die blind vorwärts getrieben wurde'. Philipp dagegen ging viel weiter indem er zugleich die tiefe Aufstellung und die tiefe Bewaffnung verband. Er gab seinen Truppen die unermeßlich langen Sarissen, wodurch er so viel bewirkte, daß dem Feinde die Speereisen von 5 bis 6 Gliedern entgegen standen, 'und stellte die Phalanx 12 bis 16 Mann tief, während die Griechen gewöhnlich nur 8 Mann tief standen und bei ihnen nur 3 Lanzenspitzen vorstanden'. Wie in dem Schiffskampfe, wo die Schiffe mit den rostris gegen einander rannten, eine Pentere eine Triere, die römischen Schiffe die feindlichen mit dem ἔμβολον über den Haufen warfen, so schlug Philipp durch die tiefere Aufstellung und schwereren Waffen die schwächere griechische Masse. 'Seine Phalanx war nicht anders zu brechen als mit Tirailleurs und auf unebenem Terrain.

Zudem war sie auf die verzehrte Bevölkerung Makedonien's berechnet; denn das Land war so menschenleer, wie Schweden nach Karl XII. Ein Jeder aber der an schwere Arbeit gewohnt war, jeder Bauer mit gesunden Knochen konnte in der Phalanx einen Platz finden. Zwar taugte er nichts als Rottmeister und Urag, auch nicht auf der Flanke, aber in der Mitte war er herrlich. Dazu konnte man ihn in drei oder vier Tagen anlernen; die ganze Kriegskunst des Sarissenträgers bestand im Marschiren, und da die Natur keinen Menschen so sehr vernachlässigt hat, daß sie ihm nicht ein wenig Takt mitgegeben habe, konnte er das Marschiren in ein paar Tagen ohne Mühe lernen.

Die Phalanx also erprobte sich zuerst an den Illyriern, die

nicht daran dachten, daß die Makedonier sie schlagen würden, und mit ihr gewann Philipp eine große entscheidende Schlacht gegen sie, in der Tausende von ihnen auf dem Wahlplatze blieben; er entriß ihnen nicht nur den von ihnen gewonnenen Theil Makedonien's, sondern setzte seine Eroberungen bis zum See Lychnitis, dem See von Achrida fort über die Berge herüber, so daß alle illyrischen Pässe in seiner Gewalt waren.

Sodann wandte er sich gegen Amphipolis. Nachdem er zuerst die Amphipoliten gegen Athen unterstützt hatte, erkaufte er sich in der Stadt eine Partei und nahm sie mit deren Hülfe durch Ueberraschung ein. Durch diese Eroberung gewann er den Zutritt zu den reichen Goldbergwerken von Krenides, die jährlich für 1½ Millionen Thaler in unserem Gelde Gold eintrugen (damals stand Gold zu Silber wie 10 zu 1, jetzt zwischen 15 und 16 zu 1, so daß der Ertrag nach dem jetzigen Verhältniß des Goldes zum Silber 2,200,000 Thlr. sein würde). Diese Bergwerke entriß er den Thasiern und gründete dort später zu ihrer Bearbeitung die Colonie Philippi[1]). Ol. 105, 4.

Was für Philipp's Fortschritte besonders günstig war, war daß Athen damals in einen höchst unglückseligen und schwierigen Krieg, den sogenannten Bundesgenossenkrieg verwickelt war. Athen hatte seine Vortheile größtentheils dadurch erlangt, daß die Städte und Inseln, welche bedeutende Seemacht hatten, wieder unter seiner Leitung standen: Chios, Rhodos, Mitylene, Samos und Byzanz. Aber diese Staaten waren doch gegen Athen in stetem Mißtrauen, und es mag wohl sein, daß Athen in damaliger Zeit das Zugeständniß der gleichen Berathung der Bundesgenossen nicht ganz gehalten hat, und daß es manche Ursachen zu Klagen und Mißtrauen gab. Kurz die Bundesgenossen fielen ab, und Athen, statt daß es hätte abwarten

[1]) Der vorstehende Absatz ist von S. 321 Z. 5 hierher gesetzt. „Thasiern" ist Emendation für „Thraciern", das die Hefte haben.
A. d. H.

sollen, bis das eigene Interesse jene Staaten wieder zu Freundschaftsverhältnissen mit ihm zurückführte, und einsehen, daß seine frühere Macht und die alte Herrschaft hin waren, begann den Krieg und suchte sie mit Gewalt zu unterjochen. Dieser Ol. $\frac{105,3.}{106,1.}$ Krieg dauerte drei Jahre, kostete den Athenern unglaubliche Summen, und zog ihnen mehrere bedeutende Verluste zu; vor Allem aber schadete er ihrer Consideration sehr. Auch Kos, das damals bedeutend war, hatte sich den Bundesgenossen angeschlossen. Von dem Einzelnen wissen wir fast gar nichts; das Nähere wissen wir eigentlich nur von einem Tage: einem Angriff den die Athener auf die Verbündeten im Hafen von Chios machten, der sehr unglücklich ablief und bei dem Chabrias sein Leben verlor. Die Perser hatten ihre Hand in diesem Kriege aber sie selbst erschienen nicht, sondern ihr Vasall Mausolus, Dynast von Karien, der in Halikarnassos seinen Sitz hatte und sich nachher Rhodus' bemeisterte, gab den Abtrünnigen, vielleicht auf Anstiften des persischen Königs, Geldunterstützung und Hülfe an Schiffen und Leuten. Die Athener mußten am Ende der drei Jahre die Bundesgenossen als unabhängig anerkennen und zufrieden sein, daß sie durch den Frieden wieder in ein leidliches Freundschaftsverhältniß kamen. Einen Erfolg muß jedoch dieser Krieg gehabt haben, die Eroberung von Samos. Auch dieses muß mit den Bundesgenossen gegen Athen einverstanden gewesen sein, denn es findet sich eine Kleruchie dort, die in diese Zeit fällt, und dies zeigt doch, daß Samos im Anfange des Krieges [gegen Athen stand], von den Athenern eingenommen sein muß und dann Kleruchen erhielt; denn diese Kleruchie kann doch nur Folge einer Eroberung sein. Diese Kleruchen bleiben bis nach Alexander's Zeit 'wo sie wieder vertrieben wurden' und die Athener hielten diesen Besitz für ein besonderes Kleinod. Diesen Umstand hat, so viel ich weiß, noch kein Geschichtschreiber bemerkt. 'Mehrere Schriftsteller meinen, Philipp habe in dem Frieden nach der Schlacht bei Chaeronea den Athenern

Samos eingeräumt: so Barthelemy nach Plutarch vit. Alex. Aber Philipp hatte Samos nicht erobert, und eine Bedingung in diesem Frieden war wie in dem des Alkibiades, daß alle griechischen kleineren Staaten souverain sein sollten, so daß Philipp sich für den Beschützer der kleineren Städte gegen die größeren erklärte. Es waren aber schon Ol. 107, 1. Kleruchen von Athen nach Samos geschickt worden'.

Dieser Krieg beschäftigte die Athener so, daß sie Philipp ungehindert operiren ließen. Philipp unterdessen setzte sich in seinem Staate fest und breitete sich mehr und mehr aus: das Genauere wie er im Einzelnen sein Reich consolidirte wissen wir leider nicht. Noch mehr als Athen hätte ein anderer Staat nach der natürlichen Lage der Dinge ihn mit Eifersucht betrachten sollen, Olynth, da er dieses eben so wenig dulden konnte wie Methone und Pydna; dies Gefühl hatten gewiß auch sehr viele Olynthier, aber sie ließen sich schmählich von Philipp betrügen. Er stellte sich als ob er ihr uneigennützigster und wärmster Freund sei, und half ihnen ihr Gebiet ausbreiten nach der Seite, wo es ihm später nützlich war, wenn er einmal Alles nehmen wollte. Die athenische Niederlassung in Potidaea, 'durch die Athen auch Pallene besaß', war den Olynthiern ein Dorn im Auge, ähnlich wie Gibraltar in fremden Händen den Spaniern, 'und Philipp reizte sie immerfort Potidaea zu nehmen. Die Olynthier aber waren nicht mächtig genug um es zu erobern, und so' half Philipp damals es für sie erobern, ohne daß er eigentlich im offenen Kriege gegen Athen war. Olynth aber stand jetzt im offenen Kriege mit Athen, 'und war in die Lage gebracht, daß Philipp Manches von ihnen fordern konnte, was sie nicht abschlagen durften. Kein Staat ward jämmerlicher von ihm betrogen'. Die eigentlichen Führer der Olynthier Lasthenes und Euthykrates hatte Philipp geradezu erkauft und durch sie bethörte er das unglückliche olynthische Volk, das aus Eifersucht und Groll gegen Athen sich an den gefährlichsten Fürsten hingab

und für seine dumme Hingebung seinen verdienten Lohn empfing.

67. V. Während nun einerseits dieser Krieg die Aufmerksamkeit der Athener abwandte und der Mangel an großen Männern die Unternehmungen lähmte, trug sich andererseits zugleich eine Begebenheit zu, die Philipp die Mittel gab seine Macht über Griechenland auszudehnen, und die Griechen durch Parteien unter

Ol. 106, 1. sich zu zerreissen: der phokische Krieg, der höchst unangemessen mit dem Namen des heiligen bezeichnet wird.

Dieser Krieg ist ein Beispiel, wie böse und schlechte Handlungen schlechte Folgen haben, wenn auch nicht unmittelbar nach der That; ganz Griechenland litt an den Folgen [der Besetzung der Kadmea], nicht bloß dadurch daß die boeotische Macht sich erhob, sondern auch ganz Griechenland [verlor seine Freiheit] durch diesen Krieg. Die Amphiktyonen waren keine Föderativ-Behörde, die wohlthätig sein konnte. In dem alten griechischen Völkerrecht war allerdings ihre Bestimmung, daß sie für die Heilighaltung der Waffenstillstände sorgen sollten; aber sie hatten damals keine Macht mehr den Frieden in Griechenland zu erhalten, und ihre Thätigkeit die in alten Zeiten allerdings heilsam gewesen war und billiges Völkerrecht unter verwandte Nationen brachte, indem sie für Menschlichkeit in der Kriegführung und für Waffenstillstand sorgten, hat sich so weit unsere Geschichte geht bloß verderblich geäußert, indem sie durch hypokritische Urtheile Anlaß zu Kriegen gegeben, die nach den Ansichten der Griechen religiöse Kriege waren. Die Ursache des phokischen Krieges war nun folgende:

Die Thebaner erhoben bei den Amphiktyonen hypokritischer Weise die Klage gegen die Lakedaemonier, daß sie durch Phoebidas die Kadmea mitten im Frieden weggenommen hatten, 'während die heiligen Boeoter selbst gegen alle amphiktyonischen Gesetze Plataeae zerstört hatten'. Diese Klage hätte als unsinnig zurückgewiesen werden müssen, da der Krieg längst entschieden,

und die Spartaner durch die Niederlage bei Leuktra und die Herstellung Messene's gewiß genug gebüßt hatten. Allein für die Thebaner war sie nicht schlecht berechnet, da sie 'in Folge ihrer Verbindung mit Thessalien' großen Einfluß durch die Stimme der barbarischen rohen Völker hatten, die bei der unsinnigen Zusammensetzung der Stimmen in der Amphiktyonie das Uebergewicht hatten: Athen hatte nur eine Stimme unter den Jonern, hingegen die Aenianer, Malier, Thessaler, Doloper, kleine fast barbarische Völkerschaften die nicht ein Mal zu den hellenischen gezählt werden, hatten jede eine Stimme. Diese waren entweder gleichgültig, oder sie stimmten im Interesse der Thebaner, und wie die Thessaler so stimmten natürlich auch die Perrhaeber, Magneter, Phthioten. So wurden die Spartaner in eine Geldbuße von tausend Talenten für die Besetzung der Kadmea verurtheilt.

Eine solche Strafe ward nun auch gegen Phokis ausgesprochen: vielleicht der Preis um den die Lokrer und andere kleine Völker, die gegen Phokis ergrimmt waren, ihre Stimme gegen die Spartaner abgegeben hatten. Vielleicht haben die Thebaner die Klage deswegen erhoben; eine große Veranlassung zur Klage war aber die alte Feindschaft zwischen Boeotien und Phokern.

Die Ursache der Verurtheilung der Phoker wird angegeben, aber es liegt darin eine Dunkelheit die sich nicht wegschaffen läßt. Ist die Klage gegen den phokischen Staat gerichtet, so ist sie vollkommen begreiflich; bezieht sie sich aber auf Handlungen einzelner Phoker, so ist mir die Verurtheilung unerklärlich. Wenn die Alten einem Gotte, einem Tempel einen District als Eigenthum weihten, so war nicht die Meinung, daß dieses Land nun zum Vortheil des Tempels bearbeitet oder auf bestimmte Zeit verpachtet werden sollten, sondern man weihte es in der Art, daß man der Gottheit den Zehnten davon gab; darüber vgl. Xenophon's Anabasis [1]). Diese Vorstellung ist im Alter-

[1]) Anab. V, 3, 12.

thume weit verbreitet gewesen und ist der Grund, weswegen der Stamm Levi in Palaestina den zehnten Theil bekam, weil Palaestina im alten Testamente als unmittelbares Eigenthum Jehova's dargestellt wird und die Leviten Gott vertreten. Der Zehnte gehört Jehova, aber die Leviten empfangen und genießen ihn. So war ohne Zweifel, als im alten heiligen Kriege, Olymp. 40, die Amphiktyonen Krissa oder Kirrha zerstörten, und das Gebiet dem Tempel zu Delphi weihten, dies so gemeint, daß die Besitzer dem Gotte den Zehnten geben sollten. Wenn nun vielleicht die Grenzen zwischen Phokis und Delphi von alten Zeiten her schlecht definirt waren, wie auch die Grenzen der Phoker und Lokrer durch ein merkwürdiges Decret des römischen Consuls bestimmt werden mußten [1]), so ist kein Wunder, daß hieraus Ursache zum Streit kommen konnte: daß die Phoker [als Staat] Anspruch machen konnten den Zehnten in gewissen Bezirken für sich zu erheben, während der Tempel ihn für sich forderte. Allein in den gewöhnlichen Erzählungen lautete es so, als ob dies Land hätte wüst liegen sollen und als ob die Sünde der Phoker darin bestanden hätte, daß sie dies Land unter den Pflug genommen, wobei Philomelus und die Seinen vorzüglich schuldig gewesen sein sollen. Wenn nun das Land ganz wüste gelegen, so hatte es ja dem Gotte keinen Ertrag gegeben; wenn es aber wirklich wüst liegen sollte, so ist wahrscheinlich der Sinn, daß dieses Land zur Weide dienen sollte. Wenn also die Phoker eine Strecke unter den Pflug nahmen, so hatten sie freilich nicht die Befugniß dazu, aber sie hatten Recht es ärgerlich zu finden, daß dieser schöne Boden wüst liegen sollte. — Wie dem nun auch sei, die sämmtlichen phokischen Städte wurden in eine schwere Geldbuße verurtheilt wegen dieses Sacrilegiums, entweder daß sie sich den Zehnten angemaßt oder verfluchtes Land unter den Pflug genommen hatten.

[1]) Es war dies der Propraetor G. Avidius Nigrinus. cf. Corpus Inscrr. graecc. No. 1711. A. d. H.

Die Phoker lehnten sich gegen die Ungerechtigkeit des Urtheils auf und erklärten, daß die Geldstrafe für sie völlig unerschwinglich sei, daß das ganze Land zu Grunde gehen würde. Sie bezahlten nicht; darauf verurtheilten die Hypokriten sie wie die Spartaner, die auch nicht bezahlten, in die doppelte Geldstrafe, und als auch diese nicht entrichtet ward, wurden nun die Thebaner und Thessaler beauftragt, in Phokis einzurücken und die Summe mit Gewalt für den Tempel beizutreiben. Die Phoker außer sich wandten sich an die Spartaner die in derselben Lage mit ihnen waren, aber diese ohnmächtig und vom ganzen Lande verlassen konnten nichts thun; dann an die Athener, und diese sei es aus Spannung gegen Theben oder aus Menschlichkeit erklärten sich für sie und rüsteten sich zu einiger Hülfe.

Damals war Delphi von Phokis gänzlich getrennt; daß es einstmal zum übrigen Phokis stand wie Theben zu Boeotien, Rom zu Latium ist allerdings nur meine Vermuthung; nachher sind sie ganz getrennt. Die Delphier waren ein ganz nichtswürdiges Volk, wie die Bewohner von Pilgerörtern, wie Compostella, und Badeörtern wo die Wirthe von den Fremden leben, durchaus schlecht und bei den Griechen verhaßt, aber ungemein reich. Mit den Phokern lebten sie in großer Feindschaft, und waren schadenfroh daß diese zur Strafe gezwungen wurden, weil sie bei allen solchen Gelegenheiten ihren Profit hatten, denn das Gold wurde verarbeitet: wie in der Apostelgeschichte der Goldschmidt in Ephesus. Eine große Menge Demiurgen war in Delphi.

Als die Phoker sich geächtet sahen und man sie überfallen wollte, war es eine ganz natürliche Bewegung, daß sie sagten: gut, so tragen wir zuerst die Waffen hin, wo unsere nächsten Feinde sind; so rückten sie gegen Delphi und besetzten die Stadt. Aus Aristoteles' Politicen [1]) kann man schließen, daß bei den

[1]) Lib. V, 3, 3.

Delphiern selbst damals Zwietracht war; indessen baue ich nicht sehr viel auf diese Stelle[1]). Als sie Herren von Delphi waren erließen die Phoker an ganz Griechenland Protestationen gegen die Unmenschlichkeit ihrer Aechtung; sie wollten jetzt Schrecken verbreiten da sie den Tempel in ihrer Gewalt hatten, und warnten, man möge sie nicht auf's Aeußerste treiben; man solle den ungerechten Spruch aufheben. Aber sie fanden nur taube Ohren: jetzt wurden sie nur noch zehnmal ärger angeschrieen als Entheiliger des Tempels, 'als Tempelräuber, ehe sie noch ein Loth Silber genommen hatten'. Sie berührten Anfangs die Tempel nicht, ja Philomelus ließ sogar ein Verzeichniß der Tempelschätze aufnehmen und sie versiegeln; aber von den Delphiern selbst erhob er gewaltige Contributionen. Dafür nahm er Reisläufer an, die in unzähligen Schaaren allenthalben in Griechenland bereit waren: er erhöhte den an sich schon hohen Sold um die Hälfte und so lief ihm ein großes Heer zu. Jetzt wurden die Thebaner und Thessaler zum Schutze des delphischen Apollo aufgeboten, und rückten vor um die Entweiher des Heiligthums zu bestrafen. Philomelus ging ihnen entgegen; er hatte Geld, die Thebaner suchten es damals erst vom König von Persien zu erbetteln, und er schlug sie rechts und links, machte viele Gefangene. Obgleich noch nichts aus dem Tempelschatze geraubt war, hatten die Thebaner doch schon die Phoker für Tempelschänder, für Hierosylen erklärt und ließen die Gefangenen mit Wurfspießen niederschießen, *κατακοντισθῆναι*; das vergalt ihnen Philomelus, indem er an der größeren Anzahl seiner Gefangenen Rache übte. Die einzelnen Gefechte sind der Erzählung nicht werth. Nach einer Reihe kleiner Gefechte verlor Philomelus zuletzt das Leben in einer Schlacht, indem er sich selbst von einer Höhe hinabstürzen mußte, um nicht in feindliche Hände zu fallen. Ol. 106, 3.

[1]) Der phokische Staat bestand aus mehr als 20 Städten, die zu einem Ganzen vereinigt waren; in welchem Verhältniß aber sie unter sich vereinigt waren, wissen wir schlechterdings nicht.

Gegen das Ende seines Lebens war er schon allerdings in der Nothwendigkeit gewesen die Tempelschätze anzugreifen; Onomarchus sein Bruder, der ihm jetzt nachfolgte, setzte die Plünderung mit mehr Dreistigkeit fort; es war keine andere Hülfe. Erz und Eisen aus dem Tempel wurden zu Waffen verarbeitet, Gold und Silber wurden vermünzt, wie man ein Mal über den Rubicon gegangen war. Onomarchus sammelte durch den hohen Sold ein noch größeres Heer. Den Executionstruppen erging es nicht viel besser wie den letzten des heiligen römischen Reichs im Jahre 1789 und 90, als Churpfälzer und Andere gegen die Lütticher gesandt wurden, die anfänglich nicht gerne vorrückten, und als es geschah, war die ganze Geschichte in drei Tagen zu Ende und sie weiter zurück als von wo sie ausgegangen; nur floß mehr Blut. Die Thebaner und Lokrer wurden vollständig geschlagen, die Thessaler nicht minder; die Phoker eroberten die Trümmer von Orchomenos und Koronea, unterwarfen sich die Lokrer und drangen in Thessalien ein.

Jetzt suchten die Fürsten von Pherae ihre Hülfe. Philipp hatte nämlich schon angefangen sich in Thessalien einzunisten. Die Aleuaden in Larissa hatten ihn gegen die Bürgerschaft zu Hülfe gerufen; er war auf die erste Einladung mit Truppen erschienen, und um sie zu vertheidigen ließ er natürlich in der Citadelle Besatzung. So hatte er sich schon in ganz Thessalien festgesetzt, mit Ausnahme von Pherae. Hier schlossen die Fürsten sich an die Phoker an, und widersetzten sich ihm[1]). Philipp rückte nun gegen die Phoker vor, und von den ihm ergebenen Thessalern aufgefordert, benutzte er die Gelegenheit, erklärte sein Heer für Soldaten des Gottes; er betrieb die ganze Sache mit großer Heuchelei und that gewaltig eifrig. Sein Heer ließ er mit dem Lorbeer des pythischen Apollo bekränzt in

[1]) 1826 folgt N. der Darstellung, daß die Aleuaden Philipp gegen die Fürsten von Pherae zu Hülfe gerufen. A. d. H.

die Schlacht gehen, wie zu einer heiligen Handlung; im ersten Gefechte hatte er Vortheil, nachher aber verlor er zwei Schlachten dermaßen, daß er zurückweichen und Thessalien räumen mußte.

Dies wäre der Augenblick gewesen sich zu erheben und gegen ihn einzuschreiten, wenn in Athen ein besserer Geist geherrscht hätte, und wenn die Olynthier nicht gewartet hätten, bis sie vernichtet waren. Aber Alles blieb ruhig, und er konnte ungestört seine Macht herstellen, rückte auf's Neue gegen Pherae in Thessalien ein. Onomarchus kam zur Hülfe, mußte aber weichen und wurde auf seinem Rückzuge von Philipp an den malischen Meerbusen gedrängt; hier ward er geschlagen, das phokische Heer gänzlich zersprengt: 'die größte Niederlage, die sie in dem ganzen Kriege erlitten'. Eine athenische Flotte war sehr zweckmäßig in diese Gewässer gesandt, um in dem Falle, daß eine Schlacht verloren würde, die Thermopylen zu besetzen: das rettete damals Griechenland. Furcht vor bösem Leumunde hatte diese abgehalten den Phokern offenbar zu helfen, und sie begnügten sich am Ufer zu ankern. Die Phoker suchten sich zu den athenischen Schiffen zu retten, aber die meisten kamen in den Wellen um, Onomarchus selbst fiel am Strande des Meeres und Philipp ließ seinen Körper an's Kreuz schlagen. Jetzt besetzten aber die Athener schnell die Thermopylen, so daß Philipp nicht weiter vorrücken konnte.

Ol. 106, 4.

Die Fürsten von Pherae capitulirten nun und zogen sich mit ihren geworbnen Truppen nach Phokis zurück. So kam Pherae in Philipp's Gewalt und gleich darauf auch Pagasae der einzige größere eigentlich thessalische Ort am Meerbusen von Iolkos: 'auch hier hatte er Verräther gehabt, die ihm Alles in die Hände spielten'.

Vielleicht ist es schon in dieser Zeit gewesen, daß Philipp Thessalien einrichtete, 'unter dem Namen eines Beschützers von Thessalien'. Er machte es mit Thessalien, wie Napoleon es

mit Polen machen wollte: nicht als einen großen Staat es herstellen, sondern in drei gar nicht große Staaten zerreißen; eine seiner Größe unwürdige Ansicht, durch die er sich unermeßlichen Schaden that und die großentheils die Ursache ist, daß der russische Feldzug fehlschlug. — Thessalien hatte schon von alter Zeit her vier Quartiere gehabt, Cantone: 'eine uralte Eintheilung, welche die Traditionen auf Aleuas, einen Sohn des Pyrrhus, Enkel des Achill zurückführten'. Diese Cantone machten zusammen ein Ganzes, und nur allmählich war das Band aufgelöst[1]). Philipp 'setzte nun in jede der vier Landschaften eine

[1]) Selbst auf den besten Charten wird das ganze Thessalien im weiteren Sinne gewöhnlich in vier Theile: Phthiotis, Hestiaeotis, Pelasgiotis und Thessaliotis eingetheilt, so daß die Magneter, Phthioter und die übrigen Völkerschaften als eingetheilt in diese Landschaften erscheinen. Aber diese Eintheilung betrifft nur das eigentliche Thessalien, so daß Phthiotis die Gegend um Pharsalus vom Oeta an, Hastiaeotis die westliche Gegend nach dem Pindus hin ist; Pelasgiotis ist das Land von Larissa bis Pagasae, westlich von Magnesia, Thessaliotis, eigentlich Thettaliotis, die Ebene. Diese Namen hat Strabo (IX, p. 430 B. ed. Casaub.). Der Scholiast zu Apollonius Rhodius III. 1090 hat die Namen etwas verschrieben: für Ἑστιαιῶτις hat er Ἰωλχῖτις. Die Eintheilung des Strabo hatte Aristoteles, und Theopomp bei Harpokration sagt ausdrücklich, daß diese Tetrarchieen-Eintheilung sich auf die einfache Eintheilung Thessalien's bezogen habe. — Bei Demosthenes in der Stelle, wo er von der Einrichtung der Tetrarchieen spricht (Philipp. III. p. 117) steht ein Ausdruck, der seine eigene Schwierigkeit hat. Eine thessalische δεχαδαρχία wird hier erwähnt und in der Folge eine τετραρχία. Die Lesart ist so alt wie Harpokration, der sich auch daran stößt und sie zu erklären sucht. Er sagt: δεχαδαρχία ist die Herrschaft von Zehn, wie sie die Lakedaemonier in jeder Stadt einsetzten; was er aus Isokrates beweist. Er fügt aber hinzu: aber was das Wort δεχαδαρχία bei Demosthenes heißen soll ist mir ein Räthsel, da Philipp in Thessalien nicht eine δεχαδαρχία, sondern eine τετραρχία einrichtete. Die Lesart ist also alt; eine Variante ist δεχαρχία. Man muß sich aber erinnern, daß das Δ in den alten griechischen Zahlen, besonders bei den Athenern, eben so gut 10 als 4 bedeutete. Eine Cursivschrift ist völlig in Griechenland zur Zeit des Demosthenes für die Handschriften erwiesen, und ebenso ward auch mit Abbreviaturen geschrieben. Wahrscheinlich hat also in dem Manuscript Δ̄ΑΔΑΡΧΙΑ gestanden; daraus las man nach der gewöhnlichen Bedeutung nachher δεχαδαρχία heraus, es muß aber τετραδαρχία gelesen werden. 1825.

besondere Regierung ein und' machte daraus vier von einander abgesonderte Staaten, Tetrarchieen, ohne ein gemeinschaftliches Band. 'So erreichte er seinen Zweck, daß die verschiedenen Völker auf einander eifersüchtig wurden zum Vortheil des Siegers: denn solche Spaltungen haben immer die Folgen gehabt, welche die Feinde wollten'. In den festen Städten hatte er Besatzungen, und den wichtigen Hafen von Pagasae, den gemeinschaftlichen Seehafen von Thessalien und durch den Zoll ihre gemeinsame Revenue, ließ er sich ganz abtreten und erhob dort Zölle für die allgemeinen Bedürfnisse von Thessalien, wie er es angemessen fand zu bestimmen, besorgt für ihr Wohl! Die thessalischen Unterthanenlande, Magnesia und Perrhaebien, waren sonst Generalitätslande gewesen, dem allgemeinen Thessalien unterwürfig, und es scheint, daß wie vor der Revolution gemeinsame Herrschaft das einzige Band der Schweiz war, so diese gemeinsamen Landschaften hier das Einzige gewesen waren, wodurch der Staat Thessalien zusammengehangen hatte: diese ließ er sich gleichfalls abtreten und regierte sie völlig als Provinzen.

So ging seine Herrschaft beinahe bis zu den Thermopylen. Von Phthiotis ist es zweifelhaft, ob es schon jetzt in die Abhängigkeit kam, in der es später war.

## Demosthenes im Kampfe gegen Philipp. Chaeronea.

Bisher war zwischen Athen und Philipp noch kein *ἄσπονδος πόλεμος*, kein offener anerkannter Krieg und immer noch Verkehr zwischen den Ländern; wenn man auf einander traf, kämpfte man, aber noch war es kein unmittelbarer Krieg. Philipp rüstete seinerseits Kaper gegen Athen, mischte sich in Alles, reizte Euboea gegen Athen, schickte von Thessalien aus Truppen nach Euboea hinüber, und verschaffte sich dort eine

Ol. 106, 3.

Partei, indem er in Eretria und an anderen Orten die Tyrannen unterstützte, die von ganz anderer Art als die früheren sich jetzt in mehreren Städten erhoben.

Nicht lange, so gerieth er in Krieg mit den Olynthiern. Ol. 107, 2. Diese hatten einen Stiefbruder des Philipp aufgenommen, der mit Recht für sein Leben fürchtete, weil die anderen Brüder des Philipp nach orientalischer Politik gestorben waren und er eben so zu sterben fürchtete: er hielt die Luft von Olynth für gesünder als die von Pella. Darin sah Philipp eine Feindseligkeit und forderte seine Auslieferung, die Olynthier verweigerten sie. Bis dahin hatte Olynth eine eben so thörichte als gemeine Politik befolgt; es war das Werkzeug der Vergrößerung Philipp's gegen die Athenienser gewesen, und Philipp hatte es dahin zu bringen gewußt, daß es keine Bundesgenossen hatte und mit Athen unversöhnlich verfeindet war. So griff Philipp sie jetzt an. Die letzte griechische Stadt an der Küste von Pierien, Methone, eine sehr ansehnliche Stadt hatte er kurz vorher erobert, wobei er ein Auge eingebüßt hatte; er entwaffnete Ol. 106, 4. die Stadt und sandte eine makedonische Colonie dorthin. Die Olynthier waren bisher von jenen zwei Demagogen Lasthenes und Euthykrates geführt worden, die unverholen an Philipp verkauft waren und sich mit ihrer Klugheit recht viel wußten, daß ihre Verbindung ihnen so herrliche Vortheile einbrächte[1]). Philipp hatten sie als ihren lieben Verbündeten betrachtet und sich als seine Lieben; als sie sich nun von ihrem Lieblinge getäuscht und angegriffen sahen, waren sie in großer Noth und suchten jetzt Frieden. Er antwortete, sie sollten ihn haben unter den Bedingungen wie Methone; sie müßten die Stadt räumen,

[1]) Olynth wird πόλις μυρίανδρος genannt; wahrscheinlich ist eine Bürgerschaft von 10,000 da gewesen, aber damit ist nicht gesagt, daß alle innerhalb der Ringmauern wohnten; manche mögen mehrere Meilen entfernt gewohnt haben, die im Verhältnisse der Sympolitie waren: denn dies Verhältniß kommt hier namentlich zuerst vor bei Erwähnung des Krieges, den Olynth gegen Amyntas und die Spartaner führte.

das Leben wolle er ihnen lassen und sie könnten ihre Habe mitnehmen, aber sie müßten fortziehen und die Stadt ihm überlassen. Ol. 107, 4. Verzweifelnd sahen sie keine andere Hülfe als sich an Athen zu wenden, dem sie bis dahin alles Herzeleid angethan hatten.

In Athen hatte ihr Unglück bei Thörichten Schadenfreude erregt, minder Thörichte aber waren sehr empfindlich und nahmen ihre Anträge mit Unwillen auf; sie fragten, welche Unverschämtheit so groß sein könne als diese. 'Die Verräther nahmen die Maske der Vaterlandsfreunde an und riethen dem Volk, man möge ein solches Volk die verdiente Strafe erdulden lassen, und die Gelegenheit benutzen Frieden mit Philipp zu schließen; er werde Amphipolis schon zurückgeben u. s. w.' Der Antrag der Olynthier wäre abgewiesen worden, wäre nicht Demosthenes gewesen.

Demosthenes war damals ungefähr 34 Jahre alt, in der eigentlichen Höhe des Mannesalters, wo die jugendliche Lebendigkeit schon durch Erfahrung und Ueberlegung gereift ist. Ueber ihn ist viel geredet; er hat das Alterthum viel beschäftigt. Von den Neueren werden seine Reden meist gelesen wegen ihrer eigenen Meisterhaftigkeit, weniger in Beziehung auf die Zeit und wegen der Persönlichkeit des Demosthenes, deren Wichtigkeit viel größer ist als die Erforschung seiner elenden Zeitgeschichte: von den meisten Neueren wird er mehr genannt als gekannt. Wie es eine noch größere Wichtigkeit hat bei großen Männern wie Cicero und Göthe den Mann und seine ganze Persönlichkeit durch und durch kennen zu lernen als ihre Schriften, weil man dadurch sieht, wie ihr ganzes Wesen in Allem sich von den gewöhnlichen Persönlichkeiten unterscheidet, und man den Maßstab zwischen gewöhnlichen Menschen und denen erhält, die bis in's Innerste ihres Wesens durch und durch größerer Art sind; wie Briefe auf diese Weise lehrreich sind: so muß man in seinen

Reden die Persönlichkeit des Demosthenes mehr erforschen [als etwas Anderes] [1]).

Wenn Jemand in der Geschichte tragisch dasteht, so ist er es, der von frühe an das Richtige sieht, die heillosen Fehler rund um sich erkennt und wie Alles dem Verderben zueilt, ohne daß er durchdringen kann, und den Kummer hat das Verderben herannahen zu sehen, schon lange ehe es erfüllt ist, während alle Anderen sich noch mit Hoffnungen täuschen oder leichtsinnig hinleben. Diesen bitteren Kelch der Voraussicht des Unglücks mit der reinsten Vaterlandsliebe hat Demosthenes geleert. Ein solcher Mann kann gewiß nicht heiter sein, und so geht durch alle seine Reden Trübsinn, Ernst und Wehmuth, nie Heiterkeit. In Cicero's Reden, namentlich unmittelbar nach seinem Consulate ist große Heiterkeit, ein eigentlich tiefes Glück; bei Demosthenes nie. Das ist aber eben seine Größe, daß er nichts desto weniger unermüdlich ist, durch kein Unglück, durch keine Kränkung sich abschrecken läßt, nie zu irren ist, wenn sein trauriger Rath nicht gehört oder falsch ausgeführt wird, so daß man ihm Vorwürfe darüber machen konnte daß man ihm gefolgt war. Ohne Unterlaß sieht er immer wieder was in jedem Augenblicke geschehen soll, räth, dringt, beschwört immer wieder.

Alles fand er traurig: der einzige Augenblick, wo er noch Hülfe hoffen konnte, war vor der Schlacht bei Chaeronea, da er die Griechen zum Bunde mit Athen gewonnen hatte. Da genoß er alles Glück dessen er fähig war. Griechenland fand er aufgelöst, Philipp mächtig und überall Parteien für ihn; in vielen Städten Verräther für den Philipp, wenige zwar in Athen, allenthalben aber eine Corruption, Ausartung, die Philipp's Pläne begünstigte. Manche Städte waren ganz für diese gesinnt. Zu Hause hatte Demosthenes neben sich einige Männer von Talent und guter Gesinnung, aber ihm selbst ganz fremdartig: wie Lykurg, der ein durchaus rechtschaffener Mann war;

[1]) Vgl. Kl. Schr. I S. 476 ff.

aber ihm klebte eine Sykophantie an, accusatorem factitavit wie Cicero sagt, er war ein verbitterter Charakter der sich in Anklagen gefiel: nie aber klagte Demosthenes so an'. Andere dagegen, was das Schlimmste war, durchaus rechtliche Leute, waren ganz verkehrt gesinnt. Phokion, den man ein Muster der Tugend zu nennen pflegt, hat seinem Vaterlande immer nur Schaden gethan und mehr als Jemand anders: ausgenommen wie es auf's Aeußerste gekommen war und seine Persönlichkeit einigen Eindruck machte; da war es aber nicht die Tugendhaftigkeit in ihm die Athen rettete, sondern daß Antipater sich erinnerte wie er der alte Gegner des Demosthenes war, derer die Makedonien hetzte. Er war kein Verräther, wie Aeschines vielleicht und Philokrates gewiß, dessen nicht fähig, aber er hatte eine so unglückliche Ueberzeugung daß Philipp siegen müsse, hatte sich so fest in den Kopf gesetzt, daß das Schicksal entschieden sei, daß er Demosthenes überall und aus allen Kräften widerstand, weil es doch einmal entschieden sei, und Widerstreben das Schicksal nur härter machen könne. 'Er war für Philipp aus Ironie des Lebens — um nach Vorgang eines berühmten Schriftstellers zu sprechen —: dem beständigen Lächeln über die Thorheit, wie man meint, daß man mit unzureichenden Dingen Großes anfangen wolle'. 'Und in solcher Lage, bei dieser Auflösung Griechenland's, ohne Unterstützung in einem Staate wo die Demokratie auf's Höchste gestiegen war, bei einem so wankelmüthigen und des Kriegsdienstes entwöhnten Volke, bei so schlechten und unglücklichen Feldherren, bei solchen Verhältnissen unternahm Demosthenes dem in seiner ganzen Größe und Tüchtigkeit dastehenden Philipp entgegen zu treten; es war wahrlich das Kühnste, was nur je ein begeisterter und außerordentlicher Mann, der in sich eine moralische Kraft fühlte die Alles tragen konnte, unternommen hat!'

Athen war völlig verwaist ehe Demosthenes auftrat. Der Vorzug der Athener bestand in ihrer Empfänglichkeit, daß kein

Fleck in der Welt jemals so viele große Männer hervorgebracht hat als Athen, und niemals ein Volk so empfänglich war für die Eindrücke ausgezeichneter Männer als Athen. Aber damals war eine unglückliche Zeit. 'Das Volk war in schlechte Hände gekommen, und die Prosperität des Schicksals allein hatte es vom völligen Verderben gerettet'. Unglücklicher Weise hatte Plato sich vom Staate zurückgezogen, der unaussprechlichen Segen hätte hervorbringen können mit seinem großen Geiste, wenn er dem Volke näher getreten wäre und sich nicht mit Abneigung von dieser Empfänglichkeit des Volkes zurückgezogen hätte! Aber auch das Volk war nicht immer empfänglich, und damals stand es viel tiefer als im peloponnesischen Kriege, weit tiefer als nachher unter Demosthenes. Durch ihn haben die Athener sich gehoben und bildeten sich mit viel kräftigerem, edlerem Sinne.

'Als er in der Volksversammlung auftrat, fand er ein von Demagogen verdorbenes und von Schmeichlern verführtes Volk, bei dem wenig auszurichten war. Durch kleine Fortschritte, die er durch seine Geduld, durch sein Talent und Vaterlandsliebe machte, gewann er nach und nach das Zutrauen des ganzen Volkes, so daß die Tausende von ungebildeten Menschen ihm wie Kinder dem Vater folgten. Diesen Einfluß aber übte er allein durch seine Rede, seine Vortrefflichkeit, durch das Uebergewicht seines Talents und seiner Vaterlandsliebe aus; und zwar, da er nie an einer Stelle stand, wo er zwingen konnte, und in einem Staate wo die Auflösung von der Art war, daß Niemand gebieten konnte. Sein persönlicher Einfluß hat mehr vermocht als die klügste Entscheidung derer die zu gebieten haben: seine Rede riß die Menschen hin, und mit seinem Uebergewicht des Talents, womit Gott ihn ausgerüstet, lenkte er sie. Er war einer der größten Administratoren: seine Pläne zu erforschen ist einer der größten Genüsse. Es war damals zu Athen, wie in der Revolution, die allgemeine Tendenz die Verfassung zu ändern; immer der erste Einfall der mittelmäßigen Köpfe die

nicht bedenken, ob für die neue Verfassung sich auch tüchtige Leute finden werden. Demosthenes dachte nie daran; er wußte was aus dem Gegenwärtigen zu machen sei und war sich bewußt, daß in ihm die beste Verfassung sei.

Mit den wüthendsten Anfällen derer, denen seine Rolle zuwider war, und mit den gemeinsten Interessen von Tausenden hatte er zu kämpfen. Und die Tausende von bitter Armen begeisterte er, daß sie die Unterstützung aufgaben, die sie vom Staate als souveräne Mitglieder erhielten, und sie sich diese entzogen um den Staat zu rüsten; das Volk, das vom Kriegsdienste entwöhnt war, begeisterte er sich zu bewaffnen, von Neuem sich zu gewöhnen das Vaterland zu vertheidigen. Das ist wahrlich größer als was Alexander gethan hat, als er mit 30,000 Mann bis an den Indus drang. Er hatte zu gebieten, über Unterthanen hatte er volle Autorität; Demosthenes aber brachte durch Erweckung der herrlichsten Gefühle die größte Selbstverleugnung hervor.

So hoben sich die Athener durch seine Erziehung mehr und mehr und wurden für alles Große und Herrliche immer empfänglicher. Seine Feinde sparten die Verläumdung nicht, aber das Betragen der Athener war nie schöner als gegen Demosthenes. Mit dieser durch ihn wiedergeborenen Nation konnte er unternehmen was freilich unglücklich endete: aber hätte die Schlacht von Chaeronea noch um zwei Jahre verschoben werden können, oder wäre ihr Ausgang anders gewesen, wie es so leicht möglich gewesen wäre, so wäre Athen verjüngt wieder erstanden.

Von Athen aus verbreitete sich sein Einfluß über ganz Griechenland wie es nie früher gewesen war: er sah, daß Athen nicht herrschen konnte über Griechenland, und so wollte er es in sich vereinigen in der größten Fleckenlosigkeit und Uneigennützigkeit. Hätte die Schlacht von Chaeronea wie gesagt nur um zwei Jahre aufgeschoben werden können, so hätte er sich einen Einfluß über Griechenland verschafft, unter dem es unüberwindlich

gewesen wäre. Wie auf Athen, so wirkte Demosthenes auch auf die übrigen Griechen, indem er als Gesandter Athen's von Ort zu Ort reiste. Sein guter Ruf ging vor ihm her, und man sah in ihm nicht den Athener, sondern den fleckenlosen allgemeinen Griechen, obschon die Bestochenen Alles gegen ihn aufboten.

Nie aber zeigte sich das Verhältniß des Demosthenes zu den Athenern schöner als gegen Olynth'.

Seit achtzig Jahren war Olynth Athen verfeindet, und doch leistete dieses Hülfe gegen den gemeinsamen Feind. Es war einer der größten Triumphe den Weisheit und Vortrefflichkeit gefeiert haben, daß Demosthenes denen die ihn hörten, den Tausenden der Athener seine Gefühle mittheilte, daß er sie überredete den Olynthiern Hülfe zu leisten. Aber das konnte er nicht erlangen, daß diese Hülfe groß, ausgedehnt wurde, wie er sie verlangte; er wollte, Athen sollte alle Mittel aufbieten, die Athener sollten sich selbst einschiffen, nicht Miethstruppen schicken, sie sollten mit der Flotte durch eine Menge Diversionen dem Philipp den Krieg drückend machen und ihn abziehen. 'Es war aber noch zu früh am Anfang von Demosthenes' Laufbahn: solche Kraft war in den Athenern noch nicht zu suchen'. Sie begnügten sich nur mit einigen tausend Mann Hülfe zu leisten, und die Führung dieser geringen Macht ward auch elenden Heerführern wie dem Chares übertragen. Das konnte nichts helfen. Aber auch so wurde das Schicksal Olynth's verzögert, und vielleicht hätten die Olynthier sich noch retten können, hätten sie sich vor Verrath im Innern zu wahren gewußt. Sie ließen sich aber durch dieselben betrügen, die früher Philippus verkauft gewesen waren, und waren so unvernünftig seinen beiden anerkanntesten Anhängern, dem Lasthenes und Euthykrates, den Oberbefehl anzuvertrauen. Von ihnen wurden sie geradezu verrathen. Das Detail der Einnahme von Olynth wissen wir nicht. Es ward durch Verrath eingenommen, und sein

68. B.

Ol. 108, 1.

Schicksal war das einer mit Sturm eingenommenen Stadt. Die übrig bleibenden Einwohner, Weiber und Kinder kamen in die Sklaverei, ganze Heerden verschenkte der König als Sklaven an die Verräther, andere Haufen verkaufte er, andere zerstreute er in seine Provinzen. Mit der Einnahme von Olynth hatte er die Eroberung der griechischen Städte von der thessalischen Grenze bis Thrakien vollendet.

Er behandelte die Städte dieser Küste als Barbar: vieler Städte Bewohner machte er zu Sklaven, die meisten versetzte er, um neue Städte anzulegen. Ich habe gestern schon das Schicksal Makedonien's mit dem des moskovitischen Reiches unter den Mongolen verglichen, und hier ist wieder eine Aehnlichkeit Philipp's mit Peter I. Obgleich Philipp kein Barbar wie Peter und nicht so grausam war, findet sich doch in der innern Einrichtung seines Reiches viele Aehnlichkeit mit der unter Peter so z. B. in der Anlegung von Städten durch Versetzung ganzer Bevölkerungen. Darin gefiel sich Philipp wie Peter. Viele Tausende wurden von einem Orte zum anderen versetzt. Diesen Tausch trieb er mit den griechischen Städten in's Große. Die Küste suchte er mit Makedoniern zu besetzen, die Griechen verpflanzte er von der Küste in die inneren Regionen seines Reiches. Dies that er nicht bloß mit den Griechen, auch die einheimischen Völker versetzte und vermischte er, um sie mehr in Gehorsam zu halten: Paeoner und Makedonier, Illyrier und Thraker mußten auf seinen Befehl ihr Vaterland auf viele Meilen verlassen und sich in anderen Gegenden niederlassen. Bei solchen barbarischen Völkern hat das aber nicht die schmerzlichen Folgen wie bei gebildeten, wenn sie aus der Heimath weggeführt werden; sie wurden vermischt, verloren nur in etwas ihre Nationalität.

Die Zerstörung Olynth's brachte bei den Athenern späte Reue hervor, daß sie den Rath des Demosthenes nicht ganz befolgt und ihn in der Ausführung verdorben hatten; sein Ansehen

nahm daher zu, statt abzunehmen, und eben der Kummer der Zeit rief neben ihm in Athen mehr und mehr bedeutende Männer hervor. Es ist auffallend wie viel mehr Männer von tüchtigem Charakter, von Zuverlässigkeit in dieser unglücklichen Zeit sich kund thun als in der früheren. Obgleich aber so Demosthenes' Einfluß sich kund that, war doch die nächste Maßregel die damals nach der Zerstörung Olynth's genommen ward, eine sehr unglückliche, die dem Demosthenes diejenigen sehr zum Vergehen anrechnen, welche sich herausnehmen über ihn zu urtheilen, der Abschluß des Friedens mit Philipp, 'der nach dem größten Verräther der Frieden des Philokrates genannt wird'. Ol.108,2. Aber dieses unglückliche Ereigniß darf dem Demosthenes nicht zur Last gelegt werden; er konnte es nicht hindern. Männer vom reifsten Urtheil haben am Wenigsten Starrigkeit. Demosthenes hielt den Frieden für das was er war, für ein ungeheures Unglück, und hätten die Athener ihm folgen wollen, so würde er unter allen Umständen die Fortsetzung des Krieges geboten haben; jetzt aber da er die Athener nur erst auf dem Wege sah weise zu werden, nur halbweise geworden, begriff er, daß man noch die Zeit walten lassen und abwarten müsse, bis sich unter den Griechen die Gesinnung kund thun würde den Bedrängten zu Hülfe zu kommen. Allein konnte Athen den ungleichen Kampf nicht bestehen.

Jetzt aber war in ganz Griechenland Philipp's Einfluß überwiegend; seine schamlosen Anhänger machten sich breit damit, seine Diener zu sein. So konnte Demosthenes sich sagen wie er es auch in seinen Reden thut: wir sind jetzt in der Lage, daß die Fortsetzung des Krieges uns nur von Verlust zu Verlust führen kann, und leicht kann eine Coalition sich erheben, der wir dann vollkommen nicht mehr gewachsen sind, und dann ist Alles aus. Er stimmte daher dem Frieden bei, aber unter der Bedingung, daß es ein allgemeiner Friede sei, daß die thrakischen Fürsten deren Reich Philipp zu vernichten suchte, und

die Phoker mit eingeschlossen sein sollten. Wäre dies zu erlangen gewesen, so wäre der Frieden für die Zeitumstände vollkommen richtig gewesen. Demosthenes sagte sich, daß, wenn Philipp einen solchen Frieden schlösse, Athen eine Zeit lang Ruhe und Erholung haben und seine Thätigkeit jenen treiben würde sich neue Feinde unter denen zu machen die ihm jetzt befreundet waren. Den Athenern lag viel daran den Chersonnes zu behaupten, wo eine Kleruchie angelegt war.

Aber das Unglück war, daß unter den Gesandten die Mehrzahl Verräther war, Philokrates gewiß und Aeschines ist nicht zu entschuldigen; seine Entschuldigungen sind alle elend, wie seine Reden überhaupt gegen die demosthenischen: sie sind nach dem griechischen Sprichwort wie die Cikade gegen die Nachtigall. Sie ließen sich von Philipp betrügen, oder hatten sich ihm verkauft; dreimal hielt er sie mit Unterhandlungen hin unter den schnödesten Vorwänden, bis er so weit war, daß seine Zwecke erfüllt waren und er durch Thessalien in Phokis einrücken konnte. 'Denn bis dahin hatten die Athener in Verbindung mit den Phokern es ihm unmöglich gemacht in Griechenland einzudringen'; nach dem Frieden mußte aber Athen die Flotte von den Thermopylen zurückziehen. 'Damit waren die Phoker auf ihre eigene Kraft beschränkt, und ihr Unglück entschieden'.

Die Phoker waren den Thebanern sehr furchtbar geworden, hatten mehrere Orte erobert, saßen ihnen im Lande und verheerten Boeotien. Phayllus war jetzt Heerführer, nach Onomarchus' Tode. Dieser führte die Verwaltung für den Sohn des Onomarchus, Phalaekus, seinen Neffen. Diese drei Brüder werden von Aeschines mit Recht Tyrannen genannt. Die alte Verfassung der Phoker schlief, diese Strategen herrschten absolut. Die Phoker waren durch die schreiendste Ungerechtigkeit zur Verzweiflung getrieben, allein Verzweiflung bringt gewöhnlich moralisches Elend hervor und so brach auch dieses unter ihnen aus. Ihre Machthaber waren gewissenlose, ruchlose Menschen.

So wenig wir die Geschenke im Tempel als heilig betrachten, so waren jene doch nach ihrem eignen Sinne Sacrilegen, und was die erste Nothwendigkeit entschuldigen konnte, war nicht mehr zu entschuldigen als man in den Schätzen schwelgte[1]. Anfangs hatte man das Geld aus dem Tempelschatze genommen um die Bedürfnisse zu bestreiten, bald aber raubten die Machthaber ohne Noth, verschenkten an ihre Frauen oder Concubinen den geweihten Schmuck und vertheilten unter einander die baaren Schätze. So war eine elende Wirthschaft unter ihnen und es wurde immer schlimmer und schlimmer mit diesem Raubsystem, während das unglückliche Volk immer mehr in schwerer Knechtschaft seufzte.

Phalaekus ein noch ganz junger Mann, der Sohn des Onomarchus, übernahm nach Phayllus' Tode selbst den Oberbefehl. An der Spitze der geworbenen Truppen hielt er die Pässe nach Thessalien besetzt, so daß Philipp nach seiner Meinung nicht vordringen konnte. Bei den Phokern stellte sich aber jetzt eine Art bürgerlicher Regierung her, und mit dieser überwarf er sich, da dieselbe anfing Untersuchungen über die Peculate, die unterschlagenen Gelder anzustellen. Manche von den Räubern wurden verurtheilt und hingerichtet, und ein Theil der Gelder zurückgefordert. Diese Maßregel empfand Phalaekus übel, daß man von ihm unabhängige Personen an die Spitze stellte, und ohne Frage hat er das unglückliche Land an Philipp verrathen. Er schloß eine Capitulation um freien Abzug für sich und die Seinigen und gab das ganze Land zu-

[1]) Der Raub der Tempelschätze kann jedoch nicht ganz allgemein gewesen sein, denn Pausanias hat noch viele Weihgeschenke im Tempel gesehen: Vieles ist allerdings geraubt worden. Nimmt man nun noch, daß auch die Gallier geplündert hatten, wie Appian erzählt, so müssen die Phokier noch Vieles zurückgelassen haben. 10,000 Talente sollen von ihnen geraubt sein, das sind 15 Millionen Thaler nach unserem Gelde: das hat aber keinen Gehalt. 1826.

rück. Bald nachher hat er in Kreta einen verdienten schmählichen Tod erlitten.

Während nun die athenische Gesandtschaft auf die empörendste Weise hingehalten ward, und sogar Demosthenes, der dabei war, sehen mußte wie seine Collegen das Vaterland verriethen und nicht helfen konnte, rückte Philipp jetzt in Phokis ein und so war er Ol. 108, 3. in Griechenland eingedrungen: Athen war völlig betrogen. Philipp erschien als heiliger Rächer. Ganz Phokis erfuhr das Schicksal einer mit Sturm eingenommenen Stadt. Es war die willkommenste Beschönigung daß Alle Sacrilegen seien; jeder Bauer hieß Tempelräuber und ward als Verruchter behandelt, das ganze Land der wildesten Zügellosigkeit der Soldaten preis gegeben. Unzählige Menschen wurden muthwillig gemordet, viele Tausende wurden in die Knechtschaft weggeschafft. Wenige Menschen sind so schlecht daß sie nicht eine gute Handlung thun können, und so glaube ich, daß Aeschines sich wohl mit Recht das Verdienst zuschreibt, daß die Phoker nicht ganz ausgerottet wurden. Nun wurde der Rath der Amphiktyonen berufen; die Lakedaemonier wurden als noch geächtet ausgeschlossen. Die Thebaner und Thessaler hatten dort das Uebergewicht und es wurde entschieden, daß die Phoker als unwürdig des Stimmrechts in der Amphiktyonie entkleidet und des Vorsitzes bei den pythischen Spielen, so wie aller Ehrenrechte unfähig erklärt wurden. Die phokische Stimme sammt dem Antheil an den olympischen Spielen und anderen Ehrenrechten wurde auf Philipp übertragen. Dann wurde der Beschluß gefaßt, daß die Städte geschleift und die Phoker in Dörfer zerstreut werden sollten. Aber dies Urtheil scheint nicht ganz ausgeführt zu sein, denn wir finden sehr bald nachher Elatea als bestehende Stadt. Dann sollten die Phoker keine Pferde und keine Waffen haben; ihr Boden sollte ihnen zwar gelassen werden, aber sie sollten von ihm an den delphischen Gott 60 Talente oder 90,000 Rthlr. geben, um den Tempelschatz zu ent-

schädigen. Diese ganze Verurtheilung hat 68 Jahre gedauert bis zur 125. Olympiade, bis nach dem Einbruche der Gallier; da wurden die Phoker wieder in die Rechte eines Volkes eingesetzt.

Das Schicksal der Phoker erregte nicht allein in Athen Entsetzen, auch manchen anderen Griechen gingen die Augen auf. Besonders hatte es die gute Folge, daß die Thebaner gegen Philipp sehr erbittert wurden; sie hatten gehofft durch die Eroberung von Phokis Gebiet und Leute zu erhalten, allein Philipp behielt Alles für sich und sagte zu ihnen, sie sollten zufrieden sein, daß er ihnen Koronea und Orchomenus u. s. w. zurückgegeben habe. So wurden die Thebaner mit der Mine der Dankbarkeit seine bittern Feinde. Dies war eine Veränderung welche Demosthenes erkannte und zu benutzen wußte.

Philipp wandte sich darauf nach Norden gegen Thrakien. Schon vorher hatte er sich nach einer anderen Seite, nach Epirus hin, ausgebreitet. Rastlose Thätigkeit verschaffte ihm Glück. Nicht alle seine Züge können wir nach Jahren eintheilen; wir wissen nur, daß er Ol. 109. schon im Besitze von Ambrakia war. Er war mit einer epirotischen Fürstentochter vermählt, aus einer jüngeren Linie, die nicht regierte. Für seinen Schwager Alexander hatte er, als noch der alte Fürst Arybas über die Molosser regierte, ein neues kleines Fürstenthum in Epirus, in Kassopien, gegründet und als Arybas gestorben war, gab er ihm das molossische Königreich und setzte ihn auf den Thron von Epirus. Allein mit derselben Politik wie Napoleon es mit seinen Brüdern machte, damit sie sich nicht unabhängig fühlen sollten, nahm er Besitz von Ambrakia und legte eine starke makedonische Besatzung dorthin; wollte Alexander sich regen, so hatte er ihn durchaus in seiner Gewalt[1]).

Ol. 109, 3.

[1]) Ein Versuch zur Unterwerfung des sehr festen Ambrakia, wo Philipp sich eine Partei durch Bestechung verschafft hatte, war durch Demosthenes' Thätigkeit gescheitert. Nach Philipp's Tode aber finden wir dort eine makedonische Besatzung. 1825. (Vgl. Röm. Gesch. III. S. 188).

'In Thrakien hatte er den entschiedensten Erfolg gegen die Odryser. Vor dem peloponnesischen Kriege waren alle thrakischen Völkerschaften unabhängig; später war der König der Odryser König von Thrakien geworden, und die Thraker herrschten von der Donau bis an das aegeische Meer, und von Byzanz bis Makedonien. Allein das war ein durchaus barbarisches Reich von losem Zusammenhange und schon unter Kotys, dem Sohne des ersten Königs, aufgelöst'. Nach seinem Tode war das odrysische Reich zwischen mehreren Prätendenten streitig; 'man rief Philipp zu Hülfe, und als man sich versöhnte, hatte er sich schon vom Hebrus und Rhodope bis zur Seeküste festgesetzt und' das Reich zum Theil ganz unter seine Herrschaft, zum Theil die thrakischen Fürsten ganz in Abhängigkeit gebracht, wie es jetzt die einheimischen Fürsten in Ostindien sind.

Jetzt nun ging Philipp's Sorge dahin, sich in Besitz des Zuganges zum schwarzen Meere zu setzen, und hier waren ihm die Kleruchieen der Athener auf dem Chersonnes ein Dorn im Auge. Ungeachtet des Friedens wurde Athen bald mittelbar, bald unmittelbar in diesen Besitzungen durch Aufhetzungen gestört und geplagt. In dieser Gegend war nun nicht bloß Byzanz, sondern auch Perinth ansehnlich, das nachher Herakles genannt wird, mit Byzanz verbündet und im Recht der Sympolitie war. Um nun Thrakien ganz zu beherrschen, und den Athenern, die mit den Persern befreundet die Schifffahrt nach dem schwarzen Meer hatten und dadurch sich bereicherten, diese zu entreißen, wandte er sich mit seiner ganzen Macht gegen Byzanz und Perinth [1]).

Ol. 109, 4. Die Belagerung Perinth's ist merkwürdig in der alten Kriegsgeschichte wegen des mannhaften Widerstandes der Einwohner und der ungeheuren Anstrengungen Philipp's: 'es ist die Belagerung, bei der die Mechanik sich aus den Windeln hob'.

[1]) In dem obenstehenden Absatze sind die Sätze umgestellt. A. d. H.

Perinth (jetzt Erekli) lag auf einem Vorgebirge, das nur einen schmalen Zugang vom Lande aus hat, und ging am Berge hinauf in die Höhe. Mit einem Aufwande von Maschinerie wie nichts Aehnliches noch gesehen war, griff Philipp die starken Befestigungsmauern gegen das feste Land an. Die Athener schickten eine Flotte zur Hülfe; Demosthenes bewog sie dazu 'obwohl diese Städte seit funfzehn Jahren mit Athen in Feindschaft gewesen waren; nur mit Mühe drang er gegen die Verräther durch'. Auch die persischen Satrapen von dem gegenüberliegenden Asien sandten Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse. Endlich hatte Demosthenes den Athenern so viel Zutrauen erworben, daß die Rhodier, Mitylenaeer und Chier die bis jetzt thöricht gegen Athen gewesen waren, jetzt auch Hülfe sandten. So wurde Perinth immer von der See her unterstützt und versorgt: Philipp war nicht im Stande zur See etwas zu unternehmen. Er griff bloß zu Lande an; die erste Mauer ward zwar eingenommen; aber da die Stadt mit hohen und massiven Häusern sich am Berge hinzog, vermauerten die Perinthier die Straßen und befestigten die Häuser, und eine neue Mauer stand da. So rückte er ein paar Mal weiter vor; aber die Macht gegen ihn war so stark, daß er nach großen Anstrengungen die Belagerung aufgeben mußte. Eben so verunglückte ein Versuch gegen Byzanz 'und Philipp mußte seine Truppen zurückziehen. Ol. 110, 1.

Das Mißlingen dieser Unternehmung brachte unter den Griechen die Stimmung hervor, wie Napoleon's unglückliche Katastrophe in Spanien; man glaubte, es sei der Wendepunct für Philipp's Glück'. Philipp fühlte wohl, daß seine Consideration sank, und damit doch wieder von ihm gesprochen würde, wandte er sich zu neuen Unternehmungen gegen den König der Skythen in Bessarabien, nördlich von der Donau, um eine glänzende That auszuführen. Er siegte über ihn und brachte bedeutende Beute an Vieh und Gefangenen zurück, verlor sie Ol. 110, 2.

aber wieder auf dem Rückzuge da er in den Engpässen des Haemus von den Triballern angegriffen wurde.

Dieses Jahr verging also sehr unglücklich für Philipp. Der Einfluß des Demosthenes gewann immer mehr und mehr; 'die jüngeren empfänglichen Leute schlossen sich an ihn an und so wuchs sein Anhang immer mehr'. Allmählich erstreckte sein Einfluß sich über Alles: er reformirte nach allen Seiten hin, in allen öffentlichen Angelegenheiten, namentlich auch das ganze athenische Steuerwesen, nicht indem er sich selbst geschont hätte; denn er war sehr wohlhabend und seine Maßregeln waren darauf berechnet die Last für das Ganze erträglich zu machen, indem er von den Vermögenden Alles forderte [1]). 'In den Volksversammlungen konnte er jetzt einen großen Theil, die ihn als junge Leute gehört hatten und die von ihm gebildet waren leicht leiten; bei den älteren Leuten konnte er zwar weniger ausrichten, aber sein Einfluß wuchs im Quadrat der Zeit in der er wirkte'.

So hatte er die Athener bewogen die größten Anstrengungen zu machen, große Opfer nach dem Maße ihrer Armuth damals. Es war in diesem Zeitpuncte um Ol. 109 u. ff. daß die Lasten der Trierarchie für den Reichen so außerordentlich erschwert wurden, 'und daß die Armen auf ihren Antheil am Staatsvermögen verzichteten'. Von den Revenuen aus unterthänigen Gegenden und den Bergwerken wurde eine bedeutende Summe angewendet zur Vertheilung an die Bürger bei den Festen: nicht wie man gesagt hat, daß man ihnen Geld gegeben, um ihnen den Eintritt in's Schauspiel zu verschaffen — da war es leichter das Schauspiel frei zu geben, — sondern es waren Festgelder, damit auch der Aermste sich einmal bei solchen Festen etwas zu Gute thun, das Fest feiern könnte. Dies arme Volk aber hatte eine Stimme im Staate. Dies θεωρικόν nun hatte oftmals schon die Staatscasse erschöpft, und es war schon öfters

[1]) Der vorstehende Satz ist von S. 357 Z. 19 hierhergesetzt. A. d. H.

zur Sprache gekommen wegen Mangels in der Staatscasse es aufzuheben. Auf den Vorschlag von schmeichlerischen Demagogen ward aber der Beschluß gefaßt, daß durchaus Niemand der es nicht mit dem Tode büßen, sich nicht der γραφὴ παρανόμων aussetzen wollte, den Antrag machen dürfe diesen Geldern eine andere Bestimmung zu geben. Demosthenes aber, der sich über Alles hinaussetzte, begeisterte selbst den Pöbel für das Vaterland, und nicht einmal im Augenblicke der dringenden Gefahr, sondern in Zeiten der noch ferne drohenden Noth opferte dies arme Volk freiwillig diese Festgelder auf und beschloß dies Geld, das θεωρικόν, zu den Rüstungen zu bestimmen. Uebrigens hat Athen ohne Zweifel eben in dieser Zeit durch Handel und allerdings nur durch den Handel sich erhoben, wie wir aus der Verwaltung des Rhetors Lykurg ersehen. Unter derselben hat man so viele Galeeren neu gebaut, Arsenale hergestellt, Schiffsmaterial, Waffen, Rüstungen angeschafft, daß man daraus auf Reichthum Athen's schließen kann.

So wuchs Demosthenes' Einfluß mit jedem Tage, und die Erbitterung zwischen Athen und Philipp stieg auch mehr und mehr.

Auch an manchen anderen Orten in Griechenland fing jetzt die Reue an und die Gesinnung, daß man das Geschehene gern ungeschehen gemacht hätte; nur wollte man das Seinige nicht verlieren, und Niemand wollte sich erklären. 'Demosthenes war überall umhergereist, wo er nur Empfänglichkeit glaubte, und hatte aufgeregt und beschworen: aber es kam schwer an, was er predigte, man solle nicht mit Miethsoldaten, sondern selbst kämpfen für Weib und Kind'. Im Peloponnes war Philipp's verderblicher Einfluß vorherrschend, namentlich bei den Messeniern, Arkadern und Argivern, denen Philipp als der natürliche Verbündete gegen die Spartaner erschien, obwohl doch diese so geschwächt waren, daß sie keinen Anspruch machen konnten und von ihnen nichts mehr zu fürchten war. Wollten sie, matt und zerschlagen, noch

fortleben, so mußten sie einen andern Weg einschlagen und ihr Bürgerrecht den Umlanden geben. Das hat man nachher bei Kleomenes gesehen und bei denen die ihm folgten als Usurpatoren, Machanidas [1]) und Nabis, die durch den Umsturz der alten Formen und indem sie den Perioeken und vielen Heloten das Bürgerrecht gaben, Sparta wieder zu einer solchen Macht gebracht haben, daß es den ganzen Peloponnes beherrschen konnte. Aber sie blieben im Unglück noch immer eben so bornirt wie früher. Archidamus der jetzige Herrscher war gerade das Widerspiel des Kleomenes: er verschmähte es, der König des bedrängten Staats zu sein, dachte aber nicht daran seine Schwäche zu heilen. Niemand dachte Etwas zu ändern, man wollte das Heilige nicht berühren. 'Elis war einer der ersten Orte gewesen, die sich Philipp in die Arme geworfen hatten, und war mit ihm eng verbündet. Hier scheint sich nach der Beendigung des heiligen Kriegs eine Aristokratie der Reichen festgesetzt zu haben und diese bot dem Philipp die Hand. Bei dieser Gelegenheit wurde eine große Menge der Bürger vertrieben; die Verbannten nahmen den Rest der aus dem heiligen Kriege noch übrigen Miethstruppen in Sold und kehrten mit gewaffneter Hand in ihr Vaterland zurück. Die Eleer aber verbündeten sich mit den Arkadern, schlugen die Miethstruppen und Verbannten und ermordeten ihre Gefangenen'. [2]) Also im Peloponnes waren nur Wenige geneigt die Stimme der Wahrheit zu hören, wohl aber die Thebaner, die Demosthenes zur Besinnung brachte. 'Byzanz und Perinth nahmen jetzt das Bündniß mit Athen mit der größten Wärme auf: denn es hätte wohl eine unglaubliche Verstocktheit dazu gehört sich denen nicht anzuschließen, welche

[1]) Ex conj. statt Nektanebus, wie es ein Heft hat. A. d. H.

[2]) Diodor redet zwar nur von Ermordung der Miethstruppen; doch bei Demosthenes, Olynth. III. und IV, und περὶ παραπρεσβείας p. 424 und 425 sind mehrere Spuren, daß auch die Verbannten ermordet wurden. 1825.

ohne Rücksicht auf vorige Feindschaft in der Noth Hülfe leisteten. Aber im eigentlichen Griechenland stand Athen noch allein gegen Philipp'.

Indem nun die Irritation immer höher stieg, suchte Philipp den Athenern durch unerwartete Schritte zu imponiren. Er rückte plötzlich mit einem kleinen Corps durch die Thermopylen in Phokis ein und nahm Elatea in Besitz. Die Zugänge Griechenland's waren in seiner Gewalt geblieben, aber das Land selbst hatte er geräumt. Wie diese Nachricht in Athen erscholl, erregte sie eine so ungeheure Sensation, als ob man erwartete, daß die Makedonier in eben solchen Eilmärschen wie sie dorthin gekommen waren, auch vor den Mauern der Stadt erscheinen würden. Dies hatte die Scenen zur Folge, die Demosthenes so unübertrefflich in der Rede pro Corona erzählt. Wie die Nachricht Abends ankam, ward die Volksversammlung sogleich berufen; aber Niemand wollte in ihr reden, alle die bisherigen Demagogen verstummten die sonst das Wort am Gesprächigsten hatten, diese verbargen sich jetzt. Demosthenes allein trat auf und beschwor sie, den Muth nicht zu verlieren und das Ihrige zu thun um dem Unglück vorzubeugen, die Waffen zu ergreifen und alle Posten zu besetzen. Dies geschah. Als Philipp erfuhr, daß die Athener den Muth nicht so verloren, sondern sich rüsteten und Gesandte an alle griechischen Orte, wo irgend Hoffnung war, hinschickten, und daß besonders Demosthenes nach Theben gegangen war, da machte er halt und besann sich. Er hatte überraschen wollen; mit den wenigen Truppen konnte er jetzt aber nichts bewirken, seine Hauptmacht folgte nach.

69. B.
Ol. 110, ¼.

Hier ist die berühmte große Gesandtschaft des Demosthenes gewesen. Oft war Demosthenes Gesandter gewesen: 'er war bei allen Völkern Griechenland's umhergereist, wo er nur Empfänglichkeit glaubte, um aufzuregen und zu beschwören: aber dies war sein größter Sieg'. Er ging als Gesandter für seinen Staat, nicht wie in neuern Staaten, wo man im Cabinet der

Minister verhandelt, sondern er sprach als Repräsentant seiner Nation vor dem Volke das er bewegen sollte, suchte die Gemüther zu gewinnen und zu bewegen. Sein Auftrag war die höchste Aufgabe. Er sollte ein Volk, welches den Athenern gehässig war, treulos, unter allen Umständen sich insolent gezeigt, das alles Unglück Griechenland's herbeigeführt hatte, 'das so besudelt war, daß er die mächtigsten Mittel der Anregung nicht auf sie anwenden durfte, um es nicht zu beleidigen'; ein Volk mit dem die Athener seit vollen 35 Jahren kaum einmal in leidlich freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatten, oft in entschiedener Feindseligkeit, dies Volk sollte er bewegen sich mit Athen herzlich zu verbinden, und zwar, da sie vor Athen lagen, so war der Zweck der Verbindung, sie zur Vormauer zu haben, weil die Gefahr sie unmittelbarer als Athen traf. Philipp sandte einen Byzantier Python, einen beredten Mann hin nach Theben, aber gegen Demosthenes konnte er nicht ankommen; der große Redner vereitelte alle seine Anstrengungen. Da nachher so viele thebanische Verbannte sich zeigen, so ist wahrscheinlich daß Manche der von Philipp erkauften Anhänger schon ausgestoßen und die Thebaner bereit waren den Rath des Demosthenes aufzunehmen, allein der Erfolg den er hier hatte ist darum nicht minder bewunderungswürdig und zeigt ihn in seiner ganzen Größe. Sein Einfluß war so groß, daß die Boeotarchen ihn als Beisitzer in ihre Versammlung aufnahmen, und Theopomp [1]) und andere Feinde erzählen, als ob dies ein Tadel sei, daß seine Stimme mehr in Boeotien galt als die der eigenen Boeotarchen. Auf der anderen Seite 'erröthen — wenn Aeschines erröthen konnte' — elende Menschen für die Athen's Ehre nichts war, nicht es ihm als großes Staatsverbrechen vorzuwerfen daß er bei Abschluß des Bündnisses den Vorrang von Athen nicht bewahrt, wie sich gebührt hätte, daß er den Thebanern und allen andern Griechen die sich angeschlossen völlige Gleich-

[1]) ap. Plutarch. Demosth. p. 854. c. 18.

heit mit ihnen bewilligt habe, und doch war es das einzige Mittel. So gelang es ihm endlich eine große griechische Confoederation zu Stande zu bringen, leider aber war es zu spät die höchsten Kräfte aufzubieten.

Den ganzen Umfang der Faederation kennen wir nicht, aber gewiß waren außer den Athenern und Thebanern Megara, Korinth und die Achaeer, auch wohl die Euboeer und andere kleine Staaten im Bunde[1]). 'Andere Völker hielt eine ränkevolle und halsstarrige Opposition der Bestechung gegen die Wahrheit zurück, wie die Arkader, Messenier und Argiver: die Spartaner blieben aus alberner Starrheit und Einfältigkeit zurück wegen ihrer Streitigkeiten mit den messenischen und anderen Städten und hielten auch Andere ab'.

Auch die Zeit die zwischen der Besetzung von Elatea und dem Ausbruch der Feindseligkeiten vergangen ist, können wir nicht genau bestimmen. Die Schlacht bei Chaeronea wird auf den 2. August gesetzt — die Schlacht von Cannae auf den 3.

[1]) Diodor nennt neben den Athenern Thebaner, als hätten die Boeoter nicht daran Theil genommen. Sicher aber waren außer diesen auch die Korinthier dabei die bei Strabo (IX, 414. A) genannt werden. Demosthenes de Coron. p. 306 Reisk., wo er erzählt, welche Völker er gegen Philipp mit den Athenern zum Bunde vereinigt habe, nennt außer den Thebanern und Korinthiern die Megarier, Leukadier, Corcyraeer, Achaeer und Euboeer. Daß Megara sich bald mit den Athenern ausgesöhnt hat und mit ihnen im Bunde stand, erhellt aus Plutarch's Leben das Phokion. Von den Leukadiern und Corcyraeern, der korinthischen Colonie Ambrakia ist es darum anzunehmen, weil sie wie aus Demosthenes' philippischen Reden III und IV erhellt, im Schutzverhältniß zu Korinth waren; also mußten auch diese mitstreiten. Corcyra früher mächtig, war damals politisch ein ganz ohnmächtiger Staat und die Achaeer waren auch noch später nach der Schlacht bei Chaeronea ganz antiphilippisch. Von den Euboeern weiß man nichts. — Plutarch in dem Leben der zehn Redner führt ein Psephisma an, das Demochares zu Gunsten des Demosthenes hat beschließen lassen. Darin wird gesagt, er habe alle jene Völker für Athen gewonnen, und hinzugefügt werden noch die Lokrer, Messenier und Byzantier, von denen man sonst nichts weiß. Die Letztgenannten konnten aus der Ferne

August; — 'die Besetzung von Elatea ist zu Ende des Juni gesetzt worden'. Aber diese Zurückführungen von griechischen Monatstagen auf unsere sind alle sehr mißlich, verlassen Sie sich nicht darauf. Mit großem Aufwande von genauer mathematischer Gelehrsamkeit sind sie freilich gemacht: so mögen die Berechnungen von Dodwell genau gerechnet sein, sie gehen aber von Suppositionen über Cykeln aus, die keine Sicherheit haben[1]. 'So ist die Zeit der Besetzung Elatea's von französischen Gelehrten berechnet, denen es an historischer Kritik gar nicht fehlt, die aber bei der Reduction des attischen Kalenders auf den unserigen den Fehler begingen, daß sie meinten, die Tage des metonischen Cyklus stimmten genau mit den Tagen des athenischen Staatskalenders: der Unterschied ist gering, läßt aber nicht zur Sicherheit kommen. Der Zwischenraum zwischen der Occupation von Elatea und der Schlacht von Chaeronea muß sehr viel größer sein als er hiernach angenommen wird'.

'So ist der Zusammenhang der Schlacht uns wenig bekannt und auch das Einzelne der Schlacht selbst nicht; nur bei Dio-

wohl keine Hülfe schicken, von den ersteren muß sich dies wohl auf andere Zeiten beziehen und ist vielleicht nach dem Tode Alexander's zu verstehen. Aelian, Varr. histt. VI, 1. nennt dieselben Völker, welche in der demosthenischen Rede genannt sind als solche, welche sich nach der Schlacht ergeben hätten, nur nicht die Leukadier; überdies aber erwähnt er neben ihnen noch die Eleer und οἱ ἐν τῇ ἀκτῇ πάντες, nämlich die Epidaurier, Troezenier und Halier, wo Perizonius irrt, und Wesseling zu Diodor. Sic. XII, 11 (?) zu vergleichen ist. Daß die Eleer bei Chaeronea mitgefochten hätten, wäre nicht unmöglich, da es wohl denkbar wäre, daß die Partei des Volkes dort kurz vorher wieder die Oberhand bekommen hätte; aber wäre dem so, so würden sich Spuren davon im Demosthenes finden und die Schriftsteller würden davon gesprochen haben, und daher scheint Aelian sich mit seiner obigen Angabe geirrt zu haben. — Diodor sagt übrigens (XVI, 86.): die Athener hatten die Völker κατ' ἔθνος gestellt, sich selbst aber die Führung vorbehalten, und es waren also auch nach ihm wohl mehrere Völker als die Athener und Thebaner allein. 1825.

[1]) Die beiden vorstehenden Sätze sind von S. 369 init. hierhergesetzt. A. d. H.

dor ist eine Erzählung und zwar eine sehr schlechte; weniger haben wir bei Plutarch und Justin. Es ist als ob die Muse Griechenland's mit dem Todestage der griechischen Freiheit verstummt wäre und ihren Schleier über den Todesstoß gezogen hätte'.

'Während sich nun Philipp gewaltig rüstete und seine besten Truppen aus dem ungeheuren Reiche zusammenzog', bildete man ein Heer von den griechischen Verbündeten. 'Die Athener zogen nicht bloß mit Söldnern in's Feld, sondern meist mit ihren eigenen Milizen, und auch die anderen Verbündeten boten die Bürger auf'. Es war die jüngere Generation der Athener, die die Waffen ergriff, vor der Demosthenes seit zwölf Jahren immer über große öffentliche Angelegenheiten geredet hatte: einzelne Reden über öffentliche Angelegenheiten hatte er schon seit Ol. 106 gehalten. Seine Privatreden sind sehr viel älter, er hat sie zum Theil sehr jung geschrieben; aber seine eigentlichen Staatsreden, *λόγοι δημόσιοι*, fangen Ol. 106 an; von Ol. 108 und Ende Ol. 107 an werden sie zusammenhängender und zeigen das ausgebildete System des Widerstandes gegen Philipp. 'Aber zu spät hatten die Athener auf Demosthenes' Rath gehört, daß sie selbst in's Feld ziehen sollten: sie waren von der besten Gesinnung erfüllt, aber Uebung fehlte ihnen'. Und das Unglück bei diesem allgemeinen Aufgebot war, daß die Athener schlechte Feldherren hatten, 'Lysikles und' denselben elenden Chares, den man bei so vielen Gelegenheiten versucht und immer unglücklich befunden hatte, 'und den Demosthenes nicht verdrängen konnte'. Wie es mit den österreichischen Feldherren im Revolutionskriege ging, wo wenn ein Feldherr geschlagen war, ein zweiter, dritter kam und dann der erste wieder, so ging es auch in Athen. 'Von Chares sagte auch Demades zu Philipp: wie würde sich die Begeisterung der Athener gezeigt haben, wenn Du der Feldherr derselben und Chares der der Makedonier gewesen wäre'. 'Lysikles war ein lebhafter Feldherr, aber

ohne Erfahrung. Zudem hatte keiner den Oberbefehl. Das makedonische Heer aber hatte erfahrene Feldherren; es war sieggewohnt, im Kriege ergraut, und hatte alle möglichen Vortheile der Bewaffnung und der Taktik vor dem gemischten und ungeübten griechischen Heere'. Auch ist es nicht zu bezweifeln, daß in dieser Schlacht die Makedonier den verbündeten Griechen an Zahl bedeutend überlegen waren; es sollen 30,000 gegen 20,000 gewesen sein. Ihr besonderer Vortheil war, daß ihre Cavallerie der griechischen vier- und fünffach überlegen und von besserer Beschaffenheit war.

Ol. 110, 3. Die makedonische Cavallerie von Alexander geführt entschied die Schlacht. Sowohl Athener als Thebaner haben wie rechtschaffene Leute gefochten [1], 'und das Treffen, dessen Entscheidung man nach den Streitkräften in höchstens zwei Stunden hätte erwarten sollen, dauerte fast den ganzen Tag unentschieden'; aber sie wurden von der Ueberzahl und der Cavallerie überwältigt. Der eine Flügel, der athenische, hatte im Anfange sogar mit Vortheil gefochten, war vorgedrungen, die makedonische Infanterie war besiegt, und Philipp hätte beinahe schon die Fassung verloren, als ihm der Sieg der Reiterei den Tag herstellte; 'der andere griechische Flügel ward gänzlich geschlagen und nun ward auch der siegreiche Flügel, der durch die Unbesonnenheit des Lysikles zu weit vorgedrungen war, in die Flanke gefaßt und mit großem Menschenverlust geschlagen'. Die Athener verloren tausend Todte und zweitausend Gefangene; aber dies war nicht der ganze Verlust, denn die Boeoter und die übrigen Griechen haben gewiß noch mehr verloren.

An diesem Tage focht Demosthenes wie jeder Andere in den Reihen der athenischen Miliz. In den elenden Anekdoten

[1]) In dem λόγος ἐπιτάφιος, der dem Demosthenes fälschlich zugeschrieben wird, p. 1395, wird den Anführern der Thebaner die Schuld gegeben daß die Schlacht verloren gegangen. Diese Angabe wird eben durch kein anderes Zeugniß unterstützt und ist verdächtig. 1825.

über das Leben grosser Männer klingt es immer wieder, daß Demosthenes seinen Schild verloren und mit den Uebrigen geflohen sei. Daß er mit den Uebrigen geflohen, will ich gerne glauben; heldenmüthige Feldherrn sind bei allgemeinen Derouten mit fortgerissen. Wer den Krieg in der Nähe sieht kennt das: selbst ein Achill kann nicht widerstehen, wenn eine Masse in der er sich befindet sich auflöst und flieht, und wird mit ihr fortgerissen. Bei der griechischen Geschichte erwägt man gar nicht, daß der Stoff zu den Biographieen des Plutarch meist ganz elend ist. In der alexandrinischen Zeit war unendlich viel Erbärmliches geschrieben, besonders Anekdoten und Biographieen, und von diesen ging er aus, obgleich er unendlich viel besser schrieb. Seine Anekdoten sind aus Anekdotensammlungen entnommen, die gar keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit haben und theils aus Hörensagen entstanden sind, theils aus Schriftstellern von der größten κακοήθεια; dazu kommt, daß Plutarch selbst ganz unkritisch ist. Ehemals wurde er als eine von den größten Zierden der alten Litteratur betrachtet. Seinem persönlichen Charakter, seiner Gesinnung nach ist er allerdings einer der liebenswürdigsten Schriftsteller. Diese persönliche Liebenswürdigkeit hat er mit Montaigne gemein und er gleicht diesem im höchsten Grade: für mich ist er noch liebenswürdiger, von edlerer Gesinnung als Montaigne [1]). Beide sind aber unkritisch, und würden über Kritik gelächelt haben, weil sie eigentlich die Ueberzeugung hatten, man könne doch der Geschichte nicht auf den Grund kommen, und es sei daher die Aufgabe des Historikers die Geschichte ansprechend zu machen; das Ansprechende war Plutarch's eigentlicher Zweck. Daher wird der Historiker, der

[1]) Es gibt keine größere Aehnlichkeit als zwischen ihm und Montaigne: möglich, daß Plutarch, wenn er in einer anderen Zeit gelebt hätte, eben so ein Skeptiker gewesen wäre wie Montaigne, und der Mode gefolgt: weil er aber in der Zeit des Aberglaubens lebte, war er selbst darin befangen und gibt sich alle mögliche Mühe abergläubisch zu sein, was ihm mehr oder weniger gelingt.

ihn mit dem Ernste einer gereiften Zeit liest, sich hundert Mal über ihn ärgern, nämlich wenn man ihn nimmt wie er gewöhnlich genommen wird, als historischen Zeugen. Das ist er durch und durch nicht: unbegreiflich was für alberne Geschichten er mit der größten Ruhe erzählt! Ich lese ihn doch noch immer gerne, und jeder Philolog muß ihn lesen, nicht nur seine Biographieen, sondern auch seine moralischen Schriften: er ist eine Schatzkammer von Notizen. So angenehm wie Montaigne, und auch kein so strenger Philosoph ist er wie ein gutmüthiger alter Mann, der außerordentlich viel gelesen hat und nun nicht genug erzählen kann. — Der Erste der mich vor zwanzig Jahren darauf aufmerksam machte, daß Plutarch so aufgefaßt werden müsse, was mich damals sehr frappirte, war Wilhelm von Humboldt: „Es soll mir Alles recht sein, wenn man Plutarch nur nicht als Geschichtschreiber betrachtet." Ich war damals noch ein junger Mann, aber es ist mir sein Wort oft eingefallen. — Auch hat Plutarch entsetzlich eilfertig geschrieben, und vermeidet durchaus nicht Widersprüche. Daher kommen so seltsame Dinge! So kommt es, daß er im Leben des Demosthenes kein Bedenken getragen hat die albernsten Geschichten zusammenzutragen, bei denen man nur fragen kann, wie er wenn er das Alles selbst glaubte noch mit Bewunderung von dem Manne reden konnte! Außer den dummen Geschichten von Harpalus, zu deren Verbreitung er am Meisten beigetragen, hat er auch diese Geschichte von der Flucht des Demosthenes. Er wußte nicht, ob es möglich war zu stehen oder nicht; er wußte nicht, was Krieg war; bloß in den Büchern hatte er gelesen, daß man für das Vaterland sterben müsse, aber er hatte nie erfahren, daß man bei der Flucht einer Menge entweder mitfliehen muß, oder unter die Füße getreten wird. Ein Epigramm als Grabschrift des Demosthenes gibt es, aus dem man thöricht allgemein gefolgert hat, daß sein Mangel an Muth Ursache

der Sklaverei Griechenland's gewesen; das hat Plutarch wirklich so verstehen können![1])

*Εἴπερ ἴσην ῥώμην γνώμῃ, Δημόσθενες, εἶχες*
*Οὔποτ' ἂν Ἑλλήνων ἦρξεν Ἄρης Μακεδών.*

„Wärst Du eben so stark als weise gewesen, dann hätte Philipp nicht geherrscht." Aber was ist da ῥώμη anders als Macht? es heißt nicht so stark, z. B. als neun mal neun Männer, sondern es heißt mächtig: hätten Dir so viel zu Gebote gestanden!

Beim Siegesmahle überließ Philipp sich dem Trunke dem er überhaupt sehr ergeben war; der Sieg aber machte ihn ganz übermüthig, und er spottete der Athener; 'auf dem Schlachtfelde herumtanzend sang er Verse auf den Demosthenes'[2]). Es ist bekannt, daß Demades der sich unter den athenischen Gefangenen befand ihm das Unwürdige seines Betragens vorwarf: '„Das Schicksal hat Dir die Rolle des Agamemnon gegeben, und Du spielst die des Thersites" sagte er ihm und brachte ihn dadurch zur Besinnung'. Daraus geht der seltsame, eigenthümliche Charakter des Demades hervor, der bei grenzenloser Ruchlosigkeit, während er sich immer bestechen ließ und sich an Antipater verkaufte, doch dabei nicht servil war. Er war ein Kleon, aber in einem gefallenen Staate, und sein erstes Bedürfniß war Insolenz: daraus erklärt sich seine *παῤῥησία* gegen Philipp. Philipp besann sich, und sein Benehmen gegen Athen nach dem Siege war unter dem Scheine des Edelmuths ungemein klug. Er wollte die Athener und Thebaner trennen, und gegen Theben rückte er unmittelbar vor; die gefangenen Athener sandte er durch Antipater zurück, frei und gekleidet; die Leichen

[1]) Cf. Plut. Demosth. cc. 20. 30.

[2]) Auch jetzt noch singen die Griechen bei ihren Tänzen Lieder in iambischen, katalektischen Tetrametern, wie der Vers des Philipp. — Justin, der es wahrscheinlich aus Theopompus hat, erzählt, Philipp habe sich nach der Schlacht bei Chaeronea mit sehr vieler Würde betragen; aber die andere Erzählung ist viel verbreiteter. 1825.

ließ er verbrennen und die Asche nach Athen bringen, die Thebaner mußten ihre Leichen ihm abkaufen. Er rückte jetzt in Theben ein, — 'er scheint es ohne Widerstand eingenommen zu haben' — legte eine makedonische Besatzung in die Kadmea und 'mit derselben Politik, wie Sparta in Athen nach dem peloponnesischen Kriege' setzte er eine Oligarchie von 300 Mann seiner Anhänger ein, meist zurückgeführte Verbannte, die nun unter dem Schutze der Besatzung in der Kadmea wie Tyrannen herrschten und schändlich wütheten. In Athen aber erschienen Antipater und Alexander als Gesandte [1]), und nachdem Philipp gegen Athen immer die größte Bitterkeit und Gehässigkeit gezeigt hatte, so in den Briefen, vorzüglich dem einen den Demosthenes uns erhalten hat [2]), so nahm er jetzt auf einmal die Mine an, als ob es sein größter Schmerz sei, daß er habe mit Athen kämpfen müssen, als ob ihm nichts mehr am Herzen liege als die Athener zu versöhnen. Dies war aber reine, feine Politik und kein Edelmuth: unbegreiflich, daß das Alterthum darüber getäuscht wurde 'und auch sehr verständige Leute es seinem Edelmuthe zuschrieben'; die Motive liegen ganz nahe vor.

Jedermann sah es vor Augen, daß Philipp in Europa nicht stehen bleiben würde. Die Eroberung von Griechenland war vollendet bis auf die Besetzung von Athen; stehen bleiben aber konnte er nicht, erobern mußte er, und wie 1811 Jedermann wußte, daß Napoleon's Krieg gegen Rußland erfolgen müßte, so sah jetzt Jedermann, daß Philipp nach Asien gehen müsse. Er konnte nicht müßig sein und in Europa hatte er nichts zu thun; an den armen Illyriern, oder den noch ärme-

[1]) Or. de litt. Phil.

[2]) Daß Alexander den Antipater begleitet hat, meldet Justin; doch Polybius (V, 10.) und Plutarch im Leben des Alexander erwähnen bei dieser Erzählung den Alexander nicht und Beide hätten es sicher nicht ausgelassen. Justin lügt oft, weshalb wir auf seine so oft unzuverlässigen Nachrichten die Personen dieser Gesandtschaft nicht für ausgemacht halten dürfen. 1825.

ren Triballern, Dakern u. s. w. wollte er seine Kräfte nicht üben: 'er war ein außerordentlicher Mann, aber seine Zwecke waren die eines gewöhnlichen Eroberers, Plünderung und Schätze. Diese bot ihm Asien dar. Schon die Angriffe auf Byzanz und Perinthus sollten den Krieg gegen Persien vorbereiten, und auch das Streben sich im Hellespont festzusetzen hatte noch mehr den Zweck den Krieg gegen Persien zu führen als Athen zu drängen'.

In Vorderasien erwarteten ihn schon die Befehlshaber und rüsteten sich auf ihre Weise, Memnon und Mentor besonders, zwei Rhodier, Beide ausgezeichnete Männer betrieben die Rüstungen; namentlich Memnon ist ein großer Mann, ein großer Feldherr. Die Perser hatten jetzt phoenicische und cyprische Schiffe, Aegypten war wieder unterworfen; da Persien also jetzt eine große Flotte hatte, so war es seine natürliche Politik den Krieg von Asien dadurch abzuhalten, daß es Athen unterstützte und die Flotte nach dem Piraeeus sandte. Athen aber hatte selbst noch immer große Flotten. Hätte man also in Athen nur den ersten Angriff bestanden, 'und schwerlich hätte Philipp es so schnell eingenommen, da die Stadt stark befestigt war und viel besser gerüstet als zu Ende des peloponnesischen Krieges', so wären von Persien so viele Millionen gekommen als nöthig; da die See offen stand, hätte Athen seine Bedürfnisse von der See her erhalten, und die Belagerung hätte sich in's Unendliche verzögern können.

Ich begreife nicht, daß dies einfache Verhältniß von Persien zu Athen noch kein Mensch begriffen hat. Philipp als großer Mann durchschaute diese Verhältnisse klar; er sah, daß kein Augenblick zu verlieren sei, und daß er auf die Athener im ersten Augenblick wirken müsse. Denn Demosthenes scheute das Gerede nicht, drang schon darauf, daß man sich mit Persien verbünden solle. Chios, Rhodos (das damals von Persien abhängig war), Byzanz, Lesbos würden Athen aus allen

Kräften unterstützt, die Misthophoren würde Memnon herübergeschickt haben; nach einigen Jahren steigenden Druckes und makedonischer Mißhandlungen würden sich noch zehn und zwanzig griechische Staaten statt fünf für Athen erklärt haben, und wahrscheinlich würde Philipp am Ende haben abtreten müssen. 'Hätte er aber auch Athen zerstört, so würde diese Rache ihm nichts gefruchtet haben, und er wäre in seinem Kriege gegen Persien aufgehalten worden, auf den schon längst alle seine Wünsche gerichtet waren. So mußte Philipp suchen den Krieg in Griechenland abzubrechen', und es war offenbar die feinste Politik, daß er den Edlen, den Freund spielte.

'Inzwischen war in Athen bis die Gesandtschaft des Philipp kam, das Aeußerste geschehen um eine Belagerung auszuhalten. 'Die Athener zeigten sich hier wieder groß: sie machten dem Demosthenes keine Vorwürfe, sondern übergaben sich ihm ganz; ganz anders wie die Engländer sich im nordamerikanischen Kriege betrugen: da war von hundert nicht Einer der den Gedanken an Krieg nicht aufgab und nach dem unglücklichen Erfolg von hundert nicht Einer, der nicht den Urheber des Krieges verfluchte, den sie selbst gewünscht hatten'. Demosthenes hatte Vorschläge zur entschlossensten Vertheidigung gemacht, und diese waren von den Bürgern ungetheilt angenommen worden. Man erwartete eine Entscheidung auf Tod und Leben, man beschloß die Mauern unverzüglich in Stand zu setzen, die Landleute wurden in die Grenzfestungen gebracht. Demosthenes ward zu einem der Commissaire ernannt um die Mauern herzustellen, und führte nicht nur das Werk auf das Zweckmäßigste aus, sondern gab selbst drei Talente aus seinem Vermögen zur Deckung der Kosten der Vertheidigung her. Auch um Getraide zu kaufen wurde er vom Volke ernannt und er ging mit einem Kriegsschiffe in See: Aeschines verläumdet ihn darüber, als habe er sich in Sicherheit setzen wollen. Es war eine Zeit von großen Tumulten, eine der merkwürdigen Perioden, in denen

der Areopag mit dictatorischer Gewalt auftrat. Er ernannte den Phokion zum Strategen, während die Unruhigen die aus einem anderen Geiste als Demosthenes für den Krieg gegen Philipp gestimmt hatten, den Charidemos zum Feldherrn verlangten'.

Nun erschien die Gesandtschaft des Antipater in Athen. Philipp ging auf alle Bedingungen ein die die Athener haben wollten: es sollten keine Nachforschungen nach seinen Feinden gehalten 'und keiner seiner Gegner verbannt werden'; Athen sollte nicht nur völlig souverän bleiben', sondern auch Lemnos, Imbros, Skyros behalten, und sogar Samos und den Chersonnesus, da er doch diesen geradezu nehmen konnte, und in Samos Athen die meisten Kleruchieen hatte. So erkaufte er die Athener durch diesen Frieden, gegen den Demosthenes und Andere, die weiter sahen, sich aufzulehnen nicht wagen durften, da er mehr bot als sie bieten konnten. Das war der größte Fehler den die Athener begangen haben, daß sie sich auf diesen Frieden einließen, aber so groß er war, so verzeihlich war er doch. 'Des Demosthenes Gedanken auszuhalten, bis es Philipp zu lang würde, konnte keine Volksversammlung fassen: ein monarchischer Staat hätte ihn befolgen können'.

Das Einzige was die Athener Philipp bewilligten war, daß sie Symmachie mit ihm schlossen und ihm die Hegemonie für den persischen Krieg einräumten.

Mit großer Schlauheit berief nämlich Philipp nach Korinth eine Versammlung der Griechen, die er seine Bundesgenossen nannte, um über den persischen Krieg zu berathen. 'Der Rachekrieg gegen die Perser war aber in Griechenland damals schon eine populäre Idee, einer von den Gedanken, von denen Jedermann erwartete, daß er früher oder später zur Ausführung kommen werde'. Nun geriethen alle Rhetoren in Allarm, ganz Griechenland trommelten sie unter die Waffen, wie der alte Thor Isokrates das Beispiel gegeben; Alle stimmten in die

Phrasen ein, man solle die Frevel des Xerxes rächen. Isokrates selbst hatte sein Leben nach der Schlacht von Chaeronea geendigt; 'er hatte erkannt, daß das was aller seiner Wünsche Ziel war, das Unglück Griechenland's und der Abgrund sei, in dem Alles untergehen würde, und' schämte sich der Thorheit seiner Anhänglichkeit an Philipp. Aber seine Nachfolger predigten Rache, forderten alle Griechen auf die Waffen zu nehmen, um die von Persern verbrannten Tempel und Städte zu rächen. Hundert und vierzig Jahre waren seitdem verflossen, die Zeiten hatten sich geändert, und Philipp hatte allein an der thrakischen und makedonischen Küste 32 griechische Städte vom Erdboden vertilgt. Ihn wollten die Rhetoren aufmuntern die Schmach der Städte zu rächen, die sich längst aus dem Schutte erhoben hatten! Kein größerer Contrast als die herrliche Beredsamkeit des Demosthenes und die Erbärmlichkeit der Rhetoren!

'Nun erkannten die Staaten Griechenland's, außer Sparta, Chios, Lesbos und Rhodos Philipp als Hegemonen für den Perserkrieg an'; 'und auf Veranlassung des Demades der schon vor dem Frieden des Antipater, wahrscheinlich ohne Zustimmung des Volkes, bemüht gewesen war bei Philipp den Frieden zu vermitteln [1]), erkannte jetzt auch das athenische Volk den

[1]) In dem Fragment des Demades, das schon in der Aldina die Redner aufgenommen ist, steht nichts von seiner Gefangennehmung, wohl aber von der Wirkung auf Philipp, und dazu die Nachricht, er habe für die Athener die Loslassung von 2000 Gefangenen und die Bestattung der Todten bewirkt und ihnen den Besitz der Stadt Oropus verschafft. Dies war eine kleine boeotische Stadt, die sich wahrscheinlich nach dem peloponnesischen Kriege unter Athen's Schutz begeben hatte. Sie war für Athen früher von großer Wichtigkeit, weil sie einen großen Hafen hatte und scheint besonders großen Zollverkehr gehabt zu haben. Nach der Schlacht bei Leuktra hatten die Thebaner sie den Athenern entrissen, bei welcher Gelegenheit Kallistratus eine Rede hielt. Darauf blieb sie bei den Boeotern, bis der Tyrann von Eretria sie besetzte und sie diesen entriß. Die Athener versuchten Oropus wieder zu bekommen, aber vergebens; nachher besitzen sie Oropus, sie müssen es also zu be-

Philipp als Oberfeldherrn von Griechenland an und nahm an dem allgemeinen Frieden von Griechenland Theil.

*Μετέχειν τοὺς Ἀθηναίους τῆς κοινῆς εἰρήνης*, sagt Plutarch im Leben des Phokion. Diese *κοινὴ εἰρήνη* ist der eigentliche Ausdruck zur Bezeichnung für die Hegemonie und das Protectoratverhältniß des Philipp (vgl. Demosth. or. de Coron. p. 212. Reisk.)[1]. Sie war eine förmliche Bundes- und Verfassungs-Acte für Griechenland als einen Gesammt-Föderativ-Staat, worin zugleich die Matrikel für die einzelnen Staaten bestimmt war, in welchem Grade Philipp den Beitrag von jedem Staate in dem einmal beschlossenen Kriege gegen Persien fordern konnte. Was die Bundesacte enthielt, können wir ziemlich genau aus der Rede *περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν* ersehen. Da sie aber doch Modificationen erhielt, so werde ich erst bei dem Abschlusse des Bundes mit Alexander davon sprechen. Von den Truppen gibt Justin Zahlen an, die offenbar übertrieben sind.

gend einer Zeit wieder erhalten haben: ob dies bei der Gesandtschaft des Antipater oder später beim Friedensschluß geschah, ist ungewiß. — Man hat dies Fragment des Demades früh für falsch erklärt, besonders aus Anlaß von Cicero's Brutus (9, 11.) wo gesagt wird, Demades habe nichts Schriftliches hinterlassen: Demadis nulla exstant scripta. Indeß ist Cicero hier nicht eine so große Auctorität. Suidas, welcher nichts erdichtet hat, sondern nur verstümmelt wiedergibt, was er aus alten guten Schriftstellern genommen, nennt in einer dunklen Stelle Schriften des Demades. Jenes Fragment aber ist von der Art, daß es von keinem Nachahmer und litterarischen Betrüger herrühren kann. Aus einer neueren Zeit kann es aus inneren Gründen nicht sein: die ganze Gestalt und die historischen Facta erklären es als gediegen und alt. Freilich waren schon zu den Zeiten des Dionysius von Halikarnaß mehrere falsche Reden großen Namen untergeschoben, wäre aber dieses Fragment im Geiste des Demades nachgeschmiedet worden, so würde man nicht so viele ungemein wichtige und ächte historische Notizen in ihm vorfinden. Dabei hat auch die Rede etwas so Frisches und Neues, Natürliches und Aechtes, daß die Rhetoren unmöglich weder so viele Kenntnisse, noch einen so einfach schönen Styl haben konnten. 1825.

[1]) Vgl. Kl. Schr. II. S. 166.

Dieser Beschluß ist nun, was dem Demades vorgeworfen wurde. Es ist aber nicht so zu nehmen, als habe er, durch Philipp's Gold bestochen den Beschluß geschrieben, die Athener sollten dem Philipp dienen (δουλεῦσαι). Beschenkt hat ihn Philipp allerdings nachher mit boeotischen Gütern: das Vermögen, das Demades in Boeotien besaß, wird wohl von den Confiscationen in Theben sein. Als es zur Abstimmung über diesen Beschluß kam, trat Demosthenes wahrscheinlich zurück. Phokion widersprach jetzt und sagte, dies ginge zu weit und man dürfe nicht so mit verbundenen Augen dem Philipp entgegen gehen: hier erscheint er in einer gutmüthigen Thorheit. Das athenische Volk aber, obwohl noch ein leidenschaftlicher Nationalhaß damals war, sah doch keinen anderen Ausweg: denn es waren keine Helden da und man wollte nicht untergehen: und so verwarf es Phokion's Rath und nahm die Vorschläge des Demades an. Hernach als Philipp seine Forderungen machte, murrten sie, daß sie in dieses Verhältniß eingegangen waren'.

Philipp rückte nun mit seinem Heere in den Peloponnes ein, 'und begab sich zum Bundestage nach Korinth, wo die griechischen Abgeordneten seine Befehle vernahmen'.

Im Peloponnes machte er sich zum Schiedsrichter. Arkader, Messenier und Argiver riefen ihn zum Schiedsrichter in den Beschwerden gegen Lakedaemon und forderten er sollte sie in ihre alten Grenzen wieder einsetzen. 'Den Arkadern hatten früher viele Orte am Eurotas gehört, und die Messenier waren noch lange nicht im Besitz ihres Landes'. Er bestimmte nun die Grenzen und hat das spartanische Gebiet damals gewaltig verkleinert; er hat die Völker in den Besitz dieser Oerter gesetzt, das ist ganz unleugbar und geht aus Polybius und Andern sonnenklar hervor[1]). Er rückte bis an die Grenze von Lakonika

[1]) Vgl. Paus. Ach. p. 216 D. ed. Sylb., Strabo VIII. p. 361 B. Polyb. II, 48, 2. XVII, 14, 6. 1825.

vor und hat sein Gericht auf einem Boden gehalten, der lange den Spartanern gehörte. In wie fern die Lakedaemonier dieses Urtheil anerkannten oder nicht, ist eine andere Frage: aber ihre Nachbaren wurden in den Besitz an den Orten gesetzt, die Philipp ihnen zusprach, ohne daß die Spartaner sich dagegen setzen konnten [1]). Die Spartaner benahmen sich bei dieser Gelegenheit würdig; sie waren die Einzigen welche Philipp's Hegemonie gegen Persien nicht anerkannten 'und der *κοινῇ εἰρήνῃ* nicht beitraten.' Dem Philipp war es gleich, er machte sich aus diesem Schatten des alten Sparta nichts und ließ sie ruhig gewähren und protestiren so viel sie wollten. Eine solche Protestation verdient sehr selten daß sie berücksichtigt wird, wie oft geschieht. Daß sie Philipp sich nicht fügten, war schön, aber wenn die Protestation mehr als bloße Aeußerung der Gesinnung sein sollte, so war sie kindisch.

'Diodor nennt statt der Spartaner die Arkader als die Einzigen, welche Philipp nicht als Hegemonen anerkannt hätten. Aber von Jenen ist es wohl mehr bewährt, und obwohl die Nachricht von dem Briefwechsel Philipp's mit den Lakedaemoniern nur in den Apophthegmen steht, so hat sie doch mehr Gewicht [2]).

Die Schlacht bei Chaeronea war in demselben Jahre, in welchem Rom die Grundlage zu seiner Herrschaft über ganz Italien legte durch die Besiegung der Volsker und Latiner. Merkwürdig ist dies Zusammentreffen der Ereignisse. Ein Altes ging zu Grunde, ein Neues entstand. Schon bei den Alten galt der Tag von Chaeronea für den Todestag Griechenland's.

[1]) 1825 sagt N. Philipp erscheine ausdrücklich als auch von den Spartanern freiwillig gewählter Schiedsrichter. A. d. H.

[2]) Es wird gesagt, daß die Spartaner die erste Aufforderung abgelehnt und auf Philipp's drohende Forderung geantwortet hätten: „miß den Schatten, ob er seit der Schlacht von Chaeronea größer geworden"; ferner auf seine Drohung: „wenn ich nach Lakedaemon komme, soll kein Stein auf dem andern bleiben" ihm erwidert hätten: „Wenn!" 1825.

Alles Lebensprincip war abgeschnitten, die Griechen lebten zwar fort, an Geist aber und politisch erstorben. Man begreift kaum, wie Demosthenes und Aristoteles diesen Tag noch so lange überleben konnten'.

## Philipp's Ende.

'So stand Philipp auf der Höhe seiner Macht. Byzanz und die anderen verbündeten Städte hatten sich dem Sieger unterworfen, als er dorthin ein Heer schickte[1]), und schon versuchte er auch sich in Asien festzusetzen. 'Eine Truppenabtheilung unter Attalus ward vorausgesandt, um der großen Expedition den Weg offen zu halten, und hatte sich auf dem Ida festgesetzt.' So konnte er den Uebergang über den Hellespont ausführen wann er wollte.'

Aber schon war er am Ende seines Lebens. Sein Haus war in diesen letzten Zeiten zerrissen. Seine Gemahlin Olympias, deren Bruder er den Molosserthron gegeben, die Mutter Alexander's, war eine Furie in menschlicher Gestalt, bei den Makedoniern schon als Fremde verhaßt, und wer sie kannte mußte sie hassen. Alexander aber und seine Mutter hingen genau an einander: er scheint seine Mutter viel mehr geliebt zu haben als seinen Vater; und man betrachtete Alexander als Epiroten. Die Makedonier aber haßten die Epiroten. Dazu kam, daß nach den Grundsätzen des Alterthums die Söhne von einer Fremden als *νόθοι*, nicht ächt, betrachtet wurden, auch bei diesen barbarischen Völkern nicht, und gewiß sahen die Makedonier den Alexander nicht als *γνήσιος* an. So entstand bei den Makedoniern der Wunsch einen Thronerben von ächt ma-

[1]) Um diese Zeit muß es auch gewesen sein, daß er Akarnanien sich unterwarf, das von alten Zeiten her athenischer Bundesgenosse war, weil die Städte die es umgaben korinthisch waren und zu den Widersachern Athen's gehörten. 1825.

kedonischer Abkunft zu haben, der auch von der Mutter ein Makedonier sei. Sie hatten aber [mit ihren Königen] das Recht des connubium. Makedonien obgleich unter Königen, gehörte zum System freier Völker, wie Neufchatel seine Fürsten hat, obgleich es zu der Schweiz gehört. 'Wir können uns das Verhältniß deutlich machen aus dem Verhältniß zwischen Fürsten und Volk im Mittelalter. Die Könige im Mittelalter haben auch wohl eine absolute Gewalt, aber sie ist nicht legal; wenn sie als Eroberer auftreten, sind sie wohl absolute Herrscher über die Völker welche sie unterworfen haben, aber nicht über die Nation der sie angehören. So waren die fränkischen Könige Fürsten ihres freien Volkes, über die Provinzialen waren sie Herren. Nun hatten sie aber ein Gefolge, womit sie ihre Gewalt ausübten; dies verstärkten sie immer mehr besonders aus den Provinzialen, und dadurch konnten sie zu Zeiten ihre Gewalt und ihre Lüste blutig und frevelhaft durchsetzen. So waren auch die makedonischen Könige nicht unumschränkt. Es sind Spuren von einer *βουλή*, und ward ein freier Makedonier angeklagt, so wurde er von der Gemeinde gerichtet. Philipp freilich war vollkommener Herrscher, aber er war auch der Mann des Volks, er hatte es gleichsam geschaffen. Die Makedonier konnten von ihm sagen was die Römer über Romulus sagten: Tu produxisti nos extra liminum fores'.

Nun war auch zwischen Philipp und Olympias im Laufe der Ehe eine schwere Feindschaft erwachsen: 'er haßte sie aus gerechten Gründen und mißtraute ihr'. Auch war zwischen Alexander und ihm schon seit einiger Zeit Entzweiung: immer sind in solchen Staaten Zwischenträger zwischen Vater und Sohn, und man hatte dem Vater ächt orientalisch den Sohn verdächtig gemacht. Philipp scheint Alexander schon seit lange in Verdacht gehabt zu haben, daß er Anschläge gegen ihn schuldig sei. Um so eher entschloß sich Philipp sich mit einer Makedonierin vornehmen Geschlechts, Kleopatra, zu vermählen, der Nichte

eines seiner Feldherren, des Attalus. 'Neben der Gemahlin mehrere Kebsweiber zu haben scheint bei den Makedoniern von alter Zeit her Sitte gewesen zu sein'.

Dies nahm die Nation mit höchstem Jubel auf, aber die Feindseligkeit im königlichen Hause stieg auf's Höchste und diese Vermählung gab Gelegenheit zu einem offenen Bruche, der in seinen Folgen zu Philipp's Tode führte. Bei einem Gelage sagte Kleopatra's Oheim, Attalus, im Trunke zu den anwesenden Makedoniern, vergessend daß Alexander anwesend war, sie möchten sich freuen daß sie nun Aussicht hätten, daß ihnen ein ächter makedonischer Thronfolger geboren würde. Alexander war außer sich, er fing an Attalus zu schmähen. Dies reizte Philipp und der Hader stieg so hoch, daß Philipp das Messer zog und Alexander niederstoßen wollte. Dieser entkam, da Philipp niederstürzte; darüber verspottete Alexander den Vater und die Erbitterung stieg so hoch, daß Olympias und ihr Alexander sich nach Epirus zu ihrem Bruder, dem Fürsten der Molosser begaben, den Philipp gerade so gestellt hatte, wie Napoleon seine Brüder, und der damit gewiß eben so unzufrieden war, wie Napoleon's Brüder, wenn er sie als Unterthanen behandelte. Mit dem Namen eines Königs war er durchaus ohnmächtig: in seinem Lande hatte Philipp die Festung Ambrakia im Besitz und er selbst war nichts als ein reicher Grundbesitzer: damit aber war er sicher nicht zufrieden. Alexander war in höchster Ungnade, und er wäre es geblieben, wenn nicht ein Grieche die Versöhnung zwischen Vater und Sohn vermittelt hätte. Philipp rief ihn zurück, aber Alexander kehrte zurück ohne verziehen zu haben.

Kleopatra hatte einen Knaben geboren, 'für den Philipp eine besondere Vorliebe gehabt zu haben scheint'. Sehr bedeutend war der Name mit dem er genannt ward, Karanus, der Name des mythischen Stammvaters der makedonischen Könige nach der zweiten Version der Geschlechtssage. 'Wahrscheinlich würde Philipp ihn zum Nachfolger bestimmt haben, wenn er

am Leben geblieben wäre. So hätte das makedonische Reich sich leicht in Bürgerkriege auflösen und Griechenland gerettet werden können.

Aber Philipp scheint eine Art von Gutmüthigkeit gehabt zu haben, und konnte nicht lange mit den Seinigen in Unfrieden sein. Er wünschte sich mit der Olympias zu versöhnen, indem er seine älteste Tochter Kleopatra mit dem Bruder der Olympias, Alexander von Epirus vermählte. Diese Vermählung ward in dem alten Aegeae, nicht in seiner Hauptstadt Pella mit großem Pomp und herrlichen Festen gefeiert, wie sie Griechenland nie gesehen.

'Bei diesem Fest war Philipp auf dem Gipfel seiner Macht. Er war stolz jetzt den lang ersehnten Zug nach Asien antreten zu können; alle Völker schienen für ihn gewonnen zu sein, alle griechischen Staaten sandten ihm Gesandte und Geschenke. Von Athen ward ihm ein *ψήφισμα* des Demades gebracht, wie das Volk ihm Glück wünschte und versprach, den gegen ihn Verschworenen kein Asyl in Athen zu gestatten.' Da ward er mitten in den Festlichkeiten von Pausanias, einem aus seiner Garde, niedergestoßen. Ol. III, 1.

Der Vorwand ist bekannt, daß Pausanias von Attalus tödtlich beleidigt worden, und Philipp für diesen als den Oheim seiner Gemahlin sehr parteiisch gewesen u. s. w. Aber es ist keine Frage, daß die im Alterthume allgemeine Meinung begründet ist, daß Olympias 'an der Spitze einer Hofpartei' die eigentliche Anstifterin des Mordes gewesen. Ausgemacht ist, daß der Mörder nach orientalischer 'Weise von den Anstiftern niedergestoßen wurde, weil er nicht entkommen konnte, und man so fürchtete daß das Geheimniß verrathen werde. Olympias aber hatte für ihn Relais aufgestellt, um ihm fortzuhelfen; er stürzte, hätte er die Pferde erreichen können, so wäre er entkommen, aber er stürzte und nun stießen ihn die Anstifter selbst nieder. Olympias war fast rasend; sie verhehlte ihre Freude so wenig

daß sie den Dolch mit dem Philipp ermordet worden, in einem Tempel aufhing und unter dem Namen, den sie als Kind gehabt, Myrtale, dem Gotte weihte. Pausanias' Leiche ward an's Kreuz geschlagen; auf seinem Haupte fand man eine goldene Krone. Die unglückliche Kleopatra selbst ward auf glühenden Eisen zu Tode gemartert, ihr unmündiges Kind in ihren Armen ermordet, Attalus und seine ganze Familie.

Alexander war ohne Zweifel durch und durch Mitschuldiger des Mordes[1]: 'ein Geschwornengericht hätte ihn als Mitwisser verurtheilt. 'Aber er hatte die Klugheit, die Theilnehmer an der Verschwörung die hätten schwatzen können aus der Welt zu schaffen, wie Karl XIII. von Südermannland, der auch um die Verschwörung gegen seinen Bruder Gustav III. wußte, die Mitwisser strenge bestrafte, damit sie nichts ausschwatzen konnten'. So saß auch Alexander über die Verschworenen zu Gericht und ihr Blut floß damit er nicht als Vatermörder bekannt würde.

Er ließ es zu daß Olympias sich an ihrer Nebenbuhlerin und ihrem Kinde rächte 'und nicht minder grausam war er selbst gegen Andere, von denen er fürchtete, daß sie den Tod Philipp's rächen würden, gegen andere Angehörige und die eigentliche makedonische Partei. Fast die ganze königliche Familie ward damals ausgerottet.'

## Letzte Zeiten des persischen Reichs.

70. V. Ich habe nach meinem Plane die spätere persische Geschichte bis nach dem Tode Philipp's verschoben, bis dahin, wo die Ausführung seiner lange beabsichtigten Unternehmung unser Auge Ol. 94, 4. nach Asien richtet. Hier ist also die persische Geschichte, die

[1]) Diese Vorlesung ist die letzte im Wintersemester 1829/30. In der Nacht darauf (5/6. Februar 1830) brach der Brand in Niebuhr's Hause aus, der in ihn den ersten Todeskeim legte, und es ihm unmöglich machte diese Vorlesungen vor dem Sommer fortzusetzen. A. d. H.

wir nach der Schlacht bei Kunaxa verlassen haben, wieder aufzunehmen [1]).

So ausführlich wie sie Plutarch im Leben des Artaxerxes erzählt, werde ich die persische Geschichte nicht vortragen. Denn es ist die moralische und geistige Wichtigkeit, die unsere Behandlung der Geschichte bestimmt, und diese ist bei diesen Völkern sehr gering und ungleich geringer als das Zeitmaß.

Wie Plutarch die Geschichte des Artaxerxes aus Ktesias und zum Theil aus Dinon erzählt, hat sie durchaus kein persönliches Interesse, und ich weiß nicht wie Plutarch sein Leben beschreiben konnte. 'Wenn es nicht planlos geschehen ist, so kann es offenbar nur in der Absicht geschrieben sein, den Artaxerxes mit den großen Männern des Westens contrastiren zu lassen: er steht nur als großer König des unermeßlichen Reiches da, sonst durchaus schwach und wenig unternehmend. Uebrigens sollte das Leben gar nicht unter den *βίοι παράλληλοι* stehen, denn mit dem Aratus hat Artaxerxes nicht die mindeste Aehnlichkeit, soll es auch nicht haben: es sind einige Leben, welche ganz abgesondert von den Parallelen stehen sollten.

Merkwürdig ist diese Biographie der Sitten, des Treibens und Handelns im Orient wegen, und wir sehen daraus, daß es keiner tiefen Blicke in den Orient bedarf, um ihn zu begreifen. Wer die Geschichte der Sofis und der mongolischen Könige gelesen hat, dem drängt sich die Bemerkung auf, wie er im Plutarch ganz dasselbe findet, mit einigen Ausnahmen welche die mohammedanische Religion hervorgebracht hat, und liest man die Geschichte der Hindu- und Mahratten-Regierungen, so findet man darin ganz das Gemälde des persischen Hofes. Es ist der sultanische Despotismus ganz dem europäischen Typus,

[1]) Die Geschichte der Beziehungen Persien's zu Griechenland von der Schlacht bei Kunaxa bis zur Schlacht von Leuktra ist 1826 an dieser Stelle vollständig vorgetragen, minder vollständig bei der griechischen Geschichte wiederholt worden. 1830 ist sie nur einmal bei der griechischen Geschichte erzählt. Vgl. oben S. 216 ff. A. d. H.

wie er durch die Griechen begründet wurde, entgegengesetzt. Ausnahmen darin machen in geringem Grade, so lange noch der Enthusiasmus des Islam bestand, die erste Zeit der Chalifen, aber schon unter den Ommajaden zeigt sich jenes orientalische Wesen, und unter den Abbassiden, welche gut anfingen, trat es endlich in seinem größten Umfange hervor. Nicht leugnen können wir, daß er sich auch in die byzantinische Geschichte eingeschlichen hat und die westlichen Dynastieen der Morabethen, Edrisiden u. s. w. zeigen das nämliche Schauspiel.'

Artaxerxes gehörte an sich nicht zu den Tyrannen, aber weil er ein bloßer Orientale war, so ist seine Geschichte voll von den größten Grausamkeiten, die begangen werden als Sachen die sich gleichsam von selbst verstehen. Strenge Gerichte, Urtheile sind in Persien Aeußerung der Willkür, der Despotie; so wird Einer zwischen zwei zerschnittene Kähne mit dem Kopfe heraus befestigt, und der Kopf mit Honig bestrichen ꝛc.: dies ist die Strafe des Hochverraths. Das thun selbst sonst menschliche Paschas. Liebhaber des Mittelalters finden das auch, wo Einem ein Bein, ein Arm abgehackt wird statt langes Processes. 'So wenig uns daran liegt diese Gräuel kennen zu lernen, so müssen wir doch einige anführen, um die Zeit zu charakterisiren.

Aeußerst charakteristisch ist die Schlacht bei Kunaxa im Plutarch erzählt. Als Cyrus getödtet war und seinem Bruder die blutige Tiara gebracht wurde, eilte Artaxerxes sogleich außer sich vor Freude zum Leichnam und ließ ihm vor seinen Augen den Kopf und die rechte Hand abhauen und zeigte sie als Tropaeen. Die Thäter beschenkte er reichlich mit dem Geheiß, sie sollten schweigen daß sie den Cyrus getödtet, und ließ sich als den Rächer und Mörder seines Bruders ausrufen und becomplimentiren. So ist Persien und so ist es in allen orientalischen Geschichten, daß man den Brudermord nicht bloß als etwas Verzeihliches, sondern als etwas Ruhmwürdiges ansieht. Ich könnte Beispiele genug anführen aus der Geschichte der

Christen, Morabethen u. s. w., daß Bruder und Bruder sich mordeten: es scheint, daß im Orient zwei Brüder sich gleich geachtet wurden, und daß man den als den Stärksten ansah, der den Gleichen durch List oder Gewalt bezwang.

Aber fürchterlich rächte sich Parisatis an den Mördern des Cyrus. Zuerst fiel ihre Rache auf den, der auf des Königs Befehl dem Cyrus den Kopf und Arm vom Rumpfe getrennt hatte: sie begehrte zuerst von dem Könige, daß er ihn ihr ausliefere, und da der König es nicht that, vergingen Jahre in denen sie sich nichts mehr merken ließ. Endlich fing sie mit dem Könige ein Würfelspiel an: sie spielte gewiß mit falschen Würfeln; und ließ den König zuerst tausend Dariken gewinnen; darauf machte sie aus, jede Partei dürfe sich drei Hofsklaven herausnehmen, von den übrigen könne die gewinnende Partei sich einen wählen, der ihr ganz überlassen sei. Unglücklicher Weise war Jener nicht unter den drei Ausgewählten des Königs: sie spielten, Parisatis gewann und forderte den Unglücklichen auf den sie ihre Rache gehäuft hatte. Der König erschrak und machte Ausflüchte, sie aber erinnerte ihn an sein königliches Wort und ließ den Sklaven öffentlich auf das Gräßlichste zu Tode martern. So bereitete sie allen Theilnehmern nach und nach den Tod, und zuletzt erfuhr auch Statira, die Gemahlin des Königs, ihre Rache. Sie hatte lange gesucht dieselbe aus der Welt zu schaffen; allein Statira hatte sich vor ihr gehütet, aß weder mit ihr, noch nahm sie etwas von ihr an, aus Furcht es sei vergiftet. Endlich lud Parisatis sie ein mit ihr aus derselben Schüssel zu essen: da bediente sie sich eines an einer Seite vergifteten Messers und gab der Statira den Theil der Speisen, welche damit nach der vergifteten Seite hin abgeschnitten waren. Die Königin starb an der Vergiftung. Parisatis ward verbannt, aber Artaxerxes war so schwach daß er sie nach kurzer Zeit wieder zurückrief'.

Besonders aber ist das Leben des Artaxerxes darum wich-

tig, weil wir unter ihm den aufgelösten Zustand des persischen Reiches sehen. Wir finden das persische Reich in dem Zustande wie die Türkei am Ende des 18. Jahrhunderts.

Mitten im Reiche findet man Völkerschaften, die dem Könige nicht gehorchen. 'Schon unter Darius war die Unterwerfung des Reiches in so weit nicht ganz vollständig gewesen, als manche Theile sich völlig selbst regierten und nur tributpflichtig waren, wie Cilicien, das vielleicht noch von derselben Dynastie regiert ward, welche Cyrus dort antraf: denn zu Alyattes' Zeit war ein König Syennesis, und Cyrus der Jüngere findet auch einen Syennesis dort; wie die phoenicischen Städte, wie die phoenicisch-griechischen Städte auf Cypern. Jedoch war' bis auf Xerxes die Auctorität des großen Königs in allen Theilen des Landes durch unmittelbares Imponiren gleichmäßig anerkannt und die unzugänglichsten Länder zahlten wenigstens Tribut. Als aber die Regierung schwach ward, als sich nicht nur Nationalempörungen zeigten, wie die der Meder, der Babylonier und Aegyptier, sondern auch die Empörungen der Satrapen eintraten, da haben sich auch manche kleine Völkerschaften in unzugänglichen Gegenden unabhängig gemacht, die nie wieder unterthänig geworden sind bis auf Alexander; wie auch beim Sinken des römischen Reichs die Isaurier im östlichen Reiche mitten in Asien vollkommen unabhängig wurden, noch vor Theodosius, 'und drittehalbhundert Jahre ihre Unabhängigkeit behaupteten'. Auch in späterer Zeit finden sich viele Parallelen; so auch im Reiche der Moguls und im türkischen Reiche. Unter den ersten Moguln waren alle einheimischen Rajahs unterworfen und zahlten Tribut: das änderte sich aber schon während der Regierung des Aurengzeb, schon unter ihm empörten sich die Mahratten und andere kühne Völker, und in ganzen Landschaften seines eigenen Reiches hatte der große Mogul nichts zu sagen. Wie auch in der Türkei nicht bloß Nomaden, wie die Kurden rc. die Hoheit des Sultans gar nicht

anerkennen, sondern auch Aegypten und [angesessene] Stämme, Christen und Mohammedaner, sich unabhängig erhalten, z. B. die Drusen.

So war auch der Zustand des persischen Reiches. 'Von mehreren Nationen wissen wir es bestimmt daß sie unabhängig waren, von andern vermuthen wir es. In den Gebirgen zwischen der Küste von Pamphylien und Phrygien, dem nachmaligen Isaurien, waren die Pisidier — bei denen in der makedonischen Zeit die stärkste Misthophorie war — im steten Kriege mit den Persern. Wie sie, so standen auch die Karduchen oder Kurden feindlich gegen die Perser: die auch gegen die Chaldaeer, gegen die persischen Sofis und die Türken ihre Freiheit behauptet und von den Türken nur eine Belehnung mit dem Roßschweife zum Scheine angenommen haben. Völlig unbezwungen waren die Kadusier, ein Volk von nichtpersischem Stamme', die in den Grenzgebirgen von Medien gegen das kaspische Meer zu wohnten: die Vorfahren der kühnen Dilemiten (im persischen Heldenliede werden die Kadusier Dilemiten genannt), die auch unter den spätern Chalifen frei waren und erst als wildes Volk, später als unabhängiger Staat auftraten. Sie waren äußerst mächtig: Artaxerxes zog gegen sie mit einem sehr großen Heere und würde sicher in den Gebirgen mit seinem Heere umgekommen sein, wenn nicht die Fürsten um der Landplage los zu werden sich scheinbar unterworfen hätten; kaum war aber Artaxerxes fort als sie auch wieder unabhängig waren. Dieses kühne Volk war sicher in den unzugänglichsten Pässen des Taurus, hinter den pylae Caspiae. Ein anderes Volk, die Urier, war unbezwinglich im Besitze der Pässe zwischen Ekbatana und Susa und sperrte gänzlich 'die gerade Straße zwischen beiden Städten; der persische König mußte ihnen sogar Tribut bezahlen um sich den Weg frei zu halten: das größte Zeichen eines sich auflösenden Reichs'.

Aegypten das schon mehrmals von den Persern abgefallen

und wieder bezwungen war, hatte sich schon unter Darius Nothus permanent unabhängig gemacht und unter der Regierung des Artaxerxes ist nur ein ohnmächtiger Versuch gemacht worden es zu unterwerfen. Im Manetho stehen daher die aegyptischen Könige der damaligen Zeit als eigene Dynastie: Psammetich II., auf den sich die Inschrift von Ipsambul bezieht, gehört zu dieser Dynastie. Die Residenz dieser Könige war Memphis.

Den damaligen aegyptischen Staat kann man füglich mit dem konstantinopolitanischen vergleichen, nachdem Michael Palaeologus ihn von den Franken wiedergewonnen: eben so ohnmächtig, eben so arm war er gegen das frühere Reich. So stand auch das persische Reich gegen früher, so das römische Reich unter August und Trajan und das unter Michael und Andronikus Palaeologus, was man auch noch das römische Reich nennt. Die Ohnmacht und Armuth dieses aegyptischen Reichs zeigt sich in den Denkmälern aus dieser Zeit: Inschriften sind fast keine erhalten und was aus dieser Zeit an Gebäuden vorkommt ist klein und ärmlich. Der kriegerische Geist der Aegyptier war längst dahin, die ganze Kraft des Reiches bestand in geworbenen Truppen. Wie die Byzantiner nach der Wiedereroberung Konstantinopel's von den Franken sich der Katalanen und Franken bedienten, so hatten die Aegyptier griechische Miethstruppen, höchst verwildert und unzuverlässig wie die der Byzantiner, die sie durch immer höheren Sold an sich knüpfen mußten; denn die ganze Rettung bestand in der Treue dieser Truppen. Die Ausartung der Griechen zeigt sich in der vollkommenen Verruchtheit der Lohnsoldaten.

Ol. 102. Ebenfalls mit griechischen Miethstruppen hatte Artaxerxes die Unterwerfung Aegypten's unternommen. Die berühmtesten griechischen Feldherren schämten sich nicht des schnöden Soldes wegen bei den Barbaren Dienste zu nehmen und sich unter das Joch eines persischen Satrapen zu schmiegen, und machten sich kein Gewissen daraus sich auf alle mögliche Weise zu bereichern:

so sehr war die Ehre von den Griechen gewichen. Iphikrates war als Soldat ein Genie, aber er war ein Räuber wie die Andern, ein Mann ohne Grundsätze, und seine Anklage in Athen war gar nicht ungerecht. Er scheute sich nicht für die Perser ein Misthophorenheer nach seinen Grundsätzen auszubilden, Aegypten für einen Tyrannen zu erobern und das arme Land allen Gräueln preiszugeben. Die Unternehmung ward von Iphikrates und Pharnabazus geführt. Die Aegyptier hatten gar keine Flotte, die Perser keine bedeutende: aber doch hatten sie Schiffe, da die Phoenicier, die zur Zeit des Euagoras von Cypern eine Zeitlang im Aufstande gewesen waren, sich jetzt wieder unterworfen hatten: so waren die Aegyptier einer Landung an allen sieben Mündungen des Nils ausgesetzt, und die Perser konnten in den Nil einsegeln und bis Memphis schiffen: das war damals noch leicht, jetzt sind die Mündungen durch Sandbänke versperrt. Die Aegyptier hatten nun zwar die Nilmündungen mit Festungen, Blockhäusern, Ketten und bewaffneten Flußschiffen befestigt, aber ihre Macht ward dadurch zu sehr zerstreut, und die Hauptmacht wollte nicht viel heißen. Diese lag bei Pelusium, weil sie dort den Einbruch der Perser erwarteten. Aber die Hauptmacht der Perser war eingeschifft und segelte auf den Rath des Iphikrates bei Pelusium vorbei, landete an einer Mündung, drang vor die Befestigungen mit Macht und erstürmte sie: so waren die Aegyptier umgangen. Nun rieth Iphikrates gleich auf Memphis loszugehen und in der Verwirrung den Krieg mit einem Schlage zu enden; aber Pharnabazus widersetzte sich, Gott weiß aus welchem Grunde. So bekamen die Aegyptier Zeit sich zu sammeln, Memphis zu besetzen, und neue Verschanzungen weiter am Flusse hinauf anzulegen. So waren die Aegyptier gerettet, durch den nämlichen Fehler, den auch Ludwig der Heilige machte, und die große Expedition mußte unverrichteter Sache zurückkehren'.

Aber nicht allein Aegypten hatte sich als für sich bestehend

losgesondert, sondern noch die ganze Zeit der Regierung des zweiten Artaxerxes hindurch waren die Folgen der Empörung des jüngern Cyrus in ganz Kleinasien geblieben. Das Ansehen des Königs von Susa stellt sich nicht mehr her, die Satrapen empören sich häufig. Die Herrschaft verlängert sich nur dadurch, daß der große König sich begnügte die Tribute zu erhalten, die Statthalter gewähren ließ und nachsah, wenn sie unter einander Krieg und Fehde führten, gerade wie die türkischen Paschas am Ende des 18. Jahrhunderts: 'und nach dem allgemeinen morgenländischen Princip wurden Feinde in den benachbarten Provinzen zu Satrapen gesetzt, um sich einander zu beobachten und das Gewicht zu halten, wie Pharnabazus und Tissaphernes.' Nichts war gewöhnlicher als Empörungen: 'jeder Anführer der wegen der Treulosigkeit des Hofes in Besorgniß war suchte sein Heil im Aufstande. Doch die Satrapen empörten sich nicht um den Thron zu erlangen sondern hatten keine andere Idee als durch die Unabhängigkeit ihr Dasein zu behaupten.' Mehemed Ali kann sich den Gedanken nicht durchdenken, daß er sich unabhängig macht; wenn er Tribut bezahlt hat er die Auctorität über die Truppen, sonst würde er sie vielleicht nicht mehr haben, das macht den Sultan furchtbar: die Auctorität des Großherrn ist noch groß.

Ol. 98 ff. Unter den Kriegen, die hierher gehören, ist auch die große Empörung des Euagoras in Cypern, die höchst charakteristisch ist. Euagoras war ein Grieche, König von Salamis, griechisch gebildet und in Griechenland angesehen; bei den Sophisten besonders ist er ungemein berühmt; er war freigebig gegen alle hommes de lettres in ganz Griechenland, daher er z. B. von Isokrates aus Leibeskräften gepriesen wird. Wir finden in ihm einen Mann von Unternehmungsgeist, von Charakter, aber ein ganz unwürdiges, schon durch und durch barbarisirtes Gemüth. Ein solcher Grieche hatte andere Ansichten als die Perser und dachte weiter als die Satrapen: er hatte den Gedanken die

Herrschaft von Cypern an sich zu reißen: 'schon hatte er sich durch Mittel aller Art der Insel und mehrerer phoenicischen Städte bemächtigt.' Sein Unternehmen aber mißlang. Ein persisches Heer zog mit großer Uebermacht gegen ihn und er mußte capituliren. Er erlangte ächt orientalisch eine sehr leidliche Capitulation, ward nur auf seinen ursprünglichen Besitz eingeschränkt und in diesem als zinspflichtiger Fürst anerkannt, 'unter der Bedingung, daß er sich Knecht des Königs nannte: doch das war kein Schimpf, denn der Morgenländer ist stolz darauf Sklave zu sein.' Dieser Vertrag ward aber auch auf orientalische Weise gehalten; es dauerte nicht lange, so verjagten ihn die Perser, und später fand er wiederum Gnade beim persischen Könige, um wieder einen andern Aufstand in Cypern zu dämpfen [1]), wie vor sieben Jahren, wo der Enkel des Ali Pascha aus dem Gefängnisse nach Epirus gesandt wurde, um eine andere empörte Partei zu unterdrücken. Das ist das Elend des morgenländischen Despotismus.

Dieser Krieg in Cypern ist nicht der einzige in dieser Art. Eine Menge Empörungen brachen in Kleinasien aus mit Persern an der Spitze; so besonders 'nach dem Feldzuge gegen Aegypten' die des Ariobarzanes in Phrygien und des Datames: ein merkwürdiger Mann, von anderer Art als die meisten Orientalen; Cornelius Nepos ist lehrreich über ihn. Er war durch eine Reihe von Schritten zur offenbaren, unversöhnlichen Empörung getrieben, und hatte die Sache ernster aufgefaßt als die Andern. Aber diesem Beispiele folgten mehrere. Eine Zeitlang waren auch die Satrapen von Lydien und Mysien empört.

'Auch bildet sich in einigen Statthalterschaften schon die Erblichkeit, und so entsteht das Reich der Achaemeniden in Pontus die die feste Lage dieser Gegenden benutzten: jener Ariobarzanes hinterläßt zuerst seinem Sohne Mithridates seine Sa-

[1]) Anscheinend hat N. den jüngeren Euagoras, der mit Phokion gegen Cypern zog, mit dem älteren verwechselt. A. d. H.

trapie erblich, dem Stammvater der Könige von Pontus.' In Karien hatte die fürstliche Dynastie des Mausolus ein förmliches Königreich gebildet, das bei der Blüthe dieser Gegend, obgleich in kleinem Umfang, äußerst reich und glänzend war, um das der große König sich nicht kümmerte, und das die persische Hoheit oft anerkannte, oft nicht.

Diese Empörungen sind darin charakteristisch, daß sie die entsetzlichste Depravation zeigen, Verräthereien, wobei uns schaudert, keine Ehre und Treue. Datames macht eine Ausnahme, er ist ein Mann von Ehre. Andere Ausnahmen möchte man wohl nicht machen können, und man darf wohl behaupten, daß sonst Treue und Glauben vernichtet war. Alles war feil, und wenn die Sache nicht nach Wunsche geht, trägt keiner der Empörer Bedenken, um sich mit dem Hofe zu versöhnen, den Kopf seines Gehülfen als Lösegeld für sich zu überschicken. So kam es denn, daß unter dem Nachfolger des Artaxerxes diese Empörungen gedämpft wurden.

'Unter des Artaxerxes langer Regierung aber nahm die Auflösung immer mehr zu, so daß wir am Ende seines Lebens das Reich in einer Schwäche finden wie nie zuvor. Er hatte viele Söhne, und wünschte einen Krieg über die Thronfolge nach seinem Tode zu vermeiden. Daher ernannte er den ältesten Darius zum Nachfolger und krönte ihn. Dem lebte der Vater zu lange; er verband sich also mit seinen Brüdern und anderen vornehmen Persern gegen das Leben des Vaters, der es aber erfuhr und vorsichtig verhütete. Der Prinz und die Mitschuldigen wurden hingerichtet. Nun bestimmte Artaxerxes einen jüngeren Sohn, den Ochus, zum Nachfolger: auch ihm lebte der Vater zu lange und wahrscheinlich starb Artaxerxes an Gift nach einer Regierung von 45 Jahren, Ol. 105, 2.'

Ol. 105, 2.

Bei Ochus zeigt sich die regelmäßige Entwickelung der asiatischen Staaten; wenn die Dynastie eine Zeitlang auf dem Thron gesessen hat, sehen die Fürsten den Genuß der Herrschaft

nur in der Wollust und überlassen sich gränzenloser Indolenz. Dann übernehmen die Kriegsbefehlshaber die Regierung und üben die Gewalt bis zur vollkommenen Nullität des Fürsten, so daß sie ihm nur den Namen lassen und frei herrschen, wie es die Hausmeier unter den Merovingern, wie die Emir-al-Omra unter den Chalifen. In Indien ging es so weit, daß erst der Maharadscha aus dem Geschlechte des Sewadschi vom Minister in ehrenvolles Gefängniß geschickt ward, wie die Merovinger, und dann die Peischwah's eben so nichtswürdig wie die Maharadschas ebenfalls von ihren Ministern eingeschlossen wurden; so waren diese beiden zugleich in's Gefängniß gesperrt. Ochus erscheint in der Geschichte als ein thätiger unternehmender Fürst und hat etwas Aehnliches in seinem Schicksal mit dem jetzigen Sultan Mahmud, der die Empörer unter die Botmäßigkeit des „Steigbügels" gebracht hat, aber es ist der Unterschied daß Mahmud ganz persönlich herrscht, die Energie des Ochus aber ganz von seinem Veziere ausgeht, einem Beamten wie die Hausmeier und Emir-al-Omra. Wie diese Würde persisch hieß, wissen wir nicht; die Griechen nennen diesen Beamten Chiliarch. Wie die makedonische Dynastie das persische Ceremonial annahm, was schon Alexander that, war auch hier ein Chiliarch der Erste nach dem Könige, so kam Perdikkas nach Alexander zur Herrschaft als Chiliarch, als der Nächste nach dem Könige.

Der Chiliarch des Ochus, Bagoas, war ein Eunuch, ein grausames unmenschliches Ungeheuer, wie der der das persische Reich am Ende des 18. Jahrhunderts wieder herstellte, 'der Eunuch Achmed Mehemed Chan, Oheim des jetzigen Königs von Persien, des Feth-Ali-Schah. Achmed Mehemed Chan hatte in der Zeit der Verwirrung nach langer Zerrüttung die meisten Theile des persischen Reichs zusammengebracht, war aber der kaltblütigste Bluthund, dessen Wonne Grausamkeit war.' Bagoas herrschte ganz im Namen des Königs. Die Kriege des

Ochus erscheinen als persönliche Unternehmungen; aber Bagoas führte den Ochus darum mit sich, damit dieser nicht in Susa sich gegen ihn empörte und einen andern Chiliarchen einsetzte. An Grausamkeit stand Ochus diesem seinem Hausmeier nicht nach; es scheint, daß er dadurch sich als König fühlte, daß er eine Unmenschlichkeit selbstständig befahl.

'Als Ochus zur Regierung kam, war Alles im Aufstande, und die Empörungen griffen immer weiter um sich. Ganz Kleinasien war eben jetzt abgefallen. Aber unter ihm stellte sich die Monarchie eine Zeitlang aus ihrem Verfalle äußerlich wieder her, durch Gold und griechische Miethstruppen.'

In die erste Zeit seiner Regierung fällt die Bezwingung der Empörungen in Kleinasien, noch durch die Generale des Königs und mit Gold gemacht, indem man den einen Abtrünnigen gegen den andern gewann. Unter diesen Empörern befand sich ein Artabazus, der in Vorderasien der mächtigste gewesen war, besonders merkwürdig durch seine Verbindung mit den beiden Brüdern aus Rhodus, Mentor und Memnon, mit deren Schwester Artabazus verheirathet war. 'Rhodus hatte sich damals der karischen Königin Artemisia in die Arme geworfen: die oligarchische Partei hatte die Unterwerfung lieber gewollt als die Freiheit; und so war es mit den asiatischen Satrapen in genauer Verbindung. Diese beiden Brüder aber fanden hier alle Befriedigung für ihren ruchlosen, verwilderten Sinn, wie griechische Gesetze ihn nicht gewährten'. Sie hatten vollkommene Aehnlichkeit in Hinsicht der Tüchtigkeit und moralischen Achtungswürdigkeit mit den liguistischen Führern im dreißigjährigen Kriege: sie waren Griechen, aber nicht um ein Haar besser als die Barbaren damals, als die Perser.

In dieser unseligen Zeit war das Satanische im Menschen zum ruhigen, vollkommenen Bewußtsein gekommen, das Reine, Edle, das Gewissen, die Scham vor dem Schlechten und Ehrlosen die auch den Bösen sonst einwohnt, waren ganz ver-

schwunden; wie dies bei den Morgenländern allgemein der Fall ist, und wie es auch bei den liguistischen Heerführern und bei den Führern des wallenstein'schen Heeres war, wie bei den spanischen Befehlshabern der damaligen Zeit. Man mag von der castilischen Ehre sagen, was man will, so gibt es nichts Verruchteres als diese Feldherren von Ferdinand an, nicht bloß in Amerika; Spinola macht wohl eine rühmliche Ausnahme, aber eine Schwalbe macht keinen Sommer. Die unternehmenden und tüchtigen Menschen der damaligen Zeit, Griechen wie Perser, hatten Ansichten wie wir sie im Prinzen von Machiavelli finden, die Menschen seien Gesindel, es sei nicht wahr, daß man im Menschen den Bruder, das Ebenbild Gottes sehen müsse: Liebe, Aufopferung, Hingebung seien Thorheit und die größte Lüge, auf Herrschaft und Befriedigung der Lust, darauf komme Alles an. Machiavelli selbst befolgt diese Grundsätze nicht, aber es waren die der Zeit; er sah keine andern Springfedern der menschlichen Handlungen und erkannte sie als die praktischsten an. Sein Wort zu halten galt für Thorheit; der Eid war nichts anders als ein verstärktes Wort, um geschickter zu hintergehen. Diese entsetzliche Verruchtheit war allgemein, und auch Philipp war davon ergriffen und handelte oft nach solchen Grundsätzen, obgleich er im Grunde eine höhere Natur war und manchmal Gefühle von Menschlichkeit zeigte, von denen die Meisten nichts wußten. Memnon erscheint uns nachher in der Geschichte: das ist eben der Fluch einer solchen Zeit, daß solche Menschen so große Kräfte in der Geschichte sind, daß die Edelsten sich mit ihnen in Beziehung setzen müssen, um zu erreichen, was sich erreichen läßt; so mußten selbst Demosthenes und die Patrioten zu Memnon Beziehungen suchen, ja erwarteten von ihm Rettung und Heil, obgleich sie ihn recht gut erkannten. Das sind die entsetzlichsten Schicksale die ein Volk erfahren kann, und diese muß man kennen und würdigen, um das Unglück einer Zeit zu ermessen.

Mit ihrem Schwager waren jene Brüder aus Asien nach mißlungener Empörung geflüchtet; Aller Augen waren auf sie gerichtet, weil sie die größten strategischen Genies ihrer Zeit waren. Sie wurden nun in die Begebenheiten durch die Empörung der Phoenicier hineingezogen.

Natürlich hatten diese Kriege die Bedürfnisse der Schatzkammer des großen Königs vermehrt, während zugleich der Umfang des Reiches kleiner geworden war. Aus dem Osten vernehmen wir zwar nichts, indessen aus den Eroberungen des Alexander ersehen wir, wie auch der Osten zusammengeschmolzen war; er ist nicht mehr so wie Herodot ihn beschreibt. In Herodot's Zeit war Indien am Indus persisch und Baktra eine der vornehmsten Provinzen; aber zur Zeit Alexander's ist Baktra in einer so losen Verbindung mit dem Reich, daß die Satrapen von Baktra sich leicht lossagen konnten, und Indien war ganz verloren. Dabei fehlte Aegypten. So waren zum Theil die reichsten Provinzen verloren und dabei waren die Bedürfnisse der Schatzkammer wegen des Kriegs nicht vermindert: um so drückender ward das Joch für die übriggebliebenen. Besonders äußerte sich die Tyrannei in den phoenicischen Städten.

Die Form des phoenicischen Staats war unter den Persern ungeändert geblieben, und nur persische Statthalter waren dort, wie überall wo organisirte Städte waren. Cyrus scheint den Phoeniciern günstige Bedingungen gegeben zu haben, die ihnen freilich nicht gehalten wurden. Sidon, Tyrus, Aradus waren damals die drei phoenicischen Orte, und diese hatten eine gemeinsame Colonie Tripolis, 'die den drei Orten neben einander zugehörte', wie z. B. die Römer, Latiner und Herniker die Colonie Antium als Föderativstadt besaßen, viel verständiger als die Colonie von Washington, die für sich bestehen soll[1]). 'Hier

[1]) Dies mag uns lehren, wie thöricht man aus der Gleichheit der Umstände Folgerungen gezogen hat. Die Stadt Akka hatte im Mittelalter vier Theile: der eine gehörte den Pisanern, der andere den Johanniterrittern, der dritte dem Patriarchen zu Jerusalem u. s. w. auf

hatte die Föderation der drei Städte ihren Mittelpunct, ihre Landtage. Jede einzelne Stadt aber hatte ihre eigene Regierung'; ihre Verfassung war republicanisch, aber mit Königen, meist erblichen, bisweilen aber waren auch, nach Menander über Tyrus, zu Tyrus erwählte Könige, obwohl es eine königliche Dynastie gab. Unter den Babyloniern berief zu verschiedenen Zeiten, wenn der Sohn nicht auf den Vater folgte, der König von Babel einen aus dem Königsgeschlechte zur Regierung; dann war es Wahlreich, unter den Persern waren wieder erbliche Könige. In Sidon hatten die persischen Statthalter ihren Sitz und übten ihre Gewalt aus.

Ein persischer Satrap mag ein Unmensch gewesen sein, und die Phoenicier durch Handlungen der Unterdrückung gereizt, durch Unmenschlichkeiten zur Wuth gebracht, empörten sich und verübten Gräuel gegen die Perser, die die Versöhnung unmöglich machten.

Man nimmt es als eine Milderung der Herrschaft barbarischer Völker an, daß sie sich in die innere Regierung gebildeter Völker die ihnen unterworfen sind nicht mischen, sondern sich damit begnügen wenn sie nur die Oberherrschaft haben. Und allerdings trägt dies zur Erhaltung der Originalität solcher Völker, zur Erhaltung aller Sitten und Gesetze bei. Aber es ist eine große Frage für unbefangene Erörterung, ob dieser Vortheil den Nachtheil aufwiege. Durch Roheit, plötzliches übermächtiges gewaltsames Eingreifen, despotisch und persönlich, wird am Ende nur eine Anarchie übrig gelassen, und bei der Herrschaft barbarischer Völker ist dieser Nachtheil überwiegend; es bringt die beherrschten Völker von ihrer eigenen Civilisation zurück. Das unmittelbare despotische Eingreifen solcher Völker führt zu Gewaltsamkeiten ohne Ende, und wenn der Tribut

71. B.

nun schloß man, daß dies aus dem Gebrauch in Phoenicien hergekommen sei. Solche Folgerungen sind in einzelnen Fällen richtig, aber man darf nicht wo solche Aehnlichkeiten sich finden, auch gleich auf solche Folgerungen kommen. 1826.

auch oft nicht unerschwinglich ist, so ist das Joch doch unleidlich. In entfernten Gebirgen sind die Unterworfenen nicht so leicht zu erreichen, aber in der Nähe des Sitzes der Gewalt ist der Druck ganz unerträglich; daher sind Empörungen gegen solche Regierungen voll von Handlungen der Unmenschlichkeit: so der Aufstand der Griechen gegen die Türken, so der der Phoenicier gegen die Perser, und diese Unmenschlichkeiten haben Erwiderungen von Seiten der Sieger zur Folge und bei jeder Empörung steigen im Orient die Grausamkeiten, die Gräuel und die Reaction. So war in Sidon dem Sitze des Satrapen die persönliche Tyrannei der persischen Statthalter am Unleidlichsten, und die Phoenicier übten bei ihrem Aufstande unmenschliche Rache an den Persern deren sie habhaft wurden, kränkten und beleidigten den König wo sie nur konnten, zerstörten den Palast des Satrapen und alles königliche Eigenthum.

Unter den damaligen Umständen war die Empörung gar nicht hoffnungslos. Sie vereinten sich mit Nektanebos, dem Könige von Aegypten, 'der kürzlich durch Vertreibung des Iphikrates und Pharnabazus seinem Reiche Ruhm verschafft hatte. Auch Cypern war zu gleicher Zeit im Aufstande gegen Persien'. Allerdings war der Zustand in Aegypten eben so traurig als der im persischen Reiche. An Patriotismus war hier nicht zu denken. Der aegyptische König hatte seine ärgsten Feinde unter seinen Unterthanen, in seiner nächsten Umgebung. So geschah es daß der Vorgänger des Nektanebos den Thron durch eine Empörung verlor, und so war alle Ehre erstorben, daß dieser um an seinem Reiche sich zu rächen an den Hof von Susa sich wandte und es wieder unter die Herrschaft des großen Königs zu bringen suchte[1]. Die Phoenicier hatten zwar eine unglückliche Lage für ihre Vertheidigung, da an den meisten Stellen ihr Gebiet nur eine deutsche Meile weit in's Land hinein ging,

[1] Der vorstehende Absatz, mit Ausschluß des ersten Satzes ist vom Ende der 70. Vorl. hierhergesetzt. A. d. H.

und allein durch ihre Seemacht konnten sie sich vertheidigen. Wenn aber der Aufstand nur erträglich geleitet worden wäre, so hätten sie sich halten können. Allein auch die Phoenicier waren gleich den Aegyptiern nur noch ein großer Name. Nur noch die Ueberlieferung ihrer alten Herrlichkeit, das Andenken an große Erfindungen in Künsten und Wissenschaften war ihnen übrig: sie waren abgelebt, veraltet; wie sehr sie ein abgestorbenes Volk waren, zeigt ihr Schicksal[1]). Auch sie kannten kein anderes Mittel sich zu vertheidigen als mit Lohnsoldaten: Mentor war deren Befehlshaber.

'Ochus schickte sich nun an Phoenicien, Aegypten und Cypern wieder zu unterwerfen, und sandte deshalb nach griechischen Truppen und griechischen Feldherren. Damals ging Phokion in persischen Sold, dessen musterhafte Tugend sich nicht scheute gegen ein braves Volk zu ziehen, das seine Freiheit wahrte, 'und die Thebaner begingen die Schändlichkeit an den Perserkönig ein Truppencorps gegen Aegypten und Phoenicien zu verkaufen'. So ward durch die Ehrlosigkeit der Griechen die persische Monarchie wieder hergestellt. Dl. 107/8.

Bagoas bewog jetzt den König sich selbst an die Spitze des Heeres gegen Phoenicien und Aegypten zu stellen. Zuerst unternahm er die Unterjochung Phoenicien's. Den Kern seines Heeres machten 10,000 Griechen aus; die Uebrigen machten nur eine Zahl aus, höchstens gut, um mit ihnen die Gräben auszufüllen'. Die entsetzliche moralische Ausartung der Zeit zeigt sich am Gräßlichsten in dieser phoenicischen Empörung, in dem Schicksale von Sidon, eine Ausartung, die uns tief empfinden läßt, wie unglücklich die großen Männer der damaligen Zeit sein mußten, wie namentlich Demosthenes[2]).

[1]) An dieser Stelle hat N. Bemerkungen über die phoenicische Verfassung gemacht, die zur Ergänzung und Erläuterung anderer Bemerkungen über denselben Gegenstand S. 388 Z. 21 benutzt worden sind. A. d. H.

[2]) Der letzte Satz ist vom Schluße der 70. Vorl. hierhergesetzt. A. d. H.

Von Tyrus und Aradus ist in dieser Katastrophe bei Diodor nicht weiter die Rede[1]) und seine Erzählung ist die einzige Quelle hierüber. Wir wissen also nicht, ob sie schon beim Erscheinen des persischen Heeres abfielen, oder erst nach der Zerstörung von Sidon. Sidon ward durch einen doppelten Verrath zerstört; nicht bloß von den Lohnsoldaten und Mentor, der die Phoenicier um den Preis verrieth, daß er mit seinem Bruder und seinem Schwager Artabazus zu Gnaden kam, und sie ihre Besitzungen in Vorderasien wieder erhielten; nicht genug, auch der König von Sidon selbst, Tennes, theilte die Schändlichkeit und verrieth seine Unterthanen 'für Vortheile, die der Perserkönig ihm gerne zusicherte'. Zum Handgelde seines Verraths überlieferte er dem Könige zuerst eine Gesandtschaft 'von hundert der edelsten' Sidonier die er angeblich zur Berathung nach Tripolis führte. 'Die Perser waren offenbar nicht vor Sidon gelagert, sondern auf irgend einem andern Puncte Phoenicien's, so daß man frei aus und eingehen konnte. Die hundert Sidonier wurden ermordet, Tennes geschützt', und als durch diesen Verrath die Ueberantwortung der Stadt noch nicht herbeigeführt war, setzte er seinen Verrath von Stufe zu Stufe fort. 'Die Perser rückten nun vor das bestürzte Sidon: die Stadt schickte 500 der Vornehmsten hinaus, um Gnade und eine Capitulation zu erflehen. Ochus aber fragte den Verräther, ob er ihm dafür bürge, daß er durch Verrath die Stadt einnehmen könne, dann wolle er jetzt ein Beispiel statuiren: der Verräther antwortete, sie werde bestimmt übergeben werden; und nun wurden die 500 mit Pfeilen niedergeschossen'. Jetzt öffnete Tennes mit Hülfe des Mentor dem persischen Könige ein Thor. Das Schicksal Sidon's gehört zu den entsetzlichsten die die Geschichte kennt, es ward behandelt wie eine mit Sturm genommene Stadt: die verzweifelten Einwohner steckten die Stadt in Brand und gaben sich größtentheils selbst den Tod, um sich

[1]) Vgl. aber Diod. XVI. 45 v. fin. A. d. H.

und die Ihrigen den Mißhandlungen zu entziehen. 'Ueberall loderten die Flammen auf, und die ganze Stadt ward ein Schutthaufen; mehr als 40,000 Einwohner kamen um. Den Schutthaufen verkaufte der König, um das Gold und Silber u. s. w. herauszusuchen'. Tennes selbst, als der große König ihn nicht mehr brauchen konnte, 'fand den verdienten Lohn des Verräthers und' wurde hingerichtet, Mentor in persische Dienste genommen.

Hierauf ward der Zug gegen Aegypten fortgesetzt. Auch hier vertheidigten sich Nektanebos (so muß man ihn aussprechen, nicht Nektanebus: die Latinisirung des Worts in Nektanebus hat die falsche Aussprache veranlaßt) größtentheils mit geworbenen Truppen wie Psammenitus: er hatte freilich auch ein aegyptisches Heer, aber das half ihm nichts. Anfänglich zeigten sich die Truppen ihm treu; aber er selbst betrug sich feig und ungeschickt. 'Er stand mit dem Hauptheere bei Pelusium in einem befestigten Lager, als Ochus dort erschien. Die Lage Aegypten's war damals besser als das vorige Mal, wo die Perser Pelusium umschifften; jetzt aber hatten die Perser durch das Schicksal Phoenicien's keine Flotte, und da sie durch die Wüste zu gehen sich gar nicht erkühnten, mußten sie über Pelusium ziehen um in Aegypten einzudringen. Der ganze pelusische Nilarm war aber stark besetzt und befestigt, und in Pelusium lag ein griechisches Corps'. Die Position von Pelusium ward aber umgangen, 'indem es einem griechischen General in persischen Diensten gelang eine Colonne über den bubastischen Arm zu führen, die Aegyptier wurden in einer Schlacht geschlagen, und nun' entfloh Nektanebos nach Memphis. Das Heer in Pelusium verlassen ergab sich. Nun verbreitete das persische Heer sich über Aegypten und eroberte die Städte einzeln. Der aegyptische König bildete kein Heer wieder, und nirgends ward mehr Widerstand im Felde geleistet.

Nektanebos gab die Vertheidigung ganz auf und entfloh

nach Aethiopien; Aegypten wurde schrecklich ausgeplündert, 'die Tempel wurden erbrochen', und die Heiligthümer, die heiligen Bücher führte Bagoas weg, um sie von den Priestern für unerschwingliche Summen auslösen zu lassen, wie die Mongolen in Indien auch die Idole aus den Pagoden mitschleppten und sie den Braminen für ungeheures Geld wieder verkauften. 'Wie Aegypten behandelt wurde, können wir uns leicht denken, daß es Alexander als Befreier aufnahm'.

Das Merkwürdigste dabei ist, wie Mentor und Bagoas wider einander intriguirten, um den Vortheil der Eroberung sich Einer dem Andern zu entziehen. Solche Vorfälle zeigen sich auch im 17. Jahrhundert; ähnliche Schlechtigkeit kommt in der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges vor, wo Feigheit und Verrath so gewöhnlich waren, daß man sich derselben kaum schämte: Odowalski schrieb sogar eine Rechtfertigung, daß er unbezahlte Forderungen gehabt, und daß er da er nicht bezahlt worden, diese Gelegenheit wahrgenommen habe. Dann machten Mentor und Bagoas, als sie sich überzeugten, daß Beide sich halten würden, einen Pact das Reich gemeinschaftlich zu beherrschen: 'Ochus war ganz in ihrer Gewalt'. Bagoas erhielt das ganze obere Asien, Memnon ganz Kleinasien. 'Diese Verträge sind auch ganz orientalisch. Mentor ist aber natürlich dem Bagoas nicht treu geblieben'. Er ging nun nach Kleinasien und wußte das ganze Land wieder unter persische Hoheit zu bringen: selbst Cilicien ist nicht mehr unter seinen Königen. Nur Pisidien blieb frei.

In diese Zeit fällt eine Erwähnung von der Anwesenheit des Bagoas in Jerusalem bei Josephus: es ist die einzige Begebenheit die er in die jüdische Geschichte einschiebt; er hätte mehr geben können, wenn er besser gesucht hätte.

Als Ochus hierauf nach Persien zurückgekehrt war, ist er aus unbekannter Ursache mit Bagoas zerfallen und 'nach 21jährigen Regierung' von ihm mit 'allen seinen Söhnen bis auf

Ol. 110, 3.

Arses' ermordet worden. Den Arses setzte Bagoas nun auf den Thron; 'Arses war nur Scheinkönig, wie die römischen Kaiser unter Ricimer; aber Bagoas ward auch seiner bald müde, ermordete auch ihn, und versuchte nun eine Zeitlang selbst für sich zu herrschen. Allein das war mißlich und da er fürchtete gestürzt zu werden, so übertrug er das Reich dem letzten unglücklichen Darius Codomannus.

'Mit Arses scheint das Geschlecht des Darius in gerader männlicher Linie erloschen zu sein: Darius Codomannus war nur durch seine Mutter' Enkel eines Bruders des zweiten Artaxerxes und des Cyrus, eines Sohnes von Darius Nothus. 'Wahrscheinlich setzte Bagoas ihn nur auf den Thron, um an den Gedanken zu gewöhnen, daß Jemand auf dem Throne sitzen könne, der nicht aus dem Stamme des Darius sei. Er wollte auch ihn ermorden; Darius aber war vorbereitet und ließ ihn das für den König bereitete Gift trinken'.

Darius hatte als Privatmann sich im persischen Heer einen Heldenruf erworben, und dieser Ruf ist auf ihn auch als König übertragen worden. Er hat in der Geschichte eine günstige Meinung. Ich sehe aber nicht ein, daß er etwas gethan, wodurch dieser Ruf gerechtfertigt wäre: er hat nicht gewußt die Kräfte seines ungeheuren Reiches gegen Alexander zu gebrauchen. In der Schlacht von Arbela soll er tapfer gewesen sein: allein das ist eine unendlich unbedeutende Eigenschaft, die er mit Tausenden theilte, und deren Abwesenheit nur Schande ist. Aber mit einem gefallenen Fürsten verbindet sich ein wehmüthiges Andenken, und dies wird dadurch vergrößert, daß er menschlich war. Von ihm wird keine einzige Handlung der Grausamkeit erzählt, die sonst auch bei den besten Orientalen sich findet, die selten Menschen anders als Insekten betrachten. Er muß ein sanftes, mildes, menschliches Gemüth gehabt haben.

Augenblicklich war damals, ehe der Krieg mit Alexander ausbrach, im persischen Reiche vom Hellespont bis zum Nil

dem Anscheine nach Alles ruhig, wie es lange Zeit nicht gewesen war; aber aus den folgenden Ereignissen, an dem Zustande, in dem Alexander es fand, sieht man daß es nur die Ruhe des Todes war, daß das Reich ein alter, abgelebter, abgestorbener Körper war, von absoluter Kraftlosigkeit. 'Noch eine Zeitlang hätte es so bestehen können, wenn Alexander nicht seinen Zug unternommen hätte: dann würde wahrscheinlich ein Satrap nach dem andern abgefallen, und das Reich so eingegangen sein.'

Die Eroberung des persischen Reichs war schon lange ein Lieblingsthema der griechischen Sophisten, namentlich des Isokrates in seiner Rede an den Philipp. Ich glaube, daß Isokrates Persien für eine wirkliche Macht hielt und glaubte dem griechischen Volk einen Dienst zu leisten, wenn er den Philipp vermöge die Waffen gegen Persien zu wenden. 'Allerdings hatte auch Ochus jetzt einen insolenten Ton gegen die Griechen, selbst Athen angenommen, und die Satrapen bedrohten die Inseln. Rhodos war persisch, in Chios und Lesbos wirkte das persische Gold'. Auch war es gewiß bei den Griechen überhaupt eine weit verbreitete Vorstellung, wie herrlich es sei, wenn nun Europa sich auf Asien werfe, um den Zug des Xerxes zu vergelten. Daß die Sache nicht schwer war, darüber war man seit dem Zuge der Zehntausend allgemein einig, 'und es hatte sich jetzt ja gezeigt, daß das Reich nur durch griechische Miethlinge zusammengehalten ward'.

Weise Männer in Athen aber betrachteten dieses persische Reich im Gegensatze gegen Makedonien als das mindere Uebel und als das einzige Mittel, wodurch Athen und Griechenland möglicher Weise einen Stützpunct finden und ihre Freiheit gegen Makedonien behaupten konnten. Daher ist es kein Wunder, auch nicht zu tadeln, daß Demosthenes schon lange mit den Persern in Beziehungen gestanden hatte gegen Makedonien für sein Vaterland: darüber ist viel declamirt worden, aber die

Sache ist die einfachste von der Welt. Allein das bloße negative Dasein Persien's rettete Athen nach der Schlacht von Chaeronea; die Furcht, daß die persische und die athenische Flotte sich auf Makedonien werfen könnten, bewog allein Philipp, den Athenern so günstige Friedensbedingungen zu geben. Daher die Gnade und der Edelmuth des Philipp! So lange das persische Reich bestand war die Knechtschaft Griechenland's nichts weniger als unwiderruflich; wenn nur die Peloponnesier belehrt wurden und ihnen die Augen aufgingen über die makedonische Tyrannei, so war die Macht Makedonien's nur vorübergehend. Wenn in der gewöhnlichen Geschichte solche Dinge vorkommen, daß Demosthenes von Persien Gold erhalten habe, um die Athener in Beziehung zu Persien zu setzen, so ist dies eine eben so platte Verläumdung, wie die der französischen Bülletins in der Zeit des napoleonischen Kriegs, die von den Tyrolern sagten, sie seien durch englisches Gold aufgewiegelt.

Es ward Frieden zwischen Athen und Philipp geschlossen und damals war es das Richtigste den Frieden zu schließen [1]); es war die Zeit der Usurpation des Bagoas. Darius war träge, ein guter Mensch wie er gewesen sein mag. Für die Griechen war die Aussicht, daß indessen die Rhodier und Artabazus nach Kleinasien herabgekommen waren; Artabazus aber starb bald. Mentor ist ein gräßlicher Mensch, Memnon erscheint nicht auf dieselbe Weise ungeheuer, allein darum bin ich entfernt ihn als Ehrenmann anzusehen: er wird gewiß seiner Zeit angemessen gewesen sein. Memnon war ein Mann von großem Talente, ein großes entschiedenes Feldherrntalent. Nichts war zu thun als sich an ihn anzuschließen. So setzten sich die athenischen Patrioten in unmittelbare Beziehung zu Mentor, unter andern Ephialtes, ein vortrefflicher Mann, durchaus ein großes militärisches Genie, unerschütterlich kühn ohne Furcht und Tadel: den Dinarch sein Feind auf eine Weise erwähnt,

[1]) Cf. das entgegengesetzte Urtheil oben S. 363. A. d. H.

(κ. Δημοσθ. §. 33.) daß man sieht wie persönlich geachtet er war': vielleicht ein Nachkomme jenes zu Perikles' Jugendzeit berühmten Volksfreundes, den wir nur aus den Erwähnungen kennen, wo er neben seinem Freunde genannt wird. Dieser verließ Griechenland; wie die deutschen Offiziere von den Besten der Nation in den Kriegen von 1805 und 1806 dahin gingen wo ein Staat gegen Napoleon unter den Waffen stand um gegen ihn zu kämpfen, ohne zu fragen, ob in anderer Hinsicht da viel zu loben oder zu tadeln sei: in solcher Gesinnung gingen Ephialtes und ein Miltiades, auch wahrscheinlich ein Nachkomme des großen Miltiades, 'ferner Kritias, der Sohn des Iphikrates, Urenkel des Kritias der ein Brudersohn des Solon gewesen', also die Männer von den edelsten Geschlechtern Athen's, zu Memnon und den Persern. Ephialtes war die Seele der Vertheidigung von Halikarnassos. 'Viele Freiwillige aus Athen kämpften in der Schlacht am Granikus gegen Alexander, in der am Paropamisus waren mehrere Griechen, mehrmals wurden Griechen gefangen genommen'.

So müssen wir den Krieg des Alexander von Anfang an aus einem ganz anderen Gesichtspuncte betrachten, als wie er gewöhnlich erzählt wird. Anfangs [muß man gegen ihn sein], nachher wenn Alles entschieden ist, kann man für keine Seite mehr Partei nehmen, sondern man sieht zu, und macht es wie der Großvezier zur Zeit Ludwig XIV. dem auch nichts daran lag, ob Schweine und Hunde sich bissen. So ist es uns einerlei wie es mit dem Uebrigen geht, als Athen nicht mehr geholfen werden konnte: Perser und Makedoner waren Einer wie der Andere. Indessen Asien war morsch, das uralte Asien war schon lange hin und da war es für das Intellectuelle, für das regsame, geistige Leben gut, daß es unterworfen ward.

Ein eigenthümlicher Umstand ist, daß die ersten Feindseligkeiten im Arrian nicht vorkommen. Er beschränkt sich auf Alexander, und bei ihm sieht es aus, als ob dieser zuerst übergegangen

sei. Aber die Erwähnung bei Diodor zeigt, daß schon Philipp drei Jahre vor dem Uebergange Alexander's [1]) ein Heer unter Attalus und Parmenio über den Hellespont gesandt hatte — 'es war unter der Regierung des Arses' — welches sich ungehindert in Mysien und Troas ausbreitete, 'sich der lesbischen Städte und Tenedos bemächtigte', und einen großen Landstrich besetzt hielt. Schon hatte Kyzikus sich ihnen angeschlossen: nur durch einen kühnen Marsch in der schwülen Jahreszeit entriß Mentor es ihnen wieder. Dies Heer ist aber nicht bis auf Alexander's Uebergang dort geblieben. Attalus ward von Alexander hingerichtet, weil er in die Verschwörung gegen Philipp verwickelt sei: eine entsetzliche Vermuthung aber ist es, daß die eigentliche Ursache, warum Alexander ihn aus der Welt schaffte, die war, weil er der Oheim Kleopatra's, der jüngsten Gemahlin Philipp's war. Und nun wurde das makedonische Heer entweder zurückgerufen, oder Mentor hat es gezwungen sich über den Hellespont zurückzuziehen. Dies ist ein merkwürdiges Beispiel wie die Geschichte zugeschnitten wird: sonst ist es nicht welthistorisch.

## Geistiges Leben der Griechen der frühern Zeit und dieser Zeit.

Litterarisch betrachtet hat diese Zeit etwas vollkommen Charakteristisches im Vergleich, nicht mit der Zeit am Ende des peloponnesischen Krieges, sondern mit dem Charakter der neunzig Jahre früheren Zeit, der perikleischen.

Schon in der Zeit des Perikles hatte die Poesie eine an-

[1]) Die Hefte haben „drei Jahre vor seinem Tode": was aus einer Auslassung entweder der Schreibenden oder N.'s entstanden zu sein scheint. Nämlich N. hat gesagt oder sagen wollen: „drei Jahre vor dem Uebergange Alexander's, vor seinem [scil. Philipp's] Tode"; mit einer bei dem mündlichen Vortrage häufigen und nothwendigen Wiederholung. Der Mittelsatz aber ist ausgefallen. A. d. H.

dere Gestalt angenommen: das Objective, Darstellende und das Lyrische hatten sich schon verbunden. Das Eigenthümliche der lyrischen Poesie ist da, wo der Dichter seine eignen Gefühle singt, wie er die Begebenheiten empfindet, wo er die Gefühle seiner Seele in Gesang ausströmt. Wie der Vogel der in den Lüften schwebt, so ist der lyrische Dichter; sein Leben muß sich ganz in Gesang auflösen. So waren die Dichter in der ächt lyrischen Zeit. Der letzte von diesen lyrischen Dichtern, der aber schon in eine andere Periode übergeht und schon diese höchste der Gaben Gottes auf andere Personen anwendete, nicht bloß auf die eigenen Gefühle, war Simonides; noch mehr Pindar. Beide versetzten sich aus ihrem eignen Gemüth in andere Lagen: Pindar versetzte sich schon mehr in Andere, als er auf seinem eigenen Gebiete ist. Dies verband sich nun mit dem Darstellenden, Dramatischen, 'und indem der Dichter sich in die Lage und die Person der einzelnen Menschen hineindachte, bald wie Prometheus der freche Titane sang, bald wie der unglückliche gehorchende, entstand der Dialog in der Tragoedie, dessen Entwickelung bei Sophokles am Vollkommensten ist'.

Epische Poesie findet sich noch unmittelbar vor dem peloponnesischen Krieg bei Rhianus, der in seiner Art ein sehr bedeutender Dichter war; hernach bei einem Dichter, den wir nicht so beurtheilen können, bei Panyasis. In der spätern Zeit ist die epische Poesie ganz ausgegangen, ganz natürlich weil sich die Sage mit ihrer Lebendigkeit verloren hatte. Die Sage hat ihre Bildbarkeit verloren, sie war vollendet, todt.

72. V. Das Erlöschen des eigentlich Poetischen ist aber für diese Zeit gegen die des Perikles und die vor ihm charakteristisch. Wir haben in neuerer Zeit die Parallele dazu. Vergleichen wir die Griechen unter Philipp und Alexander mit denen vor dem peloponnesischen Kriege, so ist bei jenen ungemein mehr Ausbildung, Geschick verbreitet als in der älteren Zeit größerer Roheit. Aber in der neueren Zeit ist das Genie überhaupt

seltener, und wo es sich zeigt hat es ein ganz anderes Feld, es lebt in der Behandlung der Außenwelt, der Wirklichkeit, statt daß es damals in der idealischen Welt schwebte. Ein ähnliches Verhältniß ist wenn wir in England Shakespeare's und Milton's Zeit mit der gegenwärtigen vergleichen; so verhält sich bei uns die Zeit von Göthe's Jugend zu der jetzigen und noch mehr zu derjenigen Zeit, die wir erwarten.

Sehr lange Zeit hat allerdings bei den Griechen, da die Bildung so reich und mannichfaltig war, auch das Geschick zum Poetischen fortgedauert. Aber das Ausgehen des Lyrischen zeigt sich nicht bloß darin, daß nach Sophokles kein großes Dichtergenie mehr da ist, sondern auch im Ausgehen der alten lyrischen Form in der Tragoedie, womit Euripides schon nichts mehr anzufangen wußte. Die Frische, die Kühnheit waren mit dem peloponnesischen Kriege erloschen; alle Träume, alle Begeisterung waren dahin durch den langen und elenden Krieg. Man hatte zu traurige Erfahrungen gemacht, um sich über die Gegenwart täuschen zu können: man konnte sich nicht verhehlen was man sei. Bei den Athenern, in ganz Griechenland war außerordentliche Verarmung gegen frühere Zeit eingetreten, wie sie sich in Xenophon's Geschichte findet: so im Buch περὶ πόρων von Xenophon die Nachricht, daß viele verlassene Baustellen in Athen sich fänden.

Eine selbstständige Lyrik findet sich nur noch in Sicilien bei Philoxenus und Telestes, aber schon ausgeartet. Aus der dramatischen Poesie verschwindet die Lyrik; ganz und gar aus der Komoedie bald nach dem peloponnesischen Kriege, auch schon weil die allgemeine Verarmung die Aufführung der Chorgesänge hinderte. Von der Tragoedie der damaligen Zeit haben wir keine Ueberreste mehr erhalten, aber sie wird sehr mittelmäßig gewesen sein. Von der mittleren Komoedie haben wir einen bestimmten Begriff; sie war ein Mittelding: zwischen der alten und neuen steht sie so in der Mitte, wie die Gebäude des sech-

zehnten Jahrhunderts zwischen der gothischen und der neuern Bauart: in Nebensachen erinnern sie an die alte Form, in der Hauptsache gehen sie mit unbestimmtem Charakter zum Neuen über. Diese Komoedie ist durchaus ein ganz unbedeutendes Wesen, 'auf kleinliche Verhältnisse und alltägliche Situationen beschränkt'.

Mit Ausnahme der Philosophie war die ganze Zeit eine Uebergangszeit. Die wahre Richtung war das Prosaische, auf das Bestehende, Vorhandene gewendet; dies wurde behandelt mit Anwendung der Formen, die sich in der idealischen schöpferischen Zeit gebildet hatten. Das wirklich Bestehende, Alltägliche war der Stoff.

In früherer Zeit hat es keine Kunst der Rede gegeben. Thukydides hatte zwar die Vorbilder seines Meisters Antiphon, aber an Unterricht dachte man nicht. Der Redner war schuf sich seinen eignen Ausdruck, sprach die tiefsten Gedanken seiner Seele aus, wie sie lebend und mannichfach in ihm auftraten. Außer den alten Gnomen gab es kein Gemeingut der Rede. Daher war die Kluft zwischen den Mächtigen und Beredten und denen die sich überhaupt nur aussprachen: schlicht und einfach wie im täglichen Leben sprachen, in der Art wie wir die ältern römischen Redner ansehen können. Das sind die ἐνθυμήματα, nach einem schwer zu erklärenden Ausdruck der sich in der alten Rhetorik findet, für den ich kein deutsches Wort weiß. Diese ἐνθυμήματα bilden das Größte des Thukydides, in ihnen ruht seine Kunst. Der Gegenstand beherrscht den Redner, und die Rede bildet sich in ihm von selber aus, wie die Pythia welche die Orakel spricht ohne selbst etwas dazu zu thun; man reflectirte nicht. Aber jetzt nach dem Kriege ward es anders. Nun fing man an über die Rede zu reflectiren: durch Reflection auf die Rede entstanden die Rednerschulen des Isaeus und besonders des Isokrates.

Von dem großen Meister Antiphon können wir uns einen

Begriff machen, obgleich nur zwei λόγοι ἰδιωτικοί von ihm übrig sind; aber auch diese lassen seine Analogie zu Thukydides erkennen. Seine Rede, als er angeklagt wurde, muß völlig thukydideisch gewesen sein. Neben ihm stand ein Mann, der von Kunst, von der eigentlich tiefen Beredsamkeit nichts hat, nichts Poetisches, keinen Geist der mit Thukydides und Antiphon zu vergleichen ist, aber ein belebter, kühner, warmer, bildender Geist; das ist Lysias, der durch tiefe politische Bewegung, durch Patriotismus, Freiheitssinn beredt ist, durch ungemeine Klarheit und Kraft der Darstellung, Angemessenheit und Lebendigkeit des Ausdrucks, über den die Rhetoren vor den Zeiten Cicero's sehr verschieden urtheilten. Er verwirrte die Rhetoren: man verehrte die älteren Redner, die Attiker, aber im Grunde fühlte man sich mit ihnen nicht recht behaglich ohne das doch gestehen zu wollen; man war nicht aufrichtig, sie verehrten die Attiker, und doch gab es Manches was ihnen viel lieber war; aber mit Cicero war es anders.

Isaeus genießt die rechte Bewunderung der Alten, aber er ist ein gewöhnlicher Mann der viel tiefer steht als die Vorhergehenden. Er und Andokides zeigen, wie unter denen, die wir classische Autoren nennen, viele sind die niedriger stehen als viele unsrer Zeitgenossen. Andokides ist in der Art des Lysias ein gewandter Sprecher aber auch fast nichts mehr; die Muse des Lysias ist Patriotismus und Freiheitssinn, Andokides hat aber nichts davon. Nur von Frankreich zu reden: es hat seit der Revolution Redner gehabt wie Mirabeau, wie den seligen de Serre[1]), der anderer Art ist, nicht so leidenschaftlich; aber sogar unter den jetzigen französischen Rednern gibt es mehr als einen den ich lieber lese als den Andokides. Ebenso stehen mehrere unserer Zeitgenossen unter den Engländern und Fran-

[1]) Die Hefte haben Sieyes; aber wie hätte N. ihn den „seligen" nennen können, abgesehen davon daß er 1830 noch lebte? Zudem hat N. ihn als Redner nicht so hoch gestellt. A. d. H.

zosen weit über Isaeus. Jede übertriebene Bewunderung richtet sich selbst zu Grunde: entweder ist sie nicht ehrlich oder sie wird dumm. Die allgemeine Frage wer größer sei, die Alten oder die Neuen, wie Perrault und Chapelain sie gethan haben, gehört in die Kindheit dieser Discussionen und ist äußerst dumm. Es gibt in der classischen Zeit Schriftsteller die viel unter den Neueren stehen; es gibt aber auch deren die nie erreicht worden sind, nie werden erreicht werden; Niemand unter den Neueren hat Thukydides und Demosthenes erreicht, und Niemand wird sie erreichen: Shakespeare aber ist in seiner Art eben so groß wie Sophokles, obgleich er dessen Schönheit nicht hat: er ist auf einer andern Linie.

So ist auch Isokrates ein durchaus schlechter, kümmerlicher Schriftsteller, einer der gedankenlosesten, armseligsten Geister. Er hat sich eine Kunst gebildet, aber eine Kunst des Scheins, der Worte und der Art des Redens, und noch mehr der Redensarten, nicht eine der Gedanken. Unbegreiflich ist es, daß er im Alterthume so hoch angesehen war, so großen Ruhm erlangt hat. Wenn Männer hinzukamen, die diese Kunst des Aeußerlichen auf reiche Gedanken, tiefe Gefühle, Witz und Geist, übertrugen, so konnten diese Formen zum gefälligen Ausdruck dienen, und waren sehr brauchbar. Aber wäre diese Kunst nicht von solchen Männern befruchtet worden, so wäre sie die erbärmlichste aller Künste geblieben.

Demosthenes ist kein Schüler des Isokrates gewesen; er hat sich ganz selbst ausgebildet, ausgenommen, daß er durch Isaeus' Schule gegangen ist, um mit dem bürgerlichen Rechte und dem Processe bekannt zu werden. Die *λόγοι δικανικοί* ernährten den Mann. Mit dem Studium des bürgerlichen Rechts war es aber in Athen eine eigene Sache; es gab keine öffentliche Rechtsschule, und um mit dem bürgerlichen Rechte bekannt zu werden, hielt man sich daher, wie in Rom, dort auf wo die Verhandlungen gehalten wurden. Isaeus aber war

Advocat, und bei ihm, der sich besonders mit Civilprocessen beschäftigte, hat Demosthenes den Civilproceß gelernt, sonst nichts: Anderes konnte Isaeus ihm nicht geben.

In Athen war ein lauer, abgestandener Zustand bis Demosthenes erschien. Er ging nicht zurück in die vergangene Zeit, bejammerte nicht, daß die schönen Zeiten vergangen seien, sondern mit warmer Liebe und Treue für sein Volk wie es einmal war ging er an's Werk. Er spazierte nicht müßig auf und nieder, declamirend über die gute alte Zeit des Perikles, des Sophokles, des Solon oder gar des Theseus, und recitirte nicht Beschwörungsformeln um sie zurückzurufen, sondern mit kühnem Muthe erfaßte er die Gegenwart und verzagte nicht unter den schwierigsten Umständen das Schwerste auszuführen; er setzte den größten Geist daran und übertrug ihn auf die Behandlung des Gegenwärtigen in der edelsten Form. Die meisten seiner Zeitgenossen ergaben sich in den Druck der Gegenwart; er trat gegen dieselben auf, suchte sein Volk über die Gegenwart zu erheben und sich gleich zu machen. Das edelste Schauspiel, sagte ein alter Stoiker, sei ein großer Mann der mit dem Schicksale ringe: das ist keiner mehr gewesen als Demosthenes. Nach einer Zeit großer Dürftigkeit erwachte unter ihm in Athen theils durch das Drängende der Zeit, theils durch den Impuls den ein großer Mann gab, ungemein viel Verstand und ein ganz neuer Geist. Es war eine Nüchternheit gewesen, viel eleganter allerdings, wie vom dreißigjährigen Kriege bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns.

Demosthenes hatte viele geistreiche Zeitgenossen, aber sie alle standen weit unter ihm. Namentlich waren viele unter ihnen die ihm durch ihre moralische Divergenz durchaus gerade entgegengesetzt und feindselig waren. Unter diesen war Demades, der rohe gemeine Matrose, das größte Talent damals neben Demosthenes. Der Sohn eines Bootsknechts hatte er selbst dies Gewerbe in früher Jugend getrieben, als auf einmal

sein Genie ihn antrieb vor der Volksversammlung öffentlich als Redner aufzutreten, und' ohne alles Studium, durch seinen Witz, sein Talent, 'namentlich durch seine Gabe zu improvisiren', schwang er sich so empor daß er große Gewalt über das Volk ausübte, ja mitunter dem Volk mehr zusagte als Demosthenes. Mit einer Schamlosigkeit die bis zur Ehrlichkeit stieg, sagte er dem Volke Alles geradezu heraus, was er fühlte und mit ihm der ganze Pöbel. Dabei ward dem Pöbel wohl; er gab ihnen das Gefühl, sie könnten schlecht sein ohne beschimpft zu sein und das gibt bei den Leuten eine ordentliche Dankbarkeit. Darüber ist eine merkwürdige Stelle bei Plato, wie diejenigen, die hohle Reden führen mit denen es ihnen nicht Ernst ist, ohne Einfluß und ohnmächtig sind, wogegen andere Ungebildete, die den Leuten gerade heraus sagen, wie es ihnen Ernst und um's Herz ist, große Macht haben. Das gab der materialistischen Philosophie in Frankreich im 18. Jahrhundert bei den höheren Ständen so ungeheuren Einfluß, weil man sich bei ihr nicht zu schämen brauchte, daß man so viehisch war: früher hatte man sich dessen doch geschämt, aber jetzt durfte man es sein, wenn man nur elegant war. Man freute sich Jemanden so recht aus dem Grunde des Herzens heraus sagen zu hören, wie es Einem selbst um's Herz war. Demades ist ein merkwürdiger Charakter; er war kein bösartiger Mensch, mir ist Demades viel lieber als Aeschines. Aeschines hat die Prätension eines guten Bürgers, er erfrecht sich sogar, den herunterzureißen der wirklich ein guter Bürger war: das ist aber Alles Lüge und Unwahrheit. Sein Haß gegen Demosthenes ist eben so sehr Haß der Mittelmäßigkeit gegen das Genie, als der politischen Aversion, der Haß der Antipathie und des Neides der geistigen und moralischen Schlechtigkeit gegen das Vortreffliche. Demades hingegen nahm die Sache unendlich naiv und sagte gerade heraus: daß es wohl andere Zeiten gegeben wo es nicht angegangen, aber jetzt sei doch Alles verloren, und so komme es nur

darauf an, daß man sein Schäfchen schere; man müsse den Staat verwalten, um von ihm so viel Geld zu nehmen als möglich, um lustig zu leben: darüber genirte er sich gar nicht. Er haßte übrigens keinen Menschen. Daraus erklärt sich sein Benehmen gegen Demosthenes: er haßte ihn nicht, fand ihn wohl nur erschrecklich dumm. Manchmal hat er der Republik wirklich sehr wesentliche Dienste geleistet: wie in bösen Zeiten oft der edelste Mensch schadet und der schlechteste nutzt. In der ganzen neuern Geschichte gab es keinen reineren unbescholteneren Staatsmann als Pitt, und doch war in Zeiten ein schlechter nützlicher, ja nothwendiger als er. So hat es oft schlechte Patrioten gegeben, die doch dem Gemeinwesen sehr genützt haben.

Die anderen Zeitgenossen des Demosthenes waren weit unbedeutender. Von Aeschines ist geredet. Dem Demosthenes der nächste, sed magno intervallo proximus, 'wie Cicero in der Beredsamkeit sagt', scheint Hyperides oder ides zu sein (denn der Name wird είδης und ίδης geschrieben). Wahrscheinlich ist er der Verfasser der Rede über den Vertrag mit Alexander, die unter den demosthenischen Reden steht, gewiß aber nicht dem Demosthenes gehört, 'wie schon die alten Kritiker gesehen und bewiesen haben'[1]). Sie ist etwas viel Besseres als die Reden der Uebrigen, 'und ist jene Rede wirklich von ihm, so kann man dem Urtheil Cicero's beistimmen'.

So war die Prosa ganz das Herrschende, und von Poesie bestand nur das Schlechteste der mittleren Komoedie. Als die Rede, die durch die Politik begeistert Inhalt bekommen hatte, nun wieder gelähmt war, wandte sich das Talent auf die ei-

[1]) Da Libanius den Hyperides las so ist seine Bemerkung, daß er diese Rede für hyperidisch halte, gewiß nicht zu verwerfen. Des Hyperides Reden waren in der Bibliothek des Matthias Corvinus: sie blieben in Ofen bis die Türken diese Bibliothek größtentheils zerstörten, und bei diesem Brande ist die Handschrift verschwunden. Doch hoffen wir ein Fragment in den Eklogen des Konstantinus Porphyrogenitus aus einem Codex in der vaticanischen Bibliothek zu bekommen. 1825.

geistlichen Wissenschaften und auf die neue Komoedie, worin mehr Verstand war als in der mittleren.

Diese Zeit ist auch die große Zeit der Erscheinung der platonischen Philosophie, worin die alte höhere Poesie übergeht: wie denn Plato selbst ein ganz dichterischer Geist war. Bei den griechischen Philosophen der damaligen Zeit ist es merkwürdig, daß sie Inhalt und Gegenstand veränderten. Bei den früheren griechischen Philosophen war die Philosophie eine Naturphilosophie mit concreter Anschauung, worin viele tiefe Physik, Mathematik verkörpert war; diese Naturphilosophie löst sich auf, und die Mathematik und wohl auch Naturgeschichte mit mathematischer Erdkunde bilden sich daraus. Es ist kaum möglich, daß die Naturkunde auf einmal im Aristoteles so vollendet ohne Vorbilder entstanden ist. Für die Mathematik und die mathematische Erdkunde haben die Früheren einzelne Formeln gehabt, die sie von den Fremden bekommen haben: Thales z. B. hat die Sonnenfinsterniß — wenn es überhaupt wahr ist — nicht nach eigener mathematischer Einsicht, sondern nach einzelnen Formeln aus dem Orient berechnet, wie es jetzt die Chinesen thun. Die Mathematik existirte noch gar nicht. Nun bildete sie sich zuerst, und wurde jetzt mit großem Interesse aufgenommen. Die außerordentliche Ausbildung der Mechanik zeugt davon, die seit dem peloponnesischen Kriege an verschiedenen Orten mit größtem Eifer und Erfolg zu bestimmten Zwecken ausgebildet wird. Die Philosophie ist nicht mehr Naturphilosophie sondern sie wird ganz transscendental, theologisch und dialèktisch.

Dieser ganz verschiedene Charakter ihrer Richtung wird durch die Verhältnisse der Zeit vollkommen erklärt. Was ehemals von Theologie und Nationalglaube gewesen war, war erloschen und nur noch in bloßen Formeln übrig, und der Naturdienst war rein in verächtlichen Götzendienst aufgegangen.

Daher war das Bedürfniß nach Theologie und Glauben in allen Gemüthern rege.

Mit Demosthenes erscheint gleichzeitig Aristoteles, und wie Demosthenes sich auf das Gegenwärtige wandte, wendete auch er seine ganze ungeheure Geisteskraft auf das Gegenwärtige in Natur und Staat. Alles, was ist, ist für ihn eine Merkwürdigkeit und hat, weil es ist, ein Recht von ihm erkundigt zu werden.

Die Geschichte haben wir schon früher in ihren verschiedenen Epochen beschaut: erst Aufzeichnung in annalistischer Weise; das erste Aufschreiben der alten, besonders mythischen Sagen; alsdann die Verbindung der Länder- und Völkerkunde mit alten Sagen, die ersten Anfänge der Aufzeichnung in der gegenwärtigen Zeit und die Erzählung bei Hekataeus und Herodot. Hekataeus hat in der Völkerbeschreibung den Impuls gegeben, wir würdigen ihn nicht genug: Herodot ist gegen ihn ungerecht. Dann kam nun die Beschreibung der erlebten Zeit auf, worin sich zuerst Hellanikus versuchte, der aber wohl sehr mittelmäßig gewesen sein dürfte. Dann auf einmal erblicken wir die Geschichte in ihrer höchsten Vollendung im Thukydides. Nach ihm ruht die Geschichtschreibung, und mehr als ein Menschenalter von dreißig Jahren ist Geschichte nicht geschrieben worden. Erst nach der Schlacht von Mantinea ist sie wieder angefangen von Anaximenes und Xenophon, der ein Supplement des Thukydides schon früh anfing: wie schlecht ist oben gesagt. 73. B.

Als man nun eine Redekunst zu haben glaubte mit der man die Beredsamkeit machte, ward diese auch Grundlage des prosaischen Schreibens und der Geschichte, und auf dieser Grundlage ging die Geschichte fort. So gingen Historiker aus der Schule des Isokrates hervor, zwei berühmte Historiker, Ephorus und Theopompus, etwas jünger als Demosthenes. Ephorus ist ein Schriftsteller von ungemeinem Verdienst und Werthe. Nach dem Verlust der griechischen Lyriker, über die

nichts an Herrlichkeit geht, ist kein Verlust den wir schmerzlicher empfinden als der der Geschichte des Ephorus. Er war ein höchst wahrhafter Mann und hatte historisches Talent zur Kritik und Untersuchung: er ist der Erste, der eigentlich historische Kritik in einem großen Umfange angewandt hat, 'und bei dem die Geschichte als wissenschaftliche Disciplin erscheint'. Er schrieb sehr anspruchslos, und deswegen hat er, als die Rhetoren herrschten, viel weniger als Schriftsteller gegolten wie er bei uns gelten würde. Ganz entgegengesetzt würde unser Urtheil über Theopomp sein: seine Beredsamkeit wird gelobt, aber er war ein Rhetor von der unwahren unächten Art; er verband eine schlechte Manier, aufgeblasenen Styl, Breite, Weitschweifigkeit mit einer höchst verwerflichen Gesinnung, mit Lügen und Bösartigkeit des Charakters. Um sich mit der Geschichte würdig zu beschäftigen, ist ein Haupterforderniß, daß wir das Herz am rechten Fleck haben. Was kümmern uns vergangene Zeiten, wenn wir uns nicht an großen Thaten und Dingen erfreuen wollen, wenn das Herz uns nicht für das schlägt was in alten Zeiten Großes geschah? Nichts ist abscheulicher, als wenn Menschen sich daran geben die Geschichte großer Zeiten zu schreiben, die immer nur die Mängel und Gebrechen dieser großen Zeit hervorheben, um zu dem Resultate zu kommen, „daß Cato ein so großer Schuft sei als sie selbst," wie Pope sagt. Ich will nur Einen nennen, Menzel in Breslau, der Alles herunterzureißen sucht, wofür unser Herz schlägt. Dieser Trieb ist eine Herzkrankheit so Vieler. Von der Art war Theopomp: Alles was in der griechischen Geschichte groß und herrlich war riß er herunter: er lebte zu Athen, und dennoch war sein Streben Athen auf alle Weise herabzuwürdigen. 'Allerdings war diese Animosität eine ererbte: Athen hatte sich früher mancherlei gegen sein Vaterland zu Schulden kommen lassen, aber Chios hatte dafür den unglücklichen Bundesgenossenkrieg angefangen, der Griechenland über den Haufen warf, und nach-

her sich ganz von der griechischen Sache losgerissen und den Persern in die Arme geworfen'. Wir haben Theopomp nicht mehr. Er hatte sich Herodot zum Muster genommen und disponirte seine Geschichte mit Episoden auf dessen Art; er schrieb mit großer Absichtlichkeit und Künstlichkeit. Dabei war er sehr leichtgläubig, und eine große Menge von Uebertreibungen und Albernheiten sind durch ihn in die Geschichte und Völkerkunde gekommen, auch viele Verläumdungen gegen vortreffliche Männer. Doch hat er neben diesen Albernheiten und Unwahrheiten sehr viele Thatsachen enthalten, und so vermissen wir ihn: 'wir würden durch ihn erst Demosthenes recht verstehen, auch umfaßte er die Geschichte der nichtgriechischen Völker, die mit den Griechen in Berührung waren'. Er hatte einen Oppositionscharakter, er mußte anfeinden. Er grollte den Athenern, war aber auch nicht ein Anhänger der Makedonier, und so war er mit der ganzen Welt verfeindet. Das stellt ihn als sittlich besser dar, als wenn er Knecht der Makedonier gewesen wäre.

'Zu gleicher Zeit schrieb auch Kallisthenes die Geschichte von dem Frieden des Antalkidas an bis auf das Ende des phokischen Kriegs. Diese Geschichte hat Ruf gehabt wegen seines Geistes: aber persönlich ist offenbar viel gegen ihn zu sagen gewesen. Er war Sophist, obgleich Verwandter des Aristoteles'.

Dies das Hauptsächlichste. Ich habe nur eine Geschichte des Geistes gegeben, nicht eine Litteraturgeschichte was hier meine Sache nicht ist.

Mit der Kunst hat sich gerade dieselbe Veränderung zugetragen wie mit der Litteratur. Die älteren Griechen behandelten die Kunst idealisch. Das Idealische bestand aber bei ihnen nicht darin, wie man es in der Schule der Caraccis und in den späteren Schulen des Verfalls im 17. und 18. Jahrhundert meinte, daß man eine große Menge Schönheiten excerpirend zusammensuchte, daß man schöne Bilder machte indem man aus

verschiedenen excerpirte, daß man von dem Einen eine Nase nahm, dort eine schöne Hand u. s. w. und so eine schöne Gestalt zusammentrug. Die Alten nahmen einen ganz andern Weg beim Idealischen. Sie ergriffen genau die Umrisse, das Gerüste des Lebens, und erfaßten mit dem Geiste genau das Bild dessen, was die schaffende Natur hervorgebracht, die Idee, welche sie in der refractären Materie auszubilden suchte; so schufen sie das Bild sich selbst im Geiste und stellten den Gegenstand der in der mangelhaften Materie immer mangelhaft geblieben war in der leichten Materie dar. Daher kamen den Aelteren Portraitstatuen und Bilder als etwas der Kunst ganz Unwürdiges vor. Diese existirten auch, aber als Masken in Wachs; diese haben die Römer gewiß nicht allein gehabt. Die Griechen dachten sich: wenn ich das Bild des Sophokles z. B. bilde, so bilde ich es nicht wie er gerade in der Zeit aussah als ich ihn sah, etwa ungesund, unwohl, nicht nach einer überstandnen Krankheit u. s. w., sondern ich fasse mir das Gesicht des Mannes und frage mich, wie würden diese Züge in ihrer höchsten Vollendung sein, wenn das Leben nicht so viele Mühen zu überstehen hätte, wenn es nicht mit seinen Mängeln und Verheerungen diese Züge verwüstete? Auf diese Weise arbeiteten sie in ihren Portraitstatuen, z. B. der Sieger in den Wettkämpfen. Das ist ausdrücklich bezeugt. Unsere Art Portraits zu malen und in Statuen darzustellen fällt zuerst in Alexander's Zeit.

Die alte, strenge, danteske Manier ist schon mit dem peloponnesischen Kriege verschwunden in der Darstellung wie in der Architektur. Unter Alexander fängt die korinthische Säulenordnung an, nachdem schon früher die ionische aufgekommen war und allmählich die dorische Ordnung verdrängt hatte: diese wurde nun gar nicht mehr angewandt. Zierlichkeit, größere Vollendung in der Formengebung, Anwendung einer größeren Farbenzahl und bessere Farbengebung, eine Zeichnung die alles

Eckige, Ungefällige vermeidet, war jetzt aufgekommen. Der Charakter, den man erstrebt, ist Anmuth und Lieblichkeit. Die alte Kunst war in einigen Puncten geflissentlich still gestanden: dies ist nie gut, ein Vorgehen muß sein. Aber jetzt war man an die gefährliche Gränze gekommen, von der aus nur noch Verfall möglich war. Neben dieser Ausbildung zum Schönen tritt jetzt das Historisiren in der Kunst ein. Schon Lysipp war Portraitbildner, ein älterer Bruder von ihm war der Erste der seine Statuen vollständig portraitirte.

Schon vor dem peloponnesischen Kriege hatten die griechischen Verfassungen aufgehört Entwickelung der alten Verfassung zu sein; die alte Basis hatte sich selbst verzehrt. Was von Verfassung da war, war nur noch Convenienz der Gegenwart. In der alten Zeit hatte man in den alten Ueberlieferungen gelebt als in dem eigentlich Herrlichen; darin hielt man das Festtagsleben des Geistes, das tägliche Leben war das gewöhnliche und davon zu reden schien nicht der Mühe werth; man lebte froh, aber die Jahre waren gleich und mit dem neuen Jahre vergaß man des alten, wie wir der Blüthen und Bäume des vorigen Jahres vergessen über denen des gegenwärtigen. In der Gegenwart lebte man bloß; was die Menschen beschäftigte waren die alten Sagen. Daher war man damals so durch und durch poetisch: in jedem Munde bildeten sich diese Sagen in tausenderlei Gestalten um. Dieses schöne Sagenleben bekam einen entscheidenden Stoß, als die Gegenwart groß und glänzender ward als die Vergangenheit, als man erst mit weniger Aufmerksamkeit, dann bald mit Geringschätzung auf die Zeit der Vorfahren sah. Als ich aus dem Kindesalter in das Jünglingsalter trat, und selbst als ich ein paar Jahre im Jünglingsalter zurückgelegt hatte, so erröthete ich wenn ich überdachte, was ich Thörichtes geredet, gethan: beschämt und verlegen sah ich auf die Kinderträume zurück; wie ich aber älter wurde ward die Erinnerung an die Kindheit mir wieder lieb, und mit

reiferen Jahren sah ich die Lieblichkeit dieser Träume ein. Ich glaube, daß es den Meisten von Ihnen ebenso geht. So ergeht es auch den lebendigen Völkern: man schämt sich des Ueberlieferten; so ging es den Römern und so den Deutschen nach dem dreißigjährigen Kriege, als sie sich einer fremden Litteratur überließen. Die Griechen hatten über den persischen Krieg schon viel von der Vergangenheit vergessen, obgleich Herodot noch im Stande war λόγους zu sammeln. Nun kam der acht und zwanzigjährige peloponnesische Krieg mit seinem Elende, seiner Verwüstung, moralischen Entartung, wo man mit der höchsten Anstrengung um sein Dasein zu behaupten in der Gegenwart leben mußte; darüber mußte man die Vergangenheit vergessen. So waren die Zeiten nach dem peloponnesischen Kriege von den früheren durch eine Kluft geschieden. Das ist eine Hauptursache, weswegen die alte Poesie untergeht, denn die Sage lebt nicht mehr fort. Aeschylus und Sophokles hatten die Erzählungen von der Amme und dem Volke her gelernt; Jedermann wußte eine Sage von den alten Zeiten. Aber die Späteren hatten nichts, als was sie von den früheren Dichtern schon bearbeitet fanden. Daher geht das Schöpferische, Poetische unter.

Oefter ist die Rede gewesen von der Fähigkeit eines Stoffs für epische Behandlung. Mancherlei merkwürdige Dinge sind dabei von unseren Nachbarn und den Deutschen selbst gesagt; oft hat man sehr ernsthaft gesagt: ein jeder epische Stoff müsse ein gewisses Alter haben, dann erst werde er reif und brauchbar; so seien für Tasso die Kreuzzüge eben reif gewesen. Wir hätten gegenwärtig keinen recht alten tauglichen Stoff. Allein die Sache ist, daß nicht das Alter einer Begebenheit sie episch macht, sondern daß kein Stoff eigentlich episch sein kann, wenn er nicht Volkseigenthum, Jahrhunderte lang eine allgemeine Volkssage ist, und im Munde der Leute sich bildet, bereichert, bis er durch dichterische Behandlung eine bleibende epische Form

erhält. Tasso's Stoff war so wenig reif, daß die christlichen Italiäner selbst jetzt bekennen, daß sein befreites Jerusalem ein mißlungenes Werk sei: wer es noch lobt, zeigt kein Urtheil, schwatzt nach. Man muß es mit Wehmuth bekennen: es ist schmerzlich daß ein wirklich großer Geist dies Werk unternommen hat.

Diese Veränderung in der Sinnesart der Griechen geht sehr weit, und daher gingen auch die angestammten Nationalgesetze verloren und verloren ihren Sinn und ihre Kraft: sie waren nicht mehr der eigenthümliche Ausdruck ionischer, dorischer Verfassung, der überlieferte Kern ihrer Eigenthümlichkeit. Man befand sich damals in den griechischen Staaten in demselben Zustande, in dem gegenwärtig in Europa alle Völker sich befinden, wenn neue gesellschaftliche Einrichtungen zu bilden sind: daß dies bloß nach der Convenienz der Gegenwart geschehen muß, weil die Vergangenheit die Kraft verloren hat. Ist die Vergangenheit verschwunden, so ist sie ein todter Leichnam, und sich daran zu halten, mit Gewalt darauf zu weisen ist Thorheit und schafft Fratzen. Man soll so weit als möglich dahin arbeiten, daß man die gegenwärtigen Zustände begreift und dem Besten die größte Haltbarkeit zu geben sucht: das allein könnte einen gesunden tüchtigen Sinn schaffen. Bekennen muß man, daß die gegenwärtigen Zustände denen vergangener Zeiten hierin nachstehen. So war in Griechenland damals der Zusammenhang zwischen der alten Zeit und der Gegenwart zerrissen.

Die Sitten waren verändert, eine entsetzliche Verwilderung mit entsetzlichem Elend waren im peloponnesischen Kriege eingetreten. Nicht nur waren alle Völker und Orte gegen einander erbittert; auch in den Städten selbst waren überall die wüthendsten Parteiungen entstanden, die darum ungleich schlimmer waren als die alten Parteien, weil sie Factionen, ganz und gar persönlich waren. Faction ist eine Partei, welche aus Leuten besteht, die sich ihres Vortheils, ihrer Individualität wegen

zusammenschlagen; auch für Gutes kann es Factionen geben. Parteien sind vielmehr da, wo sich die Theilungen, die in einem Staate zur Erhaltung seiner Lebensthätigkeit nie fehlen können und sollen, für bestimmte Meinungen, überlieferte Verhältnisse theilen. Die Parteien brauchen gar nicht die Erbitterung zu haben, die den Factionen eigen ist. Sehr edle Menschen, jeder Mensch gehört der einen oder der andern Partei an, aber ohne alle Erbitterung können und sollen sie gegen einander stehen. Aber in Factionen muß Gehässigkeit und Feindseligkeit eintreten, und tritt selbst bei guten Menschen ein, auch wenn für das Gute sich Factionen bilden. Was Partei sein sollte, geht nur zu oft in Factionen über. Die Partei des Demosthenes war wohl factio bonorum, aber man kann doch nicht leugnen, daß die damaligen Spaltungen Factionen waren. In früheren Zeiten waren in Athen auch Entzweiungen gewesen; aber wenn z. B. unter Perikles die Fragen über die Macht des Areopags und die Demokratie einander entgegenstanden, so waren dies Parteien, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Jetzt aber waren diese Spaltungen persönlich geworden: es war nicht die Rede davon, die Form zu ändern, sondern wer in dieser Form herrschen sollte. In unserer Zeit reduciren sich die Theilungen, wo ein sogenanntes freies öffentliches Leben sein soll, überall auf Factionen: Whigs und Tories sind einmal Parteien gewesen, aber sie sind jetzt Factionen geworden.

# Alexander von Makedonien.

## Alexander's Charakter. Quellen seiner Geschichte.

Alexander war beim Tode seines Vaters zwanzig Jahre alt. Er ist das erste Beispiel eines Mannes, eines Fürstensohnes, für dessen Erziehung alle Vortheile der königlichen Mittel verwendet worden sind. Vor Philipp's Verstand und Einsicht Respect zu haben reicht hin, wenn man auch keinen andern Beweis hätte, wenn man sieht, was er für die Erziehung seines Sohnes that, und welche Mühe er sich gab den größten seiner Zeitgenossen, Aristoteles, für seinen Sohn zu gewinnen und ihn zu bewegen, Athen zu verlassen. Nur scheint es nicht, daß Philipp ganz ahnte, was Aristoteles seinen Zögling lehren, und daß die Erziehung seiner Moral und seines Herzens ihm wichtiger erscheinen werde als die intellectuelle Bildung, und daß er dies gewollt hatte, da er ein roher Mensch war: allerdings ein Barbar von gewaltigem Verstande, ein sehr geistreicher Barbar, der ohne Zweifel so gut griechisch sprach wie die Griechen, wie vornehme Barbaren französisch so vollkommen sprechen als es in Paris geschieht. Aristoteles ist daher auch für Alexander's sittliche Bildung nicht verantwortlich. Aber doch macht es Philipp große Ehre, daß er Aristoteles so würdigte

daß er Alles that was er für ihn thun konnte, um ihn zu gewinnen, daß er ihm sogar seine zerstörte Vaterstadt nach seinem Verlangen herstellte: ein großes Zugeständniß.

Alexander stand in seiner Jugend mit seinem Vater sehr gut. Allein schon einige Jahre vor dem Tode seines Vaters entstand zwischen ihnen heftige Entzweiung [1]), und ohne Zweifel hat Alexander um den Mord seines Vaters gewußt.

74. V. Sehr wenige Menschen haben in so hohem Grade Berühmtheit in Asien wie in Europa als Alexander. Unter allen Männern in der Geschichte ist er außer Karl dem Großen, und in geringerem Grade Constantin, der Einzige der zu einem poetischen Wesen geworden ist. Was Karl der Große für das Abendland war, das ist Alexander für den Orient: neben dem Rustam ist er der Hauptheld der persischen Mährchen und Romane. Auch für uns hat er eine außerordentliche Bedeutung dadurch, daß er der ganzen Welt eine neue Gestalt gegeben hat. Er hat begonnen was jetzt vollendet werden wird trotz aller Hindernisse, die Herrschaft Europa's über Asien. Er hat zuerst die Europäer siegreich in den Orient geführt. Asien's Rolle war zu Ende, und es war zur Dienstbarkeit unter Europa bestimmt. Er ist ferner Nationalheld der Griechen geworden, obgleich ihnen so fremd wie Napoleon den Franzosen: zwar leitete er sein Geschlecht von Griechen mythisch ab. Aus frühen Anführungen finden wir, daß er schon während seines Lebens und gleich nach seinem Tode diese Popularität bei den Griechen gehabt hat. Im Anfange seiner Regierung hatte er den Griechen entsetzliches Leid angethan; aber er verließ Griechenland so schnell und die Griechen waren so geneigt sich die Lorbeeren zuzuschreiben, die er für Makedonien erfocht und gefällig ihnen

[1]) Hier folgte eine ausführliche Darstellung des Zwistes in der Familie des Philipp und der Ermordung des Königs, die theils zur Ergänzung der in der 69. Vorl. gegebenen Erzählung benutzt, theils als Wiederholung ganz weggelassen ist. A. d. H.

mittheilte, daß er bald bei ihnen populär wurde. Wenn er schrieb „Alexander, König der Makedonier und der Griechen," ließen sie sich dies gerne gefallen.

Was aber seine Persönlichkeit betrifft, so werden wir sie ganz anders ansehen. Mancher Rhetor, auch in älterer Zeit, hat über ihn richtig geurtheilt. Wer kennt nicht die Geschichte vom Seeräuber, den Alexander habe zum Tode verurtheilen lassen, und der vor ihn geführt ihm gesagt, es sei kein Unterschied zwischen ihnen! So nennen ihn auch die Morgenländer Alexander den Räuber. Von diesem Gesichtspuncte will ich nicht ausgehen, dreht sich doch die ganze Weltgeschichte um den Krieg und Eroberung: ich spreche nur von seiner Persönlichkeit. Aber ohne die Declamationen zu theilen, die so häufig gemacht sind, bekenne ich mich unbedingt zu einem höchst ungünstigen Urtheil über ihn. Sehe ich einen jungen Mann, der im zwanzigsten Jahre evident durch eine Verschwörung gegen seinen Vater den Thron besteigt, der dann nach seiner Thronbesteigung eine Grausamkeit der Politik zeigt, wie das Haus Medicis im sechzehnten Jahrhundert, wie Cosmus von Medicis und seine beiden Söhne; der nicht allein seine Stiefmutter der Olympias aufopfert, auch das unschuldige, neugeborene Kind der Unglücklichen ermorden läßt, so wie mehrere andere Halbgeschwister — deren Namen wir nicht genau wissen, weil Arrian dies geschickt übergeht — der Alle die etwas mitwissen konnten mit kalter Ueberlegung aus der Welt schafft, Alle die ihn vorher beleidigt hatten aus dem Wege räumt: so ist ein solcher Jüngling zu allen Zeiten gerichtet!

Plutarch hat eine ganz thörichte unbegründete Zärtlichkeit für ihn, und das war die allgemeine Meinung bei den Griechen. Nur seine Trunkenheit kann man nicht leugnen. Damit entschuldigt man seine Mordthaten, den Mord des Klitus, und um das unbeschreiblich Alberne was die späteren Griechen vorbrachten poetisch zu vollenden, vergleicht man ihn mit Dionysos:

es läßt einmal Bacchus von Alters her einen Makedonier im Trunke schwerer fehlen als Andere, man spricht von den Klodones und Mimallones, von den thrakischen Frauen die den Orpheus zerreißen und was dergleichen unsägliche Albernheiten der griechischen Sophisten mehr sind. Das ist aber nicht genug mit der Trunkenheit. Den unschuldigsten, treusten Diener, den besten Feldherrn seines Vaters ließ er auf wahrhaft orientalische Weise heimtückisch wegschaffen, der gewiß unschuldig war; er war aber freimüthig, wußte daß der Jüngling, was er war, durch ihn war: davon schweigt man. Wie er seinen Freund Klitus selbst mordete, als er ihm die Wahrheit sagte, das sind entsetzliche Dinge. 'Ich begreife nicht, daß man Alexander damit entschuldigen will, daß er ein übergroßer Mensch gewesen: war er das, war er dann nicht auch für seine übergroßen Kräfte verantwortlich?' Alle seine Handlungen, die als großmüthig gepriesen werden, sind theatralisch und auf Ostentation berechnet. Er hat Anhänglichkeit an Aristoteles, aber selbst Löwe und Tiger haben eine Art Freundlichkeit gegen die Ernährer und Pfleger ihrer Jugend, bis das Raubthier in seiner ganzen Bestialität in ihnen erwacht; diese Freundlichkeit gegen Aristoteles rettete nicht Kallisthenes, nnd als dieser geopfert war fand auch Jener es rathsam nach Athen zu gehen. Seine Zuneigung für Hephaestion war nicht Freundschaft, sondern Schimpf. Seine Großmuth gegen die gefangenen persischen Fürstinnen ist nichts Ausgezeichnetes: es ist etwas ganz Natürliches, Alltägliches, wenn es nicht Ostentation ist, aber es ist bloß Ostentation.

Wohl ist anzuerkennen, daß er eine höchst merkwürdige Erscheinung ist, aber sein Lob kann allein seinem großen Verstande und seinem Talente gelten. Er war ein ganz ungewöhnlicher Mann, er hatte den Blick des Sehers der auch Napoleon so sehr auszeichnete, der wenn er an einen Ort kam gleich die Tüchtigkeit sah, seine Bestimmung: den Blick der den praktischen Mann macht. Hätte man kein anderes Beispiel von

der Schärfe seines Blicks, so würde dafür schon Zeugniß genug sein, daß er Alexandria erbaute; daß er den Punct zu finden wußte, der seit funfzehn Jahrhunderten den Beruf gehabt hätte die Vereinigung von Aegypten mit Europa und Asien zu bilden. Wenn auch früher, als der Nil noch nicht verschlammt war, dieser Punct diese Wichtigkeit noch nicht hatte, so sah doch Alexander auf jeden Fall mit einem Blicke, wozu dieser Ort von der Natur bestimmt war: 'es brauchte hier nur eine Stadt gegründet zu werden, um groß und das Emporium der Welt zu werden'. Diese Stadt sollte der Schlußstein seines Reiches sein und als solcher wahrscheinlich auch seine Hauptstadt. Eben so kann man nicht ohne die höchste Ungerechtigkeit die Führung des Krieges nicht ihm, sondern den Feldherren Philipp's zuschreiben. Allerdings waren die Perser unglaublich elend, und machten durch die unsinnige Art wie sie ihm Widerstand leisteten es ihm leicht sie zu unterwerfen; aber auch Alexander's Führung war so sicher, so richtig auch unter den schwierigsten Umständen, sein Zug nach dem Indus ist so geschickt, so wohl überlegt und gewählt, daß es unmöglich ist ihm den Ruhm eines großen Feldherrn nicht zuzuerkennen: ja ein competenter Richter, Hannibal, hat gesagt: „der größte". Allerdings darf man auf der andern Seite auch nicht verkennen, daß er ganz treffliche Instrumente hatte, ausgezeichnete Feldherren, eine herrliche Armee! Hätte er dieses Heer erst schaffen sollen, so wäre es nicht so gelungen. Dann waren Parmenio, Philotas, Ptolemaeus, Seleukus, Antigonus, alles ganz ausgezeichnete Feldherren, alle aus der Schule seines Vaters und schon zu Philipp's Zeit ausgezeichnet: und wenn man den einzigen Eumenes ausnimmt, kann man sagen, daß unter Alexander sich kein bedeutender Feldherr ausgebildet hat. Wie auch König Friedrich II. von seinem Vater das Heer schon gebildet ererbte, und die meisten seiner Generäle schon damals in der Armee waren.

Bildung hat Alexander gehabt, das ist nicht anders mög-

lich wegen des sorgfältigen Unterrichts eines Aristoteles; er war gebildet und mit der griechischen Litteratur vertraut, wie der gebildetste Grieche seiner Zeit.

Die Quellen der Geschichte Alexander's die wir haben sind nicht mehr die ursprünglichen. Von diesen haben wir keine mehr. Wie seine Geschichte circulirt, ist sie durchaus märchenhaft. Seine Geschichtschreiber zerfallen in zwei Classen, erstens seine Zeitgenossen und Begleiter, und dann die Späteren, die seine Geschichte nach ihm meistentheils rhetorisch schrieben.

Von seinen Zeitgenossen und Begleitern sind zwei ausgezeichnet, die gewiß nicht die absolute Wahrheit geschrieben haben, aber sehr gut im Stande das Wahre zu berichten und im Ganzen auch wohl glaubwürdig waren, Aristobulus und Ptolemaeus Lagi, der erste König von Aegypten. Beide sind verloren gegangen, wir kennen aber Alexander so gut, als ob wir sie hätten, und vermissen sie nur im Detail: sonst sind sie uns in der vortrefflichen Geschichte des Arrian erhalten, der sie bearbeitet hat: eines Bithyniers aus Nikomedien unter Trajan, eines der ersten Provincialen die in Rom zu den höchsten Würden gelangten. Er ist zugleich Römer und Grieche, nicht blos Redekünstler, sondern auch praktischer Mann, Militär. Das sieht man seiner Geschichte auch an, daß er versteht was er schreibt: sie ist das Werk eines Mannes, der sich Alles vollkommen begreiflich macht. 'Auch mit Kritik ist sie geschrieben, obgleich in Hinsicht der Gesinnung Panegyricus des Alexander. In Hinsicht der Form ist sie sehr schön geschrieben, in der Manier des Xenophon. Zwar verhält sie sich zur alten Geschichte, wie die neue Komoedie zur alten, aber es ist immer eine glückliche Nachbildung. Zudem machen die Bemerkungen über die orientalischen Verhältnisse das Buch sehr interessant'. Diese Geschichte ist wahrhaft unschätzbar.

Unter den vielen anderen verlorenen war der gelesenste Klitarch, einer von den eleganten griechischen Schriftstellern der

späteren Zeit, die sich unter die classischen Schriftsteller eingeschlichen hatten und eben so gelesen wurden wie Thukydides. Klitarch war etwas später als Alexander und nicht Gefährte seiner Züge; er schrieb ohne Kritik und von ihm ist viel Unwahres ausgegangen. Aber geradezu fabelhaft ohne Rücksicht auf Scheu und Wahrheit ist Onesikritus. Auf ihn und Klitarch ist Curtius meist zurückzuführen: 'der den Livius zu einer Zeit nachahmt da das gute Latein verschwunden war, unter Septimius Severus [1]), wie Arrian den Xenophon'. Im Diodorus von Sicilien ist die Geschichte Alexander's aus mehreren zusammengesetzt, wahrscheinlich wie die Fortsetzungen des Ephorus, namentlich die des Duris sie erzählten: 'wichtig ist er für die Chronologie'. Ueber die Geschichtschreiber Alexander's gibt es eine Kritik von St. Croix: das ist aber eine Arbeit, die für deutsche Philologie sehr ungenügend ist, und dafür so gut als nicht existirend betrachtet werden muß: sie muß noch einmal gemacht werden. In den Factis können wir uns sehr ruhig an Arrian halten.

Wie sich über Karl den Großen schon sehr früh erklärte Fabeleien finden, während seine Geschichte treu und wahr in Eginhard und einzelnen gleichzeitigen Chroniken erzählt ist — es ist schon früh von seinem Zuge nach Palaestina die Rede; diese Sage bildete sich dann mehr aus, wie auch der Zug nach Spanien fabelhaft wird, und die ersten Spuren von Ritterromanen zeigen sich schon 150 Jahre nach ihm; schon im zehnten Jahrhundert werden sie geglaubt — so ist schon früh in Aegypten eine fabelhafte Geschichte Alexander's geschrieben gewesen unter dem Namen eines Aesopus. Diese ist nicht rein griechisch-alexandrinisch sondern mehr aegyptisch-orientalisch. In ihr wird Alexander mit Nektanebos und dem Orient in Verbindung gesetzt: sie ist voll von Zaubereien, Wundern und ganz

[1]) Vgl. N.'s Abhandlung „Zwei classische lateinische Schriftsteller u. s. w." Kl. Schr. I, S. 305. A. d. H.

zügelloser Fabelei. Mai hat eine alte lateinische Uebersetzung davon aufgefunden, von der leider der Anfang fehlt: diesen hat Peyron in Turin gefunden, aber zerstört um das was darunter stand zu lesen, und es nicht der Mühe werth gehalten ihn herauszugeben. Das Griechische ist mehrmals umgebildet worden, wie unsere Volksbücher, wie Siegfried, Genoveva, u. s. w. und wurde unter dem Namen des Kallisthenes Volksbuch im byzantinischen Reiche bis 1453 gelesen. Dieser falsche Kallisthenes befindet sich schlecht altgriechisch und neugriechisch in manchen Bibliotheken. So ist es auch mit den Fabeln des Aesopus ergangen. Parallel mit dem Kallisthenes geht die lateinische Volksbearbeitung oder Uebersetzung des Aesopus von Julius Valerius. Das spanische Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhundert über Alexander von Garselo ist aus dem falschen Kallisthenes, und ebenso ist der Aesopus in die morgenländische Sprache übertragen; ohne Zweifel liegt dieser morgenländische Aesopus den persischen Gedichten des Nisami zu Grunde. Es wäre ein interessanter Gegenstand, den ich gern einstmals als Preisfrage aufgestellt sähe, wie die Geschichte Alexander's im Oriente verbreitet worden ist. Sogar eine hebräische Bearbeitung des Romanes von Alexander gibt es, und eine arabische im alten Dialekt. Die Bearbeitungen entfernen sich mehr und mehr von der Wahrheit. Nachher verschwindet Alexander aus den Romanen, und der Inhalt wird auf andere Romane übertragen, so ist z. B. in dem alten deutschen Roman von Herzog Ernst von Schwaben dieser nur an die Stelle Alexander's getreten. Dergleichen Poetisches zu verfolgen ist ebenso schwer als belohnend.

## Erste Kämpfe Alexander's in Europa.

Ol. 111, 2. Der Tod Philipp's erregte eine ungeheure Erschütterung im Reiche; denn es war noch keineswegs festgegründet. Philipp

hatte seinen Zug gegen den Orient beschleunigt, gewiß in der Hoffnung den Erfolg selbst zu überleben: da er bei seinem Tod erst 48 Jahre alt war, so konnte er es recht gut hoffen. — Indessen würde er in ganz anderer Art erobert haben, wie Alexander: er würde gewiß nicht so in's Unendliche fortgegangen sein und den Krieg bis zur Zerstörung des Reiches geführt haben: er würde sich vielleicht mit Verderasien begnügt haben, mit Syrien und Aegypten. Wenigstens läßt dieses sein Charakter vermuthen, der lieber etwas ordentlich behandelte, als Vieles was er nicht zu umfassen vermochte. — 'Er hatte sein Reich aber noch nicht fest constituiren können, denn seine Makedonier waren in jedem Jahre in den Krieg geführt und geschwächt; die Veteranen fehlten, die meisten waren verstümmelt'.

'Alle Völker rings um Makedonien glaubten, daß nur Philipp's Persönlichkeit das Reich habe zusammenhalten können; 'die makedonische Uebermacht hatte man nur an seinen Namen geknüpft, und hielt Makedonien nun auf dieselbe Macht reducirt, welche es zu Amyntas' Zeiten gehabt hatte', Alexander aber traute man nicht zu, daß er sich werde behaupten können. Seine Fehler kannte man besser als seine glänzenden Eigenschaften. In Makedonien selbst stand die nationale Partei gegen Alexander'.

So erfolgten Bewegungen an manchen Orten: nirgends anfänglich eine ganz entschiedene. Die entschiedenste war in Ambrakia, wo die Einwohner die makedonische Besatzung vertrieben. Aber ganz Griechenland gährte und war schwierig. 'Am Schwierigsten war Athen, von Demosthenes geleitet. Als die Nachricht von Philipp's Tode nach Athen kam — Olympias scheint selbst in Athen Verbindungen gehabt zu haben um die Todespost zu verbreiten und, falls es fehl ginge, die attalische Partei aber obsiegte, sich in griechischen Schutz zu begeben, — war eine ausgelassene Trunkenheit und Freude im Volke. Demosthenes erschien im Freudentaumel vor demselben um ihm den Tod

Philipp's zu verkünden. Mit Blumen bekränzt und in Feierkleidern trat er auf, obschon er in großer Trauer war, weil wenige Tage vorher seine Tochter gestorben war. Dies wird ihm von Aeschines auf eine dumme Weise als Beleidigung der Natur vorgeworfen: auch bei den Römern wurde die Trauer abgelegt, wenn ein großes Glück für das Vaterland sich ereignet hatte. Die Athener ließen sich in diesem Freudentaumel fortreißen, und sie, die kurz zuvor noch zu der Vermählung dem Philipp ein sklavisches Psephisma geschickt hatten, beschlossen eine Ehrenauszeichnung und Schutz für Pausanias; denn man glaubte er sei entkommen. Auch die Illyrier, Thrakier und alle feindseligen Völker waren in Gährung.

Aber jetzt im Anfange seiner Regierung zeigte Alexander sich, wenn je zu irgend einer Zeit, durch Tüchtigkeit und richtiges Handeln ausgezeichnet und groß'.

In sehr kurzer Zeit sammelte er ein Heer: in Makedonien hielt er Alles mit Schrecken im Zaum 'und brach in großer Eile gegen Thessalien auf, das ihn nicht anerkennen wollte'; nachdem er die Thessaler beruhigt hatte, zog er schnell mit seinem Heere nach Korinth, wohin er eine allgemeine Tagsatzung der griechischen Bundesgenossen ansagte. So wie Philipp Thessalien in vier Staaten getheilt hatte, bei der Eifersucht und Uneinigkeit die unter ihnen herrschte, war es ihm nicht schwer seine Auctorität zu behaupten: 'die Thessaler unterwarfen sich ihm bei seiner Annäherung sogleich, erkannten ihn freiwillig als ihren Protector an, und übertrugen ihm ihre Revenuen, die Zölle und Abgaben der unterthänigen Völker die εἰς κοινὸν verwandt wurden'. So wich auch in ganz Griechenland die erste Bewegung dem Gefühl der Nothwendigkeit. Nur die Spartaner erschienen nicht auf diesem Tage in Korinth, sonst alle Griechen: 'nach Arrian waren da alle Völker ἐντὸς Πελοποννήσου; aber hier ist ein Fehler im Text, der überhaupt sehr fehlerhaft ist, und es muß heißen ἐντὸς Πυλῶν, im Gegen-

saße gegen Thessalien'. Der ganz junge Alexander ward von Allen anerkannt: man erneuerte mit ihm das Verhältniß zu Philipp: d. h. man erkannte seine Hegemonie in der Weise an, wie sie früher Sparta und Athen geführt hatten, 'und übergab ihm die Oberanführung in dem beabsichtigten Kriege gegen Persien. Die κοινὴ εἰρήνη wurde erneut.

Die Athener waren damals in einer mißlichen Lage: es ward Demades wieder als Gesandter geschickt um Verzeihung zu bitten, und die Stadt erlangte merkwürdiger Weise den Frieden. Alexander mußte sie gewinnen, weil ihm ihre Flotte nothwendig war'. Bei dieser Gelegenheit weigerte sich Demosthenes als Gesandter zu Alexander zu gehen. Man entblödete sich nicht dies dem Demosthenes vorzuwerfen. Er hatte Mißtrauen gegen Alexander; er hatte seine Freude über Philipp's Tod, seine Verachtung Alexander's nicht verhehlt: wo es darauf ankam seinem Vaterlande Bundesgenossen zu erwerben, blieb er nie zurück, was sollte er jetzt gehen? Sonst wäre er gegangen, auch mitten durch Dämonen: aber von ihm zu fordern daß er einen verhaßten Feind becomplimentire, das war eine Schändlichkeit. Alexander würde sich nichts aus dem Völkerrechte gemacht haben, denn damals drohte er schon und sprach von der Auslieferung der Friedensstörer.

'Athen bewilligte Alexander selbst noch mehr als es früher dem Philipp gethan hatte. Was der Inhalt der κοινὴ εἰρήνη war, und was die Athener in dieser Abfassung bewilligt hatten, wissen wir aus der Rede περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν. In dieser sind die wesentlichsten Artikel des Friedens angegeben.

1. Der erste ist, daß alle Griechen frei und autonom sein sollen. Dadurch wurden die Städte, welche bisher unter der Oberherrschaft einer anderen gestanden hatten, von derselben entbunden. Theben verlor so alle Ansprüche auf die boeotischen Städte.

2. Wer die Verfassung in den Staaten, wie sie zu der Zeit besteht wo ein Feind dem Bunde beitrat ändert, ist allgemeiner Feind.

3. Wer einen vertriebenen Feind oder Tyrannen zurückführt, soll allgemeiner Feind sein, und Alles soll gegen ihn und sein Land ausziehen.

4. Auch sollen die Verbannten und andere Bewaffnete aus keiner verbündeten Stadt gegen ihre Heimath ziehen. Diejenige Stadt, welche dies erlaubt, oder es zu hindern versäumt, ist geächtet.

5. Die Bundesgenossen und Conservatoren des Friedens sollen Acht haben, daß in den verbündeten Staaten keine Hinrichtung und Verbannung gegen die bestehenden Gesetze verhängt werde, keine Confiscation, Schuldenerlassung, Ackervertheilung, revolutionäre Freilassung geschehe.

6. Auf der See soll Jeder ungehindert segeln und kein Schiff irgend woher aufgebracht werden, bei Strafe daß wer dagegen handelt allgemeiner Feind ist.

7. Noch eine Bedingung dieser Acte, welche sich aber nur vage angeben läßt, scheint gewesen zu sein, daß bewaffnete Schiffe nicht in die Häfen der Verbündeten gegen ihren Willen einlaufen dürften.

Daß eine solche Acte von Seiten des Protectors nur eine bloße Farce gewesen, bedarf keines Beweises. Hyperides führt diese Puncte an um zu zeigen, wie sie von Alexander verletzt worden wären. Gegen den zweiten und sechsten handelte er offenbar. So wurde nämlich in Pellene die uralte demokratische Verfassung vermöge makedonischer Hülfe durch eine Revolution abgeschafft, in welcher die Reichen ermordet, das Vermögen confiscirt, Sklaven befreit und Verbannte zurückgerufen wurden. Ferner hatten Alexander's Schiffe den Athenern ganze Convoys mit Getraide, die bei Tenedos lagen, weggenommen'.

So lag das Joch auf ganz Griechenland. Im Pelopon-

nes waren Makedonier, in der Kadmea war makedonische Besatzung. Allein noch der Erfolg der Perser konnte das makedonische Reich zerschellen und die Ketten brechen.

Jetzt kehrte Alexander nach Makedonien zurück und setzte Ol. 111, 2. die Rüstungen fort. In der Zwischenzeit mögen die in Asien stehenden Truppen vertrieben oder zurückgezogen sein. Eine Empörung im nördlichen Thrakien rief ihn dahin, es war nöthig ein schreckendes Beispiel zu geben. So unternahm er um diese Völker zu züchtigen den Zug über den Haemus gegen die Triballer. Diese hatten die Geten über die Donau getrieben, 'und saßen jetzt in Bulgarien wo wir früher bei Herodot die Geten erwähnt finden. Die Geten aber hatten die Skythen ostwärts verdrängt [1]). Hier zeigte Alexander sich zuerst als großer Feldherr'. Er forcirte die Engpässe des Haemus mit großer Schwierigkeit und Verlust: aber es gelang: 'er dämpfte nun schnell mit großer Energie den Aufstand' und nun ging er über die Donau: 'dies war aber kein Feldzug, sondern bloß eine Recognoscirung, um zu zeigen daß er solche Entfernungen nicht scheute'. Dabei entsteht die Frage, ob unter der Insel Peuke die Inseln in den jetzigen Donaumündungen zu verstehen sind, oder ob es nicht eher eine Insel in der alten Donaumündung ist, hinter der das alte vallum Trajanum steht gegen Silistria hin, nördlich von Varna, wo noch jetzt ein alter, schwacher Arm der Donau fließt, der früher viel tiefer gewesen sein muß. Dies läßt sich nicht bestimmen: aber mir ist doch das Letzte höchst wahrscheinlich, denn jene Donauinseln sind ja eigentlich kaum bewohnbar, und von jener Insel wird gesprochen als von einem sehr bevölkerten Lande. Alexander drang in der Nähe des Pontus Euxinus an der Mündung über die Donau; seine Galeeren liefen in den Fluß ein, und kamen zu ihm herauf. Er nahm hier die Huldigung der Geten an, schloß Frieden, und kehrte dann [über den Fluß] zurück.

[1]) Vgl. Kl. Schr. I, S. 374 ff. A. d. H.

'Von hier zog er nach Illyrien: auch dieses war im Aufstande: hier befand er sich, in einen Krieg gegen Glaukias, König der Taulantier, bei dem er mehrere Jahre vorher Schutz gefunden hatte, verwickelt, als er die Nachricht von dem Aufstande der Thebaner erfuhr'.

Seine Entfernung hatte in Griechenland eine eigene Stimmung hervorgebracht. Man hielt diese nördlichen Völker für sehr gefährlich; man hoffte, diese Feinde würden Alexander überlegen sein, und dann könnte sich, da Memnon das persische Heer zu befehligen schien, das Schicksal ändern. Kurz es brach an mehreren Orten Aufstand aus.

Namentlich empörten sich die Thebaner auf das Gerücht, daß Alexander gefallen sei. Es war nämlich die Communication mit seinem Heere eine Zeitlang unterbrochen, und darauf hin glaubten die leichtgläubigen Griechen, daß er mit seinem ganzen Heere vertilgt sei. Dies unselige Gerücht hatte die Thebaner zum Aufstande veranlaßt; sie waren außer sich wegen der schändlichen Behandlung des Philipp, und die Meinung in Griechenland die allgemeine, daß es nur darauf ankomme, die makedonischen Besatzungen zu vernichten.

'Die makedonische Besatzung der Kadmea erlaubte sich die grausamsten Frevel gegen *ἐλεύθερα σώματα*, und von den Soldaten geschützt übten die zurückgekommenen Verbannten, denen Philipp die Regierung gegeben hatte, eine jede und auch die schrecklichste Privatrache und Alles was nur boeotische Brutalität bei der damaligen Gewissenlosigkeit eingab. Als nun die Nachricht von Alexander's Untergang verbreitet ward, kamen einige Verbannte in die Stadt zurück und wiegelten ihre Mitbürger auf. Daß Demosthenes um diese Unternehmung gewußt, ist keine Frage und es ist wohl kein falsches Gerücht, daß er den rückkehrenden Verbannten Mittel an die Hand gegeben ihren Vorsatz auszuführen, da man in Beziehung auf Griechenland's Freiheit sich an Niemand anders zu wenden wußte als an ihn.

Eine sichere Nachricht scheint zu sein, daß Demosthenes den Thebanern und den mit ihnen Vereinigten auf seine Kosten Waffen verschaffte. Nun war in Theben bald eine Verschwörung zum Aufstande herangereift [1]). Dieser Aufstand beschränkte sich nicht allein auf die Stadt, sondern verbreitete sich in der Gegend. Es war leicht der makedonischen Partei Herr zu werden, da die Besatzung auf der Kadmea schwach war; einen Versuch die Kadmea einzunehmen scheinen die Thebaner für unmöglich gehalten zu haben. Sie schlossen sie durch doppelte Pallisaden ein, damit keine Hülfe hinein käme und sie die Besatzung aushungern könnten'.

[1]) Arrian erzählt: dieser Aufstand sei damit ausgebrochen, daß das Volk den Amyntas und Timolaus, welche sich in die untere Stadt begeben hatten, ergriff und mordete. Wesseling zum Diodorus Siculus hält die beiden Genannten für Feldherren der makedonischen Besatzung: aber Amyntas halte ich für verschrieben, und statt dessen muß, wie es scheint, Anemoetas gelesen werden, den Demosthenes pro Cor. unter den thebanischen Verräthern anführt. Timolaus war ebenfalls ein solcher Verräther. — Aus Aeschines gegen Ktesiphon und aus Dinarch geht hervor, daß die Besatzung der Kadmea damals geneigt gewesen ist die Räumung der Festung zu verkaufen. Dies ist auch wahrscheinlich und ganz begreiflich, weil die Besatzung aus Miethssoldaten bestand. Unbegreiflich aber ist es, daß Aeschines berichtet, man habe sich nicht die fünf Talente verschaffen können um die Uebergabe zu erkaufen: es ist doch nicht wahrscheinlich, daß man die Festung um so Weniges übergeben hätte. Derselbe Aeschines und Dinarchus beschuldigen den Demosthenes, daß er sich geweigert habe diese fünf Talente als sie von ihm gefordert wurden herzugeben, da er doch 300 Talente vom persischen Könige gehabt und unterschlagen habe. Das kann man aber nur als eine schändliche Lüge betrachten: es ist eine moralische Unmöglichkeit: denn bei der damals herrschenden Ruchlosigkeit unter allen den Männern, welche öffentlich handelten, muß man sich eben so wenig wie bei den Italiänern zu Ende des funfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts darüber wundern, daß sie die gräulichsten Anklagen mit der frechsten Stirne gegen einander sagen. Will man sich einen Schluß aus dieser Beschuldigung ziehen, so wäre es möglich, daß ehe die Sache ausbrach, sehr verdächtige und unbefugte Männer sich an Demosthenes gewandt hätten um ihm Fallstricke zu legen und, wenn die Sache nicht gediehen wäre, ihn anzugeben daß er einen Aufstand hätte erregen wollen. 1825.

In Athen wurden ebenfalls heftige Reden gehalten und heftige Entschlüsse gefaßt. 'Wir können uns wohl denken, daß Demosthenes die Zeit nicht unbenutzt vorübergehen ließ und sich nicht ruhig hielt: aber aus dem Mangel an Reden wäre wohl zu schließen, daß er nicht sehr stark auf den Krieg gedrungen habe. Aber Ephialtes war es, der die Athener zum Kriege aufrief'.

Jedoch Alles war verfehlt: Alexander war auf der Rückkehr und kam schon heran. 'So wie er die Nachricht von dem Aufstande der Thebaner erfuhr, trat er sogleich den Weg zur Rache an', 'und machte in unendlicher Eile den berühmten Marsch über Hochmakedonien, über die höchsten Gränzgebirge und den Pindus an den Abhängen herunter[1]), statt den gewöhnlichen Weg durch das Peneusthal zu gehen und so stand er auf einmal in Pellina in Thessalien, als man in Griechenland noch meinte, er sei von den Triballern vernichtet'. So erfuhr man [zu gleicher Zeit] seine Rückkehr und daß er in vollem Marsche gegen Griechenland sei.

Die Besatzung der Kadmea unter Philotas' Befehl war unterdeß von den Thebanern in große Bedrängniß gebracht. 'Die Ruinen von Theben sind weniger als die von irgend einer Stadt geeignet uns einen Begriff von der Topographie zu geben. Zu Pausanias' Zeit war nur noch die Kadmea bewohnt'. In dem Werke von St. Croix über die historiens d'Alexandre findet sich ein Grundriß von Theben von dem sonst sehr tüchtigen Barbier du Bocage, der wie alle seine Charten von Griechenland durch einen Anschein von Genauigkeit und Zuverlässigkeit irre führt, aber ganz willkürlich und falsch ist. So bildet er sich ein, daß die Kadmea in der Mitte der Stadt gelegen einen großen Umfang gehabt und concentrisch um die Kadmea die Stadt gelegen habe. Das ist aber unmöglich. Die Kadmea lag wie fast alle griechischen Akropo-

[1]) Vgl. Röm. Gesch. III, A. 811. A. d. H.

len zwar von der Stadt umgeben, aber in dem Kreise der Mauern: aus den Geschichtschreibern geht deutlich hervor, daß die Kadmea mit einer Seite an die Ringmauer der Stadt anstieß und nur so erklärt sich die Belagerung.

A. Kadmea.

B. C. Verschanzungen der Thebaner gegen die Burg.

D. Die Stadt Theben.

Theben hatte sehr großen Umfang gegen die schwache Bevölkerung, 'aber dennoch wäre diese im Stande gewesen die Stadt zu vertheidigen, wäre nicht die Burg in den Händen der Besatzung gewesen; so daß man die Stadt gegen doppelte Feinde vertheidigen mußte'. Sie hatten den Wall um die Akropolis und die Straßen verrammelt (bei C), und von außen (bei B) mit einer Mauer die Besatzung eingeschlossen.

'Alexander erschien südlich von den Thermopylen, ehe es möglich war diese zu schließen da Niemand ihn vermuthete. Er war an dem See von Onchestos angekommen, ehe die Thebaner seine Ankunft erfahren hatten, und die Furcht der Thebaner den Feind am folgenden Morgen vor ihren Mauern zu sehen, war schon halbe Besiegung. Alexander erschien nun und marschirte nach einem kleinen tapferen Scharmützel mit den Thebanern um die Mauern der Stadt herum um die Straße nach Athen zu besetzen und die Unterstützung von da abzuschneiden. Hier lagerte er und schloß die Stadt ein'.

Die Athener aber waren ebenfalls überrascht und im höchsten Grade bestürzt, als sie das Gerücht seiner Annäherung vernahmen. Sie waren noch nicht gerüstet; zwar hatten sie 'eine allgemeine Bewaffnung beschlossen und auch' damit angefangen, waren aber noch nicht weit gekommen, 'und hatten noch gar keine Truppen ausgeschickt'.

Alle übrigen Griechen hatten keinen Antheil genommen. 'Zwar setze ich in diese Zeit die allgemeine Bewegung im Pe-

loponnes, wo die alten Anhänger des Philipp, Arkader, Eleer und Argiver sowohl wie die Lakedaemonier sich gegen die Makedonier erklärten, die Diodor gleich nach Philipp's Tode setzt, und auch die Aetoler vertrieben zu derselben Zeit die in Akarnanien von den Makedoniern eingesetzten Regierungen [1]), aber im Peloponnes waren größtentheils von den Makedoniern eingesetzte Machthaber, die durch geworbene Soldaten die Bürgerschaft niederhielten.

Die Lakedaemonier, welche in der Schlacht bei Chaeronea einen großen Ausschlag für Griechenland's Sache hätten geben können, erklärten sich zwar jetzt, thaten aber nichts. Antipater schickte eine Gesandtschaft nach dem Peloponnes und forderte die Peloponnesier auf gegen die Thebaner zu ziehen und sie zu unterwerfen; dagegen schickten die Athener eine andere Gesandtschaft und bewogen die Lakedaemonier nicht den Makedoniern Hülfe zu schicken. Es hätte aber weiter kommen können. In Arkadien war die griechische Partei der makedonischen übermächtig geworden und hatte so viel bewirkt, daß die Milizen aufgeboten wurden. Allein zu dem Entschlusse den Thebanern zu Hülfe zu kommen, konnte man nicht anders gelangen, als wenn man die Strategen erkaufte. Die Verläumdung beschuldigte den Demosthenes, daß er zwar Geld von Persien in Händen gehabt, daß er aber auf die Aufforderung der Thebaner, die Arkader zu erkaufen, es nicht habe hergeben wollen. Das ist aber unglaublich. Die Arkader wollten auf der einen Seite den Thebanern zur Rettung beistehen, auf der andern wollten sie aber auch nicht, daß die Makedonier aus den griechischen Angelegenheiten gänzlich ausgeschlossen würden, weil sie die wiederaufkommende Uebermacht Lakedaemonien's fürchteten. Da-

[1]) 1825 setzte N. den Aufstand in Ambrakia in diese Zeit, den er 1830 unmittelbar nach Philipp's Tode setzt (vgl. oben S. 425 Z. 25).
A. d. H.

durch aber gingen die griechischen Staaten zu Grunde, daß man eifersüchtig auf die Uebermacht einzelner Staaten fremde Nationen mit in's Spiel zog. Wäre Kleomenes, der erst hundert Jahre später geboren wurde, damals König gewesen, Griechenland wäre gerettet worden. Die Politik, die er vor Augen hatte, konnte freilich zu seiner Zeit nicht mehr helfen, wohl aber zur Zeit Alexander's. Wie er den Achaeern eine Theilnahme an der Hegemonie anbot, würde er auch jetzt die Einsicht gehabt haben Athen dies anzubieten, das bei Weitem mehr Ansprüche darauf gehabt hätte.

So erhielten die Thebaner die Hülfe aus dem Peloponnes nicht'. Als nun Alexander vor der Stadt erschien, waren sie ohne alle Hülfe ganz rathlos. 'Es rächte sich an ihnen ihr Verfahren gegen die unglücklichen Phokier: ihre Städte hatte man zerstört, man hatte sie mißhandelt, aber sie lebten noch und nahmen jetzt die Gelegenheit zur Rache an den Thebanern; Philipp hatte sie zu Grunde gerichtet, aber der Anfang ihres Unglücks ging von Theben aus.' Alexander zeigte sich ihnen jetzt freundlich und versprach ihre Wiederherstellung. Die übrigen Boeoter von Theben beleidigt schlossen sich jetzt mit einer doppelten Alacrität an ihn an. 'Seine Armee wird auf 30,000 Mann Makedonier, Thessaler und Phokier angegeben, was wohl etwas übertrieben sein kann'.

Für Theben war nichts zu thun als zu capituliren so gut es ging: an etwas Anderes zu denken, daran zu denken sich zu behaupten war Unsinn. Alexander bot erträgliche Bedingungen an: und es ist wahrscheinlich, daß sie sie wirklich bekommen hätten, weil Alexander nicht aufgehalten sein wollte: jeder Tag der ihn von seiner Expedition nach Asien zurückhielt war ihm unerträglich. Aber sie waren wie im Wahnsinn und wollten von Versöhnung nichts wissen, während ihnen Waffen, Lebensmittel, Mannschaft, Anführer fehlten. 'Alexander hatte durch

einen Herold Frieden ausrufen und ihnen Verzeihung anbieten lassen; nur sollten zwei der ersten Urheber der Empörung Phoenix und Proetidas ihm ausgeliefert werden; allein die zurückgekehrten Verbannten wiegelten das Volk auf und antworteten trotzig, wenn Friede sein solle, wollten sie dagegen den Antipater und Philotas haben: und als Alexander denen Sicherheit und Schutz bot die in das makedonische Lager kommen würden, verkündigten sie, jeder Grieche der zu ihnen komme solle die Ehre genießen wie der welcher sich mit Persien zur Freiheit Griechenland's verbinde'.

Nach wenigen Tagen — 'drei Tage soll er vor Theben gelegen haben' — unternahm Alexander Sturm, nachdem die Thebaner einen verfehlten Ausfall gewagt hatten und in die Stadt zurückgeworfen waren. 'Perdikkas machte einen Sturm auf die Verschanzungen die am Nächsten an die Kadmea stießen[1]); sein Angriff gelang sehr gut, er brach durch die Schanzen und durch die ersten Linien leicht durch, die Besatzung wich und nun suchte er auch die zweite Linie zu durchbrechen. Amyntas rückte mit seinen 3000 Mann, einer τάξις, gleich nach und da das Gefecht heftiger wurde, so schickte Alexander die leichten Truppen, die boeotischen Bogenschützen zur Unterstützung nach. Hier wurde der Widerstand der Thebaner heftig, sie kämpften mit Muth, Perdikkas wurde verwundet, fast wären die Makedonier wieder von den Thebanern herausgedrängt worden, wenn nicht Alexander jetzt die ausgesuchten Truppen und Leibwachen

[1]) Seine Aufgabe war offenbar die, sich mit der Kadmea in Verbindung zu setzen und von dort in die Stadt einzudringen: dahin zielte auch sein Angriff auf die thebischen Schanzen. Weil er von den anderen Corps unterstützt wurde, kann es nicht eigenmächtig geschehen sein, wie Arrian aus Ptolemaeus anführt, welcher sagt: es sei nicht Alexander's Plan gewesen die Stadt anzugreifen, sondern von der Kadmea aus in dieselbe einzudringen. Arrian scheint den Ptolemaeus mißverstanden zu haben. 1825.

genommen und sie ihnen entgegengestellt hätte. Die Thebaner wurden zurückgetrieben und geriethen so in Verwirrung, daß sie wild in die Stadt hineinflohen. Auch ihre Reiterei floh und ritt die Infanterie nieder, eine allgemeine Verwirrung entstand, in der man die Thore schwach besetzt ließ. Die Makedonier erstürmten theils die schlecht bewachten Mauern, theils die Thürme neben den Thoren und erdrückten die Thebaner in denselben'. Nun brach auch die Besatzung der Kadmea durch, forcirte die Barriere bei C, die man gegen die Burg aufgeführt hatte, und drang auf den Markt. So waren die Thebaner doppelt in der Fronte und im Rücken angegriffen: die Makedonier kämpften schon in der Stadt, während die Mauer noch gestürmt ward. Nun ward ein Thor gesprengt, die Stadt gestürmt, wie Magdeburg, und mit derselben Wuth zerstört. 'Ueberall wurde gemordet; Alexander hatte viele Thraker bei sich die rauhe Barbaren waren; die Thespier, Plataeer, Phokier, Orchomenier waren die erbittertsten Feinde der Thebaner. Den ganzen Tag bis in die Nacht hinein wurde gemordet und Blut vergossen'. Kindisch ist es wenn man darauf Gewicht legt, daß Alexander befahl das Haus des Pindar stehen zu lassen, und seine Familie schonte, während alles Uebrige zerstört wurde. Das ist bei der Vernichtung einer Stadt und ihres Volkes kein Ruhm![1])

Zum Scheine der Gerechtigkeit berief Alexander eine Ver-

[1]) In den Anekdotenbüchern ist die Erzählung, daß die Nachkommen Pindar's eine Inschrift über ihr Haus gemacht hätten als man die Einnahme der Stadt voraussah. Dies ist nicht ganz wahr, sondern wahrscheinlich ist es bloß geschehen, als, nachdem die Zerstörung Theben's beschlossen war, den Pindariden Freiheit und Erhaltung zugesichert war. Da hat man den Vers [zum Andenken] über das Haus geschrieben. — Die Summe des aus der Beute gelösten Geldes betrug 440 Talente, was für Theben eine große Dürftigkeit anzeigt. Diodor hat dies als den Werth der 30,000 verkauften Thebaner angesehen. 1825.

sammlung der griechischen Bundesgenossen, der Phokier, Thespier, Orchomenier und 'der übrigen boeotischen Städte' zusammen um über die Thebaner zu richten. 'Es war am Tage nach der Erstürmung: in der Stadt war nichts als Leichen und Sklaven, und in diesem Blutbade berief der Heuchler und Tyrann die Griechen zum Gericht. Mit grellen Farben schilderten die Phokier, die Boeoter die Grausamkeiten der Thebaner von vielen Jahren her'. Die alten Versündigungen im persischen Kriege, seit dem 150 Jahre verflossen wären, ja die Verbrechen des Hauses des Oedipus wurden ihnen noch mit zur Last gelegt als triftige Ursachen die Stadt zu vernichten. Das liegt ganz im Charakter der damaligen Zeit. 'Die Thebaner durften sich vertheidigen; einer der Gefangenen, Kleadas, trat auf, nahm das Wort für die unglückliche Stadt, bat sie nicht zu zerstören und die Gefangenen freizulassen. Dennoch wurde beschlossen, die Stadt solle zerstört, alle Gefangenen als Sklaven verkauft werden; jeder Flüchtling vogelfrei sein und das ganze Gebiet mit Ausnahme der Tempel unter die Bundesgenossen vertheilt werden. Nur die Priester, die Freunde Philipp's und Alexander's, die Proxenen der Makedonier [1]), die Nachkommen Pindar's erhielten die Freiheit und wahrscheinlich auch ihr Vermögen'. 'Wohl hatte Theben sich schwer an Griechenland versündigt, aber doch ist die Zerstörung der Stadt, die die älteste wohl von Griechenland war, die Vertheilung ihrer Feldmark unter die Nachbaren gräßlich'.

75. V. Die Zerstörung Theben's brachte einen allgemeinen Schrekken hervor, wie eine entscheidend verlorene Schlacht gegen die Franzosen in unseren Tagen. Wo vorher bei Manchen sanguinische Hoffnungen gewesen waren, bei den Verständigen

[1]) Diese *πρόξενοι* hatten die Pflichten gegen ein Land, die ein *ξένος* gegen den einzelnen Mann und dessen Familie hatte. Sie waren in der Stadt mehr als *μέτοικοι*, konnten heirathen und erben. 1825.

schwere Sorgen, bei Andern wenigstens die schwache Hoffnung daß es doch endlich etwas besser werden würde, da hatte auf einmal die schrecklichste Wirklichkeit Alles vernichtet, und die gänzliche Abhängigkeit war da.

'Als die Nachricht in Athen ankam, feierte man gerade die Mysterien am 20. Boedromion (September). Augenblicklich wurden alle Ceremonieen eingestellt, die Thore geschlossen, und alle Vorkehrungen für eine Belagerung getroffen'. Die Athener hatten sich schwer compromittirt: schon durch ihre Maßregeln als sie nach Philipp's Tode sich unabhängig erklärten, noch mehr als Alexander hinter dem Haemus stand; besonders die Häupter. Demosthenes und Hyperides unter den Rednern, Ephialtes und Leosthenes unter den Feldherrn hatten unumwunden ihre Gesinnung ausgesprochen. Jetzt stand Alexander mit seinem Heere auf dem Kithaeron, die Wachtfeuer müssen in Athen sichtbar gewesen sein. Das Volk war versammelt, berieth was zu thun sei. An eine Vertheidigung, da man so überrascht worden, war nicht zu denken. Ganz augenblicklich muß es nicht entschieden, es mögen Wochen vergangen sein, denn Alexander befürchtete wie Philipp vorher, der Piraeeus möchte den Persern geöffnet werden. Mitten in dieser Beklommenheit betrugen sich die Athener mit einem Edelmuth, der der Republik eigen war. Ueber die unglücklichen Thebaner war von den Bundesgenossen die Aechtung ebenso ausgesprochen, wie die Spartaner am Ende des peloponnesischen Krieges den Beschluß gefaßt hatten, daß jeder Athener vogelfrei sein sollte der ausgewandert sei, und wie die Fürsten des rheinischen Bundes nicht faul gewesen sein würden [gegen Preußen] zu beschließen, wenn Napoleon es gewollt hätte. Mitten jedoch in dieser Bedrängniß beschlossen die Athener, daß die zu ihnen geflüchteten Thebaner in Schutz genommen, keiner ausgeliefert werden sollte, zum Danke dafür daß die Vorfahren der Thebaner den athenischen

Flüchtlingen nach dem peloponnesischen Kriege eine Freistatt gewährt hatten: aber nicht aus Großmuth wie wir gesehen haben, sondern weil ihnen die Augen über den Stolz der Spartaner aufgegangen waren. Darauf sahen aber die Athener nicht. Seitdem waren 17 Olympiaden (68 Jahre) verflossen und gewiß nur die ältesten Leute erinnerten sich dessen noch.

Was sollte man aber gegen Alexander thun? Jetzt war die Rede davon ihn zu versöhnen. Wenn eine Flotte hinreichend ausgerüstet dagewesen wäre, so hätte man die Verbindung mit Persien eröffnen und der Stadt Lebensmittel zuführen können, man konnte dann das Landvolk in die Stadt bringen und allerdings den Entschluß fassen, es auf den Krieg ankommen zu lassen. Da aber die athenische Flotte noch nicht gerüstet und die 170 Schiffe der Makedonier und ihrer Bundesgenossen in See waren, so war dies gefährlich. Sie waren jedoch noch keinesweges so weit gebracht, daß sie unbedingt der Gnade Alexander's sich hätten ergeben müssen: sie standen so daß sie unterhandeln konnten.

'Man beschloß nun in Athen eine Gesandschaft an Alexander zu schicken um ihm Glück wegen des Sieges über die Illyrier und Triballer zu wünschen, als wüßten sie noch nichts von der Zerstörung Theben's. Alexander aber behandelte die Gesandtschaft sehr schnöde, warf das Psephisma auf die Erde und wandte ihr den Rücken: er schrieb dann einen sehr grimmigen Brief an die Athener, worin er ihnen alle Verletzungen vorwarf und zuletzt Demosthenes und die vornehmsten und ausgezeichnetsten Bürger forderte, um sie von dem höchsten Gericht Griechenland's richten zu lassen'.

Es heißt gewöhnlich, Alexander hätte die Auslieferung der zehn Redner gefordert. 'Damit ist es wunderlich zugegangen'. Durch Veränderungen, von denen die Geschichte nichts sagt, muß nämlich damals in Athen eine schwache Analogie mit dem

römischen Volkstribunat eingetreten gewesen sein. Demosthenes sagt selbst: ehemals zogt ihr in's Feld nach den Phylen, *νῦν πολιτεύεσθε κατὰ φυλάς;* und 'aus mehreren Stellen' scheint es hervorzugehen, daß die Einrichtung getroffen war, daß jede Phyle einen Fürsprecher — wie die Schweizer sagen — ernannte, den sie unter denen erwählte, die am Meisten den Ruf eines Redners hatten. Von der athenischen Verfassung wüßten wir gar nichts, wenn wir nicht im Harpokration und Pollux Fragmente aus Aristoteles' Politieen hätten. 'So müssen wir annehmen, daß in der Anarchie sich aus dem Bedürfniß nach einer Regierung eine andere Constitution entwickelt hatte, als wir sie uns vorstellen. Wenn auch die Macht der Volksversammlung größer und unheilsamer geworden war, wenn sie sich auch in Alles mischte und die Macht der *βουλή* beschränkte, so hat sich doch nach dem peloponnesischen Kriege eine Form entwickelt, in der dem Volke vorgetragen wurde. Diese ist allerdings sehr dunkel, aber' außer Frage ist, daß, wahrscheinlich nach der Olymp. 100, die Veränderung eingetreten ist daß jede Phyle einen Fürsprecher erwählte, 'der, obwohl jeder attische Bürger sprechen konnte, doch mit größerer Befugniß als Repräsentant der Phyle auftrat, vorzugsweise zu reden, Vorträge zu machen u. s. w., aber nicht solche Gewalt wie die römischen Tribunen hatte'. 'Ihre Verhältnisse waren durch besondere Gesetze näher bestimmt: so mußte man, um ein solcher Fürsprecher zu sein, Familienvater sein und sein Vermögen in liegenden Gründen haben'. Diese Form ist eben Veranlassung daß die Macht der Rede so groß wurde. 'Dieser Repräsentant führte den Namen des Rhetors, und weil zehn Phylen waren, deren jede ihren Redner hatte, so waren zehn Rhetoren. Dies ist der Sinn, in welchem die zehn Redner zur Zeit des Demosthenes genannt werden. Ein solcher war Demosthenes und auch Aeschines'.

Später gehören nun die δέκα ῥήτορες bloß der Litteraturgeschichte an, eine Reihe von Rednern aus verschiedenen Zeiten, die anfängt mit Antiphon und hundert Jahre nachher schließt mit Dinarch. So stehen die zehn Redner in allen Litteraturgeschichten. Plutarch und Dionysius von Halikarnaß sahen in ihnen nur eine zufällige Zusammenstellung einer Anzahl von zehn classischen Rednern. Man fragt sich aber, wenn nur auf Classicität Rücksicht genommen wird, warum ist nicht Demetrius Phalereus unter ihnen? Der Umstand ist aber der: jener Name der zehn Redner, der in der demosthenischen Zeit oft vorkommt, ist nachher 'in einer spielenden Allusion' von den alexandrinischen Grammatikern, 'die die athenischen Einrichtungen aus Aristoteles' Politieen wohl kannten', auf die übertragen, die sie in den Kanon als classisch aufgenommen hatten. Auch ist wohl in der Zeit des Philipp und Alexander die Rede von den zehn Rednern, wo keineswegs Redner gemeint sind: unter den zehn Rednern, die Alexander forderte, waren nicht alle zehn Redner, so Ephialtes nicht, von dessen Rednerstelle wir sonst keine Spur haben. Wenn Alexander überhaupt zehn Männer forderte so haben Plutarch und Andere übereilt zehn Redner verstanden, besonders da Plutarch sich vorstellt, die Athener hätten nur Waffen als Redner, so als wenn jetzt ein Journalist beleidigt [1]).

[1]) Welche Männer Alexander forderte, ist nicht ganz bestimmt. Arrian nennt uns Demosthenes, Lykurgos, Hyperides, Chares, Ephialtes, Polyeuktus, Moerokles, Diotimus und Charidemus. Plutarch in der vita des Demosthenes aber übergeht den Hyperides, Diotimus und Chares und nennt an ihrer Statt den Damon und Kallisthenes. Arrian ist eine hohe Auctorität, und ihm ist zu folgen, Plutarch dagegen höchst unkritisch. Daß Hyperides gefordert sei, wird von mehreren Seiten bezeugt; er könnte also wohl durch einen Schreibfehler bei Plutarch ausgefallen sein. Was den Damon und Kallisthenes betrifft, so ist der Erstere eine ganz unbekannte Person und gewiß verschrieben. Der Name gehört nur den dorischen Stämmen, kein Athener ist mir mit diesem Namen vorgekommen. Kallisthenes aber war ein Freund des Demosthenes; sein Name war vielleicht der zehnte bei Arrian und kann

'Alexander hatte gerade die Blüthe des athenischen Volkes gefordert, um es ganz herabzuwürdigen: seine Forderung erregte das größte Entsetzen'. Da trat Phokion in der Volksversammlung auf und forderte die Zehn höhnisch auf: da sie so edle, gute Männer wären, so sollten sie ihren Patriotismus dadurch beweisen, daß sie nach dem Beispiele der Töchter des Leos und Erechtheus sich willig für das Vaterland opferten, das sie so compromittirt hätten!

Phokion war ein Held nicht der Zeitgenossen sondern der Rednerschulen, daher ist er auch der Held des Plutarch, der die

leicht ausgefallen sein. Zwar haben ihn alle Handschriften des Arrian nicht: diese kommen aber alle auf einen einzigen Hauptcodex zurück, der nicht gefunden ist; die bekannten sind gering. — Unter den Geforderten ist außer Demosthenes, Hyperides — eine patriotische Seele, wenn er auch nachher strauchelte —, Lykurgos und Ephialtes, Polyeuktos: er war vertrauter Freund des Demosthenes, ein Mann der mit diesem und Lykurgos verbunden, in Griechenland herumging, um seine Brüder anzufeuern und an den bedeutendsten Geschäften Theil nahm, Märtyrer seiner Freiheitsliebe. — Dann Moerokles: er erscheint immer als einer von den guten und achtbaren Bürgern, nur auf eine Art kam er in übeln Ruf. In dem dritten der apokryphischen Briefe des Demosthenes wird er als der genannt, welcher die Kinder des Lykurgos verfolgt habe. Nirgends aber sonst steht diese Verläumdung. Einer Schuld wegen soll er in den Schuldkerker geworfen und nachher von Antipater als ein Anhänger des Demosthenes gefordert und für die gute Sache ermordet worden sein. — Diotimus ferner war einer von denen die gegen Philipp auftraten: er machte die Schlacht bei Chaeronea als Hipparch mit, bewaffnete aus eigenen Mitteln athenische Reiter. Er war älter als Demosthenes. Von ihm ist es schon zweifelhaft ob er zu den zehn Rhetoren gehörte. — Chares muß damals schon sehr alt gewesen sein, da er schon in dem unglücklichen Kriege gegen die Bundesgenossen Feldherr gewesen war. Charidemus war jener elende Anführer von Miethsoldaten: er hatte das athenische Bürgerrecht bekommen. Dinarchus spricht von ihm als einem der ersten Männer der Nation. Er ging jetzt an den Hof des Darius, wurde sehr günstig aufgenommen und in den Rath des Königs gezogen. Da er aber vor der Schlacht bei Issus stolze Rathschläge gab — er wollte das Obercommando für sich — fiel er beim Könige in Ungnade und ward hingerichtet, weil die Satrapen durch ihn sich beleidigt fanden. — Kallisthenes, ein tüchtiger Staatsmann und Freund des Demosthenes ist fast weiter nicht bekannt. 1825.

Biographieen mit dem Urtheil übernommen hat, wie es schon vorhanden war [1]). Die klugen Nachkommen sahen aber ein, daß Demosthenes und die Patrioten Athen's Lage sehr verschlimmert hätten, daß es unendlich besser gewesen wäre, wenn die Vorfahren sich fein zeitig unter die makedonische Hoheit begeben hätten, daß man Philipp bewundern, Alexander vergöttern müsse! Von dieser Gesinnung gingen sie aus, und so hatte sich natürlich die Meinung festgesetzt, daß Phokion, 'der zufällig das Unglück vorausgesagt hatte', das Rechte getroffen habe!

Phokion hatte unter seinen Zeitgenossen den Beinamen des Redlichen, χρηστός, und dieser kam ihm in einem gewissen Sinne zu: 'daß man ihn aber einen Helden der Tugend nennt, ihn als den einzigen Edeln in Athen betrachtet so daß man auch dem Demosthenes und andern Erlauchten dadurch Abbruch thut, das ist unerträglich, das kann ich nicht zugeben'. Während im Allgemeinen die Menschen mit wenigen Ausnahmen nach Reichthum, Behaglichkeit streben, pflegt man sich für dieses Streben eben damit abzufinden, daß man eine Art Götzendienst mit der Armuth treibt. Aristoteles und jeder praktische redliche Mensch würde sagen, daß man sich durch keine Rücksicht auf Reichthum, durch alle Schätze der Welt vom rechten Wege den man geht nicht abbringen lassen solle, aber daß der Reichthum eine große Kraft ist, daß er Mittel gibt Vieles zu vollbringen, das Leben zu verschönern. Der Kyniker spricht verächtlich vom Reichthum: er ist aber ein Adiaphoron für den verständigen Mann. Die Leute, die von der Lust beherrscht werden, glauben durch vorübergehendes, unvernünftiges Kasteien des Leibes fromme Handlungen zu thun: so ein indischer Büßender, ein mohammedanischer Fakir, ein Kyniker sind ausgeartete Men-

[1]) Ein Urtheil über Plutarch, das an dieser Stelle stand ist hier ausgelassen, weil ein ganz ähnliches schon in der 69. V. (S. 359) sich findet, und in die letztere Stelle verflochten. A. d. H.

schen; das heißt Gott lästern! Woher kommt dies Declamiren gegen Reichthum, als bloß weil man den Reichthum als eine so unselige Verführung, als etwas so unwiderstehlich Reizendes betrachtet? Demosthenes hätten alle Schätze der Welt nicht vermocht das Vaterland zu verrathen, wie es uns keinen Ruhm bringt, daß wir nicht Cannibalen sind: das ist kein Verdienst, eben so wenig als wenn wir keine Gräuel begehen, die der Natur widerstehen. Wenn man von Phokion's freiwilliger Armuth einen solchen Lärmen schlägt, so bekennt man damit nur: wäre ich in seiner Lage gewesen, dann hätte ich die hundert Talente von Antipater genommen! Wenn die Zeitgenossen Phokion den Redlichen nannten, so geschah es nicht im Gegensatze zu Demosthenes, Leosthenes und Ephialtes: — Ephialtes und Leosthenes nenne ich neben Demosthenes als edle Namen der Zeit, vor denen ich mich tief verbeuge, — sondern weil man ihn mit Charidemus und Chares verglich und da mußte freilich Phokion sehr hervorleuchten. Schande war es allerdings für Athen, daß man ihn mit solchen Leuten verglich: diese Beiden waren wüste Menschen, feil; Charidemus war der treuloseste Mensch, der an Athen verdungen sich an Jeden verkaufte der ihm eine Summe bot, der z. B. von den Athenern zu einer Expedition ausgeschickt, kein Bedenken trug z. B. für den König Kotys von Thrakien Krieg zu führen und die athenische Expedition in Stich zu lassen! Daß die Athener ihn und Charidemus zu Feldherren wählten war das größte Unglück. Und doch konnte, wie durch Zauber, Athen von diesen grundschlechten Menschen nicht loskommen. Es fehlte eine Centralregierung in Athen bei solchen Wahlen zu den Feldherrnstellen, und völlig durchgreifen konnte dabei ein einzelner Mann wie Demosthenes nicht. Was soll man aber dazu sagen, daß Phokion Dienst bei den Persern nahm? War es vielleicht um seinen Dilettantismus zu zeigen, daß er gegen ein Volk auszog, das sich seiner Freiheit wehrte? desto schlimmer. Oder war es wie bei

Iphikrates Raub- und Gewinnsucht die ihn dazu trieb? wie kann denn der Ruhm von ihm gelten daß er nichts auf das Geld hielt? Sein musterhaft tugendhaftes Leben beschränkt sich in der That darauf, daß er nicht zu bestechen war'.

Dieser einzige Zug ist genug, 'daß er Demosthenes aufsordert in den Tod zu gehen. Das allein kann den Nimbus der Tugend von ihm nehmen'. Er war Demosthenes persönlich feind: ein Widerwillen den man begreift, wenn man zur Zeit des Rheinbundes die Menschen gesehen hat. Ich habe Leute gekannt, von denen ich weit entfernt bin anzunehmen, daß sie nicht ehrlich gewesen seien, aber die unfähig waren für jeden Enthusiasmus, Aufopferung, für jedes Vertrauen, die meinten: „das Elend bestehe in Wahrheit nicht in der Knechtschaft unter fremdem Joche, sondern in den Uebeln die der Krieg mit sich bringe, in persönlichen Leiden; nichts sei thörichter als Aufopferungen jeder Art; es sei ja eine unendlich geringe Wahrscheinlichkeit auf Erfolg, es sei vielen Tausenden gleichgültig, wer über sie herrsche." Sagte man ihnen dagegen: „Damit opfert man alle Nationalität auf, die Existenz wodurch das Leben sich über das thierische Wohlbefinden erhebt; was ist es dann noch für ein großes Unglück, wenn man stirbt? was ist der Tod, was ist Unglück gegen die Knechtschaft?" — wie oft habe ich das Gefühl gehabt, daß ich sterben möchte und alle die mir lieb waren und ich Gott dafür gedankt hätte, auch dafür daß ich noch keine Kinder hatte! — dann antworteten sie: „Sie schwärmen," und erbittert fügten sie zu: „für alles Unglück sind Sie verantwortlich;" ja man riskirte von ihnen denunciirt zu werden als Schwärmer und Anstifter des Verderbens. Zu dieser Classe von Leuten, denen in neuerer Zeit kein billiger Mann ein Ehrendenkmal setzen wird — man wird ihnen verzeihen — die zwar nicht böse sind, aber unendlich niedrig in moralischer Hinsicht stehen, ganz indifferent, alles Enthusiasmus ganz unfähig sind, gehört Phokion. In solchen

Menschen ist Haß und Gift: ich habe sie triumphiren sehen über Dinge, die sie sonst in ruhigem Sinn beklagt hätten, aber ihre Weisheit hatte es gesehen, und sie kränkten ihre Gegner! Verräther waren sie nicht. So war Phokion ein eben so schlechter Bürger als Demosthenes ein vortrefflicher. Ich erwarte noch einmal das Vergnügen, deswegen als Lästerer dargestellt zu werden. Von Jugend auf habe ich vor Phokion einen gesunden Widerwillen gehabt, und er ist mir immer stärker geworden. Ich bin in Verhältnissen gewesen, wo ich solche Erfahrungen machen konnte, und nur dann kann man von Geschichte reden, wenn man sie so fühlt als ob man damals gelebt hätte. Ich hätte mich unbedingt an Demosthenes geschlossen, er war kein Schwärmer, sondern von aller Thorheit frei. 'Was sollte er thun? Sollte er suchen ein Bündniß mit Philipp einzugehen um Athen zu fördern oder sollte er ruhig zusehen? So fragt er in der Rede pro Corona'.

Phokion forderte also höhnisch nichts anderes, als daß der Mann der ohne Vergleich damals der erste zu Athen war, dem makedonischen Tyrannen überliefert werde, damit die Stadt wieder zu Gnaden angenommen würde. Aber das athenische Volk zeigte sich wie es war; es verwarf diesen schändlichen Vorschlag und beschloß nicht nur keinen Mitbürger aufzuopfern, sondern selbst dann nicht Frieden zu schließen, wenn die Auslieferung der unglücklichen Thebaner gefordert würde: lieber wollten sie alles Uebel über sich ergehen lassen. Demosthenes' *πολιτεία* war es, welche die Athener in der edlen Gesinnung bestärkte die Thebaner zu schützen. Nach einem solchen Beschluß sollte man doch mit Respect über Athen reden und anerkennen welchen Einfluß ein großer Mann auf das Volk haben konnte! Das Schwere war nun, daß Jemand zum Tiger in seine Höhle ging, um jetzt zu unterhandeln, und ich glaube wohl daß es wahr ist, daß Demosthenes dem Demades 4000 Kronenthaler oder 1000 französische Louisd'or (vier Talente) geboten hat,

damit dieser zu Alexander hinginge und die Sache unterhandelte. Er that es: er konnte auch ohne Furcht wagen zu gehen; er galt weder bei Alexander noch bei sonst Jemandem für einen Schwärmer. Er war im Grunde eine gute Haut, durchaus nicht bösartig, und hat Niemand unglücklich gemacht: konnte er nur Geld bekommen, so war er geneigt das Beste zu thun. Es gibt Fälle, wo ein Ehrenmann nicht zur Unterhandlung taugt oder man ihn nicht dazu auffordern kann; da ist ein solcher Demades ein großes Glück. Demades machte seine Sache gut und brachte die ganze Sache auf's Schönste in's Reine; Alexander ließ sich wirklich bewegen die Forderung aufzugeben. 'Die Festigkeit der Athener zwang ihn zur Nachgiebigkeit: denn er hatte nur die Wahl, jetzt Frieden zu schließen oder Athen zu belagern: dann aber setzte er sich der Gefahr aus daß die Perser den Krieg nach Griechenland versetzten: aber seine Panegyriker haben nicht versäumt seine Nachgiebigkeit als Großmuth zu preisen und als Hochachtung für das große Athen'.

Nur wurde bedungen, die Athener sollten einige Feldherrn exiliren: die nämlich sich schon entfernt hatten um gegen Alexander zu streiten: es wurde ihnen nur ein Verbannungsdecret nachgeschickt, mit dem guten Vorsatze, sobald andere Verhältniße einträten, es wieder zurückzunehmen. 'Was diese Verbannung zu bedeuten hatte, das sieht man daraus, daß Demosthenes und seine Freunde in Athen blieben'. Jene Männer gingen hin, wo Widerstand gegen Alexander war, gleich unseren Offizieren im Freiheitskriege: so unser trefflicher General Grolmann, der 1809 als wir unglücklich waren zu den Oestreichern, dann zu den Spaniern ging, wo er auch als Gemeiner dienen wollte, wenn es nicht anders ginge: er mußte ringen, kämpfen, wo man gegen den allgemeinen Feind focht. So ging damals Ephialtes zu den Persern, der hernach bei Halikarnaß blieb, und diese Gesinnung war in verschiedenen Männern: Dinarchus

war Anfangs auch einer von ihnen, aber nachher ward er ein Abtrünniger, veränderte seine Politik. Dem Demosthenes wird vorgeworfen, wenn er ein solcher Patriot gewesen, warum er nicht auch gegangen sei? aber die Antwort ist ganz einfach: weil Demosthenes in seinem vorgerückten Alter nicht viel ausrichten konnte. Wer sagt denn, daß er als Offizier etwas taugte? sonst wäre er wohl Strateg geworden; und als einzelner Soldat bei vorgerücktem Alter zu gehen, fühlte er sich mit Recht nicht veranlaßt. Er blieb in Attika, leitete die Athener in der Stadt richtig und mit Kühnheit, wenigstens so wenig Unwürdiges als möglich zu thun: so lange er da war, war er eine stumme Protestation gegen Alles was Athen's Ehre verletzte, für die Unabhängigkeit und Würdigkeit Athen's.

Als Geißeln für ihre Treue mußten die Athener Reiter und 20 Galeeren dem Alexander zu Hülfe schicken. Die Thebaner blieben aber ungestört und sicher in Athen. 'Alexander zeigte sich hier in der That sehr gnädig: er söhnte sich mit den Athenern aus und sagte, daß sie die Hegemonie über Griechenland übernehmen sollten, wenn er gegen Asien unglücklich wäre'.

So stand Athen auf eine würdige Weise da, da es nicht mehr glänzend dastehen konnte. 'Vor Allem behaupteten die Athener ihren Charakter, und wenn sie dem Alexander Ehrenbezeugungen erwiesen, so geschah dies nur weil es Gewohnheit war. Ihre sittliche Würde zeigte aber daß sie in dieser Zeit unter den Schrecken der höchsten makedonischen Macht das alte Gesetz einschärften, wer einen freigeborenen Griechen als Sklaven besäße solle sterben, und auch wirklich Einige zum Tode verurtheilten, die von den Makedoniern zu Sklaven gemachte Griechen kauften: daß sie in der höchsten Größe Alexander's dem Demosthenes den goldenen Kranz zusprachen auf Ktesiphon's Rath und ihn von allen Anklagen der Sykophanten befreiten; daß sie ihn nie anklagten daß seine Verheißungen nicht in Erfüllung gegangen seien, und die Anverwandten der in der Schlacht

bei Chaeronea Gefallenen versicherten, es gereue sie auch nach dem Tode ihrer Angehörigen nicht, daß sie dem Demosthenes gefolgt seien'.

Dabei wurde Alles angewandt, um sich zu rüsten. Die athenische Flotte ward auf eine Zahl gebracht wovon sie seit dem peloponnesischen Kriege weit entfernt gewesen war. Lykurg war als Verwalter der Finanzen sehr ausgezeichnet: er ist der Einzige im Alterthume der durch Finanzverwaltung sich Ruhm erwarb. Sonst ist er neben Demosthenes nicht zu nennen, aber unglaublich ist es wie er die Einnahmen verbesserte, Athen verschönerte, die Flotte baute. 'Er hatte drei Pentaeteriden hindurch die Leitung und Verwaltung der Finanzen und mehrere Theile der Verwaltung hatten eine consolidirtere Verfassung erhalten als selbst in Rom. Lykurg selbst hatte das Gesetz gegeben, daß Niemand länger als eine Pentaeteride hindurch diesem Amte vorstehen solle: aber das Volk selbst trug es ihm einmal nach einander unter der Form an, daß einer seiner Freunde den Namen trug, er selbst aber die Geschäfte verwaltete. Er hat in der Verwaltung wirklich Wunder gethan, 400 Galeeren gebaut, im Piraeeus Arsenale errichtet, die Zeughäuser mit Waffen versehen. Auch hat er Alles gethan um Sinn und Achtung für die schon gesunkene Poesie zu erhalten: er hat Chöre und neue theatralische Wettkämpfe gegründet und einen Fonds für die Sieger in denselben gestiftet, er hat die Tragoedien des Aeschylus, Sophokles und Euripides authentisch abschreiben, sie in Archive niederlegen und dann öffentlich vorlesen lassen: denn aufgeführt mußten immer neue Stücke werden. 14,000 Talente hat er verwaltet und treue Rechenschaft gegeben. Bei Stolz auf sein Geschlecht — er war aus dem alten edeln Geschlecht der Butaden[1]) — hatte er große

[1]) In auffallendem Widerspruch mit seinen sonstigen, früheren wie späteren, Ansichten bemerkt N. an dieser Stelle, der alte athenische Adel, die εὐγένεια sei nicht in die Demen eingeschrieben gewesen, sondern habe für sich in γένεσι bestanden. Man könnte dies so verstehen, daß

Liebe für das Volk und dessen alte Institute und Gesetze. Dem Tode schon nahe ließ er sich in die Volksversammlung tragen, legte mit sterbender Mine dem Volke seine Abrechnung vor und forderte Jeden auf ihm Etwas vorzuwerfen; und wirklich trat ein Elender, ein an Makedonien verkaufter Schurke auf und lästerte ihn in seiner Todesstunde'. Aber von Demosthenes ist er himmelweit verschieden.

'Als Alexander so seine Verhältnisse mit Athen geordnet hatte, kamen auch die übrigen griechischen Staaten alle die sich gegen ihn aufgelehnt hatten reumüthig und legten sich zu den Füßen seines Thrones. Die Arkader welche bis zum Isthmus gekommen waren verurtheilten den Anstifter und die Rathgeber des Zuges zum Tode, die Eleer nahmen ihre Verbannten wieder auf und die Aetoler baten um Gnade. Sie schickten bittend κατ' ἔθνη Gesandte, ein Zeichen also, daß sie noch keine Gesammtverbindung hatten, sondern die einzelnen Völkerschaften zusammenwirkten wie die arkadischen Völker. Damals wahrscheinlich war auch die Revolution in Pellene, die uns das Schicksal der Griechen unter der makedonischen Regierung recht zeigt'.

Nach diesem zog Alexander im Frühling, am Ende des zweiten Jahres der 111. Olympiade über den Hellespont, und der persische Krieg begann, den ich wenig ausführlich behandeln will, weil ich geradehin auf Arrian verweisen kann.

## Eroberung des persischen Reichs.

Alexander unternahm den Zug gegen Asien als ein wahrer Abenteurer. Ich gehe niemals darauf aus, paradox zu sein: 76. V.

der Adel nicht in die Localdemen eingeschrieben gewesen sei, sondern in seinen γένεσι verbleibend besondere Demen gebildet habe: was denn auf N's. gewöhnliche Meinung herauskommen würde. Aber weiter sagt N. Lykurg sei als Adliger von allen Vorrechten ausgeschlossen gewesen, und damit fällt die Möglichkeit dieser Deutung fort. A. d. H.

im Gegentheile ich vermeide Paradoxieen und verabscheue sie: ich betrachte κοιναὶ δόξαι als etwas sehr Respectables. Wenn ich also über Alexander spreche, so habe ich gar nicht die Absicht Paradoxieen zu sagen. Ein Abenteuer aber nenne ich es eine Sache so zu unternehmen, daß von ihrem Erfolge Alles abhängt. Die Lage der Dinge kann so sein, daß man einen Krieg anfangen muß und Alles daran setzt zu siegen oder unterzugehen. In der Lage war Hannibal bei seinem Zuge gegen Italien; aber da war nichts Anderes zu machen, Karthago konnte keine Flotte herstellen und der Krieg war unvermeidlich. Aber nicht so war es der Fall bei Alexander; er fing den Krieg bloß an, weil die Herrschaft über das reiche Asien ihn unwiderstehlich anzog. Er unternahm ferner den Krieg ohne eine Reserve; denn die Truppen die unter Antipater's Befehl in Makedonien und Griechenland blieben, waren nothwendig, um dort die Herrschaft zu behaupten. Die Bevölkerung Makedonien's kann nicht groß gewesen sein, und diese war durch die Kriege Philipp's schon sehr angegriffen. Er ging in den Krieg mit einer Flotte von 170 Schiffen, die für den Seekampf gegen die persischen Schiffe von Phoenicien und Cypern ganz und gar unzureichend war. Er hatte ferner kein Geld; es ist nicht unwahrscheinlich daß er, wie angegeben wird, nicht mehr als 70 Talente bei sich hatte als er anfing: sobald der Krieg in die Länge gezogen wurde, konnte er nicht sechs Monate bestehen. Mit dem Geiste eines Spielers sacrificirte er demohngeachtet in Makedonien Alles, machte die Makedonier steuerfrei und verschenkte seine Domainen, so daß der Verständige sagte: „Dir bleibt nichts," er aber sagte: „die Hoffnung." Das ist ein Abenteurer! Hätte Memnon gegen ihn den Befehl gehabt, so hätte er durchaus scheitern müssen und er kam beschimpft und ohnmächtig nach Makedonien zurück; dann aber hätte er zuerst seine Geschenke zurücknehmen müssen.

Wäre Darius wirklich durch persönliche Auszeichnung auf

den Thron gekommen, wäre er aus seinem Palaste in die Provinzen herabgestiegen um die Lage der Dinge zu sehen, hätte er dem Mann, dem er doch traute, dem Memnon, unbedingt den Befehl gegeben, und hätte sich dieser auch gegen die persönliche Eifersucht der Satrapen behaupten können, so war Alexander durchaus verloren. Memnon's Plan war der, der sich in neuerer Zeit unter noch ungünstigeren Umständen bewährt hat, durchaus keine offene Schlacht zu liefern und den Krieg in die Länge zu ziehen; die ganze Kraft aber auf die Flotte zu legen und auf sie die größten Anstrengungen zu wenden; die Inseln Alexander zu entreißen und Griechenland in Aufstand zu bringen; alle Schätze von Susa und Ekbatana aufzuwenden, um in Griechenland Tausende zu werben und dort ein Heer zu bilden, das Makedonien angreife, Alexander gegenüber aber bloß defensiv zu handeln, 'die festen Plätze stark zu besetzen' und ihm das Vorrücken auf alle Weise zu erschweren, ihm seine Verstärkungen abzuschneiden, das ganze Land vor ihm zu verwüsten. Nur einige Monate solle man aushalten, das Gebiet an der Küste zerstören, sich selbst in die unwegsamen Gegenden zurückziehen, und so Alexander tief in's Land locken, ihn nöthigen seine geringe Kriegscasse aufzuzehren und seine Armee in sich selbst aufreiben. Gegen diesen weisen vortrefflichen Plan — derselbe durch den der Herzog von Wellington im spanischen Kriege Portugal gerettet hat, — setzte sich die niedrige Eifersucht der persischen Satrapen und auch zum Theil ihr Privatvortheil, da sie wahrscheinlich an der Küste reiche Besitzungen hatten. Memnon aber war ohne einen bestimmten Befehl in der allerfatalsten Lage; er hatte den Schein auf das Vertrauen des Königs herabgekommen zu sein, aber ihn als Fremden in eine Stelle einzusetzen, wo er befehlen konnte, das schien zu gefährlich und das vermochte der Perserkönig nicht. Memnon hatte nichts weiter als eine Stimme, und diese ward von den unwissenden erbärmlichen Satrapen verworfen. Sie ver-

trauten auf ihr Uebergewicht an Cavallerie, die besonders in Hinsicht der Pferde den Makedoniern weit überlegen war.

Alexander führte 30,000 Mann Infanterie, 4500 Cavallerie nach Asien: dies ist authentisch bis auf Kleinigkeiten; ein viel stärkeres Verhältniß der Reiterei zur Infanterie, als es jemals in einem griechischen Heere stattgefunden hatte. In diesem Heere war die Phalanx, die Miliz, ungefähr die Hälfte. So schwach waren die eigentlichen Kriegsmittel Makedonien's, daß Alexander 5000 Mann geworbener Truppen hatte. Die makedonische Phalanx war darauf berechnet, daß sie die nicht eingeübte Miliz in Massen und durch die Massen brauchbar mache; in späteren Zeiten wurde die Phalanx gewöhnlich im Winter entlassen, im Frühling kamen sie wieder zusammen. Die Miethssoldaten aber waren das ganze Jahr unter den Waffen und wurden beständig einexercirt. Diese machten den Kern des Heeres aus.

Ol.111,2. Ohne Schwierigkeit und ohne Widerstand zu finden, ging Alexander über den Hellespont bis an den Granikus. Das persische Heer ist ihm ohne Zweifel nicht einmal sehr überlegen gewesen: die Angaben von ungeheurer Anzahl sind apokryphisch; die ächte Angabe bei Arrian stellt keine so großen Zahlen. Nur bedeutendes Uebergewicht an Cavallerie hatten die Perser. Am Ol.111,3. kleinen Fluße Granikus trafen sie mit den Makedoniern zusammen. Selbst der höchst schätzbare Arrian gibt oft blos die Bewegungen an, aber ihre Zwecke muß man errathen. Es scheint, daß die Perser, die in der Ebene von Dascyleum, Sitz des Statthalters von Niederphrygien, wo ihr Hauptquartier war, versammelt gewesen, von da dem Alexander entgegengezogen sind, weil sie erwarteten daß er die Küste entlang nach Kyzikus gehen wolle. In dieser Schlacht hätte die persische Cavallerie ihrer Vortrefflichkeit und Mehrzahl wegen siegen sollen: allein sie unterlag dem Uebergewicht der Europaeer über Asiaten: wie es immer geschehen ist, außer zur Zeit der Chalifen und

der türkischen Eroberung, wo die Europaeer halb Asiaten geworden waren. Alexander gebührt in dieser Schlacht, wie überall, das Lob einer großen jugendlichen Tapferkeit, des großen Feldherrntalents und des entscheidenden, erforschenden Blicks, der ihm durchaus eigenthümlich ist bei Allem was materiell einzurichten war. Moralisch und intellectuell etwas einzurichten, dazu hatte er keinen Blick, ja er hatte nicht die geringste Ahndung daß es geschehen müsse: aber materiell etwas einzurichten hatte er denselben Blick wie Napoleon. Durch diese Eigenschaften und durch die verzweifelte Lage des makedonischen Heeres, da sie siegen oder zurückgehen mußten und dann so schmählich wie Mack bei Ulm geendet hätten, ward der Sieg möglich. So siegten die Makedonier und das persische Heer zerstreute sich so, daß man vor der Schlacht bei Issus nirgends mehr Truppen zusammenfindet. Man versuchte auch gar nicht ein neues Heer zu bilden.

Unbegreiflich, daß Darius so ruhig in seinem goldnen Palaste verweilte, ohne ein Heer zu bilden. Allerdings wurden griechische Lohnsoldaten angeworben: aber es hätten ja drei Monate vorher alle Zugänge aus Kleinasien nach dem Innern mit unzähligen Bewaffneten gefüllt werden sollen, und statt dessen wurde die Armee ganz allmählich bei Damaskus gesammelt und kam erst bei Issus Alexander entgegen. Diese Schlacht hätte indessen noch Persien retten können. Denn auf der anderen Seite hätte, wenn das Schicksal anders gewesen wäre, Memnon seine Pläne durchsetzen können. Jetzt wurden nämlich seine Rathschläge gewürdigt, der König faßte den Entschluß ihm den Befehl über eine Armee zu geben, wo er mit Eifersucht nicht zu kämpfen hatte; er gab ihm den Oberbefehl über die Flotte und Geld um ein Heer von Griechen zu werben. Er begab sich zuerst nach Halikarnaß, sammelte hier griechische Misthophoren und eine Flotte. Diese bekam eine solche Bedeu-

tung, daß Alexander sehr weise um die Seinigen nicht einer Niederlage auszusetzen sie ganz entließ.

Inzwischen drang er mit derselben Entschlossenheit vor, wie die französischen Befehlshaber in Spanien, und rückte längs der Küste vor. Ueberall fand er die Symptome eines aufgelösten, vermoderten Reiches. Die persischen Befehlshaber in den festen Plätzen dachten nicht an Vertheidigung, die unüberwindliche Burg von Sardes mit allen Schätzen wurde ihm sogleich ohne Widerstand übergeben. In den griechischen Seestädten erschien Alexander als Befreier: er proclamirte allenthalben die Demokratie. Nur einige Orte, in denen starke persische Besatzungen von griechischen Söldnern standen, Milet und Halikarnassus, leisteten entschiedenen Widerstand. Milet ward bald erobert, Halikarnaß wehrte sich lange. Diese Stadt war nicht mehr vollkommen griechisch; sie war lange der Sitz der karischen Dynastie gewesen. Diese indeß war weniger barbarisch als die makedonische. Sie schmückte die Stadt außerordentlich und Halikarnaß ist damals eine der glänzendsten Städte. Seit den Perserkriegen hatte die eigenthümliche unerklärliche Macht der griechischen Sprache und des griechischen Wesens (unter der persischen Herrschaft) eine solche Gewalt gewonnen, daß diese Gegenden ohne griechische Einwanderung oder politisches Uebergewicht sich hellenisirten. Die Karer waren zuerst *βαρβαρόφωνοι* und nun waren die karischen Fürsten die Beschützer der griechischen Kunst und Litteratur. Alles war griechisch; ihre eigene Sprache hielten sie des Schreibens nicht für werth und haben sie eben so wenig geachtet, wie die Makedonier oder wie die Gothen unter Theoderich in Italien die ihrige, die gewiß nur wenn das höchste Bedürfniß war gothisch geschrieben haben. Die Belagerung von Halikarnassus gehört zu den denkwürdigsten. Dem athenischen Ausgewanderten Ephialtes gebührt das Verdienst der Vertheidigung: die Barbaren hatten sehr wenig Antheil daran: aber Ephialtes mit Griechen

und Karern setzte Alexander einen wahrhaft begeisterten Widerstand entgegen, unterstützt durch Memnon von der See her, der sein Hauptquartier zu Kos hatte. Aber Alexander's Lage hatte sich jetzt zwar außerordentlich gebessert; er war jetzt im Besitze von Mysien, Lydien, Jonien, der reichen Küstengegenden, von denen er reiche Contributionen zog: so erhielt er sein Heer im Ueberfluß und hatte Mittel zu immer neuen Werbungen. Er hat gewiß mit Karern und anderen tüchtigen Leuten sein Heer verstärkt. Seine Siege sind wie die König Friedrich II. in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges: geworben wurde immer stärker im Verhältniß mit seinen Makedoniern. Aber der Besitz von Halikarnaß war entscheidend; wäre die Belagerung mißlungen, so war der ganze Zug mißlungen, die Meinung war gewichen und ein Heer persischer Cavallerie brach hinter seinem Rücken aus Phrygien hervor, zerstörte Lydien u. s. w. und ruinirte ihn. Also Halikarnaß mußte er um jeden Preis nehmen, und die Vorsehung wollte ihm den Sieg. Ephialtes fiel in einem Ausfalle, bei dem er die makedonischen Belagerungswerkzeuge zerstört hatte; mit ihm war die Seele der Vertheidigung geschwunden. Nun ward erst die Stadt eingenommen, und dann kapitulirte die Burg. Durch Ephialtes' Tod allein fiel Halikarnaß in Alexander's Hände.

Memnon hatte Alexander nicht hindern können; aber er ließ sich nicht schrecken, und unternahm nun einen großen Plan; er ließ Alexander vorwärts gehen, und wollte ihm indessen den Archipelagus entreißen und den Krieg nach Griechenland versetzen. Chios nahm ihn als Befreier auf, dann wandte er sich nach Lesbos, in dessen Besitz Alexander schon vor seinem Uebergang gewesen war, und auch dieses außer Mitylene fiel ihm zu. Mitylene war im Bunde mit Alexander[1]); es mußte er-

[1]) Auf diesen Vertrag beziehe ich eine in der Dodwellschen Reise befindliche Inschrift (Boeckh. C. J. 2166), die palaeographisch merkwürdig und im rein aeolischen Dialekt geschrieben ist. Der Stein ist aber geflißentlich zer-

obert werden, und er nahm es nach hartnäckiger Belagerung. Den König Agis von Sparta hatte er gewonnen, und schon hatte dieser ein Heer für ihn zusammengebracht; schon waren persische Truppen auf Euboea gelandet, Memnon selbst wollte folgen, wollte ohne Zweifel Antipater hin und her ziehen, er würde die Athener gewiß auf die Beine gebracht und an sich gezogen, dann aber würde er die Makedonier genöthigt haben den Alexander zurück zu berufen, und dieser würde seine Heimath nicht erreicht haben; da wurde Memnon krank und starb. So wenig war Leitung und so sehr Alles aufgelöst, daß Niemand vorhanden war, der an seiner Stelle den Befehl übernehmen konnte. 'Zwar erhielt Pharnabazus das Commando der Flotte und nahm auch noch Tenedos ein, aber dann kreuzte er unthätig zwischen den Inseln an der kleinasiatischen Küste. — Er setzte die Unterhandlungen mit Agis zwar fort, und hatte mit ihm eine Zusammenkunft auf der Insel Siphnus, gab ihm Geld und 10 Galeeren; aber er selbst kehrte dann nach Kleinasien zurück und unternahm mit seiner großen Flotte nichts'. Dazu kam, daß nach der Schlacht von Issus,
Ol. 111, 4. 'als die phoenicischen Städte und auch Cypern sich ergaben', die phoenicischen Galeeren nicht mehr dienen wollten und zurückkehrten. Das ganze Heer mit allen Schätzen und die Flotte zerstreuten sich nun. 'Lesbos, Chios, kurz alle kleinasiatischen Inseln ergaben sich dem Alexander'. Damit endigte diese Unternehmung. Indessen König Agis von Sparta war hierdurch aufgeregt; von dessen Unternehmungen nachher.

Ol. 111, 3. Alexander ging während dieser Bewegungen, die ihn sehr besorgt gemacht haben müssen, immer vorwärts und verfolgte energisch den einzig richtigen Weg der für ihn da war, nämlich vorwärts zu rücken: in's Innere vorzubringen und die persische

schlagen. Der Vertrag bezieht sich auf die Rückkehr der aus Persien entlassenen Makedonier, für die eine Behörde festgestellt ist, um die Güter derselben vor der Confiscation zu bewahren. 1825.

Armee zu treffen, zu schlagen, die persische Flotte aber dadurch zu zerstören, daß er die Küstenländer, die Städte, von denen sie gestellt ward, einnahm. So rückte er in Lykien ein. Lykien und Pamphylien waren hoch cultivirte Länder, wie wir schon aus den Münzen sehen mit Inschriften in unbekannter Sprache, die die höchste Vollkommenheit der Kunst haben; sie waren vollkommen griechisch gebildet und, obgleich nicht Griechen, im Besitze der griechischen Kunst, wie dies auch andere Denkmäler zeigen: die Architektur ist im vollkommensten Styl der griechischen Kunst. Leider sind diese Länder schwer zu bereisen. Diese Völkerschaften hatten republicanische Verfassungen und wurden von den Persern wie die griechischen Städte in Ionien behandelt; sie hatten dasselbe Gefühl des Hasses und der Verachtung gegen den Despotismus wie die Griechen, sie waren denselben intellectuell verwandt, den Asiaten intellectuell fremd. Dazu kam noch eine Collision anderer Art, die ich nirgend erwogen gefunden habe: das Entgegengesetzte der Religion. Denn den Persern war der Götzendienst der Hellenen und der diesen verwandten Völker ein verächtlicher Gräuel, die Opfer, wodurch nach ihrer Meinung das Feuer verunreinigt wurde, waren ihnen unerträglich, die ganze Mythologie verächtlich, weil sie eine viel reinere Theologie hatten, und daher entstanden ewige Conflicte. So erklärt sich schon daraus, daß die Perser auch den Lykiern und Pamphyliern verhaßt waren, die Griechen hingegen ihnen verbrüdert und willkommen. Dann ist auch gar nicht zu bezweifeln, daß bei diesen Völkern eben wie auch in Italien, der Einfluß der griechischen Litteratur sehr groß war, daß bei ihnen vertraute Bekanntschaft mit den griechischen Mythen, der Sprache und Litteratur war. Die Makedonier aber galten für Griechen. Kein Wunder daher, daß Alexander überall freudig aufgenommen wurde. Nur in ganz wenigen Orten fand er entschlossenen Widerstand, wo das verständige Bewußtsein, daß man einen starken, kräftigen Herrscher bekomme, den man mehr

zu fürchten habe als den ohnmächtigen, entfernten König zu Susa, zur Vertheidigung aufregte, namentlich zu Termessus. Allenthalben aber siegte Alexander; er imponirte, blendete bei seinem Heere durch Unternehmungen und Gefahren, die vielleicht nicht durchaus nothwendig waren, so z. B. durch jenen berühmten Marsch, als er statt einen Engpaß zu erobern ihn umging und einen geregelten Zug über ein vom Meere bespültes Gestade machte, durch das Meer hindurch. Durch solche Thaten blendete er weit und breit. Schnell hat er für sich begeistert: so entstand schon damals auch bei den Griechen ein Enthusiasmus für ihn, so daß ein Gefühl von Ehrgeiz da war den jungen Helden in seiner Herrlichkeit anzuerkennen, um sich wegen ihrer Sklaverei bei sich selbst zu entschuldigen und sich einen Theil der Ehre zuzueignen. Diese Gesinnung war auch in Athen. Wenn Menander der Dichter Alexander's Zuges durch das Meer erwähnt[1]), so halte ich das nicht für eine captatio benevolentiae, um eine Hand voll Gold zu empfangen: Menander war ein ehrlicher Mann; sondern er war nur enthusiasmirt für den jungen Helden. Alexander schmeichelte auch den Griechen, besonders sandte er den Athenern nach jedem Siege Nachrichten und Trophäen. Von ihnen wollte Alexander gelobt sein; Einer sagte etwas später: „die Athener allein hätten das Vorrecht in den Himmel zu erheben.“ Das Lobdecret der Athener war für einen ehrgeizigen Fürsten damals das Höchste was er erhalten konnte, das was jetzt für einen eitlen Privatmann Titel und Orden sind. So hoch standen die Athener damals intellectuell. — 'Die Eroberung des westlichen Kleinasien's bis an den Halys war die Frucht eines Sommerfeldzugs, und Alexander legte früh sein Heer in die Winterquartiere'.

Dann rückte er gegen Cilicien vor, wo der Taurus die natürliche Gränze zwischen Asien und Europa bildet. Der

[1]) Plutarch. v. Alex. c. 17.

Hellespont ist nicht die natürliche Gränze, so wenig wie ein Strom die Völker scheiden kann: die natürliche Gränze ist der Taurus, so daß die Küsten von Cilicien eigentlich zu Asien gehören. Die vorliegenden Völker in Kleinasien waren entweder selbst europäisches Stammes oder europäischen Stämmen verwandt; bei fast allen diesen Völkern waren Institutionen wie bei den Griechen, durchaus republicanisch. Die Phryger auf der Höhe machten eine Ausnahme, sie hatten keine freien Städte und bei ihnen war ein asiatisches Wesen; ebenso war es aber auch bei manchen Völkerschaften die zum eigentlichen Europa gehörten, und doch waren die Phryger dem großen europäischen Stamme, den Thrakern nämlich, nahe verwandt. Die Natur macht eben die Gränze: denn wenn irgendwo eine Vertheidigung ist, so ist Asien zweifach geschlossen, erstens durch die cilicischen Pässe, die nach Tarsus hinabführen, dann durch die syrischen Pässe, die zwischen dem Amanus und dem Meere liegen. Ueberall sind die Gebirge die natürliche Gränze und so hier der Taurus; jenseits kommen die semitischen Völker. Bei allen diesen Völkern, mit Ausnahme der phoenicischen Städte, die Analogie mit Europa hatten, war damals der morgenländische absolute Despotismus einheimisch: sie hatten eine ganz andere Religion auf ganz anderer Basis, die mit der griechischen nicht die geringste Verwandtschaft hat, einen ganz andern Zuschnitt der Kunst, die sich nie zum Idealischen erhob, die höchstens geschickt zusammensetzen konnte, der aber immer ein allgemeiner Begriff, aus dem die Ausbildung entwickelt wäre, fehlte; eine ganz andere Sprache, die keine Verwandtschaft hatte mit den europäischen. Die persische Sprache hat in ihrem Ursprunge vielleicht Verwandtschaft mit den europäischen, aber jene Sprachen sind radical verschieden von den europäischen: nicht allein von ihnen ganz verschieden, sondern geradezu entgegengesetzt, gehen von ganz anderen Voraussetzungen u. s. w. aus. Die

Cilicier schon waren den Persern gewogen, aber sie vertheidigten das Land nicht'.

Hier hätte Alexander aufgehalten werden können und müssen, wenn die persischen Befehlshaber ihre Pflicht gethan hätten. Darius selbst war herbeigekommen, hier war die Schlacht bei Issus. (77. B.) Mit den Schlachten gegen die Barbaren hat es nicht dieselbe Bewandtniß wie mit den Schlachten gebildeter kriegerischer Völker, z. B. mit den Schlachten Hannibal's, die schon an und durch sich interessant sind, auch ohne den Ausgang durch die Bewegungen. Diese Schlachten gegen die Perser und andere Orientalen haben alle einen allgemeinen Charakter, etwas Verächtliches. Nicht daß die herabzusetzen sind, die sie gewonnen haben; aber die Verwirrung, das Planlose und die Kraftlosigkeit der überwundenen Heere nimmt diesen Schlachten ihren Reiz. Die Schlacht am Issus ward verloren, wie sie verloren werden mußte, da Alles was hätte geschehen sollen ungeschehen geblieben war, und alle Vorkehrungen und Vorsichtsmaßregeln versäumt waren.

(Dl. 111, 4.) Die Pässe die aus Kappadokien und Phrygien nach Cilicien herunterführen gehören zu den stärksten in der Welt. Heut zu Tage sucht man solche Pässe zu umgehen, nicht zu stürmen: in den Kriegen der Alten ist es aber gewöhnlich den Stier bei den Hörnern zu fassen, man suchte sie zu stürmen, und so hätten jene Pässe sich vortrefflich vertheidigen lassen: ich weiß es durch Reisende, daß sie zu den schwierigsten gehören, die ein Land von dem andern abschneiden. Aber diese Pässe waren durchaus nicht besetzt, so daß Alexander ohne Schwierigkeit über den Taurus kam. Eben so war Tarsus, wo man den Uebergang über den breiten und starken Kydnus hätte wehren können, nicht besetzt und befestigt. 'Nun hätten die Perser wenigstens noch die syrischen Pässe besetzt halten sollen; eine Schlacht anzunehmen war ganz unvernünftig'. Aber das ganze persische

Heer, der Angabe nach 300,000 Mann, lag müßig noch nicht einmal verschanzt.

'Hier zeigte sich nun Alexander wieder als großer Feldherr, indem er die Perser in einer Stellung, in der sie mit dem größten Nachtheil kämpften, zur Schlacht nöthigte'. Nichts von dem was man hätte erwarten sollen geschah in der Schlacht. Nirgends hat die persische Reiterei ihre Schuldigkeit gethan, da sie doch die vortrefflichsten Pferde der Welt hat, und das Reiten die ganze Bildung der persischen Adlichen ausmachte; und auch hier that sie nichts. Die Einzigen die ihre Schuldigkeit thaten waren die griechischen Lohnsoldaten, größtentheils geführt von dem trefflichen Athener Leosthenes (sic). Diese braven Leute, von den Persern verlassen, thaten ihr Aeußerstes: ich nenne sie brav in der Schlacht, sonst waren sie Gesindel wie im sechzehnten Jahrhundert die Geworbenen: viele blieben auf dem Platze, die übrigen erlangten eine ehrenvolle Capitulation und gingen nach Phoenicien zurück. Ein Theil schlug sich durch nach Syrien. Hinter sich hatten die Perser die engen syrischen Pässe, vor sich ein Defilé, das sie nicht besetzt hatten und einen breiten reißenden Fluß; ganz nahe hinter sich ein anderes Defilé wo sich bei der Flucht ihre Bagage stopfte und sperrte, wo weder Räder noch Menschen durchkonnten: die unsinnigsten Maßregeln! So ist es kein Wunder, daß die ganze persische Armee wie Spreu vor dem Winde aus einander stob, nachdem der Kern, die griechischen Lohnsoldaten, verloren war, und als die Armee so zerstreut war, fiel das ganze persische Lager, voll von unermeßlichen Schätzen, in die Hände des Siegers. 'Die Makedonier wurden durch die reiche Beute des Krieges froher als jemals'.

Die Art wie Alexander den Sieg benutzte macht wieder seinem Urtheil, seiner Strategik und seinem großen Blicke große Ehre. Er gehört zu den geborenen Feldherrn, die den Sieg in seinem ganzen Umfange zu benutzen verstehen. Einige können

nur Schlachten gewinnen mit großer Gewandtheit, oft mit nicht großen Mitteln, sind aber blind für den Zweck des Siegs und betrachten ihn wie ein Schachspieler, wodurch sie den Krieg am Ende nothwendig verlieren, wenn sie tüchtige Feldherren gegen sich haben. Andere aber sehen den Sieg nur als Mittel. In diesem Geiste drang Alexander vor und that was man leicht als das einzig Richtige anerkennt, was aber nur der Mann von großem Talente thut. Für den jüngeren Cyrus wäre es auch richtiger gewesen, wenn er längs der syrischen Küste statt in's Innere gegangen wäre, und so ging Alexander längs der phoenicischen Küste. Die phoenicischen Städte fielen ab, öffneten ihm freudig die Thore, im Andenken an das schreckliche Schicksal, besonders an das Sidon's, das sie vor 14 Jahren von Ochus erlitten hatten. Nur das einzige Tyrus hielt Alexander seine Thore verschlossen und wollte Neutralität beobachten. Aus welcher Ursache? 'blinde Leidenschaft war gewiß nicht die Veranlassung'. Ob es vielleicht von den Persern den Vortheil gehabt, daß es keine persische Garnison in seinen Mauern hatte und es darum that, kann ich nur als Hypothese sagen. Vielleicht war es auch Eifersucht gegen Sidon: zwischen beiden Städten fand schon längst Eifersucht statt, und Tyrus war schon im vorhergehenden Kriege von den Persern glimpflich behandelt worden, vorzugsweise vor Sidon, und machte sich von den Phoeniciern los. 'Vielleicht hatte es nach der Zerstörung Sidon's die Metropolitie über die übrigen phoenicischen Städte erhalten'. Es scheint aber, daß es jenes große Privilegium hatte, daß es keine Truppen als Garnison zu haben brauchte: was das bedeute zeigt das Beispiel von Hamburg und nachher Frankfurt a. M. im dreißigjährigen Kriege; dies ist die größte Begünstigung die einer Stadt in solchen Zeiten widerfahren konnte. Ich glaube, daß die Tyrier sich Alexander unterwerfen, ihn anerkennen und ihm Hülfe schicken wollten, aber er sollte die Stadt nicht betreten; das reizte seinen

Zorn. Man kann es Unvernunft nennen: er wollte die Stadt zwingen und verwandte auf die Belagerung sieben ganze Monate. Tyrus lag äußerst fest auf einer Insel, wohin sich in der Zeit Nebukadnezar's die Bewohner gezogen hatten, 'vier Stadien vom festen Lande: Alt-Tyrus war nicht ganz verlassen, aber seit jener Zeit unbedeutend geworden, und die Regierung war wohl in Neu-Tyrus'. Diese Belagerung ist höchst merkwürdig: nur aber können wir sie nicht ausführlich erzählen wegen der Zeit. Lesen Sie dieselbe im Arrian, der sie vortrefflich schildert, ein ungemein angenehmer Schriftsteller und ungemein leicht zu lesen. Er ist ein verständiger, sehr besonnener Schriftsteller, erzählt alles Militärische mit Einsicht und Sachkenntniß, daher hat seine Erzählung eine seltene Klarheit und einen großen Werth. Die Anstrengungen waren unermeßlich: endlich gelang es Alexander einen Damm durch's Meer nach der Insel zu bauen, 'trotz der reißenden Strömung, und darauf brachte er die Belagerungsmaschinen an die Mauern der Stadt. Die Tyrier wehrten sich verzweifelt: Belagerer und Belagerte fochten mit gleichem Ruhme, endlich ward die Stadt mit Sturm genommen'. Eine Belagerung die nach langer Ver- Ol. 112, 1. theidigung am Ende noch Erfolg hat, ist einem rechtlichen Sinne immer sehr schmerzlich: wie ein heldenmüthiger, kleiner Haufe von der Uebermacht aufgerieben und überwältigt wird, das hat etwas sehr Melancholisches; so auch das Unterliegen von Tyrus. Die Stadt erlitt das Schrecklichste und die Bevölkerung wäre aufgerieben worden, wenn nicht die Tyrier ihre Weiber und Kinder vorher nach Karthago geflüchtet hätten, 'so daß Tyrus sich nachher wieder mit Tyriern bevölkern konnte'.

Nun zog Alexander vorwärts nach Aegypten. Auch hier fand er einen entschlossenen Widerstand an der Gränze in Gaza, wo sich der tapfere Statthalter mit 2000 Mann zwei Monate lang vertheidigte, der einzige Perser der sich rühmlich vertheidigte. Sonst war der Widerstand in Aegypten selbst ganz un- Ol. 112, 2.

bedeutend; man hatte die persischen Truppen meist nach Issus gezogen, und die Macht in Aegypten war schwach. Die Aegyptier aber, die unter Ochus alle Gräuel der asiatischen Grausamkeit und Habsucht erfahren hatten, sahen in den Makedoniern ihre Befreier. 'Dazu kam auch schon die alte Verbindung der Aegyptier mit den Griechen gegen die Perser als ihre gemeinschaftlichen Feinde'. Die religiöse Antipathie zwischen den Aegyptiern als Idololatren und den Persern hatte den höchsten Grad: es war ein wahrer Religionshaß. Die Perser verachteten die Aegyptier mit Recht wegen ihres Thierdienstes, und diese betrachteten die Perser mit Abscheu, weil die Perser geringschätzten, was sie verehrten: ein Perser machte sich nichts daraus eine Katze oder einen Ochsen zu schlagen, und das war ein Gräuel in den Augen der Aegyptier. Die Makedonier waren in der Hinsicht nicht correcter als die Perser, aber Alexander benahm sich in dieser Hinsicht sehr klug; er hatte gewiß strenge Befehle gegeben die Aegyptier nicht zu beleidigen und er selbst affectirte eine große Verehrung für Anubis; so scheint auch sein berühmter Zug nach dem Orakel des Jupiter Ammon darauf berechnet gewesen zu sein, den Aegyptiern seine Verehrung für diesen ihren Hauptgott zu bezeugen. Mit auserlesener Begleitung wallfahrtete er nach Siwah, ein Zug der ihm leicht hätte theuer zu stehen kommen können. Außer der Politik zog ihn auch wohl seine Wißbegierde dahin; es war für ihn eine Merkwürdigkeit die ihn anzog, schon die berühmte Quelle zu Siwah und vieles Andere, und das Orakel, das einzige barbarische an welches sich die Griechen wandten, war gewiß für ihn sehr anziehend. Er erreichte seinen Zweck vollkommen: die Aegyptier betrachteten ihn als einen Freund ihrer Nation. 'Alexander fiel ihnen auch nicht schwer: er forderte keine Truppen und nichts außer den Abgaben, und so war Aegypten bis nach Nubien ihm von ganzer Seele ergeben'.

Hier gründete er die größte seiner Schöpfungen, Alexan-

dria, an einem Platze, für dessen ungeheure Vorzüge man bisher blind gewesen; wie das Orakel denen sagte die nach Byzanz zogen, sie sollten sich an der Küste den Blinden gegenüber niederlassen, da sind die Aegyptier unter den Blinden gemeint. Er gab der Stadt gleich die Bestimmung die größte zu werden, und ihr schnelles Aufblühen zu dieser Größe ist ächt orientalisch. Eine jede neue Dynastie im Orient gründet eine neue Hauptstadt oder erhebt wenigstens eine neue Haupt- und Residenzstadt, indem sie den Sitz der Regierung von der Hauptstadt des Reichs in eine andere kleine Stadt verlegt: diese neue Hauptstadt muß dann die alte verdunkeln als der Mittelpunct einer neuen Macht. So in Indien, wo z. B. in Bengalen die Hauptstadt mehrmals verlegt ist, zuletzt nach Calcutta, und im Reiche des Großmoguls: so jetzt in Persien, zuerst in Kasbin, dann in Ispahan, dann in Schiras, dann in Teheran; so in Aegypten wo Theben, Memphis, Sais Hauptstädte waren und in verschiedenen Zeiten Bubastis, Heliopolis, so jetzt Alexandria. Ohne Frage hat Alexander damals die Idee gehabt Alexandria zum Sitze seines Reichs zu machen, und wollte dann auch gewiß alle Länder um das mittelländische Meer zu seinem Reiche versammeln.

'Alexander zog jetzt nach Syrien zurück, und von da an den Euphrat'. Er war jetzt im Besitz von unermeßlichen Schätzen. In Damaskus hatte Parmenio die persischen Schätze aufgespürt und erobert; so wurde Alexander ungeheuer reich.

Jenseits des Tigris an der Gränze von Kurdistan, am Zab, hatte indessen Darius ein unermeßliches Heer aus den hintern Satrapieen versammelt. Aber sein Vertrauen war gesunken und seine Hoffnungen sehr vermindert; er suchte Frieden mit Alexander, bot ihm die Hälfte seines Reiches bis an den Euphrat an und Verschwägerung durch seine Tochter, die als Gefangene in Alexander's Händen war, 'als Unterpfand dafür, daß die Perser das Reich nicht zurückforderten'. Parmenio sah

verständig und rieth dazu. Eine Zeit des Verfalls bewundert Alexander in der Antwort: „Wenn ich Parmenio wäre, würde ich es thun"; seine Größe hätte aber darin bestanden wenn er es angenommen hätte, denn das Größte ist doch das Maß: 'was Bestand haben will, darf nicht gränzenlos sein. Ein so begränztes Reich hätte eine Form gehabt und sich regieren lassen; und obschon aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt, hätte es sich nachher doch hellenisirt'. Alexander aber der nicht einsah, warum er stillstehen und nicht alle Schätze des Königs nehmen sollte, warum nicht bis in's Unendliche im Osten vordringen, nach den Goldländern, von denen die Erzählungen noch übertrieben wurden, dem etwas Unbegränztes am Liebsten war, und der ohne Krieg nicht gewußt hätte was mit sich selbst anzufangen, verschmähte Alles, drang durch Mesopotamien vor, Ol. 112, 2. ging über beide Ströme, traf im vierten Jahre des Feldzugs bei Arbela mit Darius zusammen. Hier kam es zur Schlacht, 'die über Asien entschied', worüber ich eben so wenig ausführlich sein will wie über die bei Issus; sie verdient es eben so wenig. Darius soll hier tapfer gewesen sein, das mag sein, aber es ist nichts weiter als die Tapferkeit eines Mannes, der noch zuletzt seine Ehre zu retten suchte. Der Sieg war leicht: es war ein Sieg 'über asiatische Feigheit und barbarische Unordnung', wie der des Lord Clive bei Plassey, der mit einigen tausend Mann ein Heer der Inder von 100,000 schlug; so schlug auch Alexander ein höchst zahlreiches Heer, mag es 300,000, 500,000, 1,000,000 Mann gewesen sein, mit einem verhältnißmäßig geringen, 'obwohl die Schlacht in der Ebene und der Boden für die Perser günstig war'. Er schlug die Perser so vollkommen, daß nachher von diesem ungeheuern Heere keine Spur sich findet. Nirgends sammelte sich etwas; selbst als die Römer bei Cannae gänzlich geschlagen waren, konnte doch Varro, den ich für keinen vorzüglichen Mann halte, nach einigen Tagen einige tausend Mann sammeln, so daß Hannibal

für gerathen fand, ihn hinter den Mauern von Canusium zu lassen: nie so bei den Persern.

Alexander konnte sich jetzt hinwenden, wohin er wollte. Sein Weg führte ihn zuerst nach dem gewaltigen Babylon, dessen Mauern schon damals abgetragen gewesen sein müssen, was aber dennoch Wunder genug noch hatte nach der Plünderung der Perser um die Makedonier in großes Staunen zu setzen. Auch hier war Alexander hoch willkommen: das herrliche babylonische Land scheint von den Persern mit besonderer Habsucht ausgesogen worden zu sein. Aber doch war es damals auch unter persischer Tyrannei angebaut wie ein Garten, wie die Niederlande, jetzt ist es Wildniß. Von dort wandte sich Alexander dann nach Susa, nach Chusistan, einem halb persischen Lande: ich halte es ursprünglich für semitisch, aber von den Persern mit starker Menge eingenommen, so daß hier eine starke Mischung von beiden Stämmen, Elamiten (Perser im alten Testament) und Semiten stattfand. In Susa war die sehr feste Burg des persischen Reiches; mit allen ihren Schätzen ward sie ohne Widerstand ihm übergeben. Alle Perser betrachteten sich nun schon so als seine Diener, daß sie ihm Alles wie sein Eigenthum übergaben, 'und der Schatzmeister ihm den Schatz überreichte wie seinem legitimen Herrn, obwohl Darius noch lebte, während in andern Ländern in solchen Zeiten jeder nimmt was er retten kann'. Von da zog er nach Persepolis, der eigentlichen Hauptstadt der persischen Nation im engeren Sinne. Zur persischen Nation, zu den Iraniern, gehören auch die von Sistan, Chorassan, Balkh und ringsum bis nach Mawaralnahar, Bochara und das Land der Afghanen, wo unter dem Namen Tadschik ein persischer Stamm Städtebewohner und Handwerker sind, auch Ackerbauer zum Theil. So weit reichte der alte persische Stamm; ihm waren die Meder verwandt ohne dieselbe Nation zu sein: unter diesen Stämmen machten aber die von Fars und Kerman die persische Nation im engern

Sinne aus: die Arier und Drangianer in Sistan und Chorassan, obgleich Nationalgenossen, wurden doch von ihnen als Unterthanen behandelt. Die herrlichen Ueberreste von Persepolis sind gewiß Denkmale der alten Nationalhauptstadt, in der Zeit des Glanzes der persischen Nation von den Königen als Schmuck ihres eigentlichen Nationalsitzes gebaut, und mit aller Beute der fremden Völker geschmückt. Aber obgleich die Könige es als ihren Nationalsitz betrachteten und hier ihre Gräber waren, so war es doch nicht ihr eigentlicher Wohnsitz; sie besuchten es nur von Zeit zu Zeit: Susa war im Winter Residenz, Ekbatana im Sommer. 'Aber es war der Mittelpunct der alten persischen vornehmen Familien und voll von unermeßlichen Schätzen'. Hier in Persepolis nahm Alexander auch Anfangs die Mine der Schonung und des edelmüthigen Siegers an: aber der größte Widerspruch damit ist, daß er die Stadt einäscherte. Das zeigt daß er doch nur ein übertünchter Barbar war: welches Motiv immer er haben mochte, es war eine durchaus unwürdige Handlung und klar ist, daß er nur eine Beschönigung suchte, wenn er behauptete, er habe den Persern die Einäscherung der griechischen Tempel vergelten wollen. Die Gebäude von Persepolis haben in all ihrer kunstvollen Manier, in ihren kunstvollen Säulen dennoch etwas Geschmack- und Ideenloses; auch in ihren kunstvollen Basreliefs ist gänzlicher Mangel an Schönheit und schöpferischen Gedanken. Auffallend ist daß sich daran keine Spur von Brand zeigt, da es Marmor ist und Marmor von der Flamme sehr leidet. Ich begreife nicht, wie wenn auch nur die Gebälke von Holz waren, das Gebälk hat verbrannt werden können ohne daß die Säulen beschädigt wurden. Auch der Boden ist nicht beschädigt. So muß man glauben, daß hier das Feuer nicht gewüthet hat. Daher ist es wohl möglich, daß damals andere Gebäude eingeäschert worden sind, daß die Stadt der Perser gelitten hat die nahe dabei lag, nicht aber die Paläste oder die Tempel, und daß die eingeäscherten

Gebäude ganz verschwunden, nicht aber die Ruinen sind die noch da stehen. Dies ist das Herrlichste des ganzen Orients.

Jetzt hatte Alexander nur die Schwierigkeit der Wahl, wohin er sich wenden sollte. Die Natur leitete ihn. Gerade aus weiter nach Osten ist die unermeßliche Wüste, die in Indien zwischen Ganges und Indus anfängt, dann von dem Thal des Indus durchschnitten diesseits des Indus hervorkommt und durch Mekran und Kerman bis auf die Höhe von Medien und Masanderan fortgeht. Hier durchzuziehen, wie er es nachher that, hatte er keine Veranlassung. Es zog ihn nach Ol. 112, 3. Ekbatana zu gehen. Merkwürdig ist wie wir auf diesem Zuge die Beschaffenheit des persischen Reichs kennen lernen; hier mußte Alexander sich durch Gebirge durchschlagen, von wilden Völkern bewohnt, die mitten in Persien die Hoheit der persischen Könige nicht anerkannt hatten, und denen der große König, wenn er von Ekbatana nach Susa ziehen wollte, um Ruhe zu haben, immer Tribut unter dem Namen eines Geschenks entrichten mußte. Von Ekbatana wandte sich Alexander nach Osten, und kam von da durch den Paß des Elburs[1]) nach Masanderan herunter.

Darius floh vor ihm, wie Jezdegerd vor den arabischen Eroberern. Ein Ungeheuer von Schändlichkeit aller Art, das im damaligen Ruine seines Vaterlandes die Schändlichkeit haben konnte den Thron erobern zu wollen, Bessus, empörte sich gegen ihn, nahm ihn gefangen und führte ihn fort. Alexander folgte ihm nach, aus dem triftigen Grunde damit er nicht Consistenz gewinnen sollte da er vielleicht ein tüchtiger Mann war: einfältig wird erzählt, als ob Alexander geeilt sei, den Darius zu retten! Bessus oder seine Helfershelfer ließ den Darius umbringen: das ist die gewöhnliche, obgleich nicht unbestrittene Erzählung. Alexander nahm nun höchst zweckmäßig die Mine des Rächers der Legitimität und des unglücklichen Monarchen

[1]) Conj. für „Wilrub's Bett" wie ein Heft es hat. A. d. H.

an; er nahm einen Bruder des Darius zu Gnaden auf, gab ihm eine Satrapie, und verfolgte den Bessus. So durchzog er nun das östliche Persien und drang bis in die östlichsten Gegenden vor, 'durch Parthien über den Oxus und Sogdiana'. Die Märsche, die er machte sind für die Geographen schwer zu erkennen, und es gehört nicht zu unsrer zusammengezogenen Geschichte, wie er bis über den Jaxartes ging. 'Hier aber in Dschagatai mußte er umkehren; denn in die skythischen Steppen konnte er nicht eindringen, auch fühlte er daß er schon in ein sehr kaltes Land gekommen war. Wir wundern uns, wenn die Alten sagen, Alexander sei bis zu dem arktischen Kreis gekommen; auf diesen hohen Steppen ist aber schon eine außerordentliche sibirische Kälte, und es ist kein Wunder, daß die Soldaten welche keine Polhöhe nahmen glaubten unter den 60. Grad gekommen zu sein, woran freilich noch viel fehlte'. Die Schwierigkeiten die er auf diesen Zügen überwand mit Verdienst und Glück, sind glänzende Thaten: alle Unternehmungen gelangen ihm. Wie höchst zweckmäßig er seinen Krieg führte lesen Sie im Arrian.

Ol. 112, 4 ff.

78. V. Die Ordnung des Justin führt uns auf zwei Episoden in der Geschichte Alexander's, die Kriege des Königs Agis in Griechenland und Alexander von Epirus in Italien, und auf eine Erwähnung des unglücklichen Zuges des Zopyrion im Pontus gegen die Skythen. Nachdem Alexander das persische Reich umgestürzt hatte, vernahm er durch eine Nachricht Antipater's die dreifache Botschaft von dem Tode des Agis, des Alexander von Epirus, und seines Feldherrn Zopyrion gegen die Skythen. Von letzterem Zuge wissen wir wenig. War Zopyrion wirklich Feldherr im Pontus, so folgt daraus, daß es falsch ist, daß der Pontus bei Alexander's Zuge unberührt geblieben ist, und es sind ferner dann die Skythen, welche Zopyrion angriff, nicht die wandernden Skythen vom Ister gewesen, sondern die Bewohner des Kaukasus. Aber wie kommen diese

Berichte an Alexander durch Antipater und nicht durch Parmenio, den Statthalter von Medien, durch den die Nachricht ja am Nächsten gegangen wäre?

## Ereignisse im Abendlande. Agis und Alexander von Epirus.

Wie König Agis, des Archidamus Sohn, Enkel des Agesilaus, persische Subsidien von Memnon empfangen und damit ein Heer geworben hatte, ist schon oben kurz erwähnt.

Damals war der große Werbeplatz für alle Misthophoren auf spartanischem Gebiet am Taenarus, wo schon seit 30 Jahren und lange nachher ein beständiges Werbquartier war, wo die Reisläufer von ganz Griechenland sich hinbegaben und wo sie Quartier fanden. Eine merkwürdige Erscheinung! 'Es war dort ein Tempel des Neptun mit einem Asyl, und dadurch war diese Gegend mit der Zeit neutral geworden'. Alles beim Elende Griechenland's suchte damals sein Brod als Lohnsoldat, jeder junge gesunde Kerl ließ sich werben, nahm die Pike statt sich zu Hause hudeln zu lassen, wie im dreißigjährigen Kriege und plünderte seines Gleichen in andern Ländern: ein Uebel wovon Nationen sich manchmal nie wieder erholen [1]). 'Je mehr Orte verwüstet wurden, desto mehr Werblinge fanden sich: der Krieg nährte den Krieg.

Hier am Taenarus sammelte nun Agis Truppen'; er hatte von Memnon sehr große Summen erhalten und war schon bereit loszubrechen, als Memnon's Tod Alles änderte.

Um oder nach Memnon's Tode begab Agis sich nach Kreta, um seine Truppen zu beschäftigen. Ueber dies Unternehmen liegt tiefes Dunkel. 'Die Kreter waren lange still gewesen, waren aber seit einiger Zeit zerfallen, Knossus und Lyktus im Kriege gegen einander, und bedrängte Kreter riefen den Schutz

[1]) Der vorstehende Satz ist von S. 463 Z. 25 hergesetzt. A. d. H.

der Perser und des Agis an. Dieser sandte seinen Bruder Agesilaus dahin; das Nähere wissen wir nicht weiter, nur daß Agis sich auf Kreta festsetzte. Als Alexander Phoenicien erobert hatte, ließ er eine Expedition dorthin abgehen um die Spartaner von der Insel zu verjagen. Dieß muß ihm gelungen sein und dieser Krieg ist es vielleicht, auf den Aristoteles im zweiten Buch der Politik anspielt; denn die Sache mit Phalaekus war zu kurz und zu gering.

Unterdessen aber gewann Alexander die Schlacht bei Issus', und nach Memnon's Tode, der Niederlage bei Issus und der Eroberung von Phoenicien war die Lage Griechenland's eine solche geworden, daß verständige besonnene Männer von einer Unternehmung nichts hofften: 'so lange die Perser helfen konnten war noch immer Zeit gewesen, aber jetzt war es zu spät'. Es zeigt Demosthenes' Verständigkeit und daß er frei von blinder Leidenschaft war, wenn ihm von den Verkleinerern in seiner Zeit vorgeworfen ist, daß er keine Bewegung machte, während Agis ganz Griechenland aufregte, und die Athener zurückhielt. Diese Anklagen des Aeschines und Dinarch sind hernach an die Pinsel unter den Neuern übergegangen und man hat sich nicht gescheut zu wiederholen, daß es Demosthenes kein Ernst mit der Freiheit Griechenland's gewesen. Aeschines der feile Verräther, der gewissenlose Dinarch warfen ihm vor, daß er dem Ephialtes nicht gefolgt, daß er nicht unter den Waffen gewesen sei, als Agis unter den Waffen war, daß, als ein makedonisches Corps unter Korrhagos zusammengehauen, er zurückgehalten, ja es fehlt nicht an Insinuationen daß er wohl makedonisches Gold genommen haben könne. Daß diese Parteimänner der Zeit so redeten war kein Wunder, sie thaten ihr Geschäft und logen mit gutem Bewußtsein dessen was sie thaten. Aber die Nachwelt soll das Wahre erkennen. „Reden ist Silber und Schweigen Gold zu seiner Zeit," ist ein Sprüchwort im Orient, und das wußte Demosthenes wohl; er hatte den Heldenmuth

der Geduld. Er sah, daß mit Memnon's Tode Alles verloren war, daß man auf neue Umstände warten müsse. Agis war freilich ein kühner, heldenmüthiger Abenteurer, der wie ein Held starb, aber er war nicht der Mann, von dem Demosthenes viel hoffte. Er, der in die Ferne sah und gewiß Mittheilungen hatte die Andern geheim waren, er sah sicherlich in den Verhältnissen Makedonien's, in dem Innern der makedonischen Regierung und Macht den noch kleinen Keim zur Theilung und Spaltung, und auf diese allein hatte er seine Aussicht, obgleich sie traurig war. Da Agis so heldenmüthig focht, 'und Alexander Makedonien so von Mannschaften erschöpft hatte', hätte Antipater allerdings in große Verlegenheit kommen können, wenn die Athener sich zu ihm schlugen, das ist wahr, aber wenn Alexander einen Theil des Heeres zurücksandte, war es doch vergebens. Wenn der Aufstand später ausgebrochen wäre als Alexander jenseits des Oxus und Indus, und die Gährung in seinem Heere schon größer geworden war, so hätte gehofft werden können, und Demosthenes würde wohl mehr gewagt haben; jetzt aber, da er in Medien war und beliebig von seinem Heere einen Theil zurücksenden konnte, wann er wollte, war es Thorheit sich zu erheben. Es waren eben damals Verhältnisse wie bei uns in Preußen im Jahre 1811, als Napoleon nach Rußland gegangen war, wo brave Männer glaubten und hofften, es müsse etwas Verzweifeltes gewagt werden, man müsse aufstehen in Deutschland; die Besonneneren waren anderer Meinung und dankten dem Himmel, daß es nichts wurde. Ich bin selber darüber zweifelhaft gewesen, mit Freude war ich unter denen die mit Ungeduld hofften. Vielleicht war Demosthenes zu vorsichtig, aber er konnte ja die Folgen dieser Erschütterung unmöglich berechnen. Daß es nicht kleinliche Eifersucht gegen Sparta war, die den Demosthenes zurückhielt, zeigte sein Betragen bei Friedens- und Bundesschlüssen, wo er immer nach-

gab, die Verhältnisse, worin er Theben zu Athen stellte: er erwartete die ganze Präponderanz vom Geiste in Athen[1]).

Ol. 112, 3. 'Agis warb indessen thätig fort. Die griechischen Truppen zogen sich nach der Schlacht bei Issus größtentheils von Persien ab. Ein Theil begab sich unter dem Amyntas nach Phoenicien und segelte nach Cypern und dann nach Aegypten, wo sie niedergehauen worden sein sollen. Diese Erzählung ist aber wohl mit großer Beschränkung zu verstehen, denn die Meisten müssen nach dem Taenarus entkommen sein. Doch vor der Schlacht bei Arbela kam nichts Bedeutendes zu Stande.

Indeß hatte ein gewisser Memnon, der Statthalter von Thrakien sich empört und in Thessalien revoltirte ein Fürst der Perrhäber (Aesch. in Ctes.). Und nun unternahm Agis den Krieg gegen die Makedonier. Die Lakedaemonier zogen aus, mit ihnen die Achaeer, Eleer, ein Theil der Arkader. Agis hatte 10,000 Mann Geworbene, meistens Griechen, die aus der Schlacht von Issus entkommen waren. Nach Diodor sollen außer den Peloponnesiern die sich unter die Hegemonie des Agis stellten, auch von den Griechen einige außerhalb des Isthmus beigetreten sein: dieß können bloß Aetoler gewesen sein.

Klar ist, daß Antipater durch diesen Krieg in große Verlegenheit und Bedrängniß kam, besonders da er mit dem Aufstande in Thrakien zu kämpfen hatte'. Unter Korrhagus wurde ein Heer der Makedonier vernichtet 'das in den Peloponnes eingefallen war'. Man versteht falsch Korrhagus als den Namen eines Ortes, aber es ist ein makedonischer Name, der auch in einer Anekdote in Alexander's Geschichte vorkommt[2]).

[1]) Nicht so urtheilte N. 1825. Er sagt: „Die Schuld war wohl auf Seiten der Spartaner und Athener zugleich, die gegen einander von ihren Prätensionen nichts nachlassen wollten. Vielleicht glaubte auch Agis die Sache ohne die Athener durchsetzen zu können und wahrscheinlich hatte er schon jetzt die Idee Griechenland vom Peloponnes aus herzustellen und zu beherrschen." A. d. H.

[2]) Diod. XVII, 100.

Agis fand indessen im Peloponnes Schwierigkeiten, die die Grausamkeit der Spartaner in früheren Zeiten und die traurigen Bemühungen gegen die Athener herbeigeführt hatten. 'Die Argiver waren Lakedaemon feindselig', und er fand die Arkader voll Eifersucht gegen Sparta; sie waren der Knechtschaft der Makedonier geneigt, die Abhängigkeit von Sparta war ihnen dagegen ganz und gar verhaßt, besonders wegen der Feindschaft der Spartaner mit Megalopolis. Hätten die Spartaner nach der Schlacht von Mantinea irgend Vernunft angenommen, den Arkadern die Hand geboten und sich entschlossen, Megalopolis im Besitz der ihnen von Epaminondas zuerkannten Ländereien anzuerkennen, so wäre das nicht so gewesen und es würde gut gegangen sein; nun aber hatte Philipp Megalopolis die Gränzen gesetzt, die streitig waren zwischen Sparta und Megalopolis, und so konnte dasselbe sich nur erhalten durch den Schutz der Makedonier. 'Es ist eine von den Städten gewesen, die Ursache zu vielem Unglück Griechenland's waren, und so war es auch hier'.

Agis' erste Aufgabe bei seiner Unternehmung war Megalopolis zu belagern, 'um sich den Rücken frei zu halten', und dies hielt ihn so lange auf, daß der alte Antipater, noch ein rüstiger frischer Krieger, mit einem Heere herankommen konnte, 'der makedonischen Miliz und Miethssoldaten: er mochte die Thrakier und Perrhaeber leicht unterworfen haben' und alle Fürsten vom Rheinbund schlossen sich an ihn an und folgten ihm nach in den Peloponnes, bereit ihre Devotion zu beweisen. So kam Antipater vor Megalopolis und zwang Agis zur Schlacht[1]): die Makedonier waren ihm weit überlegen, und er

[1]) Der Ort der Schlacht steht nicht ganz fest; gewöhnlich nennt man sie die Schlacht bei Mantinea, ich weiß aber kein Zeugniß dafür. Der Ort der Schlacht war aber in Wahrheit Megalopolis und die Schlacht der Versuch Antipater's die Stadt zu entsetzen. Jenes kann eine Verwechslung sein, da ein späterer Agis, Sohn des Eudamidas, bei Man-

ward vernichtet; aber er endigte auf glorreiche Weise sein voreiliges Unternehmen. 'Die peloponnesischen Verbündeten hatten 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter, Antipater aber, wie Diodor sagt, das Doppelte der Truppen. Die Schlacht war nach Curtius hart bestritten, und noch einmal zeigte sich hier die alte spartanische Tapferkeit', obwohl zu bemerken ist, daß nur wenige Spartaner und Lakedaemonier in Agis' Heere waren, es bestand meist aus Geworbenen. 'Die Spartaner hatten Anfangs gesiegt, allein Antipater warf sich jetzt in die Schlacht und drängte die Spartaner so lange zurück bis sie ein günstiges Terrain fanden. Hier widerstanden sie so lange bis Agis schwer verwundet wurde so daß er weggebracht werden mußte, und als die Uebermacht der Makedonier immer mehr und mehr andrängte, wichen die Verbündeten, und so wurden die Flanken frei. Die Spartaner wichen auch, flohen aber nicht, sondern zogen sich Anfangs wenigstens nach Diodor in Ordnung zurück: freilich hält ein solcher Rückzug sich nicht lange regelmäßig'. Es war eine der blutigsten Schlachten innerhalb der Gränzen

tinea geschlagen ist. In den Apophthegmm. Laconn. des Plutarch, welche ihm nicht abzusprechen sind, p. 216 wird ein Gefecht bei Mantinea erwähnt und erzählt, Einer habe Agis abgerathen bei Mantinea zu kämpfen, weil die Feinde ihm an Zahl überlegen seien, und er habe geantwortet, wer über Viele herrschen wolle, müsse gegen Viele kämpfen. Dies bezieht sich aber nicht auf diese Schlacht, sondern auf ein anderes Gefecht, wahrscheinlich auf den Sieg über Korrhagos. Das mag zum Irrthum beigetragen haben. Ebendaselbst p. 219 findet sich aber das Zeugniß, daß die Schlacht bei Megalopolis gewesen, wo Ἀντίγονον statt Ἀντίπατρον steht. Auch sonst lassen sich in Plutarch noch manche kleine unzusammenhängende Notizen über den Krieg des Agis finden. So scheint es, daß Argos in diesem Kampfe entschieden gegen die Spartaner Partei nahm: Agis liefert ihnen eine Schlacht und schlägt sie, aber darnach rücken sie wieder gegen ihn vor. Sicherer ist, daß Agis bis nach Korinth vorrückte, aber wieder zurück bis gegen Megalopolis zog, als Antipater mit seiner ganzen Heeresmacht aus Makedonien heranzog. Einen achtzigjährigen Officier hat Agis am Tage der Schlacht nach Sparta zurücksenden wollen; „es ist schöner hier zu sterben als in Sparta," antwortete er. 1825.

des alten Hellas; 5000 Mann auf jeder Seite fielen[1]). Agis überlebte die Niederlage nicht, am Fuße verwundet, von den Seinigen auf dem Schilde fortgetragen wurde er eingeholt; da ließ er stille halten, ließ sich seine Waffen geben und wählte sich den Ort aus wo er sterben wollte; hier ließ er sich niedersetzen und kämpfte auf den Knieen gegen die verfolgenden Makedonier bis eine Lanze seine Brust traf und er vom Leben befreit war.

Die Spartaner sandten Gesandte an Antipater und fanden bei ihm Frieden. 'Er rückte nicht gegen Sparta und verwies sie an die Bundesversammlung der Griechen und diese sie an Alexander; indessen gaben sie dem Antipater 50 Geißeln aus den angesehensten Geschlechtern[2]). Das Weitere ist unbekannt. Ob sie damals den Argivern die Orte haben abtreten müssen, die diesen versprochen waren, ist ungewiß; die Häupter wurden sicherlich verbannt. Den übrigen Völkerschaften des Peloponnes, den Arkadern, Eleern u. s. w. ist es ohne Zweifel viel schlimmer als den Spartanern ergangen. Antipater hob damals eine bedeutende Truppenmacht aus und schickte sie zu Alexander. Das war ein Kunstgriff der Politik, denn so wurden die Kräfte Griechenland's hinlänglich geschwächt. Aber vor Aergerem rettete sie Antipater'.

Ein Umstand, auf den der tiefsehende Demosthenes gewiß

[1]) Die Peloponnesier hatten 5300 Todte, die Makedonier aber auch über 3000. Bei Curtius stehen 5360 von Seiten der Spartaner, aber diese Zahl ist verdorben, weil die 60 etwas Anderes enthalten wie die Schriftzüge zeigen. 1825.

[2]) Die Spartaner sollen gesagt haben: „Lege uns Opfer auf, aber keine Schande," und Vorstellungen gemacht, Jünglinge könnten sie nicht geben, weil sie die spartanischen Sitten verlernten, aber die doppelte Zahl Greise. — Die Bundesversammlung der Griechen hatte zu Korinth statt. Wahrscheinlich waren bloß die isthmischen und pythischen Spiele (vgl. or. c. Ctes. p. 89 ed. Steph.) von der Zeit an wo die Versammlungen stattfanden. Es ist also wahrscheinlich daß die σύνεδροι bei allen vier Spielen zugegen waren. 1825.

Aussichten baute, war das Verhältniß Antipater's zu Alexander: Antipater fürchtete den König und er unterhandelte mit den Griechen seiner Sicherheit wegen um einen Rückhalt zu haben. 'Als Alexander von dieser Schlacht erfuhr, die etwas ganz Anderes war als alle die Schlachten in denen er über die Perser den Sieg erhielt, sagte er mit einem vornehmen Ignoriren, er höre, daß in Arkadien ein Mäusegebeiß gewesen. Solche Aeußerungen machten Antipater kein gutes Blut und es ist kein Wunder, daß er Alexander's erbitterter Feind ward'.

'Griechenland's Lage blieb von nun an unverändert, bis Alexander in Indien mit seinem Heere war'. Für Athen war dies eine Zeit großer Prosperität: Lykurgus war ein so geschickter Administrator, als er ein grundschlechter Redner war; wenn seine Reden nicht ganz bekannt als ächte wären, sollte man glauben, sie seien von einem Declamator: sie sind so schlecht als es in der älteren griechischen Litteratur wohl nur welche gibt. An gutmüthigen Bewunderern Alexander's war in Athen Ueberfluß, unter ihnen der Dichter Menander der ein Enthusiast für Alexander war, so wie viele ehrliche brave Leute in Athen; wie in Deutschland und sogar in England [so Viele für Napoleon]. Menander ist ein sehr liebenswürdiger Mensch, aber urtheillos wie je einer. Ich glaube Demosthenes hat ihn ganz unbeschreiblich verachtet, wie ein thätiger, großer, gewaltiger Mann und hielt ihn nur in seiner Sphäre brauchbar. 'Alexander's Siege blendeten, und man betrachtete seinen Zug als Nationalsache. Diese Stimmung änderte sich nachher allgemein, als aber Agis sein Unternehmen begann, hatte die allgemeine Stimme sich noch nicht gegen Alexander erhoben'.

Wir kommen jetzt auf die Unternehmung des Alexander von Epirus [1]).

Alexander von Epirus war der Mutterbruder Alexander's.

[1]) Vgl. Röm. Gesch. III. S. 181 ff. und Vortr. üb. R. G. I. S. 465 ff. Die Vorgeschichte von Epirus wird bei Pyrrhus erzählt. A. d. H.

Philipp hatte ihm ein kleines Fürstenthum in Epirus gegründet, aber die Festungen mitten in seinem Lande hielt er besetzt, 'wie Ambrakia, die ganz Epirus den Hals zuschnüren konnten', so daß Alexander 'aus seinem Lande nur Revenuen zog und' als Fürst sich befand wie der Fürst in Indien, der eine Meile von seiner Hauptstadt Seringapatnam hat [das von den Engländern besetzt ist], in seiner Hauptstadt selbst aber einen englischen Abgeordneten, der gewissenhaft darauf sehen muß, daß gut administrirt werde. Alexander mochte wohl seine Abhängigkeit fühlen. Er theilte den Unmuth, den abenteuerlichen Charakter der Zeit, wie Agis. Ihm war es unerträglich, daß sein Neffe Asien unterworfen habe und sich ein Weltreich erwerbe, während er in diesen Gegenden unthätig und eingeschränkt stehen solle: daher nahm er mit Freuden den Antrag der Tarentiner an, ihnen Ol.112,1. ein Heer zuzuführen. Es gehört zu den Albernheiten der späteren griechischen Schriftsteller, daß man den Tarentinern als Feigheit vorwirft, daß sie mit Miethsoldaten Krieg führten, da doch Sparta selbst seine Kriege so führte, Alexander, die ganze Welt damals geworbene Truppen gebrauchten: alle Heere der Zeit bestanden immer aus Miethstruppen. Wie hätte aber das seefahrende Volk mit Milizen Krieg führen sollen gegen Hirten und Bauern? Ihnen wirft man es als Feigheit vor, bei Andern tadelt man es nicht. Auch wirft man ihnen vor, daß sie einen fremden Fürsten mit einem Heere mietheten: aber auch hier macht man ihnen den Vorwurf mit Unrecht. Ein solches Heer hing viel besser zusammen, war viel sicherer als 10,000 Griechen, die aus zwölf, zwanzig verschiedenen Völkern zusammengesetzt waren, und den Fürsten nahmen sie als das verbindende Element des Heeres mit. Die Treulosigkeit die ihnen von einem solchen Fürsten drohte, drohte ihnen ebenso von einem zusammengelaufenen Haufen: im Gegentheil konnten sie von der Ehre eines solchen Fürsten viel mehr Sicherheit hoffen gegen Treulosigkeit. Vorher hatten sie den König Archidamus,

Vater des Agis, gegen Lucaner und Sallentiner in ihre Dienste genommen; er fiel und sein Heer wurde zerstreut, aber doch scheint es, daß sie große Fortschritte machten, daß die Sallentiner unter ihre Hoheit gekommen und geblieben waren. Damals scheinen sie über sie geherrscht zu haben. Jetzt waren sie mit den Lucanern in Streit verwickelt, besonders um die Colonie Herakléa am Siris zu schützen. Fast alle griechischen Colonieen an der Küste von Lucanien waren von den Lucanern zerstört oder zu Grunde gerichtet, Tarent hingegen war beständig im Steigen. Vielleicht 50 Jahre nachher war es auf der höchsten Höhe der Blüthe, als der Krieg mit Rom entstand, allein auch damals schon war es sehr groß und angesehen.

Jammerschade, daß man von diesem Kriege so gar nichts weiß. Das 17. und 18. Buch Diodor's haben aus zwei Hälften bestanden, waren doppelt. Von dem letzteren haben wir nur die erste Hälfte und zwar auch diese mit bedeutenden Lücken, die aber oft versteckt sind: was diese Lücken aufdecken konnte ist abgeschnitten, um die Käufer zu täuschen. Diodor hatte im ersten Theile die Geschichte der Diadochen erzählt und im zweiten Theile die der übrigen Völker in Griechenland, Sicilien, Italien, Africa u. s. w. während derselben Zeit und der Zeit Alexander's, während 19 bis 20 Jahre. Dieser Mangel ist nirgend erwähnt, weder in der Bibliotheca graeca, noch sonst in einer litterarischen Schrift über Diodor. Es verhält sich aber so, und dadurch fehlt uns die Geschichte des Alexander von Epirus, was namentlich für die Geschichte von Italien höchst schmerzlich ist[1]). Ich habe die Trümmer über diesen Krieg gesammelt. In den Mémoires de l'académie des inscriptions et des belles lettres ist eine, wie es heißt, vollständige Sammlung der Stellen und Fragmente, allein ich habe weit mehr ge-

[1]) Die vorstehenden 5 Sätze sind von S. 473 Z. 25, wo sie außer Zusammenhang standen, hierher gesetzt. Vgl. dazu Röm. Geschichte III. A. 297. A. d. H.

sammelt. Merkwürdig ist die Verwirrung der Zeitrechnung, wo durch falsche Anwendung der römischen Chronologie ein Theil zu früh, der andere zu spät gesetzt wird. Der Krieg hat auch nicht so lange gedauert, sondern er war kurz.

Alexander stand anfangs den Tarentinern mit großem Erfolge bei und besiegte die Lucaner und Apuler, hernach aber entzweite er sich mit den Tarentinern. Den Tarentinern wird Undank vorgeworfen. Ich glaube aber sehr mit Unrecht; er 'kehrte sein Verhältniß zu Tarent um', und wollte im Westen sein was sein Neffe im Orient war, und für's Erste König von Italien und Sicilien. Dadurch erregte er Mißtrauen bei den Tarentinern und Abneigung. Dies ging bis zur Feindseligkeit; Tarent sonderte sich von ihm ab und schloß, scheint es, Friede mit den Lucanern. Alexander aber setzte den Krieg gegen diese auf seine Hand und mit eigenen Mitteln fort. Die kleineren griechischen Städte an der Küste der Lucaner und Bruttier fanden bei ihm Schutz, was für sie auch das Nächste war: viele von diesen hingen ihm an, namentlich die von Thurii, und wie es scheint auch die von Kroton. Mit den Römern schloß er ein Freundschaftsbündniß, das ihnen keine Ehre macht. Sie thaten es, weil die Samniter den Lucanern beigetreten waren, und mit den Samnitern standen sie damals öffentlich in freundschaftlichem Verhältniße, aber wie Chamfort in Hinsicht auf bürgerliche Verhältniße sagt: „il y a trois sortes d'amis, des amis qui nous aiment, qui nous détestent et qui nous sont indifférens;" also standen auch die Römer mit den Samnitern.

Die Lucaner waren immer unter sich getrennt. Es herrschte unter ihnen die sabellische Colonie; diese war nicht sehr zahlreich. In dem großen Lande Lucanien ist die Bevölkerung der Bürger im Census des cisalpinischen Kriegs außerordentlich klein, sie wird nur auf 34,000 Bürger angegeben, während doch die ganze Zahl der Bewohner eine halbe Million gewesen sein muß; das beweist, daß die alten oenotrischen Einwohner Penesten,

Unterthanen waren. Man wundert sich ausnehmend, daß die Lucaner eine solche Ohnmacht im samnitischen Krieg hatten, und eine so große Ausdehnung auf der Karte. Dies liegt aber eben in dem unglücklichen Umstande eines herrschenden und unterjochten Volks bei einer freien Verfassung. Ein Fürst kann solche Völker amalgamiren, aber in der Republik ist es unmöglich.

Alexander setzte den Krieg fort; er sah keinen andern Ausweg, auch nachdem schon seine Hoffnungen verschwunden waren; er verlor sein Leben in einem Gefechte durch den Verrath von lucanischen Ausgewanderten, die dadurch Frieden mit ihrer Nation machen wollten. — Im rheinischen Museum[1]) habe ich ein merkwürdiges Stück aus Lykophron und Tzetzes über diese Angelegenheit bekannt gemacht. Eine der merkwürdigsten Verwickelungen, durch Vermischung, woraus wir schöne historische Resultate ziehen können! —

Ol. 112,4. / 113,1.

Auf die Verhältnisse von Groß-Griechenland kommen wir zurück.

## Alexander's Zug nach Indien. Zwist mit den Makedoniern. Ende.

Alexander hatte nun das persische Reich vernichtet und drang indessen im Osten immer weiter vor. Er fand Alles aufgelöst und eben so wenig Widerstand wie Nadir Schah in Indien, als er einmal Delhi eingenommen hatte, nur von einzelnen Subadars.

Alexander entwickelte nun schon Pläne. Seine Aufgabe war ungemein schwierig wie die eines jeden Eroberers. Das Glück trieb ihn bisher vorwärts mit vollen Segeln, das sein Geschick liebte. Jetzt aber fragte es sich, was soll geschehen? Es sollte nun eingerichtet, regiert werden: aber die Einrichtung und Regierung von eroberten Ländern war überhaupt kein Geschäft

[1]) Kl. Schr. I. S. 438, insbes. S. 446.

für die Alten: es ist das eine Seite, in der das Alterthum unserer Zeit sehr nachsteht. Wir stellen uns indessen das Alterthum unendlich viel einfältiger vor, als es wirklich war. Man denkt sich z. B. in der Administration einen Autoschediasmus von ganz eigener Art; man glaubt nicht, daß viel geschrieben wurde, man stellt sich die Regierungen des Alterthums vor wie die rohesten Regierungen des Morgenlandes, stellt sich vor daß alles Wesentliche mündlich abgethan worden sei. Diese falsche Vorstellung hat einen Grund von Richtigkeit, wie alle falsche Vorstellungen. Das Verhältniß der höheren Behörde zur administrirenden war ungemein einfach, man verfuhr nur zuweilen eingreifend, wie im Mittelalter. In Ansehung des bürgerlichen Rechts und im Finanzwesen ward aber im Alterthum ungeheuer viel geschrieben, wie jetzt noch in Indien. Ich habe Stücke von dem indischen Steuerwesen gesehen, die da beweisen, mit welcher unendlichen Sorgfalt die Controlen geführt werden: ein Freund hatte eine herrliche Sammlung von solchen Landbüchern in persischer Sprache aus Bengalen mitgebracht, wo die Genauigkeit in Parcellen so groß ist, wie nur in einer guten Administration bei uns. Die Römer schrieben unermeßlich viel schon zur Zeit der Republik. Sie hatten gewisse Notariatformulare, wie wir Beispiele aus der Kaiserzeit haben. Auch haben die Verhöre gewisse Formen gehabt, wie man aus den [Proceß-] Acten des heiligen Cyprianus, des Märtyrers, deutlich ersehen kann. Also war man nicht so roh, wie man glaubt. Aber das eroberte Land ließ man auf dem Fuße wie es war, und die einzige Sorge war, sich dieselben Vortheile davon zu verschaffen, die der frühere Herr hatte. Diese Einrichtungen beschäftigten aber Alexander nicht, ihn beschäftigte die Idee der Verschmelzung der Nationen von Asien und Europa. Diese Idee hat etwas Schmeichelhaftes und Alexander wird deshalb gelobt. Aber daß er es that war in jeder Hinsicht un-

gemein verkehrt und übereilt, abgesehen davon, wie undankbar er gegen sein Volk und seine Waffengenossen dadurch wurde.

79. V. Alexander hätte nicht nur die Griechen an sich ziehen sondern auch die Völker, die ihnen ähnlich waren, Pamphylier, Lykier, Karer hellenisiren und an sich binden sollen; sie mit den Makedoniern zur herrschenden Nation machen und aus ihnen seine Heere bilden sollen, so daß die Morgenländer beständig von ihnen getrennt gehalten und den hellenischen Stämmen untergeordnet gewesen wären. Dies zu thun lag in der Natur der Sache. Ein richtiges Unternehmen war, daß er durch den ganzen Umfang des Reichs eine Menge Colonieen gründete, um die Nationen in Unterwürfigkeit zu halten. Aber was er weiter that, war das Allerverkehrteste was geschehen konnte und läßt nicht zu, daß man Alexander als einen großen Mann beurtheilt. Alexander wollte das Ganze seiner Völker zusammen verschmelzen und sie dadurch einander assimiliren, daß er mit seinen Makedoniern zu den morgenländischen Sitten überging. Die Makedonier waren gegen die Völker in Oberasien eine Handvoll gegen Millionen, und indem sie sich den Persern näherten, mußten sie alles Schlechte der Orientalen annehmen und bald das Verächtlichste des morgenländischen Luxus lernen. Er hatte das ganz unsinnige Project eine Armee aus Persern nach makedonischer Disciplin zu bilden, und die makedonischen und griechischen Soldaten sollten persische Kleidung und Sitten abwechselnd annehmen; sie sollten nicht aufhören Makedonier zu sein, sondern makedonische Rüstung tragen, aber mitunter persische Kleider, mitunter auch wieder makedonische. Er ließ in Persien rüstige Leute ausheben. Dies empörte seine alten Soldaten. Sie sagten sich: die Völker reiben uns auf wenn es gelingt, oder es gelingt nicht, und dann werden unsere Kinder Morgenländer, entarten: wie die zweite Generation der Nachkommen der Ritter in den Kreuzzügen, die Pullanen, die elen-

deſſen Morgenländer waren. Dies war ein ganz richtiges Gefühl der alten Soldaten.

Er ſelbſt nahm den elendeſten Prunk des morgenländiſchen Despotismus an, 'und gefiel ſich in der Eitelkeit und Thorheit der Perſer; die Morgenländer, die daran gewöhnt hübſch vor ihm niederfielen, waren ſeine lieben Kinder. Er vergaß den Reſpect vor ſeinen alten Soldaten und verlangte von ihnen, die doch freie Männer waren, perſiſche Unterwürfigkeit. Alles das erregte allgemeine Erbitterung unter dem Heere.'

Alexander ſtand jung da unter einer Generation die viel älter war; ſeine Feldherrn waren alle älter als er, zum Theil recht bejahrt, älter als Philipp, und dieſe Männer waren ihm mit ihren Vorwürfen zur Laſt. Unter ſeinen Altersgenoſſen waren ſehr wenige bedeutende Menſchen. Dies iſt eine ſehr merkwürdige Erſcheinung: es iſt auffallend, daß das Genie oft auf eine gewiſſe Zeit beſchränkt iſt. Unter allen ſeinen Zeitgenoſſen iſt Keiner zu vergleichen mit den alten Soldaten des Philipp. Kraterus iſt unter den jüngern der einzige ausgezeichnete Mann. Eumenes von Kardia wurde zwar erſt von Alexander hervorgezogen, war aber viel älter und gehörte ſchon unter die Armee des Philipp. Je älter nun die Feldherrn waren, deſto bitterer waren ſie gegen Alexander's Neuerungen; ſie fühlten wohl, daß ſie ſeine Herrſchaft gegründet hatten. Es entſtand eine entſchiedene Abneigung zwiſchen ihm und ihnen, die ſie zwar gegen ihn nicht äußerten, aber manchmal ſtanden ſie zu ihm in der Art wie einige der älteren Generale der Revolution gegen Napoleon, die nicht verbargen daß ſie ihn haßten, wie z. B. Maſſena, der das gegen Jedermann zur Schau trug. In dieſer Art war Parmenio, der wohl unter Philipp der bedeutendſte der Feldherren geweſen war. Alexander hatte ihn von ſich entfernt, hatte ihm die Statthalterſchaft von Medien und die Bewahrung der Schätze von Ekbatana übertragen, um ihn vom Heere zu entfernen.

Alexander hatte im Osten lange Zeit zugebracht; in diese Zeit, die Alexander's militärischem Talent alle Ehre macht, fällt die Hinrichtung des Philotas, und der Anfang der Entfremdung von seinem Volke und Heere. Philotas war Altersgenosse mit Philipp, ein Sohn Parmenio's; er hatte eine große Hofstelle an Alexander's Hofe: Alexander hatte seinen Hof nach dem persischen eingerichtet, vergab aber die Stellen damals noch meist an Makedonier.

Was die größte Erbitterung hervorbrachte war das asiatische Heer, welches er bildete und das selbstständig sein sollte. Besser wäre es gewesen, wenn er eine Phalanx aus Asiaten gebildet hätte, wo die Lochagen Makedonier gewesen wären. So war unter den Makedoniern viel Gerede; Ausbrüche von Indignation waren unter ihnen nicht selten und eben so häufig Wünsche, daß man von Alexander befreit sein möchte. Solche Aeußerungen sind selten Verschwörung, sie sind mehr ein dummes Geschwätz, wie man es unter Napoleon in Deutschland und Frankreich häufig hörte, oft mit den unglücklichsten Folgen für Einzelne. So war besonders der Makedonier Dimnus, der viel davon redete, man solle Alexander aus dem Wege schaffen u. s. w. Dies ward Philotas hinterbracht, und da er bei Alexander ungefähr im Verhältniß eines Kammerherrn war, kann man sagen, daß er es dem Fürsten hätte melden sollen; aber natürlich ist es daß er schwieg, wenn viele alte Offiziere, Freunde seines Vaters, die selbst so gesprochen haben mochten, auch in Verdacht kommen konnten, da Alexander schon Grausamkeit gezeigt hatte; die Sache hätte gewiß auch keine Folgen gehabt. Aber da unter denen ein Verdacht entstand die es dem Philotas mitgetheilt, [daß dieser es verschwiegen habe], und sie fürchteten, es würde durch Andere an Alexander gelangen, so wollten sie zuvorkommen, zeigten dem Alexander selbst die Sache an und klagten den Philotas an, daß er das schon längst wisse. Alexander meinte nun hier eine eigentliche Verschwörung

Ol. 112, 3.

zu sehen; er ließ Philotas als Hochverräther vor die Armee, als Repräsentant der makedonischen Nation, vor Gericht stellen. Die Garde verurtheilte ihn zum Tode und er ward sehr schnell hingerichtet: die Sache wurde sehr schleunig behandelt. Unterdeß sandte Alexander eilig einen Offizier nach Ekbatana, um Parmenio aus der Welt zu schaffen, gleichsam einen Kapidschi-Baschi; dieser kam ganz unerwartet in Ekbatana an, und während Parmenio den Brief las, stieß der Meuchelmörder ihn nieder. Und damit nun Niemand übrig bleibe der die Sache rächen könnte, wurde mit mehreren Anderen auch der letzte seiner Söhne hingerichtet: er hatte drei gehabt, von denen einer schon in Alexander's Diensten gefallen war. Das ist eine abscheuliche That und es läßt sich dafür kein Schatten von Entschuldigung sagen.

'So stieg der Widerwille der alten Soldaten gegen ihn immer mehr, und ihn drückte das Gefühl, daß er seine Siege ihnen verdanke.' Unter den jungen Männern waren zwei, die Alexander als Freunde behandelte, Hephaestion, für den er eine schmähliche Neigung hatte; dieser war Assentator, unbedingter Diener des Willens seines Herrn in Allem bis zur Schande. Der zweite war ein ganz anderer Mann, Kraterus, der eine unglückliche Erscheinung für die Weltgeschichte ist, weil seine Ankunft den unglücklichen Krieg von Lamia leider gegen die Griechen entschied. Aber unter den Makedoniern war er bei Weitem der Beste; er ist unter allen Makedoniern derjenige für den man sich am Meisten interessiren muß. Er und seine Gemahlin Phila, die Tochter des Antipater, sind ein ganz edles Paar wie sie die makedonische Geschichte sonst nicht kennt; sie stehen ganz einzig unter den Makedoniern da, die von allem Edeln auf eine furchtbare Weise entfernt waren. Phila war unbeschreiblich unglücklich wie das ganze Haus des Antipater, aber in diesem Unglücke zeigt sich ihr ganzer Edelmuth. Auf ihrem Sohne ruhte der Segen von beiden Eltern; er war ein

Mann von sehr vielem Geiste und Kenntnissen, ganz anderer Art als die anderen Makedonier: derjenige der eine diplomatische athenische Geschichte schrieb, die Geschichte aus den Urkunden behandelte. Alle drei stehen über ihrer Nation, als ganz vereinzelte Erscheinungen. Kraterus hat in seinem nahen Verhältnisse zu Alexander sich niemals der Schmeichelei gegen ihn schuldig gemacht; er sagte selbst, er diene nur dem Könige, nicht Alexander. Bis zuletzt behielt Alexander Achtung und Scheu für ihn, auch noch in seiner ausgeartetsten Zeit. Wie Teufel glauben und zittern, so ist es auch mit dem Lasterhaften; er erkennt das Gute an und kann es ehrbar und brauchbar finden: im Grunde findet er es lächerlich, aber er kann anerkennen daß es auch eine Kraft ist.

Unter diesen Umständen entstand eine eigenthümliche Bitterkeit bei Alexander und daraus ging der Mord des Klitus hervor. Ol. 113, 1. Klitus war sein treuer Freund, der ihm so nahe verwandt war durch seine Schwester, die Alexander's Amme und die Pflegerin seiner Kindheit, seine Bonne gewesen war: im Morgenlande sind die Ammen sehr geachtet und treten in ein so nahes Verhältniß wie Verwandte. Man soll diesen Mord nicht ganz allein seiner Trunkenheit zuschreiben. Durch seine Veranlassung ist er charakteristisch. Alexander war in aller Fülle seiner Siege neidisch auf seine Feldherrn. Ich habe von der Niederlage des Zopyrion geredet: diese Niederlage war ihm daher lieb, weil er dachte, da sehen die Makedonier wie viel sie ohne mich ausrichten können. Er nahm die ganze Sache verächtlich auf, ja bei einem Gastmahle wurden sogar Spottlieder über das vertilgte Heer gesungen. Das empörte die alten Soldaten, Klitus stand auf und bat den König, er solle diese Lieder schweigen heißen, die einheimisches Unglück verspotteten: Alexander schon trunken antwortete mit Gelächter und dem Befehle fortzufahren, und darüber entstand der Zwist. Klitus gerieth außer sich und wurde rasend, ganz natürlich: man denke

sich nur in die Lage des Klitus hinein, der einen Fürsten sieht der über seine eigene Niederlage spottet und sich über das Unglück seiner eigenen Soldaten freut, das ist etwas wo kein Mensch sagen kann, daß er sich halten könnte: ich entschuldige Klitus deshalb, daß er rasend wurde, daß er, als Alexander ihn durchaus nicht hörte, ihn so reizte daß er ihn niederstieß. Das Jammern und Wimmern Alexander's über den Tod, die gespielte Klage des Achilles um Patroklos halte ich größtentheils für eine Farce, für eine Komoedie vom Jammer des Achilles. Und wenn es auch Ernst gewesen wäre, auf jeden Fall machte es nichts gut.

Er ging auch nach diesem Vorfall auf keine Weise in sich, sondern trotzte immer mehr und mehr; er forderte von den Griechen und Makedoniern, sie sollten sich nach persischer Weise vor ihm auf die Erde niederwerfen. Im Allgemeinen erlangte er das mit einer unbegreiflichen Bereitwilligkeit: der Schreck über Parmenio hatte die Leute außer sich gesetzt, und sind erst im Schrecken einige feige Handlungen geschehen, so ist kein Maß dabei mehr. So ist die Sklaverei des Kallisthenes zu begreifen. Dieser, ein naher Verwandter des Aristoteles, und von diesem dem Alexander zugegeben, war damals in des Königs Gesellschaft. Seine eigentliche Bestimmung mag wohl gewesen sein, Alexander als Hofgelehrter und Historiograph zu begleiten, wozu er aber schlechterdings nicht geeignet war. Polybius citirt ihn über die Schlacht bei Issus. Er verstand vom Militairischen ungefähr so viel als Voltaire in seinem Leben Karl's XII.: Polybius, ein tüchtiger Offizier, ärgert sich namentlich sehr über ihn. An seiner Geschichte ist daher gar kein Verlust: berühmt ist er als der aus dem Plutarch geschöpft hat. Auch seinen Charakter verachtet man: aber er erscheint viel günstiger als man gewöhnlich glaubt. Man behandelt ihn als schlecht, aber er erscheint nur schwach. Er war berühmt als der welcher in utramque partem disserirt hat, und die Art

Ol. 113, 2.

wie er dies that gibt mir einen tiefen Blick in seinen Charakter. Bei einem fürstlichen Mahle ward er nämlich aufgefordert eine Lobrede auf die Makedonier zu halten. Er hielt sie und hielt sie glänzend. Alexander forderte ihn nun auf, er sollte auch umgekehrt gegen die Makedonier eine Rede halten. Nun überließ er sich selbst, brach in eine entsetzliche Invective aus, sprach über das Elend das sie über Griechenland gebracht — der Zweck warum er Alexander begleitete war die Herstellung seiner durch Philipp zerstörten Vaterstadt zu bewirken — und hatte er vorher die Makedonier gerühmt, so schilderte er sie jetzt mit den schwärzesten Farben, den Fluch den sie über Griechenland und die Welt gebracht hätten, die Zerstörung, daß Alles sich entsetzte. Daraus erkenne ich ihn ganz: das zeigt deutlich seinen Sinn und sein Herz und welche Gefühle in ihm verborgen waren. Es gibt Gemüther, die zwar ruhig schweigen können wenn sie abhängig sind, aber doch ihr Inneres merken lassen und nie in der Sklaverei ein Wort über ihre Lippen bringen können, das ihrer als freier Leute unwürdig wäre. Ich glaube diesen Charakter selbst zu haben: ich bin oft zu Unterhandlungen gebraucht worden, wo ich mit den Ersten zusammenkam, mich aber nie überwinden konnte meiner Gesinnung Eintrag zu thun, auch wenn sie an den Tag gekommen wäre, ich erkannte jedes Verdienst an, achtete den Staatsmann und guten Offizier an sich. Eine andere Art Gemüther gibt es, die beweglicher sind, die eine Neigung haben nicht außer den Zeiten zu stehen sondern in die Zeit sich hineinzupassen, wenn diese auch ihrem Gemüthe entschieden widerspricht; sie nehmen eine äußere Seite an, mit der sie den Leuten gefällig sind mit denen sie in Beziehungen stehen, und schließen sich äußerlich den Machthabern an, huldigen der victrix caussa, quae Diis placuit, im Innern aber haben sie dennoch ein Gefühl des Schmerzes und der Indignation, daß die Verhältnisse so sind und daß sie es nicht ändern können. Der Art ist Kallisthenes. Manchmal

bricht dann der Schmerz durch, und so war es damals mit ihm. Jene Sprache die ihm damals nicht geahndet wurde, ward ihm nicht geschenkt, denn die grausame Behandlung, die er erfuhr schreibt sich gewiß von jenem Tage her. Er mag gedacht haben, da einmal das Wort über die Lippen war: jetzt ist doch Alles vorbei, Du bist verloren, sei, nun ein ordentlicher Mann und fürchte Dich nicht mehr. Die vornehmen Makedonier, die sich niederträchtig vor Alexander beugten, wütheten doch immer daß sie es thun mußten, wie die alten Generale der Revolution gegen Napoleon, Menschen ohne alle moralische Haltung, die wenn Napoleon erschien nicht genug große Bücklinge zu machen wußten, wenn er aber nicht da war ohne Rückhalt gegen ihn sprachen, ihn nicht anders nannten als cet homme, nie empereur, und doch jeden neuen Orden von ihm mit dem größten Danke annahmen und sich darüber freuten: so waren auch die Makedonier, und mit diesen mag Kallisthenes viel geredet haben, weil er ihren niedrigen Sinn kannte. Als nun Alexander die Verbeugungen verlangte — denn zur Erde Werfen ist nicht immer gemeint — vermied Kallisthenes die tiefe Verbeugung und ward nun von Jenen denunciirt. Alexander behandelte ihn dafür als Majestätsverbrecher und ließ ihn in einen Käfig einsperren, in dem er sieben Monate mit der Armee herumgeführt wurde in Schmutz und Unrath bis er endlich im Elend starb.

Alexander's Erbitterung gegen die alten Makedonier war so groß, daß Antipater sich seines Lebens nicht mehr sicher hielt und einen Dolch fürchtete und mit den Aetolern deshalb in geheime Unterhandlungen trat um sich zur Empörung gefaßt zu machen, wenn Alexander sein Leben angreifen wollte wie er es mit Parmenio gethan. Seine Lage war um so gefährlicher, da dort Olympias sich in der Nähe aufhielt, die ihn bitter haßte. Er hatte von jeher mit ihr in Feindschaft gelebt: Olym-

pias wollte Einfluß auf die Regierung haben, Antipater aber übte despotische Gewalt.

'Unterdessen aber zog Alexander immer weiter und weiter, ohne allen bestimmten Zweck, nur weil er weiter mußte. So ein Eroberer kommt in die gräßliche Lage eines Hazardspielers hinein und kann nicht still stehen, er muß Krieg haben und seine Existenz daran setzen. So war Napoleon, er konnte nicht aufhören weil er in dieser Lage war. In dieser Stimmung war auch Alexander, und so ging er vorwärts und vorwärts: allein eine solche Stimmung kann sich dem Heere nicht mittheilen; der Führer kümmert sich nicht um das Heer. Alexander's Armee mußte immer weiter, da sie sich doch sehr nach Ruhe sehnte um ihre Narben zu pflegen und den Genuß ihrer Arbeit zu haben, und sie verdiente wohl Ruhe und verlangte sie daher mit Recht. Wenn Bewunderer Alexander's die Leute verschreien, daß sie nicht in seine großen Ideen eingegangen seien, so ist das albern: er hatte keine großen Ideen, es riß ihn nur voran und sollten die Makedonier sich für diese Idee todtschlagen lassen?'

Ol. 113, 2. Nach diesen Vorfällen unternahm Alexander den Zug nach Indien. Wie er Kriegsunternehmungen beginnt ist er gleich bewundernswürdig. Schändlich ist die Art wie er vorher seine Soldaten täuschte durch die Aussicht einen Theil zu entlassen; wie er dann die Briefe sich verschaffte, die die Makedonier nach Hause geschickt hatten, und sie aufbrechen ließ, die einzelnen Verdächtigen aussuchte, sie nach entlegenen Orten ausschickte oder zu verzweifelten Unternehmungen. Aber groß war, wie er über die Gebirge, über den indischen Kaukasus, den himmelhohen Paropamisus, einen Theil des Himalaiah geht um in Indien vorzubringen, seine Kämpfe dort, wo er verzweifelten Widerstand von den kriegerischen Völkern findet, — denn mit dem größten Erstaunen fand man die Inder kriegerisch, nicht weichlich: hier auf der Gränze wohnten Krieger: es sind die

Sitten von Kavistan und die Sitten der jetzigen Radschbuten um Adschmir, nicht die der Bengalen — und doch immer vorwärts dringt, alle Schwierigkeiten überwindet: das sind herrliche Thaten, und dieser indische Feldzug ist wahrhaft glorreich für Alexander und rühmlich auch für die Inder.

'Vom Paropamisus stieg das Heer in das paradiesische Indien hinab. Nach Kaschmir ist Alexander nicht gekommen: er kam in die herrliche Gegend von Multan und Lahore. Die Inder stellten ihm hier den lebhaftesten Widerstand entgegen: er schlug aber zwei ihrer Fürsten und bahnte sich den Weg über alle Berge und Flüsse. Er zog immer vorwärts, ging über fünf Flüsse: vom Indus bis über den Akesines und bis an den letzten Strom des Pendschab, wo die Wüste das Industhal von dem Ganges-Indien trennt.' Bis in die Gegend von Delhi drang er vor, offenbar mit der Absicht auf den Ganges loszugehen. Wenn auch die Feldherrn keine Kenntniß vom Ganges hatten, — Herodot wußte nichts von ihm, vielleicht auch Ktesias nicht, — so war doch Alexander gewiß über die dortigen Gegenden genauer unterrichtet. Er wollte Indien ganz unterwürfig machen, und würde es auch wohl ganz erobert haben. Zwischen Dschumna und Hyphasis ist zwar eine unfruchtbare Wüste, aber nicht so unfruchtbar wie südlich in Radschbutana [1]): Alexander hätte seine Soldaten ohne alle Schwierigkeit dadurch führen können. Auf dem Dschumna würde er sich eine Flotte gebaut und auf ihr den Dschumna und Ganges hinunter nach Bengalen gegangen sein. Da aber weigerten sich die Makedonier weiterzugehen, weil sie gehört hatten, daß sie an einen Fluß kämen, dessen Stromgebiet in ganz andere Regionen, in eine ganz andere Hemisphäre führe. Deswegen empörten sie sich, weil sie Alexander gut kannten, daß ihn solch ein Abenteuer reizen würde. Hier also kehrte er um. Er zog nun bis an den Indus, und verfolgte diesen hinunter bis an

Ol. 113, 3.

[1]) Conj. statt Bengalen, was die Hefte haben. A. d. H.

seine Mündung mit einem großen Theil der Armee. Einen andern Theil sandte er über das jetzige Kandahar und das schöne Sistan zurück, die herrlichsten Lande des persischen Reichs.

Auf dem Indus ließ er eine Flotte bauen, die unter Nearch den Strom hinunterging, wie er auf dem Ganges hinuntergegangen sein würde, und die Entdeckung der Küste des erythräischen Meeres bis Gedrosien machen sollte: d. h. für die Griechen, denn die Perser hatten solche schon unter Darius gemacht auf karischen Schiffen von Kaschmir aus bis zum Euphrat oder Aegypten. Ein löbliches und schönes Unternehmen Alexander's, das für die Geographie sehr ersprießlich gewesen ist. Nearch war eine sehr glückliche Wahl. Seine Reisebeschreibung hat Arrian erhalten. Er wurde zu einer unglücklichen Zeit abgeschickt da die Monsuns gegen ihn waren, und brachte sechsmal längere Zeit auf dieser Reise zu als sonst geschehen wäre.

80. V.

Alexander selbst hätte den Indus eine Strecke wieder hinaufgehen und dann den Weg über Gasna und Kandahar nehmen sollen. Diesen Weg sandte er allerdings auch einen Theil seiner Armee. Er selbst aber mit dem größten Theile des Heeres folgte einer anderen Straße, deren Schwierigkeiten ungeheuer waren, und das konnte ihm nicht unbekannt sein. Er that es entweder unsinniger Weise aus dem Kitzel Außerordentliches auszuführen, ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, wobei die Fürsten immer das Geringste zu leiden haben, oder aus Haß gegen seine Armee, aus dem Wunsche sich an seinen Truppen zu rächen und sie für den Widerstand zu züchtigen: was sehr wahrscheinlich ist. Er hatte bis zum Ganges, diesen hinunter gewollt und dann würde er Indien umschifft haben, und noch weiter vielleicht gedrungen sein: weil nun dieser Plan zerstört wurde, haßte er wirklich die Makedonier. So führte er sie durch das gräßliche Beludschistan. Das ist ein schreckliches Land, viel schlimmer als die Wüste von Arabien oder die

Sahara, wo man auch auf mehreren Tagereisen keine Ansiedelungen findet und diese nur wie ganz weit aus einander gelegne Inseln sind. Aber es ist eine ganz andere Art Wüste. Es gibt in der Sahara und in der arabischen Wüste einzelne Flugsandgegenden, aber nur ausnahmsweise, im Ganzen ist der Boden fest und kiesig. Hingegen diese Länder von den Gränzen von Kerman bis an den Indus, Mekran und das eigentliche Beludschistan sind unendlich viel gefährlicher. Ein Engländer, Lieutenant Pottinger, hat sie vor 12—13 Jahren verkleidet bereist — die Einwohner stehen auf der niedrigsten Stufe der Cultur, sind fanatische Mohammedaner und ein Abschaum der Menschheit — und beschrieben und diese Beschreibung hat mir den Zug Alexander's klar gemacht. Diese große Strecke scheint nicht ein eigentlicher Sand zu sein; Pottinger vergleicht es vielmehr mit vulkanischer Asche, die unendlich fein ist; ob es auch chemisch der Asche gleicht hat er wahrscheinlich nicht untersucht. Einen Schatten von den Schwierigkeiten dieses Landes finden wir in unseren Sandgegenden im nördlichen Deutschland, wo man tief in den Sand tritt und sich sehr ermüdet: aber das ist nur ein ganz unbedeutendes Bild gegen jenes Land. Der Staub, so kann man es nennen, ist so unendlich fein, daß er nicht allein bei dem leisesten Winde sich in die Luft erhebt, sondern schon durch die Sonnenstrahlen, wenn sie senkrecht stehen, aufsteigt: wenn die Sonne hoch am Himmel stehe, erzählt Pottinger, bilde sich durch den Staub gleichsam eine Atmosphäre von Ausdünstungen in diesen Gegenden. Der Staub vermischt sich bei dem geringsten Winde so mit der Luft, daß er in Mund und Nase eindringt. Die Ansiedelungen sind nicht so weit entfernt wie in Arabien und der Wüste Sahara. Es gibt Wasser von Zeit zu Zeit, wo einzelne Ansiedelungen von wenigen elenden Familien sind, aber das Grün, das man in Arabien und der Sahara an solchen Flecken sieht wo wirkliche Quellen sind, erblickt man in dieser ganzen gräßlichen Ausdeh-

nung nirgends: nirgends ist eigentliches Gras. 'Die kleine Bevölkerung an der Küste sind Ichthyophagen, die von Wallfischen und Robben leben: ihre Häuser sind von Wallfischrippen.'

Auf diesem gräßlichen Wege, den Marsch eines ganzen Monats, führte Alexander sein Heer, und es erlitt Noth und Elend, wie in der entgegengesetzten Art die französische Armee auf dem Rückzuge von Rußland. Aber durch die Dauer war das Elend noch viel größer. 'Die Flotte die Alexander unter Nearch vom Indus aus längs der Küste segeln ließ, hätte wenigstens einigermaßen die Beschwerlichkeit des Marsches mildern können, wenn sie stationenweise Magazine angelegt hätte: allein es war nichts berechnet: das Heer nahm nicht mehr Lebensmittel und Wasser mit, als Jeder tragen konnte. Ein gräßlicher Durst der an Wahnsinn gränzte bemächtigte sich des Heeres und die größte Marter war daß man meinte Wasser zu sehen und es war nur Schein.' Viele Tausende verschmachteten. Von den Truppen, die Alexander über die Paropamisaden nach Indien geführt hatte, brachte er nicht den vierten Theil wieder zurück, obwohl das Corps, welches er über Kandahar führen ließ, gut zurückkam, so daß zwei Drittel von seinen Truppen gewiß in der Wüste verloren gingen. Bei theatralischen Historikern lesen wir die rührende Erzählung von dem Wasser, welches dem Alexander ein Soldat brachte, und wie er es ausschüttete, um ihnen zu zeigen daß er alle Beschwerden mit ihnen theilen wolle. Ich vermuthe, daß es mit Alexander gewesen ist, wie ein sonst großer Feldherr ein Commisbrod aß, worin eine Pastete gesteckt haben soll.

Ol. 113, 4. Als er nach diesem Zuge in Kerman angekommen war, soll er durch dieses Land den Triumphzug des Bacchus nachgeahmt haben; die Soldaten, nachdem er sie genug gemartert, ließ er hier in dem schönen Weinlande sich erquicken, dem äußersten Weinlande Asien's nach Osten zu. Dieser Zug war nach Art seiner traurigen Farcen. Es ist eine sehr wahre Bemer-

kung Goethe's [1]), daß die späteren Römer schon in den letzten Zeiten der Republik, und dann unter den Kaisern, in Allem was sie Großes machen sollten, in's Fratzenhafte verfielen; diesen selben Charakter haben die großen Festlichkeiten und Spiele Alexander's. Ein Baumeister schlug ihm vor, den Athos zu einer liegenden Statue von ihm zu bilden, und er schlug es nur ab, weil es nicht möglich war. Wie das Riesenmäßige sein Element war und nicht das Schöne, das sieht man aus den Bestimmungen in seinem Testamente, an den Werken die er ausführen wollte, 'eine Pyramide zu Ehren Philipp's, dann sieben Tempel für deren jeden er 1,500,000 Kronenthaler auswarf', Pläne die ungeheure Kräfte erfordern, aber von der Art sind, wie die Zauberpaläste in den morgenländischen Schriften. Die unermeßlichen Kräfte Asien's hatte er zur Ausführung: aber das Schöne, wie es in Athen unter Perikles gewesen war, fehlte ihm.

Er kam jetzt nach Persis zurück, und von dieser Zeit an benahm er sich völlig als Perser, äffte ganz die Sitten der persischen Könige nach: dadurch stieg die Erbitterung der Makedonier immer höher. Bei den alten persischen Königen war die Sitte gewesen, daß wenn sie ihr eigentliches Stammland betraten, sie ein bestimmtes Congiarium gaben, einer jeden Frau vom Stammland ein Goldstück; das that jetzt Alexander auch. Bei den persischen Königen war das angemessen, aber für Alexander war die Ausübung dieser Sitte eine offenbare Verleugnung seiner Nation. 30,000 junge Perser hatte er ausgelesen, hatte ihnen Kriegslehre und militärische Erziehung gegeben, und sie Griechisch lernen lassen: diese bestimmte er zu seiner Phalanx. Er würde sich aber sehr getäuscht haben, wenn er sie ohne makedonische Lochagen als Phalanx hätte gebrauchen wollen; sie würden so unbrauchbar gewesen sein wie Sipais ohne europäische Offiziere nichts werth sind. Denn es fehlt den

[1]) Vgl. Vortr. über Röm. Gesch. III. S. 208. A. d. H.

Asiaten, was Aristoteles das Architektonische nennt, das Dirigirende, Einrichtende: die Asiaten sind Massen. Ausnahmen sind Männer, wie Sewadschi, Mohammed, die ersten Chalifen u. s. f., aber immer haben nur Einzelne unter den Asiaten diese Gabe, und wohl kann ein einzelner Geist durch die Begeisterung die Nation forttreiben, aber nie die Seele sein. Der Grad der Geschicklichkeit, Fähigkeit einer Nation beruht darauf, daß Einzelne die Seele von Vielen sein können: wo das fehlt ist immer ein großer Schritt zu thun. Leider fehlt uns Deutschen viel daran; wir wären stärker, wenn wir dieses hätten, wie so manche andere schöne Eigenschaft. Eine Maschine ist oft nur ein unbelebter Organismus. Aristoteles würde dies Alexander gesagt haben, er kannte den Unterschied der Europäer und Asiaten gut. Er sagte schon: die Asiaten wären unfähig frei zu sein, das heißt zu leiten, sowohl sich selber als Andere. Ein asiatischer Officier kann nie die Seele von Asiaten sein. Das makedonische Exercitium ist ganz einfach, und man kann es sich vorstellen, als ob man es selbst gesehen hätte; ich kenne es genau, ich habe es mir oft gezeichnet mit allen Evolutionen, also kann man sich denken, daß wenn die Perser vor dem Könige exercirten, sie ihn völlig befriedigten. Aber weiter konnten sie auch nichts lernen.

Alexander glaubte aber die alten Makedonier jetzt entbehren zu können und wollte sich von ihnen frei machen. Sein Plan äußerte sich zunächst dadurch, daß er bekannt machte, die alten Ausgedienten sollten entlassen werden. Früher schon hatte er eine große Menge in den entferntesten Gegenden am Jaxartes, Oxus angesiedelt oder als Besatzungen gelassen, auch gegen ihren Willen. Jetzt sollten die Uebrigen entlassen werden. Nun waren diese Makedonier ein verwildertes Kriegsvolk, und in der Heimath erwartete sie nichts Erfreuliches; sie wußten nicht, was sie zu Hause treiben sollten, sie hatten entsetzlich geplündert, aber Alles durchgebracht, und in Makedonien mußten sie

Bettler oder Räuber werden. So wollten sie bleiben, sie hatten asiatische Weiber bei sich, einen entsetzlichen Troß wie in morgenländischen Heeren. Das Nationalgefühl regte sich und es entstand ein allgemeiner Aufstand; die Makedonier verlangten, wenn er Einen entlasse, so solle er sie Alle entlassen. Da nahm er den richtigen Beschluß und verabschiedete sie Alle; das war nicht ihre Absicht gewesen. Das imponirte ihnen, zum Theil hatten sie auf seinen Befehl die Waffen niedergelegt und waren ganz in seiner Gewalt. So baten sie bald um seine Gnade. Auch diese haben Sophisten als etwas Großes gerühmt; allerdings hatte er hier fest und geschickt gehandelt. Unverkennbar war jetzt sein ganzes Streben darauf gerichtet sich von den Makedoniern unabhängig zu machen, und das zeigt sich auch in seinem Plane die Völker despotisch zu versetzen, Asien nach Europa zu pflanzen, die Völker in Europa nach Asien hin zu zerstreuen. Er wollte eine Masse zusammenbringen, die ohne alle Nationalität gewesen wäre. Wenn zwanzig verschiedene Völker die Bevölkerung einer Gegend ausgemacht hätten, wenn unter 10,000 Einwohnern 500 Griechen, 500 Perser, 500 Aegyptier u. s. w. gewesen wären, so wäre eine Nation entstanden ohne die geringste Eigenthümlichkeit, ohne Verband der Sprache, ohne Zusammenhang — das Abscheulichste und Verderblichste was sich denken läßt — und bei diesem Gegentheil der babylonischen Sprachverwirrung hätte er die Nationen so zusammengerüttelt, daß Keiner gewonnen aber Jeder verloren hätte, und Alexander selbst den Plan hätte aufgeben müssen.

Für alles Menschliche war er jetzt ganz abgestumpft, und er überließ sich seiner natürlichen Wildheit immer mehr. Sein schimpflich geliebter Hephaestion starb, und diesem feierte er Exequien, die den Unsinn des vollkommen Fratzenhaften zeigen in der Verschwendung und orientalischen Gräßlichkeit. Um ihm ein würdiges Todtenopfer zu bringen unternahm er einen Zug gegen ein freies Bergvolk und rottete die ganze Nation aus;

schlachtete nach orientalischer Sitte dem Todten zu Ehren die Gefangenen. Die Züge aus dieser Zeit sind alle schmählich; stumpf und mit sich in Unfrieden verfiel er immer mehr und mehr dem schrecklichsten Trunke. Er setzte Prämien für's Trinken aus, und ein ἀγὼν πολυποσίας endigte damit, daß sich einige dreißig Menschen todtsoffen: eine Schändlichkeit die man nur mit Ekel betrachtet.

Doch machte er jetzt auch große Rüstungen, er mußte etwas unternehmen um sich zu zerstreuen. Im Orient war nichts mehr für ihn zu thun; nach Indien durfte er seine Soldaten nicht zum zweiten Male führen: dann wäre der Aufstand ausgebrochen. Er warf also seinen Blick nach dem Westen, und wirklich blickte dieser mit großer Angst nach ihm hin. In Phoenicien ließ er Schiffe bauen und in Thapsakus am Euphrat, die dann über Land an's Mittelmeer geschafft werden sollten. Wahrscheinlich wurden [die Stücke] fertig gemacht und transportirt, am Mittelmeere aber erst zusammengesetzt. Sein Plan war eine Flotte von 1000 Galeeren auszurüsten, Tetreren und Penteren, Alles ging in's Kolossale. Er wollte wahrscheinlich Afrika umschiffen lassen und Karthago erobern. Seine Feldherren sollten auch Arabien unterwerfen, er selbst wollte aber nach Westen gehen und Karthago einnehmen, wobei die Phoenicier trotz ihres Widerstrebens genöthigt gewesen wären gegen ihre Landsleute und Colonen zu ziehen. Karthago würde ihn nur wenig beschäftigt haben: er würde es mit Leichtigkeit erobert haben, wie sich das nachher bei den Landungen des Agathokles und Regulus zeigt; denn war man ihm einmal nahe, so war es ein Koloß auf morschen Trümmern, Karthago war nicht so ausdauernd; und dann würde er seinen Zug weiter fortgesetzt haben 'um alle Länder bis zu den Säulen des Hercules zu erobern. Um die Provinzen zu verbinden, wollte er dann eine Straße längs der Küste des Mittelmeeres von Kyrene nach Karthago bauen'.

Aus dem ganzen Westen kamen nun schon Gesandtschaften zu ihm, von den Kelten, Iberern und italischen Völkern. Die Griechen in Italien und Sicilien riefen ihn freudig an. Die Freiheit kümmerte sie nicht mehr, unter der Hoheit eines gewaltigen Königs zu stehen, war ihnen gewiß nichts Anstößiges, und sie wollten gerne ihre Selbständigkeit als kleine Staaten dem Glanze eines solchen Reiches aufopfern. Klitarchus erzählt, daß auch römische Gesandte zu ihm gekommen seien, und man kann nicht geradezu sagen, daß dies falsch sei [1]). Freilich läßt sich nicht sagen, daß Klitarch keine Veranlassung hatte die Römer zu nennen. Zwar waren die Römer, als er schrieb, noch nicht so berühmt, daß ein Grieche sie aus Eitelkeit genannt haben würde; aber sie waren doch schon bekannt und so konnten leicht, wenn die übrigen italischen Völker aufgezählt wurden, die Römer mitgenannt werden, wie die heutigen Italiäner oft Bekanntes mit hereinbringen, wo es eigentlich nicht hingehört, und bei aller Gelegenheit zusammenzählen, was sie einmal zusammen zu nennen gewohnt sind. Der Italiäner zählt immer weiter, die handelnden Völker und die bekannten in der Nähe: so wenn ein Italiäner von einer Unternehmung von Mailand, Genua, Florenz erzählen soll, so zählt er nicht nur diese Städte her, sondern auch die dazwischen gelegenen, und sagt man ihm daß diese nicht dahin gehören, so erwidert er, das ist gleichgültig. Das ist also sehr möglich. Aber andrerseits, wenn man bedenkt, daß die Römer eben mit Alexander von Epirus einen Bund geschlossen hatten, so sehe ich keinen Grund, warum sie nicht auch mit Alexander dem Großen unterhandelt haben sollten, um sich bei dem drohenden Gewitter vorzusehen. Wenn Livius glaubt, die Römer hätten Alexander's Namen gar nicht gekannt, so ist das eine ungeheure Leichtfertigkeit: die Römer mußten sehr gut von dem Umsturz des persischen Reichs und den ungeheuren Eroberungen Alexander's wissen. Im Alterthume

[1]) Vgl. Röm. Gesch. III. 191. Vortr. üb. R. G. I. S. 471.

war der Seeverkehr sehr lebhaft und auch von großem Umfange, wovon unsere Ansichten ganz verkehrt sind: römische Schiffe fahren nach Vertreibung der Könige bis nach Spanien, wie wir aus dem Vergleiche mit Karthago sehen. Also wissen konnten die Römer von Alexander sehr gut. Dringen doch jetzt große Ereignisse mit unbegreiflicher Schnelligkeit in das Innere von Afrika, nach Persien, nach China. So war auch die französische Revolution früh tief im Orient bekannt: aber auf wunderliche Weise; sie konnten sie nicht begreifen, so in Persien, an der arabischen Küste: merkwürdige Dinge habe ich von denen gehört, die diese Länder bereist hatten; früh hat man auch in China davon gewußt. Der jetzige Aufstand der Griechen war im Innern Afrika's bekannt; in Sakatu, Borneo war im Jahre 1823 Alles damit beschäftigt; sie sahen darin einen allgemeinen Krieg zwischen Christen und dem Islam. Wußten das diese, die doch nur Halbwilde sind, wie sollten die wahrhaft hochgebildeten alten italischen Völkerschaften nichts von Alexander's Fortschritten gehört haben und von seinen Eroberungen? Wer davon erzählte hatte gewiß Tausende von Zuhörern. Während des siebenjährigen Krieges fand mein Vater im Innern von Yemen den Minister Fati Achmed, der vom siebenjährigen Kriege wußte und viele Fragen mit großem Interesse that über die Verhältnisse zwischen England und Frankreich. Er hatte Landcharten deren Namen er nicht lesen konnte, aber er machte sich doch Begriffe. In Japan hat man einen vollständigen europäischen Atlas mit japanischer Schrift, und lernt darnach seit 40 Jahren Geographie von Europa, obgleich sie die Europäer ausschließen. 'Man fragt, wie fanden die Römer den Weg nach Babylon: wenn aber etruskische und sogar spanische Gesandten den Weg fanden, warum sollten nicht auch die Römer sich hingefunden haben'? Unsere Vorstellungen von lebendigen Zuständen der alten Welt sind so verkehrt kläglich, als die Vertraulichkeit mit dem Alterthume sich von der Wirklichkeit ab-

neigt: wie unser Leben mehr prosaisch wird, wogegen nichts zu thun ist, sollten wir uns das Alterthum aus der Schattenwelt in die wirkliche Welt übertragen.

Die Schaaren von Gesandten versammelten sich in Babylon. Babylon war für Alexander was Dresden für Napoleon, ehe er nach Rußland ging, der glänzendste Punct seines Lebens durch die Huldigungen die er empfing. Aber Babylon zu betreten, warnten ihn seine Wahrsager: in wie fern das Täuschung, Betrug gewesen, oder ob Gottes unerforschlicher Rathschluß ihnen ein Mal wirklich einen Blick in die Zukunft gegeben, davon eins zu glauben wäre Thorheit; ich erwähne es nur. Das Erste absolut behaupten kann man nicht; es läßt sich auch nicht sagen, daß das Letzte in einem bestimmten Falle eingetreten; aber der würde irren, welcher annehmen wollte, alle Orakel und Wahrsagereien des Alterthums seien nur Betrug gewesen. Die Wahrsager Alexander's mögen vollkommene Thoren gewesen sein: was für Grund zu warnen sie hatten, davon findet sich keine Spur. Aber Alexander widerstand der Versuchung nicht, er begab sich nach Babylon wie zu seiner Hauptstadt. Er wußte, daß Babylon die Wiege aller asiatischen Reiche war, wie es ja auch nach der Bibel ist, und das zog ihn hin, obgleich die Mauern geschleift waren und die Stadt verwüstet: Babylon war wie das jetzige Delhi gegen das frühere, wie es Bernier beschreibt. Es zog ihn dahin, wie den Menschen oft eine unerklärliche Gewalt nach dem Orte zieht, wo es ihm bestimmt ist zu sterben. Ob nun Alexander hier an Gift gestorben ist, oder an einem Fieber, das ihm seine viehische Unmäßigkeit zugezogen, läßt sich nicht entscheiden. Wenn er durch Gift gestorben ist, so soll ihm Kassander, Sohn des Antipater, gegen den er thöricht ergrimmt war, durch seinen Oberschenken Jollas, 'einen andern Sohn des Antipater', das Gift gegeben haben. 'Nimmt man den damaligen Gang der Sachen, ferner daß Vergiftung im makedonischen Reiche so ge-

Ol. 114, 1.

wöhnlich war, dann noch den entsetzlichen Haß der Familie Antipater's gegen Alexander, so möchte man wohl mit den meisten Zeitgenossen an die Vergiftung glauben, und Plutarch's Beweis dagegen genügt nicht'. Aber alle die Bulletin's die Arrian [1]) über Alexander's Krankheit gibt deuten mehr auf Fieber als Folge seines viehischen Lebens, und machen dies höchst wahrscheinlich. Er ist viel zu lange krank gewesen, als daß er durch Gift gestorben sein sollte. Alles Gift im Alterthum tödtet in 24 Stunden oder es wirkt ganz schleichend; Alexander war aber 10—12 Tage krank.

'Vielleicht kein Mensch hat individuell historisch mehr gewirkt als Alexander; das leidet keine Frage. Wie er aber und ob er wohlthätig wirkte, darüber sind die Meinungen verschieden. Im Allgemeinen wird er durch Plutarch und andere Spätere die Meinung für sich haben: das ist nicht ganz abzuleugnen, aber überwiegend zu verneinen.

In Hinsicht auf Griechenland waren seine Eroberungen durchaus verderblich. Durch ihn wurde die griechische Nation gleichsam von der Auszehrung ergriffen: denn sie schmolz durch ihn ungeheuer zusammen. Eine ungeheure Menge Rekruten müssen aus Griechenland und Makedonien nach Indien und Oberasien gegangen sein, die er für immer dem Vaterlande entzog, indem er sie dort ansiedelte. Daß Griechenland verloren war als ein neuer reicher und militärischer Staat sich bildete, daß es zur völligsten Ohnmacht heruntersank, lag in der Natur der Sache. Selbst das Gute was aus der Stiftung dieses makedonisch-asiatischen Reichs entstand war nachtheilig für Griechenland. Der Handel zog sich nach Alexandria; von Athen war als Handelsstadt nicht mehr die Rede.

Die Einwirkung Alexander's auf die entfernteren und näheren unterworfenen Länder Asien's war verschieden. Für Aegypten war er wohlthätig, und dies hat offenbar unter den Pto-

[1]) Conj.: in den Heften steht Plutarch. A. d. H.

Lomaeern sich besser befunden als unter Persien. Die drei ersten makedonischen Könige waren vortreffliche Fürsten und haben das Land zu einem Grade der Blüthe, den es früher und später nicht wieder gehabt hat: denn diese Zeit war für ein solches Land hinreichend die alten Wunden auszuheilen.

Die kleinasiatischen Völker suchten sich unter der makedonischen Herrschaft zu graecisiren und dies geschah wunderbar schnell: die alten Sprachen verschwanden bald und in einem Jahrhundert nach Alexander war die griechische Sprache in Lykien und Karien so allgemein verbreitet, daß die Volksredner griechisch sprachen. Man könnte dies für einen Ersatz nehmen den Griechenland erhielt, da es selbst verödete; aber dieses Griechisch das sie redeten war nur ein dürftiges und angenommenes, die Litteratoren aus diesen Landschaften waren die elenden asiatischen Redner, von denen wir in einigen Bruchstücken einen hinlänglichen Begriff haben um zu sehen, was das für eine Litteratur im Vergleich mit der altgriechischen gewesen. Diese Völkerschaften haben aber auch nichts Reelles gewonnen. Daß in diesen Orten viel gebaut wurde und daß einige zu einer gewissen Celebrität und Bedeutung gelangten ist nicht zu leugnen.

Einigen Vortheil hat Syrien erhalten, Phoenicien aber verlor: der Handel zog sich nach Alexandrien und Rhodus. Es ist wirklich ein Räthsel, wie die phoenicischen Städte so unbedeutend wurden. Daß Tyrus verödete war natürlich, allein daß es ebenso mit Sidon, Aradus u. s. w. stand, zeigt die Lage der Sache. Später entstand in diesen Gegenden Antiochia, eine herrliche und sehr geistreiche Stadt, die Leben verbreitete aber mit einem wunderbaren Gemisch.

Auf die oberen Satrapieen von Mesopotamien, Babylonien, Persien haben Alexander's Eroberungen nur verderbliche Wirkungen gehabt; sie wurden zwar graecisirt, aber ihre alte Kunst und Wissenschaft ging verloren und nichts Neues hatte Wurzel gefaßt. Seine Colonieen schlugen selten Wurzel: nur

die Bemühungen einiger seiner Nachfolger hatten einen etwas besseren Erfolg. Seleukia war eine Insel mitten in der Barbarei.

Die Zeitgenossen Alexander's unter den Griechen täuschten sich nicht über seine Einwirkung. Er starb mit dem Fluche und der Verabscheuung Griechenland's und Makedonien's. Hätte er länger gelebt, so hätte er vielleicht das Gebäude seines Glücks selbst stürzen gesehen. Er konnte nur thätig und rege sein, und wirklich wäre er dabei gescheitert. Er wollte nicht Asien griechisch, sondern Griechenland persisch machen. Wäre er daher länger in Asien geblieben, so hätten wir unter ihm ein griechisch-persisch-makedonisches Reich entstehen sehen. Da er Griechen und Makedonier persisch bewaffnen wollte, so hätten diese wahrscheinlich sich später empört und ihn umgebracht. Das einzige Rettungsmittel Griechenland's, wodurch es frei hätte werden können, wäre gewesen wenn Alexander ausgelebt hätte und mit dem Ruhme seiner Thaten gefallen wäre.